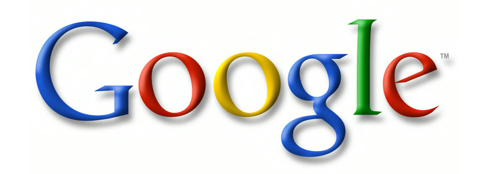
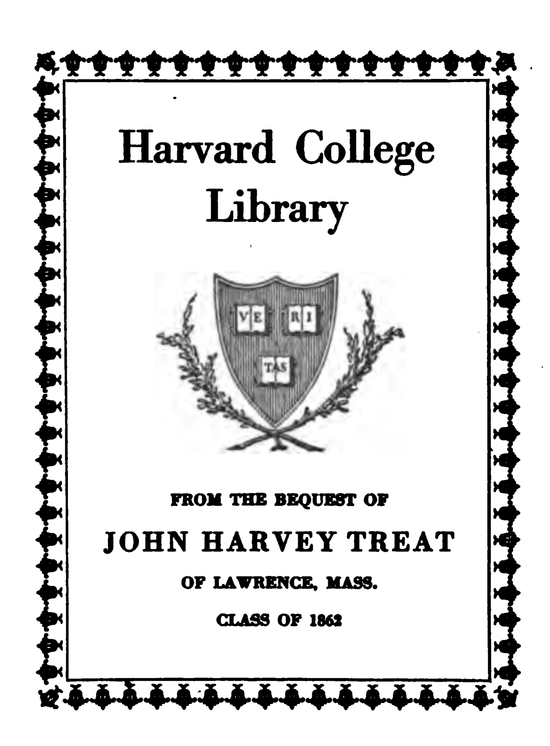





Harvard College
Library
VE RI TAS
FROM THE BEQUEST OF
JOHN HARVEY TREAT
OF LAWRENCE, MASS.
CLASS OF 1862

Der Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben
von Dr. Weis,
Domkapitular und Bischöfl. Geistlichem Rathe zu Speyer.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Fünf und dreißigster Band.

Zehnter Jahrgang. — I.–III. Heft.

Speyer,
gedruckt bei Joh. Friedr. Kranzbühler senior.
1830.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiæ communicatio quæ Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des fünf und dreißigsten Bandes.

Seite.

I.

Robert Southwell's Trostschreiben an die unter Elisabeth eingekerkerten Katholiken in England. *)

Es ist in der Kirche Gottes immer ein lobenswürdiger Gebrauch gewesen, daß, in den Zeiten der Verfolgung, die Betrübten und Bedrängten sich einander, nicht allein durch immerwährendes Gebet und gute Werke, sondern

*) Nachstehendes Schreiben von dem jungen Jesuiten Southwell ist ein Meisterstück in seiner Art und ganz würdig eines heil. Ignatius oder Polycarpus. Lange Zeit ist es in England unbekannt geblieben, bis es endlich vor Kurzem W. Jos. Walter in seiner Ausgabe der poetischen und prosaischen Werke des Glaubenshelden, der für die Religion des Erlösers sein Blut vergossen, allgemein verbreitet hat. Dieser Brief steht in dem prosaischen Theile, der den Titel führt: The Prose Works of Robert Southwell containing Mary Magdalen's Funeral tears, Triumphs over death, and an Epistle of comfort. Edited by W. Jos. Walter. Das Schreiben selbst führt die Aufschrift: An Epistle of comfort to the reverend Priests and to the honourable, worshipful, and others of the Lay sort restrained in durance for the catholic faith; zu Deutsch: „Ein Trostschreiben an die ehrwürdigen Priester und an die Ehrenwerthen, Achtungswürdigen und andern Personen des Laienstandes, die wegen des katholischen Glaubens verhaftet sind." — Später werden wir noch Mehreres aus den Werken dieses apostolischen Mannes mittheilen; hier stehe indessen des gelehrten Dr. Milner's Urtheil über Southwell's Schriften.

Briefe Dr. Milners an den Herausgeber der poetischen und prosaischen Werke R. Southwell's.

Mein Herr!

Ich habe Ihnen anzuzeigen, daß ich die Abschrift der prosaischen Werke von Southwell, die sie vor ihrer Herausgabe mir zu schicken die Güte hatten, empfangen habe. Bisher konnte ich dieselbe nur flüchtig

auch durch Briefe und Bücher, zu stärken und zu trösten suchten. Obschon der Zustand von gefangenen Bekennern, oder, wie die Väter sie nennen, von bezeichneten Märtyrern höchst ehrenvoll ist, sich auch von ihnen vermuthen läßt, daß sie so besonders erleuchtet sind vom heil. Geiste, und die Quelle des himmlischen Trostes ihnen immer geöffnet bleibt, so habe ich doch, da innere Hülfe durch äußere ja eher vermehrt als vermindert wird, nicht für anmaßend gehalten, den Gefangenen Gottes meine innige Liebe und Theilnahme zu bezeugen, indem ich ihnen diesen Trostbrief zusende. Manche Andere haben zwar diesen Gegenstand ausführlich und eindringlich genug behandelt; doch wo dieselbe Bedrängniß immer fortwährt, können die Mittel dagegen nicht oft genug wiederholt werden; ich habe es daher für angemessen gehalten, diesem Drang der Zeiten meine Bemühung zu weihen. Dem Pilger, der in der düstern Nacht umher wandelt, ist auch das kleinste Licht willkommen. Der Reisende, der in einem fremden Lande eine fremde Sprache hört, freut sich schon, wenn er die Töne der seinigen, auch nur gebrochen vernimmt;

---

durchgehen. Der Ehrw. Hr. Scott verschlingt sie gegenwärtig mit Heißhunger; und ich verspreche mir bald wieder ein Vergnügen wie jenes, das mir die Gedichte gewährten, für deren Herausgabe wir Ihnen so sehr verbunden sind. Bei Durchlesung jener Gedichte, welche mit aller Kraft des Shakspear'schen Zeitalters die feinere Versifikation Pope's verbinden, konnte ich nicht umhin, das Andenken Elisabeth's, jenes grausamen Raubvogels, der eine so anmüthige Nachtigall gewürgt hat, zu verwünschen.

Empfangen Sie meine besten Wünsche für den Erfolg ihrer Bemühungen, die Aufmerksamkeit auf Werke hinzuleiten, die nur zu lange in Vergessenheit gewesen, in welchen die zierliche Sprache als Vehikel religiöser Gefühle erscheint, und an welchen, um mich der eigenen Worte des Verfassers zu bedienen, „man sehen kann, wie schön Poesie und Tugend gepaart seyn können.“

Wolverhampton.

Der Ihrige
J. Milner.



so wird Euch vielleicht, in dieser Nacht der Irrlehre, mitten unter der Verwirrung der Sprachen, die sie auf diesem Eilande hervorgebracht, das schwache Licht, das ich euch zuführen und diese meine katholische, obschon gebrochene Sprache mit der ich zu euch reden will, nicht mißfällig seyn. So wie ich mit Tertullian sagen möchte, daß die Kranken am meisten geneigt sind von Gesundheit zu sprechen, nicht weil sie diese besitzen, sondern weil sie sie wünschen, so bitte ich euch um Geduld, weniger weil ich sie habe, als weil ich sie begehre. Es kann ja wohl ein kranker Arzt heilsame Mittel verschreiben, und ein verwachsener Mahler eine schöne Gestalt zeichnen; so wird auch mich Niemand tadeln, daß ich es übernommen habe, zu Euch zu sprechen und mich über einige Punkte zu verbreiten, die die wichtigsten Trostgründe für die enthalten, welche der Sache Gottes wegen leiden.

Wie trostreich ist es für diejenigen, die, befreit von den Schlingen der Ketzerei oder den Banden eines lasterhaften Lebens, zu dem Bekenntniß des katholischen Glaubens zurückkehren, deßwegen von dem Satan und seinen Werkzeugen verfolgt zu werden; denn es ist ein sicheres Zeichen, daß sie erlös't sind aus seiner Gewalt und von ihm als Schaafe der Heerde Gottes betrachtet werden, sonst würde er sie nicht verfolgen. Der Lahme lag lange am See Probatika und Niemand sprach Worte der Verachtung zu ihm; doch sobald er von Christus an Leib und Seele geheilt war, und er freudig begann, seine Gebote zu befolgen, tadelten sie ihn, weil er am Sabath sein Bett trug. Als Maria Magdalena kam, um die Füße Christi mit ihren Thränen zu waschen und ihn mit köstlichem Öle zu salben, fand sie einen Simon, der wegen des Einen über sie murrte und einen Judas, der sie wegen des Andern tadelte; doch sprachen Beide nicht gegen sie während ihres verlorenen und ausgelassenen Lebens.

Wir sollen nicht auf die Verläumdung der Menschen achten, den Dienst Gottes deßwegen verlassen und die Furcht von dem Diener als Grund angeben, daß wir den Willen des Herrn nicht erfüllen. Die Freundschaft der Welt ist Feindschaft gegen Gott; der heil. Paulus sagt selbst, daß wenn er den Menschen hätte gefallen wollen, er der Diener Gottes nicht hätte seyn können. Wer den rechten Weg wandelt, wird von dem verachtet, der die Pfade des Lasters betritt; doch wer in den Himmeln wohnt, kann über diese Verachtung nur lächeln; denn er weiß, daß derjenige sie verdient, der den Andern verspottet. Es ist keine Schmach für die Sonne, daß die Nachtvögel sie hassen, noch für die Perle von den Schweinen vertreten zu werden.

Ihr müßt nicht denken, daß wenn ihr aus dem Bauche des Wallfisches gekommen seyd, Ihr mit Jonas in dem Schatten ruhen könnet; vielmehr müßt ihr erwarten, daß irgend ein neidischer Wurm die Wurzel eures Kürbis zernagen und zerstören wird. Wenn wir uns dem Dienste Christi weihen, treten wir ein schweres Werk an, das in beständiger Feindschaft und Widerspruch mit der Lust, der Eitelkeit und dem Beifall der Welt steht; deßwegen haben wir von denen, die ihr zugethan sind, nichts zu erwarten als Feindschaft, Haß und Verfolgung.

Je heftiger die Wogen und Wellen der stürmenden See sich gegen den Felsen werfen, desto mehr werden sie gebrochen und aufgelös't in leeren Dunst, und der Fels bleibt doch unerschüttert. Laßt den Boshaften gegen uns stürmen und toben, unser Fels ist unüberwindlich; sie mögen sich selbst daran verletzen, sie mögen selbst daran zerstäuben, aber uns zu stören vermögen sie nicht. So bewies es sich an den Verfolgern Stephanus, von denen geschrieben steht: „Sie ergrimmten in ihrem Herzen und knirsch-

„ten mit den Zähnen über ihn, und dennoch blieb er ruhig „und unerschrocken bei ihrer Wuth.“ Möge sein Beispiel für uns ein Muster der Beharrlichkeit seyn, mögen wir eben so viel Werth auf die Nachreden unserer Gegner legen, als er auf die Bosheit der Juden legte.

Deßwegen soll ein Jeder, der den Weg der Tugend betritt, seine Seele gefaßt machen auf alle Arten der Anfechtung, sowohl durch die Worte als durch die Werke der Bösen. Der Teufel ist immer gegen die, welche in der Sache Gottes seine Feinde sind, obschon er ihnen schmeichelte, da sie noch in seiner Gewalt waren. So lange der Löwe seine Beute festhält, kann er mit ihr tändeln und spielen, doch wenn er glaubt, daß sie ihm entwischen will, läßt er sie seine Krallen fühlen. Pharao verfolgte die Israeliten nie mehr, als da sie aus Ägypten gingen, Laban eilte dem Jakob nach, als er ihn verlassen wollte. Gott wird immer einen Moses vertheidigen und ihn am meisten ehren, wenn ein Aaron und eine Maria gegen ihn murren. Christus nimmt sich einer Magdalena an, so sehr auch Judas ihre guten Werke tadelt. Das Meer beschützt den wahren Israeliten und gewährt ihm den Durchgang; der hungrige Löwe ist ein Lamm gegen Daniel; die Raben füttern Elias und die Flammen halten ihre Wuth zurück von einem Schedrach, einem Misach und einem Abdenago.

Die zweite Ursache, warum wir Verfolgungen willig ertragen sollen, ist, daß G o t t d e n z ü c h t i g t, d e n e r l i e b t, u n d j e d e s K i n d s t r a f t, d a s e r a u f n i m m t. Und nicht ohne Grund züchtiget Gott seine Kinder in diesem Leben; sie können durch keine leichtere Mittel gewonnen werden. Wen er im Begriff steht sich zu verirren, den hält er zurück mit dem Zügel der Trübsal und umzäunt ihn mit den Dornen der Widerwärtigkeit. Als ein treuer Geliebter unserer Seele, am Kreuze hangend, nackt, lei-

dend und sterbend, sendet er uns noch Botschaft der Liebe und spricht: sage meiner Geliebten, daß ich vor Liebe vergehe. Aber wir Undankbare weisen seine Boten zurück. Er zeigt uns seine angenagelten Füße, uns zum Kommen zu bewegen, seine offene Seite uns bei sich einzulassen, seine ausgestreckten Arme bereit uns zu umfangen, sein gesenktes Haupt, uns den Kuß des Friedens anzubieten, seine Augen geschlossen über unsere Vergehungen, seine Ohren geöffnet für unsere Bitten, und endlich eine Menge blutender Wunden um uns zu zeigen, wie unaussprechlich er uns geliebt und wie theuer er uns erkauft hat; wir aber, gleich den verstockten Juden, sind unempfindlich gegen seine unermeßliche Liebe, und achten alle seine Einladungen nicht; ja als er seinen dringendsten Wunsch aussprach, als er sagte: mich dürstet; gaben wir ihm den Gallentrank, und als er den Geist aufgebend, um unsere Erlösung zu vollenden, sprach: es ist vollbracht! verwundeten wir ihn auf's Neue in hartem, wildem Herzen, mit dem Speer der tausendfachen Sünde. Und doch hat all dieser Undank seine Liebe nicht gemindert, denn als er sah, daß er, durch alles was er für uns gethan, uns doch nicht bewegen konnte, verfinsterte er die Sonne unseres Trostes, und schickte das Erdbeben der Drangsalen, er öffnete die Gräber und stellte den Tod vor unsere Augen, um gleichsam durch die Gewalt zu erreichen, was er durch Liebe nicht erlangen konnte, und uns dahin zu bringen, ihn selbst unter seinen Feinden zu bekennen und mit dem Hauptmanne auszurufen: Dieß ist wahrlich der Sohn Gottes.

Die Eitelkeiten dieser Welt stürzen die Seele in einen so zauberischen Wahn, oder wiegen sie in einen so gefährlichen Schlaf, daß Manche in ihrer Ungebundenheit geradezu in's Verderben rennen, indem sie rasen, so lange sie genießen, und daß Andere in einem weichen, sorglosen Leben

hinüber schlummern in den Tod. Deßwegen hält Gott über seine Kinder die Geißel der Drangsal, sowohl um den Rasenden zu zähmen, als um den Schlummernden zu wecken. Nicht Jeder, der schlägt, ist unser Feind, nicht Jeder, der schont, unser Freund. Besser sind die Wunden des Freundes als die Küsse des Feindes. Wer den Rasenden bindet, oder den Kranken aus seinem schweren Schlafe weckt, ist wohl gegen Beide freundlich gesinnt, obschon er Beiden beschwerlich fällt.

Um uns von einer verderblichen Amme zu entwöhnen, salbt Gott ihre Brust mit der Bitterkeit der Drangsale, und gleichwie eine Mutter, die ihr Kind vor allen Andern sich selbst zu verbinden wünscht, ihrem ganzen Hause befiehlt, es, zum Scheine, unfreundlich zu behandeln, auf daß es nur bei ihr sein Glück und seinen Schutz finde; so läßt Gott zu, daß wir von der Welt, dem Fleische und dem Teufel gequält werden, auf daß wir ihn allein anerkennen und nur in ihm unser Heil und unsere Zuflucht finden. Der Teufel küsset den, den er verderben will; er reicht uns einen giftigen Trank in einer goldenen Schale; er führt seine Anhänger in einem prächtigen Schiffe umher und schleudert sie gegen den Felsen des ewigen Verderbens. Während er uns im Äußeren ergötzt, betrügt er uns im Innern, er tödtet unsere Seele, während er unserer Einbildungskraft schmeichelt. Er verbirgt sein herbes Gift unter einer betrügerischen Süßigkeit; der liebliche Wohlgeruch der Schale verführt, aber das süße Gift tödtet, es ist Honig für die Lippen, aber Galle für das Herz.

Gott aber führt uns einen entgegengesetzten Weg. So wie der Winzer den Weinstock schneidet, damit seine Kraft sich nicht in Zweige und Blätter verliere, wodurch die geschwächten Früchte nicht zur Reife kommen könnten, so nimmt Gott, als ein sorgfältiger Beschützer unserer

Seele, alle eitle Lust von uns weg, auf daß unsere Fähigkeiten, durch Noth und Mühe gemäßiget und beschränkt, geschickter werden, die Früchte des ewigen Heils hervorzubringen. Gott lähmt zuweilen, wo er heilen will; er schenkt einen bitteren Trank ein, um verdorbene Säfte wegzuspülen und schickt uns Boten des Todes und der Rache, wenn er Glückseligkeit und ewiges Leben uns schenken will. Raguel bereitete ein Grab für den jungen Tobias und wünschte ihm doch von Herzen ein langes Leben; Joseph klagte seine Brüder als Verräther an, da er es am treuesten mit ihnen meinte; er hielt den kleinen Benjamin als des Diebstahls schuldig zurück, da er von seiner Unschuld vollkommen überzeugt war. Alle diese Anklagen waren bloß die äußeren Zeichen des Verdachtes, um die innere Liebe desto mehr an den Tag zu legen. Eben so handelt Gott mit seinen Kindern. Wir sind durch Wasser und Feuer gegangen, sagt David, aber er setzt hinzu: und er hat uns zum Troste geleitet. Manche beginnen ihren Wandel mit Ketten und Banden, und das Ende ihrer Reise ist ein Königreich. Manche haben Widersprüche in geringen Dingen zu ertragen, und werden am Ende hoch geachtet. Manche werden wie Gold im Feuer geprüft, um mit der Zeit zu glänzen. Schweres banges Leiden macht die Seele nüchtern und mäßig, und wenn Gott damit anfängt: ich habe dich betrübt, so wird er ohne Zweifel damit endigen: ich will dich nicht weiter betrüben.

Wenn wir die Gefährten des Leidens unseres Erlösers sind, so werden wir die seines Trostes werden; wenn wir mit ihm sterben, werden wir auch mit ihm leben, und nehmen wir Theil an seinem Kreuze, so werden wir auch Theil an seiner Krone erhalten. Er ließ die Niniviter mit dem Untergange bedrohen; doch seine Absicht war, sie zur Reue zu bewegen, auf daß er ihnen seine Gnade

geben könne. Er ließ zu, daß Daniel in die Löwengrube geworfen wurde um ihn zu größerem Ansehen zu bringen. Wer Joseph unverdienter Weise im Gefängnisse gesehen hätte, Judith im Lager ihrer Feinde, Mardochäus mit einem Sacke bekleidet und den Galgen vor seinen Augen, die unschuldige Susanna, im Begriff gesteinigt zu werden, würde ihr Loos beklagt und ihr künftiges Geschick gefürchtet haben; doch hätte er gewußt, daß Joseph's Gefängniß mit einem Fürstenthume endigen würde, Judith's Streit mit einem glücklichen Siege, Mardochäus Gefahr mit der königlichen Gunst und Susanna's Schmach mit Ruhm und Sieg, so würde er sie eher glücklich gepriesen haben wegen der künftigen Freuden, als beklagenswerth angesehen wegen der gegenwärtigen Leiden.

Doch obschon Gott seinen endlichen Lohn nur dem giebt, der durch viele Prüfungen durchgegangen ist, so verläßt er ihn doch nicht im Augenblicke der Noth, sondern erleichtert sein Elend durch besondern Trost. Es wird eine Quelle aus dem Hause des Herrn hervorsprudeln und den Dornenbach befeuchten, sagt Joel. Und eben so sagt David: Nach dem Maße der Sorgen meines Herzens haben deine Tröstungen mein Gemüth erfreut. Als Stephanus gesteinigt wurde, sah er den Himmel offen und Jesus zur Rechten seines Vaters. Als Elisäus von den Assyriern eingeschlossen war, sah er feurige Wagen zu seiner Vertheidigung stehen. Als Elias vor Hunger sterben wollte, brachte ein Engel ihm Trost und Nahrung. So bleibt es immer gewiß, daß, wie die Leiden Christi in uns zunehmen, auch die Tröstungen Christi in uns sich vermehren werden; denn so wie der Musiker seine Saiten nicht zu hoch spannt, damit sie nicht springen, sie aber auch nicht zu wenig anzieht, damit sie nicht tonlos bleiben, so wird Gott, sagt der heil. Chrysostomus, das

Mittel treffen, und uns weder in sorgloser Ruhe lassen, noch uns trostlos zur Verzweiflung bringen. Wenn der Töpfer die Hitze seines Ofens nach dem Gefäße einrichtet, das er darin zu bilden gedenkt; wenn der Goldschmied Sorge trägt, das Metall, das er zu bearbeiten hat, keinem zu starken Feuer auszusetzen; wie viel mehr wird Gott sorgfältig seyn, uns nicht über unsere Kräfte zu prüfen. Nur so viel, sagt der heil. Augustin, ist dem Teufel erlaubt, dich zu versuchen, als erforderlich ist, dich zu üben, zu prüfen und dich zu der Kenntniß deiner selbst zu bringen, da du dich vorher nicht kanntest.

Jeder der weiß was dem Christen frommt, kann es nur für ein Glück halten, Widerwärtigkeiten für eine gute Sache zu ertragen, denn es ist nicht nur das Zeichen Christi das er anzieht, es ist das wahre königliche Gewand, mit dem er sich für's Leben bekleidet; laßt uns also zu Christo sagen: O Herr befiehl mir zu dir zu kommen auf dem Wasser. Denn die Wellen mögen sich noch so sehr erheben, die Stürme mögen noch so sehr wüthen, der See mag noch so tief seyn; wenn wir über ihn her zu Christo gehen, wird er sich theilen wie das rothe Meer sich theilte, um die Kinder Israels durchzulassen, oder er wird uns tragen und von dem Untergange schützen wie er einst Petrus trug. Denn nun ist die Zeit, in der wir von Jesus Christus berufen sind, durch Feuer und Wasser zu gehen. Mit lauter Stimme erneuert er seinen alten Zuruf: Wer Vater, Mutter, Weib, Kinder, sein Haus und sein Leben mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth; wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger seyn. Wir müssen jetzt nicht, wie die heilige Mutter, Jesus unter seinen Freunden und Verwandten suchen; oder wie die Braut, welche sagt: In meinem Bette, in der Nacht,

habe ich den gesucht, den mein Herz liebt; oder wie die Israeliten, von denen Osea sagt: Unter ihren Heerden sollen sie unsere Herrn suchen. Moses sah ihn in der Wüste unter Feuer und Dornen, und auf dem Berge unter Blitz, Donner und Finsterniß. Daniel sah ihn auf einem feurigen Throne, unter brennenden Rädern mit einem Feuerstrome vor sich her; sollen wir begünstigter seyn als unsere Väter, sollen wir in Prunk und Üppigkeit den suchen, der ihnen so furchtbar erschien? Sollen wir denken, daß seine Strenge und Gerechtigkeit, die sich in diesen Erscheinungen darstellt, so nachgelassen hat, daß er uns nur unter einer lieblichen Gestalt erscheinen wird? Nur ein schwaches Herz fürchtet die Gefahr; der Kampf mit der Widerwärtigkeit ist die Probe der Wahrheit. Wenn der Herr mehr Freude an unserem Muthe im Kriege, als an unserer Ruhe im Frieden hat, so laßt uns mit Petrus sagen: Mit dir bin ich bereit in den Kerker, ja selbst zum Tode zu gehen.

Wir sehen oft, daß ein Liebender kein größeres Glück kennt, als das zu thun was seiner Geliebten angenehm ist; der vergängliche Reiz eines schönen Weibes kann so mächtig auf das Herz des Mannes wirken, daß der Verlust von Reichthum und Ehre, die Gefahr des Kerkers, ja die des Todes selbst ihn nicht von ihr abwenden kann. Alles was er für sie wagt, scheint ihm angenehm, jeder Vorwurf ehrenvoll, jede Plage genußreich, ja die Wunden selbst, die er ihretwegen trägt, schmerzen ihn nicht, und er ist mehr durch die Hoffnung belebt, daß diese Wunden ihm die Gunst seiner Geliebten erwerben werden, als gekränkt über die Verstümmelung seines Körpers. Die Farben, die sie liebt, scheinen ihm die schönsten, die Speisen, die sie vorzieht, die süßesten; ihre Fehler sind Tugenden, ihre Reden Orakelsprüche, ihre Handlungen Muster von Thaten.

Was ihr gefällt, sey es auch noch so wenig zum Gefallen gemacht, scheint ihm gut, und was von ihrer Hand kommt, sey es noch so theuer erkauft und von noch so geringem Werthe, scheint ihm ein köstlicher wohlfeil erkaufter Schatz. O unbegreifliche Blindheit des menschlichen Herzens, das den Lockungen der Sinne so leicht nachgiebt, das durch die Schönheit eines Bildes so bald gefangen wird, und den vergißt, dem dieses Bild gleicht.

Der Name Christ und das Beispiel Christi sollten schon hinreichen uns Geduld und Ergebung in unsere Leiden einzuflößen; wenn wir aber noch außerdem bedenken, wo wir sind, auf welchem Standpunkte wir stehen, welche Gefahren, im Zusammenhange mit unseren Bedürfnissen, über uns schweben; so werden wir finden, daß unser ganzes Leben so nothwendig mit Mühe und Sorge verwebt ist, daß es eher eine Thorheit scheinen sollte, in Lust zu leben, als ein Übel in Leiden zu schmachten.

Wir sollten ausrufen: Wehe mir, daß meine Wanderschaft verlängert ist! Denn bei den Mauern von Babylon haben wir nur Ursache Freude und Gesang verstummen zu lassen, und zu weinen über unsere Abwesenheit von dem himmlischen Sion und über unsere Knechtschaft in Ägypten. Wenn immerwährendes Leiden uns drückt, möchten wir nicht mit dem Weisen ausrufen: Ich hielt Lachen für Irrthum und sprach zu der Freude: warum bist du so trügerisch? Denn unser Lachen ist mit Sorge gemischt und unsere Freude durch Trauer zurückgehalten. Glückselig derjenige, welcher einsam verweilet, und bei dem Anblick des Elendes dieser Welt sich über sich selbst erhebt; glückselig derjenige, welcher das Joch von Jugend auf trägt. Selig sind, die trauern, und die begreifen, wie viel besser es ist, einzukehren in das Haus der Klagen, als in die Prunksäle der Üppigkeit.

Welchen Trost hat der Mensch an einem Orte zu warten, den der Fürst der Finsterniß beherrscht und der mit unsern Feinden, mit den Feinden Gottes bevölkert ist? an dem das Laster emporsteigt, die Tugend verhöhnt, das Böse belohnt und das Gute unterdrückt wird? Welche Ruhe kann man da geniessen, wo die Leiden endlos, allgemein und unaussprechlich sind, die Freuden gering, selten und verdammungswürdig; wo Freundschaft der Seele Gefahr, und Feindschaft dem Körper Qual bringt; wo Mangel uns elend macht, wo Überfluß uns verdirbt, und wo wir auf allen Seiten von unversöhnlichen Feinden angegriffen werden!

Wir lesen, daß das Weib, das vor Salomons Gericht kam, so heftig von Schmerz ergriffen wurde, als sie hörte, daß er ein Schwerdt begehrte, um ihr Kind in zwei Theile zu theilen, daß sich ihr Innerstes bewegten. Wir lesen, daß Hagar, als sie aus Abrahams Hause vertrieben, ihren Säugling in der Wildniß im Begriffe sah, aus Mangel an Wasser zu sterben, und keinen Tropfen finden konnte, ihn zu laben, den Muth nicht hatte Zeuge seines Todes zu seyn, sondern weit von ihm weg ging, und ihr Klagegeschrei in schmerzvollen Tönen zu dem Himmel erhob. Wir sehen, daß der arme Sünder, kalt, zitternd und in Todesangst vor dem Richterstuhle steht, wo er sein letztes Urtheil zu erwarten hat. Und endlich, wenn eine junge, zärtlichliebende Braut ihren Bräutigam von grausamen Feinden wild angefallen und genöthigt sieht, einen gefahrvollen Kampf zu wagen, welch eine Fülle von überwältigenden Gefühlen drängen sich in ihrer Brust, wie geängstigt ist sie durch alle Arten von Besorgnissen! Jeder Schuß, glaubt sie, habe seine Brust getroffen, noch ehe der Ton ihr Ohr erreicht. Hört sie von Erschlagenen sprechen, so ist gewiß ihr Geliebter einer davon. Jede Besorgniß kostet ihr eine Thräne,

jeder Gedanke einen Seufzer. So lange die Schlacht nicht geendigt und ihr Geliebter glücklich heimgekehrt ist, schwebt sie zwischen Leben und Tod, indem sie Alles benutzt, um ihren Schmerz daraus aufzubauen und jede Tröstung von sich weiset. O wie verstockt und hart sind wir gegen unsere eigene Seele, die wir mit Gefahren umringt sehen, ohne etwas von dieser Angst zu empfinden.

Das Schwerdt der Gerechtigkeit Gottes hängt über unserer Seele, bereit, unserer Sünden wegen, uns von der ewigen Seligkeit zu scheiden, und es ist noch ungewiß ob er einen Theil oder das Ganze dem bösen Feinde übergeben wird, der uns so oft durch unsere Missethaten von der Seite unserer Mutter weggestohlen und zurückgehalten hat mit seiner neidischen Hand. Wir sind mit Hagar aus dem Lustgefilde verbannt hier in diese unfruchtbare Wüste, und sind ungewiß, ob wir den Tropfen der Gnade finden, der den lechzenden Durst unserer Leidenschaften mildern kann, ohne welchen sie unfehlbar unserer Seele den Tod bringen werden. Stehen wir nicht am Tage des Gerichts vor dem Richterstuhle, wo der Teufel, unser Gewissen und alle Kreaturen schweres Zeugniß gegen uns geben werden? Die zwölf Apostel als unsere Juri, Christus, den wir täglich beleidigt haben, als unser Richter, wird sein strenges Urtheil über uns aussprechen, das uns entweder zu dem ewigen Tode, oder dem immerwährenden Heile überführen wird. Ist nicht der bessere Theil unserer selbst, unter dem Druck und Drang von listigen, grausamen Feinden? Führt er nicht anhaltenden Krieg, nicht nur gegen Fleisch und Blut, sondern auch gegen Fürsten und Gewalten, gegen die Herrscher der Welt und der Finsterniß? Ist er nicht jeder Gelegenheit, Lockung und Aufforderung zur Sünde ausgesetzt, und können wir, indem wir dieß erkennen, etwas anderes thun als trauern und in ewiger Besorg-

niß leben, bis wir sehen, daß der Kampf geendet und unsere Seele von aller Gefahr befreit ist? O thörichte, gefühllose Herzen, die bei so großem Übel keinen Grund zur Sorge finden! So laßt uns doch wenigstens besorgt seyn über unsern Mangel an Sorge, und weinen über unsere seltenen Thränen, auf daß wir in sorgloser Ruhe nicht vergessen zu bedenken, wie viel wir zu besorgen haben.

Indem wir nun sehen, daß wir nur Ursache haben zu trauern und die Tage unserer mühseligen Pilgerschaft in Kummer und Sorge hinzubringen, sollten wir uns eher in Widerwärtigkeiten als in der Ruhe gefallen, weil jene uns zu weinen und wehklagen einladen, was wir doch eigentlich hienieden immerwährend üben sollten, diese aber zur Erhebung und zum Troste, was die Gefahren, in welchen wir schweben, uns zu genießen doch nicht erlauben.

Dieß wurde von Christo eben so als von seinen Heiligen angesehen. Denn obschon der Erlöser als Kaiser hätte können geboren werden, um alle Freuden zu genießen, die der Himmel und die Erde gewähren können, wollte er in diesem Thal der Zähren ein so widersinniges Beispiel nicht geben, sondern den Ort kennend, an den er kam, trat er weinend in die Welt, lebte in ihr wie ein Trauernder und schied von uns unter Leiden und Thränen. Was seine Heiligen gethan, kann das ganze Alterthum bezeugen. Gleich Menschen, die keinen Begriff von irdischen Freuden haben, irrten sie umher in Wüsten; wohnten in Höhlen, kleideten sich in härene Gewande, nährten sich spärlich mit harter Speise, kasteieten ihren Leib und suchten immer den Gedanken festzuhalten, daß sie Leidträger seyen, und wählten deßwegen den Ort, die Kleidung, die Nahrung und ganze Lebensweise, die ihnen für diesen Stand am angemessensten vorkamen. Sie wuß-

ten, daß der Himmel allein die Heimath der Lebenden sey, daß wir in dieser Welt in der Finsterniß und dem Schatten des Todes wohnen, und hielten es deßwegen für unziemlich die Zeit der Trübsal in Freude und Gesang zuzubringen.

Da alle Dinge hienieden vergänglich und dem Tode verwandt sind, lebten die Heiligen immerwährend als Scheidende, bereit, diesen Ort zu verlassen, alle Dinge wenig achtend, von denen sie sich trennen mußten, und den Blick allein auf die Glückseligkeit geheftet, nach welcher sie trachteten. So wie Menschen, die um die Mittagsstunde die Sterne betrachten wollen, hinunter in ein tiefes, düsteres Gemäuer steigen, um sie von dort aus besser sehen zu können, gingen jene, indem sie die Augen der Seele nur nach den Gestirnen des Himmels, das ist, nach der Glorie der Heiligen gerichtet hatten, hinab in eine tiefe, düstere, niedrige Lebensweise, in der sie sich abschlossen von dem Lichte und dem Schimmer der gemeinen Lust, dem Schmerze sich hingebend, um das künftige Glück besser zu fassen.

O wie sehr sind die Weltkinder im Irrthume, die in irdischer Größe einhergehen, und sich über sich selbst erheben, die zur Zeit der Trübsal sich ergötzen und genießen und aus ihrem Kerker ein Lustschloß machen; die das Beispiel der Heiligen als thöricht und ihr Ende als entehrend ansehen; die glauben zu dem Himmel zu gelangen, auf der breiten Bahn, die allein zum Verderben führt! Wohl möchten wir ihnen mit dem heil. Augustin zurufen: Wo eilt ihr hin? Ihr geht zu Grunde und merkt es nicht! Das ist der Weg nicht zu dem Orte den ihr sucht. Euer Streben ist glücklich zu seyn; aber der Weg, den ihr wandelt, ist elend und führt zu noch gößerem Elend. Sucht nicht ein so großes Gut durch ein Übel zu erlangen. Hierher müßt ihr kommen, diesen Weg

müßt ihr gehen, wenn ihr es erreichen wollt. Der Pfad, der zum Himmel führt, ist eng, rauh, voll von Beschwerden und schroffen Anhöhen, er kann ohne grosse Mühseligkeit nicht betreten werden. Das Beispiel Christi sollte uns schon genug seyn, der uns, nach dem heil. Augustin immerfort zuruft: Welchen Weg willst du gehen? Ich bin der Weg. Was willst du suchen? Ich bin die Wahrheit. Wo willst du bleiben? Ich bin das Leben. Wenn nun dieser Weg uns durch harte, mühselige Durchgänge führt; wenn diese Wahrheit uns Demuth lehrt; wenn dieses Leben nur in einer kummervollen Wanderschaft besteht; Wer unter euch wird lachen, da ihr weinen sollt; selig sind die, welche da trauern, denn sie werden getröstet werden. Die Freuden dieses Lebens sind wirkliches Elend und scheinbares Glück; sichere Sorge und zweifelhafte Lust; rauhe Stürme und angstvolle Ruhe; Erhebungen voll der Trübsal, und Hoffnung voll der Zufälligkeiten. Sie sind wie schönes Wetter im Winter, von kurzer Dauer; wie Meeresstille immer unsicher; wie der Bestand des Mondes, der sich immerfort verändert.

Da wir nun sehen, daß alle unsere Trübsale und Beschwerden bloß Mittel sind, uns an unseren Zustand und an die Gefahren unserer Lage zu erinnern, daß sie die Saat der ewigen Glorie sind, so sehr uns auch hienieden diese Saat verdorben und verdeckt scheint; so laßt uns denn unsern Trost finden in der Hoffnung einer freudigen Ärndte. Wir sind nur Fremdlinge hier auf Erden; wir haben keinen Wohnort und suchen eine künftige Heimath; wo wir ruhen können. Wäre unsere Lebensbahn mit Lust und Freude erfüllt, mit duftenden nie welkenden Blumen bestreut, wie leicht könnten wir, von diesen Lockungen angezogen und — verführt, abgewendet werden von dem Wege zum Himmel. Gott hat deßwegen unsere

Wanderschaft mühevoll und beschwerlich gemacht, damit wir die Bahn des Lebens flüchtig durcheilen, und nach unserer Ruhe verlangen. Es ist uns, gleich der Taube außer der Arche, nicht vergönnt Ruhe zu finden, auf daß wir mit den Schwingen der Buße und der himmlischen Begierde immerwährend an das Fenster flattern, bis es unserem Noah gefällt, seine gnadenvolle Hand auszustrecken, und uns aufzunehmen in die Arche des ewigen Heils.

Viertens aber um auf den Hauptgegenstand meiner Rede zu kommen; was kann ich Wirksameres vor eure Augen legen, um euch in eurer jetzigen Trübsal zu stärken, als die Ursache eurer Vorfolgung, das Ehrenvolle eures gegenwärtigen Zustandes und den künftigen Lohn eures geduldigen und ergebenen Leidens?

Die Sache, die ihr vertheidigt, ist nichts Geringeres als die einzig wahre katholische Religion. Ihr vertheidigt die Kirche, für die das ganze Alterthum spricht, die durch das Blut von unzähligen Märtyrern bestätigt ist, die von den Ketzern aller Zeiten angefochten und durch die übereinstimmendsten Zeugnisse über allen Zweifel erhoben ist. Ihr vertheidigt die Kirche zu Rom, von welcher der heil. Cyprian sagt: „daß der Unglaube nichts gegen sie vermag, und sie keiner Veränderung fähig ist.“ Von welcher der heil. Gregorius ebenfalls sagt: „daß das alte Rom immer den wahren Glauben von unseren Vätern erhalten und ihn immerfort erhält, wie es einer Stadt ziemt, die die Welt beherrscht.“ Ihr vertheidigt nicht eine Kirche, die von andern sich losgerissen hat, nicht die zerstückelte Kirche eines Arius, Luther's oder Calvin's, welche, wie sie ihren Namen von den Gründern hernehmen, auch nur durch sie bekannt sind. Ihr vertheidigt die katholische, auf deren Namen, wie es der heil. Augustin bezeugt, kein Ketzer es wagt, als seiner angehörend, Anspruch zu machen. Ihr vertheidigt

eine Kirche, die durch Christus gegründet, durch seine Apostel verbreitet und allein von Ungläubigen und Feinden der Wahrheit angefochten worden ist; deren Lehre nicht von irgend einem spätern Urheber hergeleitet werden kann; der man keine Neuerung, keine Veränderung und keinen Widerspruch in allen wesentlichen Glaubensartikeln vorwerfen kann. Ihr vertheidigt die Kirche, die ohnerachtet der Wuth der Juden in ihrer Kindheit, der grausamen Tyrannei der heidnischen Kaiser in ihrer Jugend, und der wilden Verfolgung in ihrem reifern Alter immer unüberwindlich geblieben ist; die, je mehr sie erschüttert und bestritten worden, desto mehr gediehen ist und geblühet hat; die, je mehr man sie gebeugt, desto mehr sich erhoben hat, und die, gleich der Arche Noah's durch die Fluth, die alle Sekten verschlungen, zur Anschauung aller Nationen ist emporgehoben worden.

Wir sehen auf der andern Seite von Christi Zeiten her an zweihundert Gründer neuer Sekten, die durch den Schutz mächtiger Herrscher, durch unzählige Schriften und alle Art äußerer Hülfsmittel ihre Lehre verbreiteten, und zwar eine zeitlang geblüht haben, deren Andenken aber so ganz verloren gegangen, daß es nur noch durch katholische Schriftsteller bekannt ist, die ihrer bloß erwähnen, um ihre Irrthümer zu widerlegen. Ohne Zweifel werden die Neuerungen unserer Zeit dasselbe Ende haben. Da sie ein Theil der vorigen Verderbtheit sind, die aus der Vergessenheit wieder in's Leben gerufen worden, werden sie mit Denen untergehen, die sie neu belebt, wie sie mit Denen untergingen, die sie aufgebracht haben. Wir sehen dieses jetzt schon bestätigt; da unter Luther's und Calvin's Nachfolgern sich kaum Einer finden wird, der sich zu jedem Punkte ihrer Lehre bekennen möchte. Ihre Jünger vielmehr sind in so unzähliche und widersprechende Sekten getheilt, daß es sich deutlich zeigt, daß

nicht Gott der Urheber ihrer Meinungen ist, denn er ist der Gott des Friedens und nicht der Zwietracht.

Gottes Vorsehung hat es so eingerichtet, daß der Unbestand, die Veränderlichkeit und der schnelle Wechsel der Lehre und der Schüler der sicherste Beweis ist, daß ihre Behauptungen von dem Geiste der Lüge ausgehen, durch den Geist des Hochmuths und des Eigensinns erhalten werden, und in dem Geiste des Widerspruchs und der Zwietracht enden müssen.

Die Ketzerei aber ist so weit gediehen, und hat in so viele Theile sich getheilt, die noch täglich sich vermehren, daß die Verschiedenheit der Religionen und die Unsicherheit, welche unter so vielen die wahre sey, es dahin gebracht hat, daß der größte Theil in unserem Vaterlande gar nichts mehr glaubt; und dieß ist der letzte Schritt und das Ende wozu Ketzerei den Menschen bringt. Da wir nun sehen, daß das Schiff des heil. Petrus nicht allein gegen den Wind Eines bösen Geistes, oder gegen den Strom Einer Ketzerei segelt, sondern gegen die Fluth aller verderbten Geister und aller Ketzereien voriger Zeit; so ist es eben so nothwendig als glorreich für uns, unsere letzten Kräfte zu seiner Vertheidigung aufzubieten, und zu denken, daß wir in einer so heiligen Sache, die Glieder unseres Körpers zu unserem Glücke verlieren, unser Blut zu unserem Heile vergießen, und unser Leben zu unserer Ehre dahingeben.

Welche Rechtfertigung unserer Sache haben wir ferner in der ununterbrochenen Folge unserer Bischöfe in Rom, von denen wir, seit Petri Zeiten bis auf den heutigen Tag, genaue Rechenschaft geben und denselben Glauben aufweisen können, den sie, von Hand zu Hand bis auf uns, unverändert uns überliefert haben. Wenn wir die Wahrheit und Heiligkeit unseres Glaubens mit der Widersinnigkeit des Glaubens unserer Gegner ver-

gleichen, so werden wir bald an den Früchten erkennen, in welchem Garten die beßten Bäume wachsen. Die Regeln und Grundsätze unseres Glaubens sind der Art, daß, obschon einige davon höher stehen als andere, sie doch alle vernunftgemäß sind, und dem, der sie befolgt, auf keine Weise Anlaß zu irgend einer Ausgelassenheit geben, sondern ihn in den Schranken der Pflicht gegen Gott und den Menschen halten; da hingegen unter den Lehren von Luther's und Calvin's Religion, sich einige finden, die mit Vernunft und Frömmigkeit nicht für religiöse Wahrheiten können gehalten werden, und die, wenn man sie annimmt, das Gewissen nicht innerhalb der Schranken der Tugend halten können, sondern dem Menschen vielmehr Thür und Thor zu einem ausgelassenen Leben öffnen. Wenn die Menschen gelehrt werden, daß alle ihre Handlungen, auch die beßten, sündhaft und alle Sünden von gleicher Größe sind, welchen Muth, welche Aufmunterung können sie haben das Gute zu thun, oder welcher Zügel kann sie von dem Versinken in jedes Laster zurückhalten? Wenn sie ferner hören, daß es unmöglich ist, die Gebote Gottes zu halten, und daß der Mensch, wenn er sie auch übertritt, doch nicht an seiner Gnadenwahl zu zweifeln braucht, da sie allein von Gottes Vorherbestimmung abhange; warum sollten sie nicht jede Bemühung, dem Gesetze Gottes zu folgen, für thöricht halten, und in der sorglosen Sicherheit über ihre Seligkeit, nur dem fröhnen was ihren Sinnen schmeichelt.

Von der andern Seite nun berufe ich mich auf die bekannte Lebensweise der Katholiken sowohl in unserer als in früherer Zeit. Alle Geschichtschreiber können ihre Redlichkeit, ihre aufrichtige Sprache, ihre Mäßigkeit, ihre Treue in Freundschaft und Liebe, ihre Herzlichkeit im geselligen Umgang bezeugen. Laßt uns die Gastfreiheit in ihrem Hauswesen, ihre Freigebigkeit

gegen die Armen, ihre Bereitwilligkeit zu allen Werken der Barmherzigkeit betrachten; laßt uns bedenken, wie sie anhaltend sind im Gebete, streng im Fasten und in den Züchtigungen des Leibes, und wir werden finden, wie verschieden die Früchte unseres Glaubens von den Früchten der Lehre dieser neuen Reformatoren sind.

Doch Gott sey es gedankt, unsere Gegner sind selbst so sehr von unserem guten Wandel überzeugt, daß, wenn ein Mensch in Gesellschaft ernst und bescheiden ist, wenn er nicht flucht und nicht schwört, nichts Unanständiges sagt, wenn er zügellose Gefährten flieht, keine unrechtliche Handlungen begeht, er alsbald für einen Papisten gehalten wird. Doch wenn Einer tückisch, zänkisch und ausgelassen ist, wird ihn Jeder für einen ächten Protestanten erkennen. Fragt nach bei den Gerichten, wie viele Katholiken unter den Tausenden, die, seit Jahren, wegen Betrug, Diebstahl und Mord, hingerichtet worden, zu finden sind. Laßt die Nachbarn von katholischen und protestantischen Edelleuten bezeugen, welche von Beiden am rechtlichsten leben und am bereitwilligsten sind, Werke der Barmherzigkeit auszuüben? Und wenn diese alle gestehen, wie es die Wahrheit ist, daß wir es in der Ausübung christlicher Pflichten den Andern zuvor thun, dann bekennen sie durch ihr eigenes Zeugniß, daß der Baum unserer Religion gut ist, indem Christus sagt: daß ein schlechter Baum keine gute Früchte hervorbringen kann.

Was nun eure Lage betrifft, so kann sie nur ehrenvoll seyn. Eure gerechte Sache wird den Kampf krönen und euch den endlichen Sieg gewähren.

Eure Gegner sind mächtig, ihre Gewalt ist groß, ihre Vortheile sind bekannt, ihre List geübt; doch euer Feldherr hat immer gesiegt, eure Sache ist immer voran

geschritten, eure Vorfahren haben nie das Schlachtfeld geräumt, warum solltet ihr weniger den Sieg zu hoffen haben? Das Christenthum ist ein Kriegszustand; Christen sind geistige Kämpfer. Unser Glaube wurde bei seinem Entstehen, in Armuth, Schimpf, Verfolgung, und im Tode Christi gepflanzt; in seinem Fortschreiten wurde er mit dem Blute der Heiligen Gottes begossen, und er kann nicht zu seinem völligen Wachsthume gelangen, wenn er nicht durch Ströme des Blutes der Heiligen genährt und gepflegt wird. Ihr seyd von Gott zu den Hauptwerkzeugen dieses Kampfes ausersehen. Aus euren Adern will er die Ströme fließen lassen, die seine Kirche benetzen sollen. Euch hat er gewählt, um durch die Schönheit und Zierde eures tugendreichen Lebens und eures standhaften Duldens, seine Freunde zu erfreuen und seine Feinde zu beschämen. Die Zeit ist nun gekommen, wo das Licht der Welt leuchten, wo das Salz der Erde schwache Seelen vor der Fäulniß bewahren, und der gute Hirt sein Leben zur Vertheidigung seiner unschuldigen Heerde hingeben soll. Die Zeit ist gekommen, wo die starken Zweige am Baume der Kirche abgeschnitten werden müssen, auf daß er gedeihen und sich ausbreiten kann. Die Zeit ist gekommen, von der Christus voraussagt: Es wird geschehen, daß wer euch todt schlägt, glauben wird, Gott einen Dienst zu leisten. Nun ist geschehen, was vorausgesagt worden, und weil es erfüllet worden, wird auch das in Erfüllung gehen, was verheißen ist, indem der Herr selbst uns sagt: Wenn alle diese Dinge geschehen werden, dann werdet ihr erkennen, daß das Reich Gottes nahe ist. Wenn wir die Blüthen sehen, hoffen wir auf die Früchte und halten jene für die Vorboten der frohen Zeit. Unsere Blüthen, die die Vorboten unserer glücklichen Ruhe sind, wachsen auf Dornen und

zwischen Stacheln müssen wir unsere Früchte brechen. Doch wenn die Dornen verwunden, so heilen die Blumen; wenn das Sammeln der Früchte mühsam ist, so ist ihr Genuß um so süßer.

Wenn ein kluger Schiffer das Land verläßt und sich zur See begiebt, so läßt er die Erinnerung an Weib, Kind, Haus und Eigenthum zurück, und wendet alle Kräfte des Leibes und der Seele dazu an, sein Ziel zu verfolgen, indem er sich bestrebt, die Klippen und Untiefen zu vermeiden, und sein Fahrzeug einem glückbringenden Himmelsstriche zuzuwenden. Ihr seyd nun ausgelaufen aus dem Hafen der zeitlichen Wohlfahrt, und deßwegen ziemt es euch, aller irdischen Sorge euch zu entladen. Nun ist die Zeit, von der die Braut, das heißt die Kirche, sagt: Wach' auf, o Nordwind, und komm, du Südwind, wehe durch meinen Garten, damit sein Gewürz triefe. Diese Winde wehen nun, es ist nun Zeit, daß diese Gewürze abfallen, und daß die Beispiele der Tugend und Ausdauer der Heiligen, die versteckt liegen unter den Blättern, durch diese Verfolgung aufgedeckt und vor eines Jeden Augen, zu dessen Nutzen offenkundig werden. Wir müssen den Berg der Freude ersteigen, der uns beschwerlich vorkommt, und auf den Hügel des Weihrauchs uns erheben, der seinen Wohlgeruch nur dann hergiebt, wenn er im Feuer aufgelös't ist. Das Feuer der Verfolgung ist angezündet, um zu prüfen, ob wir reines Gold, ob wir werth sind, aufbewahrt zu werden in der Schatzkammer Gottes. Nun kommt der Kornwurfler mit seiner Wanne um zu prüfen, was als Spreu in den Wind fliegt, und was dem Winde widersteht als schwerer Waizen. Was in dem jungen Halm verborgen liegt, ist in den reifen Ähren entfaltet, und was die Blüthe andeutet, ist entwickelt in der Frucht. Manche Gläubige werden für gleich stark im Glauben gehalten, die doch

die Probe ungleich bestehen. Oft verspricht die Blüthe eine Fülle von Früchten, doch wenn der Sturm sie schüttelt, fallen sie ab und nur wenige kommen zum völligen Wachsthume. Eben so scheinen Viele treu während des Friedens der Kirche, doch wenn die Stürme der Drangsale gegen sie toben, gelangen nur Wenige zu den Früchten des Martyrthums. Die Geschicklichkeit des Steuermanns bewährt sich erst, wenn der Sturm sich erhebt, der Muth des Feldherrn, wenn der Krieg beginnt, und die Glaubenstreue des Katholiken, wenn der Verfolger wüthet.

Wir dürfen nicht zugeben, daß die Heerde Christi durch unser Beispiel geärgert werde, noch daß sie unserer nothwendigen Hülfe entbehre. Stellen wir uns eine ernste, wichtige Schlacht vor, von welcher das Heil des Reichs abhängt, in welcher der König selbst in voller Rüstung bereit ist, für sein Reich zu fechten; wenn nun einer unter seinen Rittern hinzukäme mit einem Fächer statt eines Schildes, mit einem Blumenstrauße statt eines Schwertes, und mehr wie ein Liebesritter, als wie ein Kriegsmann ausgerüstet; würde diesen sein Herr wohl annehmen? Eben so will Christus nicht, daß wir in den Krieg für seine Kirche, für die er selbst gefochten und so viele Wunden empfangen hat, als Weichlinge statt treuer Kämpfer gehen, sondern daß wir, wie unser König und Feldherr, bereit seyen, unser Leben in dem Streite zu wagen. Jetzt also ist die Zeit, in der es uns ziemt, die Probe zu bestehen; zu zeigen, ob wir Gefäße zur Ehre oder zur Unehre, ob wir bezeichnet sind mit dem Siegel des Lammes, oder gebrandmarkt mit dem Zeichen des Thieres; ob wir zum Waizen oder zum Lolch, ob wir unter die Schaafe Christi oder zur Heerde Belials gehören.

O tausendmal glücklich seyd ihr, deren Ketten Pfän-

der eurer künftigen Unsterblichkeit sind! Tausendmal glücklich, sage ich, deren Stand zugleich glorreich hier auf Erden und der sichere Weg zu einer unbeschreiblichen himmlischen Herrlichkeit ist. Denn obschon Gefängnisse für und an sich selbst die Felder des Satans sind, in welchen seine verworfene Heerde sich aufhält, so ist es doch wahr, daß, wenn die Ursache der Gefangenschaft den Gefangenen ehrt, er das Entehrende dem Orte benimmt. Gab es sonst etwas schmachvolleres als das Kreuz? eine verhaßtere Stätte als den Calvarienberg? einen verworfeneren Aufenthalt als die Kerker und Gitter, welche die Heiligen einschlossen? Und was steht jetzt höher als das heil. Kreuz? welcher Ort ist verehrter als jener Berg? welche Stätten sind mehr gleich Heiligthümern [illegible]achtet als jene Kerker? Verwerflich ist es in den Ketten der Sünde liegen; schrecklich ist es unter der Herrschaft des Teufels, in der Knechtschaft der eignen gesetzlosen Neigungen und in den Sclavenbanden irdischer Eitelkeit stehen; doch ehrenvoll ist es, der Sache Gottes wegen seiner körperlichen Freiheit beraubt worden, um die Freiheit der Seele desto sicherer zu erlangen. Und wo könntet ihr euch leichter unter die Chöre der Engel mischen, als da wo ihr getrennt seyd von den Zerstreuungen einer eitlen Gesellschaft? Wo könntet ihr ein vollständigeres Mahl der süßen Früchte des Gebetes und der Betrachtung genießen, als da wo die Fleischtöpfe Ägyptens am weitesten von euch entfernt sind. Eure Augen werden durch den Anblick der Gottlosigkeit nicht beunruhigt; eure Ohren haben keine Gotteslästerung zu vernehmen. Ihr seyd von manchem Ärgerniß befreit, und vor manchem Anlaß zur Versuchung gesichert. Laßt euch durch den Namen Kerker nicht beunruhigen, und ihr werdet ihn für einen Ort der Zurückgezogenheit halten, der am geeignetsten ist Gott zu dienen. Ist euer Gefängniß in Nacht gehüllt, so seyd

ihr selbst die Lampen die es erleuchten sollen. Seyd ihr mit Fesseln beladen, so fühlt ihr euch frei und ungebunden vor Gott. Seyd ihr von strengen Richtern bedroht, so werdet ihr einst selbst Völker und Nationen richten. Laßt Jene über den Kerker klagen, die den Vorzug und die Herrlichkeit dieses Ortes nicht kennen. Doch ein Katholik, der Christus zum Vorbild und die Apostel zu Zeugen hat, um zu erkennen, wie ehrenvoll es ist, in Gottes Sache zu leiden, muß es für verwerflich halten, unwürdig davon zu denken. Der Gefangene Gottes ist in seinen Fesseln reichlicher geschmückt, als er es in fürstlichen Gewändern seyn könnte. Mardochäus war durch das königliche Kleid des Ahasverus so nicht geehrt, Salomon in seinem köstlichsten Schmucke so nicht geziert, Herodes in seinem Glanze nicht so herrlich, wie Johannes der Täufer, als er den Titel: Johannes in Ketten, annahm. Es war ein großer Vorzug ein Apostel, ein Lehrer, ein Evangelist zu seyn; es war eine besondere Gnade in den dritten Himmel entzückt zu werden und Geheimnisse zu vernehmen, von welchen es den Menschen nicht erlaubt ist zu sprechen; es war eine seltene Gabe durch das Auflegen der Hände Krankheiten zu heilen; doch der heil. Paulus erkannte einen höhern Ehrentitel an, als er an Philemon schrieb und sein gewöhnliches: Paulus ein Apostel und Diener Jesu, wegließ, um seine Epistel anzufangen: Paulus ein Gefangener Jesu Christi. Hierin scheint er dem Gebrauche großer Herrn zu folgen, die, wenn sie von geringeren Würden zu höheren erhoben werden, den Titel der ersten weglassen, und den ihrer neuen, höhern Stelle annehmen. Und giebt es eine höhere als den Himmel? giebt es einen wünschenswertheren Sitz als den Thron zur Rechten Gottes? eine bessere Gesellschaft als die Gemeinschaft mit den Engeln? eine höhere Würde, als Einer der seligen Geister zu seyn? Deßwegen auch hielt der heil. Chryso-

stomus den Kerker Pauli für einen ehrenvollen Sitz, seine Mitgefangenen für eine ehrenwerthe Gesellschaft und seinen Stand für die höchste Würde. Könnten wir ihn um die Ursache fragen, so würde er antworten: Weil es einem tapferen Soldaten und einem treu Liebenden mehr Ruhm bringt, für seinen Feldherrn zu leiden und im Dienste seiner Geliebten sich anzustrengen, als von ihnen geehrt zu werden. „Ich halte es für ehrenvoller, sagt er, für Christus zu leiden, als von Christus geehrt zu seyn: denn wenn er selbst seiner Majestät entsagte und es nicht für so ehrenvoll hielt, in seiner Glorie zu bleiben, sondern uns zu Liebe herunter kam, um am Kreuze zu leiden und zu sterben, wie viel mehr sollten wir es für einen besonderen Vorzug halten, seinetwegen Alles zu erdulden. Die Apostel freuten sich über diesen Vorzug; sie gingen freudig von ihren Richtern weg, weil sie würdig gefunden wurden, um Jesu Willen zu leiden; aber wir finden nirgends, daß sie sich eben so freuten wegen der Gewalt, die sie über den Teufel hatten, wegen der Gabe der Wunderthätigkeit oder anderer besonderen Gnaden, was deutlich zeigt, wie viel höher sie ihre Verfolgung als ihre Macht hielten. Deßwegen auch sagt Christus: Ihr seyd selig, nicht weil ihr Teufel austreibt, weil ihr Todten erweckt, weil ihr Lahme heilt oder andere Wunder wirkt, aber ihr seyd selig, wenn euch die Menschen hassen, verfolgen und Übels von euch reden um meinetwillen.

Wer möchte, wenn er wegen Gott gefangen sitzt, nicht mit David ausrufen: Deine Ketten gereichen mir zur größten Ehre? Wie erzitterte Felix, als Paulus in Fesseln zu ihm sprach! Wie Viele führte der Weltapostel zu Christus, während er für ihn gebunden war, und er freute sich um so mehr darüber, weil er sie in der Gefangenschaft gewonnen hatte! Wo fing Joseph an Träume

zu erklären und verborgene Bedeutungen aufzusuchen, als im Kerker? Wo prophezeihte Jeremias kühner und wahrer den Untergang seiner Feinde als im Kerker? Wo anders erlangte Samson seine Kraft wieder und rächte sich an den Philistern, als da er aus dem Gefängniß gebracht wurde, um vor ihnen zu spielen? Wir sehen demnach, daß der Kerker eine Schule der göttlichen und verborgenen Geheimnisse ist für Gottes Freunde, eine Werkstätte der Strafen für seine Feinde und ein Ort der Reue für seine sorglosen Beleidiger. Wer im Kerker schmachtet, wird von Engeln besucht, wie Petrus; von Propheten gespeis't, wie Daniel; durch himmlisches Licht und durch Erdbeben geehrt wie Paulus und Silas. Deßwegen laßt euch nicht niederschlagen, sondern werdet vielmehr durch euern gegenwärtigen Zustand aufgerichtet. Laßt die Sclaven der Welt sich mit dem eitlen Namen der Freiheit schmeicheln, laßt sie damit prahlen, obgleich jeder Faden, der sie schmückt, eine Fessel ist, sie in Gefangenschaft zu halten, obgleich ihre Zungen an die Ohren ihrer Beherrscher gebunden sind, ihr Thun und Lassen sich nach dem Wohlgefallen ihrer Herren richtet, und ihre Sinne, ihr Leib und ihre Seele die Sclaven ihrer eigenen Sinnlichkeit sind. Es ergeht ihnen, nach der Bemerkung des heil. Chrysostomus, wie Königen, die in der Gefangenschaft eines barbarischen Fürsten ihre Krone und königliche Kleidung zu ihrer größeren Schande tragen dürfen, aber dabei zu niedrigen Arbeiten gezwungen werden. Laßt uns also unseren Kerker als einen Vorbereitungsort und eine Übungsschule betrachten, um uns für den gemeinsamen Dienst geschickter zu machen. Es ist kein Vortheil für den Soldaten, wenn er aus dem Gesellschaftszimmer auf das Schlachtfeld, von Ergötzlichkeiten zu blutigen Thaten eilet; es ist ihm nützlicher, sich durch strenge Forderungen an sich selbst, durch schwere, mühsame Arbeit

abzuhärten. Im Frieden muß er lernen die Beschwerden des Krieges auszudauern; durch die vorbereitende Übung muß er seinen Körper gewöhnen Unbequemlichkeiten zu ertragen, und seine Seele mit Muth und Tapferkeit stärken. So waren die Vorbereitungen der tapfern Kämpfer der Vorzeit; sie wußten wohl, daß Tugend und Beharrlichkeit ihre Kraft von einer harten Lebensweise hernehmen, daß sie aber in Weichlichkeit und Wohlleben untergehen. Dieß thaten sie schon einer vergänglichen Krone wegen, von der sie doch nicht gewiß wußten, ob sie sie erringen und noch weniger, ob sie sicher dieselbe bewahren würden. Wir aber, die wir nach einem unvergänglichen Lohne streben, müssen den Kerker als einen Prüfungsort ansehen, aus dem wir erkräftigt gegen alles, was uns entgegen treten kann, eingehen zu dem Gerichte.

Zuletzt nun rufe ich euch den mächtigsten aller Trostgründe zu. Wenn ihr des katholischen Glaubens wegen den Tod erleiden solltet, so ist euer Tod ein Marterthum und euer Fall ein Sieg. Da wir nun sterben müssen, so laßt uns die Gelegenheit ergreifen hinüber zu gehen mit dem Lohne des ewigen Heils; laßt uns den Tod nicht fürchten, wo wir der Krone gewiß sind. Der Tod an sich selbst kann dem Gerechten nicht schreckbar seyn; er hat mehr Gründe ihn zu wünschen, als ihn zu fürchten. Dem Arbeiter ist das Ende seiner Anstrengung willkommen; gern fragt der Wanderer nach der Herberge; der Dienstbote berechnet, ob sein Dienstjahr bald vollendet ist; der Landmann blickt immer nach der Zeit der Ärndte; der Kaufmann sucht in seinen Büchern nach, ob der Tag der Zahlung nahe ist; die Mutter, die ihre Bürde trägt, sehnt sich nach dem Tage ihrer Befreiung. Nicht weniger ist es den Dienern Gottes erfreulich, an ihre Auflösung zu denken, denn da wo ihr Schatz ist, da ist auch ihr Herz. Wenn das Gewissen rein ist, sieht man dem Tode

ohne Furcht entgegen und nimmt ihn mit Ergebung an. Er wirft unseren gefährlichsten Feind nieder, er nimmt die schwere Last von uns weg, die unsere Seele drückt. Wer wird sich nicht gerne den Schlingen des Schicksals, den Zufälligkeiten und Gefahren entronnen sehen, die uns täglich bedrohen? Wer wird sich nicht freuen seine Seele in Sicherheit zu bringen, und zu bewahren vor den Stürmen des Lebens? Wir haben hienieden nur Haß und Verfolgung zu erwarten, wir sollen weinen und in Sorge leben, wir sollen verachtet und beschämt werden, der Leib soll keine Ruhe, die Seele keine Zufriedenheit haben. Von der andern Seite aber sind wir versichert, daß im künftigen Leben unser Lohn groß, unsere Ruhe ohne Störung, unser Trost ohne Kümmerniß ist. Unsere Thränen werden sich in Sieg verwandeln, unser Mißgeschick in Herrlichkeit und unser ganzes Elend in vollkommene Seligkeit. Wer wird also nicht gerne sterben, wenn er einsieht, daß der Tod der Übergang aus dieser Welt in die künftige, aus der unvermeidlichen Bekümmerniß zu der möglichsten Glückseligkeit ist? Wohl mag der Wüstling zittern, der mit diesem Leben Alles verliert. Wohl mag der Ungläubige, der Unbußfertige beben, denn der Tod ist der Anfang des Übels für ihn. Diejenigen, welche ihren Himmel auf Erden hatten und aus ihrem Kerker ein Paradies machten; diejenigen, deren Leib ihr Gott, deren Begierde ihre Führerin war, mögen mit Recht ihren Tod beklagen, denn sie wissen, daß sie keinen Antheil am Lande der Lebendigen haben. In Sünde haben sie gesäet, was können sie anders zu ärndten haben als Jammer? Eitelkeit war ihr Verkehr, Jammer wird ihr Gewinn seyn! Verabscheuungswürdig war ihr Leben, elend wird ihr Hinscheiden seyn. O Tod, wie bitter ist der Gedanke an dich dem Menschen, der sein Glück und seinen Frieden in den irdischen Theil seines Wesens gesetzt

hat! Schrecklich ist des Sünders Hinscheiden, erfreulich aber ist des Heiligen Tod in den Augen des Herrn. Hier hatten sie ihre Leiden, im Himmel erwarten sie ihren Lohn. Hier haben sie in Thränen gesäet, dort werden sie in Freuden ärndten. Ihr Richter ist's, für den sie gelitten haben; gewiß wird er ihnen gnädig seyn. Ihr Gewissen ist gereinigt durch demüthiges Bekenntniß, es kann ihnen daher nicht furchtbar seyn. Hoffnung ist die Stütze, die sie vor dem Wanken bewahrt, Rechtlichkeit das sichere Geleit, das sie schützt, Gnade die Führerin, die sie von Irrwegen abhält. Ihre Leiden und Wunden für die Sache Gottes sind die Zeugen, die ihnen einen freudigen Trost zusprechen. Ihre Kämpfe gegen ihre eigenen Leidenschaften sind die Merkmale ihrer Vollkommenheit und werden ihnen freundliche Aufnahme verschaffen. Was könnten sie wohl auch in dieser Welt finden, das sie zurückzuhalten vermöchte? Sie beachten nicht, ob der Pfad grün und lieblich oder dürr und rauh ist; sie wägen nicht ab, was man von ihnen sagt oder wer sie sieht. Wenn sie geschmäht werden, bleiben sie nicht stehen um zu antworten, wenn sie geschlagen werden, kehren sie sich nicht um zur Rache. Ihre Seele strebt einzig nach dem Ziele, das sie vor Augen haben; wenn sie nicht schnell gehen, erreichen sie es nicht; ihre einzige Sorge ist daher bald an's Ende zu gelangen! Blicken sie auf die Welt, so kommt sie ihnen wie ein Meer vor, auf dem Viele, die sich den Wellen vertrauen, untergehen. Manche werden von den Wogen gegen die Felsen geworfen, während Andere auf den Trümmern eines zerbrochenen Schiffes sich abmühen das Ufer zu erreichen. Sehen sie den Armen an, so finden sie sein Leben so sehr in Angst, Noth und Mühseligkeit verwickelt, daß es nur Eckel einflößen kann. Blicken sie auf den Reichen und Mächtigen, so müssen sie sein Glück für Thorheit und seine Freuden für Eitelkeit

halten. Laßt euern Blick in die Gräber dringen, schaut auf die Kaiser, Könige, Staatsmänner und Vornehme der früheren Zeit und saget, wer war der Herr und wer der Sclave? Wer war der Reiche und wer der Arme? Unterscheidet, wenn ihr könnt, den Gefangenen von dem Könige, den Starken von dem Schwachen.

Unser Leben ist gleich der Spur der Wolke in der Luft, gleich dem Nebel, den die Sonne zerstreut, gleich dem vorüberfliehenden Schatten, gleich der Blume die schnell welkt, gleich dem dürren Blatte, das der Wind fortweht, gleich dem Hauche der alsbald vergeht. Der heil. Chrysostomus nennt es einen schweren Schlaf mit trügerischen, quälenden Träumen erfüllt, dann wieder ein Schauspiel; aber in unseren Tagen ist es eher ein Trauerspiel voll vorübergehender Gaukeleien und verhüllter Leidenschaften. Der heil. Gregorius von Nazianz nennt es das Spiel eines Kindes, welches Häuser von Sand an das Ufer baut, welche die wiederkehrende Welle wegspühlt. Pindar sagt, es ist nur der Schatten eines Schattens. Es vergeht wie der Wind, es eilt wie ein Schiff auf der See, das keine Spur zurückläßt, wie ein Vogel in der Luft, von dessen Fluge kein Merkmal bleibt. Was wir auch immer thun, sagt der heil. Basilius, wir mögen stehen, sitzen, schlafen oder wachen, unser Schiff segelt immer unserer letzten Heimath zu. Wir sterben jeden Tag und verlieren stündlich einen Theil unseres Lebens; ja selbst während wir zunehmen, nehmen wir ab. Wir haben unsere Kindheit und unsere Jugend verloren, und in jedem Augenblick stiehlt der Tod im Geheimen Etwas von uns weg. Dieß drückt der heil. Gregorius richtig aus, indem er sagt: Unser Leben ist ein Durchgehen durch's Leben, es nimmt mit seinem Wachsthume ab, und verliert, wo es zu gewinnen scheint. Keine Waffe widersteht, keine Drohung gewinnt, keine Bitte erlangt etwas

gegen die Angriffe des Todes. Wenn auch alle Zufälle und Gefahren unser Leben verschonen, so wird die Zeit und das Alter es endlich doch verzehren. Warum sollten wir das nicht willig verlieren, was nicht erhalten werden kann? Da nun der Tod der nothwendige Tribut ist, den wir der Natur zu zahlen haben, so wollen wir dem Rathe des heil. Chrysostomus folgen: „Laßt uns das freiwillig thun, was wir nothwendiger Weise thun müssen, und Gott das als eine Gabe opfern, was wir doch zurückgeben müssen. Unser Leben ist ein Schatten, der vorübergeht, ein Hauch der verfliegt, eine Seifenblase, die zerplatzt. Wenn Etwas den Tod furchtbar macht, so ist es, daß wir an ihn so wenig denken. Das Alter hat ihn gerade vor sich, die Jugend dicht hinter sich, alle Menschen haben ihn über sich, und dennoch vergessen sie ihn. Wenn wir unser Roß einüben, bevor es um die Wette rennt; wenn wir uns mit den Waffen bekannt machen, bevor wir um den Sieg fechten, wie viel mehr Sorg sollten wir tragen, nicht unvorbereitet zu dem letzte Kampfe zu kommen. Der Tod ist trostreich für den, wel cher darauf vorbereitet ist, und nur schrecklich für die welche in der Sünde schlummern und sorglos wegen ihre Endes sind. Diese werden von der Angst der sterbende Menschheit gepeinigt, durch die Anfälle einer versunken Seele gequält, erschreckt durch die Furcht dessen, was k kommen soll, und geängstiget durch die Reue über das was geschehen ist. Sie werden zernagt und zerrissen v ihrem schuldigen Gewissen, sie verzweifeln wegen d Strenge eines ernsten Richters, und zittern vor dem G danken an ein schauderhaftes Grab. Der Tod, der sich selbst nicht bitter ist, ist es nur für den Gottlose denn wer Gott fürchtet, wird ein glückliches Ende habe und in den Tagen seines Hinscheidens wird er gesegn werden. Selig sind die Todten die in dem Her

sterben, von nun an sollen sie ausruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach. Am Abend ihres Lebens wird das Mittagslicht über sie aufgehen, und wenn sie sich für ganz vernichtet halten, wird es helle scheinen wie der Morgenstern. Ihr Leben war ein Streben selig zu sterben, denn sie wußten, daß wenn der Tod durch die Adern des Lebens geht, er seine Bitterkeit verliert, und die Natur und Süßigkeit des Lebens annimmt. Der Abscheu vor dem Grabe bewegt sie nicht; sie säen in dasselbe einen fleischlichen, vergänglichen Leib, um einen geistigen, unvergänglichen zu ärndten. Können wir den ewigen Lohn begehren, und so ungern dahin gehen, wo er uns werden soll? Können wir wünschen zur Anschauung Gottes zu gelangen und das Thor vermeiden das uns dahin einführt? Wenn ein Feind oft die erbarmende Hand eines andern Feindes findet, wo er sie am wenigsten erwartete, warum sollte ein gehorsames Kind fürchten zu seinem gütigen Vater, eine reumüthige Seele zu ihrem erbarmenden Schöpfer zu gehen, ein demüthiges Glied sich mit seinem Haupte zu vereinigen? Wenn er auf diese Welt kam, um uns zu erlösen, warum sollten wir zweifeln, daß er uns im Tode erlösen wird, besonders wenn wir für ihn sterben, wie er für uns gestorben ist? Der seine Feinde aufnimmt, wird seine Freunde nicht verwerfen. Er kam hierher um uns ein Erbe zu erkaufen, er ging von hinnen um uns dieß Erbe zu bereiten; wird er uns davon ausschließen, wenn wir eben den Besitz antreten wollen? Wer könnte glauben, daß derjenige, welcher sich selbst uns zur Nahrung hingiebt, welcher seine Majestät so erniedrigt, daß er in unsere Seele, deren Wohnung Staub und Asche ist, eingeht, in den dringendsten Nöthen nicht unser Freund seyn, und unsere scheidende Seele nicht zu seiner trostvollen Gegenwart hinüberführen werde? Sollte

Derjenige, welcher auf der ganzen Reise unser Hüter, unser Führer war, uns verlassen, uns verstoßen am Ende des Weges? Nein, nein, die Augen des Herrn wachen über den, welcher ihn fürchtet, damit seine Seele von dem Tode befreiet werde. Er kam, um uns die himmlische Thüre zu öffnen, soll er nun nicht wollen, daß wir hineingehen? Er kam auf Erden, um uns zu sich einzuladen, und er ging von der Erde, damit wir ihm folgen sollen.

Laßt uns weder das Gewaltsame des Todes noch seine Qualen fürchten. Wir haben nur Ein Leben, nur Eins können wir verlieren. Goliath wurde eben so von dem kleinen Stein aus David's Schleuder erschlagen, als Samson durch das Gewicht eines ganzen Hauses, und Alle, die Stephan zu todt steinigten, nahmen nicht mehr von ihm weg, als eine gewöhnliche Krankheit von Lazarus wegnahm, und täglich von uns wegnehmen kann.

Die Zahl derjenigen, die für eine gute Sache gestorben sind, ist so groß, daß es unmöglich wäre, sie alle aufzuzählen. Bedenken wir nur das Beispiel Abel's, der ermordet, Jeremias, der gesteinigt, Zacharias, der zwischen dem Tempel und dem Altar erschlagen wurde. Bedenken wir im neuen Testament den Muth kleiner Kinder, deren Kraft über ihre Jahre ging und die gezeigt haben, daß in einem schwachen Körper eine starke, feste Seele wohnen kann. Bedenken wir die zarten Jungfrauen, die, obwohl zaghaft von Natur und schwach durch ihr Geschlecht, in der Sache Gottes, das weiche, weibliche Herz bis zu männlichem Muth und zur reumüthigen Unerschrockenheit erhoben haben, und eben so bereit waren, jede Schmach zu ertragen, als es ihre Feinde waren, sie ihnen zu bereiten. Bedenken wir die unzählige Schaar der Martyrer, deren unaussprechliche Qualen aller Art nicht im Stande waren, ihre starke Seele zu beugen, und die ihr Leben glorreich geendet haben.

Wer ist nicht in dem Falle, trotz alles Entgegenstrebens, durch das Schicksal das leiden zu müssen, was er in der Sache Gottes zu leiden fürchtet? Warum also sollten wir das fliehen, was wir nicht vermeiden können? Schon die Nothwendigkeit des Todes sollte unser Sträuben gegen ihn aufheben. Recht leben und recht sterben steht in unserer Gewalt; aber lang leben und nicht sterben hängt nicht von uns ab. Wir sollten unser Leben nicht für verkürzt halten, wenn es gut endigt; es ist besser dasselbe gut verlieren, als schlecht bewahren. Wir gehen nur den Weg, den die ganze Welt vor uns gegangen ist, den Alle, die nach uns kommen, gehen werden, und in dem Augenblicke unseres Weggehens leisten uns Tausende Gesellschaft. Wenn wir in der Blüthe unseres Lebens weggenommen werden, wem sollten wir dieses Leben eher schenken als dem, der es uns gab? Unser ganzer Verlust besteht darin, daß wir wie Wanderer auf dem See des Lebens durch einen stärkeren Wind etwas früher in den Hafen der Ruhe getrieben werden. Wenn wir für diese Sache sterben, so ist unser Krug über dem Brunnen gebrochen; das Wasser ist nicht verloren, es ist dahin zurückgekehrt, wo es hergeflossen war. Wie oft waren wir einer Ehrensache wegen bereit, unsere Gegner zu fordern? Wie oft haben wir unseres Vergnügens wegen halsbrechende Spiele gewagt? Wir hätten es für schimpflich gehalten, dabei die geringste Feigheit zu zeigen. Wohl mögen die Worte Tertullians gegen uns zeugen: Warum sträubt sich der Mensch das zu seinem Besten zu leiden, was er sich nicht sträubt aus Eitelkeit zu ertragen? Kann es Dem schrecklich seyn zu seinem Heile zu sterben, der den Tod zu seinem Untergange nicht fürchtete? Kann der die Arzenei von sich stoßen, der so gierig das Gift einsog? Jetzt sollten wir unsern gewohnten Muth erneuen, und eben so unbesorgt um unser Leben

seyn, als wir es waren, da wir es aus Eitelkeit vergeuden wollten. In der Sünde sind wir kühn, rasch und anmaßend; da wir nackt, unbewaffnet und ohne Kraft waren, konnte keine Furcht unsern Übermuth dämpfen; und nun, da wir zur Tugend, zur wahren Religion, berufen sind, gestärkt durch die Gnade Gottes, gesammelt unter seiner Macht, beschützt durch seine Engel, gekräftigt durch das Gebet, die Sakramente und guten Werke der Kirche, sollten wir mehr fürchten, als wir fürchteten, da wir alle diese Hülfsmittel nicht hatten? Wir sind zu einem glorreichen Kampfe berufen; wir fechten unter Gott als dem Leiter des Kampfes und werden von Christus als dem Kampfrichter gekrönt. Für den Starken mag die Ehre, für den Gefallenen die Reue der Sporn zum Kampfe seyn. Mögen daher unsere Gegner mit dem Namen Rebellen und Verräther uns schmähen, mögen sie uns schleifen, uns hängen, uns spießen, uns viertheilen, uns über ihre Thore zur Speise für die Vögel aufstecken; wir wollen ihnen antworten wie die Christen der ersten Verfolgungszeit: Dieß ist unser Sieg, dieß ist des Siegers Ehrenkleid, dieß sind seine Triumphwagen!

Ihr habt Mühe genug in der Knechtschaft Ägyptens gehabt, ihr seyd lange genug in der Wüste, in stetem Kampfe mit euren und Gottes Feinden gewesen; und nun wenn ihr hinüber geht, ist die Zeit gekommen in der ihr ausruhen und die Seligkeit des gelobten Landes genießen sollt. Ihr seyd auf dem Berge Sinai gewesen, als es anfing zu donnern, zu blitzen und als eine düstere Wolke den Berg bedeckte; nun aber seyd ihr auf den Berg Thabor gerufen, wo ihr, nachdem ihr die Schrecknisse dessen ertragen habt, wovon ihr die Glorie genießen sollt, mit Petrus ausrufen möget: Hier ist gut seyn für uns! Bedenket wie oft ihr mit Christus bei seinem Abendmahle gewesen; mit Recht fordert er nun von euch ihm nach-

Gethsemane zu folgen, nicht etwa um mit Petrus dort zu schlafen, sondern um mit ihm selbst Blut zu schwitzen. Euer Leben ist ein Kampf, Gedult eure Waffe, Christus euer Feldherr, das Kreuz euer Panier. Nun ist der Krieg angekündigt, die Trommel ist gerührt, ihr müßt sterben, um das Feld zu gewinnen. Sollte dieß euch befremden, die ihr doch euch als Verfechter Christi bekennet, und das Beispiel der Apostel und der tapfern Kämpfer der Vorzeit vor Augen habt? Solltet ihr zweifeln, daß es der höchste Triumph ist, nachzugeben um zu siegen, zu sterben um wieder aufzuleben, sein Blut zu vergießen um das Ziel der ewigen Glückseligkeit zu erreichen? Elias hielt es für unbedeutend, den werthlosen Mantel seines Fleisches zurück zu lassen, als er in einem feurigen Wagen gen Himmel fuhr. Gideon zerbrach gerne seine irdene Gefäße um das Licht zu zeigen, das seine Feinde beschämen mußte. Joseph ließ lieber seinen Mantel in der Buhlerin Hand, als sich von ihrer sündlichen Begierde festhalten. Euer tägliches Gebet ist gewesen: Zu uns komme dein Reich. Die Zeit ist nun gekommen, in der eure Bitte erhört wird. Das Reich dieser Welt ist im Abnahme und mit dem Untergange bedroht. Die Vorläufer des Antichrists sind auf der Höhe ihres Strebens, und deßwegen sagt der heil. Cyprian: Wir, die täglich großes Elend sehen und noch größeres zu erwarten haben, müssen es als eine glücklich gewonnene Zeit ansehen, wenn wir schnell von hier wegkommen und diesem Elende entgehen.

Laßt Jene ihr Leben hochhalten, die nicht allein auf der Welt, sondern auch von der Welt sind. Aber euch haßt die Welt; warum solltet ihr sie lieben? Wir sind Fremdlinge auf Erden; warum sollten wir dem Tode nicht freudig entgegen sehen, der uns dem Reiche der Himmel wieder giebt? Der Himmel ist unser Vaterland,

die Patriarchen sind unsere Väter; warum sollten wir uns nicht beeilen in unser Vaterland einzugehen und unsere Väter zu begrüßen? Dort erwartet uns eine große Anzahl unserer Freunde, die ihrer Seligkeit gewiß, nur um die unsrige noch besorgt sind. Welches Glück zu ihrem Anblick, zu ihrer Umarmung zu gelangen, einzugehen in die Wohnung, wo keine Furcht des Todes mehr, sondern ewiges Leben herrscht! Dort finden wir das glorreiche Chor der Apostel, der Propheten, die unzähliche Menge der Märtyrer, die wegen des Sieges über ihre Leidenschaften und durch ihren blutigen Kampf gekrönt worden. Dort ist das Chor der Jungfrauen, die durch die Tugend der Keuschheit, Fleisch und Blut überwunden haben. Dort ist unser Ruhepunkt, der einzige Ort unwandelbarer Sicherheit. Laßt uns also die Drohungen Derer nicht fürchten, die nur den Leib tödten können, keine Gewalt aber über die Seele haben; deren Bosheit uns Nutzen bringt, und die, wenn sie glauben uns am stärksten zu verwunden, sich selbst die tiefste Wunde geschlagen, und uns am meisten genutzt haben. Sie glauben, daß Kain's Opfer durch den Mord Abel's angenommen wird, und bedenken nicht, daß Abel's Blut laut gegen sie zum Himmel schreit. Sie glauben Elias dadurch zu überwinden, daß sie ihn mit Soldaten verfolgen, und bedenken nicht, daß das Feuer vom Himmel zu seiner Vertheidigung herabfallen wird. Sie glauben, indem sie Stephan steinigen, ihren ärgsten Feind überwunden zu haben, und bedenken nicht, daß an seiner Stelle ein größerer Gegner sich erheben wird, der siegreicher über sie seyn wird als er. Laßt sie fortfahren in ihrer Wuth, laßt sie sich für weise halten in ihrer unwissenden Thorheit, doch laßt uns auch, obschon wir über das, was sie uns zufügen, klagen, in unsrer Glückseligkeit uns erfreuen.

Giebt es etwas höheres in der Kirche Gottes, als

für den katholischen Glauben zu sterben? Giebt es etwas größeres, als die Marterkrone? Und diese Krone setzen unsere ärgsten Feinde auf unser Haupt. Eben so ist es nach Gottes Zeugniß, der höchste Beweis der Liebe für Andere zu sterben, denn er sagt selbst: Mehr kann der Mensch nicht lieben, als daß er sein Leben hingiebt für seinen Bruder. Der höchste Gehorsam ist so sehr durch Christi Beispiel empfohlen, der Gehorsam bis zum Tode.

Die Bluttaufe steht höher, als die Wassertaufe. — Die Taufe ist die Wolke, durch welche Moses das Volk Gottes führte und in der Wüste verbarg. Das Martertum ist der Fluß Jordan, durch welchen Josua dasselbe in's gelobte Land brachte. Die Taufe bekleidet Mardochäus mit dem königlichen Gewande, läßt ihn aber immer noch Unterthan seyn; das Marterthum giebt ihm mit dem Kleide auch die Königswürde. Kein Naaman ist so aussätzig, daß dieses Wasser des Jordans ihn nicht reinigen könnte, kein Mensch so blind, daß ihn das Waschen in diesem Teiche Siloah nicht sehend machte, keine Krankheit so unheilbar, daß dieser Teich am Schaafthore ihn nicht vollkommen heilen könnte. Das Marterthum vollendet die Bemühung des Tugendhaften und giebt Genugthuung für die Vergehungen des Sünders. Für Jenen ist es ein Lohn, für diesen ein Mittel. Deßwegen nennt die Kirche den Sterbetag der Märtyrer ihren Geburtstag; denn obschon wir wiedergeboren sind durch die Taufe, sind wir doch zur völligen Wiedergeburt und Heilung noch nicht gekommen. „Wir feiern deßwegen, sagt Origenes, nicht jenen Tag der Geburt der Heiligen, „welcher der Eingang zu allen Plagen und Mühseligkeiten ist; ihren Todestag aber feiern wir, der die Befreiung von ihren Leiden und der Abschied von den Anfechtungen des Satans ist." Mit Recht wird der Tag

Geburtstag genannt, an welchem der Mensch aus dem Elende und der Gebrechlichkeit zur Glorie Gottes hinübergeführt wird; wo wir aus der Sünde und der Sorge, in denen wir in dieser Welt geboren sind, aus dem vergänglichen Lichte, das uns hienieden umgiebt, zu dem Glanze und der Klarheit der geistigen Welt gelangen, und wo die Söhne der Menschen als Kinder eines himmlischen Vaters aufgenommen werden. Wenn der Weinstock geschnitten ist, treibt er seine Reben mit größerer Macht, und wird um so reichlicher mit köstlicher Frucht beladen. Das Leid, welches ihm angethan worden, befördert sein Wachsthum. Dem Felde ist es nützlich, daß man seine Stoppeln verbrenne, damit der Boden um so fruchtbarer und ergiebiger werde.

Doch unter die Bitterkeit der Leidenden mischt sich wohl auch mancher süße Trost, wovon gewiß derjenige nicht der geringste ist, daß ihr Tod Manchen zum Leben erweckt, und ihre Geduld einen Jeden aufmerksam auf die Religion macht, die fähig ist, sie einzuflößen.

O wie unglücklich sind jene, welche um ihre Habe zu retten, um sich weltliches Ansehen und Vertrauen oder andere irdische Güter zu erwerben, diese glorreiche, göttliche Würde hingeben, und so sich einen beklagenswerthen schimpflichen Stand erkaufen! Was sind sie anders als der Auswurf der Christenheit, das Unkraut der Kirche und das Verderben der Religion. Viele unter ihnen ergeben sich schon vor der Schlacht, erliegen vor dem Kampfe und wissen keine andere Entschuldigung vorzubringen, als daß sie gegen ihren Willen in die Kirche gehen. Sie geben sich freiwillig hin, sie rennen geflissentlich in ihr Verderben, und scheinen mehr etwas vorher Gewünschtes zu ergreifen, als einem Anlasse nachzugeben, den sie so leicht hätten vermeiden können. Und zitterten nicht eure Glieder, verfinsterten sich nicht eure Augen,

lebten nicht eure Herzen, als ihr eintratet in den befleckten Tempel? Kann der wahre Diener Christi an diesem Orte verweilen? Kann er Christus verläugnen und dem Feinde huldigen, dem er in der Taufe widersagt hat? Könntet ihr hierher kommen euer Gebet Gott zu opfern. und ohne zu erglühen anhören, welche Vorwürfe, Beleidigungen und Spottreden gegen unsere wahre Mutter, die katholische Kirche, ausgestoßen werden? Wollt ihr versuchen, euch hinter den Vorwand zu verstecken, daß ihr im Herzen katholisch seyd und bloß in die Kirche geht, dem Gesetze Folge zu leisten? Wollt ihr sagen, daß das Kirchengehen keine geistige sondern eine bürgerliche Handlung ist? Kann wohl Etwas mehr gegen den gesunden Menschenverstand sich verstoßen, indem es gewiß eine geistige Handlung ist, da gegenwärtig zu seyn, wo die Religion ausgeübt wird, besonders wenn dieses Gegenwärtigseyn durch ein Gesetz befohlen wird, dessen bekannte Absicht es ist, den Menschen zur Ausübung eines Irrglaubens zu zwingen?

Ich übergehe das Ärgerniß, das ihr gebt, indem ihr die Ungläubigen in ihrer Hartnäckigkeit bestärkt und die Schwachherzigen, die Wankenden dahin bringt, ihren Glauben von sich zu werfen. Ich übergehe die Vortheile, die ihr den Feinden der Kirche, welche diese dadurch als besiegt ansehen, zuwendet, und die sich eurer rühmen, wenn auch nicht, daß ihr Kinder oder Freiwillige, doch wenigstens, daß ihr Bezwungene oder Sclaven ihrer Lehre seyd. Ich übergehe die Gefahr der Ansteckung durch ihre vergifteten Reden, die gleich einem Krebsschaden um sich fressen und verzehren. Dieß Alles nicht zu bedenken ist geflissentliche Blindheit; es zu bedenken und nicht zu fürchten, heißt Gott versuchen und ist die höchste Vermessenheit; es fürchten und nicht vermeiden ist strafbare Hartnäckigkeit und Gewissenlosigkeit gegen die eigene Seele.

Ich möchte euch nicht eure Verachtung des Kanons der Apostel des Conciliums von Laodicea und verschiedener andern vorwerfen, welche verbieten sich bei den Gebeten und Versammlungen der Irrgläubigen einzufinden. Ich könnte euch das Beispiel des ganzen Alterthums, die Übereinstimmung der vorzüglichsten Schriftsteller der Christenheit und besonders der würdigsten Männer des tridentinischen Conciliums anführen, die, nach langem und vielfältigen Erwägen dieses Punktes, es als gesetzwidrig befunden und entschieden haben, daß es besser sey alle Arten von Qualen zu erdulden als darin nachzugeben.

Laßt euch noch bemerklich machen, daß am Tage des Gerichtes, selbst Ketzer Zeugniß gegen euch geben werden, indem sie durch Schriften und Abhandlungen bewiesen, daß es gesetzwidrig für einen Treugläubigen ist, dem Dienste einer falschen Kirche beizuwohnen. Ihre Beweise darüber werden um so mehr euch verdammen, da sie gewissenhafter in einer falschen Lehre, als ihr in einem wahren und unbezweifelten Glauben seyd. Wer ihre Meinung darüber genauer will kennen lernen, lese Calvin's Abhandlung und das Buch, das er gegen jene falschen Nikodemusse schrieb, die zu Christo bei Nacht kommen. Eben so führt Fox verschiedene Briefe von Beadford, Hallier und verschiedenen Anderen an, die dasselbe versichern.

O unsägliche Blindheit und Verstocktheit des Herzens! Wollt ihr lieber Gott als die Menschen zum Feinde haben? Ihr habt einen elenden Tausch getroffen. Mit Esau habt ihr euer himmlisches Erbtheil für ein Linsengericht verkauft; eure Seele, die um den Preis des Lebens und Blutes des Gottmenschen erkauft worden, für den flüchtigen Genuß geringer Güter hingegeben, Gott mit seinem ganzen Werthe gegen das armselige Einkommen weniger Jahre vertauscht. Kann die Furcht vor

einem zeitlichen Verluste euch entschuldigen? Gott gab euch Alles was ihr habt, warum wollt ihr es ihm nicht willig zurückgeben? Soll die Seele, die Jesus mit seinem theuern Blute erkauft hat, verloren gehen, um euern Mammon zu retten? Christus sagt: Wer Vater, Mutter, Kinder, Geld und Gut mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth; wer nicht mit mir sammlet, zerstreut; wer nicht mit mir ist, ist gegen mich; wer mich hier verläugnet, den werde ich verläugnen vor meinem Vater; wer mich hier bekennt, den werde ich bekennen am Tage des Gerichtes. Der heil. Cyprian sagt: Wenn der Glaube, der siegt, gekrönt wird, so muß die Treulosigkeit die Verrath übt, bestraft werden. Wer also zuvor gefallen war, mag sich jetzt wieder emporrichten; denn alle Freudengenüsse, die er zu verlassen hat, können als so viele Opfer angesehen werden, Gott zu versöhnen. Ihr könnt eure Fehler in eben so viele Tugenden umwandeln, wenn ihr Alles, was ihr in eurer Verderbtheit angewendet hattet, Gott zu beleidigen, in eurer Reumüthigkeit anwendet, ihm zu dienen. Entflieht aus Babylons Mitte, rettet eure Seele, flüchtet euch an die Freistätte, wo ihr Buße thun könnt für das Vergangene, Gnade erlangen für das Gegenwärtige und Trost finden für die Zukunft. Wo das Maß der Sünde voll war, wird die Gnade der Reue in einem weit größern Übermaße sich zeigen. Die Furcht vor Schwierigkeiten darf euch nicht niederschlagen. Wenn ihr den Worten nicht glaubt, so glaubet den Beispielen; wie Mancher eurer Mitgefangenen ist von Natur und durch Gewohnheit zart und schwach; doch dem Treugläubigen ist nichts schwer, dem Treuliebenden nichts unmöglich, dem Demüthigen nichts hart, dem Sanftmüthigen nichts zu rauh. Die Gnade sendet ihm Hülfe und sein frommer Gehorsam erleichtert die Schwere der Gebote Gottes. Erinnert euch, welches Gericht Gott über die

hat ergehen lassen, welche ihn verläugnet haben. Ich hab' nicht nöthig, euch die besonderen Fälle erst in's Gedächtniß zurück zu rufen. Ihr wißt selbst, daß unter den tausendfachen Umwälzungen der Welt die Strafe der Vergehungen eben so mannigfaltig wie die Zahl der Sünden groß war. Bedenke Jeder, sowohl was er selbst verdient als was Andere gelitten haben. Möge Keiner sich mit dem Aufschub der Züchtigung schmeicheln, er muß um so mehr fürchten, daß Gott seinen Sünden eine ewige Strafe aufbewahrt. Laßt euch nicht durch das Beispiel Derer hinreißen, die entweder in einem sorglosen Irrthume, in der Verstocktheit des Unglaubens oder in einer freiwilligen Blindheit dahin eilen. Geht nicht mit ihnen zu Grunde, um der Gesellschaft willen. Vereinigt euer Gebet mit dem unsrigen, die wir täglich für euch bitten. Laßt nicht ab in der Noth, in der euch so Viele beistehen, und lacht nicht zu euerm Elende, das so Viele bejammern. Gott ist bereit euch aufzunehmen; er öffnet euch das Thor seiner Gnade, er ruft euch zu, er ladet euch ein mit väterlichem Erbarmen. O des Undanks? Warum zweifelt ihr? Warum steht ihr da unentschlossen? Was verzögert eure Ankunft? Eure Seele steht auf dem Spiele, euer ewiges Wohl oder Weh liegt in der Waagschale. Nehmt Gnade an, da ihr noch könnt, geht ein da ihr noch Zutritt habt; fürchtet, daß euch die Thüren verschlossen, daß euer Anklopfen nicht gehört und euch geantwortet werde: ich kenne euch nicht.

Und Ihr, ihr treuen Bekenner! Vollendet euern Lauf fahrt fort wie ihr begonnen; laßt das Beispiel derer, die fallen, euch nicht zum Wanken verleiten. Wären sie von den Unsrigen gewesen, so wären sie mit uns stehen geblieben. Wir sollten uns freuen, wenn in der Heerde Christi die Böcke von den Schaafen getrennt werden. Kann die Finsterniß mit dem Lichte, die Stille mit den

Sturme sich vereinigen? Wir dürfen nicht denken, daß der Gute von der Kirche abfällt. Der Wind führt den vollen Waizen nicht weg und der Sturm reißt den Baum nicht um, der fest wurzelt. Die dünnen Zweige werden von jedem Lüftchen bewegt, und die schwachen Bäume von jedem Winde umgeweht. Wenn die Sonne scheint, sagt der heil. Augustin, welkt wohl die Palme dahin, oder verdürrt die Ceder? Ist es nicht eher das Gras, welches durch die Hitze schnell austrocknet? Wenn ihr auch unter den Propheten einen Saul seht, der dann ihr Verfolger, einen Judas unter den Jüngern Christi, der dann dessen Verräther, einen Nikolaus, der ein Diakon dann ein Ketzer wird, so laßt euch dadurch nicht irre machen. Was Wunder, wenn der von der Sonne geschiedene Strahl sein Licht verliert, wenn der vom Baume geschnittene Zweig verwelkt, oder wenn der von der Quelle getrennte Bach austrocknet? Eben so kann der Kirche, deren Reinheit nur vermehrt wird, wenn sich das Verderbte ausscheidet, kein Schaden, sondern nur Nutzen zufließen. Es ist besser, daß diejenigen von ihr abfallen, welche ein Flecken für sie sind, da sie ein Boden ist, der solche giftige Pflanzen nicht nähren kann. Wir werden immer noch Unkraut in dem Felde Gottes finden, so lange dem Feinde noch erlaubt ist es auszusäen. Sorget für den Waizen, denn die Engel werden den Lolch in Bündel binden, und ihn in unauslöschliches Feuer werfen.

Es ist besser für uns, demüthig mit dem Demüthigen seyn, als mit dem Stolzen die Beute theilen. Es wäre Thorheit die Vortheile dieser Welt, die so vergänglich, so eitel und so gefahrvoll sind, mit dem Verluste der ewigen Freuden erkaufen. Wer könnte unsinnig genug seyn, die Macht dessen zu bewundern, der nur mächtig ist, sich selbst zu schaden? Wer wird die Schnelligkeit dessen rühmen, der mit vollem Laufe in sein Verderben

rennt? Ein solches Glück gleicht dem Glücke Jener, die den Saft gewisser giftigen Kräuter nehmen, und durch ihre Wirkung unter heftigem Lachen sterben. Welches Glück ist es für den Wassersüchtigen, sagt der heil. Chrysostomus, die Wahl unter den lieblichsten Getränken zu haben, die, je mehr sie ihn zum Trinken reitzen, desto näher dem Tode ihn bringen. Mögen sie in ihrer vermeinten Lust und wirklichem Jammer sich ergötzen, mögen sie in ihrer Verderbtheit sich erfreuen und ihrer Zerstörung sich rühmen; uns aber laßt allein Trost und Stärke in dem finden, was wir um Christi Willen leiden, laßt uns den ewigen Lohn erwarten, der den Märtyrern einst werden wird.

Wie groß die Glorie der Märtyrer in der künftigen Welt seyn wird, läßt sich schon aus der Ehre ermessen, die man auf Erden ihren todten Körpern erweis't. Alle Freuden und Genüsse, die hier in verschiedenen Gegenständen zerstreut sind, aller Reitz und alle Schönheit irdischer Dinge wird dort in jedem Heiligen gesammelt und vereinigt seyn, aber ohne jenen Zusatz von Unvollkommenheit, der hienieden Allem beigemischt ist. Wir sehen, wie hoch hier jedes Vergnügen geschätzt wird; Mancher scheut keine Gefahr, um seinen Gaumen zu ergötzen, Andere um ihr Auge, um ihr Ohr zu erfreuen, Alle um ihre Sinnlichkeit zu befriedigen. Und doch, was bringt diese Befriedigung der Sinne anders, als Träume und nur Schatten von Lust, die weder den Schmerz zu stillen noch die Freude festzuhalten vermögen, die nicht ohne Mühe erworben, nicht ohne Furcht besessen, und nicht ohne Schmerz verloren werden. Im Himmel aber sind alle Sinne durch ungestörte Genüsse völlig befriedigt und gleichsam eingetaucht in die Tiefen der unbeschreiblichsten Lust. In der Anschauung Gottes werden wir die Fülle des Glückes genießen, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herz

gestiegen ist. Der Verstand wird nicht mehr irren, das Gedächtniß wird nicht mehr vergessen, der Wille von keiner bösen Begierde mehr beunruhigt, der Gedanke wird rein seyn und kraftvoll, die Empfindung wird beherrscht und geordnet seyn, die Neigungen werden übereinstimmen, der Vernunft unterworfen und zu völligem Frieden gebracht seyn. Keine Furcht wird uns schrecken, keine Eitelkeit uns aufblasen, kein Wunsch uns beunruhigen, kein Zorn uns entflammen, kein Neid uns zernagen, keine Zaghaftigkeit uns niederschlagen; aber Muth, Beständigkeit, Liebe, Friede, Sicherheit werden unser Herz erheben und erfüllen. Was uns gefällt, werden wir gesetzmäßig lieben dürfen, was wir lieben, werden wir vollkommen besitzen, und dabei so geliebt werden, wie wir es nur wünschen können. Unsere Fassungskraft wird alles begreifen, und zwar nicht ein Ding nach dem andern, sondern alle Dinge zusammen, so daß die Menge der Gegenstände uns ergötzen wird, ohne uns zu verwirren und unsere Wißbegierde befriedigen, ohne das vollkommene Verständniß jedes Einzelnen zu hindern. Unsere Gestalt wird schön und lieblich seyn, gesund, ohne Schwäche, in der Blüthe ewiger Kraft und Jugend, schnell und flüchtig wie der Gedanke, keinem schmerzlichen Eindruck unterworfen, klar wie der Krystal, glänzend wie die Sonne, und eben so befähigt den Himmel, die Erde und jedes materielle Hinderniß gleich der flüßigen und nachgiebigen Luft zu durchdringen.

Dort wird das Auge mit dem Glanz der Majestät, mit der Glorie und Schönheit der ganzen Versammlung erquickt, das Ohr wird ergötzt durch die Harmonie der Engelschöre, und jeder Sinn wird seine verschiedenartige und besondere Lust empfinden. Dort allein übersättigt die Fülle nicht, belästigt nie die Fröhlichkeit, ermüdet keine Dauer. Dort wird der Hunger gestillt ohne abzunehmen,

die Wünsche erfüllt ohne abgestumpft zu werden. Die Freude jedes Einzelnen ist nicht auf ihn selbst beschränkt, denn da Jeder den Andern liebt wie sich selbst, so freut er sich über dessen Glück wie über sein eigenes und hat so viele Freuden als er Gefährten des Glückes hat.

O wie glorreich wird es für Gottes Märtyrer seyn, wenn sie in Sicherheit ihren Sieg über den Satan erzählen können, und eine ewige Glorie für einen kurzen Kampf genießen werden; wenn sie hinblicken auf die glückliche Beute gewonnener Seelen, und ihre Feinde entweder durch Gottes Gerechtigkeit vernichtet sehen, oder durch seine Gnade gerettet! Welche Freude werden sie empfinden, wenn sie die Qualen betrachten, denen sie entgangen, zu denen die Gefallenen verdammt sind, und den glücklichen Wechsel beherzigen, den sie getroffen haben. Für ihren Kerker finden sie ein Paradies, für ihre Ketten den Schmuck der Glorie; für Vorwürfe und Beschämung, Ehrenbezeugungen und Erhöhung, für Spott und Verhöhnung, ewigdauernden Preis und Ruhm. Aus der Wuth ihrer Feinde werden sie aufgenommen zu dem Bündnisse der Heiligen. Wie glorreich werden dann die Narben ihrer Wunden für sie seyn, die sie nach dem heil. Augustin, als Zeugniß ihres Sieges immerwährend an sich tragen werden; dort wird nicht Mißgestaltung sondern Würde darin liegen, und ein lichter, geistiger Glanz wird ihren Körper durchleuchten. So seht denn, die ihr uns verfolgt, ob das Leid groß ist, das ihr uns zufügt; oder ob ihr nicht eher zu Ehren und Würden uns befördert, indem ihr uns dem Tod übergebet! Ihr krönt uns, indem ihr uns verdammt; ihr bereichert uns, indem ihr uns beraubt; ihr vermehrt uns, indem ihr uns zu vermindern glaubt. Das Blut der Gläubigen ist die Saat der Kirche. Je mehr die Kinder Israels unterdrückt wurden, desto zahlreicher wurden sie; eben so ist es mit den Katholiken.

Die Auferstehung zur Unsterblichkeit war fruchtbarer, wenn sie in das Blut der Martyrer gesäet worden. Unsere Palmen wuchsen höher unter dem Druck, unsere Flamme loderte heller, wenn sie gedämpft ward, unsere Gewürze gaben einen grösseren Wohlgeruch, wenn sie zermalmt wurden. Wenn ihr uns verfolgt, pflügt und düngt ihr den Boden der Kirche; ihr glaubt das Korn auszureißen, und streuet die Saat zu einer reichern Ärndte aus. Ihr meint die Pflanzschule der Priester gebe dem katholischen Glauben sein Wachsthum, und ihr selbst legt die Pflanzschule an, aus der er hervorwachsen muß. Der Ruf ihrer Stimme ertönt, doch lauter noch ertönt die Stimme des Bluts eurer erschlagenen Brüder; sie durchdringt Alles; sie verkündet laut, was Bücher im Stillen lehren; denn wie Tertullian sagt: Ihre Worte gewinnen nicht so Viele als Christen durch ihre Thaten belehren. Unsere Beharrlichkeit zwingt die Menschen unsern Glauben näher zu untersuchen; durch Suchen finden sie, durch Finden glauben sie und im Glauben sind sie eben so bereit zu sterben, als wir es sind. Unsee Kerker predigt, unsere Strafen bekehren, ja selbst unsere Leichen müssen die Ketzerei beschämen. Ihr habt sechs und zwanzig Jahre hindurch euch bemüht uns zu vertilgen, doch aus unserer Asche erhoben sich Andere, und unsere Gebeine, wie Ezechiel sagt, sind zu einem ganzen Heere angewachsen. Durch den Donner eurer Wuth ist der Nebel des Irrthums zerstreut, das vorborgene Licht der Wahrheit hervorgezogen und die Erde mit wohlthätigem Regen begossen worden, um die Früchte Gottes zu reifen.

Fahrt fort ihr Richter und Vorgesetzte! die ihr in des Volkes Augen euch erhebt, wenn ihr uns seiner Wuth opfert! Martert uns, foltert uns, verdammt uns zum Tode; eure Ungerechtigkeit ist die Bekräftigung unseres Glaubens. Ihr öffnet uns den Weg zur gewünschten

Glückseligkeit; ihr verschafft uns vollkommene Befreiung von endloser Pein; ihr wascht ab die Unreinigkeit unserer Vergehungen und bewahrt uns vor den Angriffen unseres höllischen Feindes. Vielleicht werdet ihr aber sagen: Warum klagt ihr über eure Verfolgung, wenn ihr gerne leidet! ihr solltet vielmehr Die lieben, die euern Wunsch erfüllen. Wenn wir euern Willen thun, so dankt uns; und wenn wir euch so großen Vortheil bringen, was können wir Besseres thun, als vollenden, was wir begonnen. Darauf antworten wir mit den Worten unsers Heilands: Ich habe gewünscht dieses Passah mit euch zu essen; und ferner: Wehe dem, durch den der Menschensohn verrathen ward...

Wie es uns auch immer ergehen mag, so sind wir des Sieges gewiß. Behalten wir die Oberhand, so besiegen und verjagen wir den Satan zur Schmach der Ketzerei; unterliegen wir aber für unsern Glauben, so gewinnen wir einen himmlischen Lohn für uns selbst und eine Bekräftigung unserer Religion für die Nachwelt. Läßt Gott eure Verfolgungen zu, so wollen wir uns in seinen Willen ergeben; er kann uns helfen wenn er will, will er es aber nicht, so wird er uns Kraft verleihen, eure Wuth zu ertragen. Wenn es ihm gefällt, so können Frösche, Fliegen, Heuschrecken, Mücken zu Kriegsheeren werden, die stark genug sind, euern Verfolgungen Einhalt zu thun, wie sie Pharao abhielten die Kinder Israels zu verfolgen; doch wenn er es für besser hält, eine große Anzahl unserer Brüder des Todes sterben zu lassen, bevor es ihm gefällt, unsere Schmach zu rächen, so wollen wir uns in seinen göttlichen Willen fügen. Es wäre kein Genuß für uns euch in dem Elende zu sehen, von dem wir selbst gerne befreit seyn möchten. Euern Haß erwiedern wir mit Wohlwollen, eure Mißhandlungen mit Gebet, und gerne würden wir mit unserem Blute eure Se-

ligkeit erkaufen. Doch so gut wir es auch mit euch meinen, so habet Acht, daß die Erde, die unser Blut trinkt, nicht Zeugniß gebe wider euch dem Spruche gemäß: Die Stimme des Blutes deines Bruders schreiet empor von der Erde. Wir vergeben euch von Herzen eure Vergehungen gegen uns, und beklagen nur euern Mißbrauch der Wohlthaten Gottes, da ihr für seine Gaben die ihm angehörige Heerde verfolgt, die Ausübung seiner Religion hindert, ja selbst den Namen der katholischen Religion zu vertilgen euch bemühet. Euer Streben ist umsonst, aber ach! unberechenbar ist euer Vergehen; die Braut Christi kann keine Ehebrecherin seyn; sie ist keusch und unbefleckt; sie kennt nur Ein Haus und bewahrt mit makelloser Reinheit die Heiligkeit Eines Einzigen Gemachs. Wir zweifeln nicht, daß uns Gott die Gnade geben wird, treue, anhängliche Kinder einer so reinen, keuschen Mutter zu seyn. Aus ihrem Blute sind wir geboren, mit ihrer Milch sind wir genährt, durch ihren Geist sind wir belebt. Sie bewahrt uns für den Himmel, und weis't die Kinder, die sie geboren und genährt hat, auf ein Königreich jenseits an. Sie ist ein Schiff der Sicherheit; wie sehr auch die See tobet, der Sturm brauset, wie sehr es auch ein Spiel der Wellen seyn mag, es kann nicht sinken; an seiner Spitze steht Der, von dem gesagt wird: Der Wind und das Meer gehorchen ihm.

Nun ist die Zeit, in der so Manche unserer Voreltern zu leben gewünscht hatten; die Zeit, in der sie der Kirche nicht allein durch das Beispiel ihres Lebens, durch die Kraft ihrer Worte, sondern auch durch ihren blutigen Tod hätten nützen können. Als England katholisch war, hatte es viele treue Bekenner; es gereicht unserem Vaterlande zur höchsten Ehre, daß es nun auch mit Märtyrern bereichert wird; und Gott sey es gedankt, Diejeni-

gen, welche die Macht in Händen haben, beeifern sich so sehr, uns zum Marterthum zu befördern, daß, wenn es ihrem Willen nachgeht, die Heiligen sich so vervielfältigen werden, daß jede Kirche einen eigenen Schatz wird aufzuweisen haben, wenn einst die zerstreuten Gebeine Derer die gelitten und einer christlichen Bestattung unwürdig befunden, in Gold gefaßt, und der höchsten Ehrenbezeigungen werth gehalten werden.

So laßt uns denn die so günstige Gelegenheit eines so großen Vorzugs benutzen, und eben so sorgfältig bedacht seyn zur Würde, die Kirche Gottes mit unserem Blute zu benetzen, erhoben zu werden, als unsere Väter es waren, sie durch das Beispiel ihrer Tugend und guten Werke zu leiten und zu fördern. Das Himmelreich, sagt der heil. Augustin, verlangt keinen andern Preis, als dich selbst; es ist alles das werth, was du bist; gieb dich selbst hin, und du wirst es erlangen. O dreimal glücklich Ihr, die ihr nun im Begriffe seyd, den letzten Schritt zu dieser Glorie zu thun! Freut euch eures Glückes und bittet Gott, daß er uns eben so annehmen und denselben Trost gewähren möge; vergeßt nicht, daß diese leichte, vorübergehende Qual euch zu einer immerwährenden Glorie bringen wird. Stärkt euch mit den trostreichen Worten: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir mögen leben oder sterben, so sind wir dem Herrn.

Ich will nun mit den Worten des heil. Bernhards schließen: was bleibt mir noch übrig, meine Lieben, als euch die Beharrlichkeit zu empfehlen, die dem Menschen Ruhm und den Lohn seiner Tugend verspricht? Ohne Beharrlichkeit erhält weder der Kämpfer den Sieg noch der Sieger die Krone. Sie ist die Vollendung der Tugend,

die Vermittlerin unserer Noth, die Schwester der Geduld, die Tochter der Treue; sie ist das Band der Freundschaft, das Bollwerk der Gottseligkeit. Ohne sie hat keine Dienstleistung einen Werth, kein glücklicher Erfolg ist des Dankes, keine große That des Ruhmes würdig; denn nicht Der, welcher beginnt, sondern Der bis an's Ende beharrt, wird selig werden.

Von dem der eure Gefangenschaft ehrt,
Der euch von Herzen zugethan ist,
Und sich demüthigst in euer Gebet empfiehlt.

R. S.

Im Schweigen und in der Hoffnung besteht unsere Stärke.

II.

Beleuchtung rationalistischer Behauptungen. [1]

Bei dem steigenden Interesse, welches der Streit über Rationalismus und Supernaturalismus in unserer Zeit gewinnt, möchte es nicht unzweckmäßig seyn, die rationalistischen Behauptungen eines der Koriphäen des Rationalismus, einer unpartheiischen Prüfung und Beleuchtung zu unterwerfen. Ohne den Werth der vielen gehaltreichen Schriften, welche dem tantalischen Streben des Rationalismus, dem Christenthum seine göttliche Authorität zu rauben, von den angesehensten Theologen entgegengesetzt wurden, zu verkennen, begnügen wir uns hier jene Parthei auf ihrem eigenen Standpunkt, welchen sie für den der reinen selbstständigen Vernunft ausgiebt, in der Schrift eines ihrer berühmtesten Vorfechters anzugreifen und zu bekämpfen. Je mehr es gelingt, die Waffen der sogenannten Philosophie gegen diese selbst durch die Truggestalt, in der sie sich zur Grundlage des Rationalismus macht, zu kehren, und zu zeigen, welche gemeine unhaltbare Denkweise sich zur Richterin des Offenbarungsglaubens aufwirft, und die Prinzipien zu widerlegen, von welchen dieselbe ausgeht; desto unaufhaltsamer stürzt das stolze Gebäude der Vernunftreligion in sich selbst zusammen, und es tritt klar hervor, daß die Vernunft nichts vermöge gegen die Wahrheit der geoffenbarten Religion. Möge diese Prüfung als ein Beitrag zur Ausführung jener Aufgabe angesehen werden; möge man dabei jedoch nicht ver-

[1] Diese Bemerkungen wurden veranlaßt durch die Schrift: „Briefe über den Rationalismus. Zur Berichtigung der schwankenden und zweideutigen Urtheile, die in den neuesten dogmatischen Consequenzstreitigkeiten über denselben gefällt worden sind." Aachen, bei Joseph Frosch. 1813. S. 462.

gessen, daß der Verfasser die bezeichnete Polemik keinesweges für die einzige und höchste, wohl aber für unerläßlich zur vollständigen Widerlegung des Rationalismus halte.

Der Verfasser der Briefe über den Rationalismus richtet seine Briefe an einen jungen akademischen Freund der „von löblichem Eifer für theologische Studien beseelt" und durch die Literatur der neuern Zeit auf den Gegensatz des Rationalismus und des Supernaturalismus aufmerksam gemacht, den Einfluß, den beide Denkarten auf ihn haben, demselben schildert, und seine Entscheidung erwartet. Es zeigt sich aber gleich als Willkühr und schlaue List, daß der junge Mann als ein solcher auftritt, der ohne Rechenschaft über seine Denkweise zu geben, dem Rationalismus den Vorzug innerer Vortrefflichkeit zuschreibt, und das System desselben für das „dem unbestochenen Wahrheitsgefühl" angemessenste hält, während ihn von Seiten des Supernaturalismus hauptsächlich nur die Beschuldigungen, welche die Offenbarungsgläubigen gegen die Rationalisten als Apostaten und Gegner des Christenthums vorbringen, zweifelhaft machen. Einen Mann, welcher den Supernaturalismus nur durch Streitschriften, nicht aber in der Tiefe des Gemüths und durch das Leben kennen gelernt hat, ist es freilich so schwer nicht, gegen denselben einzunehmen, um so mehr, wenn er (eine natürliche Folge der Herzlosigkeit) in jenen Schriften nur die polemische, nicht aber die positive Seite sieht. Wenn wir überhaupt den Rationalismus erst nach seinen Grundsätzen charakterisirt haben, wird es sich zeigen, welche Denk- und Gemüthsart zu seiner Annahme vorausgesetzt werde, und warum die in der Selbsterkenntniß noch nicht weit vorgeschrittene Jugend sich eher als das gereiftere Alter dazu geneigt fühlt.

Wenn ferner der Verfasser den strengen Gegensatz

zwischen Rationalismus und Supernaturalismus dahin bestimmt, daß sich jener ganz an die Vernunft, dieser mit Verzichtleistung auf alle vernünftige Religionserkenntnisse ganz an die heil. Schrift halten müsse, weil sonst ein inconsequenter Synkretismus entstehe, so übersieht er, daß der Supernaturalist in der Erkenntniß religiöser Wahrheiten die Vernunft darum noch nicht ausschließt, weil er sie nicht für die Richterin des Glaubens hält. Der Versuch sich über die Lehren der Offenbarung zu verständigen, welcher Sache des Denkens ist, kann von dem Supernaturalisten gemacht werden, ohne daß er deßwegen, was er nicht begreift, für unwahr hält, und somit sich selbst widerspricht. Nicht allein die ehrwürdigsten Glieder der Kirche in früherer Zeit, auch unsere Theologen verweisen die Forderung an Wissenschaftlichkeit keineswegs aus dem Gebiete der Dogmatik, ohne daß sie darum sämmtlich ihre Vernunft für das einzige Erkenntnißprinzip und für den Entscheidungsgrund religiöser Wahrheit halten.

„Worin liegt nun der unterscheidende Charakter der rationalistischen Denkart in Glaubenssachen?" „Diese Frage," antwortet der Verfasser, „hat keine Schwierigkeiten!" Kurz und treffend hat sie Reinhard beantwortet, wenn er sagt: Bei'm Rationalisten entscheidet (in Sachen des Glaubens und bei Annahme religiöser Sätze) die Vernunft allein. Was diese nicht fassen und billigen kann, kann auch kein Theil seiner Überzeugungen werden. Die Schrift ist ihm nicht mehr, als jedes andere menschliche Buch. Er läßt sie nur gelten, wo sie mit seinen Überzeugungen übereinstimmend ist, und zwar nicht als Entscheidungsgrund für dieselben, denn diese sind ihrer Vernunftbeweise wegen wahr, sondern bloß als einer Erläuterung, daß auch Andere (weise Männer der Vorzeit) so gedacht und geglaubt haben!" Wir begnügen uns, diese Definition erwähnt zu haben, und führen von der darauf

folgenden mehrere Seiten einnehmender Auseinandersetzung des Verfassers nur die Hauptmomente an, welche darin bestehen, daß der Rationalist „die Religionsanstalt, welche „Christus und die Apostel zu Urhebern hat, allerdings für „einen deutlichen Beweis der Providenz erkennt, ihr vor „allen andern menschlichen Anstalten und religiösen Insti„tuten den höchsten universalhistorischen Werth beilegt; „ihr Entstehen aber doch nur in dem gewöhnlichen Cau„salnexus menschlicher Dinge unter Gottes Aufsicht ge„gründet findet.“ Was der Verfasser weiter über das Verfahren des Rationalisten sagt, folgt unmittelbar aus der vorangestellten Definition und wird später, wo jede seiner hierher gehörigen Behauptungen besonders aufgenommen wird, beleuchtet werden.

Um des Verfassers eignen Standpunkt vorerst im Allgemeinen zu beurtheilen, heben wir nur noch folgende Worte heraus, nach welchen der Rationalist „bei der „Gründung seines Glaubenssystems seinen eignen Einsichten „und denjenigen Wahrheiten folgt, die in Bezug auf das „Verhältniß des Menschen zu Gott der Scharfsinn ver„nünftiger Geschöpfe bereits aufgefunden hat, er benützt „bei diesem Geschäfte die Urkunde des Christenthums mit „dankbarem Herzen,“ (neues können sie für ihn nicht enthalten, da was er darin für wahr hält, bereits aufgefunden ist) „läßt jedoch, was ihm nicht allgemeingültige „Lehre derselben zu seyn scheint,“ (was nicht mit seinen eignen Einsichten übereinstimmt, wie sich der Verfasser sonst auch ausdrückt) „und was nicht in unmittelbarer Ver„bindung mit dem höchsten Zwecke der Sittlichkeit steht, „als zeit- und ortgemäß auf sich beruhen oder ganz fah„ren.“ Wer sich, wie Seite 22 gefordert wird, „bei der „Annahme religiöser Wahrheiten einzig auf ihre strenge „Angemessenheit zu sittlichen Zwecken als Beurtheilungs„prinzip derselben beschränkt,“ (wodurch das so eben Citirte

bestätigt wird) der trägt freilich eine allgemeingültige Lehre in seinem „ethisch-kritischen" Glaubenssystem vor; aber der Gehalt dieser sogenannten Glaubenslehre muß so seicht und dürftig werden, daß sie nicht einmal zum System sich ausbreiten kann, geschweige, daß sie einen christlichen Charakter hätte. Das Allgemeingültige ist das unbestimmteste, weil man, um den Begriff desselben zu gewinnen, von aller weitern Bestimmung, durch die es sich im Bewußtseyn verschiedener Individuen zum concreten Inhalt modificirt, abstrahiren muß; es ist daher jener Begriff der ärmste, den man sich denken kann. Eben darum ist auch der positive Gehalt dieser Schrift so gering, und die Anmaßung, womit ihr Verfasser über die Lehren der heil. Schriften, die den tiefsinnigsten Forschern einen unerschöpflichen Inhalt darbieten, immer abspricht, sobald sie ihm mehr, als die trivialsten Reflexionen zu enthalten scheinen, um so begreiflicher, als sie die Folge eigner Beschränktheit ist. Geht er nun über das Allgemeingültige hinaus, so urtheilt er über die Offenbarung, die als solche eben mehr enthält, als das Allgemeingültige nach dem Maßstabe seiner subjektiven Vernunft, und dann wird er noch ungerechter, weil er nun nicht mehr im Namen Aller, die über die Resultate des gemeinen Menschenverstandes nicht hinausgekommen sind, sondern aus eigner Authorität urtheilt, der Zufälligkeit seiner individuellen Denkart preisgegeben.

Während er glaubt über der Offenbarung zu stehen, sieht er nicht ein, daß er selbst jenen Schein von Wahrheit der durch das Christenthum bedingten Bildung der neuern Zeit zu danken hat, und daß ohne den Einfluß desselben, dem sich keiner ganz entziehen kann, seine gepriesene Vernunft nicht einmal zu dieser Stufe der Geistigkeit gereift wäre. So begegnet ihm das Sonderbare, daß er eines Theils seine eigene, unabhängig vom Chri-

senthume gewonnene, Einsichten in der Schrift zu finden glaubt, und daß sich ihm ihr Inhalt in eine allgemeingültige Lehre verflüchtigt; andern Theils urtheilt er über eine Offenbarung, die für ihn keine Offenbarung ist, weil er sie nicht versteht. Denn sollte er sie verstehen, so dürfte sie seine religiösen Einsichten nicht übersteigen; diese sind aber so dürftig, daß sie zu nichts weiter, als zum Mittel „für den höchsten Zweck der Sittlichkeit" erwarben werden. Je weniger aber seine eigenen abstrakten Lehren über Religion einer wissenschaftlichen Entwickelung fähig sind, und je beschränkter seine Vernunft ist, desto dreister entscheidet er über die Offenbarung, welche eine unerschöpfliche Fülle von Wahrheiten zur Erforschung für alle Zeiten enthält. Wenn aber die Trüglichkeit der sich selbst überlassenen Vernunft bewiesen werden sollte, so hätten wir nicht nöthig uns auf die Verschiedenheit, die bei den Systemen der größten Denker vorkommt, zu berufen; unser Verfasser selbst, der doch nichts weniger als Ideenreichthum, geschweige eine systematische Ausführung seiner Prinzipien zeigt, geräth schon bei dem wenigen Positiven, das er sagt, in Irrthum. Wenn er nicht zum größten Schaden seiner Erkenntniß die Untrüglichkeit seiner Vernunft anticipirt hätte, sondern statt dieser schwer zu rechtfertigenden Voraussetzung zu vertrauen, in der Schrift unbefangen geforscht hätte; so würde er einsehen, daß Sittlichkeit nicht höchster Zweck des vernünftigen Wesens seyn kann, und daß sie, wenn sie nicht auf egoistischen Prinzipien beruhen soll und mehr als äußere Werkgerechtigkeit ist, eine Folge der Religion seyn muß, welche das Höchste im Menschen ist, weil er nur mittelst ihrer in Gott und durch Gott lebt und wirkt. Ist aber die Sittlichkeit höchster Zweck des vernünftigen Wesens, so kann die Religion nur Mittel seyn.

Im dritten Brief wendet sich der Verfasser wieder

zur Stimmung seines jungen Freundes und entdeckt einen neuen Grund in ihm, „warum er sich dem Rationalismus „für den er sich im Stillen schon entschieden, noch nicht „völlig ergeben habe, aber dieser Grund liege nicht im „Supernaturalismus selbst, sondern in der Gewohnheit „des Glaubens an eine übernatürliche Offenbarung, in der „wir erzogen und unterrichtet werden, von der wir uns, „weil sie zu tiefe Wurzeln in unserer Denkweise gefaßt „habe, so leicht nicht trennen können." Dann wahrhaft würde jeder edle kräftige Geist zum Rationalismus übertreten, wenn er kein größeres Opfer zu bringen hätte, als die liebe Gewohnheit.

Merkwürdig ist die Äußerung, die S. 23 zu lesen ist; wir citiren sie deßhalb. „Nun bin ich zwar weit entfernt, „Ihrer Beklemmung mit der vornehm stolzen Maxime, die „man so oft vernimmt, Luft machen zu wollen: — der „Denker schreite kühn auf seiner Bahn fort, ohne sich um „die Beschaffenheit des Resultats, das er gewinnen werde, „zu kümmern; — denn ich bin mit einem sehr achtungs„werthen Philosophen darüber völlig einverstanden, daß „im Gebiete von Wahrheiten, die sich nicht mathematisch „erweisen lassen, der bescheidene Denker allerdings auch „auf das Interesse der Menschheit Rücksicht zu nehmen „habe, und da, wo auf seiner Seite der Irrthum immer „noch möglich bleibt, nicht mit unbedachter Kühnheit ein„reißen dürfe, was vielleicht (warum denn vielleicht, man „frage nur die Erfahrung) dem Gemüthe von Tausenden „Frieden und Ruhe gewährt. Aber so viel bleibt immer „entschieden, daß jene Maxime sehr viel Wahres enthält, „und daß, wenn sie nicht gültig wäre, der menschliche „Geist auf ewig in die Bande des Irrthums, des Vor„urtheils und des Aberglaubens geschmiedet bleiben möchte, „weil auch die unschuldigste Wahrheit, auf die er bei sei„nem Denken stoßen kann, immer in direktem Widerspruche

„mit Irrthümern steht, in welchen nichtdenkende Köpfe „Heil zu finden vermeinen. Wollen wir nirgends richtige „Begriffe zu gewinnen und zu verbreiten suchen, weil der „Dichter in der Aufwallung eines wahrhaft menschlichen „Gefühls, von dem wallfahrenden Pilger spricht: ach! „wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff?" Diese Stelle ist schlagender gegen den Verfasser, als er es selbst glaubt, denn man muß zum voraus Verdacht in eine Vernunft setzen, welche dem Glauben widerspricht, der in Wahrheit dem Gemüthe von Tausenden Friede und Ruhe gewährt. Es ist sehr unphilosophisch zu wähnen, in Irrthümern könne der Mensch so gut als in gegründeten Überzeugungen Friede und Ruhe für sein Gemüth finden: ein falscher Begriff kann für den Augenblick gleich einem sinnlichen Genusse Freude machen, aber den Menschen beseligen, ihn mit sich selbst in innere bleibende Harmonie setzen, kann er nicht.

Möge immerhin bei allen, die ihr Heil im christlich-kirchlichen Glauben finden, die Vorstellung mehr oder weniger hinter dem Gegenstande zurückbleiben: der immer von der subjektiven Vorstellungsweise unabhängige Gehalt muß wesentlich wahr seyn, sonst kann er nicht jenen Frieden der Seele gewähren, der ihr als bleibender Zustand nur dann zu Theil wird, wenn sie nicht etwa diesen oder jenen sinnlichen Wunsch erreicht hat; sondern wenn sie ihren Glauben im Einklang mit ihrem ursprünglichen Wesen findet; wenn sie einsieht, daß er sie zu dem macht, wozu sie Gott erschaffen und bestimmt hat. Daß sich eben der christlich-kirchliche Glaube als solchen erwiesen hat und noch täglich erweiset, ist unläugbare Thatsache. Wenn daher der Verfasser die Grundfesten der christlichen Religion z. B. die Lehre von der Dreieinigkeit und von der Versöhnung umzustoßen sucht; so nimmt er keine Rücksicht auf das Interesse der Menschheit und ist nichts weniger

als der bescheidene Denker, der, um nicht in jenen unseligen Widerspruch zu gerathen, sich enthält, die Lehren der Offenbarung zu meistern. Wenn er selbst gesteht, daß sich religiöse Wahrheiten nicht mathematisch erweisen lassen, so sollte er sich bescheiden über die heiligsten Dogmen mit seiner Vernunft, welche, um sie einmal bei'm rechten Namen zu nennen, nichts weiter als der reflectirende Verstand ist, nach endlichen Kategorien zu raisonniren. Es zeigt sich sein Verstand an das weltliche Bewußtseyn gebunden, und innerhalb desselben mag er ihn immer gebrauchen; trägt er aber dessen Gesetze auf das Reich des Geistes über, so erscheint er um so vermessener, je gemeiner die Sphäre ist, in der er das über seine Begriffe Erhabene hinabzieht, und je mehr er zugleich an seinem eignen spekulativen Unvermögen scheitert.

Erst im vierten Brief erfahren wir den Grund des Prinzips, vermöge dessen die Annahme einer übernatürlichen Offenbarung verworfen wird, und woraus sich der Rationalismus entwickelt. Er liegt in dem (allerdings!) einfachen Satze: „die Gottheit schließe bei ihrem Wirken „die Mittelursachen nicht aus." Hier müssen wir unserm Zwecke gemäß, den Verfasser auf seinem eignen Standpunkte anzugreifen, länger verweilen, während wir bisher seine Behauptungen, die er in die breiteste Breite zieht, in verkürzter Form vortrugen, und die folgenden Stellen, welche den obigen Satz beweisen und erläutren sollen, in möglichster Vollständigkeit citiren, um desto gründlicher die Oberflächlichkeit seiner Meinungen und die Inconsequenzen, die er sich erlaubt, darthun zu können. „Es ist merkwürdig," fährt der Verfasser fort, „welche „Veränderung dieser Satz in der religiösen Ansicht des „Menschen hervorgebracht hat, nachdem er einmal von „seiner Denkkraft scharf und deutlich aufgefaßt worden „war." Von welcher Art diese Veränderung ist, und ob

mit ihr eine religiöse Denkart überhaupt noch bestehen könne, werden wir sogleich sehen!

So viel wird nämlich von allen Seiten eingestanden: „im Kindesalter der Welt und überall wo die Menschheit „noch auf einer niedern Stufe der Kultur steht, findet „sich in der größten Allgemeinheit die Neigung vor, alle „Erscheinungen der Sinnenwelt unmittelbar auf eine höchste „Ursache zurückzuführen. Diese Neigung geht aus dem „Innersten des Menschen selbst hervor.“ — Es leuchtet ein, daß dem Verfasser dieß Innerste der nach dem Gesetz der Causalität denkende Verstand ist, für dessen Freithätigkeit das Wort: Neigung, übrigens nicht paßt. — „Hat er „den Begriff von Causalität einmal gefaßt, so wird er „zwar eine Zeit lang alle Veränderungen und Wirkungen „sichtbarer Gegenstände einem, ihm unbekannten, in dem „Gegenstande selbst liegenden Etwas zuschreiben, und „jeden Baum mit einer Dryade, jeden Quell mit einer „Najade, jeden Hain mit Driaden bevölkern.“ — Im Begriff der Causalität liegt nur, daß er die Erscheinung auf einen innern Grund bezieht, auf ein ihm unbekanntes im Gegenstande selbst liegendes Etwas, auf das er sie als dessen Wirkung zurückführt; daß er jeden Baum mit einer Najade u. s. w. bevölkert, gehört einer anderweitigen Vorstellungsweise an, deren Entstehung der Verfasser nicht erklärt. „Sobald er aber (heißt es weiter) ein „höchstes Prinzip aller ihn umgebenden Erscheinungen „denken gelernt hat, leitet er die einzelnen Modificationen „derselben von ihm, als ihrer letzten Ursache her, ohne „sich dazwischen gewisse Mittelursachen als nöthig und „möglich zu denken.“ Ein höchstes Prinzip aller ihn umgebenden Erscheinungen kann der Verstand nach der ihm eigenen Funktion nur dadurch denken, daß er von der Besonderheit (dem Unterschied) des in jedem bestimmten Gegenstande selbst liegenden Etwas, der vorge-

stellten Dryade, Najade u. s. w., abstrahirt, mithin nur den allgemeinen Betreff der Ursache festhält; welches höchste Prinzip als Einheit aller besondern Ursachen der Idee Gottes so wenig entspricht, daß es vielmehr, nur ein unreeles Verstandesabstracktum ist.

Auf dieses Resultat mußte der Verfasser kommen, wollte er den ausgesprochenen Satz deutlich denken, was freilich seine Sache nicht ist. Sieht man ferner, wie der Verfasser, die Ursachen der Dinge für „ein Convolut von Kräften an," so wäre Gott als letzte Ursache aller Erscheinungen die Urkraft, welche als das allen Kräften Gemeinsame ihre abstrakte Einheit ist. Für diese Ansicht wäre der Name Pantheismus noch zu gut, weil derselbe ein geistiges im Weltorganismus sich gliederndes Prinzip in seinem System entwickeln kann, welches vor jener geist- und leblosen Verstandesidentität den Vorzug noch bei weitem verdient; und dennoch folgt sie aus der citirten Stelle, wenn man sie analytisch auseinander setzt. Der Nachsatz, „der Mensch leite die einzelnen Modifica„tionen der Erscheinungen von dem höchsten Prinzip der„selben als ihrer letzten Ursache her," spricht gerade das Gegentheil von dem aus, was aus dem Vordersatze gefolgert werden muß; denn höchstes Prinzip aller Erscheinungen ist ja jene letzte Ursache nur dadurch, daß sie als allgemein gedacht wird; sie ist aber nicht jene gedachte Einheit, wenn sie als unmittelbare Ursache einer besondern Erscheinung angesehen wird. Hören wir jedoch den Grund, den der Verfasser für jene Inconsequenz gleich im nächsten Satze angiebt. „Denn, sagt er, „um dieß an„zunehmen, daß Mittelursachen nöthig sind, müßte er „eine genaue, tiefe und umfassende Kenntniß der Natur, „ihrer verborgnen Wirkungsgesetze und des regen Wech„sels ihrer unsichtbaren Kräfte besitzen, was ohne die „mannigfaltigsten Erfahrungen und anhaltendsten Beobach-

„tungen nicht möglich ist. So sieht er demnach in jeder „Wirkung außer ihm Gott selbst, als unmittelbare Ur„sache." Für Inconsequenzen giebt es nur Scheingründe, das zeigt sich auch hier. Daß jede Wirkung ihre Ursache habe, dieß Gesetz ist so allgemein als nothwendig; es entsteht nicht durch die Erfahrung, sondern macht vielmehr eine verständige Betrachtungsweise der Dinge erst möglich; der Mensch ist sich desselben an und mit der Erfahrung, nachdem er ein höchstes Prinzip aller ihn umgebenden Erscheinungen denken gelernt hat, bereits bewußt geworden; und weil jenes höchste Prinzip als letzte Ursache gedacht wird, so kann die Vermittlung, die vom besondern zum allgemeinen gelangt, nicht ignorirt werden; und das Besondere darf nur nach dem Causalitätsgesetz gedacht werden, da das Abstrakte nur die gemeinschaftliche Einheit jeder besondern Ursache seyn soll; folglich bedarf der Mensch hiezu noch keine tiefe und umfassende Kenntniß der Natur. Wenn aber der Verfasser, um sich gewisse Mittelursachen als nöthig und möglich zu denken, jene tiefe und umfassende Kenntniß der Natur ohne verborgne Wirkungsgesetze u. s. w. voraussetzt, so möchte man ihn fragen, wie er denn zu jenem freilich sehr schlechten Calcul gelangt sey, da ihm ja, wie er selbst gesteht, eine tiefe und umfassende Kenntniß der Natur nicht vergönnt ist?

Folgen wir seiner Schilderung jener Urreligion: „Er „(Gott) donnert ihm in den Wolken; Er führt ihn im „Sturme dahin über die Erde; Er tödtet und macht le„bendig, es ist selbst kein Übel, das Gott nicht thut. „So hört noch jetzt der Irokese im Sturme des Wasser„falls von Nigara, das brausen des großen Geistes: so „drücken sich auch die heiligen Schriften, vorzüglich der „ältere Theil derselben über die Causalität sinnlicher Er„scheinungen aus. Eine schöne, kindliche ächt religiöse

„Weltansicht! Welchen Genuß gewährt sie nicht dem „menschlichen Herzen! Jeder Gegenstand, jedes Vergnü„gen, jede Annehmlichkeit, jeder Genuß der Natur ist „ihm Zeuge von der Nähe der Gottheit; sie umstrahlt „ihn von allen Seiten mit unsichtbarer Macht und Liebe. „Und so findet der Mensch die Gottheit auch in sich selbst; „jede Äußerung seines Geistes ist in seinen Augen eine „unmittelbare Wirkung derselben. Sie denkt in ihm; sie „spricht aus ihm; sie erfreut, sie betrübet, sie lenkt, sie „verstockt ihm das Herz; die Aussprüche seines Gewissens „sind ihm eine unmittelbare Stimme derselben.“ Die Schilderung ist richtig, aber die Erklärung ist grundfalsch und unzureichend; denn es ist nicht einzusehen, wie diese kindliche Weltansicht den Menschen so sehr beseligen könnte, wenn sie keinen tiefern Grund hätte, als jene in sich selbst widersprechende Verstandesthätigkeit. Es ist auch dieselbe zu jeder Zeit von tiefsinnigen Weisen und religiösen Gemüthern als die einer wahren Gottesverehrung einzig würdige Weltbetrachtung unter verschiedenen Formen ausgesprochen worden, und ihr allgemeiner Ausdruck ist das: „alle Dinge in Gott schauen,“ wo freilich an die in Bezug auf Gott, als unveränderliches überzeitliches Wesen unstatthafte Unterscheidung von mittelbarer und unmittelbarer Wirkungsart nicht gedacht wird, und die Dinge ihr einseitiges Fürsichbestehen verlieren.

Daß sich der Verfasser über dieselbe schon darum, weil sie, wie er selbst sagt, „eine ächt religiöse Weltan„sicht ist,“ als starker Geist hinwegsetzt, versteht sich von selbst; es kommt aber noch ein zweiter Umstand hinzu, der sie ihm „in die physische Weltansicht verwandelt,“ seine im gemeinsten Empirismus befangene Afterphilosophie. „Es gehen (heißt es ferner) große Zeiträume vorüber, es „müssen die mannichfaltigsten Kenntnisse gesammelt wer„den, es müssen die genauesten und schärfsten Beobachtun-

„gen sinnlicher und geistiger Erscheinungen stattgefunden „haben, ehe der Mensch zu der richtigern Wahrnehmung „kommt, die Gottheit sey zwar das letzte und äußerste „Glied der Causalität, wirke aber nicht durch einen un„mittelbaren Akt, sondern durch Mittelursachen, durch un„sichtbare, den sichtbaren Dingen ein- für allemal einge„pflanzte Kräfte, und erhalte auf eine freilich unbegreif„liche aber unläugbare Weise das große, mannichfaltige, „kunstvoll geordnete Triebwerk des Ganzen als unsichtba„rer Werkmeister." In diesem Satze drängt sich, so zu sagen, der Unsinn. Wir haben nur auf ihn hauptsächlich Rücksicht zu nehmen, und bei der Beurtheilung die wichtigsten Stellen, die seine Erläuterung enthalten, zu citiren. Auch hier geräth der Verfasser in eine Weitschweifigkeit, die an's Unglaubliche grenzt, und nur durch seine Armuth an Begriffen, die nur aus der gemeinsten Erfahrung abstrahirt sind, zu erklären ist: um da nicht ganz armselig zu erscheinen, muß er um so mehr Worte machen. Doch zeigen wir die in jenem Satze enthaltenen Ungereimtheiten und Widersprüche!

Vorerst haben wir bereits bemerkt, daß Erkenntnisse, welche sich auf das Verhältniß von Ursache und Wirkung beziehen, nicht Gegenstand der Wahrnehmung sind; statt jenes Gesetz in den Beobachtungen zu finden, werden diese vielmehr dadurch bestimmt, das heißt, es wird auf sie übergetragen. Wahrgenommen wird nur, daß etwas auf etwas erfolgt; die Begriffe von Ursache und Wirkung, Kraft und Erscheinung sind Formen des reflectirenden Denkers, vermöge deren in die chaotische Masse der empirischen Kenntnisse Zusammenhang gebracht und in der Geschichte, z. B. der Pragmatismus begründet wird. So wenig der Verstand ohne die Erfahrung seine Kategorien anwenden und sich derselben bewußt werden kann, so wenig hat er sie aus ihr abstrahirt; das Wahrnehmen ist

durch die Sinnlichkeit bedingt, das Denken durch den Verstand, mit dem wir es hier, wo von der Anwendung eines allgemeinen nothwendigen Gesetzes die Rede ist, allein zu thun haben.

2. Durch welches Verfahren kommt der Mensch zu der vermeintlichen Wahrnehmung: „die Gottheit sey das „letzte und äußerste Glied aller Causalität?“ Wir können uns den Calcul leicht denken, geben aber lieber des Verfassers eigne Worte an. Nach Seite 69 ist Gott „als die „ewige Urkraft zu betrachten, die das letzte und höchste „Glied der Kette menschlicher Erscheinungen und Schick„sale halte.“ Seite 78 bricht der Verfasser in den Ausruf aus: „überall wirkt eine geschaffene Kraft auf die an„dere; überall geht Wirkung aus Ursache, Sichtbares „aus Unsichtbarem hervor; überall ist die gegenwärtige „Erscheinung durch eine vorhergehende bedingt, und Al„les — Alles, was ich in der sinnlichen und in der gei„stigen Welt als vorhanden erblicke, reihet sich an einer „aufsteigenden Kette von Ursachen und Zwischenkräften an „deine ewige Gotteskraft als letztes Glied an. Vermag „ich auch das Innere dessen, was ich Kraft nenne, nicht „zu ergründen, so sehe ich doch, daß in der Reihenfolge „derselben nirgends eine Lücke ist. So wirkst du um mich „her, so wirkst du in mir! Vergängliche Erscheinungen „oder ewige Gedanken, eines wie das andere erzeuget sich „nach einer unveränderlichen Ordnung, deren höchster „Grund in dir selbst liegt!“ Man bemerke vorerst nur die für den Verfasser freilich unbedeutende Inconsequenz, daß ihm das letzte Glied der Causalität bald Gott selbst ist, bald von ihm gehalten wird, bald wie im folgenden Satze in ihm liegt. Die Worte desselben lauten folgendermaßen: „Wo ich auf irgend eine Erscheinung in der sinn„lichen oder geistigen Welt stoße, da kann ich ein Näch„stes angeben, das die Ursache derselben enthielt, und

„von diesem wieder ein Nächstes, bis ich endlich auf ein „Höchstes und Letztes komme, das in Gott selbst liegt.“ Man sieht, wie sich der Verfasser so sehr an die Empirie gewöhnt hat, daß er sogar da ihren Ausdruck nicht aufgiebt, wo ihm ihre Absurdität am meisten einleuchten sollte. Würde das Gesetz, daß alles seinen zureichenden Grund hat, wie der Verfasser meint, auf erfahrungsmäßigen Gründen a posteriori beruhen, so müßte er es aufgeben, wo er es in der Erfahrung nicht mehr nachweisen kann; statt aber die Allgemeingültigkeit desselben a priori zu deduciren, wodurch es wenigstens als subjektiv Nothwendig erwiesen würde, beruft er sich auf eine immerhin unvollständige Induktion, und hält sich (wahrlich nicht als philosophischen Rationalist, wohl aber als Empiriker) für berechtigt, was in den meisten Fällen so und nicht anders vorkommt, in allen Fällen so und nicht anders anzunehmen. Ist freilich die Reflexion, Gott sey das letzte Glied der Causalität, durch Wahrnehmung entstanden, oder vielmehr selbst Wahrnehmung, wie der Verfasser sagt, so müßte man um zu derselben zu kommen, allerdings von jeder Erscheinung ein Nächstes als Ursache derselben, und von diesem wieder ein Nächstes angeben können, bis man zu dem Letzten käme; da er aber, wie er selbst gesteht, alle Mittelursachen in der gemachten Stufenfolge und so distinkt (ja wohl nicht so distinkt! er könnte nicht einmal eine Erscheinung genügend erklären) nicht anzugeben weiß, oder mit einem Worte, da er den Causalzusammenhang nichts weniger als vollständig einsieht, so müßte er bei dem unverstandnen Dinge consequenterweise stehen bleiben, und es für das letzte Glied der Causalität ansehen, weil er keine Ursache davon angeben kann.

Der Grund warum er, ob er gleich S. 66 im Gebiete der sinnlichen Welt (mit der Geistigen verhält es

sich wie er weiter unten sagt, ebenso) „die Reihe von „Mittelursachen das Convolut von Zwischenkräften (ein „sehr sinnreicher Ausdruck) durch welche Gott Wirkungen „in derselben hervorbringt, nicht genau und vollständig „anzugeben im Stande ist," doch jenes Gesetz nicht aufgiebt, liegt in der subjektiven Nöthigung des Verstandes, der alles nach der Kategorie vom zureichenden Grunde denken will, und vermöge seiner logischen Natur denken muß, eine Nöthigung, die unser Rationalist an einigen Stellen zugiebt, ohne sie wissenschaftlich zu begreifen. Aber er widerspricht sich auch hier sogleich; denn ist der Begriff Gottes, als unbedingten letzten Gliedes der Causalität, der doch recht bewiesen werden soll, nicht schon vorausgesetzt, wenn man eine letzte Ursache annimmt, die nicht minder Wirkung einer Ursache ist? Der ganze Beweis soll sich ja auf das Gesetz, daß nichts ohne Ursache existirt, gründen. Eben das Gesetz, das ihn jede Ursache als Wirkung einer andern Ursache ansehen läßt, verbietet ihm ein unbedingtes zu setzen. Wenn er nun gegen seinen Grundsatz auf einmal ein letztes Glied setzt, so hat er die Idee Gottes, als unbedingten Wesens durch eine schmähliche petitio principii anticipirt, da ihr das Causalitätsgesetz, wodurch er auf Gott kommen wollte, geradezu widerspricht. Würde aber der Verfasser sagen, er nehme darum ein letztes Glied an, weil ein regressus in infinitum von Wirkungen zu Ursachen undenkbar sey, so antworten wir, es wiederspreche dem Causalitätsgesetze nicht, sondern werde vielmehr durch dasselbe gefordert, indem es sich darin beständig setzt. Es genügt uns aber bewiesen zu haben, daß aus des Verfassers Grundsatz wieder gerade das Gegentheil von dem folgt, was er daraus schließen will. Die Gründe, warum jener Regressus noch der Vernunft widerspricht, liegen tiefer nnd gehören nicht hieher, wo wir es nur

mit dem Verfasser und seiner Urphilosophie zu thun haben.

3. Ist jede Erscheinung durch eine vorhergehende bedingt, und kann man wie der Verfasser von jeder ein Nächstes angeben, das deren Ursache ist, und von dieser wieder ein Nächstes, bis man endlich auf ein Letztes und Höchstes kommt, reihet sich alles an einer aufsteigenden stets fortlaufenden Kette von Ursachen und Zwischenkräften an Gottes ewige Kraft als letztes Glied an, so werden die Erscheinungen nur zeitlich, (in einer geraden Linie wie Kant sagt) vorgestellt, mithin nur als nach einander folgend betrachtet. Fassen wir die Consequenzen, die sich aus dieser Betrachtungsweise ergeben, in's Auge. Wenn jede Erscheinung durch eine vorhergehende, ein Nächstes, als ihre Ursache bedingt ist, und diese ebenfalls Wirkung einer frühern Ursache ist, so wird jede Erscheinung als absolut bedingt, und absolut bedingend angesehen. Das erstere, weil sie auf die vorhergehende Erscheinung, ihre Ursache nicht zurückwirkt, das zweite weil die Erscheinung, deren Ursache sie selbst ist, welche mithin auf sie folgt, auf sie nicht zurückwirkt. Insofern nun jede Erscheinung reine Ursache ist, ist sie nur in Beziehung auf das, dessen Ursache sie ist; insoferne sie eine Wirkung ist, ist sie nur durch das, dessen Wirkung sie ist; im ersten Fall ist die Erscheinung nicht für sich selbst, im zweiten nicht durch sich selbst, sie hat ihre Ursache in einem andern, als sie selbst ist. Was aber auf keine Weise weder durch sich noch für sich selbst ist, das hat keine Selbstständigkeit, und überhaupt kein Bestehen, es ist nur gesetzt, um ein anderes zu setzen, eine Wirkung eines andern, um Ursache eines nächstfolgenden zu seyn; somit verschwinden die Erscheinungen in einander und es giebt nichts Bleibendes noch wesentliches. Daß bei dieser Ansicht von Persönlichkeit keine Rede seyn kann, ver-

steht sich von selbst, da diese die höchstmögliche Selbstständigkeit voraussetzt.

4. Insofern in dieser Reihe von Erscheinungen keine derselben auf ihre Ursache zurückwirkt, ist sie überhaupt nur als Produkt derselben. Denn bestände sie auf gewisse Art unabhängig von derselben, so müßte sie allerdings mehr oder weniger Widerstand zu leisten vermögen, und sie müßte insoferne wo andersher als durch jene Reihe von Ursachen zu begreifen seyn. Da jede Erscheinung unmittelbar nur durch ihre vorhergehende und nur durch diese mittelbar von allen frühern, mithin weder durch sich selbst noch durch eine außer jener Kette liegende Ursache bedingt ist, so ist sie ihrem ganzen Seyn nach von den ihr vorhergehenden Gliedern gesetzt, welche, da sie weder durch sich selbst noch für sich selbst sind, alle in einander übergegangen oder vielmehr verschwunden sind. Es müßte nun nach dem Causalitätsverhältniß, in der Bestimmung wie es der Verfasser anwendet, die erste Ursache, in Beziehung auf welche alle folgende Glieder nur Wirkungen sind, dieselben ehe sie gesetzt waren, sämmtlich enthalten haben; denn kein Glied hat eine andere Ursache, als sein nächstes, dieses wieder seyn nächstes, bis man endlich auf das erste, als höchste und im Grund einzige Ursache kommt, soferne alle Mittelursachen nur Durchgangspunkte der ersten Ursache zur letzten Wirkung sind.

Diese letzte Wirkung, das letzte Glied der Kette, müßte das Produkt aller vorhergehenden Glieder seyn, und die Schöpferkraft der ersten Ursache wäre durch alle Mittelursachen hindurch gegangen, um sich in ihm gleichsam zu sammeln und zu concentriren; das letzte Glied enthielte alle vorhergehenden in sich, und hätte sie in sich gleichsam verschlungen. Weil nun aber der Verfasser von den Wirkungen zur Erkenntniß der Ursache kommen will, und ihm diese nur durch jene bekannt ist; so kann von

ihn Gott nicht als persönlich gedacht werden, da ja alle folgende Glieder, am meisten aber das letzte, dem als absoluten Produkt nicht nur alle Reaktion sondern auch alle Aktion fehlt, durchaus unselbstständig sind. Er weiß von Gott, wenn er ihn als absoluten Anfang der Reihe setzt, daß er unbedingt ist, und gerade so mächtig war, um diese zu schaffen. Er kennt ihn aber nur durch die Wirkungen; so viel er von diesen weiß, weiß er von Gott oder vielmehr von Gottes Schöpferkraft. Ebenso wenn er sich denkt, Gott halte das letzte Glied, sey es mithin nicht selbst, so kann er von Gott nicht mehr wissen, als er von seiner Schöpfung weiß, da er ihn nur durch diese kennt. Giebt es nun kein letztes Glied in jener Reihe, ist sie mithin unendlich; so verschwinden die Erscheinungen in's Unendliche in einander; und es braucht nicht bemerkt zu werden, wie absurd diese Denkweise ist. Um aber den schlechten Calcul des Verfassers vollends in das Nichts zu stürzen, aus dem er entstanden ist, ziehen wir aus unserm Beweis, daß nach demselben die Glieder jener Reihe weder durch sich selbst noch für sich selbst sind, die Folgerung, daß sie überhaupt nicht seyn können, weil sie, um Glieder oder Mittelursachen zu seyn, eine Bestimmtheit und Besonderheit haben müßten, welche ohne Selbstständigkeit nicht möglich ist. Wir überlassen dem Leser das weitere Urtheil hierüber, um uns bei diesem Punkt nicht allzulang aufzuhalten, und bemerken nur noch, daß der Verfasser auf diese Resultate selbst gekommen wäre, wenn er überdacht hätte, was er in jenen Sätzen gesprochen hat. Was er ferner sagt, widerspricht aber dem vorhergesagten, und setzt einen andern, freilich ebenfalls schlechten Calcul voraus.

(Fortsetzung folgt.)

III.

Der heil. Märtyrer Clarenbach und seine Gedächtnißfeier zu Lüttringhausen im Kreise Lennep.

(Von einem Augenzeugen.)

Im Monate September ging durch alle bergischen Lande die seltsame Kunde, es würde am 28. desselben Monates zu Lüttringhausen, unweit Lennep, von der evangelischen Synode einem lutherischen Märtyrer ein Denkmal gesetzt werden; und als selbst die Elberfelder Zeitung diese Festfeier ankündigte, erstaunte ich nicht wenig darüber, daß man den Gedächtnißtag eines lutherischen Blutzeugen öffentlich begehen, und auf einmal den so verhaßten Heiligendienst der römischen Kirche wieder zu Ehren bringen wollte. Am bestimmten Tage eilte ich zum Orte der hohen Feier; eine ungeheure Menschenmasse drängte sich von allen Seiten heran, und die Landstraßen wimmelten von frommen Pilgern aus der Nähe und aus der Ferne. Die Kirche, geschmückt mit Blumen und Ephen, strotzte von Neugierigen, von denen einige Tabak rauchten, Andere Pflaumen aßen und mit den Steinen um sich warfen, Andere sonstige Kurzweile trieben, so daß ich mich nicht hätte bereden können, es sey hier der Ort Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, wenn nicht die mächtige Stentorstimme des Hrn. W. Sander, Predigers zu Wichlinghausen, am Fuße des Altars sich hätte vernehmen lassen, um in einem unsalbigen Gebete den Segen des Himmels über die Weihe des Festes herabzuflehen. Hierauf sang man ein herzzerbrech

endes Lied, in welchem jede Strophe mit den Worten begann:

Wenn Gott mit uns in Nöthen ist,
So weicht des Teufels Trug und List!

Musik war auch dabei. Dann bestieg der Superintendent Gurthlage von Barmen die Kanzel und hielt eine Rede über Hebr. XIII. 6. reich an rhetorischen Formeln und groben Ausfällen gegen die Katholiken. Der Zweck ward nicht verfehlt; denn ich sah, wie das Feuer aus den Augen des protestantischen Pöbels sprühete, während auf den Gesichtern der katholischen Bauern allgemeiner Ärger sich aussprach, so daß wirklich ein zweiter Bauernkrieg hätte entstehen können.

Hiermit war die kirchliche Feierlichkeit beschlossen. Ich eilte nun voraus zum Buscherhof, wo des Heiligen Denkmal stehen sollte; denn dahin, sagte man mir, sollte der feierliche Zug (die Prozession) sich begeben, um des Monumentes Grundstein zu legen. Rings umher war schon Alles mit Menschen angefüllt, selbst auf den Wipfeln der Bäume sah man der Zachäen Viele. Nun nahete die Prozession; an ihrer Spitze (statt des Kreuzes) den Herrn Landrath und die Prediger, etwa 50 an der Zahl. Gesänge über den Glaubenshelden erschollen schon aus der Ferne und beherrschten die ganze Gegend, bis der Zug etwa fünf Minuten vom Orte des Denkmals sich befand, wo ein lärmendes Gepfiffe der daselbst schon versammelten Menge den Gesang übertönte.

Nun bestieg der Superintendent Keller von Wermelskirchen den Rasenhügel und hielt eine kurze Rede. Nachdem er in die südliche Länge und in die nördliche Breite Vieles gesprochen über Aberglauben, Unglauben, Dummheit, (wie festlich!) und Menschensatzungen damaliger Zeiten, als der heil. Glaubensheld Adolph

Clarenbach vom Buscherhof im Kreise Lennep sein Leben hingab für das Evangelium, suchte er, wie von Reue ergriffen, wieder einzulenken, und sprach mit majestätischer Miene, so fast wie der Affe als Richter in Äsopsfabel: „Sollen wir es nun den Nachkommen entgelten lassen, was ihre Voreltern an uns verschuldet?“ Ja freilich! Dazu hat der Hr. Superintendent im Dorfe Wermelskirchen die Macht! Aber sehet und bewundert sein edles und zartfühlendes Herz. „Nein, fährt er fort, wir wollen einander brüderlich die Rechte bieten, bis wir alle hinwallen werden zu Einem heiligen Tempel u. s. w.“ Hierauf legte man den Grundstein und die heilige Stätte ward am Schlusse folgender Weise zu einem Wallfahrtsort erklärt — o tempora! o mores! o neue Springprozession von Echternach! „Möge noch, spricht der Redner, möge noch die späte Nachwelt oft nach Lütt„ringhausen wallfahrten, um da zu sehen, wer in un„serm Lande sein Leben in den Tod gab für das Evan„gelium!“ Den Schluß machte das bekannte preußische Volkslied: „Heil unserm König! Heil!“ –

Das wäre nun Alles an und für sich ganz unschuldig gewesen, und hätte allenfalls dem Verständigen nur ein mitleidiges Lächeln ablocken können. Daß man aber den Tod eines Aufrührers, Neuerers und Unruhestifters, wie Clarenbach, der so wenig Protestant gewesen, als irgend ein gesteinigter Murrkopf im alten Bunde, — als willkommener Anlaß genommen wurde, um die Fackel der Intoleranz und Erbitterung schwingen zu können, das ist kaum zu verzeihen, am Wenigsten Jenen, die das Evangelium des Friedens predigen sollen und dafür recht fett bezahlt sind. Dieses ungünstige Resultat scheint übrigens eine hohe, friedliebende und einsichtsvolle Regierung gefürchtet zu haben, deßwegen hatte sie die Erlaubniß, diese komische Festfeier zu begehen, rundweg verweigert. D

wandte man sich, wie es heißt, an die allerhöchste Stelle, wo man von dem friedlichen Sinne der Herrn Prediger eine günstigere Meinung hegte, und es erfolgte die Erlaubniß. Daß nun dieses allerhöchste Zutrauen auf eine so unloyale Weise mißbraucht worden, dafür wird man wohl den Dienern am Worte des Friedens und der Eintracht keinen Dank wissen; und wirklich sollen deßfalls schon Untersuchungen eingeleitet worden seyn. — Das Übrige wird die Zeit lehren.

C. F. H. L.

IV.

Briefe
über
die verfolgten katholischen Armenier.[1])

Seitdem der Orient, die Wiege des Christenthums unter die Botmäßigkeit der Ungläubigen gekommen ist, haben die Nachfolger der Apostel nicht aufgehört, mit Gefahr ihres Lebens und unter unsäglichen Mühen und Drangsalen, dort den Glauben aufrecht zu erhalten und das Evangelium zu predigen. Der gegenwärtige Krieg hat die Wuth der wilden Muhametaner verdoppelt und in vielen Gegenden die Gluth der Verfolgung von neuem angefacht. Aber zu gleicher Zeit hat diese auch die Thätigkeit der eifrigen Missionäre verdoppelt, wenn dieß möglich wäre, und ihre Kräfte gesteigert. Einer von ihnen, in welchem die Bescheidenheit alle übrige Christentugenden erhöht und ziert, hat einige seiner Beobachtungen einem Mitbruder im Abendlande zukommen lassen, und ihm von einigen seiner Arbeiten Nachricht gegeben. Seine Briefe waren vertraulichen Inhaltes; allein wir wünschen uns Glück, ermächtigt zu seyn, einige Stellen daraus zur öffentlichen Kunde zu bringen, welche gewiß christliche Seelen mit lebendigem Eifer und mit wirksamer Liebe zu Gunsten der unglücklichen Christen des Orients entflammen werden.

Galata, den 30. September 1828. Ich bin auf's Äußerste gebracht, ich bin genöthigt gewesen unser klei-

[1]) Aus dem Correspondant, Nro. 29. Aus dieser vortrefflichen Zeitschrift, die wöchentlich einmal in Paris erscheint, und sich über Religion, Politik, Philosophie und Literatur verbreitet, werden wir hie und da geeignete Artikel mittheilen.

D. R.

neues Haus wieder zu kaufen, als die Güter der Katholiken verkauft wurden; es stand auf armenischem Grunde. Im Moment der Verbannung der Nation, waren mir fünf bis sechs tausend Piaster für Miethe geschuldet. Konnte ich in einem solchen Augenblicke, wo man sie des Glaubens wegen zu Grunde richtete und sie Alles aufopferten, Geld von ihnen fordern? Rechnen Sie dazu vielleicht mehr als 1500 Piaster an Almosen, die ich bis jetzt unter die Unglücklichen und Verfolgten vertheilen mußte. Ich begreife nicht einmal, wie ich so viel gegeben habe; wenn ich Alles zusammennehme, finde ich mich in meiner Berechnung nicht zu Rechte; denn seit dem Monate Januar bis zum Monate September glaube ich jeden Tag 100, 150, 200 und manchmal 300, 400, 500 und 600 Piaster ausgegeben zu haben. Als die Angurioten abreis'ten, nahm ich 1000 Piaster in meinen Beutel und das reichte nur auf einige Stunden hin; ich müßte ihn wieder füllen und so bis zum Abende fortfahren. Ich weiß nicht wie das zuging, allein so viel Geld besaß ich nicht. Heute bin ich erschöpft. Ich habe Geld aufgenommen, um Arme zu lösen, die wegen Steuer und Brodschulden im Gefängnisse waren, welche sie aus Mangel an Arbeit nicht bezahlen konnten; um denen zu helfen, die in die Verbannung wanderten; um den armen Nonnen, die ohne alle Aussicht auf Hülfe vertrieben werden, Beistand zu leisten, und für andre Unterstützungen. Konstantinopel ist der Schauplatz des größten Elends geworden. Stellen Sie sich Jerusalem in den Drangsalen vor, wie Jeremias sie verkündet, und das Alles des Glaubens wegen; welches Herz könnte unempfindlich genug seyn, um da ein Almosen zu verweigern? Mein Vermögen reichte nicht aus; ich habe Anleihen machen müssen; ich würde meine Person verpfänden, wenn sie etwas werth wäre.

Im Augenblicke wo ich Ihnen sage, daß ich nichts habe, brauche ich täglich mehr als 100. Piaster. Man ist daran gewöhnt zu uns zu kommen; unser Ruf kömmt uns theuer zu stehen. Auf mich allein schaut man, und ich kann nicht entfliehen; denn wo soll ich hinfliehen, und wem das Haus anvertrauen? Auch eine Menge klösterlicher Jungfrauen und Frauen habe ich platterdings ganz zu unterhalten. Wir reichen nicht aus um Alles zu thun, und dennoch sind wenige ohne Beicht gestorben. Als Arzt verkleidet bin ich sogar in die Häuser der Irrgläubigen gedrungen, und habe dort die Sakramente gespendet, ohne erkannt zu werden. Sie haben zwar viele Aufpasser, allein dennoch können sie die Arbeit des Herrn nicht verhindern, der die Güte hat meine Gesundheit kräftiger zu erhalten, als sie vorher war. Gewiß sind es die Gebete der armen und frommen Seelen, die für mich seine Barmherzigkeit erwirken; möchten Sie mir auch die Verzeihung meiner Sünden erflehen!

Galata, den 10. Februar 1829. Wir haben den Muth einer großen Anzahl Unglücklicher aufrecht erhalten, die wir vom augenscheinlichen Untergange gerettet haben; je länger das Unglück währt, desto größer wird es. Alle Tage kommen aus verschiedenen Dörfern verlassene und zur Verzweiflung gebrachte Menschen, die sich uns zu Füßen werfen, und unsre Wohlthätigkeit anflehen; Kinder und junge Mädchen, die als Unterpfänder für Schulden bei Irrgläubigen und Türken gelassen worden sind, welche ihre Schulden bezahlen wollen, wenn sie den Glauben abschwören. Diese Unglücklichen sind den Versuchungen des Hungers, der Kälte und der Verführung ausgesetzt, und man muß fürchten, daß sie unterliegen, wenn man ihnen nicht zu Hülfe kommt; und dann wendet man sich immer an uns. Wenn sie meine Verlegenheit sähen, um so vielen Bedürfnissen während so langer Zeit abzu-

helfen, Sie würden sich vielleicht entsetzen. Tausende von Familien sind in der schrecklichsten Wahl ihrem Glauben zu entsagen, oder mit Vätern, Müttern und Kindern in dem scheußlichsten Elende zu verschmachten. Unter jener Bedingung hat man ihnen erlaubt, ihr Gewerbe zu treiben und ein Stückchen Brod zu verdienen. Kann man wohl diese unglücklichen Gläubigen ohne Hülfe lassen, die wahrhaft alle Grausamkeiten und Schrecknisse der Verfolgung erlitten haben? In Konstantinopel und in der Umgegend befinden sich die Familien, deren Väter und Brüder in ferne Länder verwiesen wurden; nämlich die Frauen und Töchter jener edlen Bekenner des Glaubens, wovon ein großer Theil ruhmvoll für die Religion den Tod erlitten hat. Diesen Wittwen und Waisen widmen wir ganz besonders unsere Sorgfalt. Elend, Kummer und deren Folgen, die Krankheiten drücken sie nieder, und das Wenige, was wir bis jetzt für sie thun konnten, hat allein sie von der Verzweiflung retten können, worin der Feind sie zu stürzen suchte. Die geistlichen Tröstungen, begleitet von zeitlichen Unterstützungen, die wir ihnen gespendet, haben ihnen die Hoffnung erhalten. Wenn sie das Kloster des heil. Benedikt's von Galata sähen, und den schwachen Missionär, der allein darin ist, umgeben von so vielen Unglücklichen, die dort Nahrung für Seele und Körper suchen, Sie würden ihn und diese bedauern. Mein Herz reicht nicht mehr aus für so viel Mitleid.

Der ganze katholische Theil der armenischen Nation ruht gleichsam auf uns. Verzeihen Sie mir, wenn ich in dem Schmerze meiner Seele klage. Ach! um der Liebe Jesu Christi unsers göttlichen Erlösers willen, stellen sie dem frommen Ausschusse des Vereins für die Verbreitung der katholischen Religion die bedrängte Lage vor, in der wir sind. Sagen sie ihm, daß die Glieder Jesu Christi hier mehr als irgendwo leiden, daß ihre bedräng-

ten Brüder ihre wohlthätige Liebe anflehen, daß der Hunger, der Mangel an Kleidung, die Kälte und die Grausamkeit einen kostbaren Theil der Heerde Jesu Christi zur Verzweiflung gebracht haben, und daß derjenige, der ihnen unter den Augen jenes guten Hirten zu Hülfe kömmt, ein göttliches Recht auf die Anerkennung und auf die Verheißungen, die er verkündet hat, erwirkt.... Hampartsoum ist nach Rodosto verwiesen worden; drei seiner Henker, die ihn drei Tage hintereinander schlagen ließen, sind in wenigen Tagen gestorben, nachdem sie ihn zuvor haben kommen lassen, um ihn um Verzeihung zu bitten; er war 47 Tage im Gefängniß, und hat nur 600 Drachmen Brod gegessen; er trug Ketten an Händen und Füßen. Endlich nach 3 Monaten haben die Irrgläubigen von Rodosto seine Begnadigung nachgesucht und erhalten.

Galata, den 25. Februar 1829. Die Hungersnoth hat so vielen Drangsalen die Krone aufgesetzt, und wir gehen der traurigsten Zukunft entgegen. Denn wenn man sich jetzt kaum ein wenig Brod verschaffen kann, das so schwarz wie ein Hut, so hart wie Stein ist, und Leibschmerzen und Krankheiten erzeugt; wie wird es in einigen Tagen, in einigen Monaten seyn? Seit dreizehn Monaten hat die göttliche Vorsehung mir sichtbarlich geholfen, und Gottes Hand hat vollbracht, was der arme Missionär des heil. Benedikt nicht hätte vollbringen können. Möge seine väterliche Güte gnädiglich die Thränen und Gebete so vieler Mütter erhören, welche die Verzweiflung ergriffen hat bei dem Anblicke ihrer vor Hunger sterbenden Kinder, die Thränen und Gebete so vieler Mädchen, die der grausamen Versuchung des Hungers ausgesetzt sind in einem Lande der Ungläubigen und Feinde des katholischen Namens, welche sich der Verfolgung bedienen, um den Glauben und die Schamhaftigkeit zu Falle zu bringen.

V.

Litteratur.

Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition. Frankfurt am Main, Hermann'sche Buchhandlung. 1827.

Unter die erfreulichsten Erscheinungen im Gebiete der historischen Theologie gehört das Werk, das wir hier öffentlich anzeigen und beurtheilen. Nicht bald hat eine Schrift den Ref. mehr angesprochen, als diese, und er weiß, daß er seine innere Ueberzeugung über den Werth derselben mit noch Vielen theilt. Wir geben zuerst einen Ueberblick über das Ganze, wie ihn der Verf. selbst voraussellt.

Einleitung: Ueber die mündliche Tradition im Allgemeinen.

Erster Abschnitt: Ueber die jüdische Tradition.

II. Kurzer Grundriß der Geschichte der mündlichen Ueberlieferung in dem Zeitalter des Tohu.

III. Geschichte der Tradition in dem Zeitalter des Gesetzes.

IV. Fortsetzung.

V. Fortleitung der Tradition in dem Zeitalter des leidenden Maschiachs.

VI. Ueber die Wichtigkeit der jüdischen Tradition für das Christenthum.

VII. Ueber den Ursprung der Sprache und Schrift bei den Ebräern.

VIII. Ueber den Ursprung der Vokalpunktation.

IX. Einige Bemerkungen zur Masorah.

X. Ueber die Gesetzestradition.

Nicht all diesen Abschnitten werden wir unsere Aufmerksamkeit widmen, sondern vorzüglich nur jenen, die den Kern der Schrift eigentlich ausmachen, also jenen, die sich über die Tradition im alten Bunde und ihre Beziehung zur Kirche des neuen Bundes verbreiten. Andere Abschnitte, die damit nicht in der allernächsten Beziehung stehen, wie den VII. und VIII., werden wir nur leicht berühren. Es ist nicht zu längnen, daß der Verf. eine schwere Aufgabe sich gesetzt hat, indem er etwas zu seinem Gegenstande machte, gegen das die Meinung der großen Mehrzahl ein verwerfendes Urtheil längst ausgesprochen. Man darf ja nur das Wort Thalmud und Kabbalah aussprechen, um sogleich ein Gewebe und ein Gemisch der aberwitzigsten Einfälle und des größten Unsinnes zu bezeichnen. Wenn aber ein Mann, der auf jedem Blatte seines Buches als einen sehr tiefsinnigen und geistreichen Denker

sich ausspricht, es unternimmt, gleichsam eine Apologie der verworfenen Tradition der Juden zu schreiben; so staunen wir billig, und sind voll Erwartung, wie er seine Sache vertheidige. Und zum Voraus möchten wir das Vorurtheil mildern, von dem wir gegen den verachteten Gegenstand mehr durch die Worte Anderer, als durch eigene Prüfung eingenommen waren. Indeß stehen dem Verf. auch andere geistreiche Männer zur Seite, die in jenes wegwerfende Urtheil und Vorurtheil nicht so geradezu ihre volle Einstimmung gegeben haben, sondern vielmehr jene Tradition für eine nützliche, und nur zu wenig benützte Hülfsquelle der Erklärung ansehen. (Vergl. Friedrich von Schlegel, Philosophie des Lebens S. 285.)

Nach diesen Bemerkungen versuchen wir nun von dem Werke ein deutliches Abbild zu geben, so weit es die von uns zu beobachtende Kürze gestattet, diesem aber sodann unser bescheidenes Urtheil beizufügen.

Vorliegende Schrift ist der erste Theil eines noch weiter fortzuführenden Werkes, und befaßt sich vor Allem mit der Tradition in dem alten Bunde und ihrer Beziehung zur Kirche des neuen Bundes, mit vorzüglicher Rücksicht auf die Kabbalah.

Einleitung.

Das Werk beginnt mit einer kurzen und inhaltsschweren Abhandlung über die Nothwendigkeit eines von Außen an den Menschen kommenden Unterrichts. Wir geben in nachstehenden Sätzen das Wichtigste derselben, indem wir zugleich, was überhaupt vom ganzen Buche gilt, unser Bedauern ausdrücken, die Grenzen einer gewöhnlichen Rezension nicht überschreiten zu dürfen. Der Verf. trägt die Resultate seiner Forschungen in einer solchen Kürze vor, daß es dem Ref. oft unmöglich vorkommen muß, ihm nicht von Wort zu Wort zu folgen, und das Erhebliche von dem weniger Erheblichen genugsam zu trennen.

„Obgleich in dem menschlichen Geiste (dieser kleinen Welt) die ganze Idee der großen Welt schlummernd liegt, so vermöchte dennoch der Mensch nicht, ohne äußere Erfahrung, und höhere innere Anregung, diese Idee zur Deutlichkeit zu gestalten, und weder zum

klaren Bewußtseyn der sinnlichen, noch der übersinnlichen-Verhältnisse zu gelangen. Weit weniger aber wäre es dem Menschen möglich, sich in seinem gefallenen Zustande aus sich selbst emporzurichten, die Mittel der Versöhnung mit Gott, und die Wiedererlangung seiner verlorenen Seligkeit in seiner eigenen Kraft zu finden. Der Mensch erzeugt nicht, wie Gott, aus eigner absoluter Autonomie seine Gedankenwelt in sich selber; er besitzt bloß eine relativ bedingte Selbstständigkeit, indem er seinem hohen Berufe nach bestimmt ist, als ein treues Ebenbild und klarer Spiegel der Gottheit auf abbildende ideale Weise zu reproduciren und lebendig nachzubilden, was der große allmächtige Urbildner aus seiner unendlichen Fülle und Liebe schöpferisch erzeugt. Die intellectuelle Natur des Menschen ist also eine bloße Geburtsform der Ideen. Der Mensch ist von Natur aus leer und hülflos, jedoch voller Ahnung und Sehnsucht nach Erfüllung. Das ganze Universum mit allen göttlichen Ideen liegt zwar der Fähigkeit nach in ihm, allein nur auf weiblich-empfängliche Weise; die wirklich lebendige Geburt der Idee, die innere Erfüllung des Gemüthes aber hängt ab von einer geistigen Befruchtung und der ihr entsprechenden Empfängniß. Der Mensch bedarf also, um zum Menschen zu reifen, des beständigen Einflusses aus beiden Welten, und die Erweckung der productiven Thätigkeit ist theils das Resultat einer innern Anregung aus der unsichtbaren geistigen (Licht- oder finstern) Welt; theils das Werk einer von Außen empfangenen Kunde durch Erziehung, Erfahrung und Umgang mit seines Gleichen. Da Alles in der Welt auf Lehre, Unterricht, Offenbarung und Beispiel beruht, jedes Individuum aber zu seiner Entwickelung immer wieder ein anderes voraussetzt, welches bereits erzogen und entfaltet ist; so muß das erste

Menschenpaar nothwendig einen Erzieher gehabt haben, der selbst kein Mensch konnte gewesen seyn, und von welchem die erste Anregung aller menschlichen Entwickelung ursprünglich ausgegangen ist. Die menschliche Kultur hebt ursprünglich von einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung selber an, und besteht in einer ununterbrochenen fortlaufenden (obwohl durch die Einwirkung des finstern Reiches vielfach entstellten und zersplitterten) Reihe von Überlieferungen, die in einer lebendig fortschreitenden organischen Entfaltung von Geschlecht zu Geschlecht übergehen, wobei die folgende Generation immer von der vorhergehenden erzogen, und die überlieferten Resultate der Vergangenheit die lebendigen Anfänge einer andern Zukunft werden. Doch pflegt die göttliche Barmherzigkeit in diese organische Entwickelung von Zeit zu Zeit unmittelbar einzugreifen. Es giebt zwei Wege der Überlieferung; schriftliche und mündliche Mittheilung. Das mündlich ausgesprochene Wort aber, die Übung und das Leben, müssen die beständigen Begleiter und Dolmetscher des geschriebenen Wortes seyn; sonst bleibt dasselbe im Gemüthe ein todter abstrakter Begriff, dem es an allem Leben und concreten Gehalte gebricht. Die ganze menschliche Kultur beruht vorzüglich auf Tradition, und es darf um so weniger uns befremden, bei dem, was das Höchste und Heiligste der Menschen ist, und den innern, Alles beseelenden Geist der Kultur ausmacht, — in der Religion — neben dem einfachen geschriebenen Gesetze, das lebendige Wort als erläuternde Tradition, und höhern Aufschluß über die dunkle Sprache der schriftlichen Urkunde zu finden. Diese heilige Urtradition, deren Spuren sich zwar bei allen Völkern der Erde erhalten, ist vorzugsweise das Eigenthum jenes von Gott auserseheuen Volkes gewesen, durch welches das Hei-

lige in der Menschheit bewahret, und einst alle Geschlechter der Erde sollten gesegnet werden. I. Mos. XXVI. 4. Die Aufmerksamkeit auf diese wichtige, seit so langher vernachläßigte Untersuchung der alten jüdischen Urtradition aus ihren Quellen, von neuem wieder zu wecken, ist der Zweck gegenwärtiger Schrift.

I. Abschnitt.
Ueber die jüdische Tradition.

Dieser Abschnitt enthält eine Übersicht über die gesammte Tradition der Juden und eine Angabe der Quellen derselben. Der sehr gelehrte Verf. hat in ihm eine deutliche Anschauung von dem Ursprunge und der Fortpflanzung der genannten Überlieferung gegeben. Die Durchführung ist sehr geistvoll, wenn auch Rez. mit dem Verf. nicht in Allem übereinstimmen möchte. Zuerst stellt er heraus, was in dieser Hinsicht bei den Juden Dogma sey. Er giebt folgende Momente an. Fundamentalartikel der jüdischen Glaubenslehre ist:

1. daß das Sepher Thorah (die 5 Bücher Mosis) von Moscheh empfangen, und ohne alle wesentliche Veränderung seines Inhalts und seiner Form in unverfälschter Reinheit in der Kirche fortgepflanzt worden;

2. daß alle übrigen kanonisch geachteten Bücher (19 an der Zahl) durch die Aufsicht der Kirche in gleicher Authentie erhalten worden;

3. daß Moscheh (während seines zweimal vierzigtägigen Aufenthalts auf dem Berge Sinai) außer der Thorah noch eine besondere Anweisung und nähere Bestimmung für die Ausübung und Beobachtung des allgemeinen Kirchen- und Staatsgesetzes von Gott empfangen habe.

4. daß die Kirche und die von derselben anerkannten Propheten nach V. Mos. XVII. 8. – 12. die Gewalt

hatten, (zwar keine neuen Fundamentalgesetze zu verfassen) jedoch die vorhandenen Disciplinargesetze in dem Geiste, worin sie gegeben, nach Zeit und Umständen zu modifiziren, näher zu bestimmen und zu entwickeln, und daß diese von Gott verliehene Gewalt auch wirklich von der Kirche und den Propheten ausgeübt worden.

Außer den obigen, für einen jeden Israeliten allgemein verbindlichen, dogmatischen Glaubenspunkten ist es von jeher eine von allen Kirchenvätern in Israel einstimmig behauptete Lehre gewesen, daß Moscheh auf Sinai auch noch eine besondere Erklärung über den innern verborgenen geistigen Sinn des Gesetzes empfangen hat, und demselben die alte heilige Urtradition über das Werk der Schöpfung und das Urgesetz der ersten Patriarchen noch mehr aufgeschlossen, welche hierauf durch die Propheten immer mehr und mehr enthüllt und erweitert worden ist. Auf diese Weise wurde denn das Lehrgebäude der majestätischen Theologie in der Kirche von Israel allmählig ausgebildet und vollendet. Diesen innern verborgenen Sinn und den Glauben an denselben hält nun der Verf. für „einen wesentlichen Bestandtheil, die „wahre innere Seele des Judenthums. In ihm liegt das „lebendige Prinzip der ganzen progressiven Entwickelung „des Judenthums und seiner höhern Entfaltung zum Christenthum.“ Die an Moscheh mündlich ergangene Lehre sollte weder „zur ganz unbedingten öffentlichen Kunde gebracht, noch überhaupt ihrem ganzen Umfange nach ausführlich niedergeschrieben werden.“ Sie sollte vielmehr vorzugsweise den obersten Häuptern, Lehrern und Vorstehern der Kirche mündlich überliefert, und als ein geheiligtes Depositum in der lehrenden Kirche von Israel aufbewahrt bleiben, um aus diesem Schatze göttlicher Weisheit die lernende Kirche stets zu unterweisen, zu regieren, und dem Einzelnen, wie dem Ganzen, jedes-

mal so viel zu spenden, als das geistige Bedürfniß es erheischt. Diese in die Hände der Vorsteher niedergelegte traditionelle Norm war das große und einzige Mittel, die Reinheit und Gleichförmigkeit des kirchlichen Glaubens aufrecht zu erhalten, alle Willkühr in der Auslegung des geschriebenen Gesetzes zu verhüten, und jede Spaltung in der Kirche zu verhindern. Auch konnte durch das von Mund zu Mund fortgepflanzte lebendige Wort nur allein der geschriebene und für sich so leicht ersterbende Buchstabe immerwährend erfrischt werden. Die jüdische Tradition ist von zweierlei Art. Der eine Theil derselben, welcher die nähern Bestimmungen für die Ausübung der vorgeschriebenen Gesetze umfaßt, hat eine allgemein und streng verbindende Kraft. Der andere Theil hingegen, der bloß die höhere Doctrin, und die innere Vervollkommnung des geistigen Menschen zum Gegenstande hat, ist durch kein allgemein verbindliches Gesetz jedem Israeliten zur Pflicht gemacht. Jene dogmatische, allgemein verbindliche Tradition fängt mit der Gesetzgebung auf Sinai an, wo die neue Kirche von Israel gestiftet, und somit die Verbindlichkeit des alten Urgesetzes aufgehoben worden; — die doctrinelle Tradition hingegen leitet ihren Ursprung aus den ältesten Zeiten der Patriarchen her. Sie wurde dem Moscheh auf Sinai nur auf's Neue bestätigt und noch weiter aufgeschlossen. Die ursprüngliche Tradition war kurz und einfach. Diese einfachen Grundzüge wurden jedoch bei der fortschreitenden Lebensentwickelung des jüdischen Volkes immer mehr und mehr erweitert und entfaltet, und gewannen einen immer größern Umfang, sowohl im Doctrinellen, als im Legislativen. Diese Erweiterung war aber ein wirkliches Wachsen und Entfalten von innen heraus. Nach der Zerstörung des Tempels wurde die gesammte münd-

liche Tradition niedergeschrieben, um sie vor dem Untergang zu bewahren. Dabei aber mußte nothwendig eine Scheidung und Trennung in Theile vorgehen, wodurch die Einheit, die innere, Alles belebende und vereinigende Seele des Ganzen gefährdet worden ist.

Um den Überblick zu erleichtern, theilt der Verfasser die Tradition in die formelle und materielle ein.

Das erste Hauptstück, das Formelle der jüdischen Tradition, umfaßt zwei Sachen: das Wort und die Schrift, und enthält die normale Anweisung, wie das Sepher Thorah (und die andern heil. Schriften) sowohl gelesen, als auch geschrieben werden müssen, das letztere insbesondere mit Rücksicht auf die in Form und Inhalt der Schriftzüge ausgedrückte Symbolik, da das ursprüngliche Sepher Thorah von Moscheh weder Vokale noch irgend einige Unterscheidungs- und Lesezeichen hat, auch die Kapitel und Verse nicht unterschieden, selbst die Worte nicht merklich getrennt sind. Da fast Alles nur ein einziges fortlaufendes, bloß hie und da durch einzelne leere Stellen unterbrochenes Ganzes ist, in welchem so geringe Zwischenräume sich befinden, daß Buchstaben an Buchstaben, Wort an Wort dicht zusammengedrängt sind; so wird es, wie der Verf. meint, dem Unkundigen durchaus unmöglich, sich ohne Anleitung darin zu finden, und den fortlaufenden Zusammenhang aufzufassen. Nur dem geweihten innern Auge erschloß sich dieses Buch, und es mußte Lehre darüber von den Geweihten ertheilt werden. Die Schwierigkeit des Lesens zeigt sich darin besonders, weil

a) eine große Menge Worte ganz anders gelesen werden, als sie im Texte geschrieben sind;

b) auf einzelne Buchstaben und Worte, theils durch Erhebung, theils durch Senkung der Stimme, ein ganz besonderer Nachdruck gelegt wird;

c) zuweilen Pausen im Lesen da angebracht werden, wo es der Zusammenhang gar nicht zu erfordern scheint; oder umgekehrt, (d manchmal Worte verbunden werden, die eigentlich nach dem äußern Sinne im Lesen getrennt werden sollten.

Die zweite Ursache des schwierigen Lesens ist, daß der Text, wie im Recitativ, lesend gesungen wird, so daß beinahe jeder Vers der Bibel seine ihm eigens entsprechende Modulation hat.

Hinsichtlich des richtigen Schreibens des Sepher Thorah ist zu bemerken a) die äußere Form desselben, z. B. in Beziehung auf den Stoff, das Format 2c. b) die innere Form, oder die Art, wie der Text selbst geschrieben werden muß. Wir gehen jedoch hierauf nicht ein, und bemerken bloß, daß bei dieser Durchführung der Verf. auf die Entstehung der M'sorah kommt.

Das zweite Hauptstück, oder der materielle Theil der Tradition hat einen äußern legislativen, und einen innern doktrinellen Bestandtheil. Hier nun, bei dem legislativen, erklärt der Verf. die Entstehung der Mischnah und G'mara. Beide zusammen bilden den Thalmud. Die doktrinelle Tradition macht das Höhere der ganzen Religion aus, und ist als das innerste geistige Lebensprinzip anzusehen, aus dem die ganze sittliche und intellektuelle Erziehung des Volkes Israel hervorgegangen ist. Hieher gehört auch die moralische Deutung der heil. Schrift und die höhere Mystik, welche an eine geheime Disciplin gebunden war. Nur den in der Frömmigkeit bewährten, den reinen, keuschen, enthaltsamen, friedfertigen, demüthigen und Gott ergebenen Seelen wurde die Pforte geöffnet, ohne alle Rücksicht auf ihren Stand, ob sie Laien oder Priester, vornehm oder niedrig, reich oder arm waren. Diese Mysterien bildeten die weitere Fortsetzung, und den höch-

sten Gipfel der öffentlichen Lehranstalten für das Gesetz. Die Lehrer des Gesetzes erzogen alle ihre Schüler in einem mystischen Geiste, indem sie bei ihren öffentlichen Vorträgen in deutlichen Winken auf die verborgenen Tiefen hinzielten. Diese höhere mystische Tradition nennt man Kabbalah. Sie zerfällt in zwei Theile, in einen theoretischen für die Erkenntniß als höhere theosophische Religionslehre, und in einen praktischen Theil für das Seyn, Handeln und Wirken, als höhere geistige Religionsübung.

In der heil. Schrift giebt es geistige Eigenthümlichkeiten der Form, die durchaus kanonisch sind, und es liegt ihnen offenbar eine tiefe mystische Bedeutung zu Grunde. Nebst dieser äußern plastischen Hieroglyphik besitzen die biblischen Worte auch eine innere qualitative Symbolik, und sind daher gleichsam als geheime Chiffern zu betrachten, die auf eine verborgene Weise noch einen tiefern Sinn in sich tragen. Von dieser mystischen Chiffer-Sprache giebt es eigentlich zwei Gattungen. Die erste besteht darin, daß die biblischen Worte als Synthesen von andern Worten betrachtet werden, welche in jenen auf geheimnißvolle Weise enthalten sind; und entweder a) durch Evolution in ihre Elemente (Buchstaben) oder b) durch die Theilung, oder c) durch die Versetzung derselben aufgeschlossen werden. Die andere Gattung der mystischen Chiffer-Sprache beruht darauf, daß die biblischen Worte mit andern Worten als identisch betrachtet werden, und dadurch ihre tiefere Erklärung erhalten. Diese Identität gründet sich aber entweder a) auf das gegenseitige mystische Verhältniß und die Verwandtschaft der einzelnen Buchstaben zu einander, oder b) auf ihren Zahlwerth. Der Verf. giebt nun Beispiele, die wir jedoch übergehen. Er selbst ist der Ansicht, daß hiebei manch eitles Spiel des Witzes getrieben wer-

den Könne; behauptet jedoch, daß diese hieroglyphische Deutungsweise einen tiefern Grund habe, indem wir von ihr bei den Propheten die deutlichsten Spuren antreffen; allein es gehöre ein sehr erleuchteter Geist dazu, um in den Formen der heiligen Schrift den wahren verborgenen Sinn aufzufinden. Zu Ende giebt der Verf. eine Übersicht der hier einschlagenden jüdischen Literatur.

Sehen wir auf diesen Abschnitt zurück, so muß der Scharfsinn, die Gelehrsamkeit und der Fleiß des Verf. bewundert werden. Bedenklich ist es aber, wenn der in der Thorah enthaltene oder verschlossene geheime Sinn, ein ganz anderer wäre, als der im Buchstaben liegt. Unter der Tradition können wir wohl nichts anderes verstehen, als die fortgehende mündliche höhere Auslegung und Deutung des Buchstabens, der ohne diese vielsinnig oder nicht verständlich seyn müßte. Wir glauben aber, daß man hierin überhaupt leicht zu weit gehen und im Mystischen sich allzutief verlieren könnte, falls man nicht mit Weisheit zu Rathe geht. Darin hat der Verf. allerdings vollkommen Recht, daß es ohne Tradition keine Einheit und Gemeinschaft des Glaubens, und auch keine Kirche geben wird. Aber die Tradition darf mit dem Buchstaben der Schrift nicht im Widerspruche stehen. Man vergleiche, was J. A. Möhler, in der Einheit der Kirche hierüber Meisterhaftes gesprochen S. 24 — 62. Auch das glauben wir sagen zu dürfen, daß der Verf. in die äußere Form der Schrift wohl zu viel Geheimnißvolles hineinlegen dürfte, da er hier gar nichts Zufälliges, sondern selbst das Geringste von tiefer Bedeutung seyn läßt; so jede Episode, jeder Nebenumstand, jede Wiederholung, jeder Pleonasmus in den Worten, ja sogar in den Partikeln bis auf den Bindeartikel, die Defekten und Irregularitäten, die nicht einmal wirkliche Fehler seyn sollen. Ging der höhere Sinn selbst auf solche Klei-

nigkeiten herab, d. h. war er in ihnen erkannt, so ist es noch weit mehr zu wundern, wie die Meister in Israel das höchste Geheimniß, das Christenthum, als es gekommen war, mit und in dem Erlöser nicht erkannten. Sie mußten wohl zur Zeit der Erfüllung entweder allen Geist, oder den Schlüssel zum Buchstaben verloren haben. Ob und wie der Verf. diesen Einwurf lös't, wollen wir später sehen.

II. Abschnitt.

Kurzer Grundriß der Geschichte der mündlichen Ueberlieferung in dem Zeitalter des Tohu.

Vorliegender Abschnitt behandelt den ursprünglichen Zustand des Menschen und den Fall desselben. Was Tohu heiße, wird im Fortgange erklärt. In diesem gedrängten, inhaltsschweren und beinahe keines Auszuges fähigen Abschnitte tritt der geistvolle Verf. an Tiefe und Umfang der Wissenschaft den größten Denkern nicht nur unserer, sondern auch früherer Zeiten an die Seite.

Vorausgeschickt wird die Bemerkung, daß die Geschichte der mündlichen Überlieferung bei dem Volke Israel auch zugleich jene der geistigen Führung und Entwickelung desselben sey; Ursprung und Führung dieses Volkes bilde den Hauptfaden und Mittelpunkt für die Geschichte der gefallenen Menschheit überhaupt. Der Zustand des gefallenen Menschen läßt sich nicht anders, als durch Betrachtung dessen, was er vor dem Falle gewesen, beurtheilen.

Das Wesen alles creatürlichen Daseyns beruht auf zwei Hauptkräften, der realen und der idealen Kraft; eine dritte aber ist das vermittelnde Band zwischen beiden. Das Reale ist das eigentliche constitutive Prinzip der Kreatürlichkeit, das, was ihr eine selbstständige, vom

ihrem Schöpfer unterschiedene Individualität giebt. Dieses reale Prinzip offenbart sich als centrifugale Action, als ein Fliehen der Einheit, als ein Streben, von derselben sich loszureißen, und gleichsam außer ihr sich als ein eigenes selbstständiges Seyn in sich selber zu centriren, und von seinem eigenen Mittelpunkt aus mit Selbstständigkeit nach Außen zu wirken. Der Akt, wodurch die Kreatur als solche entsteht, ist seinem ursprünglichen Wesen nach ein durchaus blind wirkender Naturtrieb, der aber in fortwährender Entwicklung zur Freiheit sich entfaltet, damit die Kreatur nicht bloß existire, weil sie gemacht ist, sondern auch die Fähigkeit haben möchte, in der Übereinstimmung mit dem göttlichen Willen ihr eigenes Daseyn zu wollen. So lange die Kreatur im Begriff ihres kreatürlichen Werdens ist, findet sie ihre Lust darin; wie sie aber geworden ist, findet sie nur Leerheit und Mangel in sich, weil sie nichts Positives, sondern bloße Negation ist, und mithin keinen selbstständigen Grund vom eigenen Leben in sich hat. Der Geist sehnt sich nach dem ewigen, göttlichen Geiste, der einzig und allein sein ewiges Element und seine Nahrung ist. Dieses Verlangen sollte sich zur Freiheit erheben, auf daß die Kreaturen die Fähigkeit hätten, die Gottheit nicht bloß aus einem blinden Naturbedürfniß, sondern aus eigener freier Selbstbestimmung der absoluten Göttlichkeit wegen zu wählen, und solchergestalt sich der ewigen göttlichen Liebe wirklich theilhaftig zu machen. Das Leben ist also ein beständiges Oscilliren zwischen Seyn und Nichtseyn. Die Kreatur ist nur, um nicht zu seyn; denn indem sie in sich selber ist, existirt sie eigentlich nicht; wie sie aber nicht in sich, sondern die Quelle des Lebens in ihr ist, so ist und bleibt sie eigentlich. Auch in der göttlichen Offenbarungsweise entdecken wir eine doppelte Action ihres Wirkens, welche der Doppel-

action des kreatürlichen Lebens völlig entspricht, und eigentlich den Realgrund der letztern ausmacht. Die eine Action der Gottheit besteht in jenem immerwährenden Hinauswirken und schöpferischen Produciren, wodurch das kreatürliche Daseyn als ein selbstständiges, mit eigener Centrifugalität begabtes, produktives Leben erzeugt und erhalten wird, und es erscheint hierin der Akt der unendlichen göttlichen Centrifugalwirkung. Diese Centrifugalaction ist der Sohn, durch die der Vater schöpferisch wirkt. Die Gottheit zieht aber auch anderseits unaufhörlich die Geschöpfe wieder zu sich, um sie mit der Quelle des Lebens zu erfüllen. Dieses Ziehen ist die ewige Centripetalaction Gottes, die Offenbarung des Sohnes in der Liebe und Gnade, im Gegensatz mit der Natur, als der Offenbarung der göttlichen Allmacht. Dieses Ziehen ist ein beständiges Einwirken Gottes, um das Geschöpf zu beleben, und gleichsam aus seiner eigenen kreatürlichen Nichtigkeit zu erlösen; ihm entspricht in der Kreatur das Bedürfniß, sich ziehen zu lassen, die Sehnsucht des Geschöpfes, sich mit dem ewigen Centrum zu vereinigen. Läßt die Kreatur sich ziehen und aus sich selber erlösen, so vollendet der heil. Geist die übernatürliche Wiedergeburt, und bewirkt die ewige Ruhe und Verklärung durch den Ausguß seiner selbst über die Kreatur. Wie die Gottheit als Allmacht und Liebe, als schaffende und erlösende Kraft in die Offenbarung tritt; so entspricht dieser doppelten Action des unendlichen göttlichen Wirkens die Centrifugalität und Centripetalität des Daseyns in der Kreatur. Das Leben der Kreatur besteht in einem steten Wechsel von centrifugaler und centripetaler Bewegung. Selig ist die Kreatur, wenn dieser Wechsel harmonisch in einander fließt, wenn das Leben in stiller, zeitloser Gleichförmigkeit, ohne Anstoß und Unterbrechung in sich rotirt, und die Krea-

tur niemals das Gefühl ihrer eigenen Leerheit empfindet; sondern der Augenblick ihres eigenen Seyns zugleich und ungetheilt auch der des Einsseyns mit der Gottheit ist. Dazu kann aber die Kreatur nur dann gelangen, wenn sie dem ewigen Zuge der Liebe und Gnade folgend, freiwillig ihre eigene Kreatürlichkeit aufgiebt und sich in die unendliche Liebe Gottes versenkt; wo sie dann als ein neues, übernatürliches Geschöpf aus der Liebe durch die Allmacht wieder geboren wird, um auf's Neue in dieselbe einzugehen, und so diesen Kreislauf ewig zu wiederholen. Die Seligkeit eines Geschöpfes besteht daher aus einer verschmolzenen Doppelwonne, die aus dem Gefühl des Seyns und Nichtseyns zugleich hervorgeht. Die allmächtig schöpferische Centrifugalaction der Gottheit besteht in einer stufenweis fortschreitenden Offenbarung und Entwickelung von Wesen und Welten, und zwar von der höchsten geistigen Intelligenz an, bis zu der äußern positiven Stufe, in welcher die Idealität völlig erloschen ist. Diese Stufen, von denen die folgende immer offenbarer und äußerlicher als die vorhergehende ist, bilden ein einziges großes Gesammtleben, welches aus drei innigst zusammen verbundenen Regionen, nämlich der innersten, mittlern und äußern geoffenbarten Welt, besteht. Die innerste Region, die gleichsam den Geist in dem großen Schöpfungsleben darstellt, begreift die höchsten überschwenglichsten Intelligenzen in sich, die der Gottheit so nahe stehen, daß die kreatürliche Centrifugalität von dem Göttlichen überwogen wird, wodurch sie höchst geistige potentiale Kräfte sind, welche die Fähigkeit haben, nach dem Akte ihrer freien Wahl in die Gottheit völlig verschlungen zu werden, um der reinsten, geistigsten, gottähnlichsten Seligkeit zu genießen. Die mittlere Weltregion besteht aus jener unsichtbaren Hierarchie von Wesen, welche als Organe

der obern höhern Geister, den empfangenen göttlichen Schöpfungseinfluß in sich aufnehmen, und auf die untere leibliche Welt fortpflanzen. Sie sind das vermittelnde Band zwischen der rein geistigen und der leiblichen Region, und daher die Seele der Schöpfung. Die dritte Weltregion endlich, in welcher die Centrifugalität ihr höchstes Maximum erreicht, und das rein Ideale sich zum Realen depotenzirt hat, besteht bloß aus einem äußern Elementarleben, welches den äußern Leib der Schöpfung bildet. Diese Region ist der Spiegel aller obern Regionen; denn in ihr liegt im plastischen realen Wesen ausgedrückt, was in der höhern auf potenziale geistige Weise enthalten ist. Die oberen Regionen sind das belebende männlich zeugende, die untern das empfangende weibliche Prinzip. Die unten erzeugte Mannigfaltigkeit sehnt sich aber beständig nach der Einheit zurück. In dem äußersten und letzten Gliede der Schöpfung liegt daher zugleich der Wendepunkt, wo sich das nach Außen kehrende wieder nach Innen wendet und die Schöpfung ihre cyklische Rückkehr erhält. Allein noch fehlt ein Wesen, in welchem das Äußere völlig nach Innen, das Reale in's rein Ideale gewendet, und mithin das Ende der Schöpfung wiederum in ihren höchsten Anfangspunkt geführt wird. Diese Gattung des Daseyns ist der Mensch, welcher nach Vollendung der Elementarschöpfung geschaffen und solchergestalt zum Schlußpunkt derselben, zum Haupt und zur Krone des Ganzen gesetzt wurde. Er gehört der obern und der untern Region zugleich an, jener mit seinem Geiste, dieser durch seinen Leib. Er ist daher der Brennpunkt des Daseyns, die kleine Welt, der Mikrokosmus, in welchem sich alle Kräfte und Strahlen concentriren, und in herrlichem Glanze wieder zurückstrahlen über die ganze Schöpfung. Sein Wesen, von Außen nach Innen gekehrt, besitzt die

Fähigkeit durch die eigene kreatürliche Vernichtung zu einer solchen Gleichförmigkeit und Übereinstimmung mit der Gottheit zu gelangen, daß er dieselbe in ihrer reinen, gewandlosen Idealität und ewigen Liebe in sich selber aufzunehmen vermag. Daher sich der Mensch tiefer und inniger, als irgend eine Kreatur, in die Gottheit zu versenken, das Bedürfniß hat, und darum auch vorzugsweise ein Funke Jehovahs und das Ebenbild der Gottheit genannt wird. Der Mensch stellt die centripetale Richtung des kreatürlichen Lebens in der Schöpfung dar. Er ist das Organ, durch welches Gott die Kreatur zum Herzen seiner Liebe zieht, und sich durch denselben zur Vermehrung seiner Gnade und Barmherzigkeit gegen das Geschöpf in's Unendliche bewegen läßt. Der Mensch ist der Vermittler zwischen Gott und dem Geschöpfe, zwischen der Allmacht und der Liebe. Was die Allmacht geschaffen, soll er in Liebe verwandeln; er ist der Priester der Schöpfung, durch den alle Kreaturen als reine Opfer beständig emporsteigen, der durch seine vermittelnde Eigenschaft die innere Liebesvereinigung der Kreatur mit Gott in's Unendliche steigern, die Vermehrung des Einflusses des Lichtes und der göttlichen Gnade über die Schöpfung endlos vermehren, und Wonne und Seligkeit über alles Daseyn verbreiten soll. Die ursprüngliche Natur, wie sie aus Gott kommt, ist ein klarer Lichtzustand, eine reine ungetrübte Harmonie, wo die Communication zwischen dem Obern und Untern ungehindert statt findet, wo die Kreatur mit Gott und dem ganzen Universum in der äußern Vereinigung steht, und in schiedloser seliger Eintracht in das Ganze gleichsam hingegossen ist. Die (höhere) Kreatur befindet sich ursprünglich in dem Zustande der Äußerlichkeit. Durch neue Wiedergeburt soll das Geschöpf als äußere Natur in ein neues übernatürliches Wesen verwandelt werden, und in einem

neuen übernatürlichen Lichte von Neuem aufgehen. Dieser primitive Zustand ist also reine klare Natur, wo das Geschöpf bloß in der äußern Einheit lebt, und sich in der centrifugalen Richtung nach Außen bewegt, Alles in dem Naturlichte schaut, und die Dinge bloß in ihren Gewändern erkennt. Dieses ist der Stand der Jugend, und zugleich der entscheidende Prüfungsmoment für das Geschöpf, ob es sich und die äußere Natur, oder die Gottheit erwählt. Überläßt sich die Kreatur der Gottheit, so wird sie in dieser reinen natürlichen Liebe bestärkt, die Verbindung zwischen dem Innern und Äußern befestigt und nach Vollendung ihrer centrifugalen Bahn als ein neues übernatürliches Wesen aus dem heil. Geiste wieder geboren, wo sie dann in die Stufe des Alters tritt. Der erste Mensch fing in der Unschuld der reinen Kindheit, oder in dem Zustand der äußern Naturverschlungenheit an. Als Haupt und Priester der Schöpfung hatte Adam zweierlei Verpflichtungen auf sich: den Garten der Allmacht zu bebauen und ihn vor dem Einfluß der finstern Welt zu bewahren. Des hohen und verführerischen Standpunktes wegen wurde ihm zunächst verboten, von dem Baum der Erkenntniß zu kosten, ehe er sich durch den Genuß von dem Baume des Lebens gestärkt, und zu seinem priesterlichen Berufe vorbereitet haben würde. Hätte der Mensch dem Verbote gefolgt, so wäre die Vereinigung zwischen dem innern göttlichen und äußern leiblichen Adam, auf ewig vollbracht gewesen. Das Äußere wäre dem Innern gleichförmig, von dem Lichte des Innern völlig durchdrungen und dadurch unsterblich geworden. Dieselbe feste und ewige Vereinigung zwischen dem Äußern und Innern, wäre gleichfalls in der Natur bewirkt, und die untern Wesen von dem einstrahlenden Lichte ihrer obern Prinzipien gänzlich erleuchtet worden. Hätte endlich die Mensch-

heit, ohne in die Schärfe der Schiedlichkeit zu treten, und die reine Unschuld von Geist und Herz zu verlieren, die Stufe der individuellen Selbsterkenntniß, und der Unterscheidung zwischen dem Göttlichen und Kreatürlichen, dem Übernatürlichen und Natürlichen erreicht, dann hätte das ewige Wort die menschliche Natur angenommen, um das Göttliche mit dem Menschlichen auf absolute unendliche Weise zu vereinigen, den Menschen aus der reinen Natur zu erlösen, und ihm die Pforten des innern, übernatürlichen Himmels zu öffnen. Wenn nun die Zahl des Menschen erfüllt, der Bau des Gartens auch im Übernatürlichen vollendet, und solchergestalt die geschaffene Natur zur gänzlichen Verklärung und Vereinigung mit der Gottheit befähiget gewesen, so hätte der heil. Geist das Werk der Heiligung vollbracht, und die Menschheit sammt aller Kreatur in die Ruhe des Schabbaths eingeführt; Himmel und Erde wären in einander gewallt, und die selige Rotation der stillen Ewigkeit würde begonnen haben.

Allein der Mensch wich ab von dem göttlichen Gehorsam, neigte seine Seele zur Liebe der Kreaturen und verlor seine reine, ihm anerschaffene Unschuld. Der Fall traf nicht bloß den äußern, sondern auch den innern Menschen, der gleichsam verschleiert und gefesselt wurde, und hiedurch selber in's Leiden gerieth. Dasselbe fand statt bei allen untern Wesen, und der Mensch verwandelte jene reine, zwiespaltlose Natur in den Zustand einer trüben, äußerlichen, materiellen Natur, trennte die untere Welt aus der innigen Verbindung mit der obern Welt, und brachte über sich und alle untere Wesen Qual und Leiden. „Daher sehnt sich seitdem alle Kreatur nach der Erlösung. Die Hölle hatte also den ersten Sieg errungen; allein sie bereitete

gegen ihren Willen dadurch die Anlässe zu der Wiederbefreiung des Menschen. Da Adam auf keine positive Weise gefallen war, so ward der Funke Gottes in ihm nicht gänzlich verfinstert, sondern bloß getrübt. Er sah nun, daß er nackt sey, und empfand in sich ein doppeltes Gesetz, das des Geistes und das der Glieder. Die Erlösung konnte nun bloß auf einem Wege, und unter Leiden und Qualen geschehen. Diese Erlösung und Wiedergeburt des Menschen aber ist das große Thema der Weltgeschichte auf Erden. Der Fall hatte ein Leiden in der ganzen Geisterwelt bewirkt, selbst in Gott; bei ihm war es das Leiden der unendlichen, gebenden Alliebe, die in ihren unendlichen Wirkungen gleichsam beschränkt ward. Gott wollte den Menschen erlösen, und traf zu dieser Erlösung die weisesten und gnadenvollsten Anstalten; sein unablässiges Wirken war eine beständige Erziehung und Bildung. Der freie, ungebundene, und durch die falschen Einwirkungen des Bösen immer verleitete Wille des Menschen war nicht im Stande, die Entwickelung des großen Ganzen völlig zu hemmen, und die allgemeine Harmonie in ihren Grundprinzipien zu erschüttern. Denn in dem physischen, wie in dem geistigen Menschen liegt das Gesetz der ewigen, organischen Einheit, als ein festes, unwillkührliches und unzerstörbares Naturgesetz; da Alles, was in der Einheit geschaffen, das Gepräge derselben, auch in seinem tiefsten Falle, nie ganz verlieren kann. Die Lebensepochen des gefallenen Menschen sind ein verzogenes äußeres Abbild seiner rein innern, typischen Lebensformen. Nunmehr tritt, so wie der Mensch, so auch alles irdische Leben nach ihm, ebenfalls mit Übergewicht der Centrifugalaction, als ein fortschreitendes Losreißen in die Erscheinung, und wiederholt solchergestalt, selbst auf organische Weise, immer noch den ursprünglichen Fall des

ersten Menschen. Dieser tief in die menschliche Seele eingewurzelte und dem ganzen leiblichen Organismus fest eingedrückte überwiegende Zug nach Außen, ist die Erbsünde. Im Abfall giebt es zwei Stufen, Jugend- und Mannesalter; dort ist das Leben im Losreißen erst begriffen, hier ist die Losgerissenheit vollendet. Wie das einzelne Individuum, so hat auch die Menschheit im Großen die Perioden des Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalters. Das Leben des Menschen und der Menschheit zerfällt in zwei Hauptperioden. In der ersten Hälfte entfaltet sich das Leben in centrifugaler Richtung nach Außen hin; in der zweiten aber tendirt es gegen das ewige Centrum nach Innen. Das centrifugale Losreißen aber hat zwei Stufen; die erste liegt für uns im Unsichtbaren, die zweite im Sichtbaren. Die Geschichte des Falles hat gleichfalls zwei Stufen; nämlich eine urbildlich geistige, und eine äußere im Abdruck. Der primitive Fall des ersten Menschen war nur ein innerer Fall, nämlich der Abfall des menschlichen Adam vom göttlichen Adam, wodurch er aber noch immer mit der äußern, materiellen Natur innigst verschlungen blieb. Dieser Zustand der Einheit und Verschlungenheit, in welchen aber der erste Impuls zur Entfaltung des Falles schon gegeben war, ist das Tohu (von Staunen, Irren). Das große göttliche Werk der Begeisterung und Wiedererneuerung der gefallenen Kreatur fing sogleich nach dem Falle Adam's an, und geht die ganze Weltgeschichte durch bis zur gänzlichen Vollendung der Erlösung und Wiedergeburt des innern Menschen. Die Erlösung und Heiligung des gefallenen Menschen geschieht aber ganz nach derselben typischen Weise, wie sie auch geschehen, wenn er nicht gefallen wäre. Erlösung kann dem Menschen aber nur werden durch die gänzliche Entsagung seines verdorbenen Willens. Durch

eigene Kraft jedoch vermag er nicht aus seinen Banden loszukommen; denn was er auch thue, immer bleibt die Selbstheit, die Grundwurzel der Sünde. Soll er erlöset werden, so muß er zu einem solchen Grade von absoluter liebender Hingebung gelangen, daß er völlig der leidende Theil ist, der nichts wirkt sondern Alles für und an sich thun und geschehen läßt; daß er jedes eigenen Verdienstes sich unfähig fühle, und ein Anderer an seiner Stelle den großen Akt der kreatürlichen Selbstentsagung vollbringet, dessen Verdienste der Mensch als ein leidendes Wesen sich bloß aneignet. Der gefallene Mensch bedarf des Erlösers, der an seiner Stelle die Genugthuung übernimmt. Dieß kann aber nur die Gottheit. Die unendliche Liebe des weltschaffenden Wortes nahm es über sich, an der Stelle der ganzen Menschheit den großen Akt der kreatürlichen Vernichtung zu vollbringen, solchergestalt die ewige Gerechtigkeit zu versöhnen, und die Kreatur wieder mit der Gottheit zu vereinen. Dieser göttliche Erlöser wurde dem ersten Menschen gleich nach seinem Falle verheißen. Allein die Wiedergeburt des Menschen ist das Werk einer langwierigen stufenweisen Läuterung. Die Führungen Gottes mit der Menschheit sind stets der Stufe angemessen, worauf sich der Mensch jedesmal befindet. Diese heiligen Führungen Gottes sind das Thema der Welt- und Völkergeschichte im Großen, wie der Schicksale und Begebenheiten des einzelnen Individuums im Kleinen. Die primitive Urreligion war ein äußerer, durch die endlichen Verhältnisse des Falles getrübter Abdruck jenes ersten paradiesischen Dienstes. Sie war ein seliger, magischer Naturkultus. Daher bezogen sich die meisten Handlungen und Pflichten bloß auf äußere Werke, Reinigung mit Wasser, Salbung mit Öl, Form- und Maßverhältniß ꝛc. Aber mit dem Äußern steht das Innere schon von selbst in engster Verbindung,

von diesem ist jenes das Abbild; die Form war darum von größter Wichtigkeit, und das einzige Mittel, wodurch sich der Mensch unten in die Gleichförmigkeit mit der obern Form setzen konnte. Die Jugendwelt war die Periode des Wirkens und Streitens, aber nicht des Streitens für gemeine irdische Zwecke, sondern des Kampfes zwischen den geistigen Prinzipien des Lichtes und der Finsterniß, die damals das ganze Leben beherrschten, und deren lebendige Organe die Menschen waren. Aber es kostete Entsagung und Überwindung, um bei so gewaltigen Kräften der reitzenden Versuchung zu widerstehen. Der größte Theil der Menschen unterlag auch wirklich der großen Versuchung, und so bekam das böse Prinzip sehr bald das entschiedenste Übergewicht auf Erden. Gleich den beiden Prinzipien, welche in Adam im Streit begriffen waren, schieden sich seine Nachkommen in zwei einander feindliche Linien, wovon die eine, bei weitem zahlreichste, dem Dienste der Hölle und der schwarzen Magie, die andere schwächere dem Dienste des Himmels und der reinen göttlichen Magie ihr Leben weihten, Adam, Scheth, Enoch und M'thuschelach. Durch diese ging auch die heil. Tradition. Noah, der Zehnte unter den Altvätern, bildete den Übergangspunkt der beiden Welten. Die Fluth, in welcher das riesenhafte gewaltige Geschlecht vertilgt ward, hatte zugleich eine allgemeine Weltrevolution zur Folge. Der Mensch wurde immer dunkler, und eigentlich ein irdischer Mensch, er ging aus dem Tohn heraus in's Jünglingsalter. Aber er kam auch zur Erkenntniß des Falls und seines Elendes. Hier war es, wo die Einrichtung einer bürgerlichen Gesellschaft, die Eintheilung der Staaten u. s. f., so wie die Anordnung eines festen Kultus ihren ersten Anfang nahm. Nachdem aber die Schlange, die Zwietracht und Unheil zu stiften stets beflissen war, die organische Ver-

bindung der Glieder des großen Menschen in ihrem tiefsten Prinzip zerrüttet hatte, so setzte sie ihrem Vorhaben die Krone durch den Bau jenes Thurmes von Babel auf, der ein vereinigtes Werk physischer und magischer Kräfte war, und zur Absicht hatte, die Oberherrschaft der Gewaltigen über ihre Brüder auf Erden zu befestigen. Der Herr vereitelte auch zum Dritenmale den Versuch der Hölle. Der Sinn der Menschen wurde verwirrt, und ihre Einhelligkeit in Uneinigkeit verwandelt. Aber der Mensch war herabgesunken von der letzten Stufe seiner ursprünglichen Höhe, und verlor die Fähigkeit, im Großen zu sündigen; die Schlange fachte nun andere Dinge an, Egoismus und Zwietracht, innere Verdunkelung und Verwirrung des Geistes und Verderbniß des Gemüthes. Und dieß war der vollendete Sieg der Schlange auf Erden. Folgen sind der Glaube an ein dunkles Fatum und der Polytheismus. Aber neben den Bösen gab es auch noch Gute, und in den Mysterien der Kinder Schems blieb die monotheistische heilige Urlehre, wenn schon getrübt durch den Fatalismus.

Wir haben diesen überaus anziehenden Abschnitt dem Leser nun in Kürze vorgelegt. Es drängt sich aber von selbst die Frage auf: Hat der Verf. aus der Tradition oder aus sich selbst geschöpft? Ohne Zweifel aus beiden Quellen, und gewiß sehr Vieles aus der eignen. In jedem Falle aber hätte er die Quellen der Tradition citiren sollen, um den Vorwurf ferne zu halten, er lege seine eigenen Gedanken vor, indem er doch vorgebe, sich an die jüdische Überlieferung zu halten. [1] Wenn nun aber, um auf den Inhalt selbst zu kommen, in diesem Abschnitte Manches enthalten ist, was wir müssen dahinge-

[1] Wir wissen aus sicherer Quelle, daß der Hr. Verf. sich vorgenommen, bei der Darstellung der Kabbalah alles mit treuer Objektivität und genauer Anführung der Stellen zu geben. D. Red.

stellt seynlassen, weil die Wirklichkeit eben noch nicht bewiesen ist, wie bei der Engellehre die zwei Stufen u. s. f.; so erblicken wir doch eine Tiefe der Theosophie, die alle andere Tiefe ähnlicher Versuche weit übertrifft, und um so mehr, je reiner und klarer aus dieser Lehre die göttliche Offenbarung wiederstrahlet. Der Verf. hat es hier einem Görres, Kreuzer und Schelling gleichgethan, sofern und so weit ihre Arbeiten mit der seinigen eine Vergleichung zulassen. Ob die Erbauer des Thurmes zu Babel Erniedrigung, Erdrückung und Beherrschung der Schwächern zur Absicht gehabt haben, wie der Verf. meint, oder ob nicht in der Bibel selbst eine tiefere Deutung liege, geben wir Jedem zu bedenken.

(Fortsetzung folgt.)

Collectio selecta SS. Ecclesiæ Patrum, complectens exquisitissima opera tum dogmatica et moralia, tum apologetica et oratoria; curantibus *D. A. B. Caillau*, missionum gallicarum presbytero, nonnullisque cleri gallicani presbyteris. Una cum *D. M. N. S. Guillon*, in facultate theologiæ Parisiensi eloquentiæ sacræ professore, prædicatore regio, auctore libri cui titulus gallice: Bibliothèque choisie des Pères grecs et latins. Lipziæ, apud Friedericum Fleischer, Bibliopolam. Parisiis et Bruxellis, apud Méquignon-Havard, editorem. MDCCCXXIX.

Es liegen von dieser auserlesenen Sammlung der Kirchenväter vier Bände vor uns, die bis in die Hälfte des dritten Jahrhunderts hinab das Ausgezeichnetste umfassen, was aus dieser reichhaltigen Quelle christlicher Erkenntniß und Gottseligkeit geflossen ist. Da das schöne Unternehmen sich bloß als eine auserlesene Sammlung

der Kirchenväter ankündigt, kann und soll es auch nicht Alles mittheilen, was die kirchlichen Schriftsteller uns hinterlassen haben; die Anforderung aber muß gemacht werden, daß die Auswahl mit Sachkenntniß und Umsicht geschehe, und daß in dem Ausgewählten selbst ein Ganzes enthalten sey. Manchem dürfte es allerdings wünschenswerth seyn, vorzüglich Alles in dieser Sammlung zu finden, was als kostbares Überbleibsel derjenigen verehrt wird, die theils Jünger der Apostel waren, theils diesen noch sehr nahe standen; als: den Brief des heil. Barnabas, der nur im Auszuge mitgetheilt wird; den zweiten Brief des heil. Clemens von Rom an die Korinther; die Schriften des Hermas, woraus ebenfalls nur Einiges angeführt wird. Indeß ist zu bemerken, daß bei dieser Sammlung nicht das Seltenere, sondern das in jeder Beziehung Ausgezeichnetere den Vorzug erheischte. Und welche Masse des ächtesten Goldes liefern die sich folgenden Jahrhunderte, die bis auf den heil. Bernhard, Thomas von Aquin und Bonaventura in diese Collectio selecta aufgenommen werden sollen. Wenn dann noch aus den andern ausgezeichneten Schriftstellern des Mittelalters, wie bei zu hoffender günstigen Aufnahme des Ganzen in der Ankündigung versprochen wird, das Beste in den letzten Bänden nach guter Auswahl mitgetheilt wird, so bleibt kaum mehr etwas zu wünschen übrig.

Der erste Band dieser Sammlung enthält nebst den Auszügen aus dem Briefe des heil. Barnabas, aus dem Hirten des Hermas, und nebst den Angaben der Schriften des Dionysius Areopagita, den ersten Brief des heil. Clemens von Rom an die Korinther; die sieben Briefe des heil. Ignatius, die Geschichte von dessen Martertod; den Brief des heil. Polykarpus an die Philipper, und dessen Martergeschichte; alle Schriften des heil. Märtyrers Justin, die Akten der Märtyrer von Lyon und den Brief de

Kirchen von Vienne und Lyon über den Martertod des heil. Bischofs Pothinus.

Der zweite Band enthält, was Tatian, Athenagoras, der heil. Theophilus, Hermias geschrieben haben. Die kostbaren Überbleibsel des heil. Irenäus füllen einen Theil des zweiten Bandes und gehen noch über in den dritten, indem mit Ausnahme einiger Fragmente Alles mitgetheilt wird, was wir von diesem Kirchenvater besitzen.

Im dritten Bande findet man nebst dem schon Angegebenen den Octavius von Minutius Felix, die Schriften des heil. Clemens von Alexandrien, die mit dem, was aus den Schriften des heil. Hippolytus ausgezogen ist, den vierten Band noch anfüllen.

Wir haben bei der Anzeige der ersten vier Bände dieser auserlesenen Sammlung absichtlich den Inhalt derselben angegeben, damit die Leser dieser Zeitschrift selbst urtheilen können, welche gute Auswahl getroffen worden, und was sie in den folgenden Lieferungen zu erwarten haben. Um jedoch diejenigen, welchen allenfalls keine Ankündigung zu Gesichte gekommen ist, noch mehr zu bestärken in ihrer Erwartung aus dem vielen Guten nur das Beste zu erhalten, bemerken wir, daß unter andern ausgezeichneten Männern, die sich zur Besorgung dieser auserlesenen Sammlung der Väter, in Frankreich vereinigt haben, der Abbé Guillon mit an der Spitze steht, der früher schon ein Werk ähnlicher Art in französischer Sprache herausgegeben hat unter dem Titel: Bibliothèque choisie des Pères grecs et latins. Am Ende eines jeden Bandes der lateinischen Sammlung wird auch auf die Übersetzung der betreffenden Stellen hingewiesen, wodurch den Besitzern beider Werke das Nachschlagen und Vergleichen sehr erleichtert wird.

Was die Collectio selecta ss. Ecclesiæ Patrum ferner sehr empfiehlt, ist, daß sie nach den besten Ausgaben

der lateinischen und nach den beßten Übersetzungen der griechischen Väter, mit der hie und da nothwendigen Nachhülfe besorgt wird. Die Ausgabe selbst ist überaus schön auf satinirtem Velinpapier und gewährt dem Auge, das in Deutschland so oft durch graues Papier und blaße Schwärze ermüdet wird, eine wohlthätige Erholung. Bei jedem Vater ist zugleich ein kurzer Abriß seiner Lebensgeschichte, und ein Verzeichniß der beßten Ausgaben seiner Werke vorangeschickt. Wird alles dieses erwogen, so kann der Preis eines Bandes von 420 bis 550 S. in 8° zu 2 Thlr. 8 gg. oder 4 fl. 12 kr. nicht abschrecken.

Nach allem bisher Angeführten scheint es uns überflüssig die auserlesene Sammlung der Kirchenväter noch zu empfehlen. Die Sache selbst spricht für sich. Oder welcher Theolog hat nicht schon das Bedürfniß gefühlt an der Quelle der heil. Überlieferung selbst zu schöpfen? Und wie Wenige vermögen dieses an den Orten ihres Berufes. Seitdem in Frankreich und in Deutschland alles säcularisirt und mitunter centralisirt worden ist, findet man oft in einem ganzen Departement oder Kreise kaum eine einzige Bibliothek etwa in der Hauptstadt, und selbst diese ist nicht immer mit den kostbaren Werken der christlichen Vorzeit versehen. Was nützt es demnach dem Priester des Herrn, der in einer abgelegenen Pfarrei arbeitet, oder bei irgend einer Schule angestellt ist, wenn er noch soviel über Patristik gehört hat, und wenn sein Verlangen nach diesen Schätzen der Kenntniß und der Frömmigkeit noch so glühend ist, sie bleiben ihm immer unzugänglich. Früher bestand in jedem kleinen Distrikte irgend ein Kloster oder eine andere geistliche Körperschaft, welche, selbst die Kapuziner nicht ausgenommen, ansehnliche Bibliotheken hatten, die dem Wißbegierigen gerne geöffnet wurden. Die Aufklärung hat alle diese Nahrung des Geistes verschlungen, damit ihr Dämmerlicht um so mehr berücken könne.

Allein wie soll denn dieser Dürftigkeit abgeholfen werden? Wenige Einzelne haben Mittel genug eine so kostbare Sammlung sich anzuschaffen, andere haben keine Lust, und wenn auch Einer oder der Andere seine Hausbibliothek damit bereichert, so werden sie mit dessen übrigen gesammelten Büchern bei dessen Tode bald wieder zerstreut oder gehen gar zu Grunde. Eines der sichersten Mittel, der Dürftigkeit an geistigen Hülfsmitteln abzuhelfen, wäre, wenn in den Landkapiteln Bibliotheken errichtet und durch gute Aufsicht erhalten würden. Auf diese Weise könnte allmählig einem täglich mehr gefühlten und beklagten Bedürfnisse abgeholfen werden. Die Oberhirten könnten und sollten auf diese oder eine andere Weise Mittel ausfindig machen, das reine Wasser des Herrn umher zu leiten, damit jede Pflanze gedeihe. Die heilige Schrift und die Überlieferung sollten besonders dem Theologen verständlich und durch ihn dem Laien zugänglich und erquicklich werden.

Wir halten es für unsere Pflicht ein Werk, wie die Collectio selecta ss. Ecclesiae Patrum Allen zu empfehlen, welche im Stande sind, dasselbe sich anzuschaffen. Und zwar verdient es die vollkommenste Würdigung der Geistlichen und der Laien, weil alle diese Schätze kennen und daran sich bereichern sollen. Auf das Folgende werden wir zu seiner Zeit zurückkommen.

Der Cölibat im Widerspruch mit Vernunft, Natur und Religion. Oder: die Emancipation des katholischen Klerus. Ein dringendes Bedürfniß für die katholische Kirche. Rechtfertigung der Freiburger Denkschrift für die Aufhebung des Cölibats gegen die Beleuchtung derselben von P. i. a. etc.

Heidelberg. Druck und Verlag von August Oßwald. 1829. S. 68.

Die Feinde des Cölibats scheinen seit einiger Zeit sich verschworen zu haben, ihr einmal aufgegriffenes Thema mit allen möglichen Variationen immer von Neuem zu produciren. Wenn nur durch einen Laut das geäffte Publikum sich wieder äffen läßt; ist immer etwas gewonnen. Und da von der ganzen Sippschaft Niemand an das Licht hervorzutreten braucht, so werden weniger zartfühlende Ohren leicht getäuscht, und halten, weil unwidersprechliche Autoritäten imponiren, für ein schönes Concert, was nur ein Dilettantenversuch oder oft noch weniger ist. Es ist einmal in der Zeit, daß Berufene wie Unberufene die wichtigsten Fragen wie zum Gegenstande ernsten Forschens, so zur Posse leichtfertigen Geschwätzes wählen. Dieß sehen wir täglich in der Sache des Cölibats der katholischen Geistlichkeit. Und sollte es uns wohl wundern, wenn eine Partei, der das Katholisch-kirchliche über Alles verhaßt ist, besonders eines ihrer ältesten und ehrwürdigsten Institute verächtlich zu machen und zu zerstören sucht?

Seit die neuen Kirchenväter in Freiburg im Breisgau ihre gewichtigen Stimmen gegen das Cölibatsgesetz des kathol. Clerus laut werden ließen, haben sich Manche berechtigt gehalten, in dieser feierlichen Verhandlung ihr Votum mit abzugeben. Selbst das andächtige Frauengeschlecht hat in treugläubigen Versammlungen sich vereint, um in der wichtigen Berathung einen entscheidenden Spruch herbeizuführen. Wenn also gegen das Apostolische: Mulier taceat in Ecclesia, der Hesperus und ähnliche Blätter die Frauen stimmfähig gemacht haben; so darf es uns nicht befremden, wenn ein Diener am Worte, wie in der oben angezeigten Schrift, auftritt, und seinen

geliebten katholischen Amtsbrüdern das Recht will erringen helfen, durch eine treue Lebensgefährtin die harten Berufsnöthen sich zu erleichtern. Daß nichts Neues zum Vorscheine komme, sondern das hundertmal Widerlegte von Neuem in allerlei Redensarten mit Glimpf und Unglimpf aufgetragen werde, dürfen wir wohl nicht erst nachweisen, und daß die bekämpfte Schrift wie viele andere Rechtfertigungen des Cölibats durch dieses Büchlein nichts verloren habe, ist leicht begreiflich; denn die Waffen sind zu abgenutzt. Niedrig und noch mehr aber ist das Verfahren des protestantischen Pfarrers, der beweisen will, daß der Cölibat im Widerspruche stehe, mit Vernunft, Natur und Religion, wenn er S. 39 den zu Reutlingen hingerichteten Brehm ohne Weiters als ein Beispiel der Versunkenheit im Cölibate darstellt, so daß der nicht genug kundige Leser glauben muß, dieser verheurathet gewesene evangelisch-protestantische Wortsdiener, sey ein katholischer Priester gewesen. Wenn man auf diese Weise den Cölibat bekämpfen will, könnte man andererseits auch noch mehr als ein Beispiel gegen die Monogamie anführen.

Geschichte der Religion Jesu Christi. Von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, fortgesetzt, von Friedrich v. Kerz. Neunzehnter Band. — Der Fortsetzung vierter Theil. Zweite Abtheilung. Mainz 1828, in der Simon Müller'schen Buchhandlung. gr. 8° S. 472.

Der Zeitraum von Justinian's Regierungsantritt — 527 — bis zu dessen Tode — 566 — liefert zureichhaltigen Stoff, als daß ein Band zugereicht hätte, denselben geschichtmäßig mitzutheilen. Daher mußte eine doppelte Abtheilung gemacht werden.

Diese zweite Abtheilung beginnt mit der Erhebung des Pabstes Vigilius 538 und schließt mit Justinians Tode. Über Styl und Darstellungsgabe uns abermal zu verbreiten, ist um so überflüßiger, als dieselben schon vortheilhaft bekannt sind. Eben so wenig bedarf es einer weitläufigen Inhaltsanzeige. Die ganze Abtheilung besteht aus XXXIII. Abschnitten. Im I. sehen wir den Afterpabst Vigilius zum rechtmäßigen Pabste erhoben, ihn gegen einige Vorwände vertheidigt, dann die Sophienkirche zu Constantinopel, welche ein meisterhaftes Gemälde uns vor Augen stellt, feierlich einweihen und das später durch Erdbeben an ihr Zerstörte wieder herstellen. Im II. sehen wir Justinian als anmaßlichen kirchlichen Gesetzgeber, besonders über den Cölibat. So groß übrigens Justinians Anmaßung in diesem Punkte war, so würde sie doch mit dem Geiste der Kirche übereinstimmend gewesen seyn, und wir könnten billig die Cölibatsfeinde auf Justinian hinweisen, wenn er nicht den verworfenen Canon des trullanischen Conciliums bestätiget hätte. Im III. sehen wir Krieg, Feldherrnzwist, weibliche Intriguen mit ihren traurigen Folgen, welche besonders auf Belisar, den Eroberer Italiens fallen. Die Kriege mit Chosrou und traurige Zwischenscenen sind der Inhalt von VI. — IX., worauf in X. wieder kirchengeschichtliche Ereignisse, besonders das Streben der eutychianischen Bischöfe sich zu behaupten und die irrige Lehre des Johannes Philoponos von der heiligsten Dreifaltigkeit. Die Erhebung des Diakon Paulus auf den Alexandrinischen Stuhl, sein Bemühen, das Concilium von Chalcedon annehmen zu lassen, und seine Absetzung beschreibt der Abschnitt XI. Der unglückliche Streit der Origenisten wird im Abschnitt XII. erzählt, auch von einigen Gesetzen Justinians Nachricht gegeben, besonders von jenem die Befreiung der geistlichen von der weltlichen Gerichts

barkeit betreffend. Der verrufene Streit über die drei Kapitel beginnt mit dem Abschnitte XIII. wird in den folgenden fortgesetzt, und der Pabst Vigilius kommt deßwegen zu Constantinopel ins Gedränge, weiß sich aber von der Gefahr loszuwinden und der Nachwelt ein vortreffliches Beispiel seines muthigen Benehmens zu hinterlassen. Mitunter wird auch Nachricht gegeben von dem Tode der Kaiserin Theodora, welche die Mutter so vielen Unheils war, von einem Judenknaben, welcher im Schmelzofen erhalten wird, vom Patriarchen Eutychius und von seinem Tode. Von dem fünften allgemeinen Concilium — 553 — den Schicksalen und dem Benehmen des Pabstes Vigilius in Ansehung dieses Concils giebt der XVIII. Abschnitt Nachricht und schaltet treffliche Bemerkungen ein. Die Herstellung des Friedens, in Folge dieses Conciliums, aber auch die Nachricht von einem erschrecklichen, unheilbringen Erdbeben ist der Inhalt des XIX. Abschnittes. Die Abschnitte XX. — XXIV. sind wieder kriegerischen Erzählungen gewidmet, was um so nothwendiger ist, als die Kriege bald unmittelbaren, bald mittelbaren Einfluß auf die Kirche haben. Diese Kriege geben uns Gelegenheit, den Muth eines Geistlichen kennen zu lernen, der nachher den römischen Stuhl zierte, des Diakons Pelagius, der das Leben vieler Tausende rettete, da er den Zorn Totilas zu besänftigen wagte. Im Abschnitte XXV. nimmt Herr v. Kerz Gelegenheit zu wichtigen Reflexionen, richtet in XXVI. seine Blicke nach Spanien, wo er sie aber nicht verweilen läßt, sondern eilet, um im XXVII. Abschnitte Nachricht zu geben von den Avaren, und ihren Gegnern den Türken, im XXVIII. aber Justinians Politik gegen die neuen Avaren zu beleuchten. Der XXIX. Abschnitt gehört wieder der Kirchengeschichte an, unter dem kräftigen Pabste Pelagius I.; eben so der XXX. unter dem

sanftern Johannes III. Auch der Abschnitt XXXI. ist kirchengeschichtlich, ertheilt aber betrübende Nachrichten, besonders über das unselige Streben des Kaisers, sich als Theologen auszuzeichnen und so wider seinen bessern Willen die Kirche zu beunruhigen und zu verwirren; die weitere traurige Folge aber war noch, daß, wie Herr v. Kerz im Anfange des XXXII. Abschnitts bemerket, während Justinian sich unablässig mit Dingen beschäftigte, die nicht seines Amtes waren, dabei seine Bischöfe fleißig in die Schule führte und ihnen theologische Vorlesungen hielt, das Reich in immer größern Verfall gerieth. Wird gleichwohl das traurige Bild, welches hier aufgestellt wird, durch den wichtigen Sieg, welchen der ergrauete Held Belisar gegen Zabergan, den Fürsten der Cutriguren erfocht und dadurch Constantinopel rettete, wieder belebt, so verliert es sogleich seinen freudigen Anblick wieder, wenn wir sehen, wie der neidische und schelsüchtige Kaiser selbst seinen sieggewohnten Helden von der Siegesbahne zurückruft; und was wir im XXXIII. Abschnitte nur mit größtem Leidwesen sehen, ihn sogar zum Opfer neuer Cabalen werden läßt. Belisar wurde zwar wie Herr v. Kerz behauptet, und darum die Fabel von seinem letzten traurigen Zustande widerlegt, in seine vorigen Würden und Ehrenstellen wieder eingesetzt, starb aber darauf im März des Jahres 565 und ihm folgte bald sein Herr selbst nach und bestätiget was Herr v. Kerz nach Beschreibung der Leichenfeier aus Thomas von Kempis beisetzt: „O Eitelkeit der Eitelkeiten und Alles ist eitel, außer Gott lieben und Ihm mit lauterm Herzen dienen!“ Was nun noch übrig bleibt, ist, ein Bild des Helden dieser Epoche zu entwerfen, welches im XXXIV. Abschnitte mit Meisterhand geschieht. Wir bewundern darin sowohl Justinians Mäßigkeit, seine strengen Fasten, und seinen kurzen Schlaf, als seine zwar,

unvollkommenen, jedoch vielseitigen Kenntnisse und Fertigkeiten. „Justinian, lesen wir S. 470, war Tonkünstler, Architekt, Kriegsbaumeister, Grammatikus, Kunstliebhaber, Dichter, Philosoph und endlich ein eben so gründlicher Jurist als vielwissender Theolog; kurz er verstand alles, — nur nicht ein großes Reich zu regieren, und ein Heer gegen den Feind siegreich zu führen."

Die letzten Farben, womit S. 472 Justinians Bild vollendet war, sind zu auffallend, als daß wir sie nicht auch hieher übertragen sollten.

„Justinians Leidenschaften, waren alle kalter Natur. Er war z. B. ehrgeizig und eroberungssüchtig; freute sich daher über den Erfolg seiner Waffen, aber feig und kriegsscheu, kannte er nur den Enthusiasmus, welchen glänzendes Waffenglück in dem mit Lorbern gekrönten Eroberer erzeugt, und das Heroische der Seele eines Cäsars oder Alexanders fand in seiner beengten Brust keinen Raum. Seine Ruhmliebe war blos die Eitelkeit eines kleinlichen Geistes der mit äußern Ehrenbezeugungen, mit Beinamen, wie Vandalicus, Slavicus, Francicus &c. kurz, der blos mit dem Scheine und mit dem Lobe der Schmeichler sich begnügte. Aber groß scheinen wollen, ist der sicherste Weg, nie groß zu werden, und ängstliches Streben nach dem Lobe der Zeitgenossen das unfehlbarste Mittel, die Verachtung der Nachwelt zu verdienen. — Justinians Regierung war eine Kette trauriger Ereignisse, öffentlicher Calamitäten und unglücklicher Zufälle. Unter der vierfachen Geißel des Krieges, periodischer Pest, Erdbeben, Theurung und Hungersnoth schmachteten seine Unterthanen. Während seiner Regierung ward die Bevölkerung der Provinzen um hundert Millionen vermindert *) und unter seiner Re-

*) Procop. Hist. arcana c. 18.

gierung sank das Reich in eine Schwäche, aus welcher, selbst unter den Bessern seiner Nachfolger, es sich nie mehr erholte. — — Justinians Asche ruhe im Frieden; aber die Nachwelt gebe nicht albern Ihm den Beinamen des Großen.»

Eine zwar derbe Lection, nur Schade, daß sie dort nicht eindringet, wo sie nützlich seyn könnte. Das: Et nunc reges intelligite bleibt immer dem größten Theile der Regenten unverständlich, und doch lassen sie sich oft vorsagen, es stehe mit ihrer Regierung am besten.

I. Neujahrswunsch eines Seelsorgers an seine Gemeinde, in einer Predigt am 1. Jänner 1829. Landshut, Druck und Verlag von Jos. Thomann. (4 kr.)

II. Für Jünglinge und Jungfrauen auf dem Lande. Eine freundliche Mitgabe auf den Weg ihres Lebens, von Fr. S. Häglspercher. Zweite Ausgabe. Landshut 1829. Derselbe Verlag. (6 kr.)

III. Gemeinschaftliche Gebete mit Segnungen zum Gebrauche der gewöhnl. Ablaßprozessionen, des Feldumgangs und anderer Kreuzgänge, wie auch zum häuslichen Gebrauche bei Ungewittern; größtentheils aus dem Regensburg'schen Bischöfl. Rituale gezogen. Wieder verbessert und herausgegeben von Georg Rieder, Benefiziaten zu Fürth. 1829. Obiger Verlagsort.

IV. Lebensgeschichte des heiligen Jodokus. Eine Legende aus dem siebenten Jahrhunderte. Mit einem Titelkupfer. Derselbe Verlagsort. (9 kr.)

V. Wiborath von Klingnau. Eine Geschichte der Vorzeit. Der nachdenkenden Jugend frei erzählt vom Verf. Gottfried und Maria, oder die Wallfahrt ins Wildkirchli. Mit einer lithographirten Abbildung. St. Gallen, bei Hauber und Comp. 1829.

VI. Rede zur Feier der ersten heiligen Communion. Gehalten von Dr. Wilh. Smets, Domkaplan und Religionslehrer des Königl. Gymnasiums zu Köln am Rhein. Am Tage Christi Himmelfahrt. 1826. Köln, 1826. Druck und Verlag von M. Dumont-Schauberg.

VII. Die Feier der ersten heiligen Communion am Königl. Jesuiten-Gymnasium zu Köln am Rhein. (Anrede und Glaubensbekenntniß) am Tage der Himmelfahrt Christi 1827. Von demselben Verfasser und in demselben Verlage.

Nro. I. Eine überaus herzliche und zur Erregung des göttlichen Sinnes voll Glaubens und Liebe, geeignete Ermahnung. So christlich edel und wahr dieser Vortrag ist, so zeitgemäß ist auch der Gegenstand selbst, daß der für das Heil seiner Pfarrkinder treu besorgte Seelenhirt auf nichts so eifrig zu dringen nöthig findet, als daß sie eine gründliche, feste, lebendige Erkenntniß des Glaubens, die durch Liebe lebt, und sich und Andere zu heiligen sucht, zu bewahren stets sich befleißigen sollen. Wie aber der Glaube eine Gabe und Gnade Gottes ist, so ist auch Demuth, anhaltendes, vertrauungsvolles Gebet, fleißiges Anhören des Wortes Gottes und der fromme Gebrauch der heiligen Sakramente zur Erlangung desselben nöthig. Dieß ist in Kürze der treffliche Inhalt dieser Rede.

Nro. II. Wie trostvoll wäre der Gedanke und wie viel besser würde es mit der christlichen Lebensweise aller Stände sich verhalten, wenn die Jugend Schriften, wie die vorliegende gerne lesen möchte. Sie enthält die dringendst nothwendigen Warnungen gegen die Hauptfeinde des jugendlichen Alters, nämlich gegen den Geist der Welt, gegen die Neigungen der eigenen Natur, gegen die Laster der Wollust, der Trinklust, Spielsucht, Tanzlust u. s. w. Die übrigen schönen Ermahnungen ge-

hen den frommen und christlichen Wandel der Jünglinge und Jungfrauen an.

Nro. III. Nach einer kurzen Belehrung über das Nützliche und Erbauliche feierlicher Prozessionen folgen die bei solchen Andachten gebräuchlichen Gebete und Litaneien, denselben sind auch noch recht einfache und herzliche Gebete bei besondern Witterungsumständen angehängt. Gesänge sind keine beigefügt.

Nro. IV. und V. Beide Legenden, besonders Letztere, eignen sich zu recht nützlichen Belehrungsschriften für junge Leser. Nro. V. Hat Vieles von der gemüthlichen Erzählungs- und Darstellungsweise der von Herrn Christoph Schmidt für die Jugend geschriebenen angemessenen Geschichten z. B. des Blumenkörbchens, der Ostereier u. s. w.

Nro. VI. VII. Die Anrede Nro. VI. hat Rez. mehr gefallen, als die folgende, in welcher ihm der Vortrag im Eingange zu geschmückt und zu declamatorischpomphaft vorkommt. Dagegen ist das von den Kindern öffentlich und feierlich abgelegte Glaubensbekenntniß ein sehr schöner Gedanke. Der Schluß der Anrede ist weit mehr die Sprache des Herzens und des warmen Jugend- und Religionsfreundes, als der bemerkte Eingang, bei welchem der Hr. Verf. besonders die anwesenden gebildetern Eltern und Verwandten der Kinder im Auge gehabt zu haben scheint.

Auch ein Beitrag zur Vertheidigung der heil. katholischen Kirche. Veranlaßt durch die Schimpfpredigt des Pastors Schmalz zu Neustadt-Dresden am Reformationsfeste 1826. Landshut 1829, bei Jos. Thomann 1829. (1 fl. 24. oder 20 gr.)

Die hier am Pillory stehende Predigt des Herrn Pastors Schmalz ist bereits in dieser Zeitschrift mit aller

henden Buchstaben auf den schwarzen Rücken gezeichnet worden. Der Hr. Pastor wird sich dessen wohl noch erinnern; denn er war damals in großer Verlegenheit, als der Aufsatz in besondern Abdrücken in Dresden frank und frei umhercirculirte; auch hat über diesen vermeinten Unfug ein Wächter Zions in der allg. Kirchenzeitung öffentlich Klage geführt. Widerlegt hat übrigens den Aufsatz Niemand.

Die vorliegende neue Rezension bildet einen pikanten Contrast gegen die Predigt des Hrn. Schmaltz. Diese ist flach, glatt, gerundet, mit etwas Anstand im Schelten und Verdrehen, reich an Worten, arm an Gedanken, bissig und leichtfüßig — kurz eine wahre literärisch polemische Carmagnola. Unser Bayer hingegen ist in seiner Widerlegung gründlich, unmanirirt, derb, gedankenreich, im Worte mitunter schwerfällig, ernstgemessen, wohlmeinend, belesen, allzeit schlußgerecht, — kurz ein geneckter und wohlbetatzter Bär, der Alles zertritt, was ihm muthwillig unter die Füße kriecht. Auf dem Rücken schleppt er hauptsächlich Luthers Gesammtwerke in allen echten Auflagen, und bedient damit ganz vortrefflich den sächsischen Prediger und Alle, die da nicht gestehen wollen, daß der Eisleber ein Grobian gewesen. Der wackere anonyme Mann hat mit seiner Widerlegung Ehre eingelegt, und wenn wir ihn kenneten, so würden wir hier mit Lob und Ruhm seinen Namen nennen.

Manuel Mendoza y Rios, die wahre Kirche Jesu Christi. Aus der spanischen Handschrift (!) übersetzt von Dr. Friedrich Hebenstreit. Zweite Auflage. Leipzig, bei Johann Friedrich Hartknoch. 1829. (Geheftet.)

Im ersten Jahrgang des Katholiken, Bd. I, S. 401 ff., ist dieses Libell nach Gebühr gewürdigt und

gründlich widerlegt worden. Diese zweite Auflage ist durchaus dieselbe wie die erste; der Hr. Verleger hat bloß einen neuen Titel dazu drucken lassen mit der Aufschrift: Zweite Auflage!! Wir hätten also bloß das Titelblatt zu rezensiren, und davon müssen wir denn gestehen, daß es sehr correct gedruckt ist, auf gutem Papiere, das jenes des Buches selbst weit übertrifft. Dem Leipziger Buchbinder gebührt das Lob, daß er dieses Blatt recht künstlich eingeheftet, so daß der Betrug von wenig Lesern bemerkt werden dürfte. Als Motto würden wir dem Verleger, der so wohlfeil neue Auflagen macht, folgende Worte des heil. Petrus (II. Br. II.) nach Dr. Martin Luther's Übertragung anempfohlen haben: „Es „wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit „nicht erkennet hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich „kehren von dem heil. Gebot, das ihnen gegeben ist. Es „ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: Der „Hund frißet wieder, was er gespeiet hat, und „die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Koth.“

Christliche Legenden, oder: Lebensgeschichte(n) der Heiligen und Märtyrer, mit besonderer Rücksicht auf die Landespatrone der österreichischen Monarchie. Nach der Ordnung des Kalenders eingerichtet, und mit sittlichen Erwägungen und Nutzanwendungen begleitet. Ein Haus- und Familienbuch für Christen jedes Standes. Nach den neuesten und bewährtesten Quellen. Zweite Auflage. Redigirt und vervollständigt von Aemilian Janitsch, Professor zu Göttweih ꝛc. I. Bd. S. 316. II. Bd. S. 266. gr. 8° Wien, bei F. Beck, 1829.

Diese Legenden sind recht gut bearbeitet und verdienen in den christlichen Familien eine günstige Aufnahme.

Sie halten sich in der Mitte zwischen einer überspannten Kritik und einer unvorsichtigen Leichtgläubigkeit, so daß die historische Wahrheit und die christliche Erbauung in schönem Bunde beisammen sind.

Diese zwei Bände reichen nur bis zum September; ein dritter Band, den wir nach seinem Erscheinen anzeigen werden, soll die vier letzten Monate des Jahres umfassen.

---

1. Katholisches Gebetbuch, von Petrus Canisius, dem ehrwürdigen Gottesgelehrten aus der Gesellschaft Jesu. Achte Auflage. Landshut, 1829. Druck und Verlag von Joseph Thomann. S. XLVI. und 350. (40 kr. od. 12 gr.)
2. Kirchengebetbuch zum vormittägigen Gottesdienste, enthaltend manchfaltige Gebete bei dem allerheiligsten Opfer, nebst der Lehre des heil. Kirchenraths von Trient über dasselbe, und vielen vorzüglichen Kirchengebeten. Von W. K. K. Deutschmann. Aachen, 1829. Gedruckt auf Kosten des Verf. bei Leuchtenrath. S. 506 in 12°
3. Jesus und die Jungfrau. Ein römisch-katholisches Gebet- und Andachtsbuch für die Jungfrauen aus allen Ständen, besonders aus dem Bürger- und Bauernstande; mit Morgen-, Abend-, Beicht-, Communion- und Meßgebeten, Betrachtungen, Unterweisungen u. s. w., größtentheils in Gesprächen zwischen Jesus und einer Jungfrau. Herausgegeben von Friedrich Bruckbräu. Mit Genehmigung des hochw. Ordinariats Regensburg. Sulzbach, in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung. 1829. S. 352.

Das vortreffliche Gebetbuch des ehrwürdigen Canisius ist allerwärts bekannt; der Zweck dieser Anzeige kann also bloß die Bekanntmachung dieser neuen wohlfeilen Ausgabe seyn.

Das Gebetbuch von Hrn. Deutschmann ist in einem ächtkatholischen und gemeinnützigen Sinne geschrieben und enthält alles, was der Erbauung suchende Christ bei den Vormittagsandachten wünschen mag. Nebst dem, daß es alle Gebete und Hymnen der Kirche in deutscher Übersetzung liefert, ist es auch überaus belehrend durch die vielen Erklärungen von Glaubenspunkten, die einem Katholiken zu wissen unumgänglich nöthig sind.

Das Buch Nro. 3. ist einzig in seiner Art, und überaus reich an Stoff zur Belehrung und Erbauung. Die Inhaltsanzeige allein nimmt 19 Seiten ein. Das Werk ist mit vielem Takte geschrieben, was in Büchern dieser Gattung mit zur Hauptsache gehört. Wer also einer weiblichen Person ein christlich frommes und heilsames Geschenk machen will, dem empfehlen wir dieses approbirte Buch.

Handbuch des Volks-Schulwesens im Königreiche Bayern. Von Dr. Andreas Müller, Domvikar zu Würzburg. Würzburg 1830. Gedruckt mit Becker'schen Schriften. gr. 8° S. 267. Zu haben auf der Canzlei des Bischöfl. Ordinariats.

Die Verordnungen im Schulwesen vermehren sich von Jahr zu Jahr; das Nachsuchen wird erschwert, da sie in den Intelligenzblättern zerstreut sich befinden. Es war daher ein glücklicher Gedanke, daß Herr Dr. Müller, der uns seit kurzem mit so wichtigen Schriften versehen hat, auch eine neue Sammlung der Verordnungen über das Schulwesen veranstaltet und dadurch das Nachsuchen nicht nur erleichterte, sondern auch dem Minderbewanderten die Mittel an die Hand gab, Alles beisammen zu finden, was dem Schullehrer in Bayern als solchem, dem Geistlichen als Lokal- oder Distrikt-Schuleninspektor, über das Schulwesen zu wissen und zu beobachten noth-

wendig ist. Dieses Handbuch enthält daher eine förmliche Sammlung der Königlich Bayerischen Schulgesetze, nicht in chronologischer, sondern, was das Aufsuchen erleichtert, in alphabetischer Ordnung. Lehrer und Seelsorger finden auch noch die partikularen Schulgesetze im Untermainkreise und so viel es thunlich war, auch in andern Kreisen des Königreiches. Ein Anhang liefert den Stand des Schulwesens in dem ehemaligen Fürstenthum Würzburg nach den hierüber erlassenen Verordnungen in chronologischer Ordnung, vom Jahre 1620 angefangen, bis zum Jahr 1814, als dem Ende der großherzoglichen, und dem wiederhalten Anfange der Königlichen Bayerischen Regierung im Fürstenthum Würzburg. Auch der Schulverordnungen für das ehemalige Fürstenthum Aschaffenburg und der ehemaligen Fuldaischen Gebietstheile, vom Jahre 1803 an, geschieht kurze Meldung. Zur Erleichterung des Aufsuchens steht voran eine alphabetische Inhaltsanzeige, und am Ende noch ein besonderes Register.

Ist durch dieses Handbuch dem inländischen Bedürfnisse gesteuert, so kann es auch auswärtigen Schulfreunden eine angenehme Erscheinung seyn, da dasselbe nicht nur als ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Schulwesens angesehen werden kann, sondern auch manches Goldkorn mittheilt, welches auch dem Auslande nicht ohne Werth ist.

Encyclopädisches Handbuch der katholischen Geistlichkeit im Königreiche Bayern. Mit besonderer Angabe der bischöflich-würzburgischen Diöcesanverordnungen. Von Andreas Müller, Domvikar, auch Archivar und Registrator bei dem bischöflichen Ordinariate zu Würzburg. Erste Abtheilung A. — J. Würzburg, im Selbstverlage des Verfassers, gedruckt mit Bonitas'schen Schriften. 1820.

Zweiter Titel: Repertorium der landesherrlichen Verordnungen in Kirchensachen, dann in andern den Wirkungskreis der Geistlichen in Bayern betreffenden Gegenständen ꝛc.

Der katholischen Geistlichkeit in Bayern, besonders jener im Bisthume Würzburg, mag dieses Handbuch und Repertorium, wie der doppelte Titel ausdrückt, sehr willkommen seyn. Wer kann aus der großen sich jährlich vermehrenden Zahl von Regierungs-, Gesetz- und Intelligenzblättern immer heraussuchen, was er bedarf, und das Geltende von dem nicht mehr Geltenden unterscheiden? Wer kann selbst die Diöcesanverordnungen immer so fest im Gedächtniß behalten, daß er in Anwendung derselben nicht irret? Der Geistliche bedarf daher eines erleichternden Mittels, um immer das gleich vor Augen haben zu können, was ihm sowohl im Diöcesan- als im Staatsverbande zu erfüllen obliegt. Das vorliegende Repertorium leistet nun diese wichtigen Dienste. Der bayerische Geistliche findet alle landesherrliche Verordnungen, welche ihn in seinem Wirkungskreise besonders angehen; er kann daher ohne Zeitaufwand sogleich finden, was er in jedem Falle zu thun hat, oder welche Befugnisse ihm zustehen, oder was ihn in seinem Willen zu wirken, durch landesherrliche Verbote hindern kann. Es bedarf daher dieses Handbuch und Repertorium keiner Empfehlung; es empfiehlt sich von selbst, und dieses um so mehr, weil es mit landesherrlicher Censur gedruckt worden ist.

VI.

Drei Lehr- und Erbauungsvorträge am Allerheiligenfeste über die Heiligen und ihre Verehrung, über ihre Anrufung und über ihre Reliquien.

Erster Vortrag: Die Heiligen und ihre Verehrung.

Inhalt.

I. Die Heiligen.

1. Die Helden der Welt und die Helden Christi — Kampf der christlichen Helden. 2. Welchen Trost die Kirche, ihre Mutter uns heute bescheeren will — Schilderung der Mutter der Heiligen; ihre Wohlthaten gegen uns; ihre Trübsale auf Erden. 3. Ihre Feste; ihre Tröstungen und deren Quelle in ihrer Andacht — Mißhandelt auf Erden befindet sie sich zugleich glorreich im Himmel — Frage über dieses Geheimniß. 4. Ihr dreifacher Stand — ihre Einheit im Geiste als Leib Christi — die Heiligen und Gemeinschaft der Heiligen. 5. Aufschluß über jene Frage. 6. Sorgfalt der Kirche für ihre Kinder in der Zeit. 7. Mittheilung des Trostes ihrer Andacht in der Lektion des Tages, und — Anreitzung in eigner Andacht aus gleicher Quelle zu schöpfen. 8. Aufflug im Geiste dieser Andacht im Geleit der Kirche — die Himmel dem Geist erschlossen. 9. Erstes Gesicht: — Johannes; — reicht der Kirche ein Buch, — leiht uns damit Aug, Ohr und Zunge. 10. Zweites Gesicht: Gott und sein Thron — die Patriarchen und Apostel — die Engel der Kirchen — der Geburtsquell aller Heiligen, d. i. die Wasser der Wiedergeburt im kirchlichen Schooße vor Gottes Thron. — Die großen Propheten und Evangelisten — Anbetung mit und Verehrung gegen die Heiligen.

II. Verehrung der Heiligen.

Die Heiligen und ihre Verehrung.

Armer Mensch — du Sohn der Welt! — — woher? wohin? — Du weißt es nicht: Seliger Christ, du Sohn des Reichs! woher, wohin? o wohl du weißt es: — weißt es und zitterst vor Freuden in Erwartung Dessen, was kein Aug gesehen, kein Ohr gehört, und in des armen Menschen Herz niemals gekommen ist. — Armer Mensch, du Sohn der Welt, die Noth, der Tod! — du bebst, du schauderst: seliger Christ, du Sohn des Reichs, die Noth, der Tod? — ja du umarmst das Kreuz mit froher Zuversicht. Du umarmst das Kreuz, weil du es als des Himmels Schlüssel kennst, und kennst die Pforte, und kennst den Weg, der zu der Pforte führt. Darum umarmst du das Kreuz; ja eingedenk der Frucht, die an seinem Stamm gehangen, und eingedenk der Früchte, die auch dir an diesem Baum erblühen mögen, küssest du es wohl mit brünstiger Liebe, und nimmst es willig auf, und ohne andere Sorge, als daß du von dem schmalen Dornenpfad nicht weichest, auf welchem dir die Fußtapfen Dessen leuchten, der die Pforte gebauet und den Weg — sein Blut bezeugt es — gebahnet hat, trägst du es ohne Murren, das Kreuz, trägst es im Troste süßer Hoffnung, das Kreuz; das Kreuz, vor dessen Last der Weltmensch bebet, die Noth den Tod, wovor ihm graußt und schaudert.

Doch wie! hör ich mir einwenden, bist du denn so gar ein Fremdling in der Welt, oder vergißt du, wie viele ihrer Kinder leichten Muths höchst sorglos durch das Leben ziehen, und nur darauf bedacht, seine Freuden zu genießen, sich um die ernsten Fragen, die du stellst,

um das „**Woher? Wohin?**“ schon **gar** nicht kümmern, ja auch durch die Betrachtung von **Noth und Tod**, so lang es geht, sich nicht beirren lassen?

Nein, wahrlich, Liebe! zweifelt nicht, ich weiß es wohl, und weiß es leider wohl, daß es **gar viele** Solcher giebt; ja daß mit der Zahl **Derjenigen** verglichen, die das Leben eines ernsteren Blickes würdigen, ihre Menge wohl die Mehrzahl bilden dürfte; — indessen, was beweis't es, und was folgt daraus? als daß zu dem übrigen Elende der Welt auch **dieses** noch gehört, daß es unter den Ihrigen mehr trunkene als nüchterne Genossen giebt. Wenn ich aber gleichwohl zum Vergleich mit den Kindern des Reichs unter diesen beiden ausschlußweise die Letzteren erwähle, so hat man ja wohl nur meine Billigkeit zu loben; geschieht es ja bloß, weil Jene es noch weit weniger würdig sind als diese, ja weil sie überhaupt mit nichts Vernünftigem verglichen werden können. Denn — mögen sie sich nun kalt und hofärtig geberden, oder stolz und trotzig daherziehen, oder wüst und zuchtlos sich dahintreiben lassen, — ein Rausch ist es, ein und derselbe Rausch und Taumel; nur in den Erscheinungen verschieden, je wie die Art und Wirksamkeit der Tollkräuter verschieden ist, die der Feind an den Weg gesäet, und deren genossenes Gift in ihnen den Geist gebiehrt, von dem sie trunken sind. So sehen wir sie dann freilich in großer Zahl, wohl wenigstens eben so **sinn**- als furcht- und sorgenlos durch das Leben ziehen, ohne **Woher** ohne **Wohin** die **Noth** im Taumelkelch begraben, den **Tod** nicht achten bis er kömmt, und ihn dann sterben wie ein Berauschter in die Grube fällt, die sich am Ausgang seines Wegs befindet.

Zwar zweifle ich nicht, daß eine nähere Betrachtung ihrer Thorheit uns auch zur Weisheit dienen möchte, doch nicht von ihnen will ich heute reden, die die **Welt**

als ihre Helden preis't und feiert; die sie als Helden feiert, während ihr Übermuth vor Gott ein Gräuel, dem Christen ein Jammer, dem Teufel — denn der ist boshaft — ein — Gelächter ist. Nein, nicht, von ihnen, denn zu Anderem ladet der Tag mich ein, zu Preis und Ruhm von Helden anderer Art, von Helden, deren Gedächtniß die Kirche feiert, von Helden, die ihren Muth nicht aus dem Rausche des Taumels schöpften, die vielmehr nüchtern die Leiden und Gefahren des Lebens und sein Ende nach Würden wägen, die Noth den Tod für das ansehen, was sie wirklich sind und frei bekennen, daß das Loos des Lebens kein Freudenloos, vielmehr ein bittrer Kelch sey: die dieß bekennen — und doch ihn dankbar annehmen, und gehorsam leeren, weil sie auch wissen, daß dieses Loos des Lebens, — dieser bittre Kelch, — das Gnadengeschenk einer Arznei ist, von höherer Hand uns dargereicht, um eines früh verschuldeten Elends Genesung daraus zu trinken; wiewohl sie eben so gewiß auch wissen, daß diese Arznei nur dann gedeihlich dient, wenn man die Vorschriften des Arztes kennt und genau befolgt, während sie sonst zu größerem ja zu unendlichem Verderben gereicht.

Und hier eben öffnet sich der Kampfplatz ihres Heldenthums; denn, wenn schon in sich das Joch süß und die Bürde leicht ist, *) welche diese Vorschriften uns auflegen, so sind doch die Angriffe des Feindes und Neiders unserer Seligkeit eben darum um so heftiger und gefährlicher, weil er uns in Befolgung ihrer auf dem Wege sieht dem Verderben zu entrinnen, dessen Abgrund er gegraben hat, und dem Labyrinthe zu entkommen, in dessen Schlangengängen er für die ewige Nacht uns zu verhalten denkt.

---

*) Math. XI. 30.

Je schlichter und treuer also der Glaube, je reiner und eifriger die Liebe, je frischer und zuversichtlicher die Hoffnung einer Seele sind, die ihrem Herrn zu folgen entschlossen ist, desto listiger und tückischer werden des Feindes Anschläge, desto gewaltsamer seine Stürme, desto umfassender die Mittel womit er angreift. Innere und äußere Versuchungen, Noth und Trübsal aller Art, geistliche und leibliche Pein und Marter, Alles wird in Bewegung gesetzt; — der Löwe brüllt, [1] die Schlange zischt, [2] der Fürst der Welt [3] hebt seine tausend Arme, und seine feurigen Geschoße fliegen. [4] Ja Streiter Gottes, hier gilts zu kämpfen:

„nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit den Mächten, mit den Gewalten, mit den Beherrschern dieser „Finsterniß, mit den Geistern der Bosheit unter dem „Himmel. Darum leget an die Rüstung Gottes, auf daß „ihr widerstehen möget am schlimmen Tage, und in Allem „als Vollkommene bestehen. So stehet denn fest die Lenden umgürtet mit Wahrheit, angethan mit dem Panzer „der Gerechtigkeit, die Füße gerüstet zum Dienste des „Evangeliums des Friedens, in Allem euch gebrauchend „das Schild des Glaubens, womit ihr die feurigen Geschoße des Meisters der Bosheit löschen möget; und „nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ — [5]

So schildert Paulus uns den Kampf, er verhehlet seine Gefahren nicht, er schildert ihn als einen schwierigen Kampf; er verkleinert das Ansehen des Feindes nicht, er schildert ihn als einen mächtigen und arglistigen Gegner, ja als eine Macht höhern Ranges, deren Kräfte nicht in Fleisch und Blut beschloßen sind; er ermahnet uns acht-

[1] Pet. V. 8. — [2] Apoc. XII. 15. — [3] Joan. XIV. 30. — [4] Eph. VI. 16. — [5] Eph. VI. 12. — 18.

sam zu seyn, und Wehr und Waffen weise und treu zu brauchen, die unser König uns zu solchem Kampf verliehen hat, mahnet uns, ihn zu bestehen:

„In vieler Gedult, in Trübsalen, in Nöthen, in Ängsten, in Schlägen, Kerkern, Aufruhren, Plagen, in „Wachen, in Fasten: in Keuschheit, Erkenntniß, Langmuth, Freundlichkeit, im heiligen Geist, in ungeheuchel„ter Liebe: in Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, „durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur „Linken: — durch Ehr und Schande, durch bösen und „guten Ruf: als Verführer und doch Wahrhafte, als die „Unbekannten und doch bekannt; als die Sterbenden und „seh' wir leben, als die Gezüchtigten und doch nicht „ertödtet; als die Traurigen, aber allzeit fröhlich; als „die Armen, aber die doch viele reich machen, als die „nichts haben, und doch alles besitzen.“ — [1]

So schildert Paulus uns den Kampf, so schildert er Diejenigen, die ihn wohl bestehen: — und — welch ein Zeuge ist uns dieser Paulus? Wahrlich nicht ein solcher, der ihn nur von Ferne gekannt hätte; nein, der des Kampfes Last und Hitze in dem Maße selbst getragen, daß er sich in Vergleich zu Andern Zeugniß geben durfte: „mehr Mühseligkeit habe ich erduldet, mehr „Streiche, mehr Gefangenschaften, öftere Todesgefahren,“ [2] und — der sich auch das Zeugniß geben durfte: „ich „habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, „den Glauben bewahret; im Übrigen ist mir hinterlegt „die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr geben „wird an jenem Tage, der gerechte Richter.“ [3]

Also ein Streiter ist es und ein Sieger, ein versuchter Streiter, ein gekrönter Sieger, der uns den

---

[1]) II. Cor. VI. 4. — 10. — [2]) Ibid. XI. 23. — [3]) II. Tim. IV. 7. 8.

Kampf, den wir in Nachtrachtung der Vorschriften des Arztes zu bestehen haben, als einen schweren, gefahrvollen schildert; und — warum ziehe ich dieß Alles vor unsre Erinnerung? warum wende ich euren Blick auf diese Zeugnisse und Lehrstücke des christlichen Ritterthumes? —

Damit das Verdienst der Sieger um so höher geachtet werde, damit die Krone der Helden um so glorreicher leuchten möge, deren Ruhm wir heute zu feiern denken; denn „auch wer gekämpfet, wird nicht gekrönet, es sey denn er „habe nach rechter Gebühr gekämpft.“ [1])

Wollten wir aber von dieser Erwägung niedergeschlagen, bestürzt wie die Jünger Jesu, sprechen: „Wer „kann dann selig werden?“ [2]) so lasset auch auf Christi Antwort uns hören, der uns wie sie anblickt und spricht: „Bei „den Menschen ist es unmöglich, bei Gott aber „ist Alles möglich.“ [3])

Ja bei Gott ist Alles möglich; von seiner Allmacht ist Alles zu erwarten, von seiner Liebe Alles zu hoffen; Sie ist es, welche die Streiter rüstet, welche die Kämpfer salbet; sie auch, welche sie als Sieger zu krönen begehrt, und — je heißer der Kampf war, desto mächtiger auch ihr Beistand, und desto glänzender wird auch die Krone seyn.

2. Den Trost der Überzeugung aber, was dieser Unmöglichkeit bei den Menschen, doch Möglichkeit bei Gott jenseits der Schranken dieser Zeitlichkeit für eine reiche Wirklichkeit entspreche, den Trost will heute ihren Kindern eine Mutter bescheeren, die nur zum Heile sie empfangen und geboren hat; die für ihr Heil wohl mit dem Drachen kämpfet, [4]) die für ihr Heil mit ihnen in die Wüste flieht, [5]) die für ihr Heil so Tag als Nacht

---

[1]) II. Tim. II. 5. — [2]) Matth. XIX. 25. — [3]) Ibid. 26. — [4]) Apoc. XII. — [5]) Ibid. 6.

bekümmert, die Hände unablässig zu dem Himmel streckt, und die von dort empfangenen Gnaden mit himmlischer Milde — zuerst den Kleinen wohl, — doch Allen, Allen gern, wenn sie sich nur bereitet finden, so reich sie fassen können, ausspendet und vertheilet.

Doch wer ist diese Mutter, und warum, da ich von den Helden Christi reden will, leite ich unsern Blick zunächst auf diese Mutter hin?

Weil, wo man sich der Früchte freut, es billig ist, daß man auch des Stammes denke. Sie aber ist der Stamm, dessen treue Äste die Früchte hinangetragen haben zu dem hehren Himmel, in dessen Schooß und Glorie sie gepflückt von Christi Hand nun glüh'n und glänzen. — Und „wer ist sie" fragt ihr noch?

O fraget nicht, ihr kennet sie; zu mannigfache Wohlthat habt ihr von ihr empfangen; zu früh und oft ist euch von ihren Lippen Lehre und Unterweisung zugeflossen, von ihrem süßen Munde Rath und Wort des Trostes. War sie es nicht, die euch zuerst die Hände falten lehrte, den Namen Vater sprechen, das Herz im Himmel haben; die euer kindlich Ohr mit lieblicher Erzählung speis'te, von des Vaters Macht und Güte, von des Sohnes Lieb und Opfer, von des Himmels Herrlichkeit, vom wunderbaren Leben und den Thaten Derer, die ihn an sich gerissen? War sie es nicht, von der ihr schöne Gebete, köstliche Sprüche und wonnige Lieder gehöret und gelernet, die wie Thau des Himmels mild und tief in eure Seelen drangen, und noch — wie arg das fremde rauhe Leben seitdem euch etwa mitgespielt, ja noch immer wie selige Klänge einer goldnen Zeit an die Erinnerung schlagen, das Herz beweglich zu Besserung rühren, und es mit Liebe, mit Hoffnung, mit Dank, oder auch wohl — mit Reue, mit Sehnsucht schwellen, daß die Empfindungen der Gnade eure Brust durchzitternd wohl bis zu euren

Augen steigen und in ihren Thränen von den Wassern Zeugniß geben, und dem Geiste, in denen ihr getaufet, aus denen in ihrem Schooße ihr wiedergeboren worden seyd.

O ja ihr kennet sie: zu oft habt müde, krank, verwundet, heimkehrend aus feindseliger Fremde in diesem Schooße ihr Lager, Ruh und Pflege gefunden, und die Barmherzigkeit des Samariters. Wie Manchem nahm dort ihre Milde den Tod, ach ja die Hölle von dem Herzen, wenn der Versöhnung Arme ihn umschlangen mit Mutterliebe, wie die Vaterliebe war, die den verlornen Sohn zum unverlornen machte... — Und ihr solltet sie nicht kennen? O ja ihr kennet sie, kennt sie in Dankbarkeit, in frohem beseligenden Gefühl der Liebe.

Doch — wenn ihr anders sie in Liebe kennt, so kennet ihr sie auch in Schmerz und Traurigkeit; und oft hat euer Herz in Leid mit ihr geblutet: wenn sie wie Rachel um die Kinder klagte, und wollte sich nicht trösten lassen, „denn — sie sind nicht mehr;“ *) oder, wenn sie, des Lammes Braut, dereinst des Himmels Erbin, jetzt seine Magd und seiner Güte Schaffnerin, wenn diese eure Wohlthäterin — sich von der Welt, gehetzt von ihrem Fürsten, — geschmäht, verläumdet sah, falsch angeklagt, gedrängt, verfolgt, gefangen, mit räuberischer Hand beraubt, mit Sclavenbanden sie, die Königin der Wahrheit an ihres Richthofs Säule festgebunden und mit den Dornen ihres Hohnes gekrönet und mit den Geisseln ihrer Scherchen zerrißen, ja endlich, — daß in Allem sie Demjenigen ähnlich würde, den sie als Bräutigam in Nachfolge bekennt, — mit einem Kreuz beladen, so schwer die Arge es nur zimmern konnte... — O ja, wie möcht es anders seyn, da floßen eure Thränen, und mischten sich in ihren Jammer. —

*) Matth. II. 18.

Die sonst dem Himmel gegenüber, zu welchem sie im Geist der Kindschaft frei das Haupt emportrug, von seiner Schöne uns ein heitrer Spiegel war, ein Wiederglanz der Herrlichkeit auf die wir hoffen; und deren ungetrübtes Aug mit jedem Blicke Segen spendete, voll von der Seligkeit, die es in höherm Schau'n getrunken; von deren Stirn bezeichnet mit dem Gnadenkusse Gottes, des ewigen Lebens Sonne ihren Schein über die ganze herrliche Gestalt ergoß, und ihre Strahlen in die goldenen Haare flechtend die Huld, die sie umschimmert, zu Glorie verklärte, die hohe adelreiche Mutter, Mutter und Jungfrau, — wie geht sie nun gebeugten Haupts einher, wie hat der Harm ihr Angesicht gebleicht, welch trübe Schwermuth deckt der Augen Lichter, welch tiefer Schmerz wohnt in den edlen Zügen, — wie feucht und schwer von Thränen hängt das Haar.

O Anblick, schneidend wie kein Schwert, selbst Fremden müßtest du das Herz durchboren, geschweige Denen, die ihr angehören, und doch — verhüte Gott, daß wir ihr Fremde wären, nein, in ihr leben, weben, sind wir, und wohl uns, daß wir es sind, denn wo sollten wir uns hinwenden? sie hat Worte des ewigen Lebens und außer ihr — i s t d e r T o d. — Wenn unterrichtet von dem Apostel *) wir des Menschen Sohn den andern Adam nennen, in dem wir Alle des Heiles Erbschaft haben, wie in jenem ersten die des Todes, so müssen in I h r die andere Eva wir erkennen, aus seiner Seite geboren, uns Führerin zum Heile zu seyn, wie jene erste Verführerin zur Sünde war, und die Frucht des Lebens in Christus uns zu reichen, wie jene die Frucht des Todes in Adam allen Menschenkindern gereichet hat. Wie nun in Adam und Even's Bund unser natürliches, so ist in Christi und seiner Kirche Bund unser geistliches Leben für jetzt und

*) 1. Cor. XV. 45.

alle Zukunft begriffen; und außer ihm, ich wiederhol' es, — ist der Tod. — — Doch genug; ihr kennet sie, und wenn ich ihrer so bezeichnend hier erwähne, so geschieht es, wie ich schon bemerkte, nur, weil sie die Mutter jener Helden ist, zu deren Ehren ich zu reden habe, damit ihr wisset, aus welchem Schooße sie geboren sind, aus welchem Schooße sie einzig und allein geboren werden konnten, damit ihr ihn schätzet, damit ihr ihn liebet diesen Schooß, damit ihr euch von nichts und gar nichts von ihm scheiden lasset, denn an den Früchten kennt man den Baum, und ab vom Baume wachsen keine solche Früchte. „Welche Andere," sagt Ambrosius, „könnte „der Martyrer Mutter seyn?... Daher habet „Acht, welcher Glieder ihr seyd, und sehet zu, „welcher Kinder ihr seyd! [1])

3. Doch heute, nein heute erscheint uns diese Mutter nicht so, daß wir mit ihr zu trauern, mit ihr zu klagen hätten, in ganz verschiedenem Stande zeigt sie sich, daß wir vielmehr uns mit ihr freuen, mit ihr frohlocken möchten. — — Und wie kömmt es, daß die Tiefgebeugte in so ganz anderm Stande heut' erscheint?

So kömmt es: — **Der Vater**, der dem Kämpfenden auf dem Ölberge einen Engel zur Stärkung sandte, [2]) hat auch in ihre Leidenszeit Momente eingeordnet, in welchen sich die Arme erholen und zu Fortsetzung ihres schweren Kampfs erstärken mag; **der Sohn**, der sie nicht Waise lassen wollte, [3]) erscheint ihr wohl zu Zeiten und erquicket sie mit seinem Gruß, daß unter ihrer Last sie nicht verzage; und **der Geist**, der ihr zum Tröster bescheeret worden, [4]) ja dann bewährt er seines Amtes Macht, und zeigt, wie überwiegend Himmelstrost gegen Erdenleiden sey. [5])

[1]) Ambros. Enarr. in Cap. XXXI. Prov. — [2]) Luc. XXII. 43. — [3]) Joan. XIV. 18. — [4]) Ibid. 16. — [5]) Rom. VIII. 18.

Wohlan denn — solcher Moment, solchen Momentes Tag ist heute; **Festtag** nennen ihn die Christen, das ist ein Tag näherer Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde, wo diese ihre Mühen und Lasten sinken läßt, die Hände hebt, um höhere Gaben zu empfangen, und jener seiner Gnade Schleußen weiter aufzieht, daß alle, die in Glauben und in Liebe nahen, Trost und Erquickung in Fülle finden mögen. „Kommt zu mir Alle, die ihr müh„selig und beladen seyd, ich will euch erquicken, „und wer da dürstet, komme, und wer will, „nehme das Wasser des Lebens umsonst." *) So ist der Wahlspruch dieses Tags. Und da nun, wie ihr wisset, es schon von David's Zeiten *) her eurer Mutter Brauch und heilige Regel ist siebenmal des Tags das Opfer ihrer Anbetung zu bringen: das früheste um Mitternacht, das andere um die erste Stunde, dann um die dritte, sechste, neunte, endlich zu Abend und Beschluß, so hat denn auch heute, während die meisten ihrer Kinder noch Schlaf umwiegte, die Bekümmerte für sie und sich bereits zu Gott gefleht, und daher auch bereits die Wohlthaten empfangen und genossen, die der erwähnte Wahlspruch dem festlichen Tage verheißt. Die Mühselige und Beladene hat Erquickung, die Dürstende vom Wasser des Lebens empfangen.

Und darum sehen heute wir sie so verwandelt, sehen die Thränen in ihrem Haar als Perlen glänzen, die Schmach, in die man sie gekleidet, als Festgewande, die Wunden wie Geschmuck, die Ketten als Geschmeide, die Dornen ihrer Stirn ein Diadem von Ehren, das Kreuz ein Siegpanier, sehen vom Haupt bis zu den Füßen sie ganz herrlich, vom Glanz des Himmels leuchtend und von des Himmels Freuden. — Ei wohl mächtig muß der Geist eines Trostes seyn, der solche Wunder der Ver-

*) Apoc. XXII. 17. — *) Psalm. CXVIII. 164.

wandlung wirket, und heute vor unsern Augen an der Kirche bewähret, was die Geschichte von ihren Martyrern so vielfach erzählet, daß alle Spuren der Mißhandlung, die sie von ihren Peinigern erlitten hatten, in einer Nacht, von einem Hauche seines Trostes so vollkommen hinweggeschmolzen waren, daß sie an Leib genesen, an der Seele zehnfach stärker dem Tyrannen der Welt entgegentraten so frisch und unberührt, als habe er seine Mörderhand noch nicht an sie gelegt.

Fragt ihr mich aber, wie der Geist der Tröstung an eurer Mutter heute solche Wohlthat wirkte; so werdet ihr euch wundern, wie einfach seine Mittel, und daß es keine andre sind, als die auch Euch zu Dienste wären, möchtet ihr euch nur bereiten sie zu brauchen. So höret also: — dadurch wirkt er sie, daß auf der Andacht Schwingen über die Schranken dieser Zeitlichkeit er sie erhebt. Dort wohnt ja Der, zu dem ihr Herz steht, in dessen Anschau'n eine Ewigkeit sich selig trinkt; dort sieht sie ihn der ihre Liebe ist, und aus der Liebe trinkt ihr Herz sich heil, und hat auch heute sich heil getrunken.

Was aber ihren Trost vollkommener machte, ist dieß vorzüglich: nicht allein den Geliebten sah sie dort, nicht den Geliebten allein sah sie, nein neben dem Geliebten auch in seliger Verklärung — sich selber. Ja, bereits erhoben aus dem Staube, bereits gekrönt mit Herrlichkeit, von seiner, des Geliebten Hand hinangezogen, sah sie sich selber, Braut zu des Bräutigams Seite, sitzen, Genoßin seiner Macht und Glorie, Genoßin von Dem, was mehr als Macht und Glorie ihr werth ist, von seiner ewigen unwandelbaren Liebe, mit unauflöslichen Banden ihm für die Ewigkeit verbunden.

Wie doch? Sie, die auf Erden unter des Kreuzes Last seufzt, die auf Erden Schmach und Hohn erduldet, sitzet glorreich im Himmel zur Seite ihres Herrn und Gottes?

4. Wohl ein befremdend Räthsel, ich gesteh' es, muß diese Doppelerscheinung den Augen eines Jeden seyn, der der Geheimnisse des Christenthums minder kundig ist. Zwar von dem Sohne wissen wir, daß er vom Himmel herabgestiegen, als Mensch auf Erden wandelte, litt, starb, und doch zugleich den Schooß des Vaters nie verließ, — doch er war Gott, für den nicht Raum noch Zeit ist; seine Allgegenwart begreift den Himmel und die Erde. Hier aber ist es eine Kreatur, in welcher diese Doppelgegenwart des Sohns sich ebenbildet. Und diese Wahrheit beruht auf einem Geheimniß, das in dem Glauben wir bekennen, *) und dessen Erörterung ich aus dem Grunde nicht übergehen will, weil alle Verhältnisse, welche jene Vollendeten, denen das Fest des Tages huldigt, untereinander sowohl als zu Gott und uns Erdenpilgern haben, in diesem einen Geheimnisse begründet sind. — So höret denn!

Ja, allerdings, so wunderbarlich ist der Kirche Wesen, daß sie, die eine, zugleich im Himmel und auf Erden ist; hier streitend, dort triumphirend, und selbst an einem dritten Orte noch, sich zum Triumph bereitend im Läuterungsbade des Leidens. Dreifach unterschieden also, dreifachem Stande gegenwärtig, und doch Eins; unterschieden nach dem Stand, der Glieder, eins in dem Geiste, der dieser Glieder gemeinsames Leben ist; eins in dem Geist, der wie die Strahlen aus der Sonne, so sich aus Gott ergießt vom Vater und dem Sohne, der wie der Sonne Strahlen von ihrem Lichte Alles hell, so von dem Lichte Gottes Alles heilig macht, worauf immer er ruhet, worin er immer wohnet, der aber der Ordnung nach hienieden auf nichts Anderem zu ruhen, und in nichts Anderem zu wohnen pflegt, als auf Dem,

*) Symb. apost. art. IX.

was von ihm selbst erzeugt ist in dem Schooße der Jungfrau, als auf der Menschheit Christi; als auf dem Schatze jener seiner Menschheit, die dieser den Seinen zum Erbe gelassen, daß sie sie anziehen mögen in den von ihm gestifteten Geheimnissen der Sakramente. „Denn Alle die ihr in Christo getauft seyd, habet Jesum Christum angezogen;" [1] sein Fleisch reicht uns das Abendmahl, in seiner Klarheit hält uns die Buße, steigert uns die Firmung, vollendet zeitlich uns die Ölung, und in seinem Bunde schlingen Eh' und Priesterthum von Erden aufwärts, vom Himmel abwärts die geweihten Bande in dem Geist, in demselben einen Geist, in welchem alle Glieder, seyen sie im Streit, im Leid, in seligem Triumph begriffen, und nach solchen Standes Verschiedenheit durch noch so weite Klüfte zeitlich geschieden, — dennoch in unsichtbarer aber wesenhafter Wahrheit ein Leib, ein einziger Leib sind: „in einem Geiste „sind Alle zu Einem getauft. [2] Denn wie ein Leib „Eines ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des „Leibes aber, obgleich ihrer viele, doch nur ein Leib sind, „so auch Christus, [3] so auch die Kirche, welche sein „Leib ist." [4]

Wir dürfen uns also nicht dadurch betrügen lassen, daß wir zwischen diesen Gliedern keinen grobsinnigen Zusammenhang wahrnehmen, wie wir es an den Gliedern irdischer Leiber zu sehen gewohnt sind. Vielmehr laßt uns bedenken, daß selbst bei diesen doch nicht sowohl dieser materielle Zusammenhang von Adern, Nerven, Sehnen es ist, der sie dem Leibe als Glieder angehörig macht, sondern doch eigentlich nur das gemeinsame Leben, welches durch die Adern ihnen gegenseitig zuströmet, der gemein-

[1] Gal. III. 27. — [2] I. Cor. XII. 13. — [3] Ibid. 12. — [4] Col. I. 18. 24.

same Geist, welcher durch jener Nerven Leitung ihnen allen beiwohnt. Nur in dieser Gemeinschaft des Lebens und Geistes liegt ja der Grund ihrer Genossenschaft von Empfindung und Bewegung, um derentwillen allein sie ein einiger Leib zu nennen sind, wie der heil. Paulus so schön ausdrückt: „wenn irgend ein Glied leidet, so leiden „alle Glieder mit, wird ein Glied herrlich gehalten, so „freuen sich alle Glieder mit.“ *) Wer muß nicht gestehen, daß, fehlte diese Genossenschaft von Empfindung und Bewegung irgend einem Theile eines Körpers, so würde auch bei dem innigsten materiellen Zusammenhang dieser Theil des Körpers wohl als ein An- oder Auswuchs, nimmermehr aber als lebendiges Glied des Leibes betrachtet werden dürfen? So also auch umgekehrt, wenn zwischen was immer für Theilen unabhängig von der Bedingung eines materiellen Zusammenhangs die besagte Gemeinschaft des Lebens und Geistes statt fände, so würden sie Glieder eines Leibes und in ihrer Gesammtheit ein Leib seyn, ein einiger Leib, wie immer sie auch, und durch was immer für Abstände sie von einander entfernt wären. [*] Eben diese Gemeinschaft des Lebens und Geistes findet nun, wie wir Christen aus dem Glauben wissen, wirklich zwischen den Gliedern der Kirche statt, und eben nur darum sind diese Glieder ein Leib, wie die angeführten Worte des Apostels „... in einem Geiste...“ offenbarend lehren. Da nun aber dieser Geist, wie oben gesagt, aus Gott ist, und alles heilig macht worauf und worin er wohnet und ruht, so

*) I. Cor. XII. 26.

[*] In manchen Socialthieren z. B. den Bienen, den Ameisen rc. — scheint sich ein solcher körperlich getrennter aber geistig einiger Zusammenhang nicht läugnen zu lassen, und das Verhältniß eines Leibes darzustellen, in dem sich das Geheimniß der Kirche versinnlicht spiegelt.

nennet der Christen Glaube diese Gemeinschaft: **„Gemeinschaft der Heiligen.“** Hier also das Geheimniß, welches ich nicht unerörtert lassen durfte, da es in dem Reiche Gottes die Grundlage aller Beziehung und namentlich derjenigen Beziehungen ist, wodurch des Himmels und der Erde Bürger, so solche anders diesem Reich gehören, unter sich und gegen einander und mit Christus verbunden sind. Ich sage, die Grundlage aller verbindenden Beziehung sey dieß Geheimniß; ich darf wohl mehr sagen: die Grundlage alles Dessen, was so wesentlich ihren Charakter macht, daß sie von ihm den Namen haben, sie, die wir Heilige nennen.

Aber — was ist denn eigentlich heilig? — Eine Frage, die allerdings eine Erörterung heischt, der wir uns nicht entziehen dürfen. — Lasset sie uns versuchen!

Gott, der seinem Ursprunge nach allein ewige, ist auch der allein Unbedingte; — er ist unbedingt, vor ihm ist nichts, über ihm ist nichts, er ist sich selbst Bedingung. Er ist aber auch die Bedingung alles Übrigen, dem er das Daseyn gab, der Schöpfer alles Seyns, der Gesetzgeber alles Sollens; und diese Bedingung ist der Richtpunkt alles Seyns und Sollens, und dieser Richtpunkt — das Kriterium aller Heiligkeit.

Heilig seyn, heißt Gottes seyn; Gott ist heilig, weil er Er selbst ist, „ich bin der ich bin.“ [1] — In der Einheit des Geistes, in welchem er lebt und regieret, ist er Der er ist, ist er heilig, und dieser Geist — der heilige Geist. Gott ist vollkommen heilig, weil diese Einheit, dieses „Er selbst seyn“ vollkommen und nichts Fremdes in ihm ist; „Gott ist ein Licht und in ihm keine Finsterniß.“ [2]

Auch für die Kreaturen, auch für die Menschen heißt heilig seyn — Gottes seyn, oder — zu bezeichnen, daß

[1] Exod. III. 14. — [2] I. Joan. I. 5.

sie dieses nur auf kreatürliche Weise seyn können — Gott gemäß seyn, in seinem Willen, in seinem Wohlgefallen, in seiner Freundschaft, in seiner Gemeinschaft seyn, mit einem Wort, ihm (in Liebe) verbunden seyn. — Wie Gott ein Licht ist und in ihm keine Finsterniß, so sind auch seine Kreaturen die Menschen Licht geschaffen, Er ist der Vater der Lichter: [1]) — und darum heißt Gottes seyn oder heilig seyn, im Bezug auf Wesenheit, auch — licht seyn. Dieses Seyn ist um so heiliger, je reiner dieses Licht von Finsterniß ist: — „Wenn dein Leib ganz licht ist und keinen Theil von Finsterniß mehr hat, sagte Christus, so wird er vollkommen licht seyn,"[2]) und — „wenn das Licht, so in dir, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß seyn?" [3])

Heilig ist also, was mit Gott in ungetrübter Verbindung steht, in einem solchen Verband, der vor seinem Richterauge geprüft, für gut erkannt, [4]) genehmigt, bejahet ist, nexus sancitus, «Sanctus.» Getrübt ist diese Verbinduug, wo noch Bande des bösen Geistes walten, jenes Geistes, der ein Engel und Träger des Lichtes geschaffen (Lucifer), mit seinem Fall Fürst und Träger der Finsterniß geworden ist, in dessen Bande wir durch die Sünde verstrickt worden sind. In dem Walten dieser Bande liegt unsre Beschädigung, in dem Vorwalten unsre Verdammniß, [5]) in der Freiheit von ihnen unser Heil, daher das deutsche „Heilig," [*] d. i. bezüglich auf uns:

---

[1]) Jac. I. 17. — [2]) Luc. XI. 36. — [3]) Matth. VI. 23. — [4]) Gen. I. 4. 10. 12. 18. 21. 25. 31. — [5]) Eph. II. 3.

[*] Das griechische ἅγιος (von ἄγος, res sacra) leitet Thomas von Aquin von α privativo und γῆ, also frei von Erde, entirdischt. Da, wie die Exorcismen der benedicirenden Kirche bekennen, alles Irdische in Machtbeziehungen zum bösen Geiste stehet, so käme die Bedeutung dieses Wortes nach solcher Erklärung auch auf eine Befreiung von solchen Banden heraus, und mithin mit dem deutschen heil-ig überein.

genesene, oder wenigstens genesungssichere Verbindung mit Gott; in Bezug auf Gott: die Quelle der Genesung

Anmerkung. Mit der Sünde gerieth der im Bezugsbande (nexus) Gottes geschaffene Mensch (Oseæ XI. 4.) in ein Bezugsband des bösen Geistes. Eines solchen Bezugsbandes Knüpfen, Erneuen, Steigern.. bis zur Vereinigung ist Wesen und Aufgabe Dessen, was wir Kultus nennen. Das Erforderniß eines solchen Kultus sowohl für den guten als bösen Nexus begründet sich darin, daß der Zuverbindende, der Mensch, eine freie Kreatur ist, und daher seine Verbindung, es sey zum Guten oder Bösen eine freithätige Mitwirkung von seiner Seite bedingte. — Was im Nexus steht heißt «Sacer» (ursprünglich ein thuskisches Wort, vid. Jul. Scaliger Exercit 107 und 325 — früher vielleicht aus dem Hebräischen Secer, Gedächtniß); (a) die Diener des Kultus, deren Amt es ist den Nexus zu weben «Sacerdotes» (sacrum dantes); das Fundamental- und Radi-

(a) Zu verstehen: theils weil das Gedächtniß selbst nichts anders als Rapportfadengewebe zwischen der Intelligenz und ihren Geburten, d. i. Erfahrungen, Gedanken ꝛc. ist; theils weil die Verwebung mit dem Numen uns desselben Gedächtniß ist. Daher erscheint dieses Wort Secer im Hebräischen in Bezügen der Heiligung z. B. (Exod. XX. 8.) des Sabbaths: הַשַּׁבָּת. Das Licht heißt Tag (Gen. I. 5.), so ist der siebte Tag, das siebte Licht, das Licht des Bundes, wo Gott in den Kreaturen und sie in ihm ruhen. זָכוֹר אֶת־יוֹם gedenke, feire den Tag, gewinnt von hieraus eine Radikalbedeutsamkeit für allen Verkehr mit Gott, die sich aus andern Orten, wo das Wort vorkömmt, bestätigt. Z. B. Jes. LXVI. 3. für Opfer (des Weihrauchs); von זָכַר kömmt אַזְכָּרָה der Theil des Opfers, der Gott gehörte; Levit. II. 2. 9. 16. — V. 12. — VI. 15. — Num. V. 26. und so mehr. Von der Tagsfeier siehe noch III. Mos. XXIII. 24. Dieser den Hebräern eigene Opferverstand des Wortes Gedächtniß giebt auch dem „das thut zu meinem Gedächtniß“ Luc. XXII. 19. einen dem Geheimnisse angemessenen ächt katholischen Sinn, wonach es so viel heißt als „in diesem Opfer verwebet euch mir.“

und Vollkommenheit in sich. Das Band dieser Verbindung ist der heilige Geist, in dessen Einheit der Vater und der Sohn, ein einiger Gott, lebt und regieret, von denen er ausgeht, sich und seine Gaben als Gnade schen-

kalwerk derselben „Sacrificium;" die Mittel „Sacramentum" ꝛc. — Zu Gott heißt uns der Kultus des Bandes „Religion;" sie ist eine wirksame Ordnung des Kultus des Bandes zu Gott. Solcher Ordnungen (Bunde) erscheinen in der Geschichte folgende: Von Adam bis zur Sündfluth — von Noe (Gen. VI. 18.) bis zu Abraham — von Abraham (Gen. XVII. 2. 10.) zu Moses — von Moses (Exod. XXIV. 7. 8.) zum Messias — von Christus (Jerem. XXXI. 31. Matth. XXVII. 28.) bis an's Ende der Zeiten. Von diesen Allen gilt dann, was wir oben als nexus sancitus, sanctus, zu erörtern trachten. — Der Nexus zum bösen Geist, da auch er Vereinigung bezielt, bedarf, um diese zu erreichen, von Seiten des freien Menschen ebenfalls eines Kultus; und dieser offenbarte sich im Leben auf vielfache Weise: Götzendienst, Zauberei, theoretische und praktische Gottverläugnung — in diesen hatte sich der Nexus zum Feinde zu solcher Uebermacht gesteigert, daß die Sündfluth nöthig ward —; Menschen und Naturanbetung; Dämonen und Teufelsdienst, Hexerei, Unglaube, Aberglaube, Irrglaube..., alle diese sind wirksame Formen des Rapportkultus zum Satan. Die Erstgenannten existiren in der modernen Zeit noch bei den Heiden, besonders in Indien und im innern Afrika; die drei letzteren sind bei den civilisirten Völkern im Schwang. Da indessen Unglaube (Eph. II. 2. 3.) und Irrglaube, sich Inkarnation zu bewirken, in unsrer Zeit neben der Unzucht (I. Cor. VI. Apoc. II. 14.) keine weitere sinnliche Beilage zu haben pflegen, so scheint es fast, als ob sie dem bösen Geiste als zu nüchtern schon nicht mehr genügen, und man sieht hier und da kräftigen Aberglauben und moderne Magie in Larven des Magnetismus, des Somnambulismus, der Sympathie ꝛc. ein Fähnlein heben, um ihm wirksamere Sacra zu weben.

ket, und das, worauf er bleibet, gottverbunden, — heilig — macht.

Worauf unter Dem, was auf Erden ist, bleibet aber der heil. Geist? war dieses Bleiben nicht unterscheidendes Merkmal des im Fleisch erschienenen Gottes? — Allerdings war dieß das Zeichen, woran unter Allen, die zum Jordan kamen, Johannes, der im Wasser taufte, Denjenigen erkennen sollte, der im heil. Geist taufen würde. [1]) In Christus allein, der darum auch vorzugsweise „der Heilige" [2]) genannt ist; in dem Geheimniß der hypostatischen Vereinigung der beiden Naturen in ihm, findet sich das Grund- und Quellgeheimniß einer mit Gott vereinten Menschheit, und in diesem die Begründung alles Bleibens des heil. Geistes auf den Kindern Adams und der Ursprung alles heiligen Standes auf Erden. Christus ist das Stammwort, aus welchem alle Heiligen abgeleitete Worte sind. Alle übrigen Menschen vor oder nach ihm haben ihre Heiligkeit in Ihm [3]) durch Geheimnisse, welche ihnen die Gemeinschaft einer Theilhaftigkeit zu seiner heiligen Menschheit gewähren. [4]) „Er ist's, der im heil. Geiste tauft;" [5]) „von dem Meinigen, sagt er, wird er es nehmen, und euch verkünden." [6])

Wie also wären sie, die wir Heilige nennen, heilig, wenn jener Geist nicht in ihnen wohnte, der allein heilig macht; wie wohnte der Geist in ihnen, wenn sie nicht Glieder Christi wären, und wie wären sie seine Glieder, wenn sie nicht in jener Gemeinschaft des Geistes ständen, der sie durch gemeinsame Lebensgenossenschaft zu Gliedern eines Leibes, zu Gliedern seines Leibes macht? Nur sein Leib ist es ja, nur jener Leib, — den dieser

---

[1]) Joan. I. 33. — [2]) Psalm. XV. 10. Isai. I. 4.; V. 19. u. s. w. Apoc. III. 7. — [3]) Ezech. XI. 16. Isai. VIII. 14. I. Cor. I. 30. Heb. XII. 10. — [4]) I. Cor. X. 1. 2.; XII. 13.; X. 16.; VI. 17. Eph. II. 18. 19. — [5]) Joan. I. 33. — [6]) Joan. XVI. 14.

Geist in dem jungfräulichen Schooße erzeugte, [1]) auf welchen dieser Geist im Jordan sich herniederließ, [2]) aus dessen Mund sich dieser Geist zum Heil der Sünder in's Priesterthum ergossen, [3]) nur jener Leib, welcher, nachdem er geschlachtet am Kreuz ein blutig Opfer, aber hinterlassen in unblutigem Sakrament durch des Erlösers Testament [4]) ein Tempel der Gemeinschaft der Zuerlösenden geworden war, [5]) den derselbe Geist, ausgesandt vom Himmel als Leib der Kirche an jenem Tage mit seinem Feuerhauche zur lebendigen Seele machte; [6]) — nur dieser sein Leib ist es, nur dieses so bereitete Gefäß versöhnter Menschheit, in welchem unter Allem, was aus Adam ist, der heil. Geist ruhen, bleiben und wohnen mag. — Nur dadurch also, daß wir dieses Leibes Glieder sind, sind wir des Geistes theilhaftig, sowie wir nur dadurch, daß wir dieses Geistes theilhaftig, des Leibes lebendige Glieder sind: — außer der Kirche kein Heil, weil außer der Kirche, die sein Leib ist, keine Heiligkeit, d. i. keine Theilhaftigkeit des seligmachenden Geistes — keine **Gemeinschaft der Heiligen** ist.

5. Mit diesem Geheimnisse der Gemeinschaft der Heiligen, welches wir dahier betrachtet haben, ist nun das Räthsel gelös't, welches uns zu dieser Betrachtung veranlaßt hat. Denn vermöge dieser Gemeinschaft ist die Kirche allerwärts, wo ihre Glieder sind, sie mögen nun auf Erden streiten, oder sich dort befinden, wo sie, in Liebesflammen sich verklärend, leiden, oder im Himmel, wo sie mit Ihm, der den Fürsten der Welt überwunden hat, glorreich triumphiren. Und so geschieht es, daß sie, dieselbe, die wir auf Erden unter der Last des Kreuzes

[1]) Luc. I. 34. 35. — [2]) Joan. I. 32. — [3]) Joan. XX. 22. — [4]) Heb. IX. 25. 28.; ibid. 16. Matth. XXVI. 26. 27. 28. — [5]) Joan. II. 21. vergl. I. Cor. III. 17. — [6]) Act. II. 1. 2. 3. vergl. Gen. II. 7.

sehen, zugleich im Himmel verkläret zu den Seiten ihres Herrn und Gottes sitzet, und daß sie, von dem Geist in Andacht zu seinem Reich erhoben, in die Seligkeit des Bräutigams sich selbst verschlungen sieht in jenen ihren vollendeten Kindern, die sie als Glieder ihres Leibes in dieser Zeit getragen und als Glieder Dessen, der ihr Haupt ist. Ja Fleisch von seinem und von ihrem Fleisch, Gebein von seinem und von ihrem Gebein, [1] sieht sie die seligen Früchte ihres Bundes, in welchem Er ihr Haupt und Sie sein Leib ist, als Pfänder ihrer Zukunft im Reiche der Verklärung, wohnen, thronen, und mit ihm herrschen. — Kein Wunder wenn im Lichte solchen Blickes ihr alles irdisch Erlittene klein und gering wird, wenn es der Erinnerung entschwebt, wie ein böser Traum, der mit der Nacht verbleicht, die ihn geboren.

6. Dieß also sind die Regionen, wohin über die Schranken dieser Zeitlichkeit hinaus auf den Schwingen der Andacht heute die Kirche von dem allmächtigen Geist getragen ist, den ihr der Vater und der Sohn zu ihrem Tröster gesendet haben. — Wird sie nicht wie Petrus auf Tabor sprechen: „Herr! gut daß wir hier sind!“ [2] und wie jener dort Wohnungen bauen, d. i. ausschließlich Heimath haben wollen? — wird sie auch wieder herabsehen mögen auf uns Unreife von jenen Vollendeten, und von dort, wo sie triumphirend in den Ihren lebt, wieder dahin zurückkehren wollen, wo sie so viele Kränkung, Schmach und Leiden von dem Pöbel dieser Welt erdulden muß?

O sorget nicht! — kann auch die Mutter ihres Säuglings vergessen? [3] — Nimmermehr! und könnte sie es, so wird es doch jene Mutter nicht, die sich nichts Lieberes weiß, als in Allem ihrem Herrn und Meister nach-

---

[1] Eph. V. 30. 32. — [2] Marc. IX. 4. 5. — [3] Isai. XLIX. 15.

zuthun, der vom Himmel herabstieg um sich die Noth Jener gemein zu machen, die in Schatten und Finsterniß des Todes saßen. ¹) Die neun und neunzig Schaafe verließ der Hirt und suchte das verlorne, ²) so läßt auch die Kirche ihre vollendeten Kinder willig und wendet sich zu ihren Säuglingen, die sie zu gleicher Vollendung fördern möchte.

Denn freilich muß zwar der Anblick dieser ihrer Vollendeten, für die Kirche von unaussprechlicher Wonne seyn. — Die Glorie Gottes ruht auf ihnen; in seinem Licht schauen sie das Licht, in welchem keine Finsterniß ist. Selig sind sie, die das Reich des Himmels besitzen, selig die da Gott schauen, selig die für die Verfolgung, die sie duldeten, nun überschwängliche Vergeltung haben, und diese Seligen — ach es sind ihre Kinder; ihr Schooß hat sie getragen, Sie ist die Mutter, die sie zu jener Welt und jenem Leben geboren und erzogen hat, von deren Herrlichkeit sie jetzt beglückt sind. Doch um eben dieses ihres erhabenen Standes willen ist auch die Stunde ihrer Prüfung vorüber, keine Versuchung kann ihnen nahen, kein Feind ihnen schaden; nichts kann ihren Frieden stören.

Wir aber, ihre Säuglinge, sind von den Garnen des Feindes umstellt, und ohne die Brust der Mutter würden wir verschmachten. — Daher, wie der Vogel aus hehren Lüften, zu welchen seine Sehnsucht sich erschwang, und in denen er sich selig wiegend Gott sein Lied gesungen, doch bald zum niedren Neste kehret, um seinen noch ungefiederten Kleinen Speise zu bringen, — so eilet auch sie, die „Eine, die seine Taube" ist, ³) so eilt die Kirche niederkehrend aus den Höhen, zu denen sie der Geist getragen, den Trost, den sie empfangen, in ihrer minderen Kindlein Herzen auszuschütten.

---

¹) Luc. I. 78. 79. — ²) Matth. XVIII. 12. — ³) Cant. VI. 8.

Und wie! — wollten wir sie nun etwa verschlossen halten diese Herzen? — wollten nicht sie öffnen, nichts von dem Trost empfangen, den die Mutter bringt? O wahrlich nein! eben zu dem Ende sind wir ja heute hier versammlet, daß wir ihre Stimme vernehmen, daß sie uns wieder erzähle, was der Tröster ihr gezeigt, was Gott ihr offenbart hat.

7. Wohlan, laßt uns sie hören; so spricht sie, die dieser Zeitlichkeit entrückt, dem seligen Reiche gegenwärtig war, um das wir hoffend beten, daß es zu uns komme; spricht es in den Worten Dessen, der durch den Propheten gesprochen hat, [1]) spricht es aus dem Munde Dessen, der an des Heilands Brust gelegen, [2]) spricht es aus als eine Offenbarung für ihre Kinder, auf daß auch sie es erfahren mögen; wie, — was bei den Menschen unmöglich, bei Gott aber so wie Alles möglich ist, aus seiner Gnade und ihrem Mitverdienst auch wirklich sey; und verkündet:

„Hundert vier und vierzig Tausend Bezeichnete aus „allen Stämmen Israels. Aus dem Stamme Juda Zwölf„tausend Bezeichnete; aus dem Stamme Ruben Zwölftau„send Bezeichnete; aus dem Stamme Gad Zwölftausend „Bezeichnete; aus dem Stamme Aser Zwölftausend „Bezeichnete;" und so fort aus jedem Stamme Zwölftausend Bezeichnete.

„Nach diesem," sagt sie, „sah ich eine große Menge, „die Niemand zählen konnte aus allen Stämmen, Natio„nen, Sprachen vor dem Throne und im Angesicht des „Lammes stehen, mit weißen Gewanden und Palmen in „den Händen; und sie riefen mit lauter Stimme sprechend: „Preis unserm Gott, der auf dem Throne sitzet und dem „Lamme! Und alle Engel standen um den Thron und

[1]) Symbol. Nic. — [2]) Joan. XIII. 23.

„um die Alten und um die vier Lebendigen, und sie fielen „vor dem Throne auf ihre Angesichter und beteten Gott „an, sprechend: Amen! Preis und Hoheit und Weisheit „und Dank, Ehre, Macht und Stärke unserm Gott in „alle Ewigkeit der Ewigkeiten! Amen!" *)

Habt ihr geh rt? — So tönen vom Altare die heiligen Worte, in denen die Kirche euch am heutigen Feste den ihr offenbarten Trost verkündet; und welchen Widerklang müssen sie nicht in euren Herzen finden? die ihr ja auch zu seliger Ewigkeit bezeichnet seyd. Denn — ist doch Keiner hier auf dessen Stirn ich nicht das Blut des Lammes leuchten sähe als Zeichen der Berufung, und nur von seiner Treue hängt es ab, daß ich in ihm ein Zeichen der Erwählung sehe.

Doch hörtet ihr wohl das Lied, das die Erwählten sangen? — und gelüstet es euch nicht in ihren Chören mitzustimmen in die Ergüsse, in denen, vom Urquell aller Seligkeit durchströmet, die entzückten Seelen überwallen?

O ja gewiß auch ihr möchtet sie schauen diese eure verklärten Brüder, und wahrlich heilsam nur kann es euch seyn, denn welchen Gewinn verspricht euch dieses Schauen nicht? Ein Blick auf sie wird alles Flittergold der Welt erbleichen machen, mit welchem sie euch blenden will; ein Blick auf sie wird jeder schnöden Lust den Stachel nehmen, mit dem die Arge euch zur Sünde reitzen möchte; wird selbst die Dornen jener Leiden und Drangsale, womit sie, die Welt, den schmalen Pfad verhegt, der zu dem Leben führt, zu kleinlich euren Augen werden lassen, und eure Seelen zu erhaben stimmen, als daß sie sich von so niedrem Widerstande in ihres Kampfes Lauf ferner behindern lassen sollte.

---

*) Apoc. VII. 4.-12.

8. Ja täuschet sich mein Herz nicht, und sind wir, wie ich denke und wünsche in Gemeinschaft der nämlichen Empfindung, so ist schon von dem Munde eurer Mutter, und mit dem Hauche ihres Athems, in den Worten, die von ihren Lippen zu eurem Ohr geflossen, auch von dem Geiste in euer Herz gedrungen, der von der Erde auf zum Himmel dringt und ziehet. O widerstehet diesem Zuge nicht, Geliebteste, vertraut und folget ihm vielmehr, denn fühlt ihr euch zu schwach an Kräften oder zu unkundig des Wegs, so ist ja der Arm der Mutter nah.

Ja sieh, schon neiget sich die Gütige, und wie wohl Mütter vor einem umschlossenen schönen Garten ihren Kleinen thun, daß sie über seine Umzäunung sie heben, damit sie ihren Blick auf seinen Blumen weiden können, so thuet sie uns; oder, — daß ich sie würdiger vergleiche, die ein würdigeres Vorbild hat: — „wie der Adler seine „Jungen zum Fluge anführt, und über ihnen schwebend „seine Fittige ausbreitet, so hat der Herr sein Volk ge„fasset und es getragen auf seinen Schultern,“ *) und so wird es auch Sie, die treue, die ihm in Allem nachzuthun beeifert ist. O wohl, schon umfaßt uns jene ihre fürsorgliche Liebe, mit welcher sie als Lehrerin, dem Geiste nach, der sie beseelet, uns so gern in alle Wahrheit leiten möchte; und — erfaßt von ihrem Arm, getragen auf ihren Schultern, fühlt unsre Andacht sich erhoben über die Erde, aus dem trüben Licht der Sinnenwelt, hinüber in das Reich der Herrlichkeit zu schauen, wo unsre Brüder, wo jene Helden wohnen, die wir zu feiern versammlet sind.

Zwar — steht nicht geschrieben, daß „kein Aug' ge„sehen, kein Ohr gehört und in kein Menschenherz gekom„men sey, was Gott Denen bereitet hat, die ihn lieben?“ *)

*) Deut. XXXII. 11. — *) I. Cor. II. 9.

— Ja, aber es steht auch geschrieben: „Uns aber hat es „Gott offenbaret durch den Geist; denn der Geist erfor„schet Alles, auch die Tiefen der Gottheit.“ ¹)

Wohlan — in eben diesem Geist erhoben sehen wir, in eben diesem Geist erschloßen, nun auch vor uns ausgebreitet jene seligen Gefilde, nach denen unsre Hoffnung steht; — und o welche Herrlichkeit strahlet uns entgegen! von dort, wo alles Lebens Quelle ist; der Macht, der Weisheit, der Liebe unermeßlich, unergründlich, ewig selig sich ergießender Schatz.

Doch wer wird uns das überirdische Licht, in welchem dieses Reich des Glanzes fluthet zu Bildern formen, die das Aug' versteht; wer wird nach dem Bedürfniß unsrer Endlichkeit unsrem Verstand Begriffe bieten, die er fassen kann? Damit, was in Andacht geistig uns berührt, zu zeitlich menschlicher Erkenntniß sich gestalte!

Gewiß ein Solcher nur kann solchen Dienst uns leisten, der im Lichte schauend in den Staub zu schreiben weiß; das ist: Dem es von Gott gegeben ist — nicht nur die himmlischen Gesichte zu schauen, sondern auch der Erde Räthsel sprachkundig zu verstehen, und uns in diesen jene wie in einem Spiegel zu offenbaren. „Denn wir sehen nun durch einen Spiegel im Räthsel.“ ²) — Also nur ein Seher, ein Prophet, und — „sind etwa Alle Propheten? sind Alle Lehrer?“ ³) — Nein! sondern nur Die, denen die Gabe der Weissagung und der Lehre gegeben ist.

Doch sorget nicht; — vielmehr bereitet euer Herz zu Dank! — Denn eben jetzt werden wir den Vortheil und die Wohlthat jener Gemeinschaft der Heiligen zu genießen haben, und die Weisheit, die ihrer Glieder jedes zu seinem eigenthümlichen Beruf und Dienst

¹) I. Cor. II. 10. — ²) Ibid. XIII. 12. — ³) Ibid. XII. 29.

geordnet hat. „Denn wäre der ganze Leib Auge, wo „bliebe das Gehör, wäre er ganz Gehör, wo bliebe der „Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder geordnet, ein „jegliches von ihnen am Leibe, so wie er gewollt hat.“ ¹) — Ein Auge also, ein Ohr und eine Zunge wünschten wir für diese Herrlichkeit zu haben, damit was der Himmel beschließet uns für die Erde offenbaret sey. — Und seht die Mutter winkt, und —

9. Wer ist diese Gestalt, die auf der Kirche Wink sich nahet?

Zu ihren Füßen ist's wie eine Insel, ²) langes Gewand umfließet sie — glänzend und weiß, doch gegen den Saum hin mit Oliven durchwirkt und Feuerflammen von geläutertem Golde. ³) — Ein Mann ist es; doch ist's ein Greis, ein Jüngling? Wer sagt es uns? — denn jugendlich wallen seine Locken unter dem Priesterdiadem hervor, [*] das seine Stirn umgürtet, ⁴) und Anmuth der Jugend und Kindlichkeit durchwallt sein ganzes Wesen; aber Weisheit und Würde deuten auf höheres Alter. — Darauf scheint auch der Wanderstab zu deuten, den er in der Linken trägt; denn über hundert Schoße sieht man an ihm durch Jahrringe unterschieden; [**] er ist vom Holze des Lebens, und sein oberes Ende hat die Gestalt eines Kelchs, aus welchem eine Flamme leuchtet, woraus fliehend eine Schlange schießt. [***] — Zwei

¹) I. Cor. XII. 17. — ²) Apoc. I. 9. — ³) Apoc. IV. 3. — ⁴) Polycrates episc. Eph. ap. Eusebium Hist. lib. V. cap. 23. — Hieronym. in script. Eccl. de Polycrate.

[*] Der heil. Apostel Johannes, nachdem er in glühendes Oel getaucht unversehrt geblieben, ward auf eine Insel verbannt. Tertul. de præscript.

[**] Nach Baronius starb Johannes 106 Jahre alt, nach Andern noch älter.

[***] Der Geschichte des Giftbechers erwähnt Augustin in Soliloqu. pro tua dulcedine gustanda veneni poculum Joannes potavit;

Rollen trägt er; die eine festgeheftet an seine Schulter wehet entfaltet nach allen Seiten hin, wie eine Fahne, die alle Welt versammeln möchte. [*] Die andre trägt er in der Hand, Stimmen des Donners gehen von ihr aus, doch hält er sie verschlossen, als wolle er sie nicht zu allen Zeiten, und auch nicht Jeden ohne Unterschied verstehen lassen. [1] Ein Adler folgt ihm, [2] er selbst gleicht einem Adler dem Blicke nach; — so göttlich flammt sein Aug, daß es wohl kein Licht giebt, so es blenden könnte. Wie hehr und herrlich ist sein Ansehen, man müßt' ihn fürchten, naht' er minder mild und freundlich, und blickte nicht aus seines Busens Falten vom goldnen Gürtel auf, umstickt mit Myrten von glühendem Rubin, dort wo des Herzens Stelle ist, Sinnbild des Geistes, eine Taube hervor mit Licht umstrahlt, aber so liebevoll und heimisch, als sey in diesem Herzen sie geboren, als sey dieß Herz ihr Haus und Heimath. [**] — Er grüßt die Mutter, aber er fragt sie nicht, denn er versteht sie, scheint es, ohne Fragen; sondern er übergiebt ihr die Rolle die er in der Hand trug, grüßt sie wieder, und schon hat ihn ein großer Glanz vor unsern Augen weggenommen. — O laßt uns ihm nachrufen! Dank dir Johannes, du Taube mit Adlerflügeln, du donnernd Kind, [3] du Seher des neuen Bundes, Liebling des Herrn, [4] und andrer Sohn Maria! [5] hell müssen deine Ehren glänzen in diesem Reich der Herrlichkeit!

---

[1]) Apoc. XIII. 18.; XVII. 9. — [2]) Ordo. Rom. in denuntiat. scrut. ad electos. — [3]) Marc. III. 17. — [4]) Joan. XXI. 7. 20. — [5]) Ibid. XIX. 26.

siehe auch s. Isidor lib. de part n. Test. cap. 74. Auch der Kelch Christi, den er getrunken (Math XX. 33.) schaut sich hier, denn auch er war ein Sieg über die Schlange.

[*] Das Evangelium, gemäß Math. X. 27.

[**] Joannes=Jona=Taube: vergl. Matth. XVI. 17. mit Joan. XV. 16.

Doch seht, die Mutter kehret sich zu uns und erhebet die empfangne Rolle und deutet damit: und was sie deutet sehen wir in Menschenbildern und hören seine Stimme in Menschenlauten, und haben Worte, das Gesehene auszusprechen. So ist uns ja, Geliebteste, mit einmal Aug und Ohr und Zunge geliehen; und von wo anders, als von der Gemeinschaft der Heiligen her? denn wäre sie nicht, wie hätte Johannes sie gesehen, mit ihnen gesprochen, zu denen er in der Gemeinschaft des Geistes den Weg gefunden, wie dieses Buch schreiben, wie es uns geben können!

10. Doch laßt uns achtsam seyn, was wir durch sie vernehmen.

Die Mutter deutet, und in dem Meer des Lichtes, das unserm Geiste gegenwärtig ist, gestaltet sich uns:

„eine Pforte offen in dem Himmel, und sieh da einen Thron im Himmel, und auf dem Thron ein Thronender, und der auf ihm sitzet, gleicht in seinem Ansehen dem Steine Jaspis und Sardis, aber ein Regenbogen ist um den Thron grün wie Schmaragd.“ ¹)

Und die Mutter betet an, klopft an ihre Brust und spricht: heilig, heilig, heilig der Herr Gott der Heerschaaren, Himmel und Erde sind voll von deiner Herrlichkeit! ²)

„Aber rings um den Thron stehen vier und zwanzig Throne, und auf dem Throne sitzen vier und zwanzig Alte, angethan mit weißem Gewand, und auf ihren Häuptern goldne Kronen.“ ³)

Und die Kirche, unsre Mutter, grüßt sie und spricht: heilig aus Gott! ihr Patriarchen und Apostel, heilig aus Gott ihr Fürsten meiner Heerden!

¹) Apoc. IV. 1. 3. — ²) Off. Miss. praef. — ³) Apoc. IV. 4.

„Blitz und Donner gehen von dem Throne aus, und „sieben Leuchter brennen vor dem Throne, welches „sind die sieben Geister Gottes.“ [1])

Und die Mutter grüßt sie sprechend: gebenedeit ihr Engel meiner Kirchen! [2])

„Und vor dem Throne ist wie ein gläsern Meer „gleich Krystal.“ [3])

Und die Mutter sprach nichts zu diesem Geheimniß, sondern segnete sich selbst und bezeichnete sich unter ihrem Herzen mit dem Kreuze. [4])

„Und im Kreise um den Thron waren vier lebendige „Wesen voll Augen vorwärts und rückwärts. Das „erste Lebendige glich dem Löwen, das zweite gleicht „dem Stier, das dritte hat das Ansehen eines Men„schen, das vierte gleicht einem fliegenden Adler, und „die vier Lebendigen hatten ein Jedes sechs Fittige, „in und auswärts voller Augen, und sind ohne „Ruhe Tag und Nacht, rufen heilig, heilig, heilig ist „der Herr der allmächtige Gott, der da war, der „da ist und der da kommen wird.“ [5])

O wunderbare Erscheinung; die Verherrlichung Gottes scheint das Geheimniß deines Dienstamtes. Doch stille! laßt uns auf den Gruß der Mutter merken! — Seht, Stirne, Mund und Herz bezeichnet sie sich mit dem Kreuze, und sich neigend spricht sie: Preis dir und Ehre heilige Offenbarung Gottes. [6]) Du Weltumkreisende! der großen Boten mit Augen vorwärts schauend, [7]) der großen Boten mit Augen rückwärts schauend, [8]) du der Propheten und Evangelisten vierfaches Zeugniß von dem Einen Heiligen; ja von dem Einen, der als

1) Apoc. IV. 5. — 2) Ibid. I. 20. — 3) Ibid. IV. 6. — 4) «Immaculato div. font utero.» v. Bened. font. — 5) Apoc. IV. 6.-8. — 6) Ad initium Evang. — 7) Prophet. quat. maj. — 8) Ordo rom. l. c.

Löwe Juda ¹) für sein Volk gekämpft, als Menschensohn ²) ein menschlich Antlitz trug, als Opferthier ³) sein Blut zur Sühne gab, und wie ein Adler ⁴) verjüngt des Todesschatten sich enthoben, und, seine Kinder zu neuem Flug anführend und neue Bahn sie lehrend, ein Adler zu dem Himmel führt! Doch seht:

„die vier und zwanzig Alten fielen nieder vor Dem,
„der auf dem Throne sitzet, und beten an Den, der da
„lebt in alle Ewigkeit der Ewigkeiten; und werfen
„ihre Kronen vor dem Throne nieder, sprechend:
„Würdig bist du, o Herr unser Gott, zu nehmen
„Ruhm und Ehre und Kraft; weil du alle Dinge
„erschaffen hast, und durch deinen Willen wurden sie,
„und sind Geschöpfe." ⁵)

Ja auch uns lasset niederfallen, Geliebte, anbetend niederfallen, und vor dem Throne Gottes Alles niederlegen, was wir sind und haben, bekennend, daß wir nur aus seiner Güte Willen Etwas mehr als nichts sind, betheurend, daß wir ohne seine Güte nichts seyn, nichts haben möchten, denn das ist **Anbetung.**

Aber auch darauf lasset uns achten, daß zwischen uns und seinem Throne, daß in dem Umkreis seines Thrones, nach seinem heiligen Willen noch ein Kreis von Thronen errichtet ist, und Kronen auf den Häuptern Deren sind, die darauf sitzen; — daß zwischen uns und seinem Throne, daß an der Schwelle seines Thrones die sieben Geister Gottes flammen, und laßt uns Ehre geben denen, die Gott selber mit Ehren kleidet, denn das ist des niederen Dieners gegen Jeden, den Gott ihm vorsetzt oder höher stellt als ihn, schuldige **Verehrung.**

---

¹) Apoc. V. 5. — ²) Math. XI. 8.; XII. 8. — ³) Hebr. IX. 13. 14.; Apoc. V. 12. — ⁴) Deut. XXXII. 11. comp. Col. I. 18. — ⁵) Apoc. IV. 10. 11.

11. Doch die Kirche unsre Mutter deutet abermals, und — was sehen wir? — Die hundert vier und vierzig Tausend aus allen Stämmen, von denen sie uns heut erzählte, und die unzählbaren Schaaren aus allerlei Volk und Geschlecht, Nationen und Zungen mit weißen Kleidern und mit Palmen in den Händen. [1])

„Doch wer sind Diese, mit weißen Kleidern angethan,
„wer sind sie, und woher kommen sie? Sie sind's,
„die aus großer Trübsal kommen und wuschen ihre
„Kleider in dem Blut des Lammes."

Die Kirche grüßet sie und spricht: Heil euch ihr meine Martyrer und Büßer; Gott müsse ewig eurer Mühen Lohn seyn!

12. Und wieder deutet die Mutter, und:
„die Überwinder (des Bösen) standen an dem krystal-
„lenen Meere und haben Gottes Harfen; sie singen
„das Lied Moses, des Knechtes Gottes und das
„Lied des Lammes und sagen: Groß und wundersam
„sind deine Werke, Herr, Gott du allmächtiger; Gerecht
„und wahrhaftig sind deine Wege, du König der
„Ewigkeit!" [3])

Und die Kirche grüßt sie sprechend: Heil und Friede euch Anachoreten, heilige Mönche und die ihr sonst den Feind überwunden habt mit des Kreuzes heiliger Kunst!

13. Und auf's Neue deutet unsre Mutter, und:
„sieh, ein Lamm stehend auf dem Berge Sion und
„mit ihm hundert vier und vierzig Tausend, die des-
„selben und den Namen seines Vaters geschrieben
„hatten auf ihren Stirnen. Eine Stimme tönt vom
„Himmel wie das Rauschen vieler Wasser und wie
„die Stimme eines großen Donners, wie Stimme

[1]) Apoc. VII. 4. 9. — [2]) Ibid. 13. 14. — [3]) Ibid. XV. 2. 3.

„der Harfenspieler spielend auf ihren Harfen. Sie „singen ein neues Lied vor dem Thron und vor den „vier Lebendigen und den Alten. Niemand konnte „das Lied lernen als die hundert vier und vierzig „Tausend Erkauften von der Erde. Diese sind's, „die sich mit Weibern nicht befleckten. Jungfrauen „sind sie, die dem Lamme folgen, wohin es geht; „erkauft von den Menschen als Erstlinge Gott und „dem Lamme. In ihrem Munde war kein Trug er„funden, unbefleckt sind sie vor dem Throne Gottes. ¹)

Und die Kirche grüßt sie zärtlich. O meine Jungfrauen, spricht sie, nun wuchre eure Liebe, ihr reinen Herzen erwählet Gott zu schauen, ²) weil ihr nur ihn zu schauen erwähltet; blühet ewig ein Geruch der unversehrten Liebe, ihr keusche Blumen, in des Himmels Garten!

14. Und abermals deutet sie und:

„wir hören eine Stimme vielen Volks im Himmel „rufend: Hallelujah; das Heil und die Herrlichkeit „und die Macht ist unsres Gottes! Wahr und ge„recht sind seine Gerichte. Und es fielen nieder die „vier und zwanzig Alten und eine Stimme geht von „dem Throne aus und rufet: Amen! Hallelujah! „Singet unserm Gott alle seine Knechte, die ihn „fürchten klein und groß, und abermals erschallet eine „Stimme vielen Volkes, wie Stimme großer Was„ser und starken Donners — Hallelujah! es regiert „der Herr unser Gott, der Allmächtige; lasset uns „uns freuen und jauchzen und ihm die Ehre geben!" ³)

Und die Mutter stimmet ein und rufet: Amen! Hallelujah! Alle Gerechte und Erwählte, alle Heiligen klein und groß; Gott euer Glauben, Hoffen, Lieben sey nun immerdar und ewig euer Lohn! Aber sieh!

¹) Apoc. XIV. 1.-5. — ²) Math. V. 8. — ³) Apoc. XIX. 1. 4. 5. 6. 7.

15. „Ein grosses Zeichen erscheint im Himmel, ein „Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter „ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone „von zwölf Sternen.“ [1])

„Wer ist diese, die hervorbricht wie die Morgen„röthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, „ehrfurchtgebietend wie ein gelagertes Heer?“ [2]) so legt Salomo uns die Frage in den Mund, die bei dieser Erscheinung in unsern Herzen aufsteigt, und auch das Geständniß, das sie begleitet: „vollkommen schön bist du .. „kein Flecken ist in Dir.“ [3]) — Doch sehet, ganz hingerissen und vertieft scheint in Betrachtung ihrer eure Mutter. — O Königin des Himmels, Maria! spricht sie endlich, du Vorbild und Geheimniß meiner Wege, bist Du der Engel, den der Herr mir schickt, um mich in meiner Leiden Kampf zu stärken? O freilich tröstlicheres Gesicht enthält nächst Gott für mich der Himmel nicht, als das Geheimniß, welches so erscheinend Du mir offenbarest.

Du Heilige, die du vom Geist empfangen Christum geboren hast, Mutter und Jungfrau, wie ich vom Geist empfangener Christen Mutter bin, — und Jungfrau: Du Heldin, die du unter dem Kreuze standst, das Schwert im Herzen, wie auch ich unter dem Kreuze der Welt stehe, wahrlich ein Schwert im Herzen, unter dem Joch der Arme, die meiner Kinder Qual sind: Du Barmherzige —, die du endlich, nachdem dein Erstgeborner schon aufgefahren zu des Himmels Herrlichkeit, noch eine Zeit auf Erden weilen mußtest, zum Troste Deren, die er seine Brüder nannte, so wie auch ich die Erstlinge im Himmel habe und noch auf Erden pilgern muß bei ihren minderen Brüdern: du stellst mir, mich zu trösten, hier in Dir selbst die Glorie zur Schau, zu welcher deine

---

[1]) Apoc. XII. 1. — [2]) Cant. VI. 9. — [3]) Ibid. IV. 7.

Magd von deinem Sohn berufen ist; du willst, daß ich mich in Dir selbst aufrichten und erschauen soll, und in deinem Triumph des meinigen Zukunft verstehen und lesen! — — Wohlan, gepriesen sey mein Herr, und seiner Mutter Güte! Ich will den Becher dieser Stärkung dankbar trinken, in den drei Blicken seine Labung trinken, in denen du ihn bietest.

Im ersten seh ich mich in dir gekrönt, zwölf Sterne um mein Haupt; —mein Haupt ist Christus, [1]) seines Reichs die Krone; [2]) die Sterne sind Apostel: [3]) zu seiner Wiege rief ein Stern drei Weisen [4]) zwölf auserlesene Sterne die ganze Welt zu seinem Reich. [5])

Im andern Blicke, umflammet von der Sonne, seh ich in dir mich Dem vermählt, der die Sonne der Gerechtigkeit, [6]) das Licht der Welt ist, [7]) und das wahre Licht. [8]) Er ist das Haupt, ich bin sein Leib; vermählt ein Leib mit ihm, [9]) umkleidet mich die Sonne; wie könnt ich seine Strahlen bergen?

Im dritten Blicke seh ich endlich in dir den Mond zu meinen Füßen. Er ist die Zeit, [10]) auf der ich wandle, daß von der Sonne sie Erleuchtung habe, die Wechselnde; — einst aber wird das Licht des Mondes wie das Licht der Sonne seyn, und das der Sonne siebenfältig; [11]) dann wird die Braut mit ihrem Bräutigam vereint in dieser Einheit beides zugleich seyn, „schön wie der Mond und auserwählt wie die Sonne.“ [12])

---

[1]) Eph. V. 23.; Col. I. 18. — [2]) Apoc. XIV. 14. — [3]) Dan. XII. 3. — [4]) Matth. II. 2. — [5]) Marc. XVI. 15. 20. — [6]) Malac. IV. 2. — [7]) Joan. VIII. 12. — [8]) Joan. I. 9. — [9]) Eph. V. 31. 32. — [10]) Eccli. XLIII. 6.; Psalm. CIII. 19. — [11]) Jesai. XXX. 26. — [12]) Cant. VI. 9.

Bis dahin bleib, o Mutter meines Herrn, du Vorbild und Geheimniß meiner Wege, hold und hülfreich seiner armen Magd auf Erden und gedenke ihrer Kinder!

So hören wir die Kirche unsre Mutter sprechen, und sieh, sie birgt das Buch in ihren Busen, und unser Schauen deckt sich, — und — noch einen Blick des Dankes, — verdämmert mit sanftem Nachlaß auch das Licht der Himmel; sich verschließend in den Tag der Welt, in die wir uns zurückversetzt befinden. — —

16. Verschwunden sind nun die Gesichte, die euch das heilige Buch gezeigt hat; doch, haben wir sie nicht vergeblich geschaut, so leben seine Bilder, bewährt aus heiliger Offenbarung, in unserm Glauben fort. Ja, noch sehen wir mit seinen Augen die majestätischen Kreise der Patriarchen und Apostel, die Flammenaugen der Propheten und Evangelisten, die Palmen der Martyrer, die Lilien der Jungfrauen, die glänzenden Schaaren der Bekenner und Büßer, die Harfen der geistlichen Chöre, die Millionen Gerechte und Auserwählte bezeichnet mit dem Siegel Gottes, über Alle aber die erhabene Erscheinung der Königin des Himmels. Sie Alle sehen wir mit des Glaubens Augen und hören mit des Glaubens Ohren ihre Hymnen schallen, und aus dem Glauben fühlet unsre Hoffnung sich belebt, und aufgerichtet bis zur Zuversicht, da sie Das — **was bei den Menschen unmöglich, bei Gott aber, so wie Alles möglich ist,** — nun in so überreichem Maße auch **wirklich** weiß. Der Glaube sieht's, die Hoffnung freut's, die Liebe aber..., ach sie sinnt der Schönheit aller dieser Seelen nach und labt sich in Betrachtung der Fülle Dessen, was sie an Reitz und Würdigkeit ihr bieten.

Sie denkt der Schönheit nach, die hier in Majestät und Anmuth, in Würd' und Lieblichkeit, in Kraft und

Zartheit, in Ernst und Süße, und in diesen Allen vom Geist des Himmels mit ununssprechlicher Holdseligkeit umgossen, den ganzen Reichthum ihrer Formen mit zauberischster Mannigfaltigkeit entfaltet, und für die Liebe — ach welch ein überschwänglich beseligendes Schauspiel beut. — Was aber das Herz der Liebe noch mehr beweget, ist die Gewißheit, daß alle diese Schönheit nicht wie irdische ein zweifelhafter oder gar betrüglich äußerlicher Schein und Ausdruck ist, sondern vielmehr von innerer Tugend die treueste Offenbarung, ja daß hier Wahrheit und Schönheit sich so vermählt durchdringen, wie zweier Lichter Scheine, in eins zusammenfließend, zu einem Lichte werden; und dieses Licht sind s i e die Herrlichen, die — Schönen! Was endlich sie, die Liebe, höher als alles dieß begeistert, was in Entzücken sie hinreißt, ist die Erwägung, daß alle diese Schönheit obwohl nur in endlicher Wesen Wiederschein doch aus der unerschaffenen Schönheit Gottes ein ergoßner Abglanz ist; des Gottes, den sie über Alles zu lieben hat und liebt, welchen zu sehen sie in Begierde brennt, der aber in unzugänglichem Lichte wohnend, [1] a u ß e r dem Sohne von Niemand je gesehen ist, noch gesehen werden kann; [2] der jedoch die Gefäße seiner Seligkeit mit seinem Glanz erfüllend sich in ihnen offenbaret, die, weil sie i n dem Sohne sind, ihn schauen, und ihn erkennen, wie sie von ihm erkannt sind. [3]

Ja wie auch immer ihre Tugenden und Verdienste leuchten mögen, so ist es doch nur Nebenschmuck gegen die Schönheit, die aus dieser Gemeinschaft Gottes den Heiligen erquillt und aus der unveräußerlichen Gnade, in welcher sie als Glieder seines Sohnes von seiner unendlichen Schönheit wohl endliche, doch ewige und himmlisch-menschliche Monstranzen sind.

[1] I. Tim. VI. 16. — [2] Joan. I. 18.; I. Joan. IV. 12. — [3] I. Tim. VI. 16.

Denn zwar war der erste Mensch schon Gottes Ebenbild, [1]) doch nur von Erde irdisch, der Andre aber war vom Himmel himmlisch. [2]) — Um so viel herrlicher also als der Himmel vor der Erde ist, um so viel herrlicher muß auch das Ebenbild Gottes in Christi Brüdern seyn, als in Adams Kindern. [3]) Denn wenn wohl die Kinder Adam ihrem Vater gleichen und in dem Vater Gottes Ebenbild, so wissen wir nicht weniger von Christi Brüdern wie Paulus es uns in seinem Brief bezeugt: „die „er vorher erwählet, hat er auch vorher bestimmt, gleich „zu seyn dem Bilde seines Sohnes, so daß Er der Erstgeborne „sey unter vielen Brüdern." [4])

Sind sie aber nun dem Bilde Christi gleich, der „der Ab„glanz seiner (des Vaters) Herrlichkeit und die Gestalt „seines Wesens ist," [5]) so nannte ich sie ja wohl mit Recht, sie, die ihm ebenbildlich gleichen, „himmlische Monstranzen der Schönheit Gottes."

17. Kein Wunder also, wenn sie dort zu wissen, die schaulichen Gestalten unerschauten Lichtes, die Liebe in Liebesunruh setzt, ihr Flügel giebt von glühender Sehnsucht und unsre Herzen mit Begierde schwellet und heiligem Gelüsten, — wozu? wohin?

An ihre Brust, ihr Herz, — an ihre Lippen?... wie Freunde und Brüder sich wohl begrüßen? —

Fern von uns solche Verwegenheit! — Wie wären wir Dessen würdig? — Nein, ohne Bedenken zu ihren Füßen; ja zu den Füßen der Apostel, die an dem Tage der Furcht mit Christus auf dem Throne sitzen werden, zu richten über Israel, [6]) zu den Füßen ihrer Aller, die in Nachfolge Christi die Krone gewommen und überwun-

[1]) Gen. I. 27. — [2]) I. Cor. XV. 47. — [3]) Ibid. 48. — [4]) Rom. VIII. 29. — [5]) Hebr. I. 3. — [6]) Matth. XIX. 28.; Luc. XXII. 29. 30.; I. Cor. VI. 2.

den haben; denn von ihnen allen steht geschrieben: „Wer „überwunden haben wird, dem will ich geben, mit mir „auf dem Throne zu sitzen, wie auch ich überwunden habe „und saß mit meinem Vater auf seinem Throne;" [1]) zu Füßen Aller, die Alle mit Christo herrschen, [2]) weis't uns die Ehrfurcht in der Liebe hin, die diese Füße zu umarmen und zu küssen sich selig fühlt, weil sie die Wege Gottes so treu gewandelt sind. „Wer mir gedient haben „wird, sagt Christus, den wird mein Vater ehren;" [3]) der Vater! wie? — und wir wollten ihn nicht ehren?

18. Nein, nein zu ihren Füßen!!... nicht zwar wie Johannes dem Engel, oder Kornelius dem Petrus, — anzubeten, wie es Engel und Menschen nicht anzubeten ziemt; — „ich bin dein Mitknecht," sprach der erste, [4]) „auch ich ein Mensch," der Andre: [5]) — wohl aber wie die Kinder Jakob's vor ihrem Bruder Joseph niederfielen, [6]) weil er ein Vorbild Christi war, wie jene seine Nachbilder oder mehr noch als dieß, seine Ebenbilder sind; — wohl aber wie die Prophetenkinder vor Elisa, [7]) weil der Geist, den Elias empfangen hatte, auf ihn übergegangen war, wie der Geist Christi auf jene übergegangen ist, in welchem sie ihm angehören; — wohl aber mag unsre Seele sich demüthigen, selbst nach dem Abscheiden des unverklärt trägen taumelnden Fleischleibes, selbst als frei gewordene und erlesene Braut Christi, — noch sich demüthigen — auch vor den Knechten ihres königlichen Bräutigams: Denn siehe! so demüthigte sich Abigail, [8]) das Vorbild der bräutlichen Kirche, [*] auch nach

[1]) Apoc. III. 21. — [2]) Rom. V. 15. — [3]) Joan. XII. 26. — [4]) Apoc. XIX. 10. — [5]) Act. X. 25. 26. — [6]) Gen. XXXVII. 7.; XLII. 6. — [7]) IV. Reg. II. 15. — [8]) I. Reg. XXV.

[*] Wie das Herz der Braut ganz dessen voll ist von dem sie ihre Beglückung erwartet, so ist sie auch in ihm genannt: Vater der Wonne, אֲבִיגַיִל.

dem Tode Nabals, sein Name sagt's, [*] dem Bilde der fleischlichen Welt, dem Bilde des fleischlichen Lebens, nicht nur vor David, sein Name sagt's [**] und wer kennt ihn nicht als einen Vorschatten Christi? — nein, nicht vor ihm allein, sondern auch vor jenen seinen Knechten, die sie zu solchem Brautstande gerufen haben. ¹)

Es demüthigte sich Abigail zur Erde fallend und sprechend:

„Siehe deine Dienerin sey dir zur Magd, daß sie „wasche die Füße der Knechte meines Herrn.“ ²)

O merket auf diese Worte, die ihr die Wahrheit forschet und liebet, die ihr nach Weisheit trachtet, und schön zu heißen vor dem Herrn, merket auf diese Worte des Weibes, welches die Schrift das weiseste Weib nennt, und ein schönes; ³) — merket auf diese Worte Abigails und ihr Thun, wie fein sie Geist und Werk der Verehrung aussprechen, wie sie durch Rath und Beispiel der nun nicht mehr vorbildlichen Kirche an die nun nicht mehr vorbildlich, sondern wirklich zum Brautstande berufene Seele gegen die Heiligen Gottes empfohlen sind.

„Siehe deine Dienerin sey dir zur Magd, spricht „dieses von der Schrift belobte Weib; Deine,“ spricht sie, — dem Geiste nach zu wem anders als zu David dem Gesalbten des Herrn? — und doch ist es nicht David, der vor ihr steht, sondern seine Boten sind es, seine Knechte, die den Laut ihres Mundes empfangen. In seinen Knechten also ist ihr David gegenwärtig; sie spricht zu David, aber durch die Ohren seiner Boten. — Und wie spricht sie diese Worte, mit welchem Ausdruck der

¹) I. Reg. XXV. 40. — ²) Ibid. 41. — ³) Ibid. 3.

[*] נָבָל - Thor, (im Geiste des Stammworts hinfällig, brutal; נְבֵלָה, Nebelah - Leichnam.

[**] Der Geliebte.

Gebärde spricht sie solche Worte?.. Zur Erde gebeugt, niedergebeugt das Antlitz zur Erde, in Stellung des Bittenden, Betenden, drückt sie ihre Demuth aus und hohe Verehrung. — Wem gilt diese Demuth, wem gilt die Entbietung dieser Ehren?...

David gilt sie; ohne Zweifel gilt sie David dem gesalbten Könige, dem Herrn, der sie erwählet hat: Denn, wahrlich, — wäre David nicht, was wollten ihr seine Knechte seyn? — Und doch liegt sie nicht vor David, sondern zu den Füßen seiner Knechte lieget sie, denn in seinen Knechten ist ihr David gegenwärtig. Ja sie begehret diese Füße zu waschen; darin beut sie sich ihm zur Magd dar, daß sie die Füße seiner Knechte wasche; darin will sie dem Herrn dienen, dieß soll die Ehre seyn, die sie ihrem Herrn erweiset, daß sie seinen Knechten Dienst und Ehren erzeiget; seinen Knechten, weil sie die Werkzeuge seines Willens sind, seinen Knechten, weil sie die Glieder sind, in welchen sein königliches Haupt regieret. — Ist das abgeschmackt, ist es abgöttisch, ist es unverständig, ist es mißfällig vor Gott?.. Das weiseste Weib nennt die Schrift diese Abigail, und — ein schönes.

Getrost also liebe Seele, die du Christum deinen Bräutigam in seinen Heiligen ehrest und dienest, lasse dich nicht irre machen, denn du bist ein weises Weib und vor Gott ein schönes.

19. Oder wäre es etwa unrecht, wenn du zu Jesu Füßen lägest, seiner Rede lauschend wie Maria, [1] oder sie mit Narde salbend wie Magdalena, [2] daß du seine Knie umarmtest wie Petrus, [3] daß du an seine Brust dich liebend schmiegtest wie Johannes, [4] daß du seine

[1] Luc. X. 39. — [2] Joan. XII. 3.; Luc. VII. 38. 45. 46. — [3] Luc. V. 8. — [4] Joan. XIII. 23.

segnenden Hände küßtest, daß, wie Joseph und Nikodemus jedes Glied seines heiligen Leibes, in Leinwand und köstliches Gewürz es wickelnd, ehrten, [1] so auch du jedes Glied esines Leibes mit besonderer Ehr- und Demuthsbezeigung liebtest? .. — Kein Christ wird wagen, es unrecht zu nennen: nur den Saum seines Kleides berührte die Blutflüßige [2] und ward gesund. — Nun denn, so ist es aber auch recht, daß du den Heiligen Ehre und Dienst erweisest, denn eben sie sind ja dieß alles; sind seine Glieder, und Er so unzertrennlich von ihnen, als von diesen das Haupt. — Sie sind ächte, gerechte, der Verwerfung nicht mehr gefährdete; nein, für die Ewigkeit behaltene unablösbare Reben des Weinstockes. [3] Brautseelen geeiniget dem Bräutigam, darf ich sagen, sind sie Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein; [4] sein Blut rinnet in ihren Adern, seine Nerven geisten in ihrem Fleisch, Glieder des Leibes in welchem kein Stück von Finsterniß ist. In der Innigkeit dieser Vereinigung kann sie nichts mehr von ihm scheiden, gehören sie nicht mehr Adam dem sündigen irdischen, gehören Jesu dem himmlischen Menschen an, sind der Menschheit nach Licht von seinem Lichte, wie er selbst seiner Gottheit nach Licht vom Lichte des Vaters ist. [7]

Und was ist nun die Behauptung dieser meiner Art der Darstellung; sage ich nun, daß die Glieder im Range des Hauptes seyen? .. Das sey ferne: „eine andere ist „die Klarheit der Sonne, eine andere des Mondes, eine „andere die Klarheit der Sterne, denn Stern ist von „Stern in Klarheit verschieden;" [8] aber welch immer eine Klarheit so ist sie vom Lichte; — Das Haupt ist,

---

[1]) Joan. XIX. 38. — [2]) Math. IX. 20. - 22.; XIV. 36. — [3]) Joan. V. 5. — [4]) Eph. V. 19. 20. — [5]) Ibid. 30. — [6]) Luc. XI. 35. — [7]) Symb. nic. — [8]) I. Cor. XV. 41.

bleibt und gebührt sich hoch über alle Glieder zu ehren. Aber das sage ich, daß ihm die Glieder verbunden sind so enge, so nahe, als eng und nah die Bande des Lebens sind; daß das Haupt auf die Stimme seiner Glieder höret, daß es ihnen als seinen Werkzeugen mit Freuden die Werke seiner Gnade zu wirken giebt: — Gnade aber ist es die Bittenden zu erhören, Gnade die Erhörten zu gewähren.

Und dieß führe unsre Betrachtung weiter. Denn hat uns das Bisherige in sichre Erkenntniß von Rechtmäßigkeit und Gebührlichkeit der Verehrung der Heiligen gesetzt, so wird uns nun die Zuläßigkeit, Löblichkeit und Nützlichkeit ihrer Anrufung hervorleuchten.

20. Zwar ließe sich jene, die ihnen gebührende Verehrung nämlich, schon aus den Geboten entwickeln, welche der Herr uns die höchsten nennt: „Du sollst Gott über Alles lieben," und: „Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben." *) Der Herr nennt das letztere Gebot dem ersten gleich; und in der That findet sich bei näherem Anblick, daß auch die Nächstenliebe nur Gottesliebe ist. Denn lieben wir etwa den Nächsten ohne Rücksicht um seiner selbst willen? Fern von uns! kein Geschöpf darf um seiner selbst willen geliebet werden; sondern um Gottes willen, dessen Eigenthum es ist und der in dem Geschöpfe sich als Schöpfer offenbart, in dem Menschen aber, unserm Nächsten, um so vorzüglicher sich offenbart, da er Gottes Ebenbild geschaffen ist. — Ja uns selbst dürfen wir nur mit der Beziehung lieben, daß wir Gottes Geschöpfe und sein Eigenthum sind, Leib von seiner Hand geformt, Seele vom Hauche seines Munds gegeben, aus der Gewalt des Feindes mit seines Sohnes Blut erkauft,

*) Matth. XXII. 37..39.

in seines Geistes Flammen mit neuen Lebens Licht entzündet, — ja, nur weil wir Gottes sind, ein Eigenthum des höchsten Herrn, nur darum dürfen und sollen wir uns selber lieben; denn nur Dieses unterscheidet die gebührliche von der falschen und verdammlichen Selbstliebe. Da nun aber auch wir Gottes Ebenbild sind, so leuchtet daraus der gerechte Grund des Gebotes Gottes hervor, warum wir den Nächsten wie uns selbst lieben sollen; es heißt soviel als „du sollst sein Ebenbild wie sein Ebenbild lieben." —

21. Den Nächsten sollen wir wie uns selbst, Gott über Alles lieben. — Aber zwischen diesem „wie uns selbst" und jenem „über Alles" wie viel Stufen noch? und was erfüllet sie? — Ich gesteh' es, daß der Abstand so unermeßlich, als die Höhe Gottes unerreichlich ist: aber auch der Himmel ist unerreichlich, giebt es darum weniger, von Erden aus dem Himmel zu, ein Höheres und Niederes? — So giebt es also immer Stufen selbst nach Jenem hin der nie erreicht wird: und eben darin drückt sich seine Größe als unermeßlich aus, daß diese Stufen zahllos sind und er dennoch unerreichbar ist. — Diesen Stufen aber, was entspricht ihnen, wenn nicht die Stufen der Ebenbildlichkeit? Ich meine: — je verklärter, je umfassender die Ebenbildlichkeit ist, desto mehr jenes Wohlgefallens Gottes wird auf der Kreatur ruhen, das sich auf dem Sohne Mariä in seiner Fülle aussprach: „dieß ist mein lieber Sohn an dem ich Wohlgefallen habe." *) Ja je ähnlicher eine Kreatur diesem Sohne geworden — und ihm ähnlich zu werden sind wir ja berufen — desto höher wird auch nothwendig die Stufe ihrer Liebenswürdigkeit seyn; und desto höher wird ihr Werth seyn, je mehr Wohlgefallen Gottes auf ihr ruhet. Da aber dem

*) Luc. III. 22.; XI. 35.

Wohlgefallen Gottes Ehrfurcht gebührt, so nimmt in eben dem Maße auch die Liebe nothwendig den Charakter der Verehrung an, denn Verehren, was ist es anders, als Liebe mit Würdigung des Werthes? — Daß aber eine solche Stufenreihe der Verklärung wirklich bestehe, verkündet es uns nicht der Apostel selber wenn er sagt: „eine andere ist die Klarheit der Sonne, eine andere des Mondes, eine andere die Klarheit der Sterne, „denn Stern ist von Stern an Klarheit verschieden?" [1]) Wohlan, auf welcher Stufe stehen nun die Heiligen, und wieviel seines Wohlgefallens ruht auf ihnen, die er — auf Throne setzt, [2]) die er — mit Kronen ziert; [3]) die mit seinem Sohne herrschen, [4]) mit ihm die Welt einst richten werden, [5]) die der Vater selber ehrt? [6]) — — Wo sie immer stehen, gewiß höher als wir, die wir nach ihrem Stande noch zu ringen haben. — So ist also die Verehrung der Heiligen schon in dem Gebote der Gottesliebe einbegriffen; so daß sich auch hier bestätigt, was uns der Herr gelehret, daß dieses Gebot Alle befaßt. Denn Heiligenverehrung ist nichts Anderes, als Gottesliebe in Nächstenliebe, eine Würdigung des Werthes göttlichen Wohlgefallens, das auf diesen ruht, in Berücksichtigung der näheren Gemeinschaft worin sie mit Gott stehen durch den Geist in welchem sie heilig sind.

22. Da übrigens solche Verehrung nur aus Würdigung geistlicher und übernatürlicher Vorzüge hervorgeht, und sich auf diese allein und zwar in ihrer Finalrichtung auf die Majestät Gottes selber bezieht, so ist sie auch weder eine bloß menschliche, noch weniger eine bürger-

---

[1]) I. Cor. XV. 41. — [2]) Apoc. III. 21. — [3]) Jac I. 12. — [4]) Rom. V. 15. — [5]) I. Cor. VI. 2.; Matth. XII. 28.; Luc. XXII. 29. 30. — [6]) Joan. XII. 26.

liche Verehrung, sondern eine geistliche den Bund Gottes allein bezielende und somit religiöse Verehrung. — Gemäß der Natur des Menschen, welche in ihrer Vollständigkeit aus Leib und Seele zusammen besteht, ist keine Leistung desselben vollständig zu nennen, wenn nicht auch sie Seele und Leib vereinbaret darstellet, wenn sie dem Innern nicht auch ein Äußeres beigesellt. Der Engel, so sie bloß Geist sind, mag es seyn, Gott im Geiste allein anzubeten; die Menschen sind angewiesen *) ihn „im Geist und — in der Wahrheit" anzubeten. Ist es die Wahrheit, daß sie bloße Geister sind? — Nein, ihre Wahrheit ist, daß sie Leib und Seel geschaffen sind. Würden sie also Gott bloß im Geiste anbeten, so möchten sie wohl ausdrücken, daß sie ihn von ganzer Seele lieben, aber nicht einmal von ganzem Herzen und noch weniger aus allen Kräften, wie das Gebot sie Gott den Herrn doch lieben heißt. *) — So wirke also auch ihre Verehrung seiner Heiligen von der innern Natur aus zwar im Innern, von der äußeren aber lege sie sich auch im Äußeren zu Tag, denn nur dann wird ihre Verehrung vollständig und menschengebührlich ausgedrückt seyn.

Es muß also wie die Gottesverehrung so auch die Verehrung der Heiligen im äußeren Ausdruck an den Tag gelegt werden, wenn sie, durch vollständige Mitwirkung seiner gesammten Natur, von Seiten des Menschen als eine seiner würdige Leistung erscheinen soll. Wem anders aber steht es zu das Äußere dieses Ausdrucks zu gestalten, seine Gebräuche, Zeiten, Orte, Mittel zu bestimmen, wem anders, als der Kirche? Ihr also wollen wir es unbedenklich heimstellen. Sie, die uns gelehrt hat, wie wir Gott anbeten sollen, wird auch wohl wissen, wie seine Heiligen zu ehren sind.

*) Joan. IV. 23. — *) Luc. X. 27.

Wenn wir daher zu der Heiligen Gedächtniß Tempel und Altäre nach ihrem Namen benennen, wenn wir die Tage ihrer Verklärung als Gnadentage Gottes feiern, und an denselben Gott für ihre Vorherbestimmung und Erwählung Dankopfer bringen, wenn wir ihre Personen und fromme Heldenthaten durch Bildnisse vor unsre Seele rufen und unseren niedrigeren Stand durch Beugung unserer Knie bekennen, wenn wir in brennenden Kerzen die Liebe unserer Herzen ausdrücken, wenn wir ihr Lob singend, oder verkündend, den Fürsten in seinen Helden, den Geber in seinen Gaben, die Gnade in ihren Früchten preisen; so mache uns Niemand darüber Unruh. Die Kirche ist es, die uns gelehrt hat unsrer Empfindungen Ergüße nicht wüst und formlos auszuschütten, wie ein Geschöpf, dem Kunst und Schönheitssinn versagt ist; sondern die Blumen unsrer Andacht in liebliche Kränze zu winden, und sinnige Sträuße, wie sie Uns und Denen anstehen, die Wir ehren wollen, und Ihm, den wir wie Abigail in seinen Knechten ehren wollen: ist ja im Grunde alle Verehrung der Heiligen in sich selbst nur eine sinnige, zartgefühlte **Form** der Verehrung Gottes.

Sie sind die Bausteine [1] seiner heiligen Stadt, sie sind die Tempel seines Geistes, [2] sie sind die nun unzerbrechlichen Gefäße seiner Gnade, [3] sie sind die unablösbaren Glieder des heiligsten Leibes seines Sohnes. [4] Wenn wir nun diese Stadt mit den Flammen und Kerzen unsrer Liebe beleuchten, diese Tempel mit dem Weihrauch unserer Andacht begrüßen, diese Gefäße mit den Blumen unsrer Verehrung kränzen, diese Glieder mit dem Geschmeide unsrer Huldigung schmücken — wem gilt diese

---

[1]) Apoc. XXI. 12. 14.; Eph. II. 20.; I. Pet. II. 5. — [2]) I. Cor. III. 16. — [3]) II. Cor. IV. 7.; Rom. IX. 23. — [4]) Eph. V. 30.

Ehrenbeleuchtung, wem gelten diese Ausdrücke der Verherrlichung, die zärtlichen, freudigen, festlichen Bezeugungen unserer frommen Erfindsamkeit? — Wem anders als dem Könige, der in dieser Stadt, in diesen Tempeln, in diesen Gefäßen, in diesen Gliedern lebt und regiert in der Einheit des heil. Geistes durch alle Ewigkeit der Ewigkeiten. Unaussprechlich ist die Anbetung, die wir der göttlichen Majestät schuldig sind, so trachtet denn unsere Liebe sie dadurch auszudrücken, daß wir, den Abstand unsrer Unwürdigkeit nachdrücklicher zu bezeichnen, auch gegen solche Kreaturen, die ihrer Natur nach nicht über uns erhoben waren, uns demüthigen, aus dem alleinigen Grunde, weil seine Gnade und sein Wohlgefallen in ihnen wohnet. So ist also von der Verehrung Gottes die Verehrung der Heiligen nur eine Form, und eine sinnige zartgefühlte Form, erfindsam, jene göttliche als eine unendlich höhere Verehrung, als eine Anbetung auszudrücken.

Darum, wiederhole ich, mache uns Niemand darüber weiter Unruh; wir verstehen was wir thun, und daß es wohlgethan: die Anderen mögen Dessen, wie wir wünschen, verständig werden, oder, wie uns leid ist, unverständig bleiben.

22. So viel also von Verehrung der Heiligen; etwas Anderes als diese ist allerdings noch die Anrufung derselben, von welcher ich in meinem nächsten Vortrag handeln werde, während ich diesen in Erinnerung, daß die Heiligen eine Offenbarung der Glorie Gottes und die Ehrengefäße seiner Macht sind, im Geiste des Tages, den wir feiern, mit den Worten des Psalmisten schließen will: *)

„**Lobet den Herrn in seinen Heiligen;**
„**Lobet ihn in dem Geveste seiner Macht.**“

*) Psalm. CL, 1.

VII.

Die Errichtung geistlicher Schulen im Erzbisthume Mecheln.[1])

Franz Anton, Fürst von Mean,
durch Gottes und des heiligen apostolischen Stuhles Gnade,
Erzbischof von Mecheln, Primas von Belgien ꝛc.

Der Geistlichkeit und den Gläubigen unserer Diöcese Heil und Segen im Herrn!

Nachdem Wir, mit dem größten Schmerz, während der vier Jahre, die nun zu Ende laufen, den Zutritt zu unserm Seminar, euren Kindern, die der Herr zum Dienste seines Altars berief, verschlossen sahen; haben Wir endlich, vielgeliebte Brüder, den Trost, das Ende dieses so niederschlagenden Verhältnisses euch verkünden zu können. Unser gerechter Landesfürst, welcher durch eine feierlich geschlossene Übereinkunft mit dem Oberhaupte der Kirche unsre Würde und unsre Freiheiten auf's Neue gesichert hat: erklärt aus höchst eigenem Antriebe, durch einen allerhöchsten Beschluß vom 25. laufenden Monats, daß Wir nunmehr, nach der päbstlichen Bulle, die jene Übereinkunft bestätigt und erläutert hat, unser Seminar errichten und die Jünglinge, die außer Landes ihre Studien machten, in dasselbe aufnehmen können.

Dieses Ereigniß erfüllte Uns mit der größten Freude, und durchdrang unser Herz mit dem größten Dankgefühle gegen unsern erlauchten Landesherrn! Unser Herz wird nun nicht mehr, im Hinblick auf eine Zukunft, wo es Uns unmöglich wäre, euch die zu eurem geistlichen Wohl so unentbehrlichen Seelsorger zu senden, betrübt; die von

[1]) Dieser Hirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Mecheln ist in französischer und flammändischer Sprache gedruckt.

dem Allerhöchsten zu seinem Dienste berufenen Jünglinge, sind der Nothwendigkeit überhoben, einen Unterricht, den Wir ihnen auf angemessene Weise zu ertheilen nicht vermochten, im Auslande zu suchen; Wir selbst können sie jetzt, wie vorhin, wieder in die segenreiche Zufluchtstätte aufnehmen, wo eine so große Zahl eurer Seelsorger den Schatz der Wissenschaft und Tugend fanden, welche sie eurer Achtung und eures Vertrauens so würdig machen.

Doch, vielgeliebte Brüder, so tröstlich und voll der schönsten Hoffnungen, dieses Erreichniß für Uns ist, eben so schwere Verpflichtungen legt Uns dasselbe auf, indem wir in der Auswahl und Bildung des jungen Klerus, von welcher die Beförderung unsrer heiligen Religion, die Aufrechthaltung der Lehre, die Reinheit der Sitten und das Heil der Seelen abhängt, allerdings eine unserer wichtigsten Pflichten erkennen müssen. Denn wenn ein wohlunterrichteter, tugendhafter Priester, ein nicht genug zu schätzender Segen für diejenigen ist, die das Glück haben, seiner Leitung anvertraut zu seyn, welche Übel können dann nicht durch die Unwissenheit und den bösen Lebenswandel eines Seelsorgers, der ohne Beruf von Gott sich in das Heiligthum einschlich, verursacht werden?

Daher ermahnt uns auch der heil. Paulus so nachdrücklich: *) Niemanden leichtfertig die Hände aufzulegen, damit wir uns nicht der Sünden theilhaftig machen, welche die Weihe eines unwürdigen Priesters zur Folge haben kann.

Daher verordnen die Koncilien, daß die Bischöfe sich mit dem größten Eifer dem Unterrichte und der Bildung des heranwachsenden Klerus unterziehen sollen, wie denn nachstehende Stelle der heil. Kirchenversammlung von Trient, den Geist, der die Kirche in dieser Beziehung von jeher beseelte, auf das Deutlichste ausspricht:

---

*) I. Tim. 22.

Da das Jünglingsalter, heißt es an jener Stelle, wenn es nicht ordentlich unterwiesen wird, geneigt ist, den Vergnügungen der Welt nachzugehen, und wenn man es nicht von den kindlichen Tagen an zu Frömmigkeit und Religion anweiset, noch ehe die Angewöhnung der Fehler die Menschen ganz in Besitz nimmt, nie vollkommen und ohne sehr große und eine ganz besondere Hülfe Gottes des Allmächtigen in der kirchlichen Zucht verharret; so verordnet der heilige Kirchenrath, daß eine jede Kathedral- und Metropolitankirche.... gehalten seyn soll, nach dem Maße des Vermögens und der Größe der Diöcese, eine bestimmte Anzahl Knaben.... in einem der Kirche nahgelegenen Kollegium, oder einem andern angemessenen Orte, der von dem Bischof auszuwählen ist, zu ernähren, religiös zu erziehen und in den kirchlichen Lehren zu unterweisen. In dieses Kollegium sollen aber Solche aufgenommen werden, die wenigstens zwölf Jahre alt, aus rechtmäßiger Ehe geboren und des Lesens und Schreibens hinlänglich kundig sind, und deren Gemüthsneigung und Wille Hoffnung giebt, daß sie sich auf immer dem Dienste der Kirche widmen werden...... Diese Knaben wird der Bischof, der sie in so viele Klassen als ihm gut scheint, eintheilt, nach ihrer Anzahl, ihrem Alter und ihren Fortschritten in der kirchlichen Lehre, theils, wo es ihnen zuträglich scheint, dem Kirchendienste widmen, theils im Kollegium zur Unterrichtung zurückbehalten und die Stelle der Weggenommenen wieder mit andern besetzen, so daß dieß Kollegium eine immerwährende Pflanzschule der Diener Gottes sey. *)

Aus eben dieser Ursache betrachtete auch der heil. Carolus Borromäus, dieses Muster der Bischöfe, die Auswahl der jungen Geistlichkeit, als eine Sache von

*) Sess. 23. C. 18. de ref.

der höchsten Wichtigkeit und ertheilte für deren Aufnahme und Erziehung in den Seminarien, die weisesten und strengsten Vorschriften.

Gleicher Ursache wegen empfehlen endlich auch immer die Oberhäupter der Kirche die Erziehung der jungen Zöglinge des Heiligthums, der besondern Sorge der Bischöfe. Das weise Oberhaupt der Kirche, dessen Verlust wir unlängst beweinten, ermahnte die Bischöfe, ihre Seminarien wie ihren Augapfel zu bewahren; die größte Sorge für die Erziehung der Geistlichen, die in demselben zur Hoffnung der Kirche herangebildet werden, zu tragen, und auf das strengste zu wachen, daß Keiner zu den heiligen Weihen zugelassen werde, der nicht durch seinen Charakter, durch seine Tugenden und Kenntnisse zu erkennen giebt, daß er wirklich berufen sey, an dem Erbe des Herrn Theil zu nehmen.

In der Bulle vom 17. August 1827 hat derselbe heil. Vater, auf die einsichtsvollste und bestimmteste Weise die Regeln vorgezeichnet, die Wir hierin zu befolgen haben. Wir wollen hier seine Worte anführen, welche die Grundlage der Maßregeln bilden, die Wir zur Einrichtung unseres Seminars zu ergreifen haben: Der Erzbischof sowohl als die Bischöfe, dieß sind seine Worte, sollen eine vorzügliche Sorgfalt auf die geistlichen Pflanzschulen verwenden. Denn in denselben sind die Jünglinge, die der Herr zu seinem Dienste beruft, wie junge Sprößlinge im zarten Alter zur gelegenen Zeit zur Frömmigkeit, zum untadelhaften Wandel und allen kirchlichen Übungen heranzubilden. Gute und getreue Arbeiter im Weinberge des Herrn werden nicht geboren, sondern gebildet; daß aber dieses geschehe, hängt von der Sorgfalt und Klugheit der Bischöfe ab. Demnach sollen zur Vollziehung des zweiten Artikels der neuesten Übereinkunft zwischen Uns und dem erlauchten Könige Wilhelm, in

jeder Diöcese die geistlichen Pflanzschulen auf die nachbeschriebene Weise errichtet, geleitet und beaufsichtiget werden: Erstlich soll eine solche Anzahl Jünglinge in denselben genährt, unterrichtet und erzogen werden, welche dem Bedarf einer jeden Diöcese und dem Nutzen der Gläubigen, vollkommen angemessen erscheint, welche Anzahl der Bischof verhältnißmäßig zu bestimmen hat. Da es aber überdieß von der höchsten Wichtigkeit ist, daß jene, die sich dem heiligen Dienste widmen, nicht nur allein in den theologischen Wissenschaften, sondern auch in den philosophischen und allen für die Theologie förderlichen Fächern unterrichtet werden, damit sie das Vorbild ihrer Heerde seyn können, immer bereit einem Jeden der es fordert, Rechenschaft (von ihrem Glauben) abzulegen; so werden die Bischöfe so viele Lehrstühle in den Seminarien errichten, als sie zur vollständigen Unterweisung ihrer Geistlichkeit für nothwendig erachten. Überdieß ist die Leitung des Unterrichtes und der Zucht, ferner die Art der Erziehung und die Verwaltung der Seminarien den respectiven Bischöfen, nach den kanonischen Vorschriften frei überlassen. Demnach bleibt ihnen sowohl die Aufnahme der Jünglinge in das Seminar, als deren Ausschließung anheimgestellt, so wie sie auch die Rektoren und die Professoren wählen und so oft sie es für nothwendig oder nützlich halten, auch wieder entfernen.»

Um den Forderungen dieser weisen Maßregeln des heil. Vaters zu entsprechen und seinen Absichten nachzukommen, wollen Wir nunmehr ohne Verzug unser erzbischöfliches Seminar einrichten, zu welchem Ende Wir folgende Bestimmungen festzusetzen für gut erachtet haben:

I. Der ganze Lehrkurs wird in unserm Seminar in zwei Sectionen abgetheilt. wovon die eine die sogenannten Humaniora und Philosophie, die andere aber die Theologie umfassen wird.

In der ersten Section wird, abgesehen von einigen Nebenzweigen des Unterrichtes, die lateinische und griechische Sprache gelehrt; vornehmlich aber die Religionsgeschichte und die Hauptwahrheiten der christlichen Lehre. Dieselbe wird durch einen Kurs der geistlichen Beredsamkeit und der Philosophie geschlossen.

Der Lehrkurs dieser Section dauert sieben Jahre in folgender Abtheilung:

Das erste Jahr beschäftiget sich mit dem Elementarunterrichte der lateinischen und griechischen Sprache.

Im zweiten und dritten Jahr werden die Regeln und Eigenheiten dieser Sprachen entwickelt, und die beßten alten Klassiker gelesen.

Das vierte und fünfte Jahr ist für Poesie und Rhetorik bestimmt. Beide Fächer sollen nicht allzu streng von einander getrennt werden, da eines in dem andern sich gründet, und sie sich wechselseitig unterstützen.

Ungeachtet die alten Sprachen der Hauptgegenstand des Unterrichtes der fünf ersten Jahre sind, so sollen den Schülern dennoch auch Mittel an die Hand gegeben werden, ihre Kenntnisse in der Geographie, Geschichte und Mathematik zu vervollkommnen. Mit ganz vorzüglicher Sorge wird man den Unterricht der in der Diöcese üblichen Sprachen pflegen, so daß diejenigen Schüler, die hiezu Freude zeigen, zu gleicher Zeit die holländische, deutsche, italienische und englische Sprache erlernen können, indem deren Kenntniß nicht nur allein nützlich und den Geistlichen in großen Städten mitunter nothwendig ist, sondern eben sowohl auch zum Studium der theologischen Wissenschaften und der in jenen Sprachen geschriebenen Werke dient.

Das sechste und siebente Jahr sind ausschließlich dem Unterrichte in der Philosophie und der geistlichen Bered-

samkeit gewidmet; jedoch wird man auch hier einige Schüler mit der hebräischen Literatur bekannt machen.

Der Lehrkurs der zweiten Section, oder der Theologie dauert vier Jahre und umfaßt den gründlichen Unterricht in der Kirchengeschichte, dem Kirchenrechte, der Exegese, der Dogmatik, Moral und Liturgie.

II. Die Aufnahme der Zöglinge, deren Zahl in Gemäßheit der päbstlichen Bulle, zu bestimmen Uns überlassen ist, findet unter folgenden Bedingungen statt:

1. In die Schule der ersten Section unseres Seminars, werden nur Knaben, die von rechtschaffenen Eltern geboren sind und Mittel genug haben, sich einen Tischtitel zu verschaffen, aufgenommen.

2. Diese müssen zum wenigsten das zwölfte Jahr erreicht, und eine gute Erziehung genossen haben; ferner vollkommen lesen und schreiben können, und wie ihre Muttersprache nach Regeln, so auch die Anfangsgründe im Rechnen inne haben. Vorzüglich müssen sie aber ihren Katechismus kennen und verstehen.

3. Wenn sie sich zur Aufnahme gemeldet haben, so müssen sie sich über jene Gegenstände, einer Prüfung unterziehen, so wie man sich auch erkundigen wird über ihre Aufführung, ihre Fähigkeiten und Neigungen, wie überhaupt über all dasjenige, was beitragen kann zu erkennen, ob man mit Grund erwarten darf, daß sie einstens würdige und nützliche Diener der Kirche werden.

4. Diese Prüfung wird einer unserer Generalvikare mit dem Direktor und einem der Professoren der ersten Section unseres Seminars, zur Zeit, die Wir noch später bestimmen werden, abhalten.

5. Die Knaben, die sich zu dieser Prüfung stellen, müssen ihren Taufschein und ein von dem Seelsorger ihrer Pfarreien über ihre gute Aufführung ausgestelltes Zeug-

ciß, vorlegen. Haben sie schon ihre Humaniora zum Theil oder ganz gemacht, so sind deßfallsige Zeugnisse von ihren Professoren aufzuweisen. Diese sollen in denselben genau die Plätze bezeichnen, welche sie in den Compositionen erhielten; ganz besonders fordern Wir die Herrn Pfarrer auf, wohl zu überlegen, welches große Unheil sie der Religion bereiten, wenn sie durch falsche und unkluge Empfehlungen, das heißt dadurch, daß sie in ihren Zeugnissen gefährliche Mängel, böse Neigungen und bedeutende Fehler verbergen und verhehlen, beitragen, daß junge Leute in den geistlichen Stand aufgenommen werden, — die dazu unwürdig sind; aus diesem Beweggrund machen Wir ihnen es zur Pflicht, ihre Zeugnisse mit strengster Gewissenhaftigkeit abzufassen, und in denselben aufrichtig all dasjenige anzugeben, was beitragen kann, den sich bei den jungen Leuten entwickelnden Beruf kennen zu lernen.

6. Jünglinge, die in die zweite Section unseres Seminars aufgenommen zu werden wünschen, müssen, seye es, daß sie die Studien der ersten Section schon absolvirt, oder daß sie die Vorbereitungsklassen anderswo gemacht haben, sich einer Prüfung bei einer Kommission unterziehen, die aus dem Vorstand der zweiten Section und dem Direktor der ersten und aus zwei von Uns aus beiden Sectionen gewählten Professoren besteht, und wobei einer unserer Generalvikare den Vorsitz führt.

Wir werden später noch die Tage bezeichnen, an welchen diese Kommission zusammentreten wird.

7. Nach dem Ergebniß der an Uns berichteten Prüfungen, und den vorher angegebenen Zeugnissen, so wie auch nach Anzeigen, die Uns anderswoher zugekommen sind, werden Wir diejenigen Jünglinge bezeichnen, die Wir der Aufnahme würdig erachten, und sie davon durch einen unserer Sekretäre benachrichtigen lassen.

Dieß, vielgeliebte Brüder, sind die Grundbestimmungen, welche Wir zur Einrichtung unseres Seminars festgesetzt haben. Möge die göttliche Vorsehung Uns noch einige Jahre gesund in eurer Mitte erhalten, damit wir diese Anstalt zur innigsten Freude Unseres Herzens heranblühen sehen, und reichliche Früchte davon einärnten können! Wir erwarten die segenvollen Wirkungen dieser Einrichtung mit um so größerer Zuversicht, als sich dieselbe ganz im Geiste der unveränderlichen Grundsätze der katholischen Kirche fußet.

Die Kirche war stets die Freundin, die Pflegerin und Beschützerin der Wissenschaften; sie pflanzte auch stets ihren Kindern Liebe zur Ordnung und Gehorsam gegen die Gesetze in's Herz; eben so wollen auch Wir die Wissenschaften in unsern Seminarien geehrt wissen, damit unsre Geistlichkeit mit Liebe zur Religion und Tugend, in welcher sie das erste Beispiel geben müssen, diese nützlichen Kenntnisse verbreiten, die so vieles beitragen, daß Ordnung und Wohlstand bis in den niedersten Klassen der Gesellschaft herrschen. Wir wollen selbst, daß diejenigen unter den Zöglingen des geistlichen Standes, welche durch ihre natürlichen Anlagen und den Eifer diese auszubilden mit Feuer zu den höheren Stufen der theologischen Wissenschaften getreiben werden, in unserm Seminar Mittel finden, diesem ihrem höheren Streben nachkommen zu können. Daher werden gewisse Zweige des Unterrichtes, ganz besonders für diejenigen, die sich durch Talent und Eifer auszeichnen, bestimmt bleiben, während andere Lehrgegenstände, die ohne so erhaben zu seyn, doch von einer größeren Nothwendigkeit sind, von allen Zöglingen mit dem äußersten Fleiße betrieben werden müssen, weil sie es sind, welche diejenigen zur gediegenen Kenntniß und unerschütterlichen Tugend führen, die zwar durch natürliche Anlagen weniger ausgezeichnet, dennoch mag es auch seyn,

weniger glänzender, aber gewiß nicht weniger eifrige und nützliche Arbeiter im Weinberge des Herrn werden sollen. Mögen aus ihnen einstens Augustine und Chrysostome, besonders aber Vinzenze von Paul und Franz-Xavere hervortreten!

Wir wollen ferner, daß diejenigen, denen die Leitung des Unterrichtes und der Erziehung in unserm Seminar anvertraut ist, sich nicht nur beeifern, die Wahrheiten des Glaubens und die unverbrüchliche Anhänglichkeit an die Kirche in die Herzen der Zöglinge tief einzuprägen; sondern daß sie dieselben zu gleicher Zeit auch mit Achtung für die Verfassung unseres Vaterlandes und vorzüglich mit wahrer und aufrichtiger Liebe für unsern König und sein erlauchtes Haus beseelen. Dieses legt uns die Religion zur strengen Pflicht auf; und in dem Herzen eines jeden guten Katholiken müssen die Worte des heil. Petrus tief eingeprägt seyn: „Unterwerfet euch um Gottes Willen..... sowohl dem Könige, der die höchste Gewalt hat, als den Statthaltern.... die von ihm gesendet sind.“ *) Und jene des Apostels Paulus: „Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt! Denn es giebt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da ist, sondern die, welche da sind, sind von Gott verordnet. **) Überdieß ist es vorzüglich die Geistlichkeit, denen Gott die Pflicht auferlegt, diese Gesinnungen in dem Herzen des Volkes, dessen geistiges Wohl er ihnen anvertraut hat, zu wecken und zu pflegen. Ihnen müssen demnach solche bei ihrer Erziehung als deren eigenthümlichen Quelle, eingeprägt werden. Priester und Glaubige müssen von demselben Geiste beseelt, miteinander dazu beitragen, daß die heranwachsenden Geschlechter in einer frommen und unverletzlichen Anhänglichkeit an die Institutionen des Staates

*) I. Pet. II. 13. 14. — **) Rom. XIII. 1.

und an dessen Oberhaupt erzogen werden. Dieß begründet die vornehmste Macht der Staaten; dieß leistet für deren Wohl und Bestand die beste Gewährschaft!

Unser Seminar ist eine rein geistliche Erziehungsanstalt; seine erste Section sowohl als die zweite, sind daher nur für Jünglinge berechnet, die sich zum Dienste des Altars berufen fühlen. Um also in dasselbe zugelassen zu werden, muß man zum Dienste des Heiligthums, wie der junge Samuel, berufen seyn; dieses sind aber jene Knaben, die von ihrem zartesten Alter an die Stimme des Herrn zu hören glaubten und die in sich ein wahres Verlangen empfinden, sich ihm gänzlich zu weihen. Diese sind es demnach auch ausschließlich, welche Wir in die geheiligte Zufluchtstätte, die nur für jene bereitet wird, aufzunehnen gedenken. Glückliche Pflanzen, die im Schatten des Heiligthums aufwachsen werden, um einstens in der Mitte des Volkes Gottes die heilsamsten Früchte des Lebens zu tragen!

Zu diesem Ende nimmt auch ein eigener, gründlicher Unterricht der Religion während des ganzen Lehrkurses der ersten Section eine ganz vorzügliche Stelle ein, damit so der Weg für die theologischen Wissenschaften recht eigentlich gebahnt werde. Wer mit diesem beauftragt wird, soll es sich vorzüglich angelegen seyn lassen, Liebe für alle christliche Tugenden anzufachen und für deren Übung mit aller Sorgfalt Anweisungen zu geben, und hauptsächlich eine hohe, eine wahre Idee von den priesterlichen Tugenden den Zöglingen beizubringen und ihnen endlich Gelegenheit zu verschaffen, bei Zeiten die Wahl des geistlichen Standes zu ändern, wenn sie etwa unüberlegt sollten gewählt haben, oder sie in demselben bestärken, um mit heiliger Zuversicht gegen die Stufen des Heiligthums voranzuschreiten.

Wir werden uns beeilen, vielgeliebte Brüder, die Professoren zu ernennen, deren Sorgfalt Wir die Erziehung derjenigen Jugend anvertrauen werden, über die Wir vor Gott besonders werden Rechenschaft geben müssen, weil Er es ist, der sie durch unsere Stimme beruft, das Priesterthum fortzuerhalten in jenem Theil seiner Kirche, deren Leitung der heil. Geist selbst Uns anvertraut hat. Wer glauben wollte, es werde uns schwer seyn, ein angemessenes Lehrpersonal für all die Zweige des Unterrichtes, die der Studienplan unseres neuorganisirten Seminars erheischt, aufzufinden, der würde unsere würdige Geistlichkeit verkennen; denn sie bietet uns jede erwünschte Hülfe dar, und Wir rechnen sicher auf ihren Eifer und ihre Ergebenheit, von welcher sie Uns jederzeit die unzweideutigsten Beweise gab, um Uns gänzlich der Überzeugung hingeben zu können, daß diejenigen, die Wir berufen, mit Liebe und Eifer unsern Wünschen nachkommen werden. Daher ist es auch unsre Absicht, die sämmtlichen Professoren aus der Mitte unserer Diöcesangeistlichkeit zu wählen.

Ungeachtet wir aber wissen, daß jene, die sich diesem segenvollen aber eben so beschwerlichen Geschäfte widmen, keine andere Belohnung erwarten als jene, die der Herr seinen treuen Dienern verheißen hat; behalten wir Uns dennoch vor, ihnen die vorzüglichsten Ehrenplätze in unserem Bisthume, als Beweis unserer Zufriedenheit und als Ausdruck unserer Dankbarkeit anzubieten, wenn sie andauernde Beweise ihrer Ergebenheit abgelegt, und der Kirche die größten Dienste dadurch werden leisten, daß sie für dieselbe durch Unterricht, verbunden mit dem Glanze ihrer Tugenden, Diener nach dem Herzen Gottes heranbilden!

Während Wir aber, vielgeliebte Brüder, alles aufbieten, euch tugendhafte und wohlunterrichtete Hirten

zu erziehen, hegen wir auch zu euch die Hoffnung, daß ihr euch nicht gänzlich von diesem so nützlichen und verdienstvollen Werke zurückziehen werdet. Ihr seyd als Kinder der Kirche, und in Anbetracht der vielen Wohlthaten, die diese gute Mutter euch ohne Unterlaß spendet, auf das Heiligste verpflichtet, zu ihrem Ruhme und zu ihrem Gedeihen, das Eurige beizutragen. Was könntet ihr aber wohl Segenreicheres thun, als Uns in der Erziehung würdiger Seelsorger, ohne die sie nicht gedeihen und bestehen kann, zu unterstützen? Oder für wen erziehen Wir wohl die Seelsorger? Ist es nicht für euch und für eure Kinder? Was ihr dazu beitraget, das thut ihr nur für euer eigenes Wohl, und damit sorgt ihr nur für eure eigenen und eurer Kinder Bedürfnisse!

Die Vorsehung giebt euch hiezu verschiedene Mittel zur Hand.

Ihr könnet hier erstlich durch eure Reichthümer mithelfen! Wahr ist es zwar; Wir haben eine schätzbare Hülfsquelle an den Unterstützungsgeldern, die Uns für die Zöglinge unseres Seminars, aus der Staatskasse überwiesen sind, und an den Stiftungen der hochherzigen Wohlthäter, die ewig den Dank unserer Diöcese verdienen; allein all dieses genügt doch bei weitem nicht, alle Bedürfnisse zu decken. Daher muntern Wir euch auf, unsere Bestrebungen in der Unterweisung und Erziehung derjenigen Jünglinge, die einstens an eurer Heiligung arbeiten sollen, durch eure Freigebigkeit zu unterstützen. Nicht zufrieden, treu das Almosen zu entrichten, das Wir jährlich für die Erlaubniß Fleisch- und Milchspeisen während der Fastenzeit genießen zu dürfen, auflegen, und wovon ein Theil zum Unterhalt des Seminars bestimmt ist; weihet auch noch gerne einen Theil eurer frommen Gaben zur Beförderung der geistlichen Studien. Wir fordern besonders die Pfarrer und andere Geistlichen

unserer Diöcese auf, die Glaubigen nicht nur durch ihre Worte, sondern auch durch ihr Beispiel, indem sie selbst jährlich ein kleines Schärflein für unser Seminar beitragen, dazu aufzumuntern. Die Herren Dekane werden sich der Mühe unterziehen, die in den einzelnen Pfarreien ihres Distrikts gesammelten Gaben, an den Ort ihrer Bestimmung zu übermachen.

Aber, vielgeliebte Brüder, ihr habt auch noch ein anderes Mittel, euch um ein so wichtiges Werk verdient zu machen! Wir meinen nämlich die Sorgfalt, die ihr auf die Erziehung eurer Kinder, besonders aber derjenigen, bei denen sich glückliche Anlagen für den geistlichen Stand zeigen, verwenden sollet. Denn in der That, welches Lobes machen sich nicht diejenigen ächt christlichen Eltern würdig, die aus Liebe für die Kirche und in der Absicht ihr einen würdigen Diener zu erziehen, alle ihnen zu Gebot stehende Mittel aufbieten; ja die selbst ihre Ruhe und ihr Vermögen zum Opfer bringen, um einem talentvollen und frommen Sohne eine Erziehung zu verschaffen, die geeignet ist aus ihm einen eben so erleuchteten als tugendsamen Priester heranzubilden. Welche Früchte und Tröstungen werden sie nicht hiefür einärnten? An jedem heil. Opfer, das dieser Sohn in Dank dem Herrn darbringen wird; an all den Gebeten, die er an den Stufen des Altars zu ihm schicket; an all den Verdiensten, die er sich durch Unterstützung der Armen, durch Belehrung der Unwissenden, durch Tröstung der Betrübten, durch Besuchung der Kranken, durch den Beistand, welchen er den Sterbenden leistet, erwirbt, werden diese würdigen Eltern einen Antheil erhalten.

Endlich könnet ihr auch noch durch euer Gebet zu diesem Werke beitragen. Wenn es trostvoll für Uns war, bei den schwierigen Verhältnissen in denen Wir uns befanden, wahrzunehmen, wie man in allen Theilen unseres Bis-

thums wetteiferte, den Beistand des Himmels anzuflehen; wenn Wir es ferner, vielgeliebte Brüder, nur euren Thränen, eurem Flehen zuschreiben, daß Wir schon so ausgezeichneter Wohlthaten von dem Herrn sind gewürdiget worden; mit welcher Zuversicht können wir euch nicht auch auffordern zum Herrn zu flehen, daß er würdige Arbeiter in seinen Weinberg sende? So betet denn mit Eifer, betet ohne Unterlaß zum Hirten der Hirten, daß er seine Gnade und sein Licht über die Jünglinge kommen lasse, die er zu seinem heiligen Dienste beruft, und daß er jene erleuchte, die Wir mit der Sorge beauftragen werden, sie dazu zu bilden. Betet für diese wichtige Angelegenheit, vorzüglich an den Quatembertagen des Jahres, und haltet gewissenhaft die Fasten, welche die Kirche in jenen Tagen zur Erflehung guter Priester vorschreibt.

Dieses, vielgeliebte Brüder, sind die Mittel, welche anzuwenden Wir euch auffordern, um Uns zur Erreichung eines so erwünschten Zweckes hülfreiche Hand zu leisten. Willfahret ihr unserer Aufforderung, so werdet ihr kräftig zur Erhaltung und zum Gedeihen der Religion unter euch mitarbeiten, und euch so auf's Neue um den Schutz des Herrn verdient machen. Denn wenn er im alten Bunde so schöne Versprechungen denen machte, die ihre Obliegenheiten gegen seine Priester und Leviten erfüllten; wenn er verhieß, ihnen den Himmel zu öffnen und die Fülle seiner Segnungen über sie herabkommen zu lassen, ihre Wohnungen vor jedem Unheil zu bewahren und ihre Weinberge reichliche Früchte tragen zu lassen; wenn er sie versicherte, daß alle Völker der Erde sie als ein glückliches Volk preisen, und daß ihr Land ein Land der Wonne seyn werde: *)

*) Malach. III. 10.

welchen Segen, welche Gnaden und Tröstungen wird er nicht über Die ausgießen, welche sich um die jungen Leviten des neuen Bundes verdient machen?

Diese unsere Verordnung soll auf den Sonntag nach dem Empfang derselben, von der Kanzel herab vorgelesen werden.

Gegeben zu Mecheln unter eigener Handunterschrift, unserm Insiegel, und der Unterschrift unseres Sekretärs.

L. S.

Franz Anton,
Fürst von Mean, Erzbischof von Mecheln.

Auf Befehl:
J. B van Brecken, Sekretär.

VIII.

Das Fest der Epiphanie
und
die Akademie in der Propaganda.

Das Fest der Epiphanie, der Erscheinung des Herrn ist das Hauptfest der Kirche der Propaganda als Privat- oder Collegialkirche, und mit Recht haben es dazu die Stifter der Anstalt eingesetzt. Die Weisen des Morgenlandes führte ihr glücklicher Stern nach der armen Hütte in Bethlehem, auf daß sie den Gottmenschen, den neugebornen Heiland anbeteten in den Armen der Gottgesegneten, die von der unbegreiflichen Liebe der Gottheit zu den Menschen schon vor der Zeiten Anfang dazu bestimmt war, den Erlöser des ganzen gefallenen Geschlechtes Adam's zu gebähren. Die heil. Schrift meldet uns nur noch die Rückkehr der glücklichen Könige; aber es ist gewiß, daß sie in ihrem Vaterlande die ersten Apostel der Ankunft des Herrn wurden. Wenn also die Propaganda als Missionsanstalt, die nach dem ganzen Sinne der Sendung des Heilandes in alle Welt ihre Jünger schickt, allen Völkern und allen Kreaturen das Evangelium zu verkünden, [*] das Fest der Epiphanie als das Hauptfest ihrer Kirche feiert, so hat sie immer den einen hohen Zweck vor Augen, der die ganze Tendenz ihres kräftigen rastlosen Wirkens umfaßt. Daher erinnert auch Alles daran, was die Kirche an äußerem Schmucke besitzt, und das große schöne Bild des Hauptaltares kann schon darauf gleichfalls allein zurückführen. Es gewinnt auch die Feier dieses Festes selbst in der Propaganda etwas Großartiges und Auszeichnendes; und wie der Herr bei Malachias durch den Mund des

[*] Matth. XXVIII. 19.; Marc. XVI. 15.

Propheten spricht von dem grossen Sühnopfer, das der Messias einsetzen solle, das heilige Meßopfer nämlich „vom Aufgange der Sonne bis zum Niedergange ist mein Name groß unter den Völkern, und aller Orten wird meinem Namen ein reines Opfer entrichtet und dargebracht;“ *) so sieht man diese seit mehr denn achtzehn Jahrhunderten schon in Erfüllung gegangene Weissagung an dem Morgen des Festes der Epiphanie in der einen Kirche der Propaganda, an einem und demselben Orte wunderbar verwirklichet; und man kann nicht umhin das glänzige Auge dankbar emporzuheben gen Himmel, den Herrn zu loben und zu segnen, und zu bekennen, daß groß seine Macht ist, und seine Verheißungen wahrhaftig sind. Priester der verschiedensten Nationen, aus den verschiedensten Gegenden der Welt, in den verschiedensten Sprachen, und in dem verschiedensten Ritus sieht man das heil. Meßopfer hier verrichten.

Die Kirche der Propaganda ist nicht von bedeutender Größe; sie hat nur vier Seitenaltäre nebst dem Hauptaltare: — aber an dem Tage des Festes ist sie merkwürdig, mehr denn jede andere. Während in syrischem Ritus und syrischer Sprache das heil. Meßopfer dargebracht wird an dem einen Altare, geschieht es an einem andern in chaldäischer, an einem andern in koptischer, an einem andern in armenischer und wieder an einem andern in griechischer; und so wechselt es immer ab; bald sieht man hier einen lateinischen Priester in Latein, einen Maroniten in Syrisch, einen Melchiten in Griechisch und Arabisch, einen Polen in Russisch u. s. w. die heil. Messe lesen. Dabei ist der Anzug und der Ritus eines Jeden so verschieden, als es die Sprachen selbst nur von einander

*) Malach. I. 11.

seyn können. Kein Fremder, der davon Kunde hat, versäumt es an dem Tage sich in der Kirche einzufinden; sie werden nicht müde des Schauens und Wunderns, und verlassen die Kirche nicht wieder bis mit dem Mittage endlich die Messen aufhören. Auch wissen sie gewöhnlich nicht, welchem der Celebranten sie ihre Aufmerksamkeit ganz zuwenden sollen; denn ganz möchten sie dieselbe gerne einem Jeden schenken. — Es wäre freilich hier der Ort über die verschiedenen Anzüge, Ritus u. s. w. weitläufiger zu seyn; aber man darf so etwas nur sehen, nicht lesen, um davon eine rechte Idee zu erhalten. Der Priesteranzug der Orientalen ist sehr reich und prächtig, und der lange Bart, den sie tragen, scheint die Würde des Amtes, das sie verwalten, nicht wenig zu erhöhen. Man muß der Messe des syrischen Patriarchen beiwohnen. Ich habe mehrere orientalische Bischöfe und Patriarchen zugleich in der Propaganda die heil. Messe in ihrer respectiven Sprache und in ihrem respectiven Ritus lesen gesehen. Am Seltensten nimmt sich aber ein Abyssinier aus, der die heil. Messe in Koptisch lies't; aus dem langen silbernen Meßgewande das den ganzen Körper von jeder Seite bedeckt, sieht man nichts anderes hervorstehen, als das kohlschwarze Gesicht und die Hände. Dieser Abyssinier ist gleichfalls ein Alumnus der Propaganda.

Am Vorabende des Festes hält ein Bischof die Vesper; die Zöglinge der Anstalt, jetzt sehr zahlreich, bilden den Chor und psalmiren; es sind unter ihnen einige recht gute Sänger, denn unter der Leitung des wackern Singlehrers Lorenzo Berti haben sie große Fortschritte gemacht in dem gregorianischen Gesange. Mit der Vesper und dem heil. Segen mit dem Hochwürdigsten endigt auch wieder am Abende des Festtages die Feierlichkeit des Gottesdienstes, bis am ersten Sonntage in der Octave desselben die Akademie gehalten wird.

Ein ziemlich großer Saal wird festlich ausgeschmückt, und Alles darin für die Akademie angeordnet; die Zöglinge der Anstalt nehmen auf den amphitheaterartig geordneten Bänken Platz; in der Mitte steht ein Tisch, vor welchem der sitzt, welcher den Prolog (wovon weiter unten) zu halten hat. Gegenüber sind die Sessel für die durchlauchtigsten Kardinäle der heil. Congregation de Propaganda Fide aufgestellt; hinter diesen nehmen die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten Platz, welche der Akademie beiwohnen, — und endlich füllt eine Menge Stühle und Bänke den ganzen übrigen Theil des Saales für ein zahlreiches Auditorium aus, das aber gewöhnlich so groß ist, daß der Saal es nicht mehr zu fassen vermag.

Die Nationen, aus welchen die Anstalt besteht, sind Ägypter, Syrer, Perser, Chaldäer, Melchitische Griechen, Iberer, Araber, Armenier, Maroniten, Bulgaren, Thrazier, Illyrier, Albaneser, Servier, Epiroten, Abyssinier, Amerikaner, Irländer, Schottländer, Griechen von fast allen Inseln des jonischen und ägeischen Meeres, Deutsche, Holländer, Flammänder ꝛc.

Die Akademie wird wegen des Festes der Epiphanie gehalten, und besteht deßhalb auch in weiter nichts, als in der Deklamation von Gedichten über diesen Gegenstand, gewinnt aber großes Interesse durch die Vielheit der Sprachen, in welchen deklamirt wird, und weil die Deklamatoren meist in ihrer eigenen Muttersprache auftreten. —

Ein kurzer Prolog in lateinischer Prosa, gewöhnlich über die Ankunft der Magier, über ihr Vaterland, oder einen ähnlichen Gegenstand, in dem Style einer akademischen Disputation, eröffnet die Akademie. Sodann folgt eine lateinische Ecloge in einem Dreigespräche unter drei Hirten, und sonach die übrigen Gedichte in Hebrä-

isch, Chaldäisch, (Schrift- und Volkssprache) Griechisch, (Neu- und Altgriechisch) Syrisch, Arabisch, (Schrift- und Volkssprache) Persisch, Armenisch (Schrift- und Volkssprache) Illyrisch, Ethiopisch, Georgianisch, Albanesisch, Bulgarisch, Wallagisch, Servisch, Amarisch, Curdisch, Türkisch, Englisch, Schottisch, Deutsch, Italienisch, Flammändisch, Holländisch, Irländisch, Französisch, Spanisch, Russisch, Polnisch ꝛc.

Daß es ein ganz eigenes Interesse hat, dieser Akademie beiwohnen zu können, läßt sich leicht denken, wie kurz auch immer dieselbe von mir beschrieben ward; der allgemeine Beifall, den man den Declamatoren giebt, ist der sprechendste Beweis der Zufriedenheit.

Man schreibt und lies't von Rom so viel Interessantes, und dennoch scheint es, als wolle der Stoff sich nie erschöpfen lassen; ich glaubte daher mit Recht gegenwärtige Zeilen dem Publikum vorlegen zu dürfen, weil ich das Fest der Epiphanie und die Akademie in der Propaganda mit Recht zu den Merkwürdigkeiten Rom's zählen zu dürfen glaubte.

Jean Baptiste Berger.

IX.

Beleuchtung rationalistischer Behauptungen.

(Fortsetzung.)

Wir kommen nun an den zweiten Theil der durch die mannigfaltigsten Kenntnisse gewonnenen Wahrnehmung, „die Gottheit wirke nicht durch einen unmittelbaren Akt, „sondern durch Mittelursachen, durch unsichtbar den sicht„baren Dingen ein für allemal eingepflanzte Kräfte, und „erhalte auf eine freilich unbegreifliche aber unläugbare „Weise das große mannigfaltige, kunstvoll geordnete „Triebwerk des Ganzen als unsichtbarer Werkmeister.“ Weil dieselben Stellen mehrere Behauptungen erläutern sollen, und um das Ganze der Ansicht vor Augen zu haben, in welchem Fall wir uns besser auf des Verfassers Worte bei unserer Beurtheilung berufen können, führen wir sogleich die wichtigsten Stellen vollständig an. „Aber „die Zeit kommt,“ so fährt der Verfasser fort, „wo der „menschliche Geist in unaufhaltbarem Fortschritte auf der „Bahn der Kultur diese wichtige Wahrnehmung macht, „wo sich seine religiöse Weltansicht in die physische Welt„ansicht verwandelt.“ Das ist also die wichtige Wahrnehmung, das die hohe Kultur, zu der es der Verfasser, oder wie er sagt, der menschliche Geist gebracht hat! Hören wir es von dem Verfasser selbst, wozu der unaufhaltbare Fortschritt auf der Bahn jener Kultur führen könnte. „Zu läugnen ist es nicht,“ sagt er S. 48, „diese „physische Weltansicht könnte zuletzt zum trostlosesten Ma„terialismus führen; daher sich auch erklärt, wie gerade „die scharfsinnigsten Naturforscher, deren tägliches Ge„schäft Beobachtung und Ergründung des verschlungenen „Organismus des Universums ist,“ (diese scharfsinnigsten Naturforscher sind doch hauptsächlich nur Franzosen, de-

nen es im Allgemeinen eben darum an ächtem Scharfsinn fehlt, weil sie ohne Tiefsinn sind,) „sich so leicht zu „einer materialistischen Ansicht hinneigen, und in demsel„ben nur die Regsamkeit einer blinden Maschine zu finden „glauben." In der That mußte der Verfasser, wenn er consequent seyn wollte, auf diese Ansicht kommen, welche, da sie die Dinge nicht bloß zeitlich, nicht bloß als nacheinander folgend, sondern auch räumlich als nebeneinander seyend betrachtet, das Causalitätsverhältniß als Wechselwirkung bestimmt, vermöge der das Ding ebensowohl nach allen Seiten als bedingend, wie von allen Seiten als bedingt angesehen wird; eine Ansicht, welche, obwohl sie noch nicht die volle Wahrheit enthält, vor des Verfassers stätig fortlaufender Kette von Gliedern schon darum den Vorzug verdient, weil sie die Dinge nicht allein als in der Zeit, sondern auch als im Raum begriffen denkt, eine Bestimmung, die sie allein vor dem gänzlichen Untergange rettet, in die sie ein deutliches Denken, werden sie bloß als zeitlich gedacht, nothwendig stürzt. „Aber der Begriff von Gott" (so lautet die nächste Stelle) „ist in den heiligsten Bedürfnissen des Menschen zu tief „gegründet, als daß er mehr als einen besonnenen Augen„blick nöthig hätte, das Sophistische dieser Ansicht zu er„kennen.". Da sehen wir wieder die gepriesene Vernunft des Verfassers; in den heillosen Consequenzen, auf die sie nothwendig kommen muß, wenn sie (eigentlich der reflektirende Verstand) nicht auf halbem Wege stehen bleiben, oder sich sogar widersprechen will, führt sie von Gott ab, statt den Glauben an ihn zu begründen.

Was ist aber von einer Vernunft zu halten, deren Resultate den heiligsten Bedürfnissen widersprechen, und welche Zwietracht muß in dem Menschen entstehen, der seine Vernunft nicht dem Glauben unterordnet? Wenn dieß der Verfasser in Ansehung eines gewissen dürftigen

philosophischen Glaubens thut, warum öffnet er nicht mit Freude dem Offenbarungsglauben, dem Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums sein Herz? warum vertauscht er nicht seinen subjektiven Glauben mit dem Glauben der Kirche, nachdem er die Klippen, an denen die sich selbst überlassene Vernunft scheitert, kennen gelernt hat? und wie kommt er endlich zu der Vermessenheit eine Vernunft zum Maßstabe des christlichen Glaubens zu machen, die nicht einmal mit sich selbst übereinstimmt? „Er wird gar bald gewahr," (heißt es ferner) „die wahre „Wirkungsart Gottes auf die Welt sey das Mittel zwi„schen der unmittelbaren, ohne Zwischenursachen, und der „mechanischen ohne Gott; oder seine Weltregierung sey „eine Regierung nach der Regel der Weisheit." Wenn sich unser Rationalist auf heiligste Bedürfnisse beruft, so hat er den Standpunkt der Vernunft, im Gegensatz zu welcher er jene vorschützt, verlassen, und dem Supernaturalisten, der sich unter anderm auch auf's heiligste Bedürfniß gegen die Anmaßungen einer beschränkten ungläubigen Vernunft beruft, nichts vorzuwerfen. Um jene Wirkungsart Gottes noch näher kennen zu lernen, citiren wir noch mehrere Stellen. „Nirgends," heißt es S. 48, „er„scheint ihm (dem Sohne der Kultur) die Gottheit als „unmittelbare Ursache sichtbarer Wirkungen, sondern sie „bedient sich zur Hervorbringung derselben angemessener „Mittelursachen. Gott bleibt ihm stets die letzte Ursache „der Dinge, und von allen sichtbaren Erscheinungen das „primum movens, aber sie gehen ihm jetzt nur mittel„bar von demselben aus. Die Pflanze wächst in seinen „Augen durch die Kraft, die er ursprünglich in sie legte; „die Wolke regnet nach den einmal von ihm angeordneten „hydraulischen Gesetzen; der Bogen des Friedens spannt „sich über den Himmel in Folge der einmal getroffenen „athmosphärischen Einrichtungen. Eben so lernt er be-

„greifen, daß das geistige Wesen in ihm nur in Gemäß-
„heit der ursprünglich in dasselbe gelegten Kräfte denkt,
„urtheilt, empfindet und begehrt.“ S. 49 lobt unser Ra-
tionalist folgende Stelle in der Dogmatik Reinhard's, eines
Theologen, der seinen Gegnern immer die Waffen selbst in die
Hand gab: „Die Schrift drückt sich freilich von der gött-
„lichen Regierung so aus, als ob Gott stets und unauf-
„hörlich bei allem, was geschieht, unmittelbar mitwirke.
„Allein diese Ausdrücke sind zweideutig, und können gar
„wohl gebraucht werden, wenn auch Gott bei den Verän-
„derungen in der Welt unmittelbar gar nichts thut, sondern
„alles nach seinem von Ewigkeit her gemachten Plane
„geschieht, und sich allmählig entwickelt.“

Höchst wunderlich muß uns der Verfasser vorkommen,
wo er die unaussprechliche Schönheit einer Gegend schil-
dert, in der er sich bei'm Schreiben seines sechsten Briefs
befindet, und nach den Worten: „als ich alles, was als
„ausgezeichneter Theil dieser herrlichen Gruppe hervortrat,
„mit ruhiger Hingebung betrachtete, und überall das Da-
„seyn und W i r k e n des großen Schöpfers mit lebendiger
„Wärme empfand,“ — in den Ausruf ausbricht: „Freund!
„ich muß Ihnen bekennen, daß in diesem Augenblick das
„Wort und der Begriff von etwas Übernatürlichem, der
„noch frisch in meiner Seele lag, mir eine fast widrige
„Empfindung verursachte. Ja, sprach ich, Vater dieser
„Welt — Dich finde ich überall, wohin mein Auge blickt
„aber auch überall in begreiflicher Form und Art. Du
„stehst als Meister hinter deinem großen Werke, ewig
„wach und ewig waltend, daß sich in seinen mit unaus-
„sprechlicher Weisheit geordneten Triebrädern nichts ver-
„wirre noch verschlinge, — aber nirgends nehme ich wahr,
„daß du Kräfte hemmst, die du in dasselbe legtest, ur-
„sprüngliche Einrichtungen und Grundgesetze, nach denen
„du seine Wirksamkeit regelst, übergehst, und durch Wun-

„derakte Wirkungen hervorbringst, die deinen ewigen Ab„sichten unangemessen sind!“ Wie tief muß unserm Rationalisten jene gemeine Reflexion in die Seele gewachsen seyn, wenn er sich derselben sogar da nicht entschlagen kann, wo er „das Wirken des großen Schöpfers mit le„bendiger Wärme empfindet,“ und ist der auch nur einer ästhetischen Naturanschauung fähig, der im Anblick einer reitzenden Landschaft in solche Tiraden ausbricht!

Früher haben wir gezeigt, daß der Verfasser durch das Endliche, die Reihe von Ursachen und Wirkungen nicht auf das Unendliche, nicht auf Gott kommen konnte, jetzt fragen wir, welche Vorstellung er von der Wirksamkeit Gottes hat, den er einmal doch annimmt. Die Worte wissen wir schon, wir haben nur den Sinn derselben zu untersuchen. Einmal mußte Gott doch unmittelbar auch nach des Verfassers Ansicht wirken, da nämlich, als er die Welt schuf, sobald er sie aber geschaffen, wirkte er nur mittelbar durch das bereits Vorhandene auf das Folgende. Was ist nun aber dieß Mittelbare, diese Mittelursachen? Dieß sind die den Dingen ein für allemal eingepflanzte Kräfte, sind die von ihm einmal angeordnete Gesetze. Gott selber nun „thut unmittelbar bei den Veränderungen „in der Welt gar nichts, sondern es entwickelt sich all„mählig alles nach seinem von Ewigkeit her gemachten „Plane, dennoch aber regiert er nach diesem Plane alles, „und erhält als unsichtbarer Werkmeister alles; er steht „nach S. 73 hinter seinem großen Werke, ewig wach und „ewig waltend, daß sich in seinen mit unaussprechlicher „Weisheit geordneten Triebrädern nichts verwirre noch „verschlinge.“

1. Was berechtigt den Verfasser zur Annahme der durchaus nur mittelbaren Wirkungsart Gottes? Zu dieser Annahme, antwortet der Verfasser, berechtigt mich der einfache aber wichtige Umstand, daß ich für den Begriff

einer unmittelbaren Wirksamkeit Gottes in der ganzen Natur keinen Erfahrungsbeweis finde. Daß dieser Beweis, weil er auf einer unvollständigen Induktion beruht, wenn er auch nicht von der Natur ausginge, um über das Reich des Geistes zu bestimmen wenig oder streng genommen nichts beweis't, wurde bereits bemerkt; aber noch unstatthafter ist es, wenn der Verfasser, „überzeugt „von der Wahrheit, daß jede Wirkung aus einer natür„lichen und begreiflichen Ursache herfließt, und gewöhnt „an die Denkart, die in der sinnlichen und geistigen Welt „alle Erscheinungen auf ihre nächsten Ursachen zurückführt „und der Gottheit nur eine mittelbare Wirksamkeit dabei „zuschreibt," die unmittelbare Wirksamkeit Gottes darum suspendirt, weil er Gott überall in begreiflicher Form und Art, das heißt überall nicht findet und durch seine Wahrnehmung auch nicht finden kann. Nur wenn wir uns Gott menschenähnlich denken, können wir in seiner Wirksamkeit den Unterschied von mittelbar und unmittelbar machen, welcher offenbar nur für zeitliche Wesen gelten kann, nicht aber für den, der als ewiger unveränderlicher Geist über aller Zeit steht und was in ihr vorgeht, schafft und erkennt. Gäbe es in dem Erkennen oder Wirken Gottes ein vor oder nach, so ginge in ihm selbst eine Veränderung vor, was sich aber verändert, wird entweder vollkommen oder unvollkommen, Gott wäre mithin nicht der sich selbst gleiche absolut vollkommene Geist.

2. Wenn Gott nur durch die bereits vorhandenen geschaffenen Kräfte wirkt, so müssen diese entweder aus sich selbst die Dinge und Erscheinungen produciren, oder sie werden dieß nur durch Gott vermögen, ohne den sie überhaupt nicht sind. Im letzten Fall kommen wir wieder auf das fatale Verschwinden der Erscheinungen, im ersten Fall sind sie nur dem Scheine, nicht aber dem Werden nach von Gott abhängig. Das aber, was die Kräfte

werden, sind nun doch eben die Erscheinungen, denn diese entwickeln sich aus den ursprünglichen Kräften nach des Verfassers eigner Ansicht gesetzmäßig, mithin ist die Kraft ihrer Äußerung nichts, als was sie in ihrem Ansichseyn war, sie wird nichts, als was sie ursprünglich schon war, denn sonst würde sie aus nichts etwas, und so kommen wir wieder auf den alten Satz der unmittelbar schon aus dem vom Verfasser statuirten Causalitätsgesetz folgt, daß die Dinge überhaupt nichts, der vorausgesetzte Gott aber alles ist, weil nur Er absolute Ursache, die Dinge aber für sich nichts sind, indem sie ihrem Seyn und eben damit auch ihrem Werden nach ihren Grund nicht in sich, sondern nur in ihm haben.

3. Läßt sich in der Wirklichkeit die Kraft von der Wirkung, das Gesetz von der Erscheinung nicht trennen; diese Trennung macht der abstrahirende Verstand, ein Gott der nur Kräfte und Gesetze erschaffen hätte, wie sie sich der Verstand denkt, hätte nur diesen erschaffen, ist aber die Kraft nicht ohne den Stoff, das Gesetz nicht ohne die Wirklichkeit, so hat Gott das eine mit dem andern erschaffen.

Es ist ferner eine Gottes unwürdige Ansicht, wenn man man sich ihn als Werkmeister vorstellt, so wie auch die Welt mehr ist, als ein Triebwerk, eine Maschiene, die Gott wie der Uhrmacher eine Uhr einmal gemacht hätte, dann aber für immer sich von seinem Werk zurückzöge, und unmittelbar gar nichts dabei thäte, sondern sie nach den einmal geschaffnen Kräften, Gesetzen und Einrichtungen sich fortentwickeln ließe. Allein aus solchen abstrakten Verstandesbegriffen entwickelt sich keine Welt, es mußte also das Concrete miterschaffen werden, hat sich aber die Welt nicht von selbst gesetzt, so kann sie sich auch nicht selbstständig fortentwickeln, es ist die Mitwir-

kung Gottes immerhin nothwendig, denn was den Grund des Seyns nicht in sich hat, hört sogleich auf, sobald das, was seine Ursache ist, sich von ihm zurückzieht. Von Erhaltung kann ohnehin nicht die Rede seyn, wenn Gott nicht unaufhörlich auf die Welt wirkt, und ohne diese Annahme hat der Satz: „Gott stehe hinter seinen großen „Werke, ewig wach und waltend, damit sich in seinen „mit unaussprechlicher Weisheit geordneten Triebrädern „nichts verwirre noch verschlinge" vollends gar keinen Sinn. Sollte aber der Verfasser seiner mechanischen Ansicht gemäß, das Verhältniß Gottes zur Welt auch insofern dem Verhältnisse des Werkmeisters zu seinem Triebwerk (der Maschiene) gleichsetzen, als das letztere fortlaufe, ohne daß der Werkmeister, nachdem es einmal gemacht sey, irgend etwas dabei thue, so antworten wir, daß derselbe sein Werk aus bereits vorhandenem Stoffe verfertigt habe, und daß es auch noch so künstlich ausgedacht, darum früher oder später zu Grunde gehe, weil der Stoff von dem Künstler so wenig erhalten werden könne, als er von ihm hervorgebracht sey. Daß Gott die Welt aus einer unabhängig von ihm existirenden formlosen Materie geformt habe, wird auch der Verfasser nicht annehmen.

Wenn nun aber auch für Gott, der über dem Wechsel der Zeiten steht, für den mithin alles zumal und gleichsam mit einem Winke gesetzt ist, der Unterschied von mittelbar und unmittelbar nicht gilt, so kann man doch jede Begebenheit, welche durch den natürlichen Causalnexus der Dinge nicht begriffen werden kann, welche nicht aus einer begreiflichen und natürlichen Ursache herfließt, im strengsten Sinn ein Wunder nennen. Daß die Unmöglichkeit der Wunder darum, weil der Verfasser Gott überall in begreiflicher Form und Art zu finden glaubt, nicht streng bewiesen werden kann, haben wir bereits ge-

zeigt, und wenn er den Supernaturalisten die Möglichkeit der Wunder zugiebt, so könnte er verständigerweise die Wirklichkeit der Wunder nur dann läugnen, wenn er das Gebiet der Erfahrung aller Zeiten durchmessen hätte, und wenn es ihm gelungen wäre von jeder Erscheinung die vermeintlich natürliche Ursache anzugeben; ein Versuch, der ihm auch nicht bei Einer Erscheinung gelingt, da jede derselben nur durch Angabe aller Bedingungen ihrer Existenz erklärt werden kann. Wer irgend eine Erscheinung durch eine Ursache glaubt erklären zu können, der hat nichts erklärt, denn diese Ursache selbst kann ja nur wieder aus andern Ursachen begriffen werden. Wenn man freilich, wie der Verfasser S. 64, wo man auf irgend eine Erscheinung in der sinnlichen oder geistigen Welt stoßt, ein Nächstes angeben kann, das die Ursache desselben enthielt, und von diesem wieder ein Nächstes, bis man endlich auf ein Höchstes und Letztes kommt, so mag man sich selbst wunderweise vorkommen, Andern aber, die der menschlichen Beschränktheit sich bewußt, die Aussprüche der subjektiven Vernunft, sie mag ihre Authorität noch so geltend machen, unbefangen prüfen, wird man höchst unvernünftig erscheinen, indem man über die wichtigste Frage gedankenlos sich erklärt, daß man eine Absurdität ausspricht, von der man später selbst, obwohl man *κατ' αντιφρασιν* wie lucus a non lucendo den Namen des Rationalisten trägt, der gesunden Vernunft zur Steuer, gewissermaßen das Gegentheil behauptet, indem man sehr bescheiden gesteht, man könne nicht alle Mittelursachen angeben. Aber um nun sich selbst treu, das heißt consequent in der Consequenz zu seyn, mag es auch kosten was es will, unterläßt man auf keinen Fall jenes zur Ehre der gesunden Vernunft gemachte Geständniß durch den Zusatz, man sehe in der Reihenfolge der Glieder keine Lücke, zu negieren.

Die Philosophen unterscheiden gewöhnlich das Reich der Natur von dem Reiche des Geistes unter andern auch dadurch, daß sie jenem Nothwendigkeit, diesem Freiheit zuschreiben. Nicht so unser Rationalist. Wie er überzeugt ist, daß in der sinnlichen Welt jede Wirkung auf eine nächste Ursache zurückgeführt werden müsse, so sagt er, verhalte es sich nicht anders mit denjenigen Erscheinungen, die in der geistigen Welt stattfinden; auch in ihr ist jede Erscheinung von der vorhergehenden bedingt. Und so, sagt er, verhält es sich mit jedem geistigen Wesen, das hienieden in menschlicher Hülle auftritt. Was es denkt, was es von Vorstellungen, Einsichten und Kenntnissen in sich trägt, oder durch Sprache und Rede zu Tage fördert, ist eine natürliche Wirkung der geistigen Grundanlagen, die seinen vernünftigen Charakter ausmachen; und selbst der kühnste, erhabenste und göttlichste (?) Gedanke, den ein Sterblicher hat und ausspricht, ist, dem erfahrungsmäßigen Laufe der Natur nach, sein eigenes Werk, hängt von einer Reihe natürlicher, in vernünftigen Geschöpfen täglich vorgehenden geistigen Operationen ab. Ohne uns auf eine metaphysische Erörterung und Prüfung dieser Ansicht weiter einzulassen, begnügen wir uns, da der Verfasser ohnehin, wie wir bereits dargethan haben, keines philosophischen Gedankens fähig ist, und auch hier zum Theil an denselben Klippen scheitert, an den wir ihn bereits scheitern sahen, nur auf das Praktische Rücksicht zu nehmen, und auf die nicht nur jede religiöse, sondern auch jede moralische Ansicht zerstörenden Folgen seiner physischen Weltansicht aufmerksam zu machen. „Vergängliche Erscheinungen oder ewige Gedanken," heißt es S. 74, „eins wie das andre erzeuget sich nach einer „unveränderlichen Ordnung, deren höchster Grund in Gott „selbst liegt!" Wie ist, fragen wir, bei der Denkart, die alle Erscheinungen und Wirkungen in der himmlischen und

geistigen Welt auf ihre (vermeintlich) nächsten Ursachen zurückführt, eine moralische Freiheit möglich, da der letzte und höchste Grund aller Erscheinungen in Gott selbst liegt, weil dieselben in einer zusammenhängenden Reihe von Wirkungen und Ursachen aus der Grundanlage des Menschen, deren Schöpfer Gott ist, selbst hervorgehen, welche sich nach einer unveränderlichen Ordnung nach dem Gesetze der Causalität entwickelt? Wird nicht durch diese unveränderliche Ordnung, durch die Meinung, daß jede Erscheinung von ihrer vorhergehenden bedingt sey, die Möglichkeit zwischen Gutem und Bösem zu wählen, und damit die Zurechnungsfähigkeit aufgehoben, so wie Gott zum Urheber des Bösen gemacht, sofern er die Grundlage des Menschen, von der die ganze Reihe der geistigen Operationen abhängt, geschaffen hat? Würde nun der Verfasser sagen, nicht Willensäußerungen, nicht Handlungen, welche in das Gebiet der Sittlichkeit gehören, sondern nur die Vorstellungen, Kenntnisse und Einsichten des Menschen seyen eine natürliche Wirkung der geistigen Grundlagen, so antworten wir, daß durch eine seiner Behauptungen, z. B. durch die, daß es sich mit denjenigen Wirkungen, die in der geistigen Welt (und das Reich der Moralität gehört doch auch in die geistige Welt und ist ein Reich der Geister) stattfinden, ebenso wie mit den Wirkungen in der sinnlichen Welt verhalte, jene Restriktion aufgehoben werde; und zweitens sind die Willensbestimmungen nur insofern zurechnungsfähig, als sie mit Bewußtseyn vollzogen werden oder wenigstens vollzogen werden können, mithin Folgen von Vorstellungen sind oder seyn können; die Vorstellungen aber „seyen „sie vergängliche Erscheinungen oder ewige Gedanken erzeugen sich, wie der Verfasser meint, nach einer unveränderlichen Ordnung des Menschen, deren höchster Grund „in Gott selbst liegt,“ mithin sind die Bestimmungen des

Willens, und die Handlungen des Menschen mit eben der Nothwendigkeit von Gott determinirt, wie seine Vorstellungen. Um nur nicht glauben und glaubend erkennen zu dürfen, verblendet sich unser Rationalist selbst gegen Einsichten, die noch so offen daliegen.

Da unser Zweck kein andrer ist, als den Vertheidiger des Rationalismus auf seinem eignen Standpunkt anzugreifen, und ihm das angemaßte Recht über die Offenbarung zu entscheiden, durch Widerlegung seiner Prinzipien streitig zu machen; so haben wir nur noch sein System zu beurtheilen, das, insofern es die Ausführung jener Prinzipien seyn sollte, als reine Vernunftreligion das Wahre und Wesentliche in der geoffenbarten Religion von dem Unwahren und Unwesentlichen geschieden enthalten soll, so zwar, daß darin das Christenthum zur Universalreligion geläutert würde. Diese Universalreligion besteht nun aber aus so dürftigen Begriffen und enthält als Lehrsätze die Prinzipien einer so einseitigen unspekulativen Philosophie, daß man sich nicht genug über die Selbstgenügsamkeit des Mannes wundern kann, der sich in Lehren, die er nicht einmal theoretisch finden konnte, hinlänglich befriedigt glaubt, um gegen den lebendigen Inhalt des Christenthums, wo er ihn nicht in seine inhaltsleere Form zwingen kann, sich negativ zu verhalten. Statt zu glauben die Lehre seines Systems, die über die abstrakten Begriffe von Gott dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, der moralischen Weltordnung, der menschlichen Schwäche und Willensfreiheit nicht hinausgehen, und die er wissenschaftlich nicht begründen kann, seyen, wie er vorgiebt, jedem Menschen von gesunder Vernunft gleich einleuchtend und bindend, und das Wesen der christlichen Religion sey nach ethisch-kritischen Prinzipien zu constituiren, versichern wir ihn, daß alle, die nicht, wie er selbst in einem bereits verdrängten Sy-

steme, dessen Vorzüge er übrigens erst nicht versteht, befangen sind, eine Religion die bloß zum Zwecke der Sittlichkeit postulirt wird, für keine Religion halten, und eine Moral, die dem Prinzip nach irreligiös ist, und der Religion nur bedarf um ihres Lohnes gewiß zu seyn, mit ihrer höhern lebendigen Überzeugung keineswegs vertauschen werden.

Es giebt in der That nichts Absurderes, als an die Stelle der geoffenbarten Religion eine Philosophie stellen wollen, auf denen abstrakte Lehrsätze man schwört, ohne durch ihre Methode auch nur an formaler Bildung gewonnen zu haben, geschweige, daß man selbstständig zu denken gelernt hätte, und die Lehrsätze eines Systems, das eine zeitlang geblüht, nun aber bereits andern von ihm ganz verschiedenen Systemen Platz gemacht hat, als ewige Wahrheit, als gültig für alle Zeiten und Länder aufzustellen. Das Christenthum aber, das der Verfasser noch weniger versteht als die abstrakten Resultate einer Philosophie, von deren scharfsinniger Dialektik er nichts profitirt hat, überdauert alle Zeiten, und ist allen denen, die daran glauben, eine unerschöpfliche Quelle von Wahrheit, und beweis't seinen göttlichen Ursprung am beßten dadurch, daß es Alle erleuchtet nach dem Maße der Empfänglichkeit, den einen mehr, den andern weniger, keiner aber kann sich den Strahlen desselben ganz entziehen. Was aber des Verfassers System betrifft, so hat er es nur mit ein paar Worten entworfen, welche die bereits genannten Lehren enthalten, übrigens hat er nichts weniger als eine ausführliche wissenschaftliche Darstellung gegeben, ohne die doch eine Beurtheilung unmöglich ist, weil es darauf ankommt, welchen Begriff der Verfasser mit jenen Lehren, die auf die verschiedenste Weise gedacht werden können, verbindet, und in welchem Zusammenhang er sie darstellt. Und somit hätten wir unsre

Aufgabe den Vertheidiger des Rationalismus auf seinem eignen Standpunkt anzugreifen und die Prinzipien, nach denen er polemisirt, zu widerlegen mit möglichster Genauigkeit gelöset; sein eignes System konnten wir nur indirekt durch die Widerlegung seiner Polemik angreifen, weil er in der That an die Stelle dessen, was er zerstört hat, nichts als hohle Worte zu geben wußte, und wir sind zufrieden, wenn es uns für dießmal gelang, seinen Standpunkt im Allgemeinen für unhaltbar erklärt und bewiesen zu haben. Die Anwendung seiner Grundsätze auf die heiligsten Wahrheiten der christlichen Religion zu beurtheilen, und zu zeigen wie unkritisch er die Authorität der heil. Schrift verwirft, wird die Aufgabe der nächstfolgenden Abhandlung seyn, an welche sich ein Aufsatz über das Verhältniß des Rationalismus zum praktischen Leben und Wirken anschließen wird.

(Fortsetzung folgt.)

X.

Die Aufhebung des bischöfl. Gymnasiums in Mainz. *)

Mainz, den 16. Dezember.

Der Hesperus hat sich bisher durch die Redlichkeit ehrenvoll ausgezeichnet, mit welcher er, bei aller Entschiedenheit eigner Ansichten, einer freimüthigen Berichtigung der in ihn aufgenommenen Artikel sich nie verschloß. So mögen denn auch folgende Bemerkungen über einen Korrespondenzartikel aus Rheinhessen (in den Nro. 281. u. 282.), die Angelegenheiten des Mainzer Schulwesens und hauptsächlich die Aufhebung des bischöflichen Gymnasiums betreffend, in ihm ihre Stelle finden.

Nach dem Korrespondenten wäre man in Mainz mit der Aufhebung des obgenannten Gymnasiums im Ganzen einverstanden; die Regierung habe sie schon von lange her beabsichtigt, da die Fonds des Seminars kaum für die Gehalte der Professoren der Theologie ausgereicht, und überdieß die geringe Zahl der Gymnasiallehrer nur einen mangelhaften Unterricht möglich gemacht hätte. Nur über die, nunmehr am großherzoglichen Gymnasium, vermöge Regierungsbeschlusses vorgenommenen Abänderungen, und namentlich über die Anstellung eines katholischen Lehrers der Geschichte von der Seite des protestantischen, fände Verschiedenheit der Ansichten statt; Ansichten, welche Korrespondent darzulegen sich bemüht.

Den Einen, sagt er, scheine eine solche Anstellung überflüßig. Die allgemeine Geschichte könne ja weder eine katholische, noch eine protestantische seyn; katholische Geschichtsforscher hätten der Reformation, pro-

*) Aus dem Hesperus Nro. 307. und 309. 1829.

testantische der Hierarchie das Wort geredet. Die protestantischen Lehrer der übrigen Fächer hätten ja auch Gelegenheit, wenn sie wollten, ihren Schülern Haß gegen die katholische Confession, und umgekehrt, einzuflößen.

Die Andern dagegen, welche nach Korrespondent zwar auch die Aufhebung der Seminariumsschulen zweckmäßig finden, weil hierdurch die öffentlichen Unterrichtsanstalten unserer Provinz vereinfacht würden, und eine desto größere Vervollkommnung der fortbestehenden möglich sey, läßt er die Anstellung des katholischen Lehrers wünschen und verlangen, um so mehr, da man in den protestantischen Städten des Großherzogthums ähnliche Rücksichten auf die Confession der Bewohner genommen habe.

Um nun vorerst über das Obige Einiges zu bemerken, so ist es zwar wahr, daß unsere Regierung die Aufhebung der bischöflichen Schulen schon lange bezweckte; aber falsch ist es, daß dieses zur Verbesserung der für die Theologie angestellen Professoren geschah, da durch die Aufhebung der niedern Schulen die Einkünfte des höhern Seminars keineswegs gewachsen sind. Die Zahl der Lehrer (es waren ihrer acht) reichte bei der eingeführten Klasseneintheilung hin; und ob die Eintheilung in Fächer in der Anwendung den Vorzug verdiene, ist bei vielen unparteiischen Schulmännern lange noch nicht ausgemacht; wenigstens entschied darüber nicht das Zusammentreffen der Schüler des Seminars mit den Zöglingen anderer Anstalten an der Landesuniversität.

Daß die allgemeine Geschichte weder eine katholische noch eine protestantische seyn könne, ist eine Behauptung, die verschiedener Deutungen fähig ist. Aber so viel wird man immer zugeben, daß die allgemeine Weltgeschichte an unzähligen Punkten die Kirchengeschichte innig berühre; daß oft für die religiöse Überzeugung des Schülers Alles davon abhange, ob hier

das Urtheil für oder wider ausfalle, und daß sehr viele Thatsachen in wesentlich verändertem Lichte erscheinen, je nachdem sie von katholischem oder protestantischem Standpunkte aus beleuchtet werden. Ob außer diesen beiden Standpunkten noch ein dritter, höherer, möglich oder wünschenswerth sey, diese Frage gehört so wenig hierher, als überhaupt die Frage über die Wahrheit der katholischen oder protestantischen Ansicht des Christenthums. Den Eltern wenigstens, die ihre Söhne in der Überzeugung ihrer Confession erzogen wissen wollen, kann ohne Gewissenszwang nicht zugemuthet werden, sich im Unterrichte derselben einen solchen Standpunkt gefallen zu lassen. Noch weniger kann und mag hier die Frage gelöst werden, ob der bisherige protestantische Professor sich zu dieser angeblichen Höhe und Allgemeinheit erschwungen hatte.

Sehr richtig bemerkt Korrespondent, daß auch in den übrigen Fächern dem Lehrer die Gelegenheit nicht fehle, die eine oder die andere Confession zu verletzen; ja daß bei der großen Meinungsverschiedenheit unserer Tage mancher Lehrer seinem eignen respectiven Bekenntnisse zu nahe trete. Aber was folgt hieraus anders, als eben mit welcher Schonung und Vorsicht ein so zarter Gegenstand, als der des öffentlichen Unterrichts, besonders in gemischten Staaten, zu behandeln sey?

Sonderbar muß es daher scheinen und schon von vornhinein auffallen, warum Korrespondent eine dritte Ansicht gar nicht berührt, diejenige nämlich, welche sich überhaupt gegen die Auflösung der Seminariumsschulen erklärt. Sie ist, abgesehen von der ganzen, gewiß nicht zu verachtenden Masse des mittleren Standes, auch die Ansicht von so vielen der angeseheneren Bewohner unsrer Stadt und Provinz, daß sich das Ignoriren derselben von Seiten des Korrespondenten kaum anders, denn als

ein geflissentliches begreifen läßt. In der That, selbst unter solchen, die bisher ihre Söhne das großherzogliche Gymnasium frequentiren ließen, finden sich nicht Wenige, die bei dem, den Bewohnern des Rheins überhaupt angebornen Gefühle von Freiheit und Billigkeit, es nicht einsehen mögen, warum ihren Mitbürgern in der Angelegenheit der wissenschaftlichen Bildung ihrer Angehörigen keine Wahl mehr bleiben soll. Habe ja die ganze aufgelös'te Anstalt den Staat nichts gekostet; sie habe keine schlechtere Subjekte, als ihre Mitschwestern im Großherzogthum, und zum Theil sehr gute geliefert; das Aufheben derselben lasse keineswegs, wie man behauptet, eine Vervollkommnung, wohl aber eher, wie allenthalben in der Welt, durch das Verschwinden der Concurrenz, früh oder spät eine Erschlaffung ahnen; was denn die Katholiken des Großherzogthums von der künftigen Wahrung ihrer und ihrer Kirche Gerechtsame denken sollten, wenn in demselben Augenblicke, wo man ein Concordat als Staatsgesetz verkündigt, in welchem ein nach den Vorschriften des Trienter Conciliums (also mit Gymnasialunterricht. Siehe Concil. Trid. Sessio XXIII. Cap. XVIII. de reform.) eingerichtetes, unter der freien Leitung des Bischofs stehendes Knabenseminar (Seminarium puerorum) ausbedungen wird; wenn man in demselben Augenblicke eine Anstalt aufhebe, die noch nicht einmal alle Vortheile, von denen das Concilium redet, genossen habe.

Solches, däucht uns, hätte Korrespondent nicht übergehen sollen, wäre es ihm darum zu thun gewesen, den Lesern des Hesperus eine wahre Ansicht von der Lage unserer Angelegenheiten mitzutheilen. — Wenn er endlich seinen Artikel mit einer Äußerung von Furcht schließt, daß wir nun den bisherigen Professor der Geschichte aus unserer Mitte verlieren könnten, einen Mann, der als

Mensch, Lehrer und Schriftsteller von den Angehörigen aller Confessionen gleich geschätzt werde, so scheint es mit diesem Schlusse auf die Rührung der Leser abgesehen. Gegen die Person des Herrn Professor, so wie gegen die seiner übrigen protestantischen Kollegen, haben wir allerdings nichts einzuwenden; sie sollen uns sogar insgesammt freundliche Mitbewohner unserer väterlichen Mauern seyn, wenn Einer oder der Andere aus ihnen, seine Stellung unter uns beachtend, etwas Rückhalt gebrauchen, und uns mit gewissen Äußerungen verschonen will, wie wir sie z. B. in dem Buche: „Mainz, geschichtlich, topographisch und malerisch dargestellt. Mainz 1829," vorzüglich Seite 296, lesen müssen; Äußerungen, die sogar darauf berechnet scheinen, den Fürsten die Treue ihrer katholischen Unterthanen verdächtig zu machen, und die unsre Gefühle um so tiefer verwunden, da sie von Männern herrühren, denen wir einen so wesentlichen Theil der Erziehung unsrer Kinder anvertrauen müssen, und die aus den Stiftungen unsrer katholischen Voreltern und Erzbischöfe besoldet sind.

Das Publikum ersieht aus der Darlegung dieser verschiednen Ansichten, daß es bereits unter uns Parteien giebt, und zwar in eben dem Punkte, in welchem dieselben sich am leichtesten bis zur Erbitterung schärfen. So etwas war uns lange fremd geblieben. Nun aber scheint es, daß eben jene Parteisucht, die seit 3 Jahrhunderten unser Vaterland im Großen verwüstet hat, sich auch im Kleinen, wie in so mancher andern Stadt und Provinz, so ebenfalls bei uns sich einnisten wolle. Woher eine solche Unordnung? Etwa aus der Verschiedenheit der Confessionen selbst? Aber warum sind wohl in Nordamerika keine Parteien? Warum sind in so vielen andern deutschen Ländern keine Parteien? Warum anders, als weil dort die völlige Gleichheit unter den

Bekennern der verschiedenen Confessionen kein bloßer Name ist? Weil keiner sich findet, der es wagt, in Dingen, welche das religiöse Interesse der Bürger auch nur von ferne berühren, andre unter das Joch seiner Privatansicht zu beugen; weil man es sich sogar zum Gesetze gemacht zu haben scheint, diejenige Confession, welche nach ihrer Lage Argwohn fassen könnte, da wo es die Gerechtigkeit erlaubt, ganz besonders zu berücksichtigen. So bilden die Protestanten in Bayern kein Drittheil der Totalbevölkerung. Nichtsdestoweniger ist unter den drei Landesuniversitäten nicht nur Erlangen rein protestantisch, sondern selbst die von München gemischt. Bei solcher Mäßigung und Vorsicht muß jede Klage verstummen; oder wenn auch zuweilen die Stimme irgend eines Eiferers sich vernehmen läßt: gewiß, sie wird in den Herzen der Vernünftigen kein Echo finden! Wo aber diejenigen, welche, ihrer Stellung gemäß, die Parteien vermitteln sollten, selbst Partei nehmen; wo man sogar in dem zartesten aller Punkte, dem der öffentlichen Erziehung, Schritte thut, welche die religiöse Freiheit gefährden; wo man, nicht zufrieden, in den Städten rein-katholische Institute zu zerstören, selbst auf dem Lande solche Maßregeln ergreift, daß daselbst in kurzer Frist in allen gemischten Schulen (und die meisten sind es) kaum ein oder der andre katholische Lehrer mehr seyn wird; wo man solchen Saamen ausstreut, da hoffe man nicht, daß die edle Frucht des Friedens und der Einigkeit gedeihe. Solches Benehmen an und für sich schon wird Viele erbittern; die Folgen aber werden auch die Gleichgültigsten aus ihrem Schlummer wecken. Die Kinder werden bald unduldsame Äußerungen des Lehrers mit in das väterliche Haus bringen; auch gerechte Strafen wird die älterliche Liebe übel deuten; unter den Schülern selbst werden kränkende Anspielungen nicht ausbleiben; mancher indiskrete Landpädagog wird

katholische Zöglinge wohl gar mit Schlägen zur Hersagung protestantischer Gebetsformeln nöthigen *) — und die Saat der bittersten Entzweiung ist ausgesät. Oder hofft man vielleicht von der Zukunft ein günstigeres Resultat? Hofft man, daß alle Lehrer, alle Eltern, alle Kinder weise und duldsam werden? Das wohl nicht; aber vielleicht indifferent gegen Glauben und Kirche. Und allerdings, ein fortgesetztes Vernachläßigen einer positiv-religiösen Erziehung dürfte am Ende zu diesem Ziele führen. Aber was gewönne damit der Staat und die Menschheit? Uns wenigstens scheint im Allgemeinen der Mensch, wenn er außerhalb des Einflusses seiner Confession gesetzt und zur Regulirung seines Glaubens, seiner Grundsätze und seines Gewissens auf sich selbst angewiesen ist, darum für die Gesellschaft eben kein zuverläßiges Mitglied zu seyn. So dürfte denn eine verderbliche Erfahrung, über lang oder kurz, die Überzeugung gewähren, daß nicht einmal der, wenn auch noch so tief gestellte Zweck, aus der Kirche ein veredeltes Polizeiinstitut zu machen, durch dergleichen Indifferentisirungzwangsanstalten sich erreichen lasse; und nicht unser edeldenkender Landesfürst, sondern nur ein solcher könnte mit dem Ergebnisse eines ähnlichen Treibens seiner Unterbehörden zufrieden seyn, der lieber schlechte als katholische Unterthanen haben will.

Einsender bittet die Redaktion auf das Dringendste, diesem Nothruf um wahre und volle religiöse Freiheit die Aufnahme nicht zu verweigern, und schließt mit der aufrichtigen Versicherung, daß er protestantischen Unterthanen katholischer Regierungen dieselbe religiöse Freiheit von Herzen gönne und wünsche.

*) Diese hier aufgezählten Folgen gehören bei uns keineswegs zu den bloß möglichen.

XI.

Literatur.

Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition. Frankfurt am Main, Hermann'sche Buchhandlung. 1827.

(Fortsetzung und Beschluß.)

III. Abschnitt.

Geschichtsfolge der Tradition in dem Zeitalter des Gesetzes.

Nachdem die Menschheit aus dem Tohu der Kindheitswelt herausgetreten, und mit dem Anfang der Jünglingsstufe zu einem individuellern Daseyn erwacht war, da begann die zweite große Epoche in der Führung Gottes.

V. Abschnitt.

Fortleitung der Tradition in dem Zeitalter des leidenden Maschiachs, während der Verwerfung des alten Israels und des Leidenszustandes der Kirche des neuen Israels.

Dieser Abschnitt ist wohl der trefflichste des ganzen Buches und in vieler Hinsicht wahrhaft klassisch zu nennen. Der Verf. beurkundet eine tiefe Einsicht in das Wesen des Christenthums, als einer, der selbst Erfahrung hat; dabei aber zeigt er eine ungemeine Kenntniß der Geschichte der Welt und der Kirche, so wie der Philosophie, und giebt seine Ansichten hierüber in genialen großartigen Überblicken. Möchte es uns gelingen, seinen Geist in unserm kurzen Auszuge zu fesseln.

Nachdem die centrifugale Jugendentwickelung des Menschengeschlechts bei'm Schlusse des Jünglingsalters ihren höchsten Gipfel erreicht, die Welt in objektiver ge-

sonderter Mannigfaltigkeit entfaltet und der Mensch in der Vielheit seiner Äußerungen sich objektiv geworden war, zugleich aber sich darin völlig erschöpft hatte, so trat ein Punkt der Ruhe ein, da das Leben nicht mehr weiter konnte. Hier, wo der Mensch, losgebunden von der Natur, zum vollen Bewußtseyn seiner Individualität gelangt, und ihm Alles zur äußern realen Schiedlichkeit geworden war, hatte die Menschheit den Wendepunkt ihres Daseyns erreicht. Nun mußte das Leben, den ewigen organischen Gesetzen zufolge, sich von Außen wieder nach Innen neigen. Jetzt mußte daher nothwendigerweise als Gegensatz der realistischen Objektivität in dem menschlichen Gemüthe das rein Ideale erwachen. Die göttliche Barmherzigkeit, welche sich stets zu der kreatürlichen Schwäche herabläßt und in ihren Führungen sich jedesmal nach des Menschen zeitlicher Beschaffenheit richtet, verließ nun den bisherigen Gang der bloß äußerlich reinigenden Leitung, um mit dem vorbereiteten Geschlechte den großen ernsten Weg der inneren Führung zu betreten und in dem Manne zu bewirken, was der Jüngling zu fassen und zu ertragen noch nicht vermochte. Zuerst wendet der Verf. seinen Blick auf die Jugendgeschichte des Menschengeschlechts und seine Entfaltung zur Individualität. Die allgemeine Individualisationsentwickelung des Lebens geschah weder bei allen Theilen des großen Menschen, noch bei allen Völkern und Ständen auf gleiche Weise; bei einigen ging die Entwickelung rascher von Statten und stieg zu dem höchsten und äußersten Gipfel; bei andern erfolgte sie nur langsam und erhob sich bloß zu einem gewissen Grade, bei dem alsdann diese Völker stehen blieben. Dieß wird nun vom Verf. nachgewiesen. Das Leben der Völker, in welchen das chamitische Prinzip

vorwaltete, bewegte sich nur langsam, und blieb daher länger und fester mit der Natur verbunden. Die Völker schemitischer Abkunft, mit einem Wesen sinnigerer Art, das mehr nach innen als nach außen, mehr zur Beschauung als zur That, mehr zum Gefühl als zum Begriff reitzte, konnten nie aus den innern Beziehungen mit der geistigen Natur so völlig heraustreten, und die kalte Reflexion bei ihnen zur entschiedenen Herrschaft gelangen. Nachdem diese Völker die Anfangsstufe reflexiver Bildung erreicht hatten, hörte bei ihnen alle progressive Fortentwickelung auf. Zur ursprünglichen Einfalt des reinen kindlichen Gefühls konnten sie nicht zurückkehren, dazu waren sie bereits zu weit vorgereift, und um in die freie Reflexion überzuschreiten, war ihr Gemüth zu zart und sie noch zu innigst in das Naturverhältniß verschlungen. Das Leben auf diese Weise, in der unseligen Mitte zwischen beiden Gegensätzen schwebend, verlor nach und nach sein begeistigendes Element, und ward trüber, dumpfer und unbeweglicher, bis es zuletzt in eine gänzliche Erstarrung überging.

In den Japhetiten erreichte die Individualitätsentfaltung des Lebens eigentlich ihre wahre Ausbildung und stieg bis zum höchsten Gipfel der Vollendung. Sie, die bisher in wilder Rohheit geschlummert, übernahmen gegen das Ende des Jünglingsalters der Menschheit die Hauptrolle in der Geschichte, und so ward von dem Oriente der Schauplatz der Welt nach Europa versetzt. Durch die Reflexion wurden diese Völker von ihren Irrthümern zwar befreit, aber auch ihr ganzes Leben vergällt und destruirt. Denn da die Welt in den falschen Naturalismus des Heidenthums gefallen, so konnte sie nur allein durch eine gewaltsame Zerstörung der verdorbenen Natur zur Idealität geführt werden. Die Schlange suchte den neu erwachten Geist „zum

völligen Unglauben, zur Läugnung alles höheren Unsichtbaren zu verführen, und auf solche Weise durch Unglauben die Welt zu verderben, da es durch Aberglauben nicht mehr so leicht geschehen konnte.» In Griechenland und späterhin in Rom bildete sich das individuelle Leben bis zur höchsten irdischen Selbstständigkeit aus. Denn nachdem die bestandenen Lebensverhältnisse veraltet, Natur und Menschenwelt dem „trüber gewordenen Sinne immer unverständlicher geworden, erhob sich der, von Natur zur größern Ungebundenheit geneigte japhetische Geist zur freien Reflexion empor», indem er sich immer weiter von dem positiv Gegebenen entfernte, die alten ihm zu eng gewordenen Formen zersprengte und zuletzt alle Fesseln ablegte, um sich seinem eigenen kühnen Fluge zu überlassen und seine eigene Welt sich selber zu schaffen. Dieses war die griechische Weltweisheit, die zwar bei ihrer Entstehung dem Leitfaden der Natur und der alten Tradition folgte, nachher aber sich immer mehr davon entfernte, bis endlich der zur gänzlichen Befreiung strebende Geist sich so weit verirrte, daß er das hehre Heilige verläugnete, und ihm Alles bloße Materie und die Welt aus einem blinden Fatum hervorgegangen zu seyn schien. Diese Philosophie fand Eingang, und bald schwand die alte Sitte aus dem Volke. Was einst ehrwürdig und heilig geachtet, dem Leben Geist und Weihe gab, verlor sein Ansehen. Der höhern geistigen Impulse beraubt, blieb im Menschen nur sinnliches Genußleben übrig, welches bis in seine kleinsten Nüancen auf die luxuriöseste Weise genährt und gepflegt wurde. Mit der steigenden Üppigkeit ward der Mensch nun immer schlaffer und unfähiger zu jeder wahren Größe, dagegen egoistischer und bloß auf seinen eigenen Vortheil bedacht. Reichthum, Arglist und freche militärische Gewalt wurden die herrschenden Potenzen

des Lebens. Weder Sokrates, noch Zeno, noch Plato waren im Stande, das Übel in der Wurzel zu heben, und dem Zeitalter eine bessere Richtung zu geben. „Denn, sagt der tiefsinnige Verf., eine Philosophie, die nicht auf die göttliche Offenbarung unmittelbar baut und dem Leitfaden des positiv Gegebenen folgt, sondern aus menschlicher Spekulation sich eine Bahn bricht, mag wohl ihrer großartigen Genialität wegen Bewunderung erregen und die sehnsüchtige Zeit in einen augenblicklichen Enthusiasmus versetzen, nie aber ist sie fähig, wahrhaft Leben erzeugend zu wirken, und eine schadhaft gewordene Welt von Grund aus zu heilen; weil Alles, was nicht aus der Quelle des Lebens fließt, auch kein wahres Leben in sich selber hat, mithin auch keines zu erwecken im Stande ist." Nachdem die Schranken des Rechts und der öffentlichen Ordnung zerbrochen waren, Gewalt und Willkühr allenthalben den Sieg erhalten hatte, kannten die mächtigern Staaten gegen ihre minder mächtigen Nachbarn kein Gesetz der Billigkeit mehr. Es begannen nunmehr die großen allgemeinen Eroberungskriege, in denen ein Stammvolk nach dem andern überwältiget und seiner Selbstständigkeit beraubt wurde. Zuerst erhob sich dieser Sturm der Eroberung aus Griechenland, und wälzte sich gegen den Orient, und zertrümmerte die große persische Monarchie. Dadurch verpflanzten sich griechische Sitten und Philosophie nach dem Orient, und in allen japhetisch fühlenden Orientalen ward nun der Geist der freiern Reflexion und einer leichten Ungebundenheit des Lebens geweckt. Hierauf erhob sich das gewaltige Rom in immer steigender Macht. Alle Länder der kultivirten Erde schmolzen in den großen Koloß des ungeheuern Römerreichs zusammen. Auf dem Gipfel dieses neuen Babels hatte der Despotismus seinen Thron errichtet, der auf die Schwächen und die Charakterlosigkeit

der Zeitgenossen gegründet, und durch die allgemeine Leichtfertigkeit befestigt ward; so wie umgekehrt die Frivolität und der Unglaube durch das Beispiel der regierenden Klasse sanctionirt und solchergestalt das Verderben von oben herab genährt und in die Welt eingeführt wurde. So welkte das Leben, aller höhern Ideen und Anregungen beraubt, elend dahin. Was noch irgend vom Alter übrig war, verschwand oder verlor selbst unter den „Bessern allen bestimmten Charakter. Kein Verhältniß hatte mehr festen Bestand; in keiner Idee lag mehr eine sichere Haltbarkeit; Alles war lose und schwankend zu einem unsichern Meinen und Dafürhalten geworden, welches eben so vielartig und sich widersprechend, als der Sinn des Menschen war.“ Aber eben diese völlige Zerstörung des äußern Lebens, diese gänzliche Beraubung aller Gegenstände der Wirksamkeit, verbunden mit dem Gefühle einer ermüdeten und erschöpften Jugendkraft, drängte die bessern Gemüther in sich zurück, und erweckte in ihnen das lebendige Gefühl der Nichtigkeit aller bestehenden Weltverhältnisse und die dunkle Ahnung einer neuen lichteren Zeit, die da kommen müsse. Mit heißem Verlangen ergriff der lebensarme Mensch jede Art von geistigem Trost, und so gingen die mystischen Ideen des Orients, die früher nur in dem geheimen Kreise weniger Geweihten gepflegt wurden, auf die große Masse der sehnsüchtigen Völker über und verbreiteten sich bis zu den Japhetiten nach Europa.

Jetzt also, beim Eintritt des Menschen in das reifere Mannesalter, nachdem seine nach außen strebende wilde Jugendkraft erschöpft, der alte Naturalismus zerstört und dadurch die Eröffnung der innern Idealität in ihm möglich geworden, bereitete die göttliche Barmherzigkeit das von Ewigkeit her beschlossene Werk der Erlösung, um die Macht der Hölle zu zerbrechen und die Menschen durch

die neue Wiedergeburt in die innere übernatürliche Vereinigung mit Gott zu setzen, welches früher von dem jugendlichen Menschen in seiner lebenslustigen Üppigkeit weder hätte gefaßt noch aufgenommen werden können.

Aber diejenigen, zu denen er gesandt worden, waren verstockt, nahmen ihn nicht auf, sondern lästerten und kreuzigten ihn. Was mag wohl die Ursache dieser schrecklichsten aller Thaten, dieses höchsten aller Widersprüche gewesen seyn, daß das Volk Gottes seinen eigenen Erretter, auf den es so lange geharret, selber in den Tod dahingab? Hatten etwa damals falsche Lehren die Kirche Israel verdorben, oder unsittliche Prinzipien ihren Weg verkehrt? Nein, keiner Art von positiven Irrthümern kann die alte Kirche beschuldiget werden, weder in den Dogmen, noch in der Sittenlehre. Die Ursache, warum das Volk Gottes den Eckstein des Baues verworfen, liegt weit tiefer verborgen. Es ist ein tiefes furchtbares Geheimniß, welches nicht bloß die Juden, die ihn kreuzigten, sondern die ganze menschliche Natur demüthigen, und mit Entsetzen vor ihm selber erfüllen muß. (Diese Ursache giebt nun der Verf. an, und wir wollen ihn hier wörtlich abschreiben, weil dieser Theil seines Buches, diese Ansicht über den Erlösungstod Christi wahrhaft klassisch ist.)

Der Heiland war zwar durch die Propheten längst verkündiget, sein heiliges Mittleramt in den geheimen Weisheitsschulen noch deutlicher beschrieben. Indessen hatten die Vorstellungen, welche auch die Weisesten von der Zukunft des Maschiachs und seinem Reiche besassen, noch viele Unbestimmtheit und Dunkelheit an sich. Gott wollte nämlich mit Absicht die Erscheinung des Maschiachs in räthselhaftes Dunkel hüllen, um einst seine Erkenntniß dem freien

innern Zug des Menschen zu überlassen. Die Begriffe, welche sich die Juden von den Zeiten des Maschiachs machten, waren ihnen ungefähr das, was uns jetzt die sechste und siebente Periode in der Offenbarung Johannis; dunkle prophetische Räthsel, die erst bei ihrer Erfüllung dem Menschen in ihrer vollen Bedeutung aufgehen werden. Daher waren die beiden Eigenschaften des Maschiachs, sein Leiden und sein Sieg, in den Vorstellungen der Juden auf das Unbestimmteste mit einander vermischt worden. Die Propheten schilderten den Maschiach in seinen Leiden als den ärmsten und verachtetsten aller Menschen, der für die Sünden des Volkes sterben werde; zugleich aber auch als den starken Helden und Erretter Israels, als den Sohn Davids, der die zerstreuten Stämme Juda und Israel wieder zu einem Reiche vereinigen, den Stuhl Davids befestigen, und alle Völker der Erde dem Volke Israel unterwerfen werde. Welche glänzenden Erwartungen lagen für Israel in diesem, von den Propheten selbst ausgesprochenen Weissagungen, und wie gerne hält sich der Mensch nicht vor allem an das, was er wünscht und hofft!

Die Juden, in dem selbstgerechten Bewußtseyn, das Gesetz nach seiner ganzen Strenge zu erfüllen, und an Treue und Gehorsam alle frühern Zeitalter zu übertreffen, erwarteten gerade damals in ihrer höchsten Noth, als sie unter den Römern schmachteten, mit Zuversicht den Erretter von dem Joche der Heiden, [illegible]t ihnen in ähnlichen Fällen sonst niemals ausblieb, [illegible]enn sich das gedrückte Volk zu Gott bekehrte. [illegible]chwie Moscheh, die Richter, David und Cyrus, di[illegible]orbilder des Maschiachs, einst die Erretter in der [illegible]ch waren, so und noch weit größer und herrlicher [illegible]chten sie sich denjenigen, der ihnen als der Maschi[illegible]geweissagt war.

Allein statt dessen erschien das göttliche Wort im Fleische, an dem sie keine Eigenschaften eines irdischen Erlösers wahrnahmen, sondern der sich als ein geistiger Erlöser verkündigte, und bloß von einem geistigen Reiche sprach, zu dessen erster Bedingung er die Besiegung des innern Feindes machte. Wohl hatten die Juden von einem geistigen Reiche, und von der Besiegung des innern Feindes gewußt; allein mit der Idee eines geistigen Reiches war ihnen auch stets der Begriff eines weltlichen, und mit der Besiegung des innern Feindes zugleich die Vorstellung eines äußern fühlbaren Erfolges verbunden. So kam es, daß die Juden, welche einen geistig leiblichen Maschiach, einen Hersteller des Reiches David erwarteten, ihren Heiland verwarfen, der sich zunächst nur als den rein geistigen Erlöser ankündigte, und sprach: So ihr das innere Reich Gottes suchet, wird euch alles Übrige nachgeworfen werden.

Nachdem der Herr seit der babylonischen Gefangenschaft dem mündig gewordenen Israel seine fühlbare Gewalt entzogen, um zu prüfen, ob es auch ohne Zeichen und Wunder, eingedenk der frühern Thaten an den Vätern, im dunkeln Glauben wandeln würde; nachdem auch wirklich das Volk diese Probe dahin bestanden, daß es sich nicht nur mit großer Anhänglichkeit dem Gesetze ergab, sondern auch die Ängstlichkeit in dessen Befolgung bis zum äußersten Grade übertrieb; so erschien endlich in dem Augenblick, wo das Volk als Belohnung seines Gehorsams den Sieg erwartete, die längst verhüllte Gottheit in menschlichen Gestalt, im Glanze göttlicher Weisheit, aber ohne alle irdische Macht, in tiefster menschlicher Armuth gekleidet, um das Volk die letzte und schwerste

von allen Versuchungen bestehen zu lassen, — eine Versuchung, in die jede von Gott gezogene Seele, wenn sie sich in allen äußerlichen gottseligen Werken geübt hat, zuletzt versetzt wird, ehe sie zu der eigentlichen Vermählung mit Gott fähig werden kann. Dieses ist die gänzliche Absterbung ihrer selbst, völlige unbedingte Hingebung in Gott, ohne irgend einen Trost von der Kreatur zu verlangen. Hätte das Volk Israel den Maschiach in seiner irdischen Armuth angenommen, verzichtend auf alle ihm verheißene irdische Befreiung und Herrlichkeit, sich ihm unbedingt überlassen, dann hätte freilich der Gottmensch nicht brauchen in den Kreuzestod einzugehen, er hätte die Erlösung durch den unblutigen Akt irdischer Selbstverläugnung vollbracht, und durch die innige Willensvereinigung des Menschen mit jenem unblutigen Opferungsakte des Heilandes wäre ein jeder selig geworden; Israel hätte also der Gottheit die Erlösung selber erleichtert. Dieß hätte aber bei jenem Volke einen Grad von Heiligkeit vorausgesetzt, von dem man wahrlich hätte sagen müssen, daß das Geschöpf mit seinem Schöpfer gleichsam um die Vollkommenheit ringe. Eine solche Stufe des Glaubens und des Gehorsams würde wahrscheinlich den Ungehorsam Adam's unendlichemal übertroffen haben, und wie der Mensch durch eigene Schuld gefallen, so hätte er jetzt auch durch sein eigenes Verdienst wieder zu seiner Erlösung beigetragen; denn in der That wären alsdann die Völker der Erde durch die Heiligkeit Israels miterlöset worden. (Die letzten Sätze scheinen etwas gewagt, da wir nie mit Gewißheit sagen können, wie jenes geworden, wenn das eine so oder anders gewesen wäre.)

Allein, solcher gottähnlichen Vollkommenheit ist das verderbte, aus der Einheit mit Gott in die Eigen-

-heit seiner selbst gefallene Geschöpf durchaus nicht fähig. Denn vermöge dieser Eigenheit ist selbst mit der scheinbar höchsten Stufe der Heiligkeit die feinste und gefährlichste aller Sünden, die Selbstgerechtigkeit und der Geistesstolz, auf das engste verbunden. Die natürliche Unfähigkeit des Geschöpfes, aus eigenem innern Trieb den alten Menschen dahinzugeben, hatte zur nothwendigen Folge, daß der Gottmensch von der Kreatur verstoßen, und in das Leiden gegeben ward. Denn entweder mußte die Kreatur sich selber oder den Gottmenschen opfern, der von ihr das Opfer verlangte. Die Aufopferung des Heilandes durch seine eigenen Kinder, und zwar von jenem so hochbegnadigten Volke, zu dessen Erlösung derselbe vorzüglich gekommen, war der große Akt, durch den die menschliche Natur in ihrer völligen Niedrigkeit und Unfähigkeit zu allem Guten offenbar wurde; und der deutlich beurkundete, daß der alte, von Grund aus verdorbene Mensch müsse gänzlich vernichtet werden; daß dieses Opfer aber aus eigenen Kräften unmöglich, sondern bloß durch die Verdienste und den Beistand eines göttlichen Mittlers könne vollbracht werden, der sich an der Stelle der verderbten Kreatur selber zum Sühnopfer dahingegeben.

Die Verwerfung und Kreuzigung des Gottmenschen durch seine eigenen Kinder, ist die schrecklichste That, welche seit Anbeginn vollbracht worden. Doch nicht die Juden allein haben den Heiland verworfen, die Verwerfung ist keine individuelle sondern eine allgemeine That, woran die ganze Menschheit Theil hat und mit erniedrigt wird. Das Volk Israel, welches als Mittelpunkt und Herz der Menschheit die Geschichte des menschlichen Herzens darstellt, hat nur den Gräuel verübt, der in dem natürlichen Menschen liegt und gewissermaßen noch täg-

lich von uns allen wiederholt wird. Denn wie sträubt sich selbst der christlich Fromme, den armen Christus in seiner Nacktheit und Blöße aufzunehmen, und alles irdische Begehren aufzugeben. Wie sehr sträubt sich auch der natürliche Mensch im Christen, gegen innere Leerheit und Geistesarmuth, und verlangt, wenn auch keine grobe irdische, doch wenigstens fühlbar geistige Gaben. Irdisch fühlbare Gaben hätten aber die Juden nicht verlangen dürfen, so sie den geistigen Erlöser angenommen. Je mehr der natürliche gute Mensch von seiner Güte überzeugt ist, und mit göttlicher Gnade sich überhäuft sieht, desto größere Ansprüche macht seine Natur an Gott, und will von Beraubung nichts hören. „Daher war gerade dieses auserwählte, in lauter göttlichen Gnaden erzogene Volk am wenigsten geneigt, den Gott in seiner Nacktheit und Blöße aufzunehmen. Die Tödtung des Gottmenschen ist zu abscheulich, als daß sie eine individuelle That seyn könnte. Das jüdische Volk stellt uns vielmehr einen Spiegel dar, worin wir uns alle selbst erblicken. Jeder natürliche Mensch verwirft und kreuzigt immerfort Christus den Herrn. So wie in der Sünde des priesterlichen Adam's alle Kreatur in ihrer eigenen kreatürlichen Ohnmacht und Nichtigkeit sich selber offenbar ward; so soll auch die Unthat jenes priesterlichen Volkes allen Völkern der Erde zur Betheuerung gereichen, und dem stolzen Menschen zeigen, wie elend und entblößt er an allem eigenen Guten ist." Theilen wir also lieber freiwillig die Schuld mit den Juden, statt dieselben wiederholt anzuklagen. Indem wir alle Schuld einzig und allein auf das jüdische Volk wälzen, so stellen wir uns als die Gerechten dar, wähnend, als hätten wir an ihrer Stelle es besser gemacht; solches aber ist ein Gräuel vor dem Herrn. So wir aber einen Theil des

Verbrechens auf uns laden, und uns selbst für die Mitschuldigen erkennen, so haben wir die wahre Einsicht in das tiefe Grundverderben unserer Natur erlangt, und „dieses allein giebt uns die Fähigkeit, den geistigen Christus wahrhaft zu erkennen und innerlich aufzunehmen."

Der innere geistige Christus ist keine Erscheinung, die sich durch äußere Gründe demonstrirt. Alles Äußere streitet vielmehr wider denselben, indem der natürliche Mensch, er sey Jude oder Nichtjude, nur einen natürlichen Maschiach verlangt. Daher auch alle Wunder, die Christus gewirkt, die Juden nicht überzeugen konnten. Der innere geistige Christus wird „nur aus dem tiefsten innersten Gemüthe, aus dem Gefühle der eigenen Ohnmacht, und dem Bewußtseyn der radikalen Sündhaftigkeit unserer Natur erkannt. Nur einem gedehmüthigten gebrochenen Gemüthe, welches zur lebendigen Überzeugung von der innern Verderbtheit unseres ganzen Wesens, und der Unzulänglichkeit aller menschlichen Selbstgerechtigkeit gelangt ist, und in sich selber erkennt, daß der natürliche Mensch erst gänzlich absterben, und zu einem völligen Nichts werden muß, ehe ihm geholfen werden könne, nur einer solchen Seele wird der Maschiach in seiner Armuth offenbar." Wer aber auf sich selbst vertraut, nicht den Weg der eigenen Absterbung gehen will, sondern auf seine Tugend bauend, nur Gaben verlangt, der erkennt den geistigen Maschiach in seinem Leiden nicht. Er will bloß den leiblichen Befreier von dem Joche der Heiden. In diesem Falle befinden sich nicht bloß die Juden, sondern jeder Mensch, der noch in den natürlichen Wegen wandelt. Es ist unbeschreiblich bitter, und geht ganz wider unsere Natur, bloß den geistigen leidenden Maschiach zu suchen, und an dem leiblichen Befreier vorerst nicht zu denken. So wie daher der Mensch eine Menge Ausflüchte gegen

den geistigen leidenden Maschiach zu machen weiß, und sich namentlich auf seine eigene Gerechtigkeit, auf seine anerschaffene Bestimmung zur Glückseligkeit auf Erden beruft, so beruft sich auch der Jude auf seine Auserwählung, und auf die großen Verheißungen des maschianischen Reiches, die ihm mit so viel Bestimmtheit durch die Propheten verkündiget werden. Auf alle diese Einwürfe des natürlichen Menschen ist nichts zu erwiedern, als daß ein Reich auf Erden und alle irdische Glückseligkeit dem Menschen nur dann von wahrem Nutzen und Werth seyn könne, wenn die Seele völlig gereiniget, der innere Mensch ausgeboren und der Besitz der äußern Dinge sein Herz nicht mehr zu verblenden und von Gott zu entfernen im Stande ist. Ist einmal die Seele zu einer so hohen Stufe gediehen, dann erscheint ihr auch der irdische befreiende Maschiach als Erlöser vom Joche der Heiden. Bevor aber die Seele den Heiland nicht bis Golgatha begleitet, wird sie auch nicht den Maschiach in seinem Glanze und seiner Herrlichkeit schauen, und mit ihm den freudigen Triumphzug in das neue Jerusalem feiern.

Noch mehrere tiefsinnige und ergreifende Betrachtungen der Art stellt der Verf. an, und weiß dadurch das Herz, indem er vom dogmatischen in's ethische Reich überspringt, gerade vom Mittelpunkte der Erlösung aus und vom unheiligen Wesen des Menschen, gewaltig und doch sanft zugleich zu bewegen und zu rühren. Auch in der Ethik ist er Meister. Was der Verf. darüber sagt, wie es geworden wäre, wenn der Erlöser wahrhaft von den Menschen aufgenommen worden seyn würde, wollen wir, wenn gleich ungern, übergehen, um zum Ende zu kommen. Das alte Volk Gottes, mit all seinen äußern Ansprüchen, wurde verworfen, seine theokratische Verfassung zerstört, und alles äußere realistische Seyn und Wesen in der Welt völlig vernichtiget. Weil nun das Leben einen rein

innern, idealen und leidenden Charakter annahm, deßhalb hinterließ Christus der Herr kein organisches Gesetz für die äußere hierarchische Weltordnung sondern gründete in der mystischen Zahl seiner 12 Apostel und 70 Jünger die Kirche des neuen geistigen Israels, als eine innere Hierarchie, die von allen äußeren Weltverhältnissen ausgeschieden, sich bloß auf das innere Reich Gottes beschränken sollte; denn nun war sein Reich nicht von dieser Welt. Jetzt tritt der Verf. in's Gebiet der christlichen Kirche über, und behandelt vorzüglich ihre Geschichte, die er bis auf unsere Zeit fortführt. Wir werden nur einzelne Punkte herausheben. Die ersten Gläubigen, die nicht durch Geburt und Gewohnheit Christen waren, sondern aus innerer Erweckung und wahrer Herzensbekehrung Bekenner Christi wurden, waren alle mehr oder weniger Heilige, in denen Christus wirklich lebendig geworden. Die Kirche bildete ihrem ursprünglichen Wesen nach ein geheimes, der profanen Welt verborgenes Mysterium (Disciplina arcani), welches von Christus dem Herrn selber gestiftet, späterhin von den Aposteln und Apostelschülern weiter ausgebildet worden. Nicht die Christenverfolgung war die Veranlassung zur Disciplina arcani. Ihre Entstehung liegt in keiner äußern politischen Ursache, sondern in der Heiligkeit der Sache selbst. Diese Ansicht, durch welche der Verf. den Meinungen sehr Vieler, und wohl der bisher allgemeinen Meinung entgegentritt, rechtfertigt er also: Alles Innere und Heilige ist seiner Natur nach der äußern Vorstellung verborgen; je höher und heiliger ein Gegenstand, desto sorgfältiger muß er vor Entweihung durch Unheilige bewahrt werden, damit nicht die Sünde auf Diejenigen fällt, welche die Verwalter des Heiligthums sind. Daher war von jeher alles Geweihte, Heilige in mysteriösen Schleyer gehüllt, und nur den Empfänglichen und Reinen

der Zugang dazu geöffnet. Die erste Zeit der Kirche war aber eine Zeit des Leidens, weil dem Meister der Jünger durch Leiden nachfolgen soll. Das Christenthum siegte endlich über das Heidenthum. Aber dieß war noch nicht der große Sieg, von dem die Offenbarung spricht, sondern nur ein Typus und Vorbild von jenem. Jetzt war noch nicht die Zeit zum wahren Sieg gekommen; darum blieb die Kirche bei allem Glanz, den sie enthielt, doch innerlich noch im Leiden, und die Christenheit sah sich auf diesem neuen Wege, den sie betrat, von den giftigen Angriffen der Schlange bedroht. Jetzt gab es, und besonders seitdem der Staat christlich geworden war, Christen aus Gewohnheit oder durch Geburt. Und so mußte die Kirche, da sie aufgehört hatte, eine bloß freie gottselige Verbindung auserwählter Heiligen zu seyn, und zur Kirche ganzer Völker geworden war, aus ihrer bloß subjektiven freien Innerlichkeit heraustreten, und einen objektiven äußern gesetzmäßigen Charakter annehmen. Ausbildung des Kultus, Verhältniß der Kirche zum Staat, Idee und Entwickelung dieses Verhältnisses, namentlich im Mittelalter, Kampf zwischen Kirche und Staat. Über den letzten Punkt spricht sich der Verf. so aus: nachdem die Kirche in das objektive Leben eingegangen, so war es eine natürliche Erscheinung, daß die Häupter der Kirche von der Zeit an unverrückt dahinstreben mußten, den Einfluß der Kirche auf das äußere Leben zu erweitern, und das Interesse der Kirche und des Staates miteinander zu verbinden; da es in dem Ideale liegt, daß der äußere und innere Mensch, der Staat und die Kirche völlig eins und ungeschieden seyn sollen. Daher lag den Vorstehern der Kirche, nach Leitung der Vorsehung, von jeher die Verfassung des Volkes Gottes als Ideal vor Augen, die sie in dem neuen Israel zu realisiren beständig bemüht waren. Wäre die Christenheit in dem Maße, wie die Kirche sich im Auß-

ern ausbreitete, auch im Innern fortgeschritten, so hätte die Kirche Gottes unfehlbar den glorreichsten Sieg auf Erden erhalten; ihre Leiden wären allmählich in Freuden verwandelt, und der Mensch stufenweise in den Zustand jener höhern Idealrealität verklärt worden. Aber zu einer so hohen moralischen Kraftäußerung war die sündhafte menschliche Natur für jetzt noch zu schwach. Weil im Christenthum Staat und Kirche nicht ursprünglich aus einer gemeinschaftlichen Wurzel hervorsprossen, so blieben sie immer zwei heterogene Elemente, die zwar momentan concordirten, aber ihrem innern Prinzip nach immer geschieden waren, und völlig entgegengesetzte Interessen hatten. Die Häupter der Kirche konnten sich nur auf die Idee berufen, und hierin hatten sie vollkommen Recht, aber ihre Ansprüche an die weltliche Macht durch keinerlei positive Gründe, durch keine evangelische Autorität documentiren; im Gegentheil sprachen die Worte: mein Reich ist nicht von dieser Welt, eher gegen sie. Die Kirchenhäupter durften also in jeder Hinsicht nicht geradezu einschreiten, sondern mußten nach Zeit und Umständen handeln. Da also hier keine feste Basis vorhanden, und die eine Grenzlinie zwischen der geistlichen und weltlichen Macht nirgends genau bestimmt, sondern alles prekär war, so standen sich beide unaufhörlich voll Mißtrauen gegenüber; jeder von beiden Theilen suchte so viel für sich zu gewinnen, als es die Gelegenheit gab. Durch eine solche prekäre Lage wurden die Häupter der Kirche in lauter äußerliche Verwickelungen gezogen, und die Nachfolger der Apostel veranlaßt, nach und nach eine völlig politische Stellung in der Welt anzunehmen. Der Verf. hat zwar nun über dieses Verhältniß manches Wahre gesagt, aber er scheint doch vergessen zu haben, daß der erste Eingriff der Kirche in den Staat unter dem großen Pabste Gre-

gor VII. nothwendig geschehen mußte, weil die Kirche durch lasterhafte Regenten und ihnen ähnliche Bischöfe, die ihre Kreaturen waren, zum Abgrunde gewaltsam hingezogen wurde. Die spätern Fürsten änderten sich nicht oder wenig nur, darum durften die Päbste sie auch nicht aus den Augen verlieren. Wahrhaft große Päbste, wie Gregor VII., haben zwar die ursprüngliche Einheit der Kirche und des Staates von ihrer Idee aus recht gut erkannt, aber deßwegen doch nicht geglaubt, den Staat verschlingen zu müssen, sondern vielmehr beide Institute in ihrer Trennung einträchtig und harmonisch neben einander bestehen zu lassen. Vergl. Gregorii VII. Epist. L. I. ep. 19. an. 1073. [*]) Doch wir folgen dem Verf. weiter. Nicht bloß im Äußern, sondern auch im Innern der Kirche und des ganzen Lebens schlichen sich Mängel und Mißbräuche ein. Die Wissenschaft der Scholastik blieb unvollendet und auf halber Stufe stehen, ohne den innern lebendigen Einheitspunkt zwischen dem Subjektiven und Objektiven, dem Idealen und Realen erringen zu können. Man fühlte nun allgemein das Bedürfniß nach einer allseitigen und durchgreifenden Reform des Wissens und Lebens. Über die sogenannte Reformation hat der Verf. treffliche Bemerkungen, von denen wir einige ausheben. "Wenn die Menschheit anfängt, den wahren innern Geist zu verlieren, dann sinkt das Leben stufenweise in immer tiefere und tiefere Erschlaffung, und fährt darin unaufhaltsam fort, bis endlich alles zu einem völligen Tod übergegangen ist. Beginnt aber einmal eine solche Geisteserschlaffung in der Welt, so stehet auch, nach den ewigen Gesetzen des Lebens, jederzeit eine Reaktion dagegen auf, die eben so in steigenden Progressionen zu-

---

[*]) Wahrscheinlich wird der Verf. im II. Theil auf diesen wichtigen Gegenstand wieder zurückkommen. D. Red.

nimmt, wie das Leben in immer tiefere Negationen nach und nach versinkt. Eine solche Reaktion ist jedoch nie wahrhaft reformirend und regenerirend, sondern jederzeit destruirend. Denn wenn das Leben durch innere und äußere Veranlassung in Verfall geräth, so könnte es nur allein durch ein radikales Mittel wieder erhoben werden. Allein dazu ist ein solches Zeitalter in jeder Hinsicht ganz unfähig. Denn in demselben Maße, als der Geist tiefer in Trägheit erschlafft, wird auch sein eigenes Bewußtseyn immer dunkler, so daß er am Ende sich selber, und das, was er eigentlich soll, gänzlich verkennt, und sich bloß an seinen äußern todten Formen festhält. Die Mittel, zu denen man alsdann gewöhnlich greift, treffen daher nie die wahre innere Wurzel des Übels, sondern gehen bloß auf die secundären Erscheinungen und sind mithin nur Palliative. Da nun ein im Sinken begriffenes Zeitalter die Idee seiner selbst verliert, daher zu lauter halben Maßregeln seine Zuflucht nimmt; so wird gleichfalls eine jede sich dagegen erhebende Reaktion, weil ihr die tiefere Idee abgeht, stets auf das entgegengesetzte Extrem überspringen und nothwendig zerstörend wirken müssen. Von da aus geht der Verf. zu der seit der Reformation zu Tag geförderten Philosophie über. Je trüber und matter, sagt er, das innere geistige Leben nach und nach ward, desto mehr breitete sich alles Streben nach Außen hin aus, um in der realen Naturseite das Heil zu suchen. Unvermerkt erhielten daher nach und nach alle Wissenschaften ihren Standpunkt, wenigstens halb auf dem realen Naturgebiete, welches aber zu einem sehr eckelhaften Dualismus führte, wo der Mensch und das ganze Leben in den kläglichsten Widerspruch mit sich selber geräth, indem man zwar einerseits die höhern geistigen und religiösen Beziehungen immer noch mit einer angeerbten scheuen Ehrfurcht be-

trachtete, aber dabei dem Naturalistischen täglich mehr Herrschaft einräumte; so ging es fort, bis endlich die Religion ganz aus dem Lebenskreise verbannt, und bloß auf die Kirche beschränkt war. In der Mitte des 18. Jahrhunderts, wo diese unselige Halbheit ihren höchsten Gipfel in Europa erreicht, und zuletzt allen höhern Ideenschwung gelähmt hatte, brach endlich jene seither nur leise und zaghaft begonnene Opposition, als eine freie, kühne philosophische Kritik hervor, die sowohl gegen den Katholicismus als Protestantismus sich protestirend erhob, um mit der Fackel der Vernunft alle herrschenden Ideen und positiven Verhältnisse zu beleuchten, die dumpfen Vorurtheile abzuthun und den Menschen in die wahre Freiheit zu versetzen, welche die Reformation nur von Ferne vorbereitet habe. Diese Aufklärung fand allgemein Eingang, und Fürsten, Priester und Adel stimmten dahin mit ihrem Völkern ein, und halfen selbst jene zarten Grundfäden zerstören, nicht ahnend, daß, wenn solche zerrissen, am Ende der ganze organische Lebensbau selber einstürzen, und dieses ihre eigene Existenz zerstören mußte. Die Würdigung der Fichte'schen Philosophie vom Verf. zeugt von seiner tiefen und klaren Einsicht in dieses System. Schelling und die übrigen Häupter der neuen Schule hält er für den Schluß des Zeitalters der alten Mißverständnisse und Verirrungen, denn sie haben den Weg zur Wahrheit wieder geöffnet, und sind daher die eigentlichen wahren Reformatoren der neuen Welt. Durch sie hat die Natur als lebendiger Organismus wieder eine höhere Bedeutung erhalten, und ist mithin jener Zwiespalt zwischen dem Innern und Äußern aufgehoben, und Inneres und Äußeres in eine lebendige ungetheilte Einheit verschmolzen worden. So nun eröffnete selbst die lebendige organische Betrachtungsweise der sichtbaren Welt einen Blick in die höhere unsichtbare Ordnung der Dinge; indem die

lebendige wechselseitige Verbindung zwischen dem Geistigen und Irdischen, für welche die frühere zwiespaltvolle Zeit allen Sinn der Begreiflichkeit verloren, nunmehr dem menschlichen Fassungsvermögen ganz nahe gebracht, und mithin durch diesen höhern Realismus befestiget, und von Seiten der Natur die Fundamentalprinzipien der Offenbarung selber wissenschaftlich nachgewiesen, die Religion also durch die Philosophie, sowohl im Ideellen als im Reellen, im subjektiven Innern als im objektiven Äußern begründet ward, und nun überhaupt Alles auf die harmonische Vereinigung des innern und äußern Menschen zu einer höhern Realidealität tendirt, als dem umgekehrten Zustand des Realismus der alten Welt. Noch mehrere treffende Ansichten fügt der Verf. bei, und ist der Meinung, so wie die falsche Reflexionsphilosophie die Christenheit von der Religion abgezogen, so müsse die wahre Philosophie die vereinte Christenheit durch die Reflexion wieder zu der Erkenntniß der Wahrheit hinführen. Aber wahrscheinlich steht, ehe dieses geschieht, bei den steten Schlingen der finstern Gewalten, noch eine sehr gefahrvolle grausenhafte Zukunft bevor. Doch endlich wird der Herr den heimgehenden Greisen den Silberblick des Lebens schauen und ihn hienieden schon wenigstens den Vorgeschmack der künftigen Seligkeit kosten lassen.

Am Ende des Abschnittes spricht der Verf. noch von den Juden und ihrer Tradition, ihrer Nahim, Rosch Galutha und Poskeim, so wie von den spätern Rabbonim. Israel wird unter allen Völkern zuletzt sich bekehren, und erkennen, wen es durchbohrt hat.

Der sechste Abschnitt handelt über die Wichtigkeit der jüdischen Tradition für das Christenthum. Wir können uns bei diesem Abschnitte, so wichtig und gehaltreich er in manchen Beziehungen auch ist, nicht verweilen, und

geben des Verf. Ansicht in Kürze mit dessen eignen Worten also: Wie der neue Gnadenbund, als Fortsetzung des äußern typischen Gesetzbundes sich unmittelbar an diesen schließt, und das alte geschriebene Gesetz als symbolische Basis des Glaubens der neuen Kirche zum Grunde gelegt wurde; so ging auch die, mit dem geschriebenen Gesetz verbundene Tradition (nämlich der doktrinelle Theil derselben, welcher die historisch malerische und mystische Erklärung betraf) wenigstens ihrem Hauptwesen nach mit in d s Christenthum über. Und damit wollen wir unser R.ferat beschlossen haben. Den Zweck des Buches hat der Verf. selbst also ausgesprochen: Eine im höhern Geiste wiederbegonnene Untersuchung der Mysterien des alten Israels, in denen alle Geheimnisse des neuen Israels gleichsam wie in der Knospe verschlossen liegen, wird, unsers Dafürhaltens nach, ganz besonders geeignet seyn, die christliche Mystik in ihrem Grundelement zu erwecken, das Studium der Väter von Neuem zu beleben, das Gebäude der Theologie aus ihren tiefsten theosophischen Prinzipien zu begründen und solchergestalt einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt zur künftigen Wiedervereinigung der getrennten Religionsparteien zu bereiten. Namentlich wird diese Forschung allen idealen Wissenschaften eine feste Basis geben, sie wird den Weg zur wahren Urgeschichte der Menschheit bahnen, und als einziger wahrer Leitfaden in dem dunkeln Labyrinthe der Mythen, Mysterien und Verfassungen der Völker dienen, und auf diese Weise beitragen, die schwankenden Begriffe über dasjenige, was da war, und was künftig seyn soll, näher zu bestimmen, und vieles, was jetzt noch Ahnung ist, in ein helleres Licht zu versetzen.

Im folgenden zweiten Theile verspricht der Verf. die jüdische Tradition und Geschichte, besonders die Existenz der mystischen Tradition, und ihre Fortleitung in

das Christenthum zu erörtern, und eine Darstellung der Kabbalah zu liefern. Dieser zweite Theil, der nur recht bald erscheinen möge, wird dann zeigen, was im ersten aus dem Verf. selbst und was aus der Tradition, auf die er oftmals hinweis't, geschöpft ist. Überhaupt wird der erste Band oder Theil seine volle Beurtheilung in noch manch anderer Hinsicht finden und erwarten erst im zweiten. Was wir aber über den ersten, den wir nun angezeigt haben, noch besonders zu sagen haben, ist Folgendes. Es tritt uns in diesem Buche ein Geist entgegen, der durch Tiefe, Klarheit und Umfang des Wissens in verschiedenen Bereichen der Wissenschaft ausgezeichnet ist. Die Ansicht ist durchgängig eine ideale und geniale, und ihr geht eine Zartheit und Innigkeit des Gemüthes zur Seite, die eine große Persönlichkeit des Verf. errathen läßt. Mit vieler Achtung scheiden wir von dem würdigen Manne, der so etwas Ausgezeichnetes geliefert hat, und fügen nur noch den Wunsch hier bei, daß er nicht ermüden möge in seinem großartigen Bemühen um die wahre theologische Bildung unserer Zeit und der folgenden, daß er anrege immer mehr und mehr die heilige Wissenschaft und sein Licht leuchten lasse zum Vorbilde Vieler.

Theologische Abhandlungen von Dr. K. A. Freiherrn v. Reichlin-Meldegg, außerordentlichem öffentlichen Professor der Theologie an der Albert-Ludwigs-Hochschule zu Freyburg im Breisgau, der dasigen Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde ordentlichem Mitgliede. Greiz, 1829, bei C. H. Hennig.

Außer dem, was auf dem Titelblatte von der äußern Stellung des Hrn. Verf. angegeben ist, weiß auch der Rez. nichts Weiteres anzugeben. In der literarischen Welt ist der Verf., wie er es auch in der Vorrede selbst

angiebt, durch eine frühere Abhandlung über die Manichäer zuerst bekannt geworden, ohne sich jedoch durch gründliche Forschung und Gewinnung neuer Resultate einen Namen zu machen. Dießmal tritt er schon mit einer ganzen Sammlung von Abhandlungen hervor, die jedoch vor der Hand nur zwei enthält, und in der Mitte zwischen beiden eine Primizpredigt. Was aber den wissenschaftlichen Standpunkt betrifft, so machen ihn uns die vorliegenden Abhandlungen und seine Predigt kenntlich. Durchaus erscheint er als ein ächter Schüler der Stunden der Andacht, oder vielmehr als ein Zögling jenes Geistes, aus dem auch die Stunden der Andacht hervorgegangen sind: durchaus in jener wässerichten Ansicht befangen, nach welchem das katholische Christenthum nur so von allen Seiten her zusammengeschwemmt worden wäre, — und nun da stände als ein erstorbenes Ganze, ohne innern organischen Zusammenhang, ohne eine alles Einzelne in ihm verbindende Idee. Nur durch Eines unterscheidet sich der Verfasser von den Verfassern oder dem Verfasser der Stunden der Andacht, nämlich durch seine völlige Unklarheit im Denken, und (was die Folge davon ist), seine höchst schwerfällige und harte Schreibart, worin man billig den Unterschied des Schülers gegen seinen Meister erkennen muß.

Die erste Abhandlung hat die Ursachen der Entwickelung des Mönchthums von seinem Anfange bis zur Stiftung des ältern Benedictinerordens im J. 529 — zu ihrem Gegenstande, — und war des Verf. akademische Antrittsrede. — Das Mönchthum gehört nach dem Verf., „wenn nicht seiner ersten Anlage, doch, wie unbestreitbar, so in mancher Beziehung seiner weitern Ausbildung nach in die Reihe der menschlichen Verirrungen," — (p. 9 Einleitung) — „es ist schon

nach seiner ersten Anlage mehr für ein englisches, denn für ein menschliches, — mehr für ein rein-vernünftiges, denn für ein sinnlich-vernünftiges Handeln berechnet, und mußte daher am Ende, da der Mensch ein sinnlich-vernünftiges Wesen ist, — zu zwei Extremen, einmal zu einer bei aller Heiligkeit mit Recht zu rügenden Rigorosität gegen den Leib, und anderwärts bei dem Bewußtseyn eigener Schwäche zu sinnlichem Handeln unter dem Deckmantel einer gewissen kirchlichen Strenge führen." (s. Vorwort.) — Dieses seiner Anlage nach schon so fehlerhafte Institut, das gar nicht für die menschliche Natur berechnet ist, fand aber doch im Verlaufe der Zeit so viele Achtung, und gelangte zu einer solchen Wichtigkeit, daß sein Einfluß fast auf alle Epoche machenden Erscheinungen der Geschichte sich erstreckte! (s. Einleitung p. 10 fg.) Woher kommt dieß? Nach dem Verf. besonders daher, weil es damit auf die Unterdrückung der sinnlichen Triebe, besonders des Geschlechtstriebes angesehen war. (s. Einleitung p. 9 und Vorwort p. 7.) Wie kam es denn aber, daß gerade dieses Charakteristicon des Mönchthums diesem eine solche Wichtigkeit und so große Achtung verschaffte? Das kam nach dem Verf. daher, weil schon bei den ältesten Völkern, namentlich bei den Ägyptiern die Idee der Verdienstlichkeit einer kräftigen Unterdrückung der sinnlichen Triebe vorherrschend war (s. p. 14 — 16), weil von den Ägyptiern diese Idee (der Verf. möchte wohl gerne immer hinzusetzen: diese „fixe" Idee) auf die Israeliten übergegangen (s. p. 16 fg.), welche Idee dann bei diesen besonders seit ihrer Bekanntschaft mit der Lehre des Zoroaster ihre weitere Entwickelung erhielt (s. p. 21 fg.); — weil dann dieselbe Idee bei den Pharisäern, Essenern und Therapeuten wieder zu finden war, und selbst auch bei den Stoikern Beifall fand, — und weil

dum (quod erat demonstrandum) dieselbe Idee auch bei den ersten Christen Beifall finden mußte, da sie entweder aus dem Heidenthum herübertretend, größtentheils Stoiker, oder aus dem Judenthum herübertretend pharisäische oder essenische und therapeutische Vorstellungen mit herüber brachten. (s. p. 30 — 40.) — So der Verfasser. Aber wenn man ihm die Frage stellt: woher eben dieß, daß bei allen Völkern diese eigenthümliche Idee Eingang gefunden? warum die Unterdrückung (richtiger die Beherrschung) der sinnlichen Triebe bei allen Völkern Achtung gebietend war? Der Verf. wird, wenn er die Sache noch einmal in Erwägung nimmt, und vielleicht auch selbst den hohen Werth der christlichen Selbstbeherrschung recht wird gewürdigt haben, wohl am Ende sich sagen müssen: Weil es das Zeugniß der wahren Freiheit des Menschen, weil es eine nähere Verwandtschaft mit dem Göttlichen, weil es selbst und an sich schon eine höhere Vollkommenheit ist, Herr seiner sinnlichen Triebe zu seyn; deßwegen hat das Mönchthum, dessen eigentlichste Idee die völlige Herrschaft und das Erhabenseyn über die sinnlichen Triebe ist, überall Achtung gefunden, wo es selbst, nicht aber seine Verzerrung, aufgetreten ist. Was ist aber damit gesagt: Weil die Ägyptier diese Achtung gehabt, haben sie auch die Juden, weil diese, auch die Essener und Therapeuten, — weil diese, auch die Christen gehabt. Der Verf. wird es wohl paradox finden, wenn man behauptet, daß das Christenthum nur deßwegen, weil es die vollkommenste Religion ist, das Mönchthum als ein besonderes Institut ausgebildet, und in seinen Schutz genommen habe, — ja daß das Mönchthum in seiner wahren Idee aufgefaßt, und im Leben verwirklicht, die schönste Blüthe des Christenthums, oder vielmehr seine reifeste Frucht ist. — Und deßwegen allein hat auch das Mönchthum Wichtigkeit für die Kirche und für

die Menschheit: nicht aber „wegen seiner zu den entgegengesetztesten Ansichten führenden Extremen," wovon der Verf. drei Seiten (p. 10 — 12) hindurch fortplaudert. Das sind ja Zufälligkeiten für das Mönchthum, — nicht aber Erscheinungen, die durch sein Wesen bedingt sind; und von diesen handelt es sich ja doch eigentlich nur! —

Die zweite Abhandlung will die Ursachen der Trennung der griechischen und lateinischen Kirche bis auf Photius angeben. Man erfährt in dieser Abhandlung nichts Neues, was auf irgend eine Weise die bisher gelieferten Arbeiten über diesen Gegenstand berichtigen oder bereichern könnte. Über die nächsten Ursachen der Trennung geht der Verf. schnell hinweg: von dem Charakter und den Umtrieben des Photius ist gar nichts erwähnt; dagegen ist der Streit wegen des Titels: „episcopus oecumenicus" erzählt, und die Differenz wegen des Zusatzes im Symbolo erläutert; um aber beurtheilen zu können, auf welcher von beiden Seiten das Recht stehe, ist nichts angegeben. Der Verf. sagt am Ende: „Es scheinen in diesem Streite die wichtigsten Bischöfe des Orients und Occidents vergessen zu haben, was der Stifter des Christenthums sagt: „Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, denn nur Einer ist euer Lehrer, Christus; ihr aber seyd alle Brüder. Auch sollt ihr Keinen von euch auf Erden Vater nennen, denn Einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Lasset euch auch nicht Lehrhäupter nennen, denn Einer ist euer Lehrhaupt (καθηγητης), Christus. (Matth. XXIII. 8.-10.) — Würde sich der Verf. die Mühe genommen haben, die Aktenstücke des Streites selbst zu lesen, und nicht bloß die Auszüge, wie sie bei Gieseler zu finden sind; so würde er sich wenigstens haben überzeugen können, daß die Päbste, die dem Photius gegenüberstanden, besonders Nikolaus I., eines kleinlichen Ehrgeitzes nicht können be-

schuldigt werden; aber sie hielten mit einer achtungswürdigen Unbeugsamkeit gegenüber dem ränkesüchtigen Patriarchen und einem ausgelassenen zügellosen Hofe auf das göttliche Vorrecht der römischen Kirche, und waren sich dieses Vorrechtes mit aller Klarheit bewußt. Dem Verf. scheint dieß aber, obgleich er zur römisch-katholischen Kirche gehört, noch nicht klar geworden zu seyn. Denn ihm ist nach ächt protestantischer Weise die ganze Ausbildung des hierarchischen Systems in der katholischen Kirche etwas Zufälliges; die innere Gemeindeverfassung von einzelnen Diöcesen ist aus der jüdischen Synagoge herübergenommen; das Metropolitan- und Patriarchalsystem ganz allein durch zufällige Ereignisse zu Stande gekommen; Roms und des römischen Bischofs Ansehen ist auf dieselben Zufälligkeiten gestützt, wie das Ansehen des Patriarchen von Konstantinopel u. s. w. Von der Nothwendigkeit der primatischen Vorrechte zur Vermittelung der Einheit des Episkopats, und der in dieser unzerstörlichen Einheit des Episkopats allein möglichen Darstellung der eigenthümlichsten Idee des Katholicismus hat der Verf. keine Ahnung. Darum steht er ganz drüben auf dem protestantischen Boden, und Gieseler und Münscher sind ihm seine einzigen Gewährsmänner. Ganz unstatthaft aber ist es, wenn der Verf., der über Photius und die nächsten Veranlassungen der Trennung beider Kirchen so wenig sagt, statt dessen auf die ältesten Zeiten der Geschichte zurückgeht, und in einer Darlegung des (angeblichen) Ursprungs des Prophetenthums bei den Ägyptiern, von denen es dann zu den Israeliten nur so wie etwas Äußerliches wäre hinübergenommen worden, seine wässerichten und dürftigen Ansichten offen legt, wofür er dann wieder eine ganz unpassende Auctorität, nämlich den alten Eichhorn als seinen Gewährsmann anführt.

Gar Vieles wäre außer dem Hauptsächlichen aus beiden Abhandlungen noch anzuführen, wodurch des Verf. dogmatische Unselbstständigkeit (oder Unwissenheit), zum Theile auch die Frivolität seiner Urtheile erkannt werden könnte. Wir wollen nur noch z. B. auf das, was er über den ehrwürdigen Antonius p. 48 sagt, der von dem großen Athanasius so hoch gestellt worden ist, — ferner auf das, was er über Konstantin d. G. p. 102 absprechend oder vielmehr nachsprechend vorbringt, wo er sogar die alte Fabel des Zosimus aufnimmt, — endlich auf die zweideutige Weise, wie er selbst über die Veranlassung des Auftretens Jesu spricht (p. 32 und 121) hinweisen.

Die zwischen den beiden Abhandlungen in der Mitte stehende Predigt wurde „zur Feier der christlichen Primitien des Priesters A. G. von H. in der Pfarrkirche zu H. den 28. September 1828“ vorgetragen. Im Verlaufe der Predigt erfährt man, daß A. G. des Verf. Schüler und Freund war. Nach einem ebenfalls wieder sehr weit ausgeholten Eingang (von Abraham her) bestimmt der Verf. als zu besprechendes Objekt die beiden Punkte:

1. Welches ist der Beruf eines wahrhaft christlichen Priesters? und

2. Welche Gesinnungen muß dieser Beruf am heutigen Tage in uns hervorbringen?

Wir wollen uns hier nicht auf eine Beurtheilung dieser Arbeit nach den Regeln der Homiletik einlassen. Eine Musterpredigt ist sie nicht, bei weitem nicht einmal erträglich mittelmäßig, und deßhalb können wir auch nicht absehen, warum sie gedruckt werden mußte.

Zum Schlusse unserer eben nicht sehr strengen Beurtheilung der vorliegenden Leistungen des Verf. wollen wir übrigens gerne mit demselben uns freuen über die „neu aufblühende katholisch-theologische Gelehrsamkeit“ (s. p. 67), nur sind die Dannemeyer, die Sau-

ter, die geistlichen Freunde Joseph's auf dem Emser Congresse d. i. die Febronianer, nicht diejenigen, von welchen wir erachten, daß sie die rechte Bahn gebrochen hätten; auch gelten uns die noch lebenden protestantisirenden Priester und Laien unter den Katholiken, worunter wir namentlich den vom Verf. so hoch gerühmten Rotteck, seinen Lehrer, zählen, wahrlich nicht für die Koryphäen jener neuaufblühenden katholisch-theologischen Gelehrsamkeit, worüber wir uns freuen. Was uns freut, ist, daß in der neuern Zeit jene Ideen wieder lebendig werden, welche den großen Bau des Katholicismus von Innen heraus organisch gestaltet haben, und nur dieß ist's, was unsere katholische Literatur in der neuern Zeit wahrhaft gehoben hat.

E.

Christkatholisches Gebetbüchlein für die liebe Jugend, von Bernhard Galura, Bischof von Anthedon 2c. Sechste Auflage. Augsburg, 1828, bei Kranzfelder. S. 110. 12°.

Schon der Name des Verf. läßt nur Schönes und Gutes erwarten; und wirklich entspricht dieses mit dem Titelkupfer „Jesus der Betende" geschmückte Gebetbüchlein so ganz dem Titel: für die liebe Jugend; denn es ist durchaus in einer einfachen herzlichen Sprache, voll frommen kindlichen Sinnes, verfaßt. Recht passend sind die hin und wieder beigefügten schönen Denksprüche, welche dem jugendlichen Gedächtnisse so leicht sich einprägen, und bei hundert Gelegenheiten wieder erwachen; eben so zweckmäßig sind die kurzen Andeutungen und Erklärungen bei den Meßgebeten 2c. Sehr herzlich und ansprechend sind die Morgengebete, die Gebete zur lieben Mutter Gottes, zum lieben Schutzengel, kindliche Fürbitten 2c. Dieses Büchlein empfehlen wir ganz besonders zu Kindergeschenken, zu Preisbüchlein in Volksschulen,

damit es allgemein verbreitet werde. Auch die äußere Form ist schön und gefällig.

Grundriß der christlichen Literatur von ihrem Ursprunge bis zur Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerei. Ein Handbuch für angehende Theologen von Dr. Johann Bernard Joseph Busse, Professor an der theologischen Fakultät zu Braunsberg. Zweiter Theil. Münster, 1829, in der Theissing'schen Buchhandlung. S. 407. 8°

Von dem vorstehenden Werke haben wir den ersten Band bereits im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift angezeigt, und bringen hiermit das Erscheinen des zweiten Bandes zur Kenntniß. Auch in diesem zweiten Bande liefert der Verf. von allen den christlichen Schriftstellern, deren das ganze Werk nicht weniger als 1915 umfaßt, in kurzen Abrissen die Hauptmomente ihres Lebens, so viel sich davon sicheres angeben ließ, und das Zeitalter, in welchem sie ihre Thätigkeit entwickelt haben. Daraus erkennt der angehende Theolog, den der Verf. besonders im Auge hatte, so wie jeder andere, dem es um nähere Kenntniß der Quellen der Religionsgeschichte zu thun ist, den mehr oder minder großen Einfluß dieser christlichen Schriftsteller auf ihr damaliges und die folgenden Zeitalter, und somit die geringere oder größere Wichtigkeit ihrer Schriften, und erhält dadurch Reitz und Geschmack am Quellenstudium, mit deren Fülle er hier bekannt wird. Der Verf. liefert auch nach der kurzen Lebensgeschichte eines Jeden dieser Schriftsteller eine Anzeige der von ihm verfaßten Schriften und Werke, so wie von deren verschiedenen vorzüglichen und auch weniger bekannten Ausgaben. Auf diese Weise führt der Verf. sein Werk durch von Clemens von Rom am Ende des ersten Jahrhunderts bis herab auf Philippus Bonafursius,

† im Jahre 1496. Es war, bei Herausgabe dieses Werkes, des Verf. Absicht, angehende Theologen auf die Quellen ihrer Wissenschaft aufmerksam zu machen, und ihnen den Zugang zu denselben zu erleichtern, da nur aus diesen Quellen für alle Zweige der heil. Wissenschaft, sowohl über Glaubenslehren, als über den äußern und innern in kräftiger Lebensfülle sich entwickelnden Organismus der christlichen Kirche, die verläßigste Kunde und die sichersten Begründungen geschöpft werden können. Die gediegene Arbeit verdient alles Lob, indem dadurch zur Erleichterung der Kenntniß dieser Quellen und ihres Studiums, welcher reichhaltige Schatz der kirchlichen Tradition, über so vielen meist grundlosen Spekulationen, nur zu oft unbeachtet blieb, ein schätzbarer Beitrag gegeben ist. Die zwei Bände über die kirchlichen Schriftsteller umfassen mehr, als manche andere kostspieligere Werke dieser Art. Besonders anziehend ist es, mit einem Blicke gleichsam überschauen zu können, wie reichhaltig die christliche Literatur ist, und was wir davon noch besitzen. Das Nachschlagen erleichtert ein vollständiges Register.

I. Der bayerische Landschullehrer oder theoretisch-praktische Unterrichtsmethode. Bearbeitet nach dem allgemeinen Lehrplane, Bacher's Methodenbuch und andern guten pädagogischen Schriften, von Joseph Baader, k. b. herzogl. Leuchtenberg. Distriktsschulinspektor und Pfarrer zu Pfahldorf bei Kipfenberg. I. II. Theil. Mit zwei Kupfertafeln. Augsburg, 1829. Verlag der Joseph Wolff'schen Buchhandlung. (F. G. C. Kollmann.)

II. Der bayerische Landschüler oder das Wissenswertheste vom Menschen, der Natur und Kunst. Von demselben Verfasser und in demselben Verlage.

III. Dactyliothek von Augustus bis Augustulus. Ein Beitrag zur Geschichte von Anton Passy. Wien, bei Karl Ferdinand Beck. 1828.

IV. Handwörterbuch der römischen Alterthümer, worin die für den Gottesdienst, den Krieg, die Künste und Wissenschaften, die öffentlichen Feierlichkeiten und das häusliche Leben üblichen Wörter und Redensarten, so wie auch die gewöhnlichen Abkürzungen erklärt werden. Zur Erleichterung des Lesens der römischen Schriftsteller, von F. J. Brand, Lehrer zu Paderborn und des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens wirkl. Mitglied. Lemgo, Meyer'sche Hofbuchhandlung. 1828.

Nro. I. und II. empfehlen sich durch ihre Brauchbarkeit und die vielen ziemlich vollständig abgehandelten Gegenstände. Nro. I. beginnt mit der Entwickelung des Begriffes und des Umfangs der Unterrichtsmethode, geht dann zu dem wichtigen Gegenstande, die Erweckung und Leitung der Geistesanlagen der Kinder über. Hierauf wird von den Eigenschaften des Lehrers, seinem sittlichen Charakter, von der Schuleinrichtung, von den Unterrichtsarten, von den geistigen Anlagen der Kinder, dem sittlichen Gefühle, vom Verstande und von der Vernunft, vom Gedächtnisse, und mit Wenigem vom Christenthume, dann vom Lesen, Schreiben, von Schreibeübungen, Aufsätzen, gehandelt. Über das Rechnungswesen findet man in diesem Werke den umständlichsten und brauchbarsten Unterricht. Der zweite Band handelt von den nützlichsten Kenntnissen, vom Körper des Menschen, von dessen Gesundheit, von Krankheiten, von den Seelenkräften, von der Sprache, von der Geschichte des Menschengeschlechts, von der Geschichte der Deutschen, ihrem Charakter, von der Einführung des Christenthums in Deutschland, besonders auch von der vaterländischen Geschichte Bayerns. Eine andere Abtheilung befasset sich mit dem Nöthigsten aus der Astronomie, von der Erde, den bayerischen Kreisen, den Welttheilen u. s. w. Hierauf folgt das Nöthige über Naturlehre, Naturgeschichte, Baumzucht und das Mineralreich.

Nro. II. ist der kurze Auszug des vorhergehenden, für Lehrer und Schüler gleich nützlichen Werkes.

Nro. III. In diesem Geiste, wie das vorliegende Bändchen, die vier ersten christlichen Jahrhunderte umfassend, hätte die Geschichte immer geschrieben werden

sollen, und dieß um so mehr, je größer der Einfluß ist, den alles Geschichtliche auf Geist und Herz der Jugend gewöhnlich hat. Von den seit mehreren Jahrzehnten erschienenen historischen Werken tragen die Meisten die Farbe der Feindseligkeit gegen das Christenthum an sich, und andere sind mit einer Parteilichkeit und Eingenommenheit gegen die katholische Kirche geschrieben, daß es unter die unerhörtesten Seltenheiten gerechnet werden muß, wenn ein protestantischer Geschichtschreiber gefunden wird, der die Thatsachen so vorträgt, wie die Wahrheit und nicht wie der Sektengeist es fordert. Es heißt beinahe das Unmögliche verlangen, wenn ein protestantischer Geschichtschreiber die Thatsachen ohne Übertreibung, ohne Entstellung und ohne Verdrehung erzählen soll, zumal wenn die katholische Kirche im Conflicte mit dem Protestantenthume erscheint.

Das vorliegende Bändchen enthält in einem so angenehmen als gedrängten und natürlichen Vortrage die wichtigsten Begebenheiten der Völkergeschichte von Augustus bis Augustulus, mit der durch das Ganze laufenden nähern Berücksichtigung der Entstehung und der Verbreitung der christlichen Religion. Es ist daher nicht allein ein sehr nützliches Lesebuch für Jedermann, sondern es sollte in den Schulen vor vielen andern Büchern eingeführt werden, die entweder nur kahles und fades Räsonnement, oder leichtfertig entstellte und verfälschte Erzählungen enthalten. Der würdige Hr. Verf. würde gewiß das Beßte der Wahrheit und der Religion befördern helfen, wenn er die ganze Geschichte bis zu unserer Zeit, mit genauer und umfassender Berücksichtigung der Geschichte der Religion und ihrer Schicksale nach und nach herauszugeben sich entschließen möchte.

Nro. IV. Für das Studium der römischen Klassiker ist gegenwärtiges Handwörterbuch ein recht brauchbares Hülfsmittel. Die Freunde der Werke der alten lateinischen Autoren erhalten hier über alle in diesen Werken vorkommenden Wörter und Ausdrücke, die Sitten, Gebräuche, die Religionsübungen, die häusliche Einrichtung, das Kriegswesen u. s. w. die vollständigsten Erklärungen, wodurch ihnen das Lesen dieser Werke und das richtige Verstehen derselben nicht wenig erleichtert wird. Eben so ist der am Ende stehende römische Kalender, dann die Erklärung der gewöhnlichen Abkürzungen einzelner Wörter, endlich die ungewöhnliche Weise, die

Zahlen, das Maaß und Gewicht zu bezeichnen, hier angeführt, was den praktischen Nutzen dieses Buches noch mehr erhöht.

Auswahl belehrender und erbaulicher Stellen aus den Schriften der heil. Theresia von Jesu, Stifterin der Barfüßercarmelitinen. In's Deutsche übertragen. I. Band S. 304. II. Band S. 314. Frankfurt a. M., in der Andreä'schen Buchhandlung, 1829. (Pr. 3 fl. rh.)

Wir haben vor einigen Jahren das Leben der großen Heiligen Spaniens, von ihr selbst beschrieben, in dieser Zeitschrift angezeigt, und dem, nach St. Augustin's Bekenntnissen, einzigen Buche in seiner Art sehr viele Leser und Leserinen gewünscht. Was wir dort mit fast zuversichtlicher Ahnung ausgesprochen, dürfte sich wirklich bestätigt haben; denn der Absatz des ersten Werkes scheint dieß zweite veranlaßt zu haben. Wenn wir uns nicht irren, ist diese Auswahl aus derselben, oder doch gewiß aus einer sehr schwesterlich verwandten Feder geflossen. Beide Bearbeitungen sind so frei und so treu, so deutschredefließend und so spanisch klangvoll, daß die heil. Spanierin von der Höhe ihrer Seligkeit in diesem deutschen Gewande sich gewiß erkennen und die frommen Seelen segnen wird, die mit solch herzlicher Liebesinnigkeit in ihren Gesinnungen und Gefühlen sich eingefunden haben.

Was die typographische Seite betrifft, so muß auch da Recht gesprochen werden, wem Recht gebührt. Die Ausgabe ist in einem bequemen Taschenformat, sehr schön ausgestattet, und nett und zierlich cartonnirt, und ganz und gar nicht theuer. Wer also Lust und Liebe hat, sich recht honnet und nützlich zu erbauen, der greife zu, wo immer die Buchhändler das Buch zur gefälligen Einsicht circuliren lassen.

XII.

Drei Lehr- und Erbauungsvorträge am Allerheiligenfeste über die Heiligen und ihre Verehrung, über ihre Anrufung und über ihre Reliquien.

Zweiter Vortrag: Ueber die Anrufung der Heiligen.

Inhalt.

1. Der Herr selbst ehrt seine getreuen Knechte mit äußerlicher Dienstbezeigung, so gebührt es sich auch für uns; — ob die Verehrung der Heiligen vor Gott verdienstlich sey; — da Würde und Verehrung der Heiligen in unserm ersten Vortrage ausführlich erörtert worden, so handle dieser zweite von ihrer Anrufung.; — 2. Es werden hier keine Beweise beabsichtigt; — der Beweisglaube macht nicht selig; — die Erkenntnißweise des religiösen Glaubens; — verschiedenes Verhältniß der Erkenntniß zur Wahrheit — welcher Art Glaube selig mache, und warum dieser Glaube Bedingung des Heiles sey. — 3. Die Anrufung der Heiligen, ihre Zuläßigkeit, Löblichkeit, Nützlichkeit, auf der Grundlage der Offenbarung Pauli in den Geheimnissen des Leibes Christi nachgewiesen und in einem Kettensatz von Wahrheiten summarisch dargestellt. — 4. Fortdauernde Mitwirkung der Heiligen zu unsern Gunsten beurkundet in der Unsterblichkeit der Nächsten- und Gottesliebe, — in der näheren Gemeinschaft, die sie vor den Engeln zu uns haben, — in dem Amte ihrer Mitregentschaft mit Christo, — in ihrer Ebenbildlichkeit mit Christus auch als Mittler; — ist im Himmel aus einer streitenden triumphirende geworden. — 5. Die Heiligen theilen Freud und Leid mit uns; — ob das letzte ihre Seligkeit trüben könne; — nicht alle Geister des Leidens sind dem Zustande der Seligkeit entgegen; — Unterscheidung zwischen genehmem und ungenehmem Leid auf Erden; —

auch an letzterem können die Himmlischen unbeschadet ihrer Seligkeit theilnehmen, — da es in ihnen nicht streitet, sondern triumphiret; — dieser Antheil trübt sie weder im Blick auf Gott — noch im Blick auf uns — also auf keine Weise; — ja mehrt eher ihre Beseligung. — 6. Die Heiligen sind schon aus eignem Triebe um uns besorgt. — Wenn sie das sind, und um unsre Noth schon wissen, wozu doch sie noch anrufen? und wissen sie auch wohl um unsre Anrufung? — Licht zu Beantwortung dieser Frage aus unserm Verhältniß zu Gott. — In diesem Verhältniß bedingt unsere zu behaltende Freiheit von unsrer Seite eine Mitwirkung des Willens, — d. i. in diesem Fall eine Sehnsucht, — und zwar eine wirkliche, — d. i. unsrer zeitlichen Natur nach, eine geschichtliche, das heißt: Akte der Sehnsucht, d. i. Anrufung. — 7. Derselbe Fall ist in unserm Verhältniß zu den Heiligen. — Mitwissenschaft der Heiligen, entweder: vermöge ihrer Gemeinschaft, mit uns, nach welcher, hätten wir keine Finsterniß, auch wir in höherer Kunde stehen würden, — oder durch den Dienst der Engel, — oder vermöge der Anschauung Gottes. — Die Heiligen wissen um unsre eigentliche Noth besser als wir. — 8. Summarische Wiederholung der ermittelten Antwort auf jene Fragen. — 9. Andere Gründe: — Befähigung zum Empfang der Gaben, — Erhebung der Liebe, — Liebesbund, — Aufregung des Geistes der Gnade und unsrer Gemeinschaft. — 10. Das Gebet ein geistlicher Zauber; — in ihm ist ein frommer Christ gewaltiger als der mächtigste Fürst der Erde, — erreicht allzeit was er wünscht, — und oft eigentlicher als er selber versteht. — 11. Die Behauptung, daß jemals ein rechtbeschaffenes Gebet unerhört geblieben sey, ist falsch. — Auflösung der Scheingründe solcher Behauptung; — die Erhörung geschieht oft dem Geist und nicht den Worten nach, — und dieß ist abermals ein Vorzug vor irdischer Gewalt; — sie ist dann aber oft weniger kenntlich; — erläuternde Beispiele. — 12. Indessen ist der häufigere Fall eine kenntliche Gewährung; — zum Beleg Beispiele auffallender Gebetserhörungen aus der heil. Schrift; — endlich muß uns das Gebet der Gebete und die Erhörung aller Erhörungen allen Zweifel benehmen. — Bleibt also ein Gebet unerhört, so war es nicht rechtbeschaffen und hatte Mängel; — unlautere Absicht — Stand der Ungnade. — 13. Hauptbedingung eines erhörungwirkenden Gebetes ist der Glaube. — Bild dieser Bedingung. — Betrachtung über den Gebetsglauben; — Vergleich mit dem wunderwirkenden Glauben; er muß ein besonderer Glaube seyn, — und eine besondere Gnadenbescheerung,

— die jedoch dem Rechtgesinnten nicht versagt bleibt. — Dieser Glaube besteht in einem zweifellosen Vertrauen auf Erhörung, welches dann Pfand und Vorbote der Erhörung selber ist. — 14. Anwendung unserer Betrachtung über das Gebet auf die Anrufung der Heiligen. — Wenn unser unmittelbares Gebet zu Gott so kräftig ist, wozu dann die Vermittelung der Heiligen? — Antwort auf diese Frage aus der besondern Richtung des bescheerten Vertrauens. — 15. Beurkundung, daß diese besondere Richtung nicht außer Gottes Rathschluß liege: — aus der täglichen Erfahrung, — aus dem Buche Hiob; — daß Hiob noch im Fleische wandelte, mindert die Kraft dieser Beurkundung nicht. — Auch besondere Andachten, Fasten, Almosen, Gelübde, Wallfarthen ꝛc. beurkunden sich hier eine besondere, heilig zu achtende Wirksamkeit, — und ihre Verächter und Behinderer als schwerer Verantwortung schuldig. — 16. Für die hiemit von Gott her gerechtfertigte Nützlichkeit der Anrufung der Heiligen werden mit Bescheidenheit auch der Vernunft befriedigende Gründe vorgelegt; obwohl das Urtheil der Kirche auch ohne solche Gründe genügen würde. — 17. Das von Gott bescheerte Vertrauen weiset nicht allzeit auf solche Vermittlung hin; — daher schreibt die Kirche die Anrufung der Heiligen Niemand vor; — wohl aber bisweilen, — darum erklärt sie diese Anrufung für zuläßig, löblich, nützlich, — und giebt uns mit dieser Erklärung religiöse Gewissenssicherheit, wozu ohne ihre Billigung auch die triftigsten Gründe nicht genügen würden. — 18. Von Nachahmung der Heiligen. — Ob wir an Christus nicht Vorbildes genug haben? — Die Heiligen ein accommodativ specielles Wiedererscheinen Christi; woher sich auch das Vertrauen der Anrufung besonderer Heiligen in besonderen Nöthen verstehet und rechtfertiget. — Welche große Wohlthat der erlösenden Liebe! — Christus in sich Vorbild des Seyns, in den Heiligen des Werdens. — Anrufung der Heiligen von frühesten Zeiten her in Wort und Beispiel der heil. Väter. — Schluß.

Ueber die Anrufung der Heiligen.

1. „Ehre, dem Ehre gebührt!“ *) mahnt der Apostel. Nun sind die Heiligen, deren Gedächtniß wir an diesem Tage feiern zwar gleich uns nur Knechte Gottes; aber von jenen Knechten sind es, von welchen Jesus Christus unser Herr spricht: „Selig die Knechte, „welche der Herr, da er kömmt wachend gefun„den: wahrlich sage ich euch, er wird sich schür„zen, sie zu Tische sitzen lassen und von einem „zum andern gehend ihnen dienen.“ *) Müssen wir nun bekennen, daß ihnen Ehre gebühre, denen der Herr selbst solchen Ehrendienst erzeigt, so müssen wahrlich wir auch bekennen, daß wir diesen unsern Mitknechten Ehre zu zollen haben, Ehre und Ehrendienst. Oder, wenn der Herr sich schürzet und ihnen dienet, sollen nicht auch wir uns schürzen, — ich bitte, merket auf dieses Wort, wie fein es uns auf Pflicht und Schicklichkeit auch einer äußeren Zurüstung hinweiset, womit wir unsre Dienstbeflissenheit ausdrückend die innere Meinung unsrer Verehrung äußerlich an Tag zu legen haben, indem wir uns als Diener darstellen und im Gewand des Dienstes zeigen; — sollten, sage ich, wo der Herr sich schürzet und ihnen dienet, nicht auch wir uns schürzen und ihnen dienen? — Höret den Apostel, denn er ist es, der hier antwortet: „Ehre, spricht er, ja, Ehre, dem Ehre gebührt!“

Bei dieser Überzeugung wirft sich uns indessen noch eine Frage auf, „ob nämlich auch ein solcher liebender Ehrendienst gegen die Heiligen vor

*) Rom. XIII. 7. — *) Luc. XII. 37.

Gott verdienstlich sey?" — und siehe, auch darauf antwortet uns der Apostel: „Gott," spricht er, „ist nicht „ungerecht, daß er vergesse eures Werkes und „der Bemühung [*] eurer Liebe, die ihr bezei„get habt [**] zu seinem Namen, da ihr den Hei„ligen gedienet und noch dienet." ¹) Daß diese Worte zunächst auf die noch nicht verklärten Freunde Gottes sich beziehen, ist wahr; kann aber in Beziehung auf die Verklärten ihre Kraft wohl mehren, da diese dem Namen Gottes und seinem Reich nur noch inniger und fester, weil unwandelbar verbunden sind, auf keine Weise hingegen sie schwächen oder dieser Worte Anwendung auf unsern Fall behindern; denn die Heiligen seyen nun auf Erden oder im Himmel lebend, immer ist es dieselbe Freundschaft Gottes, die den Vorzug ausmacht, um dessentwillen unser Dienst sie ehret, immer ist es dieselbe fromme, religiöse, gottmeinende Liebe, die sich zu ihrem Dienste mühet; diese aber ist es, welcher der Apostel von der Gerechtigkeit Gottes lohnende Vergeltung zuspricht, und welche der gerechte Gott, der Gott der Liebe nicht unvergolten lassen kann: — was aber von Gottes Gerechtigkeit Lohn hat, das eben ist, was wir „verdienstlich" nennen.

Indessen war die Würde der heiligen Diener Gottes, die Gebührlichkeit ihrer Verehrung, neben welcher nun also auch noch ihre Verdienstlichkeit gewürdigt worden ist, der Gegenstand des ersten Vortrages, mit welchem wir an diesem Tage im Lichte der katholischen Lehre uns ihrer beseligenden Wahrheit freueten: und nur über die Anrufung derselben geistliche Erleuchtung zu ge-

---

¹) Hebr. VI. 10.

[*] Τοῦ κοπου της αγαπης.

[**] Εις το ονομα.

winnen, sollte die Aufgabe des gegenwärtigen Vortrags seyn, so lasset uns denn dorthin unsere Andacht richten.

2. Wenn ich jedoch, geliebte Freunde, in Folge solchen Auftrags, mich, soweit vorgesteckte Kürze es erlaubt, in Betrachtungen einlasse, in denen die Anrufung der Heiligen gerechtfertigt erscheint; so geschieht das nicht, als ob ich ihre Zuläßigkeit, Löblichkeit und Nützlichkeit beweisen wollte; Beweise setzen Zweifel voraus, Beweise sind nur für die Ungläubigen; und auch diesen dienet ihre Überzeugung nur als entferntes und selten fruchtendes Bewegmittel, einen besseren Glauben zu ergreifen. — Ich sage einen besseren Glauben, denn der Glaube, welcher lediglich und allein auf dem Zwange der Beweise beruhet, ist nicht der Glaube der selig macht; sondern nur jener ist es, der da glaubt, weil Gott die ewige Wahrheit es offenbaret, und durch seine Kirche, „welche eine Säule und Grundveste der Wahrheit ist,“ ¹) zu glauben vorstellet. Dieser Glaube aber ist kein Beweissummarium, sondern ein Licht Gottes, in das Herz dessen geschenkt, der demüthig ist und guten Willens wie ein Kind; es ist ein kindlicher Glaube. Es ist ein Glaube, der die Wahrheit erkennet und die Wahrheit verstehet und die Wahrheit erfasset — wie der Hunger das Brod; und dieser allein ist gedeihlich, wie auch das Brod nur dem gedeihlich ist, der hungert. — Die Religion und ihrer Lehren Wahrheit beweis't sich nicht, sie erprüfet und erprobt sich: „so Jemand seinen (des Vaters) Willen zu erfüllen getrachtet hat, sagt Jesus, der „wird über die Lehre Erkenntniß haben, ob „sie von Gott sey.“ ²) — „Kann auch aus Naza„reth etwas Gutes kommen?“ ³) zweifelte schriftforschelnd Nathanael, und welche Beweise stellte ihm

¹) I. Tim. III. 15. — ²) Joan. VII. 17. — ³) Joan. I, 46.

Philippus entgegen? Etwa den Moses, *) oder den Jesaias, *) oder den Zacharias *)? bei welchen Hieronymus und Andere die Prophezeyungen finden wollen, auf die dießfalls Matthäus zielet? *)... Nichts von dem Allen erwiedert er, sondern: „Komm und sieh es.“ *)

Also, — und diese meine Erklärung gelte für alle Fälle, wo meine Beleuchtungen je den Schein einer Beweisführung haben, — keine Beweise wollen meine Betrachtungen seyn, sondern ein Enthüllen der Wahrheit, ein Beleuchten der Harmonie ihrer Züge, ein Aufdecken ihrer verborgneren Reitze, daß in den Geheimnissen ihrer Liebe unsre Liebe sich entzünde, daß ihre Schönheit dem Auge kund, dem Herzen verrathen, jenen unwiderstehlichen Zauber an ihm übe, in welchem festgebannet für die Ewigkeit, der Wahrheit Fesseln zu tragen — eben jener Glaube ist, der da selig macht, den Gott uns Allen bescheeren, in welchem Gott uns Alle wachsen lassen wolle.

Nicht ohne Grund bediene ich mich dieses Bildes, denn in der That ist die Wahrheit die Geliebte der Erkenntniß. Es kann aber die Erkenntniß frevelnd oder fromm seyn. Die frevelnde will über die Wahrheit herrschen, und sie zur Magd haben nach ihrer verderbten Lust: die fromme will ihr dienen, will selbst ihre Magd seyn in aller Zucht. Kein Wunder, wenn die göttliche Wahrheit sich der frevelnden Erkenntniß verborgen hält; wenn ihre Spur verfolgend, die nur der Demuth kenntlich ist, die Hochmüthige auf falscher Färthe vom Feind geleitet wird und statt der Wahrheit, die sie sucht, die Lüge findet, die des Teufels Wahrheit ist; wenn sie verblendet sich im Besitz der Wahrheit wähnt, während

*) 5. Mos. XXXIII. 16. — *) Isai. XI. 1. LIII. 2. — *) Zach. VI. 12. — *) Matth. II. 23. — *) Joan. I. 46.

des Truges Buhlerarme sie umstricken, und — böse Mutter böse Früchte — aus solchem Bunde Irrthum auf Irrthum in tausend Mißgeburten das Licht der Welt verfinstert. Die fromme und religiöse Erkenntniß hingegen, weit entfernt über die Wahrheit herrschen und sie zu ihrem Willen zwingen zu wollen, liebt die Wahrheit mit solcher Ehrfurcht, mit so reiner Andacht, mit so unbedingter Hingebung der Liebe, daß sie sich ihr selbst zum Opfer bringt. Christus ist die Wahrheit, und dieses Opfer der Glaube der Christen, und dieser Glaube, der Glaube der da selig macht. Mit solchem Opfer hört die Erkenntniß auf selbstisch zu seyn und wird der Wahrheit, und wird Christi eigen. So ist diese Selbstopferung der Erkenntniß die Wiedererstattung der verbotenen Frucht des Raubes an dem Baume der Erkenntniß, der widerrechtlichen Aneignung der Erkenntniß, *) und darum die Bedingung alles Heils, und darum diese Wiedererstattung das Geheimniß, warum ohne den Glauben Niemand selig wird, warum keine andere Erkenntniß, als der Glaube selig macht. — Der Glaube ist das Opfer der Erkenntniß an die Wahrheit auf dem Altar, der die Säule und Grundveste der Wahrheit ist; ist ein Opfer an Christus auf dem Altar seiner Kirche.

Nicht also im Geist einer eigenmächtig bauenden Erkenntniß beweisen will ich, daß die Anrufung der Heiligen zuläßig, löblich, nützlich sey; — die Kirche lehrt's, sie, die nicht fehlen, und nicht trügen kann, sie die unsre Mutter für das ewige Leben ist, das ist genug. — Oder, beweist auch eine Mutter wohl ihrem Kinde, daß die Milch in ihrer Brust eine ihm dienliche Nahrung sey? O wohl nein! das Kind verlangt nach der Brust unter deren Herzen es geworden ist; die Mutter legt es

*) Gen. III. 22.

liebend an; es trinkt sich froh und satt, wächst und gedeiht. Diejenigen also mögen Beweise heischen, die Armen, die keine Mutter haben; — die Denkgläubigen und Philosophen, die Kinder Hagars, [1] d. i. der Fremden, wie auch die Schriftgelehrten und Pharisäer Beweise liefern, mit Irrlichtern blänkelnd, mit Ziffern oder mit Buchstaben rechnend nach ihrer Weisheit, und jene mit platter Schlüße und Begriffe Schalen, diese mit zerschnittener Texte Blättern, solcher Weisheit Kartenhäuser bauen, Lehrgebäude im Geiste Babels, sie, die schon vom Heiland selber Beweise und abermals Beweise forderten, „die Griechen Weisheit, die Juden Zeichen" [2] und ward ihnen „keins gegeben als das des Jonas" [3] und — o! daß sie doch diesem glaubten! —

Wir aber glauben wider die Freigläubigen und Philosophen, daß „dieser Welt Weisheit vor Gott eine Thorheit sey," [4] wider „die Kinder Hagars und „die Kaufleute der Erde, die Themaniter, die Fabeler, die „Vernunft- und Verstandeshäscher," [5] [*] daß „die Klug„heit des Fleisches ein Tod sey," [6] und auch wider die Schriftgelehrten und Pharisäer glauben wir, „daß der Buchstabe tödte, nur der Geist lebendig mache," [7] und kennen kein Haus, als das der Geist gebauet hat „auf dem Grunde der Apostel und Propheten, wo Christus selber der Eckstein ist," und wovon eben die Heiligen alle die wir ehren, Bausteine sind, [8] keinen andern, als jenen hei-

[1] Baruch. III. 23. — [2] I. Cor. I. 22. — [3] Matth. XII. 38. — [4] I. Cor. III. 19. — [5] Baruch. III. 23. — [6] Rom. VIII. 6. — [7] II. Cor. III. 6. — [8] Eph. II. 20.

[*] Die Themaniter waren als Weisheitskrämer berühmt: Jerem. XLIX. 7. Job. II. 11. XXII. 1., wie überhaupt die Idumäer; Abd. 8.

ligen Tempel des Herrn, den er zerbrochen am Kreutze nach drei Tagen wieder erbauet hat, den Tempel seines Leibes: [1]) dieser Leib aber ist die Kirche, [2]) seine Glieder die Heiligen, [3]) Er selber ihr Haupt. [4])

3. Und hier eben komme ich nun wieder in meine Worte zurück, von denen ich in meinem ersten Vortrage schon bemerkte, daß sie uns die Anrufung der Heiligen beleuchten würden. Ich sagte:

„daß das Haupt den Gliedern verbun-
„den sey, so eng und nah, als nah und eng
„die Bande des Lebens sind, daß das Haupt
„auf die Stimme seiner Glieder höre, daß es
„ihnen als seinen Werkzeugen mit Freuden
„die Werke seiner Gnade zu wirken gebe;
„— Gnade aber sey es die Bittenden zu hören,
„Gnade den Erhörten zu gewähren.

Die einfachsten Reflectionen, welche sich in Erwägung des Inhalts dieser Worte aufdrängen, mögen etwa folgende seyn:

Sind die Glieder des Hauptes Werkzeuge, und was sind sie anders? so vermitteln sie sein Wirken: ist sein Wirken Gnade, so vermitteln sie Gnade: ist es Gnade die Bittenden erhören, so vermitteln sie Erhörung: ist es Gnade den Erhörten zu gewähren, so vermitteln sie Gewährung. Vermitteln sie uns aber von ihrem Haupte Erhörung; so müssen sie uns hören: Hören sie uns aber warum sollen wir sie nicht rufen? Und sind es die Bittenden die erhört werden, warum sollen wir sie nicht bittend rufen? — Bittend rufen aber ist Anrufung. Ist dieß Alles nach Gottes Ordnung so gefügt, so ist die Anrufung der Heiligen ja zuläßig: ist nach Gottes Ord-

[1]) Joan. II. 19. 21. — [2]) Eph. I. 23. — [3]) Ib. V. 30. Col. I. 18.

rung sich fügen löblich, so ist diese Anrufung löblich: gelangen wir auf solchem Wege zu Erhörung und Gewährung, so ist die Anrufung der Heiligen nützlich.

Der Zusammenhang aller dieser Wahrheiten ist so innig, daß man die eine nicht wohl ohne die andere denken kann; wie Glieder eines Kettensatzes bedingen sie sich gegenseitig; Alle aber gehen aus der einen Vorstellung hervor, in welcher uns Paulus das Geheimniß der Gemeinschaft der Heiligen vorhält, wonach Christus das Haupt, die Heiligen seine rangstufig *) geordneten Glieder sind. Und wie könnte man den Antheil den alle Glieder der Gemeinschaft, wozu ja nicht allein die in Triumph Mitherrschenden, wozu auch wir um den Triumph noch Kämpfende gehören, wie könnte man den Antheil, den sie an einander nehmen, einleuchtender, und zugleich zärtlicher darstellen, als wenn er sagt: *) „wenn ein Glied leidet, leiden die „Andern mit, wird ein Glied herrlich gehalten, „so freuen sich die andern mit?"

4. Ja das Mitleiden und Mitfreuen, welches die süßesten und tröstlichsten Erweisungen der Nächstenliebe in diesem Leben sind, welche zu den erquicklichsten Tugenden der heiligen Seelen gehörten, deren Verherrlichung wir feiern, konnte mit ihrer Verklärung nicht erlöschen, mit ihrem Triumph nicht verloren gehen, mußte vielmehr mit ihrer Verklärung selber verklärt aus Streitendem Triumphirendes geworden, eine noch größere segenreichere Wirksamkeit gewinnen. Denn nur die Schwachheiten erlöschen; die Tugenden leben ewig fort. Zwar der Glaube wird Schauen; die Hoffnung wird Erfüllung, die Liebe aber, die Liebe allein, die größer als beide ist, ändert sich auch nicht, bleibt endlos dieselbe: die Liebe zu Gott, die Liebe zu dem Nächsten, in welchen das Gesetz und die

*) I. Cor. XV. 40. 41. — Ib. XII. 25. 26.

Propheten, die Vergangenheit und Zukunft begriffen sind. — „Die Liebe zu Gott“ sage ich, denn nicht nur die Nächstenliebe, sondern auch die Liebe zu Gott ist es, welche in der Fürbitte der Heiligen, um die wir sie anrufen, fort und fort blühet.

Oder, war es nicht die Liebe zu Gott, welche, so lang sie noch Genossen unseres Kampfes auf Erden waren, die Heiligen mit betriebsamem Eifer beseelte, daß sein Name verherrlicht werde, daß sein Reich zu uns komme, daß sein Wille wie im Himmel so auch auf Erden erfüllet werde? Wohl denn, eben diese sind ja aber das wesentliche Anliegen aller bittenden Christen auf Erden, der nähere oder entferntere Inhalt alles gerechten Gebetes; der nähere, wenn wir unmittelbar um diese geistlichen Gnaden selber bitten; der entferntere auch dann, wenn wir um Milderung zeitlicher Noth, um Gewährung zeitlicher Güter bitten. Denn jeder christlich, d. i. gläubig bittende verherrlichet den Vaternamen Gottes: indem er seine Hände zu dem Vater richtet, bekennet sein Vertrauen des Vaters Macht und Güte. Wer aber um Milderung zeitlicher Noth, um Gewährung zeitlicher Güter bittet, bittet nur dann gerecht, wenn er sie als Mittel verlangt, das Reich Gottes leichter gewinnen, den Willen Gottes reichlicher erfüllen zu können. Ist es nun also die Liebe zu Gott dem Ziel der Ziele, die allem christlichen Sehnen und Verlangen zu Grunde liegt, und des Gebetes Arme zum Himmel hebt, so ist es auch Liebe zu Gott, den Strebenden nach diesem Ziele förderliche Hand zu reichen.

Und waren sie, die nun im Himmel herrschen, von dieser Liebe ganz durchdrungen und beseelt, und konnte diese Liebe in ihrer Verklärung nicht verändert nur selbst verkläret und gesteigert werden, — so können sie, die unsre Mitkämpfer und Mitbitter um Erreichung des Zieles waren, zu welchem wir von Gott berufen sind, nun

sie es auch für sich bereits errungen haben, doch nicht aufhören fort und fort, wenn auch nicht Mitkämpfer mehr, denn sie haben des Kampfes Lauf vollendet und die Krone empfangen, doch fürbittliche Helfer Derjenigen zu bleiben, die diesen Kampf noch fortzukämpfen haben, nicht allein aus Liebe zu ihnen, ihren Nächsten und ehemaligen Waffenbrüdern in diesem Kampfe, sondern offenbar auch aus Liebe zu Gott, da sein Reich es ist, wofür diese streiten. Ja, daß statt meiner ein großer Kirchenvater zu euch rede, „da diese ihre Liebe im Himmel so vieles größer ist, und sie für sich nichts „mehr zu begehren haben, so sind sie nun un„getheilt und aus freien Stücken um unserer „Noth Berathung besorgt:" so spricht Hieronymus den katholischen Glauben aus *) gegen Vigilantius, den die Unkatholischen als ihrer Väter Einen ehren mögen; dann aber auch von so frühen Jahrhunderten kirchlich geächtet sich bekennen. O daß vielmehr ein guter Geist in frommerer Erkenntniß sie zur Wahrheit führe! —

Daß Gottes heiligster Wille an und in uns erfüllet werde, daß das Blut seines Sohnes in dem Heil der Menschen reiche Frucht gewinne, daß die Liebe Gottes in immer mehr und mehreren Herzen herrschend werde, das war hinieden der Heiligen sehnlichstes Anliegen, dahin waren sie mitwirkend aus allen Kräften ihrer Seele, wuchernd mit allen Pfunden, die ihnen vertraut waren; dafür beteten sie mit aller Inbrunst des Geistes, der ihnen verliehen war, dafür litten sie Mühe, Noth, Pein, ja viele selbst den Tod und seine Qualen, und freueten sich dafür zu leiden; oder — wie sagte doch Paulus: „ich freue mich in meinem Leiden für euch, „und erfülle das was an dem Leiden Christi „noch abgehet in meinem Fleische, für seinen

*) Hieron. in lib. adv. Vigilantium.

„Leib, welcher die Kirche ist." [1]) Damals thaten sie dieß Alles, da sie noch als Unterthanen des Reiches unter des Kreuzesfahne auf Erden dienten, und — nun sie mit Ihm regieren, dem dieses Reich gehört, sollten sie nicht mehr für dasselbe wirken, sollte ihnen die Wohlfarth desselben weniger angelegen seyn?

Wahrlich, dann würden sie, die unseres Fleisches und Blutes sind, die mit uns ein Leib in Adam waren, und ein Leib mit uns in Christo sind, dann würden sie weniger Gemeinschaft mit uns haben, als selbst die Engel, die einer anderen Ordnung Kreaturen, doch unsre Begleiter, [2]) unsre Beschützer, [3]) unsre Fürstreiter sind, [4]) unsre Gebete vor Gott bringen, [5]) um unsre Unfälle klagen, [6]) und sich über jedeinen Sünder freuen, der Buße thuet; [7]) denn dieß Alles bezeugt die Schrift von den Engeln und doch sind diese nur „dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste derer, die das Heil ererben sollen." [8]) Jene aber sind auch Mitregenten [9]) des Reichs unsrer Verheißung. O wie blind sind doch die Augen, die sich vom Licht des Glaubens kehren! ... Worin kann dieses ihr Mitregieren denn bestehen, als daß sie von allen Angelegenheiten des Reiches Kenntniß haben, und, auf die Stimme der Unterthanen hörend, Hülfe und Beistand und jegliche Gabe, da sie nicht selber das Haupt sind, zwar nicht geben, aber, da sie Werkzeuge des Hauptes sind, vermitteln in und mit Jesus von dort her, von wo alle gute Gabe kömmt „vom Vater der Lichter." [10]) Ja so lehrt uns der Glaube und so sehen wir erfüllet, was von ihnen Paulus

[1]) Col. I. 24. — [2]) Tob. V. — [3]) Matth. XVIII. 10. Psalm XC. 11. Vid. Chrysost. hom. III. sup. Epist. ad Col. — [4]) Apoc. XII. 7. Dan. X. 13. 21. — [5]) Tob. XII. 12. Apoc. VIII. 4. — [6]) Isai. XXXIII. 7. — [7]) Luc. XV. 10. — [8]) Heb. I. 14. — [9]) II. Tim. II. 12. — [10]) Jac. I. 17.

sagt: „. . . um so mehr werden sie Überfluß „an Gnade, und Beschenkung und Gerechtig„keit erlangend im (ewigen) Leben regieren „durch Einen, Jesum Christum.“ [1])

Beachten wir diese Worte recht, denn wie im rechten Glauben Alles zusammenstimmt, so sehen wir hierin Diejenigen, welche eine andere Stelle seines Briefes uns nennet, als „Vorherbestimmt, gleich zu seyn dem „Bilde seines Sohnes,“ [2]) auch darin diesem Bilde gleich geworden, daß sie wie er uns Mittler sind, durch welche wir Gnaden empfangen: ohne daß dadurch die Wahrheit leide: „ein Gott ist, und ein Mitt„ler zwischen Gott und den Menschen, der „Mensch Christus Jesus.“ [3]) — Ja die Heiligen sind auch darin Ebenbilder Christi, daß unser sie Mittler sind, und wären sie es nicht, wie wären sie seinem Bilde gleich? und doch ist nur ein Mittler, der Mensch Jesus Christus, denn sie vermitteln, wie sie regieren nur in und „durch den Einen Jesus Christus;“ dessen heilige Glieder sie sind; in welchem sie Überfluß an Gnade und Beschenkung und Gerechtigkeit haben.

So also aus Gottes- und aus Nächstenliebe bleiben sie mitwirksam in Beförderung seines Reichs und unsres Heils, und nur dahin ist ihre Mitwirkung geändert, daß sie aus einer streitenden, nun triumphirende Mitwirkung geworden ist; daß der Feind, der, da sie stritten, ihnen wohl schweren Widerstand geleistet, nun sie triumphiren, vor ihrem Beistande flieht, und fliehen muß wie Schatten vor dem Lichte.

5. Daraus erkennen wir auch, wie nach des Apostels angeführtem Ausdrucke [4]) in der Harmonie unsrer Ge-

---

[1]) Rom. V. 17. — [2]) Ib. VIII. 29. — [3]) I. Tim. II. 5. — [4]) I. Cor. XII. 26.

meinschaft Freud und Leid erklingen mag, ohne daß darum die Seligkeit derer getrübt werde von deren Augen Gott jede Thräne abgewischet hat. [1] Denn daß unsre Freude die ihrige nur steigern kann, verstehen wir leicht. Sie steigert sich im Blick auf Gott, weil sie in seiner Güte die Quelle schauen, aus welcher unsre Freude fließet, im Blick auf uns, weil sie von solcher Güte sich in uns beseligt fühlen. Aber das Leid? — Wie! Kann auch das Leid der irdischen die himmlischen Glieder bewegen, ohne daß ihre Seligkeit getrübet werde? — Allerdings mag der Erkenntniß dieß beym ersten Anblick schwierig scheinen, und doch muß es so seyn, wenn des Apostels angeführte Worte hier gelten sollen: „wenn ein Glied leidet, leiden die andern Glieder mit." [2] Zwar nicht alles Leid ist so fremder Art, daß es nicht dem Himmel nahen dürfte, die Geduld, die Beharrlichkeit, die Treue, die Selbstverläugnung sind Geister des Leidens, die bis zum Throne Gottes steigen, und in denen die Seeligkeit gewißlich nicht getrübet wird: In ihnen gleichet das Leid, ein Opfer der Liebe, dem Weihrauch, der während er hier unten auf Feuerkohlen sich verzehrt — süße Düfte zu den Wolken sendet: und so weit entfernt ist dieses Leid die Seligkeit der Himmlischen zu trüben, daß die heil. Theresia meint, das sey das Einzige, warum sie, so sie es vermöchten, ihre Brüder in dieser Welt beneiden würden, daß — sie nicht leiden können wie diese.

Doch — nicht eben von diesem Leiden ist hier die Rede, diesem erhabenen und ihr allein eigenthümlichen Schauspiel christlicher Heldentugend, wo die Seele wie ein Phönix über den läuternden Flammen schwebend sich in den Leiden freuet, die sie verklären und verjüngen.

---

[1] Apoc. VII. 17. — [2] I. Cor. XII. 26.

fühlen sich doch die Helden selbst in solchem Leid nur selig, wie Paulus uns gesteht: „ich freue mich in „meinen Leiden." *) Nein nicht eben von dieser Art Leiden ist die Rede; ihre Gemeinschaft kann die Seligkeit der Heiligen nur erhöhen; sondern — von jenem Leiden und Darben, wo die Seele ihre Schwachheit und Dürftigkeit bekennend, die Hände in Bitten ringend, zu dem Himmel streckt und um Hülfe fleht, um Milderung ihres Elends, um Gaben für ihre Noth: also von solchen Leiden, in welchen sich die Seele unglücklich und unselig fühlt.

Wohl; was ist denn aber das Unselige in diesem Stande? Was anders als eben das, daß die Hülfe um die sie flehet nicht zur Hand ist — nur darum plagt der Hunger, weil sie nicht haben ihn zu stillen, nur darum quält der Durst, weil sie nicht haben ihn zu löschen; nur darum wird das Leiden Schmerz und Noth, weil Heil und Hülfe fehlt: ein Heischen, Schmachten, Sehnen ist das Leid, daß es nicht Friede findet — seine Unseligkeit. Wohl, denn — das Heischen, Schmachten, Sehnen dringt hinüber in dem Geist der Gemeinschaft, der uns Streitende mit der triumphirenden zu eines Leibes Gliedern macht, sie theilen es mit uns, und sind also in Gemeinschaft unsres Leidens; aber die Unseligkeit, die jene Affekte begleitet, kann sie nicht kränken „die einen Überfluß „an Gnade und Beschenkung und Gerechtigkeit „empfangen." Denn hier ist's nicht wie drunten auf der Erde, daß die Hülfe nicht zur Hand wäre: das Schmachten, Sehnen, streitet nicht, es triumphiret.

Zweierlei Richtungen, wie die Liebe, die sie verkläret hat und nun in ihnen ewig geworden ist, hat auch der Blick der Heiligen im Himmel; eine auf Gott, den sie über Alles, eine auf die Brüder, die sie wie sich selber liebend, zur Seligkeit gelanget sind. Finden sie nun

*) Col. 1, 24.

durch die Mittheilung unsres Leidens in keinem dieser Blicke sich betrübt, wie könnte ihre Seligkeit durch sie gemindert werden? — Wohlan; im Blick auf Gott sehen sie die Gerechtigkeit, die die Leiden als Strafe verhängt hat oder die Liebe, die sie als Prüfung geordnet hat, und dieser Blick wie könnt, er sie betrüben? im Blick auf Gott sehen sie die Barmherzigkeit, welche Verzeihung oder die Gnade, welche Beistand und Stärke sendet, wie sollt, er sie nicht freuen? im Blick auf Gott sehen sie die Fülle der Weisheit, der Macht und ihrer Mittel zugleich mit der spendenden Hand der unversiegbaren Güte, und dieser Blick — wie kann er anders als sie noch seliger machen? Sie sehen das Heil, das jede Krankheit, den Schatz, der jede Armuth, die Hülfe, die jeder Noth steuren kann, und steuren will; sie sehen sie, sie schauen sie und — was ist Schauen den Seligen anders als Genießen, was Genießen anders als Empfangen?

Ja haben wir ihnen unser Schmachten und Sehnen mitgetheilt, und schmachten und sehnen sie sich in ihrer Gemeinschaft Sympathie mit uns, so zog das Leid als Leid zwar zu dem Himmel, aber so kehrt als Freude es zurück; — und sie, sie sind die Wechsler dieses Tausches. So sehen sie denn auch im Blick auf uns in Gottes Gerechtigkeit und Liebe zu unserm Besten selbst das Leid geordnet, wie kann es sie betrüben? sie sehen im Blick auf uns in Gottes Barmherzigkeit und Gnade Fried und Stärke uns werden, wie sollte es sie nicht freuen? im Blick auf uns sehen sie in Gottes Schatz und Fülle den Hunger sich sättigen, den Durst sich tränken, jede Noth in Heil und Friede schwinden, wie möchte dieser Blick sie nicht noch seliger machen? Sie, die von allen diesem Guten als Glieder unsres Leibs die Mitgenossen sind, wovon sie als Glieder und Werkzeuge des Hauptes die Vermittler waren: denn, laßt mich des großen Hiero-

nymus Worte wiederholen, „Da ihre Liebe in dem „Himmel um so vieles vollkommener ist, und „sie für sich nichts mehr zu bitten haben, so sind „sie nun ganz und gar und aus eigenem Triebe „um unsrer Noth Berathung besorgt.»

6. Aus eignem Triebe schon? [1] — Ja; so sagt Hieronymus, und so ist es ihrer Liebe halber und unserer Gemeinschaft wegen auch schon nicht anders möglich. Wozu dann aber sie anrufen, möchte ein Unkundiger fragen, wozu sie bittend um ihre Hülfe rufen? Wenn sie anders um unsere Noth schon wissen, und aus eignem Triebe beeilt sind sie zu berathen? — Und, wenn sie um unsre Noth nicht wissen, wie werden sie um unser Rufen und unser Bitten wissen? — Die so fragen, denen diene zur Antwort: auch Gott weiß um unsre Noth, denn er ist allwissend; auch Gott ist geneigt, aller unsrer Noth zu steuern, denn Er, der die Liebe ist, liebt uns noch mehr als alle Heilige uns lieben können; und doch knüpft er seine Gaben theils an die Bedingung unserer Bitten: „Bittet," mahnt er, „und es wird euch gegeben „werden; suchet, so werdet ihr finden, klo- „pfet an, so wird euch aufgethan.» [2] So muß denn ein Grund seyn in welchem seine Weisheit diese Bedingnisse geordnet hat; und einen solchen Grund erkennen wir in der Würde die er der menschlichen Kreatur erhalten will, welche er nach seinem Ebenbilde geschaffen hat. Frei soll sie seyn, in freier Liebe ihm zugekehrt, in freier Wahl seine Güter empfangen, in Freiheit ihrer Freiheit Opfer bringen, in freier Unterwerfung sich selbst verläugnend ihrem Herrn und Schöpfer dienen. Und diese Freiheit bedingt eine Mitwirkung von unsrer Seite, eine Mitwirkung des Willens, die der Gnade, wie diese

[1] Loc. cit. — [2] Luc. XI. 9.

sich sehnet uns zu beglücken, so ihrerseits auch sehnend entgegen kömmt, beglückt zu werden. „Selig sind die „da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, „denn sie werden gesättiget werden.“ *)

Man merke wohl, nicht die da hungert und dürstet; sagt der Text, als verstehe er es bloß leidender Weise, sondern die da hungern und dürsten thätiger Weise, d. i., die in freyem thätigen, wirkenden Verlangen streben nach Gerechtigkeit, und hierin zwar ist die Mitwirkung bezeichnet, in der Sättigung — die Gnade. Eine noch weitere Erforderniß dieser Mitwirkung wird uns sogleich klar werden.

Ein zeitliches Leben ist uns angewiesen, um die Erlösung zu gewinnen: da es nun das Wesen des zeitlichen Lebens ist, daß es Geschichte sey, daß was als noch nicht erschienen, bloß möglich ist, durch sein Erscheinen wirklich werde, und sich in der Zeit seine Geburt, im Raum ein Vaterland, durch beide in diesem Leben Existenz gewinne; so ist es auch nicht genug, daß diese unsre Sehnsucht handlungslos ohne Erscheinung bleibe; nein, sie soll eine wirkliche Sehnsucht seyn, und daß sie wirklich sey, muß sie nach der Natur des zeitlichen Lebens sich gestaltend geschichtlich werden, d. i., in Gedanken, Worten, Werken sich ausgebähren; ja, soll sie uns zum Heile dienen, in solchen Werken, von denen wir lesen: „selig sind die Gerechten, denn ihre Werke „folgen ihnen nach.“ *) Oder, daß diese Wahrheit uns noch deutlicher werde, liegt nicht neben der Begierde zum Guten auch die Begierlichkeit zum Bösen im Verborgnen unsrer Brust? Ach wohl und außer dem Bunde mit Christus sogar in Übermacht; und doch wird die böse Begierlichkeit, weil sie noch ungeboren ist, und

*) Matth. V. 6. — *) Apoc. XIV. 13.

nicht zur Last gerechnet, so also nach Gerechtigkeit auch die Begierde zum Guten nicht zu Vortheil: nur was daran im Willen unsrer Seele empfangen und in Gedanken Worten und Werken ausgeboren, innerlich oder äußerlich geschichtlich geworden ist, das zeuget für oder wider uns, und eben das ist unsre Aufgabe, daß die Seele dem Bunde des Geistes treu, dem sie vermählet ist, nur Gutes zu dem Lichte der Tage dieser Zeit gebähre. Von dieser Ordnung her also darf auch unsre Sehnsucht, wenn sie mitwirksam zu unsrem Heile werden soll, nicht handlungslos bleiben, sie muß erscheinen, das heißt: in Gedanken, Worten, Werken lebenswirklich werden, und diese Gedanke, Worte, Werke werden dann, Akte der Sehnsucht heißen. Akte der Sehnsucht also heischt die Ordnung Gottes von Seiten des Menschen als Mitwirkung; und diese Mitwirkung, damit bei allen Gnadenwerken der Wiederschöpfung seine Freiheit bewahret bleibe: wohl denn — Akt der Sehnsucht ist jedes bittende Gebet. — Und darum, ob er wohl alle Noth weiß, und alle Noth stillen möchte, ist die Verleihung des größten Theils seiner Gnadegaben doch an die Bedingniß geknüpft, daß wir Gott darum bitten.

7. Eben dieser Grund aber gilt daher einleuchtender Weise auch in unserm Verhältniß zu seinen Heiligen. Auch sie wissen unsre Noth, und können sie auf vielen Wegen wissen, sey es von der Gemeinschaft her, in welcher wir mit ihnen ein Leib in Christo sind, und in welcher auch wir von aller Glieder Stand und Anliegen in Kunde stehen würden, wäre das Licht dieser Gemeinschaft nicht durch unsre Unvollkommenheiten getrübt und durch den Stand unverklärter Sinnlichkeit verschränket, wie uns, der Propheten nicht zu gedenken, die im Geiste Gottes auch der Zukunft Fernen schauten, so viele Beispiele erleuchteter Heiligen Zeugniß geben: „Mit seinem

„Herzen," sagt Augustinus, „bezeuget der Pro-
„phet (Elisäus) geschauet zu haben; ohne Zwei-
„fel zwar wunderbar von Gott geholfen,
„aber wie viel reichlicher werden dann Alle
„in solcher Begabung Überfluß sich finden,
„wo Gott Alles in Allem ist;" [1] — Oder sey es
durch den Dienst der Engel, unter denen jeder Mensch
seinen Botschafter im Himmel hat, wie dann die Engel
der Kleinen nach Jesu Offenbarung ohne Unterlaß das
Angesicht Gottes schauen. [2] — Oder auch, was keinem
Einwurf unterliegt, indem sie in dem ewigen Worte und
der göttlichen Wesenheit wie in dem hellsten Spiegel
alles sehen und lesen, was zu dem Reiche Gottes und
seiner Förderung gehöret: „Welche innerhalb des
„allmächtigen Gottes Klarheit schauen, von
„denen ist auf keine Weise zu glauben, daß
„außerhalb etwas sey, das sie nicht wüßten,"
sagt Gregorius der Große. [3] Aus welchen diesen Quellen
die Heiligen im Himmel die Mitwissenschaft unserer An-
gelegenheiten vorzugsweise schöpfen, hat die Kirche nicht
entschieden; genug daß eine jede derselben sie bescheeren
kann, und daß sie dieser Mitwissenschaft nicht beraubt
sind. Ja sie haben eine viel klarere und richtigere Ein-
sicht in unsre Noth und unser Bedürfniß als wir selbst,
„denn wir wissen nicht was wir bitten sollen, wie
sichs gebührt, sondern der Geist selbst heischt
für uns mit unaussprechlichem Seufzen." [4] Wohl
müssen sie also eben so gut, ja besser als wir wissen:
was, und wie wir bitten sollen, sie, die dieses Gei-
stes Gefäße sind, voll bis zur Fülle, die sie heilig
macht.

[1] Aug. de Civ. dei lib. XXII. C. 29. — [2] Matth. XVIII. 10. —
[3] Greg. lib. XII. Moral. C. XIV. — [4] Rom. VIII. 26.

8. Nach dieser Erläuterung darf ich wiederholen: Gott weiß unsre Noth, Gott will unser Heil, und doch ist das Empfangen seiner Gnade theils an die Bedingung unserer Bitten geknüpft: — auch die Heiligen wissen um unsre Noth, auch die Heiligen sind in der Fülle ihrer Liebe aus eignem Antriebe bestrebt, unsre Noth gestillt und unser Heil gefördert zu sehen, und doch ist ihrer Vermittlung Wirksamkeit theils an die Bedingung unserer Bitten geknüpft, weil auch hier so wie dort seine Ordnung gilt, wonach zu Behaltung unserer Freiheit unsere Umbildung und Förderung die Frucht eines Wechselbündnisses zwischen Gnade und eigner Mitwirkung seyn soll. „Kehret euch zu mir spricht der Herr Zebaoth, „so will ich mich zu euch kehren.“ *) Solcherlei Mitwirkung aber ist wie wir gesehen haben unsre Sehnsucht, und dieser Sehnsucht Akte sind unsre Bitten; so ist also nöthig daß wir bitten, auf daß mitwirkend wir der Gnade Frucht empfangen mögen, weil also Gottes Ordnung ist.

9. Doch wie jede Ordnung Gottes der betrachtenden Andacht von vielen Seiten her die ewige Weisheit zeigt, so stellet sich auch hier noch mancher andere Grund hervor.

Ein solcher Grund ist, daß in der Sehnsucht wir meist erst fähig werden die Gaben zu empfangen, die uns die Gnade schenken möchte: denn ach! wie oft ist sie uns nah, und uns umkreisend mit der Liebe Schwingen harrt sie, die Göttliche, barmherzig spähend, ob denn kein Zugang zu der armen im Weltlichen verlornen Seele sey, und findet: die Ohren taub, das Herz geschlossen, die Augen abgekehrt, den Schoos voll fremder Dinge, die Hände beschäftigt, und nichts worin sie ihre Gaben schütten könnte, die sie für unsre bittre Noth vom Him-

*) Zach I, 4.

nel bringt. „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verschließet eure Herzen nicht!*) mahnt der Prophet, O ach wären doch wenigstens unsre Ohren offen! — Da sieh nun welche Wohlthat die Noth ist: Wohl ist hier abermals ein Fall, wo sie zu wissen die Heiligen gewißlich nicht betrüben kann, denn — sie ist das einzige Heilmittel für einen so bösen Stand. Ja seht das Gute hier selbst von dem Übel — denn Allem gab die Weisheit Ordnung; — die Noth entsteht, wächst, steigert sich, sträubt ihre Dornen auf, zerreißt das Herz und — gelobt die Wunden die sie uns schlägt, und daß wir sie empfinden und keine Hülfe mehr als die des Himmels wissen, denn — nun erweitert sich in Sehnsucht unsre Seele, und unsre Seele und unser enges Herz und unser irres Aug und unsre eitlen Hände, die Sehnsucht richtet heischend sie empor und brünstig flehend hin; dahin woher sie Hülfe hofft. Und — nun erst kann die Gnade ihre Gaben spenden, denn nun erst findet sie Herz und Hände offen, und den Schoos, wie das Schiff im Sturm entlastet, bereitet ihre Gaben zu empfangen. So ist es denn die Sehnsucht die unsre Seele erschließet, daß sie Gaben fassen, und in so größrer Fülle fassen kann, als von der Sehnsucht sie erweitert ist; von Sehnsucht deren Akte Bitten heißen; — und darum hier ein anderer Grund, warum diese Bitten Bedingung jener Gaben sind. O wunderbarer Ordnung wunderbare Kette! Die Sünde gebährt das Übel das Übel die Noth, die Noth die Sehnsucht, die Sehnsucht das Gebet, das Gebet die Hülfe, und — o daß diese Kette sich nie zum Zirkel schlänge, das wir im Frieden ewig weilten!

Denn nicht immer ist die Gnade so zuvorkommend herniedersteigend. Und auch dieß nicht ohne weise milde Absicht; denn wie sollte unsre Liebe, je sich heben, die

---

*) Psalm. XCIV. 7. 8.

Erde lassen und zum Himmel streben lernen, aber Alles sich erhebend zu Gott, den sie über Alles lieben soll? wenn sie nicht höhern Flug zu wagen von höherer Ferne her die Gnade reitzte? — So sehen wir in jenem geheimnißvollen Liede, das hohe Lied, oder das Lied der Lieder mit Recht genannt, Braut und Bräutigam sich fliehend locken, suchend fliehen, warum anders, als daß die Lieb in Sehnsucht wachse? und hier also wieder ein Grund, warum nicht unerbeten uns alle Gnade wird.

Doch sehen wir auch in jenem Liede die Liebenden sich finden. Und wie auch möchten bräutlich Liebende dann noch sich meiden, wenn einer Liebe Durst und Fülle, der Fülle und dem Durst der andern gegenüber, lechzend zugleich und überströmend sich endlich gegenseitig so gesteigert fühlen, daß sie nur Ziel, nicht Maß, mehr kennen!—

So rufen und erregen, sich elektrisch spannend, der Erde und des Himmels Kräfte einander gegenseitig auf, und ihres Durstes Geist, der Erde mein' ich, zieht magisch aus des Äthers Schätzen die Wolken her, die segenschwangren Wasser: kein Geber wär' von dort, wär' nicht von hier Begehren: nun aber stürzen sie hernieder die heiß ersehnten und in der Sehnsucht Zauber gegenwärtigen, nieder in den brünstigen Schoos, und Kräuter sprießen aus dem Bunde, und süße Düfte steigen auf zum Himmel, den Wohlgeruch des Dankes ihm zu bringen.

Sehen wir aber in diesem Geheimniß gegenseitiger Aufregung, welches die Natur in mehr als diesem Beispiel, welches sie im ganzen Umfang ihres Reichs bekennt, ein Offenbarungsbild, wie auch Gebet und Gnade sich bräutlich anziehen, steigern und vermählen, so offenbart darin sich abermals ein andrer Grund für die Erforderniß unseres Bittens. „Nahet euch zu Gott, lehrt der Apostel Jakob, so nahet er sich zu euch. *)

*) Jac. IV. 8.

Ein Geist bildet das Band unsrer Gemeinschaft mit Gott und seinen Heiligen, in welchem Huldigung und Gnade wie Athem auf und nieder wallen; unser Gebet und Bitten sind ein Schöpfen dieses Athems, sind Aufreger dieses Geistes, und seiner der unsrigen antwortlich entsprechenden Wirksamkeit. Nicht daß dieser Geist, der der Geist des Lebens und die Liebe selber ist, liebender und lebendiger werde, sondern weil er durch größeren Anspruch eigenthümlicher und in größerer Fülle uns zugehörend wird. Je brünstiger Gebet und Bitten sind, desto geistiger wird die Aufregung seyn; und der allgemeine Verkehr wird in ihr, uns näher treffend, zu einem besonderen werden, bestimmt, wie die Bitten bestimmt sind, in welche unsre Sehnsucht sich gestaltet. Und wie die Sehnsucht sich in Gebet verwirklichend geschichtlich geworden ist, so wird auch die Gnade in Hülfe sich verwirklichend, geschichtlich werden.

Als einen Leib hat Paulus der Heiligen Gemeinschaft uns offenbart, wie aber wird in einem Leibe von Glied zu Haupt und von Glied zu Gliede ein Anspruch kund und heischend, als durch Aufregung des Geistes? — Ist es nicht ein wunderbarer Zauber, mit welchem die Seele die Glieder ihres Leibes bewegt? — Erwägt man, daß in dem Leibe die Nerven die Leiter und Aufreger des Geistes in seinen Gliedern sind, so wird uns klar werden, warum Chrysostomus [*] es billigt, daß man das Gebet die Nerven der Seele nenne; erwägt man aber dazu den Umfang, die Würde, Macht und Herrlichkeit des geistlichen Leibes, des Leibes Christi, in dem wir Glieder sind, so wird die Macht dieser Aufregung die Macht des Gebetes uns mit heiligem Erstaunen füllen.

10. Ja mit der Macht solcher Aufregung sind Chri-

[*] Chrisost. de precat. lib. II.

sten, die im Band der Gnade stehen durch Gottes Ordnung Meister eines geistlichen Zaubers, welcher, wenn sie in ihm auch nicht gebietend wirken können, wenn sie vielmehr demüthig flehend nur zu bitten haben, dennoch aus einer andern Welt Geister zu ihrem Dienste stellt, und ihnen Alles, Alles schafft, was sie bedürfen oder wünschen. Glaube, Hoffnung und unversehrte Liebe sind die Bedingungen, ein zerknirschtes Herz die Bereitung, der Name Jesu die Beschwörung, die Gemeinschaft Christi und seiner Heiligen der Kreis, das Gebet aber der Stab, mit welchem anklopfend die Seele diesen Zauber zu wirken hat; und der Erfolg ist so unfehlbar als Gottes Wort: denn „wer da bittet, sagt es, der nimmt; wer da „suchet der findet, wer anklopfet dem wird auf„gethan"[1] — und „Alles, was ihr bitten werdet, „so ihr glaubet, werdet ihr empfangen;"[2] „so ihr den Vater Etwas bitten werdet in „meinem Namen, so wird er euch es geben."[3]

Himmel und Erde werden vergehen, aber die Worte, welche uns diese Verheisung geben, werden nicht vergehen:[4] — und so müssen wir denn gestehen, daß der Zauberstab des Gebetes ein Scepter ist, mittelst dessen der geringste Christ — wie möchte er ihn beneiden? — gewaltiger ist, als der mächtigste Fürst der Erde: denn ein solcher vermag nur die Gewalten dieser Welt zu bewegen, jener aber auch die des Himmels; und wo der Fürst zwar gebietend wirket, erreicht er doch nicht immer was er will, der Christ aber, obwohl er nur flehend wirket, erlangt allzeit was er wünscht. O wohl „ein „auserwählt Geschlecht, seyd ihr, ein könig„liches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein „Volk der Aneignung, daß ihr die Kräfte

[1] Luc. XI. 10. — [2] Marc. XI. 24. — [3] Joan. XVI. 23. — [4] Luc. XXI. 33.

„dessen verkündiget, der euch berufen aus der „Finsterniß in sein wunderbares Licht!“ *)

11. Aber — er erlangt allzeit was er wünscht, sagte ich! es ist auch so? Ja; sind die Bedingungen erfüllet die ich nannte, dann unfehlbar ist es so; dann erlangt er allzeit was er wünscht, und wirklicher und wahrer und eigentlicher oft als er es selber versteht.

Wahrer und eigentlicher als er selber es verstehet? — was wollen diese Worte? Was meine ich damit?

Was ich meine? — dem Einwurf zu begegnen den eine mißdeutende Erfahrung nicht selten zu machen pflegt, als ob je da oder dort das gläubige Gebet eines Christen ohne Gewährung geblieben sey. Nie, nie ist dies geschehen, und konnte und kann auch nimmermehr geschehen, denn die Wahrheit Christi kann nicht trügen, die Verheisung „Christi kann nicht fehlen: das Gras ist verdorret, „und die Blume ist abgefallen, aber des Herren „Wort bleibet in Ewigkeit:“ *) Himmel und Erde „werden vergehen, seine Worte aber werden „nicht vergehen.“

Wohl aber kann es geschehen, daß wir das Bitten unsres Herzens nicht verstehen oder übel aussprechen, und dann freilich erkennen wir auch die Gewährung der Bitten unsres Herzens nicht. Es kann geschehen, daß wir seinem Sehnen und seinen Wünschen falsche Bilder unterschieben, und daß wir von solcher Einbildung betrogen, im Ausdruck unsrer Wünsche irrdeutend etwas Anderes begehren als wir innerlich meinen; und dann mag es wohl scheinen, als ob unser Bitten nicht erhört sey, während es doch eigentlicher und wirklicher und wahrer Gewährung fand, als wir verstehen: denn wir haben nicht Das empfangen, was wir nannten, sondern das, was wir meinten. Und hier also,

*) I. Petr. II. 9. — *) Ib. I. 24.

— das Gebot des Fürsten und das Gebet des Christen auf's Neue zu vergleichen — abermals ein Vorzug dieses letzten vor jenem; denn das Gebot des Fürsten erfüllet sich nach dem Bedeuten des Wortes, und hat daher oft einen ganz andern Erfolg als er bezweckte, das Gebet des Christen aber nach dem Bedeuten des Geistes, und hat allzeit den Erfolg den es bezielt. —

Ich will trachten mich noch deutlicher zu machen.

„Niemand hat je sein eigen Fleisch gehaßt" ¹) und auch seine Seele nicht so, daß er ihren Schaden wünschte. So wird er den Vater in wesentlicher Meinung auch nicht um schädliche Dinge bitten, sondern um gute Gaben. „So Jemand aus euch den Vater „um ein Brod bittet, wird er ihm etwa einen „Stein geben; oder um einen Fisch, wird er „ihm statt des Fisches eine Schlange geben, „oder so er um ein Ey gebeten, wird er ihm „etwa einen Scorpion reichen. Wenn also ihr, „die ihr doch böse seyd, euren Kindern gute „Gaben zu geben wisset, wie vielmehr wird „euer Vater von dem Himmel den Bittenden „den guten Geist geben." ²) Geschieht es nun gleichwohl, daß wir, im Unverstand der Dinge und in falscher Einbildung der Sehnsucht unsrer Seele, in unsren Bitten einen Stein, eine Schlange, einen Scorpion nennen, und der Vater giebt uns statt dessen ein Brod, einen Fisch, ein Ey; so hat es wohl den Schein, daß unsre Bitte nicht erhört sey, denn wir haben nicht erhalten was wir nannten, aber in der That sind sie nicht dem Wort sondern dem Geist nach, also wirklicher, wahrer und eigentlicher erhört worden, als wir selber wissen, denn wir haben erhalten was wir meinten.

¹) Eph. V. 29. — ²) Luc. XI. 11. 12. 13.

thum, der andere Heil, der andere Freiheit; nur nach einem andern Rezept als sich die unverständigen Patienten verordnet glaubten.

12. So möge also kein Schein uns täuschen, sondern seyen wir gewiß, daß das gläubige Gebet des Christen seine Erhörung auch dann nicht verfehlt habe, wenn unser Urtheil zu blöd ist, dessen Erfüllung zu erkennen. Damit jedoch solche besondere Fälle verborgener Erfüllung unser Vertrauen nicht schwächen mögen, so vergessen wir nicht, daß sie nur Ausnahmen von der Regel sind, nach welcher tausend andere den Erfolg des Gebetes auf eine so auffallende, auch weltlich augenscheinliche Weise bezeugen, daß es keiner geistlichen Erleuchtung bedarf ihn zu erkennen, und daß die Wundermacht des gläubigen Gebetes, von dem Staunen der ungläubigsten Augen bekennet werden muß.

Jakob betet: und Esau umarmt den Bruder den er verderben wollte; *)

Moses betet: und das Feuer des Herrn verschonet das übrige Lager zu Tabeira, dessen ein Theil schon verbrannt war; *)

Aaron betet: und die Plage weicht von dem schuldigen Volke, dessen sie schon über 14000 getödtet hatte; *)

Anna betet: und siehe die Unfruchtbare gebähret den Propheten Samuel, d. i. „Gott erhörte“ und mehrere Kinder nach ihm; *)

Samuel betet: und furchtbare Wetter fahren über das Heer der Philister; Israel schlägt sie; *)

Samuel betet: und Donner und Regen kommen als Zeichen vom Himmel. *)

---

*) Gen. XXXII. et XXXIII. — *) Num. XI. 2. 3. — *) Num. XVI. 47. etc. — *) I. Reg. I. 10.-20. — *) Ib. VII. 9. 10. — *) Ib. XII. 18.

David betet auf seinem Thron; und vom Euphrat zum Nil werden alle seine Feinde geschlagen. [1])

Salomon betet um Weisheit, und noch heißt er der Weise; [2])

Josaphat betet: und Gott befreit ihn von dem einstürmenden Feind; [3])

Ezechias betet: und Gott verlängert sein Leben um fünfzehn Jahre; [4])

Tobias und Sara sein Weib beteten, daß sie miteinander zu hohem Alter gelangen möchten, und sie erleben die fünfte Generation von Kindeskindern; [5])

Manasses betet: und der Herr führt den Büßenden aus der Gefangenschaft der Assyrer in sein Reich zurück. [6])

Das Gebet schützet die drei Knaben gegen die Gluth des Feuers, den Daniel gegen die Wuth der Löwen, gegen beide zugleich die Susanna und gegen Ärgeres als beide, — gegen die Feuergluth schändlicher Lust, gegen die Löwenwuth blutdürstiger Verläumdung. [7])

Israel und Esther beten; und Israel und Esther werden gerettet, der Unterdrücker Aman unterdrückt und der unterdrückte Mardochäus zu Aman's Ehren erhoben. [8])

Diese, und wie viele andere Zeugnisse mehr, erzählet uns die Geschichte des alten Bundes, und die des neuen — fängt mit einer Gebetserhörung an.

Zacharias betet: — „und der Engel sagt ihm dein Gebet ist erhöret. Dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebähren, und du sollst seinen Namen Johannes heißen.“ [9])

Johannes, dessen von Gott selber befohlener und durch Geschichtsumstände der Ertheilung als wichtig

[1]) II. Reg. — [2]) III. Reg. III. — [3]) II. Paral. XX. — [4]) IV. Reg. XX. 5. 6. — [5]) Tob. VIII. 10. XIV. 15. — [6]) II. Paral. XXXIII. 13. — [7]) Dan. III. ib. VI. 10. 22. ib. XIII. 43. etc. — [8]) Esth. XIV. — [9]) Luc. I. 13.

bezeichneter Name „Gottes Gnade“ bedeutet, war als Stimme in der Wüste, und als Vorläufer Christi, dessen Wege er bereiten sollte, ein historisches Symbol und Personalbild der zuvorkommenden Gnade, und es muß dem Forscher geistlicher Geheimnisse wichtig seyn, daß seine Geburt eine Gebetserhörung war. Aber auch die Fülle der heiligmachenden Gnade, deren Wege Christus selber bereitet hat, wollte uns in der Form einer Gebetserhörung werden. „Sie waren beharrend einmüthig im Gebet mit den Weibern „und Maria der Mutter Jesu und seinen Brüdern;“ erzählt uns das heilige Buch; [1]) und sieh! — wie die lechzende Erde aus den Fernen des Himmels sich das Gewitter herbeizieht, so ergoß es sich mit Brausen in Flammen und Sturm über die betende Schaar, — und „sie werden alle erfüllet vom heiligen Geiste.“ [2]) — Bedarf es noch mehr Beispiele?

Die Kirche betet für den gefangenen Petrus und ein Engel führt ihn entfesselt aus dem Kerker. [3])

Paulus und Sylas beten, und die Grundvesten des Gefängnisses werden erschüttert, alle Thüren öffnen sich, alle Banden lösen sich ab. [4])

Doch genug der Gebetserhörungen, dünkt mich, habe ich schon angeführt, um unser Vertrauen auf die Wirksamkeit des Gebetes unerschütterlich zu machen, und seine Gewalt und Macht als unermeßlich zu bewähren. „Gebetsgewalt,“ sagt der beredte Chrysostomus, „löschet „Feuersgewalt, schlichtet Kriege, fernet „Schlachten, sänftigt Wetter, treibet aus „die Teufel, eröffnet die Himmel, löset die „Banden des Todes, verscheuchet Siechthum,

[1]) Act. I. 14. — [2]) Ib. II. 4. — [3]) Ib. XII. 2.-20. — [4]) Ib. XVI. 25. 26.

„drängt Angriffe zurück; kurz alle Übel tilgt „das Gebet.“ ¹) Genug also, genug der Beispiele erhörten Gebetes, — und doch könnte ich mir nicht verzeihen, deren noch Eines nicht angeführt zu haben.

„Siehe die Jungfrau wird empfangen
„und einen Sohn gebähren,“

weissagte Jesaias, ²) nicht mit unbestimmter Bezeichnung sprechend: eine Jungfrau (almah); sondern, als gäbe es nur diese, „die Jungfrau“ (haalmah), und wahrlich nicht ohne Grund, denn wohl dürfte man sie des Menschen Tochter heißen, wie ihre Frucht des Menschen Sohn genannt ist. — Indessen, wo ziele ich hin mit diesen Worten? möcht ihr wohl fragen, und was will in Bezug auf Gebetserhörung von „der Jungfrau“ ich vorbringen? — Etwa das Wunder zu Kana, das ihrer Bitte gewährt wurde? oder Anderes dergleichen? — Nein! Mehr, weit mehr, ja Alles in Allem bietet in Bezug des Gebetes und seiner Erhörung unserer Betrachtung im Wesen ihres Geheimnisses „die Jungfrau“ dar.

Nehmet das Verlangen der Patriarchen und Propheten, nehmet das Sehnen aller Heiligen, nehmet die Bitten aller Gerechten von Adam an bis zur Fülle der Zeit; nehmet sie alle zusammen, und gebet ihnen Leib und Gestalt einer Lilie, und lasset diese Lilie von der Erde aufwachsen, von der Wurzel Jeße emporsprießen, himmelwärts in Liebesdurst sich richten, den reinsten Schoos der süßesten Blüthe dem Geist des Lichtes, jungfräulich bieten, und — Maria — wird diese Blume heißen. Sehet das glühende schmachtend erschlossene Herz dieser Blume, ist es nicht ein heischender Kelch flehenden Durstes des ganzen Geschlechtes Adam nach dem Heil? — dann aber, was ist sie anders diese Blume als Gebet, als das

¹) Chrys. de incompr. dei nat. hom. V. — ²) Isai. VII. 14.

Gebet der Gebete in menschlicher Gestalt erschienen? in weiblich menschlicher Gestalt, denn alles Gebet ist weiblich, es ist die Braut der Gnade. Ja Maria selber ist das Gebet; ein reines Gefäß von den Millionen Händen Adams emporgehoben zu dem Himmel, um Gnade, um Heil — um Heil und Gnade zu empfangen. „Thauet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab," [1]) so ist die Stimme des Gefäßes, so lautet das Gebet, welches die Jungfrau ist. Und die Himmel thauen, und die Wolken regnen, der Kelch des Durstes füllet sich, der Geist des Höchsten überschattet die Tochter des Höchsten, überschattet die Tochter des Menschen; gebenedeit ist sie unter den Weibern, gebenedeit die Frucht ihres Leibes! — So ist das Gefäß des Verlangens aller Patriarchen und Propheten erfüllet und mit seiner Erfüllung das Gebet aller Heiligen und Gerechten erhöret; und wie jenes heilige Gefäß das Gebet aller Gebete ist, so war jene unaussprechliche Empfängniß aller „Erhörungen Erhörung."

Hierher richtet den Blick, ihr Kleingläubige! ob ihr es auch noch wagt zu behaupten, daß Gott ein Gebet unerhört lasse, welches im Geist des Glaubens zum Himmel fleht: — „also hat Gott die Welt geliebet, „daß er seinen eingebornen Sohn gab," [2]) — was sind alle Güter, die ihr erdenken, um die ihr bitten möget, was sind sie gegen diesen Einen, und — er ist euch gegeben. Woran also möcht ihr noch zweifeln? an des Vaters Macht, ihr könnt es nicht, Himmel und Erde zeugen zu laut; an seiner Liebe? ihr könnt es nicht, sie gab euch seinen Sohn. „Der auch seines eigenen Sohnes nicht geschonet hat, sondern für uns alle ihn übergeben: wie hat er nicht auch mit ihm Alles uns geschenket." [3])

[1]) Isai. XLV. 8. — [2]) Joan. III. 16. — [3]) Rom. VIII. 32.

So liegt es denn nicht an dem Geber, so kann es nur an unsern Gebeten selber liegen, wenn deren irgend eines dennoch unerhört bleibt; und nur dann wird dieß geschehen können, wenn den Bedingungen nicht genüget ist, die seiner Erhörung gesetzt sind. — So sagt Jakob der Apostel: „ihr bittet und erlanget nicht, darum, „weil ihr übel bittet, dahin nämlich, daß ihr „es in euren Lüsten verzehret" [1]) — und der vom Herrn geheilte Blinde: „wir wissen aber, daß Gott „die Sünder nicht höret, sondern wer ein „Verehrer Gottes ist, und seinen Willen „thut, den erhöret er." [2])

13. Unter diesen Bedingungen jedoch stellt uns die Offenbarung die des Glaubens als ein so wichtiges, aber auch so kräftiges Erforderniß heraus, daß in ihr alle sonstige Bedingungen begriffen scheinen. — „Und „Alles was ihr bitten werdet im Gebet, glau„bet nur, daß ihr es empfangen werdet, so „wird es euch werden," [3]) sprach Christus zu seinen Jüngern. — „Er bitte aber im Glauben ohne „zu zweifeln," [4]) sagt der Apostel Jakobus von dem Beter, „denn der zweifelt ist gleich einer Mee„reswelle, welche durch die Winde getrieben „und umhergeworfen wird. Ein solcher Mensch „glaube nur nicht, daß er etwas erhalten werde „von dem Herrn. [5])

Nach diesen Offenbarungen stellen sich die Verhältnisse auf eine Weise dar, daß man, in Erinnerung an die Wasser des Lebens, von denen die Gesichte Johannes Meldung thun, sich solche wohl wie in folgendem Bilde vorstellen möchte.

---

[1]) Jac. IV. 3. — [2]) Joan. IX. 31. — [3]) Marc. XI. 24. — [4]) Jac. I. 6. — [5]) Ib. 7.

Die Gnade Gottes, ein springender Bronnen, der den Thau seiner Wasser mit des Himmels Wolken weit her über die ganze Welt verbreitet. Von ihm grünen und blühen alle Lande und seiner Wohlthat ist kein Ende. Wer jedoch eine besondere Gnadengabe erhalten will, dem muß sie außer jener allgemeinen Bethauung, aus der Fluth des Bronnens selber werden. Nun bildet aber die Zeitlichkeit des irdischen Lebens eine scheidende Kluft zwischen uns und dem Becken des Brunnens; — wer schöpft für uns, wer schafft uns die verlangte Gabe aus dem Schatz des Lebens? Steht nicht ein Cherub vor dem Paradiese? — Da sehen wir denn dem Glauben die Macht und das Amt gegeben, jene Kluft zu überfliegen, und die Gefäße unseres Bittens uns gefüllt zurückzubringen.

Es ist aber, dünkt mich, nicht schwer die Überzeugung zu gewinnen, daß dieser Glaube etwas Besonderes seyn müsse; ich meine vor jenem allgemeinen Glauben, von welchem wir lesen: „ohne den Glauben ist es „nicht möglich Gott zu gefallen;" ¹) — und — „wer nicht glaubt, wird verdammt werden," rc. ²) — den also jeder religiöse Christ haben muß, und vermöge dessen er Alles mit unbedingtem Beifall für wahr hält, was die Religion ihn lehrt, weil der offenbarende Gott die ewige Wahrheit, und die von ihm zur Lehrerin bestellte Kirche die Säule und Grundveste der Wahrheit ist. ³) — Es ist uns bekannt wie Christus bei jedem Wunderzeichen, welches er auf Bitten eines Bedürftigen wirkte, ihn zu fragen pflegte, ob er Glauben habe. In seinem Vaterlande konnte er, wie das Evangelium erzählt, nur wenige Zeichen wirken, „um ihres Unglaubens „willen." ⁴) — Dagegen sagte er: „wenn ihr Glau-

¹) Heb. XI. 6. — ²) Marc. XVI. 16. — ³) I. Tim. III. 15. — ⁴) Marc. VI. 5., Matth. XIII. 53.

„ben habt wie ein Senfkorn, so möget ihr „sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen „dorthin; so wird er sich heben, und euch wird „nichts unmöglich seyn.“ [1]) — Wenn man nun erwägt, wie jede Gebetserhörung eine übernatürliche Hülfe ist, und wie man jedes übernatürliche Ergebniß unter die Wunder zu rechnen pflegt, — und wie verwandt also der erhörungwirkende Gebetsglaube mit dem wunderwirkenden Glauben erscheint, so leiten uns die Worte des Apostels, wo er spricht: ...„Sind alle Wunderthäter?“.. [2]) auf jene Erkenntniß hin, daß der Glaube der die Gebetserhörung bedingt vor dem allgemeinen Glauben ein besonderer seyn müsse. Denn, wenn nicht alle Christen Wunderthäter sind, die doch alle jene zum Gnadenstand unerläßlichen Glauben haben müssen, so muß der wunderwirkende vor jenem allgemeinen etwas Besonderes seyn. Und eben so auch der erhörungwirkende Glauben, denn wenn dieser gleich um der Allgemeinheit des Bedürfnisses willen in Ansehung der Personen für gewisse Fälle eine bis zur Allgemeinheit ausgedehnte Verbreitung voraussetzen macht, so erstreckt sich diese Allgemeinheit doch nicht über alle und jede einzelne Fälle, und ist sogar weit entfernt sich dahin zu erstrecken.

Wenn es nun aber schon nicht von unserm eignen Belieben abhängt, jenen allgemeinen Glauben zu haben; wenn schon dieser allen Menschen zum Heile unentbehrliche Glaube wie der Apostel lehrt [3]) „eine Gabe Gottes ist, — ein Licht in's Herz geschenkt, uns aus der Finsterniß hinaus zu leuchten; — so ist es einleuchtend, daß jeder besondere Glaube eine besondere Gnadengabe Gottes seyn müsse. — Der allgemeine Christenglaube schließt jeden Zweifel an der offenbarten Wahrheit aus; dieser

---

[1]) Matth. XVII. 20. — [2]) I. Cor. XII. 29. — [3]) Eph. II. 8.

besondere Glaube schließt jeden Zweifel an der Erhörung des besonderen Gebetes aus: er ist ein festes zweifelloses Vertrauen auf seine Gewährung, das uns von Gott bescheert ist, und welches niemals zu Schanden wird. — Empfindet in einem besondern Fall ein betendes Herz dieses Vertrauen, so hat es die Gnadengabe des Glaubens für diesen Fall empfangen, und mit ihm ein Pfand sicherer Erhörung. — Man sage aber darum nicht, daß, da diese Gabe von Gott abhängt, es also doch an Gott liege, wenn ein Gebet unerhört bleibt; denn diese Gnadengabe wird und kann nie fehlen, wo zwischen uns und Gott Harmonie des Willens ist; und diese Harmonie nie fehlen, wo unsre Liebe ungetrübt, unser Bleiben in ihm nicht vertreuloset ist. Zeugniß seine Worte: „Wenn ihr in mir geblieben und meine Worte „in euch geblieben, so werdet ihr, was ihr „immer wollet begehren, es wird euch werden.“*)

14. Es ist wahr, alles was wir bis daher in Bezug auf die Kraft des Gebetes und die Bedingungen seiner Erhörung erörtert haben, gilt von unserem Bittgebet im allgemeinen, es mag solches geradezu und unmittelbar an unsern Herrn und Gott gerichtet seyn, oder durch Vermittelung seiner Heiligen: es wird uns aber wie wir sogleich sehen werden, dazu dienen die Nützlichkeit der Anrufung zu beleuchten, mit der wir diese Vermittelung zu gewinnen trachten. Denn —

Wenn wir uns unmittelbar an Gott wenden können, zu dem ohnehin unsre höchste Liebe stehen muß; — wenn unser Gebet im Glauben so kräftig und mächtig ist, daß seine Erhörung nicht fehlen kann; — was bedürfen wir noch dieser Vermittler? — —

*) Joan. XV. 7.

Wie oft hören wir diesen Einwurf der für Herzen die nicht in tiefster Demuth stehen, allerdings nicht ohne Schein ist.

Darauf giebt uns nun unsre Betrachtung folgende Antwort zur Hand:

Wer ernsthaft bittet, dem ist es ebenso ernsthaft um Erhörung zu thun. Er wird daher alle Mittel ergreiffen, die ihm diese Erhörung sichern. Was sichert ihm aber diese Erhörung zuverläßiger als jener besondere Glaube, jenes feste zweifellose Vertrauen, daß seine Bitte Gewährung finden werde? — Nur Gott kann ihm diese köstliche Gabe bescheeren, die wie wir gesehen haben, ein Pfand und Vorläufer der Erhörung selber ist. Ist er aber so glücklich sie dargeboten zu erhalten, soll er sie nicht mit dankbarer Ehrfurcht empfangen, soll er nicht mit gewissenhaftem Eifer den Richtungen folgen, in denen sie ihn sein Gebet ergießen heißt? — Und wenn nun diese Richtung nicht geradezu zu Gott, wenn sie nur durch Vermittlung eines seiner heiligen Diener zu Gott hinweisend wäre? — Soll er darum diese Gabe des Vertrauens vernachläßigen oder gar verschmähen? — — Wahrlich, er würde es zu seinem Schaden thun und seiner Bitte nicht gewährt werden; „verlornes Vertrauen, verlornes Gebet," sagt der heil. Augustinus: *) Mehr noch; er würde dabei auch vielleicht sehr übel thun, indem er sich etwa dem Antriebe Gottes widersetzte!

15. Aber — ist es auch denkbar, daß ein solches auf die besondere Vermittelung irgend eines heiligen Dieners hinweisendes Vertrauen von Gott kommen könne?

Tausend Erfahrungen bejahen es; und eben so viele Erhörungen bestätigen es; — die Schrift selber aber bezeugt es, daß eine solche Vermittelung nicht außer der

*) Aug. Epist. 10.

Absicht Gottes liege. Oder — war es nicht Gott, der den Eliphas, Bildad und Zophar zu Hiob schickte, daß sie ihn für sich bitten ließen? [1]) Ja, er machte sogar die Gabe ihrer Versöhnung von seiner Fürbitte abhängig, sprechend: „denn ihn will ich ansehen.“ — Man wende nicht ein, daß, weil Hiob noch in dem Leibe dieses Staubes wandelte, der Fall an seiner Beweiskraft verliehre: denn wäre dieser Gerechte etwa minder würdig gewesen, und würde ihn Gott etwa geringer angesehen haben, wenn er, von ihm selber verherrlicht, [2]) statt mit den Menschen schon mit den Engeln wohnte, wenn er statt des Athems dieser vergänglichen Welt theilhaftig zu seyn, mit dem wir die Luft schöpfen in welcher der Geist der Finsterniß herrschet, [3]) schon den Athem des ewigen Lebens getrunken, dessen Geist die Himmel beseligt? — Vielmehr laßt uns bekennen, daß eigentlich alle jene Schriftzeugnisse hieher gehörten, wo irgend die Fürbitte unserer Brüder auf Erden als nützlich bezeichnet ist; da diese von Allen mit ihrer Verklärung nur um so wirksamer geworden seyn kann. Denn wenn einer unsrer Brüder auf Erden für uns bittet, so hängt seine Erhörung neben dem unsrigen auch noch von seinem Vertrauen, von seinem besondern Gebetsglauben ab, während die Heiligen in der Anschauung Gottes alles Glaubens entmüßigt, die Erhörung selber in dem Geber schauend, nie eine Fehlbitte thuen.

Ich führe inzwischen nur jenes Zeugniß aus dem Buche Hiob an, weil es durch die ausdrückliche Hinweisung Gottes, und dadurch daß Gott seine Fürbitte zur Bedingung seiner Erhörung machte, für unsre Frage vollkommen überzeugend ist. Es kann uns also durchaus nicht befremden, wenn, wie die Er-

[1]) Job. XLII. 8. — [2]) Rom. VIII. 30. — [3]) Eph. II. 2.

fahrung lehrt, Gott in dem Vertrauen, das er in das Herz des Betenden schenkt, bisweilen eine ähnliche Hinweisung giebt, und dann seine Erhörung an ähnliche Bedingung knüpft.

Vielmehr breitet sich das Licht; welches wir hier für unsre Erkenntniß empfangen, bei dieser Gelegenheit auch über jene Fälle aus, wo wir besondere Andachten, Fasten, Almosen, Gelübde, Wallfarthen, u. s. w. durch besondere Erhörungen vergolten sehen. Gott ist es der dem Vertrauen diese Weisungen giebt, und daß dieß seiner Weise nicht widerstreite, zwingt uns die nämliche Geschichte der Freunde Hiobs zu bekennen, da wir sie angewiesen sehen, „sieben Farren und sieben Widder," also ein besonderes Werk, „bei Hiob," also ein besondrer Ort, — zum Brandopfer zu bringen. *) Wie unverständig handeln also jene ausgeklärten Seelenhirten, wie gotteswidrig jene Obrigkeiten die dem Gewissen der Frommen und ihrem Vertrauen hier Fesseln anlegen oder Hinderung machen. Gewiß der Kirche allein steht es zu, hierin Urtheil zu fällen, und zu Bewahrung vor Täuschungen und falschen Richtungen was heilsförderlich, was heilswidrig sey, zu unterscheiden; denn sie allein hat untrüglich den heiligen Geist zum Beistande, ein solches Richteramt zu pflegen. Jene aber, welche, was die Kirche in alter Würdigkeit für löblich und heilsam erklärt hat, in Vermessenheit ihres eignen Unverstandes oder in verdammlicher Buhlerei mit dem Geist einer nichtswürdigen Zeit oder aus feiger und sträflicher Beugsamkeit unter ein unerlaubtes Joch unnütz, ärgerlich, oder abergläubisch nennen und in Abstellung bringen, verbieten, oder wie immer verhindern, — werden ohne

*) Job. XLII. 8.

Zweifel vor dem ewigen Richter eine schwere Rechenschaft ablegen müssen für alle Ehre und Andacht die sie Gott und für alle geistliche und zeitliche Güter die sie unter ihren Nächsten Denen geraubt haben, von welchen Christus sagt: „Wer aber ärgert dieser geringsten Einen, die an mich glauben, dem „wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen „Hals gehängt und er versenket würde in die „Tiefe des Meeres." [*])

16. Ich sagte über alle solche Werke, welche in und aus dem Glauben des Betenden gewirket werden verbreite jene Erwägung ihr Licht, daß dieser erhörungwirkende Glaube eine besondre Gnadengabe Gottes sey, und wollte dieser Ausbeute für unsre geistliche Erkenntniß solche Erwähnung nicht versagen. Für unsre Aufgabe genüget jedoch Jenes, welches von da aus auf die Anrufung der Heiligen fällt, in dem es das Vertrauen auf die Fürbitte dieses oder jenes Heiligen als eine besondere Hinweisung Gottes bezeichnet, welche zugleich mit dem Vertrauen in das Herz des Betenden gegeben ist, und also die Erhörung an die Bedingungen dieser Fürbitte knüpfet. Und, wiewohl die Rathschlüsse Gottes uns auch da heilig bleiben müssen, wo wir von seinen Absichten nichts verstehen, so scheint es doch als ob hier einige Gründe auch für die menschliche Vernunft erkennbar seyen; als da sind: damit jene seine Diener, die er nach des Apostels Ausdrucke im Himmel „verherrlichet" hat, offenbaret und auch auf Erden geehrt werden, — damit ihr Leben von uns in Ansehen gehalten und nachgeahmt werde, — damit wir in unserm Kampfe und Laufe ermuthiget bleiben, in immer erneuertem Gedächtniß und durch die Erhörung unserer Bitten bestätigtem Zeugniß von der Herrlichkeit

[*]) Matth. XVIII. 6.

Jener, die gleich uns im Fleische der Schwachheit gekämpft, und die Krone errungen haben, — wie Paulus mahnet: „wir begehren, daß ein Jeglicher aus „euch denselben Fleiß beweise, die Hoffnung „festzuhalten bis an's Ende, daß ihr nicht träge „werdet, sondern Nachfolger deren, die durch „Glauben und Geduld, der Verheißungen „Erben sind." *) — Dann auch damit jene unsre Heiligen Brüder durch solche ihre Liebesdienste für uns im Himmel erfreuet werden, und der in ihnen unerloschenen Nächstenliebe Genüge geschehe, — damit sie als Glieder und Werkzeuge Christi unseres Mittlers ihres Amtes pflegen; und solcher Gründe mehr. — Ein jeder dieser Gründe hat eine der Vernunft genügende, befriedigende Wahrscheinlichkeit für sich, obgleich wir im Vertrauen auf die Lehre der Kirche zu glauben und mit voller Beruhigung zu handeln hätten, wenn auch gar kein solcher Grund vorhanden wäre.

17. Wenn ich indessen, worauf ich zurückweise, gesagt habe, daß unserm Herzen von Gott eine so besondere Richtung des Vertrauens bisweilen geschenkt werde, so stellt sich daraus von selbst hervor, daß es nicht immer geschehe und daß vielmehr die Fälle wo dieses übernatürliche Vertrauen seine Richtung unmittelbar zu Gott hat, und zu Jesus Christus unsern Herrn, — in vorwiegender Menge bleiben. Jedenfalls aber wird die Richtung des Vertrauens uns anzeigen, auf welchem Wege wir größere Hoffnung der Erhörung haben. Nicht als ob nicht immer derselbe einige Gott allein es wäre, zu dem unsre Bitten gelangen und bei welchem alle Erhörung ist; nicht auch als ob nicht derselbe Christus allein es wäre, der unser höchster und allgewaltiger Mitt-

*) Heb. VI. 11. 12.

ler ist, und außer welchem wir keinen Namen zum Heile kennen, sondern weil es Gott selber gefällt unsre Bitten auf diesem oder jenem Wege und bisweilen durch Dieses oder Jenes der Werkzeuge und Glieder unsres Heilandes, wie Paulus sagt, als „Glieder vom Gliede," [1]) zu empfangen, zu welchem uns seine Verleihung eines besondern Vertrauens, dann in der allgemeinen Gemeinschaft der Heiligen, deren Haupt Christus ist, eine besondere Verwandtschaft und Beziehung zu geben scheint, in welcher unser Gebet zu seinem Throne strömen mag. In der That sehen wir diese Gebete die vier und zwanzig Alten im Buch der Offenbarung vor seinem Throne ausgießen; [2]) ein schlagendes Zeugniß, daß dieser Dienst nicht außer ihrem Amte liege.

Das Vertrauen also, das von Gott bescheerte Vertrauen, ist da die weiseste Richtschnur, ob wir mit ohne Vermittelung der Heiligen zu bitten haben; und hier der Aufschluß, warum die Kirche, unsre von Gottes Geist erleuchtete Mutter, die Anrufung der Heiligen Niemand vorschreibt, wohl aber glaubensverbindlich erklärt: daß sie zuläßig, löblich und nützlich sey, damit wir mit sicherem Gewissen dem Gnadenzuge zu unserm Vortheil folgen mögen, wenn er in solcher besonderer Richtung unser Herz bewegt. Denn allerdings mußte hier wie überall die Entscheidung der der Heilswege allein kundigen Kirche das Licht seyn, das uns leitet, da unser eignes Urtheil nicht genügen dürfte, uns auf dem rechten Pfad zu wähnen, wenn die Gründe seiner Rechtmäßigkeit auch noch so scheinbar wären.

18. Unter den Gründen, warum etwa Gott in Verleihung des Vertrauens uns bisweilen auf Anrufung seiner Heiligen hinweise, habe ich auch angeführt, auf daß wir ihrer gedenkend sie nachahmen sollen. Ist es uns

[1]) I. Cor. XII. 27. — [2]) Apoc. IV. 8., VIII. 3.

nun aber gleich gelungen durch unsre Betrachtung in's Licht zu setzen, wie wenig die Vermittelung der Heiligen dem Ansehen des Mittleramtes Christi widerspreche, so möchte man hier doch abermals fragen: wie! haben wir denn nicht Musters genug an Christus unserm Herrn und Meister, an Ihm, welchem ähnlich zu werden wir berufen sind, [1] an ihm, von dessen Leiden uns Petrus sagt, er habe „uns ein Vorbild gelassen, daß ihr nach„folgen sollet seinen Fußtapfen?" [2] — Ist es also nicht eine Vernachläßigung, ja Verunehrung dieses erhabensten Vorbildes, wenn wir die Heiligen zu Muster nehmen?

O gewiß haben wir für unsre Nachahmung Musters genug an Christus; daß ich aber zeige, welche volle Genüge wir an ihm haben, bitte ich, da es schon Zeit ist unsern Vortrag zu schließen, noch um ein kurzes Gehör.

Aus Liebe, sagt Paulus, sey er Allen Alles geworden: [3] — Gott mög' es dir lohnen, du wunderbarer Mund der Weisheit! — Euch aber bitte ich diesen seinen Ausruf eine Weile im Sinne zu halten, und unterdessen einen Blick auf die Schaar der Heiligen Christi zu wenden, und eine Erinnerung auf die Prophetenworte des Jesaias: „Wenn er für die Sünde [*] wird „sein Leben gegeben haben, wird er Saamen „haben." [4] — O mit wie freudigem Erstaunen müssen wir da nicht die herrliche Ärndte bewundern, die aus dem Saatkorn Christus emporgesprossen ist. [5] Was ist aber die Ärndte anders als des Saatkorns Saamen? — und was sind dieses Saamens Körnlein anders als ein Wiedererscheinen des Saatkorns? [6] — oder rede ich zu kühn-

[1]) I. Joan. III. 2. — [2]) I. Petr. II. 21. — [3]) I. Cor. IX. 22. — [4]) Isai. LIII. 10. — [5]) Joan. XII. 24. — [6]) I. Joan. III. 9.

[*] D. i. zum Schuldopfer, wie אשם hier übersetzt werden muß.

lich? — so möge dann Paulus statt meiner reden: „ich lebe," spricht er, „doch nicht ich, sondern Christus in mir;" *) — nun dann, wir leben, doch nicht wir, sondern Christus in uns, rufen uns auch jene Erwählten zu. Ja, Christus in ihnen! — Er war bei uns, ist bei uns, auch in ihnen bei uns bis an's Ende der Tage; „ich in ihnen," sagt er ja selber, „und sie in mir." **) — — Doch nicht so oberflächlich soll unser Blick auf ihnen ruhen, daß er uns nicht Näheres verkündete, auf welchen Wegen sie des Laufes Preis gewonnen haben, die wir so verherrlichet sehen; und — welche Mannichfaltigkeit entdecken wir da! — Alle Orte, alle Zeiten, alle Nationen, alle Stände, jedes Alter und Geschlecht stellen sich in diesem Blicke unsern Augen dar, — Lebensfügungen und Lagen in Noth und Überfluß in Fried und Streit, in Ruh und Stürmen, in Freud und Leiden, in Schutz und Gefahr, in Wechsel und Bestand, — Lebenspfade, hoch und nieder, steil und eben, gäh und linde, rauh und schlüpfrich, irr und richtig sehen wir da, — und sehen jene nun Vollendete, damals noch Kämpfende — auf ihnen stehen, gehen, weilen, eilen, sinken, steigen, ja auch wohl schwindeln, auch wohl straucheln, auch wohl — fallen (!) — Doch wieder aufgerichtet endlich der Gnade treu, im Bund mit ihr als Helden siegend zum Ziele gelangen und zur Krone. Alles dieses offenbaret uns der Blick auf die irdischen Wanderjahre jener nun im himmlischen Jerusalem zur Ruhe gelangten und im ewigen Frieden wohnender Pilger: und welche Wohlthat, — o preiset die Barmherzigkeit! — liegt nicht in dieser reichen Mannichfaltigkeit für uns! — Wo ist ein Schicksal, wo ein Stand des Leibes oder der Seele, der hier nicht seine Gleichheit fände! — so stehet denn, wo immer in der Wüste dieses Lebens

*) Gal. II. 20. — **) Joan. XIV. 20.

wir uns etwa hin verirret, auf welchem Wege oder Abwege wir uns befinden mögen, von solcher Wohlthat her, uns schon ein Freund zur Seite, so geschichtlich verwandt, so zeit- und örtlich nahe, daß wir nur die Hand ihm reichen dürfen, und ihm folgen, und er führet uns, ein sicherer Geleitsmann, wohl würdig, daß wir unsern **Schutzpatron** ihn heißen, zum rechten Wege, und auf rechtem Wege zum Ziel, zur Krone; nicht etwa mit unsicherem Schritte, sondern wie er selbst gewandelt ist, und sie gewonnen hat.

Und wer sind diese Freunde, wer sind diese Führer und Geleitsmänner aus der Finsterniß zum Lichte, aus der Irre auf den Weg des Heils? Sie sind es, die mit Paulus sprechen dürfen: „ich bitte euch, seyd meine „Nachahmer, ¹) seyd meine Nachahmer, gleich „wie ich Christi. ²) Folget mir nach, meine Brü- „der, und sehet auf Die, die also wandeln, wie „ihr uns habt zum Vorbilde; ³) denn ihr wisset, „wie ihr uns sollet nachfolgen, ⁴) ... daß wir „uns selbst zum Vorbilde euch gemacht, uns „nachzufolgen;" ⁵) die so mit Paulus sprechen dürfen, die aber auch mit ihm sprechen dürfen — wir leben, doch nicht wir, sondern Christus in uns.

Sie leben, doch nicht sie, sondern Christus in ihnen!

So sehet denn die Liebe des Erlösers, sehet die Erfindsamkeit der Liebe, die Liebe des Hirten, der das verlorne Schäflein auf allen Wegen und Stegen zu suchen weiß. Und nun zurückblickend auf jene Worte, die ich euch im Sinne zu halten bat, zurückblickend auf die Worte des Apostels: „ich bin Allen Alles geworden" ⁶) werdet ihr mit mir einstimmig rufen: o ja, auch Christus ist Allen

¹) I. Cor. IV. 16. — ²) Ib. XI. 1. — ³) Phil. III. 17. — ⁴) II. Thes. III. 7. — ⁵) Ib. 9. — ⁶) I. Cor. IX. 19.-22.

Alles geworden! Und wo er, Er, der uns in Allem gleich geworden bis auf die Sünde, *) geschichtlich gleich — uns nicht begegnen konnte, nämlich im Stande der Unvollkommenheit, da läßt er die Kinder seiner Erbarmung uns erscheinen, die sich zum Heil gekehrt, daß sie die Straße zu dem Heil uns zeigen mögen. Oder — war nicht Paulus ein Verfolger, war nicht Petrus ein Verläugner, nicht Matthäus erst ein Zöllner, Magdalena eine Sünderin? Alle Kinder seines Erbarmens, Weg zeigend in ihres Lebens Lauf, wie auch wir aus gleichem Stand dem Verderben entrinnen, den Weg zum Leben finden mögen! In dem Beispiel seines eignen Lebens also gab uns Jesus Christus das Muster heiligen Seyns, in dem Leben seiner Heiligen das Muster heiligen Werdens. So werden wir denn, auf daß wir seyen; so seyen wir, auf daß wir werden „umgeformt „in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit „als im Geiste des Herrn!" **)

Mit dem Licht der geistlichen Erkenntniß, womit diese Betrachtung unsre Herzen erfreuet, fällt zugleich ein Strahl auf eine andere in der Kirche übliche und durch unzählige Fälle wunderbarer Erhörung gerechtfertigte Bestimmung unseres Vertrauens: nämlich — nach Verschiedenheit der Noth, in der wir uns befinden, diesen oder jenen Heiligen des Himmels vorzugsweise anzurufen. Denn auch hier erkennen wir, wie Christus, der Alles in Allem ist, auch Allen Alles geworden ist. — Wir erkennen es, indem wir die Arznei seines Leidens, die der Welt zur Genesung geschenkt ist, in jenem seinem Saamen, welchen die Gnade vorherbestimmt hatte, des menschgewordenen Gottes Bild auf Erden sichtbar zu halten, in seinen heiligen nun in ihm verklärten Gliedern, als in so vielen

*) Heb. IV. 15. — **) II. Cor. III. 18.

besonderen Gefäßen seiner allgemeinen Kraft der einzelnen Noth der Menschen menschlich nahgelegt, anbequemt und dargeboten sehen; — menschlich sage ich, d. i. in liebender Hülfe Solcher, die uns als Brüder nahe stehen; die aber auch Gott nahe stehen, in welchem sie selig sind.

Wie in Adam, den Gott mit eigener Hand nach seinem Bilde geschaffen, der ursprüngliche Schatz und die Fülle aller menschlichen Kräfte, Tugenden und Vorzüge war, die in uns seinem nachgebornen Saamen nur nach Maß des einem Jeglichen beschiedenen Theiles ererbet und vereinzelt erscheinen; — so ohne Zweifel ist auch in Christus, den Paulus den andern Adam nennt, [1]) wie die Fülle des Leidens, so die Fülle des Heiles, die Fülle der Arznei zu Genesung aller Noth in ihrem ursprünglichen von ihm selber aus seinem Verdienste erworbenen Schatze vorhanden. In Ihm aber ward uns „die Macht, Kinder Gottes zu werden," [2]) und die wir als heilig preißen, sind es geworden. „Sind wir aber Kinder" sagt Paulus, „so sind wir auch Erben; und zwar „Erben Gottes, aber Miterben Christi, insofern jedoch als wir mitleiden, auf daß wir „mit verherrlichet werden." [3]) So sehen wir daher in dem Saamen Christi, der ihm von Jesaias geweissagt war, [4]) und in den Heiligen zur Reife der Verherrlichung gediehen, in die himmlischen Scheunen versammlet ist, — so sehen wir in diesem Saamen Beides, Erben seines Leidens, und Erben des aus ihm erquollenen Heiles; doch wohl nur nach dem Theile der einem jeden beschieden ist, und worin sich die Verherrlichung nach dem Leiden bemißt. — Wenn wir nun aber von Christus lesen: „Darinnen er gelitten hat und versucht ist, hat er

[1]) I. Cor. XV. 45. — [2]) Joan. I. 12. — [3]) Rom. VIII. 17. — [4]) Isai. LIII. 10.

„Macht, zu helfen Denen, die versucht wer-
„den;" *) — wie dürfte es uns wundern, wenn wir auch
in seinen Heiligen erfahren, daß — worin sie gelitten
haben und versucht sind, haben sie Macht, zu
helfen Denen, die versucht werden? Wie dürften
wir uns wundern, sage ich, wenn nach der Erbschaft der
Versuchung und des Leidens, die sie erduldeten, um mit
ihm verherrlichet zu werden, sich auch die Erb-
schaft der Macht, in fürbittlicher Vermittelung zu helfen,
zu ihrer Verherrlichung an Denjenigen erprobet, die in
gleicher oder ähnlicher Noth Versuchung leiden, und
ihre Hülfe mit Vertrauen anrufen?

Nichts anders beurkundet sich uns aber in den mei-
sten Fällen, wo Gebrauch und Erfahrung besondere Noth
an besondere Fürsprecher in Christo weisen. Die heilige
Apollonia z. B. ward Erbin des Leidens Christi, da für
den Glauben gepeinigt, die freche Hand des Scherchen
ihre Wangen zerfleischte, und ihre Zähne zerschlug; so be-
fremde es uns also nicht, wenn sie sich als Erbin des
Heiles, nun auch Denen hülfreich erweiset, die an Haupt-
und Zahnübeln leiden: denn — worin sie gelitten und
versucht worden, hat sie Macht, denen zu helfen, die ver-
sucht werden. Wenn der heil. Rochus aus Liebe Christi
und des Nächsten, — also um mit verherrlicht zu werden,
— den Pestkranken Beistand leistend, von diesem Übel
selber ergriffen, Erbe des Leidens geworden, so mag man
auch wohl vertrauen, daß, als Erbe des Heiles, er in
Pestnöthen wirksamer Fürsprecher sey. Wenn der heil.
Blasius sein Erbtheil an den Leiden Christi dahin nahm,
da er, den Hals von einem Dolche durchstoßen, dem
Glauben zum Opfer fiel, so wird sein Erbtheil am Heile
sich Denen bewähren, die ihn in Halsübeln und Leiden

*) Heb. II. 18.

anrufen. Wenn der heil. Johann Nepomuzenus darin versucht ward, daß er mit dem Siegel der Beicht des Nächsten Ehre zu schützen, das Erbtheil der Leiden Christi mit dem Tode erkaufen mußte, so vertrauen Diejenigen mit Recht seinem Erbtheil und Heile, die ihn um vermittelnden Schutz gegen Ehrabschneidung, Lästerung und Verläumdung anrufen. So hat der heil. Ottilie Blindheit, dem heil. Servulus schmerzhafte Gicht, und Anderen anderes Loos geistlicher oder leiblicher Versuchung, die sie „mit litten, um mit verherrlichet zu werden," ihren Erbtheil an dem Stammschatze versöhnender Buße, die Christus für alle getragen und heilsam gemacht hat, und darum auch an dem Stammschatze des aus jenem erquollenen Heiles und der Hülfe bescheeret; — denn so ist ja das Wurzelgeheimniß unserer Erlösung beschaffen, daß das Heil aus Leiden geboren wird. Wie sie also willige Nehmer des Übels waren, welches die Sünde geboren hat, so ist ihnen nun vergönnet, freigebige Spender des Heiles zu seyn, welches aus der Buße erquollen ist; — nicht aus sich selbst, sondern als Erben und Miterben Christi, als theilweise Erben des allgemeinen unermeßlichen Schatzes, den er mit seinem Verdienste erworben hat, als werkzeugliche Glieder des Leibes alles Heiles, dessen Haupt Christus der Herr ist; als Blätter am Baume des Lebens, von denen wir lesen, daß sie dienen „zur Genesung der Völker." *)

Man frage aber nicht mehr, warum nicht allzeit unmittelbar an das Haupt und den Stamm, warum unterweilen auch an die Glieder und Zweige sich wenden — ersprießlich sey. Wir haben diese Frage schon beantwortet und gezeigt, daß das Vertrauen, welches aller Erhörung Bedingung ist, von Gott nicht selten auf diese Wege gelenket werde, um seine Diener zu verherrlichen und ihre

*) Apoc. XXII. 2.

immergrünende Hirtenstab Petri, und die christliche Wahrheit für Glauben und Gehorsam. Und wie jene für die Juden nach Paulus das heiligste Heiligthum waren, so müssen auch diese, als heiligstes Heiligthum von Allen und Jedem der Christen geachtet, immerdar bestehen und bleiben."

Doch ich kehre zu jenen früh ertönten Stimmen christlicher Lehrer zurück, welche uns geschichtlich darthun, was wir allerdings auch ohne Zeugnisse der Geschichte schon überzeugt seyn würden, daß die Lehre der Kirche von Rechtmäßigkeit, Löblichkeit und Nützlichkeit der Anrufung der Heiligen allzeit die gleiche war.

Von Potamiäna einer christlichen Jungfrau, welche um das Jahr 205 ihren heiligen Glauben mit glorreichem Martyrertod besiegelte, erzählt uns Eusebius, *) daß sie einem heidnischen Soldaten Basilides den Schutz, welchen er ihrer Ehrbarkeit gegen den zuchtlosen Pöbel gewährt hatte, damit zu lohnen versprach, daß sie ihm, vor das Angesicht Gottes gelanget, Bekehrung und Lohn von Gott erbitten wolle. Daß sie aber ihr Versprechen gehalten und ihrer Bitte gewährt worden sey, bewährte sich dadurch, daß sie drei Tage nach ihrem Martyrtode dem Soldaten erschien, eine Krone auf sein Haupt setzte, und ihm die erlangte Gnade, und daß er ihr bald in die Freuden des Himmels folgen werde, verkündete; wie Basilides, der sich von Stund an zum Christenthum bekannte vor seinem bald erfolgten eigenen Martyrtode den Christen betheuert hat, welche ihn über die Ursache seiner so schnellen Bekehrung befragten.

Derselbe Eusebius, der zu Anfang des vierten Jahrhunderts lebte, giebt dem Glauben seiner Zeit mit folgenden Worten Zeugniß: „Wir besuchen ihre Grab-

*) Euseb. lib. VI. Hist. Eccles. cap. IV.

„male und beten zu ihnen als zu heiligen Män-
„nern, durch deren Verwendung vor Gott,
„wir nicht wenige Hülfe zu erlangen, be-
„kennen." ¹)

Eine Generation später als der gelehrte Eusebius lebte der heil. Basilius der Große; auch dieser zeugt für die Anrufung der Heiligen und zwar mit folgenden Worten: „Nach dem unbefleckten Glauben der Christen, „den wir von Gott empfangen haben, glaube „ich in einen allmächtigen Gott, Vater, Sohn „und heiligen Geist — — die heiligen Apostel „aber, Propheten und Martyrer nehme ich an, „und neben dem zu Gott gerichteten Gebete „rufe ich dieselben an, damit durch sie, das „ist, durch Ihre Vermittelung der barmherzige „Gott mir gnädig sey;" ²) — und eben derselbe in seiner Rede über die vierzig Martyrer: „Wer durch „irgend eine Noth gedrängt wird, nimmt zu „diesen seine Zuflucht, und wer sich wiede- „rum erfreuet findet, kehrt zu diesen sich hin. „Jener, daß er von Übeln befreiet werde; dieser „daß er im Glücke sich halte. Hier hört man „die Mutter für ihre Kinder flehen, und glück- „liche Heimkehr aus der Fremde dem Gatten „erbitten; und Genesung dem Kranken." ³)

Wieder eine Generation später zeuget der von Basilius zum Bischofe geweihete Gregor von Nazianz, der seiner tiefen Einsicht halber von der Kirche „der Theologe" genannt ist, für die Anrufung der Heiligen in seiner Lobrede auf den heil. Athanasius wie folgt: „O „theures und heiliges Haupt! blicke gefällig

---

¹) Idem lib. XIII. Præparationis Evangel. cap. IV. — ²) S. Basil. Epist. CCV. — ³) Idem Hom. in XL. Martyres.

„und gütig auf uns herab, und regiere dieses „Volk und bewahre mich im Leben und weide „meine Heerde u. s. w.,“ ¹) und so in mehreren anderen Stellen seiner Schriften.

Auch Gregorius Nyssenus des heil. Basilius Bruder, der sich neben seinen übrigen Verdiensten im Kampf gegen die Arianer die Glorie eines Bekenners erworben, verdient mit folgendem ausgezeichneten Zeugniß für die Anrufung der Heiligen hier angeführt zu werden, welches er uns in seiner Lobrede auf den heil. Martyrer Theodorus an die Hand giebt, wo er zu ihm spricht: „Dafür, daß wir uns unversehrt er„halten finden, bringen wir dir Dank dar; „wir bitten aber zugleich auch für die künf„tige Zeit um Schutz und Schirm. So zwar, „daß, sollte es einer noch umfassenderen Für„sprache und Verwendung bedürfen, du den „Reigen der Martyrer deiner Brüder versamm„lest, und mit allen zugleich vereint für uns „bittest. Denn vieler Gerechten Gebete lösen „die Sünden der Völker. Ja, mahne den Pe„trus, reitze den Paulus, auch den gotteskun„digen Johannes, den geliebten Jünger, ver„säume nicht anzugehen, daß sie für die Kir„chen, die sie gegründet haben, fürsorgend „seyen.“ ²)

Noch will ich ein Zeugniß aus den Unterweisungen des heil. Cyrillus von Jerusalem anführen, der unter tausend Stürmen und Verfolgungen unter Julian dem Apostaten sich als guter Hirte bewährt hat: „Wenn „wir,“ sagt er, „dieses Opfer darbringen, so

¹) S. Greg. Naz. Orat. XXI. de laudib. S. Athanasii. — ²) S. Greg. Nyss. Orat. de S. Theodoro Mart.

„machen wir dabei auch Jener Erwähnung, „die vor uns entschlafen sind; zuvörderst der „Patriarchen, der Propheten, der Apostel, „der Martyrer, daß Gott auf ihr Bitten un„sere Gebete aufnehmen möge.“ [1])

Und endlich möge, da es ihrer großen Zahl halber ja doch unmöglich ist, sie alle zu erwähnen ein Zeugniß des heil. Augustinus unsere Beurkundung beschließen.

„Selbst an dem Tische des Herrn,“ sagt dieser große Kirchenlehrer, „gedenken wir der Mar„tyrer nicht so wie anderer, die im Frieden „ruhen, daß wir auch für sie bitten, sondern „vielmehr sie für uns, auf daß wir in ihren „Fußtapfen beharren mögen.“ [2])

Wohl ein ersprießliches Gebet, in welches nach dem Beruf des Tages auch wir einstimmen mögen, denn die Fußtapfen der Heiligen werden uns zur Gleichförmigkeit mit Christus führen, dem höchsten Ziele unsrer Bestrebung. Darum also, wie ich hoffe, durch die gepflogenen Betrachtungen im katholischen Glauben, wie in Hoffnung und Liebe erstarket, lasset uns zur Erreichung dieses erwünschten Zieles — sie in Ihm, und Ihn in ihnen — nach dem Vertrauen, das uns Gott bescheeret, mit und in Christus auch seine Heiligen anrufen in voller Zuversicht der Andacht dieses Tages, denn — daß wir auch diesen Vortrag mit Gottes Wort aus heiligem Psalme schließen:

„In den Heiligen, die ihm auf Erden sind, und den (im Himmel) Herrlichen, * — all mein Gelieben ** ist in ihnen.“ [3])

---

[1]) S. Cyrill. Jerosol. Catech. V. — [2]) S. Aug. Tract. LXXXIV. in Joan. — [3]) Ps. XV. 3.

* אַדִּירֵי ** חֶפְצִי

XIII.

Aus der Scholastik des heil. Thomas von Aquin.

(Fortsetzung.)

(Siehe Septemberheft S. 291.)

XIV.

Von der Erkenntniß Gottes im Menschen.

A. Die erschaffene Intelligenz kann das Wesen Gottes anschauen.

Da jedes Daseyn durch bestimmte Thätigkeit sich kund thut (Seyn=Thätigkeit), so erkennen wir die Dinge nur insofern sie thätig auf uns einwirken; *) denn das Mögliche wird von uns entweder gar nicht erkannt, oder es wird aus dem Wirklichen erschlossen. Da nun Gott die höchste Thätigkeit ist, lautere Aktivität ohne den Schatten irgend einer Möglichkeit; so ist Er auch im höchsten Grade erkennbar. Was aber in sich Gegenstand des vollkommensten Erkenntnisses ist, kann dennoch dem Erkennen eines andern unzugänglich seyn, entweder weil es dessen Erkenntnißvermögen nicht berührt oder dasselbe übertrifft. So kann die Sonne vom Auge einer Fledermaus nicht erschauet werden, weil die Thätigkeit des Sonnenlichtes überschwenglich ist für die Augenkraft dieses Thierleins. Daher haben etliche behauptet: der Mensch habe kein Vermögen Gott anzuschauen. Das aber ist höchstes Wohlseyn jeder Natur, wenn sie die höchste ihr mögliche Thätigkeit entwickelt, und da die erste und höchste Thätigkeit

*) So ist z. B. die Aufgabe der Naturwissenschaft, nicht bloß die äußern Formen der Naturkörper kennen zu lernen, sondern diese Formen zu verstehen, d. h. sie in ihrem Werden und Seyn durch die Thätigkeit der Natur zu begreifen, oder in den Produkten die eigenthümliche Produktivität der Natur aufzufinden, und die Naturphilosophie hat sich seit Thales mit der Lösung dieser Aufgabe beschäftigt.

des Menschen die seines Erkenntnißvermögens ist; so würde der Mensch, wenn er Gott nicht erkennen könnte, entweder nie zur Seligkeit gelangen, oder diese würde im Erkennen irgend eines andern endlichen Wesens bestehen. Das letzte aber widerspricht dem Glauben; denn das vollkommenste Seyn oder die Seligkeit jedes Wesens liegt im Prinzip seines Daseyns, und es ist nur insoweit vollkommen, als es dieses erreicht; Gott aber ist Prinzip oder Anfangsgrund des Menschen. ¹) Auch von einer andern Seite widerspricht die obige Behauptung der Vernunft; denn im Menschen ist ein natürliches Verlangen bei'm Anblick der Wirkung die Ursache zu erkennen, und durch diese Erkenntniß entsteht in ihm Bewunderung und Freude. Reichte nun nicht der Verstand erschaffener Intelligenzen bis zur ersten Ursache hinauf, so bliebe das Verlangen der Natur umsonst und fruchtlos. Daher müssen wir zugeben, daß die Seligen das Wesen Gottes anschauen.

Anmerk. Man kann vielfältige Erfahrungen aufweisen, aus denen erhellt, daß natürliches Wohlseyn in freier Naturthätigkeit besteht, und daher hat alles, was als Mittel des Wohlseyns gesucht wird, eine Anregung der Naturkräfte zur Folge. Die starken Getränke z. B. haben ihren Reiz in der erhöheten Thätigkeit, worin sie die Natur versetzen; Hazardspiele werden, selbst ohne Rücksicht auf Gewinn, geliebt, weil sie durch Hoffnung und Furcht das Gemüth stark bewegen; sind sie zu niedrig, so verlieren sie ihren Reiz, weil sie das Gemüth ohne Anspannung lassen. Dasselbe gilt von der Jagd mit ihren Anstrengungen, auch diese hat um so mehr Reiz, je gefährlicher sie ist. ²) Daß der Reiz zur Betrachtung des Schönen und Erhabenen auch in der erhöheten Thätigkeit der Einbildungskraft und des Erkennt-

¹) Creasti nos ad te, et inquietum est cor nostrum, donec in te requiescat. Augustin.

²) Vergl. Ferguson Essai upon human society.

nißvermögens liegt, hat Kant psychologisch nachgewiesen. *) Umgekehrt ist das Gefühl des Unwohlseyns sogleich da, wo wir unsere physische oder geistige Thätigkeit gehemmt fühlen. So befinden sich blöde Naturen oft in Gesellschaften unwohl, weil ihre freie Thätigkeit durch die Schüchternheit gehemmt wird. Die Schwermüth hat oft ihren Grund in Unthätigkeit, und insgemein finden wir, selbst ohne höhere Beziehung, die rüstigen und thätigen Naturen froh und heiter. Daher die Freude des Gelingens (ungehemmte Thätigkeit) und der Unmuth bei'm Mißlingen (gehemmte Thätigkeit.) Durch Erschöpfung der Thätigkeit wird die Ermüdung lästig, so wie die Langeweile, in der unsere Thätigkeit aus Mangel an Anregung erschlafft, und die Ruhe ist nur dann behaglich, wann sie der erschöpften Natur Zeit giebt, ihre Kräfte wieder zu sammeln. Die Wärme ist wohlthuend, weil sie die Thätigkeit der Natur erhöht; die Kälte schmerzhaft, weil sie deren Thätigkeit unterdrückt, jedoch ist auch die Hitze beschwerlich, weil sie die Naturthätigkeit bis zur konvulsivischen Bewegung steigert, wobei eine innere Hemmung und Reibung der Kräfte statt findet, so wie in jeder Krankheit die freie, harmonische Thätigkeit des Organismus gestört ist.

B. Gottes Wesen kann in keinem erschaffenen Bilde geschaut werden.

In diesem Leben erkennen wir Gott nur durch Gleichnisse, im Spiegel der Geschöpfe, in dunkeln Räthseln, dort aber werden wir von Antlitz zu Antlitz Ihn sehen. (I. Cor. XIII.) Zu jeder Anschauung, der sinnlichen wie der geistigen, bedarf es der Anschauungsfähigkeit von Seiten des anschauenden Subjekts, und im Akte der Anschauung eine Vereinigung des angeschauten Gegenstandes mit demselben; der Gegenstand muß auf irgend eine Weise im Anschauenden seyn. In den körperlichen Dingen, die wir mittels der fünf Sinne erkennen, ist nicht der Gegenstand selbst, seinem Wesen nach, im Anschau-

*) Kant's Kritik der ästhetischen Urtheilskraft.

erben, sondern nur ein Bild und Gleichniß desselben. So z. B. ist bei'm Anblick eines Steines nicht der Stein selbst, seinem Wesen nach, im Auge, sondern nur das Bild des Steines. Ferner bemerken wir, daß die fünf Sinne fünf Formen sind unseres natürlichen Anschauungsvermögens, unter denen wir die natürlichen Dinge wahrnehmen; sie werden aber durch diese uns nicht gegeben. Ist aber der angeschaute Gegenstand zugleich der Grund der Anschauungsfähigkeit des Subjektes, so hat dieses von demselben nicht bloß diese Fähigkeit im Allgemeinen, sondern auch die bestimmte Form derselben. Nun ist Gott der Urheber unserer Erkenntnißkraft, und kann und soll von uns erkannt werden. Da aber das Erkenntnißvermögen des Geschöpfs nicht das göttliche Wesen selbst ist, (Spinozismus) so ist dieß eine Ähnlichkeit und Ebenbild der höchsten Vernunft; daher wird es auch ein intelligibeles Licht genannt, als vom Urlichte abgeleitet. So bedarf es zur Anschauung Gottes von Seiten des Geschöpfs eine Ähnlichkeit des Erkenntnißvermögens mit dem Göttlichen; eine Wahrheit, wovon wir auch in alten Philosophien Spuren finden. So lehrte unter andern Empedokles, daß nur das Gleiche vom Gleichen erkannt werden könne. Untersuchen wir nun auch den Gegenstand des Anschauens, welcher im Akte der Anschauung auf irgend eine Weise im Anschauenden seyn muß, so ist es offenbar, daß Gottes Wesen nicht in irgend einem Bilde oder Gleichniß angeschaut werden kann, wie dieß in den sinnlichen Anschauungen der Fall ist. Denn a) überhaupt können die Dinge einer höhern Ordnung ihrem Wesen nach nicht in den Bildern untergeordneter Dinge erschauet werden. So z. B. kann das Wesen des Unkörperlichen in keiner köperlichen Gestalt erschauet werden, vielweniger also das Wesen Gottes in einem erschaffenen Bilde. b) Ferner ist das Wesen Gottes das Seyn selbst, welches

keine erschaffene Natur empfangen kann, daher auch keine derselben das Wesen Gottes darzustellen vermag. c) Endlich ist das Wesen Gottes etwas Unbegränztes, welches auf überschwengliche Weise alles ist, was von einer erschaffenen Natur gedacht oder vorgestellt werden kann, daher es nie im Erschaffenen dargestellt werden kann, welches stets in irgend einer Hinsicht, sey es der Tugend, Weisheit oder sonst eines Seyns bestimmt und begränzt ist. Zu behaupten also, daß Gott in einem Bilde angeschauet werde, ist eben so viel als zu sagen, Gott werde gar nicht angeschauet, welches dem Glauben widerspricht: „denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist.“ (I. Joan. III.)

Anmerk. Ohne uns hier auf die mancherlei Systeme des Vorstellungsvermögens, welche die Philosophie zu Tage gefördert hat, einzulassen, wollen wir nur dasjenige bemerken, worüber sie alle einig sind. 1. Zu jeder Anschauung, Vorstellung oder Erkennen gehört ein Subjekt, als Vorstellend oder Erkennend; ein Objekt, als Vorgestelltes oder Erkanntes, und eine Vereinigung beider im Akte der Vorstellung. Die einzige Ausnahme macht das Selbstbewußtseyn, in welchem Erkennendes Erkanntes schlechthin eins und ununterscheidbar sind (Fichte); außer diesem Akte der Ichheit wird das Objekt stets vom Subjekte unterschieden. 2. Es liegt in der Natur der Verbindung beider Gegensätze im Akte der Vorstellung, daß man diese nunmehr von zwei Seiten betrachten kann, und es entweder so ansehen, als sey das Objekt im Subjekte, oder auch umgekehrt, als sey das Subjekt im Objekte. Durch die ganz subjektive Richtung der neuern Philosophie wurde die erste Ansicht, zumal seit Kant, überwiegend, und das Objekt nur als etwas im Subjekte vorhandenes behandelt, und diese Einseitigkeit prävalirte so sehr, daß zuletzt behauptet ward, das Subjekt sey selbst der Stoff aller seiner Gedanken, das Ich habe es immer nur mit seinen eigenen Modifikationen zu thun; die ganze objektive Welt sey nichts als Schein und subjektive Täuschung. Hiebei aber wurde übersehen,

daß zwar die Vorstellung des Objekts durch die Natur des Subjektes modificirt werde, aber auch umgekehrt das Subjekt durch die Natur und Beschaffenheit des Objektes. Wir können uns nicht die Objekte nach Willkühr bilden, sondern wir sind gezwungen sie nur so vorzustellen, wie sie uns von Außen gegeben werden. Wird also einerseits das Objekt durch die Natur des Subjekts modificirt, so wird andererseits auch das Subjekt durch die Beschaffenheit des Objektes bestimmt. Die Schelling'sche Philosophie machte zwar zuerst auf die herrschende subjektive Einseitigkeit aufmerksam, jedoch blieb sie vorerst noch an der Ansicht der Zeit klebend, und betrachtete die ganze Welt als Selbstconstructionen der Ichheit. (Pantheismus.) 3. Was aber in diesem Conflicte der Gegensätze noch besonders zu beachten ist, und häufig übersehen wird, ist, daß im Akte der Vorstellung nicht bloß das Subjekt, sondern auch das Objekt thätig ist. In der neuern Zeit wurde die Sache beinahe immer so angesihen, als ob im Akte der Vorstellung das Subjekt allein thätig sey, das Objekt wurde als etwas schlechthin todtes und passives behandelt, da doch keine Erkenntniß der Objekte möglich ist, ohne daß das Erkenntnißvermögen durch die Gegenstände angeregt werde, welches ohne Thätigkeit derselben nicht denkbar ist. Die Scholastiker verwahrten sich gegen diese Einseitigkeit durch den Satz: „Sensus in actu est sensibile in actu," und „Intellectus in actu est intelligibile in actu." Diese Bemerkung ist besonders wichtig, wenn von der Erkenntniß Gottes die Rede ist, denn gewöhnlich wird diese so betrachtet, als wenn die Idee Gottes ein Produkt unserer Subjektivität sey, und als könne man Gott ohne Gott erkennen. *)

*) Was hier im Allgemeinen von der Idee Gottes gesagt wird, gilt insbesondere von den Dogmen, als geoffenbarten Wahrheiten. Der Glaube an diese, oder die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit muß einen objektiven Grund haben, und von Gott in der Seele gewirkt werden; wenn der Glaube diesen Namen haben soll. (Fides est donum Dei.) Eine Ueberzeugung die nur auf subjektiven Gründen

C. Keine erschaffene Intelligenz kann Gottes Wesen durch ihre natürlichen Kräfte erkennen.

Es ist von selbst klar, daß Gottes Wesen nicht durch die Augen des Leibes erschauet werden kann; denn das Vermögen dieser ist ein organischer Akt des Leibes; jeder Akt aber ist allemal dem Aktiven proportionirt, und seine Grenze durch die Natur desselben gegeben. Da nun die Natur des Auges leiblich ist, so gehen dessen Akte nicht über das leibliche hinaus, und reichen nicht bis zum körperlosen Wesen Gottes. Was aber von den leiblichen Organen gilt, hat einen noch weitern Umfang, und kann auf die Naturkräfte aller erschaffenen Geister angewendet werden. Es ist so eben (B) bemerkt worden, daß in allem Erkennen ein Objektives ist, das im Akte des Erkennens im Subjektiven sich befindet, und mit demselben vereinigt ist (so wie auch umgekehrt das Subjektive im Objektiven, aber wir betrachten hier nur die eine Seite dieses Wechselverhältnisses). Die Aufnahme des Objektiven hängt daher von der Receptivität und Natur des Subjektiven ab: kranke Augen z. B. sehen die Gegenstände anders als gesunde. Wenn daher die Art des Seyns oder das Wesen eines Gegenstandes die Naturgränze des Erkennenden übertrifft, so ist das Erkennen desselben für ihn unmöglich. Vielfach aber ist das Wesen der Dinge. Einige derselben bestehen in der Materie; das Wesen anderer, z. B. der Engel und geistigen Naturen ist zwar über die Materie erhaben; aber weil sie Geschöpfe sind, so *haben* sie das Seyn; Gottes Wesen allein *ist* das selbstständige Seyn. Das Wesen materieller Dinge erkennen wir mittelst der materiellen Form (des Leibes) unter der wir existiren. Aber wir besitzen nebstdem eine höhere Erkennt-

einer vernünftigen Demonstration beruht, ist kein wahrer göttlicher Glaube; und daher auch dem Zweifel ausgesetzt; weil die menschliche Vernunft fehlen und irren kann.

nißkraft, das Vermögen der Begriffe, mittels welcher wir das Allgemeine erkennen. Dieß Vermögen ist keine Funktion leiblicher Organe; denn durch diese erkennen wir nur das Einzelne und Besondere. Unser Denken dagegen geschieht, indem wir das Besondere auf das Allgemeine beziehen, oder unter einem Begriffe subsumiren. Diese unsere Begriffe aber haben jedoch ihre Darstellbarkeit im Endlichen. Die Engel als immaterielle Intelligenzen können zwar immaterielle Substanzen anschauen, welches unsere Erkenntnißkraft im gegenwärtigen Leben übertrifft. Weil aber keine erschaffene Natur das Seyn ist, sondern das Seyn hat, so kann sie mittels ihrer Naturkräfte nur andere Intelligenzen anschauen, die auch das Seyn haben. Daher kann nur Gott allein das Seyn selbst in seiner Unendlichkeit (seine eigene Natur) erkennen, die erschaffenen Intelligenzen aber nur, insofern Er durch Gnade sich ihnen mittheilt, und sie zu dieser Anschauung erhebt.

Es sind zwar, wie der heil. Dionysius sagt, die Engel klare Spiegel der Schönheit und Vollkommenheit Gottes, und insofern der Engel sich selbst erkennt, schauet er in sich das reine Ebenbild Gottes; aber diese Erkenntniß des Allerhöchsten ist doch nur eine mittelbare, in einem erschaffenen Bilde, und nicht die unmittelbare Anschauung des göttlichen Wesens selbst. (B.)

D. Jede erschaffene Intelligenz bedarf einer Erhöhung ihrer Naturkraft, um Gott anschauen zu können.

Alles, was zu Etwas erhoben wird, was über seine Naturgrenzen hinausliegt, muß dazu durch eine neue Disposition befähigt werden: so z. B. haben unsere Augen zwar in sich die Fähigkeit, die äußeren Gegenstände zu sehen, und dennoch bedürfen sie zu dieser Anschauung eines Lichtes, das nicht in ihnen liegt, und wodurch sie auf besondere Weise angeregt werden. Wenn nun eine

erschaffene Intelligenz Gott anschauen soll, so muß das Wesen Gottes die intelligebile Form ihrer Anschauung werden, so wie wir die Form jedes Gegenstandes, den wir sehen, in uns aufnehmen. Das Wesen Gottes aber ist das absolute Seyn, dessen Anschauung weit die Naturkräfte der erschaffenen Intelligenzen übersteigt. Dazu müssen sie daher auf besondere Weise befähigt werden, durch eine Kraft, welche die Erleuchtung des Verstandes genannt wird. In lumine tuo videbimus lumen. (Ps. XXXV.) Von diesem übernatürlichen Lichte sagt die Offenbarung: Claritas Dei illuminabit eam (societatem beatorum. Apoc. XXI.) Durch diese Erleuchtung werden die erschaffenen Intelligenzen umgeformt und gelangen zu einer Ähnlichkeit mit Gott. Cum apparuerit, similes ei erimus. (I. Joan. III.)

E. Die Anschauung Gottes ist in den Intelligenzen verschieden.

Die Intelligenzen, die Gott in seiner Wesenheit anschauen, sehen Ihn nicht alle in gleichem Grade der Vollkommenheit, nicht deßhalb weil das Bild Gottes in der einen vollkommener ist als in der andern, denn diese Anschauung ist durch kein Bild vermittelt (B.); sondern weil der Grad der Fähigkeit zur Anschauung Gottes in ihnen verschieden ist. Diese Fähigkeit ist aber keine natürlich angeborne, sondern durch ein höheres Licht vermittelt, welches die erschaffenen Geister zu einer Art Ähnlichkeit mit Gott umstaltet. (D.) Die Intelligenz, die dieses Lichtes im höheren Grade theilhaft ist, wird auch Gott vollkommener schauen. Eine Intelligenz aber wird dieses Lichtes um so mehr theilhaftig, je größer ihre Liebe ist; denn wo größere Liebe, ist auch ein größeres Verlangen; das Verlangen aber macht den Verlangenden fähig und geschickt, den Gegenstand seines Verlangens zu empfangen. Daher werden die, deren Liebe größer ist, Gott um so vollkommener anschauen, und um so seliger seyn.

F. Kein erschaffener Verstand begreift Gott.

Unmöglich zwar ist es, daß ein erschaffener Verstand Gott begreift; aber schon hohe Seligkeit ist es, Gott mit dem Geiste erreichen oder ergreifen. Etwas begreifen, heißt, es vollkommen erkennen, vollkommen aber wird etwas erkannt, wenn es so weit erkannt wird, wie es zu erkennen möglich ist. Gesetzt irgend eine Wahrheit kann auf demonstrative Weise eingesehen werden, sie werde aber nur als Meinung aus irgend einem wahrscheinlichen Grunde angenommen, so wird solche Wahrheit nicht so vollkommen begriffen, wie sie begriffen werden kann. Die drei Winkel jeden Dreiecks z. B. sind gleich zweien Rechten; wer diesen Satz durch Demonstration begreift, sieht ihn vollkommen ein; wer ihn aber deßhalb für wahr hält, weil er von einem der Wissenschaft Kundigen oder von Vielen behauptet wird; der begreift ihn nicht so vollkommen, wie er begriffen werden kann. Kein erschaffener Verstand aber ist fähig, das göttliche Wesen so vollkommen zu erkennen, wie es erkannt werden kann; denn jedes Wesen wird nur insoweit erkannt, wie es thätig ist, oder wie es seine Natur durch thätige Darstellung derselben entfaltet; Gott aber, dessen Seyn und Thätigkeit unendlich ist, ist auf unendliche Weise erkennbar, zu welchem Grade des Erkennens kein erschaffener und endlicher Verstand gelangen kann. Der endliche Verstand wird Gott mehr oder weniger vollkommen erkennen, insofern größeres oder geringeres Gnadenlicht (lumen gloriæ) ihm mitgetheilt werde; da er aber als endlicher Verstand dieses Licht nicht in unendlichem Grade empfangen kann, so wird sein Erkennen immer innerhalb den Grenzen der Endlichkeit beschränkt bleiben.

Wenn es daher heißt: Sequor autem si quo modo comprehendam (Phil. III.) so wird hier durch comprehendere nicht das Begreifen im engern Sinne des Ver-

standes genommen, kraft welches das Begriffene vom Begreifenden umfaßt werde; oder wie der heil. Augustin es ausdrückt: Illud comprehenditur, quod ita totum videtur, ut nihil ejus lateat videntem; denn Gott als unendlich kann von keinem endlichen Verstande umfaßt und begriffen werden. Comprehendere hat hier die weitere Bedeutung des Ergreifen oder Erreichen durch die Vernunft, und wird dem Hinstreben entgegengesetzt, und auf diese Weise wird Gott von den Seligen begriffen, gemäß den Worten: Tenui Eum, nec dimittam. (Cant. III.)

Anmerk. Es bietet sich hier eine bequeme Gelegenheit dar, um das Verhältniß der Scholastik zum Glauben recht klar zu machen. Der Ueberzeugung von einer Wahrheit und die Einsicht in diese Wahrheit ist nicht eins und dasselbe: man kann von einer Sache sehr überzeugt seyn, ohne jedoch in dieselbe eine vollkommene Einsicht zu haben; ein Beweis, daß die Ueberzeugung nicht schlechthin von der Einsicht abhängt. Daß die drei Winkel des Dreiecks zweien Rechten gleich sind, davon kann jemand auf Autorität des Kundigen vollkommen überzeugt seyn, dem die demonstrative Kenntniß mangelt; dieß wird begreiflich um so mehr da der Fall seyn, wo die Autorität eine göttliche ist. Das Bestreben der Scholastik ist nun keineswegs, den Glauben zu demonstriren oder durch Demonstration den Glauben zu erzeugen, als ob dieser gar nicht oder doch unzulänglich wäre; sie setzt vielmehr den Glauben in seiner vollen Kraft und Lebendigkeit voraus; sie sucht nur sich den Weg zur vollkommensten Einsicht in die Wahrheiten des Glaubens zu bahnen. Eine solche Einsicht nimmt zwar nothwendig die Form der Demonstration oder einer Einsicht aus Gründen an, aber darin bauet die Scholastik keineswegs den Glauben auf menschliche Demonstration, sondern betrachtet denselben stets als etwas Höheres, das auf einem göttlichen und unerschütterlichen Fundamente ruht; und wie der Mathematiker oft die Unmöglichkeit dessen erweist, quod contra hypothesin, so finden wir bei'm heil. Thomas die Unwahrheit

dessen behauptet, quod contra fidem. Ein anderes wäre es, wenn sie vom Zweifel ausginge, oder wenn sie ihren Schülern zumuthete, die Glaubenswahrheiten, entweder wirklich oder fingirter Weise, für ungewiß zu halten, und es nun übernähme, den Glauben durch Demonstration nun zu erzeugen. Denn auch zugegeben, daß eine so schwere Aufgabe gelänge, so ist doch an sich klar, daß der erzeugte Glaube kein göttlicher wäre, (fides, est donum Dei) sondern eine bloß rationelle Ueberzeugung, gestützt auf Beweise menschlicher Vernunft, und daher schwankend und hinfällig, wofern jemand die gegebene Argumentationsweise wahrhaft oder scheinbar entkräften könnte.

G. Die Anschauung Gottes ist nicht zugleich die Anschauung der ganzen Schöpfung.

Die erschaffene Intelligenz, die zu der Seligkeit gelangt ist, Gott zu schauen, sieht dennoch nicht alles, was Gott schafft oder schaffen kann. Sie sieht zwar das Erschaffene in Gott oder so wie es in seiner Idee ist; die Dinge aber sind in Gott wie die Wirkung in ihrer Ursache. Je vollkommener daher jemand die Ursache begreift, je mehrere Wirkungen derselben übersieht er mit einem Blicke: so wie ein erhabener Geist, wenn ihm ein demonstratives Prinzip vorgestellt wird, sogleich viele Folgerungen aus demselben überblickt, wogegen dem, der schwächern Geistes ist, jedwede derselben einzeln entwickelt und dargelegt werden muß. Alle Wirkungen einer Ursache und alle Gründe dieser Wirkungen kann daher nur diejenige Vernunft einsehen, welche die Ursache vollkommen begreift. Da nun keine erschaffene Vernunft Gott vollkommen begreifen kann, (F.) so vermag auch kein erschaffener Geist, Gott anschauend, alles zu erkennen, was Gott schafft oder erschaffen kann; denn dieß hieße: die ganze Kraft Gottes umfassen. Je höher aber die Stufe der Erkenntniß Gottes ist, auf der die erschaffene Intelligenz

sieht, desto mehr der wirklichen oder möglichen Dinge wird sie in Gott sehen.

Man kann daher sagen, daß die endlichen Geister Gott schauen und auch nicht schauen, weil sie Ihn nur zum Theil sehen, wie jemand, der die Ausdehnung des Himmels durch eine enge Öffnung ansieht, oder das Meer betrachtet, dessen Weite und Tiefe kein menschliches Auge zu durchschauen vermag. Daher haben einige Väter in den Worten: Spiritus scrutatur omnia, etiam profunda Dei (I. Cor. II. 10.) einen Beweis für die Gottheit des heiligen Geistes gefunden, weil Er alle Tiefen der Gottheit durchforscht; denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also auch weiß niemand, was in Gott ist, als der Geist Gottes. (Ibid.).

Anmerk. Die Wißbegierde des Menschen, deren Endziel Gott ist, kann durch keine Kenntniß einer noch so großen Menge von Dingen, die nicht Gott sind, befriediget werden, daher sie, der Ruhe bedürftig, stets forteilt von einem zum andern; weil sie in keinem findet, was sie sucht. Ruhiger wird sie dann und gelassener, wenn sie beginnt die Dinge nicht mehr in deren abgesonderten Existenz, sondern nach ihrem Seyn in Gott zu betrachten. Erst dann wird sie ganz befriediget werden, und zur vollkommenen Ruhe gelangen, wenn sie zur wirklichen Anschauung Gottes gelangt, und zur Erkenntniß des wahren Wesens der Dinge, wie sie in Gott sind. Ein Zeitalter, das diese große Wahrheit verkennt, wird durch die Extension des Wissens über zahllose Gegenstände, den Grundtrieb des Geistes zu befriedigen suchen, da es doch im Endlichen nie zur Totalität des Gewußten gelangen kann. So häufen sich in den Anforderungen an die Jugend die Gegenstände des Wissens immer mehr an, und schon in Kindern wird die Masse des Gewußten in's Unabsehbare gesteigert, und die Ausbildung des Geistes als numerische Summe behandelt. Infelix homo, ruft der heil. Augustin, qui scit omnia illa (sci-

licet creaturas), Te tamen nescit; beatus autem, qui Te scit, etiamsi illa nesciat; qui vero Te et illa novit, non propter illa beatior, sed propter Te solus beatus. (Conf.)

H. In Gott werden die Dinge in ihrem Wesen erkannt.

Die Gott in seiner Wesenheit schauen, sehen, was in diesem Wesen ist, nicht auf bildliche Weise, sondern in diesem göttlichen Wesen selbst, das mit ihrem Geiste sich vereinigt. Jedes Erkennen geschieht durch eine Ähnlichkeit, die im Erkennenden ist, und zwar auf doppelte Weise; denn weil unter sich ähnlich sind, die einem und demselben dritten ähneln, so ist das Erkennen entweder unmittelbar in sich, oder mittelbar durch ein ähnliches Bild. Im letzten Falle aber wird die Sache nicht an sich erkannt, sondern in einem Ähnlichen. Ein Beispiel dessen ist die doppelte Erkenntniß eines Menschen, entweder die unmittelbare in sich, oder die mittelbare in dessen Bilde. Werden nun die Dinge erkannt durch eine Ähnlichkeit oder durch einen Abdruck, der im Erkennenden ist, so werden sie nicht an sich oder in ihren eigenen Naturen erkannt; werden sie aber in Gott gesehen, durch die Anschauung des göttlichen Wesens, so werden sie nicht in Bildern erkannt, denn Gott erkennt auch nicht durch Bilder, sondern unvermittelt durch die Vereinigung mit dem göttlichen Wesen.

Anmerk. Unsere Erkenntniß der Dinge dieser Welt ist schlechthin durch Bilder vermittelt, wir erkennen nicht die Dinge unmittelbar, sondern durch ein Bild, das uns die Sinne zuführen. Könnten wir nun auch das Wesen eines andern Menschen unmittelbar erkennen, ihm, wie man sagt, im Herzen lesen, und wir erblickten darin die Aehnlichkeit eines Dritten; so würden wir dennoch diesen Dritten nicht seinem Wesen nach erkennen, sondern nur im Bilde, wie in einem Spiegel, weil der andere nichts weiter als dieses Bild in sich aufgenommen hat. Das

Bild aber, das uns vom Geiste eines andern reflektirt wird, ist um so vollkommener, je klarer dessen Erkenntnißvermögen, oder je weniger es durch Vorurtheile, Leidenschaften, Persönlichkeiten getrübt und verzogen ist. Da wir aber nicht unmittelbar in der Seele des andern lesen können, sondern unsere Auffassungsweise bildlich durch die Sinne geschieht, so ist auch die Erkenntniß eines dritten durch einen zweiten eine doppelte Reflexion, wir nehmen das Bild eines Bildes in uns auf. Diese unvollkommene und mangelhafte Erkenntniß fällt in der Anschauung Gottes hinweg; denn die Dinge sind nicht in Gott durch Bilder, sondern wesentlich und die Intuition Gottes ist auch keine mittelbare durch Bilder, (B.) sondern eine unmittelbare Erkenntniß des Wesens der Wesen. Hier mithin fällt alle Trübung und alle die gefärbten Ränder weg, unter denen die Dinge und Wesen dieser Welt in uns sich abspiegeln.

Eine leichte Anwendung dieses Theorems ist die Vorsicht und das Mißtrauen, womit wir die Relationen über einen dritten aufnehmen müssen, zumal wo dieser uns in einem gehäßigen Lichte dargestellt wird; denn hier ist vor allem eine Trübung und Brechung durch den Spiegel zu besorgen. Natürlich wird eine solche Aberration von der Wahrheit leicht vermehrt, wenn sie durch mehrere Mittel — Munde — geht, wenn nicht die gehörigen Korrektionen hier oder dort angebracht werden.

I. In Gott wird alles zugleich angeschauet.

Alles was in der Weisheit Gottes, im Logos, geschauet wird, wird nicht nach einander oder in einer Zeitfolge gesehen, sondern zugleich. Wir können zwar nach der jetzigen Beschaffenheit unseres Verstandes nicht alles zugleich begreifen, weil wir das Viele unter verschiedenen Formen oder Begriffen auffassen; unser Verstand aber nicht die verschiedenen Begriffe zugleich in sich aufnehmen, so wenig wie ein Körper zu gleicher Zeit mehrere verschiedene Gestalten empfangen kann. Wenn wir dagegen Vieles unter einer Form begreifen, so wird fol-

ches ohne Zeitfolge von uns verstanden. So z. B. können wir die verschiedenen Theile eines Ganzen, jeden abgesondert betrachten, und unter seiner besondern Form begreifen, und dann ist unsere Erkenntniß des Ganzen eine successive. Begreifen wir aber alle Theile unter der einen Form des Ganzen, so erkennen wir sie zugleich; dann aber verschwindet der Unterschied ihrer Begriffe als Theile; indem das Ganze nur als Einheit angeschauet wird. Da nun alles Einzelne und Besondere nicht in bildlichen Formen erkannt, sondern alles unmittelbar in dem einen Wesen geschauet wird, so hört hier das successive Erkennen auf und erweitert sich zu einer Totalanschauung.

Anders kann dieser Satz auch so gefaßt werden: Da Gott die Dinge, seine Schöpfung, nicht unter der Form der Zeit sondern der Ewigkeit erkennt, so werden auch wir die Wesen in Gott nicht successive, sondern unter der Form der Ewigkeit anschauen. Non erunt volubiles nostrae cogitationes, ab aliis in alia euntes et redeuntes; sed omnem scientiam nostram uno simul conspectu videbimus. (Aug. de Trin.)

K. Niemand kann in diesem Leben das Wesen Gottes schauen,

Gott kann seinem Wesen nach von keinem Menschen auf rein natürlichem Wege gesehen werden, es sey denn, er werde von diesem sterblichen Leben geschieden. Der Grund liegt in dem schon Bemerkten, daß die Art und Weise des Erkennens nach der Natur des Erkennenden sich nothwendig richtet. Unsere Seele hat, so lange wir dieß Leben führen, ihr Daseyn in einer leiblichen Materie, und auf natürlichem Wege schauen wir nur dasjenige, was unter einer materiellen Form erscheint, oder unter solcher aufgefaßt werden kann. Offenbar aber kann das göttliche Wesen nicht durch die Natur leiblicher Wesen angeschauet werden; denn die Erkenntniß Gottes unter

irgend einem erschaffenen Bilde ist nicht die Anschauung seines Wesens; (B.) daher es der Seele des Menschen in diesem Leben unmöglich ist, das Wesen Gottes zu schauen. Je mehr aber die Seele dem Leiblichen sich (durch Betrachtung) entzieht, desto fähiger wird sie der Idee des rein Intelligibeln; dennoch aber vermag keine Seele durch eigene Kraft sich zur Anschauung des ewig Intelligibeln zu erheben, so lange sie in dieser sterblichen Form befangen ist.

Dem hier Gesagten scheinen Stellen der heil. Schrift zu widersprechen wie Gen. XXXII., wo der Patriarch Jakob sagt: „Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen." Stellen dieser Art können auf doppelte Weise verstanden werden, entweder von einer besondern Form oder einem Bilde, worunter Gott sich dem Patriarchen offenbarte, und wodurch er der prophetischen Vision theilhaftig wurde; oder Jakob redet von einer Erhabenheit der Kontemplation, welche die Grenze unseres natürlichen Erkennens überschreitet. Denn so wie Gott oft wunderbar und auf übernatürliche Weise in den leiblichen Naturen wirkt, so hebt Er auch manchmal auf eine die Naturordnung übertreffende Weise die Seelen Einzelner, noch im Fleische lebenden, wie Moses und Paulus, über die sinnliche Anschauung zum Anblick seines Wesens. Wahrscheinlich indeß geschahen die Theophanien im alten Bunde, der durchgängig typisch war, unter Formen und Bildern, die des Moses etwa ausgenommen, von der es heißt: Ore ad os ei loquor, et palam, et non per ænigmata et figuras (Num. XII.), wogegen die des neuen Bundes mehr rein spirituel seyn mögen.

Über die höhere Erkenntniß des Intelligibeln durch die Vernunft ist indeß noch Folgendes zu bemerken, nach der wahrhaft göttlichen Bemerkung des Augustinus: Si ambo videmus, verum esse, quod dicis, et ambo videmus

verum esse, quod dico; ubi quæso illud videmus? Nec ego in te, nec tu in me, sed ambo in ipsa, quæ supra mentes nostras est, incommutabili veritate. (Confes. XII. 25.) Und anderswo: Quod rationis est judicare de istis corporalibus secundum rationes incorporales et sempiternas, quæ nisi supra mentem essent, incommutabiles profecto non essent. (de Trin. II.) In dieser Hinsicht müssen wir gestehen, und dem tiefen Denker Malebranche einräumen, daß wir alle Wahrheit in und durch Gott erkennen. Es ist hier nicht von den flüchtigen, sinnlichen Erscheinungen die Rede, sondern von solchen Wahrheiten, die wir als nothwendig oder unter der Gestalt der Ewigkeit denken oder erkennen. So wie wir alles Sinnliche sehen und beurtheilen in und durch das Licht der Sonne, so erkennen und beurtheilen wir alle höhere Wahrheiten durch das intelligibile Licht, womit sie in unserm Geiste bekleidet erscheinen. Disciplinarum spectamina videri non possunt, nisi aliquo velut suo sole illustrentur. (Aug. Soliloq. 8.) Und daß wir Wahrheiten der Art bald deutlicher bald undeutlicher erkennen, liegt nicht bloß an der Reaktion der sterblichen Organe, sondern auch an ihrer stärkern oder schwächern Beleuchtung von oben. Erat (ab initio) lux vera, quæ illuminat omnem hominem venientem in huuc mundum. (Joan. I.) *)

L. Wir können Gott durch die Vernunft und noch besser durch die Gnade erkennen.

Unsere natürliche Erkenntniß nimmt von den Sinnen ihren Anfang, und erstreckt sich nicht weiter, als sie durch die Sinne geführt wird; durch die Sinne aber kann unser Erkenntnißvermögen nicht bis zur Anschauung des Wesens

*) Wenn die Sonne unaufhörlich mit gleichem Lichte am Himmel schiene, ohne selbst gesehen zu werden, so würden die Menschen behaupten, sie sehen die Dinge dieser Welt durch die Kraft ihrer Augen allein.

Gottes gelangen, denn die sinnlichen Geschöpfe sind Wirkungen Gottes, welche die Kraft ihrer Ursache nicht erreichen, daher kann durch die Erkenntniß des Sinnlichen die ganze Kraft Gottes nicht erkannt werden, und folglich sein Wesen in ihnen nicht angeschauet werden. Da sie aber Wirkungen einer höhern Ursache sind, so können sie uns dahin führen, daß wir von ihnen aus auf das Daseyn Gottes schließen, und auf solche Eigenschaften seines Wesens, die Ihm als erster oder unbedingter Ursache der Dinge nothwendig zukommen müssen. So erkennen wir in diesem sein Verhältniß zu den Geschöpfen, daß Er die Ursache aller ist, und sein Unterschied von ihnen, daß Er nichts ist von allem, was sie sind. Er unbedingt und unendlich; sie bedingt und endlich; Er wahrhaft seyend, sie Daseyn empfangend, zwischen Seyn und Nichtseyn schwebend, oder in stetem Werden begriffen, *) daher ist auch die ganze Schöpfung auf Gott bezogen, als eine verschwindende Größe zu betrachten, ($\infty + x = \infty$; eigentlich findet diese Formel hier keine Anwendung, weil Gott das Unbedingte, und die Natur das Bedingte, ungleichartig sind), diese Erkenntniß, die in der Vernunft ihre Wurzel hat, kann in Guten und Bösen, mit größerer und geringerer Klarheit seyn. Erhöhet aber und vervollkommnet wird in uns diese natürliche Erkenntniß durch die Gnade; da die natürliche Erkenntniß auf zwei Elementen beruht, dem Bilde, das durch die Sinne empfangen wird, und dem Lichte unseres Erkenntnißvermögens, kraft dessen wir durch jene auf Ideen geleitet werden. **) In Hinsicht beider aber wird unsre

*) Hegel.

**) Daß unser heil. Verfasser hier nicht von bloßen abstrakten und formellen Begriffen des Verstandes redet, ergiebt sich aus dem ganzen Zusammenhange. Er sagt zwar: Cognitio enim quam per naturalem rationem habemus, duo requirit; scilicet phantasmata ex

natürliche Erkenntniß durch die Gnade erhöhet; denn das natürliche Licht der Vernunft wird durch Einfluß des Gnadenlichtes — des Lichtes der ewigen Vernunft, des Logos — gestärkt; zuweilen auch werden in der Einbildungskraft des Menschen Gestalten gebildet, die das Göttliche schärfer bezeichnen als es durch die sinnlichen Dinge geschieht, wie in den prophetischen Erscheinungen; zuweilen auch werden äußerliche Erscheinungen auf göttliche Weise gebildet oder Worte vernommen, um etwas Göttliches zu bezeichnen. Dieser Art wär die Erscheinung des heil. Geistes in Gestalt einer Taube bei der Taufe Christi, und die Stimme des Vaters: „Dieser ist mein geliebter Sohn, Den sollt ihr hören.“ So führt uns die Offenbarung zur Erkenntniß solcher Eigenschaften des göttlichen Wesens, die wir durch die Vernunft allein auf keine Weise wissen konnten, wie z. B. die Idee der Dreieinigkeit.

Anmerk. Was auch die andere Philosophie gegen die Beweise für die Existenz Gottes und die Idee seines Wesens aus der erscheinenden Welt eingewendet hat, aus dem Grunde: es gebe keine Brücke vom Bedingten zum Unbedingten, vom Endlichen zum Unendlichen; so scheint mir dadurch weder der Beweis entkräftet, den schon die alte Schule von Elea mit so vielem Tiefsinn aufgestellte; noch auch die Worte Pauli widerlegt, der auch spekulativen Geistes war, wo er sagt: Invisibilia enim ipsius a creatura mundi, per ea quæ facta sunt, intellecta conspiciuntur; sempiterna quoque ejus virtus et divinitas, ita ut sint inexcusabiles, (Rom. I.) also auch die Heiden vermochten durch ihre Vernunft Gott aus den Geschöpfen zu erkennen. Dieser Ansicht war auch der Verfasser des Buches

sensibilibus accepta, et lumen naturale intelligibile; cujus virtute intelligibiles conceptiones ab eis abstrahimus. Aber diese Abstraktion kann dennoch nicht als allgemeiner und formeller Begriff des Verstandes betrachtet werden; denn von keinem endlichen Dinge können wir den Begriff Gottes, als des Unbedingten, abstrahiren.

der Weisheit: A magnitudine enim speciei et creaturæ cognoscibiliter potest creator horum videri. (Lib. sap. XIII. 5.) Hegel, dieser scharfe Analist des Denkens drückt sich hierüber also aus: „Das unmittelbare Wissen, insofern es Wissen von Gott und vom Göttlichen ist, wird allgemein als ein Erheben über das Sinnliche, Endliche, wie über die unmittelbaren Begierden und Neigungen des natürlichen Herzens beschrieben, — ein Erheben, welches in den Glauben an Gott und Göttliches übergeht, in demselben endigt, so daß dieser Glaube ein unmittelbares Wissen und Fürwahrhalten ist; aber nichts desto weniger jenen Gang der Vermittelung zu seiner Voraussetzung und Bedingung hat." — „Die sogenannten Beweise von Daseyn Gottes, welche vom endlichen Seyn ausgehen und diese Erhebung ausdrücken, sind keine Erfindungen einer künstelnden Reflexion, sondern die eigenen nothwendigen Vermittelungen des Geistes." (Encyklop. 2. Ausg. §. 68.) Sehr lesenswerth sind in dieser Hinsicht die §§. 66. 67. (daselbst), über das vermittelte und unmittelbare Wissen. Ueber den Glauben als unmittelbares Wissen drückt sich der heil. Thomas an dieser Stelle auf folgende, vortreffliche Weise aus: „Der Glaube ist ein Erkennen oder Wissen insofern die Vernunft durch den Glauben zu etwas Erkennbarem bestimmt wird. Aber diese Bestimmung zu Etwas (oder die Bestimmtheit des Denkens) geht nicht aus einer Anschauung des Glaubenden hervor (ist kein Produkt des Denkens) sondern aus der Anschauung dessen, dem geglaubt wird (aus der Anschauung Gottes.) Insofern also die Anschauung des Glaubenden fehlt, erreicht sie nicht die Art des Erkennens, die in der Wissenschaft ist; denn die Wissenschaft bestimmt den Verstand durch Anschauung und Einsicht in den ersten Prinzipien." Seine eigenen Worte sind: Dicendum quod fides cognitis quædam est, in quantum intellectus determinatur per fidem ad aliquod cognoscibile. Sed hæc determinatio ad unum non procedit ex visione credentis, sed a visione ejus cui creditur: et sic, in quantum deest visio, deficit a ratione cognitionis, quæ est in scientia; nam scientia determinat intellectum ad unum per visionem et intellectum primorum principiorum. (Quæst. 12. art. 13.)

XIV.

Das Interesse des menschlichen Geschlechtes
an der
Erhaltung der christlichen Offenbarung aus dem Gesichtspunkte der Humanität.

Je weiter die wissenschaftliche Kultur voranschreitet, desto lauter und wärmer offenbart sich das Interesse für die Muster des guten Geschmackes aus dem Vermächtniß der alten Literatur. Sie gelten als bleibende Regeln, gleichsam als hellleuchtende Leitsterne gegen Verirrungen und Abschweifungen des Kunstgenies. Die idealischen Kunstwerke in gebundener und ungebundener Rede sind, da sie uns in todten Sprachen überliefert wurden, gegen den Wechsel der Bedeutung der Worte und ihres Ranges gesichert, und so, was sie für ihre Zeit waren, für alle künftige Jahrhunderte geworden. Bei den gebildeten Völkern der heutigen Welt, sind die Regeln und Muster einer religiösen und moralischen Bildung aus den Schriften und Überlieferungen der christlichen Religion genommen, und selbst der frei forschende Verstand hat bei zweifelhaften Fragen sich an das Orakel des Christenthumes gewendet. Er hat, wenn er aus seiner Bahn in die ungewisse Weite der Spekulation über das Wesen und die Gründe der Dinge verschlagen war, sich nach dem Sterne aus Osten gerichtet. So geschah es, daß sich selbst die freieste aller Musen, die Philosophie bei allem Scheine einer reinen Selbstthätigkeit in ihren Forschungen, mehr als sie sich selbst gerne gesteht, durch die christliche Offenbarung geleiten ließ. Kein philosophisches System, das mit dem christlichen Glauben im Widerspruch steht, hat seinen Erfinder überlebt, und die gängigsten Philosopheme der europäischen Schulen sind nur der Wieder-

schein des Lichtes der Offenbarung, colorirt und gemodelt nach subjektiver Beschaffenheit des Urhebers.

Es war daher, wenn auch nicht ernstlich gemeint, doch wahr gesprochen, was der Verfasser des Geistes der Gesetze sagte, indem er schrieb, er würde den Untergang der Stoa beweinen, wenn er kein Christ wäre; wie trostlos und ungläubig ist aber der erhabene Stoicismus gegen die christliche Philosophie!

Nicht allein die intellectuelle und moralische Seite bei den kultivirten Völkern der Erde verdankt dem Christenthume ihre Ausbildung, sondern auch die Künste und Literatur sind ihm die Erhaltung der kostbarsten Schätze der Vorwelt schuldig. Ohne das Christenthum wären für uns die Lehren der Weisheit aus ferner Zeit unvernehmbar, die Denkmäler ihres guten Geschmackes verwittert und zerstäubt, und die alten Schriften mittelst deren Sprache heute noch die schöne Literatur der Blüthe des Menschengeschlechtes zugänglich gemacht wird, wären für uns unleserlich und unbeutsam.

Ein Hauptelement des Begriffes von Humanität ist die religiöse Tendenz nach Objekten einer andern Welt; wenn wir bei den Thieren sogar ein Analogon des Verstandes, einen in die Zukunft gerichteten Kunsttrieb entdecken, so reichen die Zwecke dieser Eigenschaften nicht über die Sphäre ihres kurzen irdischen Daseyns. Indem nun das Christenthum ganz eigens zum Ziele hat, in dem Menschen den religiösen Instinkt zu einem vernünftigen Verlangen, und einer klar bewußten Liebe des Überirdischen und Ewigen auszubilden, und durch diese Ausbildung sogar zu verstärken; so ist in dieser Beziehung sein überwiegender Einfluß auf die Humanität unsrer Gattung außer Zweifel.

Lichtenberg, der in sich den tiefsten Geist mit dem flatterhaftesten Witze vereinte, prophezeihete eine Zeit,

wo man Gottesglaube mit Gespensterglaube in eine Reihe setzen würde. Wenn dieser Geist der schauderhaftesten Frivolität und mit ihm selbst das schreckhafteste aller Gespenster zurückgewiesen und somit die Menschheit vor ihrem gänzlichen moralischen Untergange verwahrt wird; so ist dieses sicher das alleinige Verdienst des positiven christlichen Glaubens.

Der menschliche Verstand nimmt sich zwar heut zu Tage heraus, sich selber für großjährig zu erklären, und sich in die freie Verwaltung seines angeerbten Vermögens sowohl, als rungenschaftlicher Habe zu setzen. Allein angenommen, es habe mit diesen Ansprüchen auf unbedingte Selbstständigkeit des menschlichen Geistes seine Richtigkeit, so ist doch nach dem vollgültigen Zeugnisse der Welt- und Literargeschichte diese Mündigkeit selbst das Werk einer weisen Zucht und Leitung dieses übermenschlichen Mentors. Alle diese Trost, Hoffnung und Freude bringenden Lehren, die der spekulative Verstand als seine von ihm selbst gezeugten Wahrheiten ausgiebt, die Lehrsätze von einem lebendigen Gott und Schöpfergeiste, einer unbedingten Abhängigkeit der Welt von dem Vater der Geister; von einer allerspecialesten Providenz, von einem moralischen und physischen Zusammenhange des irdischen und zeitlichen Lebens mit einem überirdischen und ewigen, alle diese Ideen, deren Überzeugung den Wiederstrahl der Welt im Auge des Gläubigen verschönert, verdankt der spekulative Verstand einzig den zum Volksglauben erhobenen Dogmen des Christenthumes. Diese heiteren Ansichten unseres Daseyns, unserer Bestimmung und des Schauplatzes, auf dem wir dieser entgegenstreben, werden uns auf dem Schooße unserer Mutter, unserer Amme, in die noch von allen Begriffen unbeschriebene Tafel des Geistes eingeprägt, und jeder feindliche Angriff auf ihren Besitzstand wird hernach mit Widerwillen

zurückgewiesen. Wenn wir uns zwar von dem tödtenden Geschäfte einer müßigen Spekulation über die letzten Gründe der Erscheinungen an die lebendige Natur wenden, so erscheint sie uns, wie einst dem Psalmisten, in allen ihren einzelnen Wirkungen als die lautstimmigste Verkünderin Gottes, die vernehmlichste Offenbarung seiner Kraft und seiner Güte. Wir geben uns gerne mit frommer Treue den Lehren und Verheißungen dieser Prophetin hin. Sie findet in dem kindlichen christlich erzogenen Gemüthe eine zweckmäßige Vorbereitung zur Aufnahme und Fassung dieser sinnlichen Theophanien.

Wir wollen aber zur Verständigung unses Zweckes einmal das Gegentheil annehmen. Gesetzt unserer Vernunft wären von der zartesten Kindheit an nur antichristliche Begriffe eingeprägt worden, und der so gebildete Schulwitz habe sich unserer späteren Ansicht der Natur bemächtigt, so würde die Natur sich uns als Ausfluß und Geburt einer in ihren äußeren Gaben unendlich reichen, und in ihrem innern Wesen wegen ihrer Blindheit und Leblosigkeit un[illegible] armen Nothwendigkeit darstellen. Abstrahire man zum Vortheile eines rein spekulativen Interesses von allem praktischen Einflusse des Herzens, und einer durch den christlichen Unterricht vorgefaßten Neigung; welches System der Natur erscheint dem nichtgläubigen und bloß wißbegierigen Verstande als das bündigste und einfachste, das Atheistische oder das Theistische? Dort empfiehlt sich die Einfachheit des Prinzipes, und die Verständlichkeit seines Zusammenhanges mit den Erscheinungen. Hier bedarf der Geist einen Dualismus der Prinzipien, die sich schwer vertragen, und von welchen wir keinen begreiflichen Grund angeben können. Warum etwas ist, diesen Rückweg zu seinem Grunde zeigt nur die Kette der Kausalität; warum will ich bei der unauflöslichen Frage, wozu es sey, mich in eine all meine

Begriffe übersteigende Sphäre verlieren? „Ich sehe, weil ich Augen habe und es Licht giebt;“ dieser Satz ist verständlich: aber es giebt Licht und Augen damit ich sehe, und weil ich sehen soll; mit diesem spekulativ unerweislichen Satze weiß ich nichts anzufangen. „Alles und jedes ist, weil es ist;“ dieser Satz ist kurz und rund: allein zu behaupten, außer der mechanischen Kausalität gäbe es noch eine teleologische nach Absichten und vorbedachten Zwecken, und zu behaupten jedes einzelne sey, damit ein anderes sey; oder mit anderen Worten, in der früheren Vorstellung der endlichen Bestimmung eines Dinges liege die ursprüngliche Veranlassung seines Daseyns; diese gleichsam verkehrte Vorstellungsweise schmeichelt zwar unserer menschlichen Denkart, taugt aber eben wegen ihrer Complicität zu keinem kosmischen Prinzipe. Es ist mathematisch nachzuweisen, warum die Erde sich in so viel Zeit bei dieser Entfernung nach dem allgemeinen Gravitationsgesetz um die Sonne bewegt, und der Mond um die Erde; da nun auch die Sonne sich um ihre Achse bewegt, so muß sie auch gegen irgend einen anderen großen Weltkörper gravitiren und um ihn kreisen. Alle diese großen, mit leserlicher Schrift bezeichneten Erscheinungen lassen sich aus dem alleinigen Mechanismus erklären, der uns offen vor Augen liegt. Wie? die kleineren Erscheinungen, das Leben der Pflanzen und Thiere auf diesen Weltkörpern, sollen zu ihrem Daseyn zwei Prinzipien nöthig haben? ein immanentes des Mechanismus und ein transcendentes, außerweltliches des göttlichen Verstandes? Sie sollen es darum zu ihrem Daseyn nöthig haben, weil unser schwachsinniger Verstand sie für sich zur Verständigung der Bestimmungen ihres Daseyns nöthig hat? Was hat die unendliche Fülle ihrer Wesenheit mit unserem beschränkten Verstande gemein, um in ihrer Seynsart und in ihrem Grunde sich nach dessen Fassungskraft richten zu müssen?

In diesen paar Sätzen liegt wirklich das Mark und die Kraft des Pantheismus, und Spinoza hat es nicht versäumt, den Hang, die Natur nach Absichten und Zwecken zu erklären, und dann darauf eine Cosmotheologie zu begründen, der Schwäche und Blödsinnigkeit unserer Vernunft anzurechnen. Sein System hätte wirklich in Beziehung auf Einfachheit einen Vorsprung vor dem theologischen aus der Zweckmäßigkeit der Natur, wenn er nicht selbst das gethan hätte, was er den gläubigen Theisten zur Schuld rechnet. Denn sein ganzes System mit der belobten Einfachheit ist doch auch nichts anders als ein Versuch, den Vernunfttrieb der Einheit in einer philosophischen Weltanschauung zu verwirklichen, indessen seine gläubigen Gegner auf dieselbe Weise mit dem moralischen Triebe des Herzens verfahren.

Ob daher bei zugestandener strengen Consequenz des Spinozismus dieses herzlose Vernunftsystem das System der gläubigen Liebe dermaleinst verdrängen wird, hängt davon ab, ob es den Antichristen unserer und künftiger Zeit gelingen wird, den Glauben an Christus und an seine Worte wie den Gespensterglauben in Verachtung und Vergessenheit zu bringen.

Gegen die Bestätigung dieser Furcht im Laufe der Zeiten sichert uns außer dem prophetischen Worte des Heilandes von der Unvergänglichkeit seiner Lehre, die Harmonie des Reiches der durch Christus geoffenbarten Gnade mit der durch ihn früher gewordenen Natur. Der Mensch, der königliche Sohn der Natur, wird nach noch so vielen Verführungen durch angebornen Instinkt immer wieder auf den Standpunkt zurückkommen, von dem aus das Christenthum, die vollendete Humanität, zugleich auch als die weiseste Führerin des menschlichen Geschlechtes zu dieser Krone seiner Bestimmung erkannt werden wird.

N.

XV.

Ein ernstes Wort zu seiner Zeit.

Was von allen wahren Christen jeder Zeit tief gefühlt worden, und was vielleicht zu keiner Zeit nothwendiger war, laut und unumwunden auszusprechen, ist die Überzeugung, daß das Menschengeschlecht in dem positiven Christenthum die Wahrheit und das Heil sicher findet, und daß der im Fleisch erschienene Gottessohn allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Diese Überzeugung ist auf eine lichtvolle Weise in dem Hirtenbriefe entwickelt, den der hochwürdigste Bischof von Speyer dieses Jahr bei dem Eintritt der heiligen Fastenzeit an die seiner Obhut anvertrauten Gläubigen erlassen hat. Da wir aber aus Mangel an Raum hier die so ganz aus der Religion und aus dem Leben gegriffene Durchführung des erhabenen Gedankens: „Die Lehre des Kreuzes ist uns eine himmlische Erleuchtung im Leben und im Tode," nicht ganz mittheilen können; so wollen wir nur die ernste und zeitgemäße Mahnung: festzuhalten an dem positiven wahren Christenthume in der Kirche Jesu, ausheben, damit auch in fernen Gegenden und Ländern dieser Ruf eines würdigen deutschen Oberhirten vernommen werde:

„Die segenvolle Religion unsers Heilandes ist uns eine treue Führerin durch das Leben und eine himmlische Trösterin im Tode. Ohne diese Erleuchtung, die uns der Erlöser vom Himmel gebracht hat, würden wir in Finsterniß wandeln; denn nur bei dem göttlichen Stifter dieser Religion der Liebe und der Wahrheit finden wir Wahrheit, Licht und Liebe und Leben; denn er ist gekommen die Welt zu erleuchten und selig zu machen aus Liebe. Ohne die Lehre des Kreuzes wären wir die Unglückse-

ligsten aller Wesen; mit ihr sind wir gerettet und selig in Gott. — Welch eine wichtige Ursache daher für uns, geliebte Brüder, dieser erhabenen Lehre von ganzer Seele beizupflichten, und sie allweg und aus allen Kräften unseres Gemüthes zu umfassen! Welch eine heilige Pflicht für uns, dieser himmlischen Erleuchtung uns immer mehr theilhaftig zu machen! Welch ein dringender Aufruf, ihre wohlthätigen Wahrheiten immer mehr zu erkennen, sie zu beherzigen und ihnen mit unerschütterlicher Treue anzuhängen! — Und wann wäre eine solche Beherzigung wünschenswerther gewesen, als jetzt; wann war die Erkenntniß — die genaue Erkenntniß — der Lehre des Kreuzes nöthiger, als in unsern Tagen; wann war die unerschütterliche Anhänglichkeit und Treue für die großen Wahrheiten der Religion Jesu unerläßlicher, als in den bewegten Zeiten, in denen wir leben? Wann hätte man über Religion und ihre Wahrheiten mehr gesprochen, und sie dennoch weniger erkannt und geübt; wann wurden die heiligsten Grundsätze mit größerem Leichtsinne und vollendeterer Unwissenheit bezweifelt, als in unsern Tagen, in denen es von Manchen für einen Beweis von Bildung gehalten wird, die Aussprüche der Religion Jesu zu bespötteln, während sie doch gerade in der Kenntniß dieser Religion noch auf der tiefsten Stufe der Bildung stehen? Ihr Zweifel, ihr Spott und ihre Gleichgültigkeit sind nur die vollgültigen Zeugen ihrer Unwissenheit; sie sitzen in Finsterniß, während sie sich des Lichtes zu erfreuen glauben; sie suchen den Aufgang der Sonne, während der Tag leuchtend am Himmel steht; sie schwören auf Menschenworte, während die Gottheit selber gesprochen. Sie wollen prüfen? — So mögen sie denn prüfen und forschen, sie mögen die Lehre des Kreuzes kennen lernen; denn sie darf ihre Untersuchung nicht scheuen; sie ist ja die Religion des Lichtes und der Wahrheit! Aber sie mögen

sie suchen, wo sie zu finden ist, in der Kirche, in welcher sie ihr Stifter niedergelegt hat, und in welcher sie treu bewahrt wird für alle künftige Zeiten. Sie mögen fern von Eigendünkel und Hochmuth, fern von Vorurtheil und Leidenschaft, die Stimme der Mutter hören, die in allen Jahrhunderten ihren Kindern den Willen des Vaters verkündete; sie mögen im Widerstreite der zahllosen Meinungen den ewig unwandelbaren Ausspruch des heil. Geistes vernehmen, der durch die Kirche redet bis an's Ende der Welt; *) sie mögen sich am Felsen fest halten, auf den die Kirche gebaut ist, welche die Pforten der Hölle nimmer überwältigen werden. *) Die heilige Kirche allein vermag es, ihre unfehlbare Lehrerin zu seyn. Sie schließt uns das Verborgene auf; sie belehrt uns über die unwandelbaren Wahrheiten der Religion des Erlösers; sie sichert uns gegen Irrthum und Wahn: denn sie ist die treue Bewahrerin alles dessen, was der Herr den Völkern der Erde verkündet hat; *) sie ist eine Säule und eine Grundveste der Wahrheit; *) sie bringt und bewahrt uns die himmlische Erleuchtung, die uns durch's Leben führt und uns tröstet im Tode.» —

---

*) Matth. XXVIII. 20. — Joan. XIV. 26. — *) Matth. XVI. 18. — *) Matth. XXVIII. 20. — *) I. Tim. III. 15.

XVI.

Das angebliche Testament des Pabstes Leo XII. an seine Nachfolger.

(Hesperus Nro. 252., 254., 255., 258., 261., 262. u. 263. Jhrg. 1829.)

(Aus Italien eingesandt.)

Der Kunstgriff, eigene Erfindungen unter dem Namen des Testaments irgend eines berühmten Verstorbenen bei'm Publikum einzuführen, ist sehr alt, und wurde zu wiederholten Malen mit größerem oder geringerem Erfolge versucht. Alle diese Versuche verriethen jedoch unverkennbar, daß die Verfasser nichts anderes bezweckten, als ihren Lügensystemen einen Anstrich von Wahrheit zu geben, wobei sie sich auf die Leichtgläubigkeit der Menge, und auf ihren Hang zur üblen Nachrede verließen.

Wenn nun ein so schamloses Machwerk, wie das vorliegende, nicht nur gegen das Andenken eines Mannes, der als Mensch im höchsten Grade verehrungswerth war, unter den Fürsten aber sowohl als in der Kirche den höchsten Rang einnahm, gerichtet ist, sondern auch zugleich mit unsinniger Wuth die ganze katholische Kirche und ihre heiligen Institutionen anfeindet, so ist dieß ein Frevel an der Menschheit und ein Schandmal unserer so hoch gepriesenen Civilisation und sogenannten Aufklärung. Erdichtungen dieser Art möchten vielleicht noch erträglich seyn, wenn sie im Charakter des angeblichen Verfassers erfunden und mit Scharfsinn durchgeführt wären, neue Ansichten enthielten, oder, wo alles dieß abgeht — und besonders nur auf ein Publikum gerechnet wird, das lies't, um sich die Zeit zu vertreiben, doch wenigstens durch ihre Laune und ihren Witz ergötzten. Aber in dem vorliegenden Produkt wird alles das ganz und gar vermißt, und es wäre wahrlich nicht zu begreifen, wie Herr

von Cotta hat zugeben können, daß sein verantwortlicher Redakteur Herr C. C. André ein so unverantwortliches Schandstück in den Hesperus hat aufnehmen dürfen, wäre es nicht leider nur zu sehr bekannt, daß er unter allerlei Aushängeschildern, falsche, halbächte und ächte Waare, je nach dem Geschmacke der Leser, in seinen an den Hauptstappelplätzen errichteten Comptoiren feilbiete, um so sich alle zinspflichtig zu machen.

Es ist hier weder der Ort, die Apologie des Pabstes Leo XII. gesegneten Andenkens zu halten, noch verdient das vorliegende Pasquill eine ernstliche Widerlegung. Jedem unterrichteten Manne ist es zur Genüge bekannt, welche hohe Tugenden Leo XII. zierten, und mit wie seltenen Geistesgaben er ausgerüstet war. Er war als Mensch, als Regent und als Kirchenoberhaupt wahrhaft groß, und sein Andenken wird noch bei den spätesten Generationen gesegnet bleiben. Mit rastlosem Eifer wirkte er nur für das Wohl der Kirche, zu deren Leitung die Vorsehung ihn bestellt hatte, so wie für das Glück der von ihr ihm anvertrauten Unterthanen; und wenn die traurigen Verhältnisse eines Zeitalters, wo wilde Leidenschaft, begierige Willkühr und zügellose Freiheit gegen Religion und Kirche stürmen, ihm nicht erlaubten, alles das Gute zu vollbringen, was er beabsichtigte; so kann doch sein ernstlich guter Wille und sein eifriges Bestreben für alles Edle gewiß nicht verkannt werden.

Wenn das angebliche Testament den verewigten Pabst auf die abgeschmackteste Weise die schamloseste Sprache führen läßt, so sieht auch wohl der befangenste Leser ein, daß der Urheber jenes Machwerkes wenigstens ein sehr unwissender Mensch seyn muß, der den Geist, welcher den großen Verstorbenen beseelte, weder kannte, noch zu verstehen oder zu würdigen vermochte; und man erkennt bei'm ersten Anblicke, daß die Angabe, der Einsender sey

ein Katholik, der es aus dem Italienischen übersetzt habe, nur die Maske ist, hinter welcher sich protestantischer oder liberaler Fanatismus verbirgt. Aus dieser blinden Leidenschaftlichkeit kann man sich auch erklären, daß so viele Abgeschmacktheiten dem Verfasser entschlüpft sind, die um so mehr Eckel erregen müssen, als sie längst und oft aufgetischte Albernheiten betreffen, wie da sind: das Geschwätz über das Streben der Päbste zur Ausdehnung ihrer Macht, über die Jesuiten ꝛc. Alles Dinge, die tausendmal widerlegt und zurückgewiesen sind, die dennoch aber immer wieder auf's neue dem unwissenden Haufen als Geistesnahrung vorgeworfen werden; denn für gebildete Leser kann so etwas doch wohl kaum bestimmt seyn.

Der Redakteur eines Journals beweiset seine Achtung gegen das Publikum, wenn er nur Aufsätze aufnimmt, die mit Religiosität und Sittlichkeit, Belehrung und Ergötzung verbinden. In dem angeblichen Testamente Leo XII. aber wird von allen diesen Erfordernissen auch nicht die allergeringste Spur angetroffen, und es könnte höchstens nur ergötzend seyn, und einiges Lächeln uns abnöthigen, zu sehen, daß ein winziger Zwerg mit ohnmächtigen Händen sich an das hohe Andenken Leo XII. wagt, um diesen Koloß zu erschüttern oder gar niederzustürzen; allein dieses Lächeln muß dem gerechtesten Unwillen weichen, sobald man wahrnimmt, daß der elende Wicht in seiner Ohnmacht von dem thörichten Vorhaben abläßt und zum Kothe seine Zuflucht nimmt, um das ehrwürdige Bild zu besudeln.

Es ist gänzlich überflüßig, weitläufig nachzuweisen, daß jenes angebliche Testament durchaus falsch ist, denn in jeder Zeile stößt man auf die unverkennbarsten Merkmale seiner Erdichtung; wir wollen nur noch die Versicherung geben, daß es nie im Italienischen existirt hat, folglich auch nicht aus dem Italienischen übersetzt,

sondern in Deutschland fabricirt worden ist; und wie sehr auch der Vater dieses saubern Kindes bei dessen Geburt sich mag gefreut haben, so zweifeln wir doch, daß er den Muth haben werde, dasselbe auf seinen Namen einschreiben zu lassen. Allein der böse Geist, der Vater der Lügen von Anbeginn, hat schon seine weitaussehenden Pläne, wenn er solche Produkte unter die Menschenkinder ausstreut; sie sind darauf berechnet, in spätern Zeiten Urkunden zur Verführung zu liefern, und die Macht der Lüge und des Truges auf Erden zu sichern. So schämt sich die Bosheit in unsern Tagen noch nicht, angebliche katholische Glaubensbekenntnisse, voll der absurdesten Lügen, und sogenannte Briefe eines heil. Ulrich, als Grundlagen neuer Verläumdungen zu benutzen; dagegen hinterläßt sie wieder der künftigen Sippschaft die Briefe Ganganelli's und das Testament Leo's zu gleichem Gebrauche. O Weltverbesserer, sind das eure Mittel! o Menschheit, wohin geräthst du mit solchen Führern?

XVII.

Ueber die belgischen Angelegenheiten. [1])

Belgien stellt uns itzt ein unsrer Aufmerksamkeit würdiges Schauspiel dar. Es ist ein schönes Muster für uns, wenn dieses Volk, unter welchem der alte Glaube einen so starken öffentlichen Geist bewährte, so viel Liebe für die Religion mit so viel Liebe für die Freiheit verbindet, um diejenigen feierlich Lüge zu strafen, welche den Katholicismus eine Religion der Sclaven nennen. Seit Irland emancipirt wurde, flößte uns keine Sache so viel Interesse ein, als die des belgischen Volkes. Allein sie wird nicht selten entstellt und mißkannt....

Um die Lage Belgiens genau würdigen zu können, wollen wir einen schnellen Blick auf die Ereignisse werfen, durch welche das Königreich der Niederlande gegründet worden ist. Nachdem Bonaparte gefallen war, wurden die verschiedenen Länder, welche mit Frankreich vereinigt waren, davon abgerissen; allein der größte Theil davon kam nicht wieder an die früheren Besitzer: man machte andere Einrichtungen, und fragte dabei weniger nach dem Vortheile der Bewohner, als nach dem trüglichen und veralteten System des politischen Gleichgewichts; man vertheilte die Völker, ohne sich viel darüber zu beunruhigen, was ihnen zuträglich wäre.

---

[1]) Wir nehmen diesen sehr interessanten Artikel aus dem Correspondant, mit einigen Auslassungen, die den Hauptgegenstand nicht betreffen, auf, weil es in einer Zeit, wo allenthalben mehr oder weniger Veränderungen in dem Erziehungswesen zur Sprache kommen, von der äußersten Wichtigkeit ist, dazu beizutragen, daß die in Belgien zuerst ernstlich besprochene Idee religiöser Freiheit überhaupt und der Freiheit des Erziehungswesens in's Besondere, auch in Deutschland mehr verbreitet werde. Zudem kann die Geschichte des in Belgien geführten Kampfes den Maßstab geben zur Beurtheilung mancher in der Nähe und in der Ferne vorkommenden Erscheinungen, gleich wie sie jeden Unbefangenen in den Stand setzt zu erkennen, von welcher Seite her ächte Freiheit geboten oder behauptet wird. D. R.

Daher kam es, daß man das katholische Belgien dem protestantischen Hollande gab, und zwar ohne hinreichende Garantien für seine nationalen und religiösen Freiheiten. Es handelte sich nicht darum, die Belgier zu befriedigen, sondern darum, an der Grenze Frankreichs eine Linie von Festungen, wahre Waffenplätze von Europa, zu erhalten, die einst zu einem Walle gegen den französischen Ehrgeiz dienen sollten.

Indem man das neue Königreich der Niederlande bildete, konnte man wohl den Belgiern ihre alten, sehr ausgedehnten Freiheiten sichern; es war da leichter als anderwärts, die gesellschaftliche Ordnung auf den alten Grundvesten wieder herzustellen; allein wenn man auch alles neu machen und auf das Vergangene keine Rücksicht nehmen wollte, so forderten doch die moralischen und materiellen Interessen von Belgien wenigstens, daß man ihm eine besondere Constitution für sich gab. Man mußte eine Vermischung mit Holland vermeiden, da diese ein Land mit den außerordentlichen Schulden des andern ungerechter Weise belastete und in der Folge die Holländer mit Gewalt zu einem Stamm von Bevorrechteten machen, für die Belgier aber eine Art politischer Sclaverei hervorbringen mußte. Man nahm auf alles dieses keine Rücksicht. Der Prinz von Oranien und seine holländische Umgebung hatten das Uebergewicht im Rath der Mächte; anstatt einer Vereinigung bewirkte man eine Verschmelzung. Man beschloß, daß zwei Völker, in Religion, Sprache, Sitten und Interessen — nicht nur verschieden, sondern sich feindlich entgegenstehend, nun mehr ein Volk, sie möchten wollen oder nicht, ausmachen sollten. Doch die Gleichheit ist ja die Schellenkappe der Gesetzkundigen und der Staatsmänner dieses Jahrhunderts, welches vielleicht das Jahrhundert ist, wo man die meisten Gesetze und die wenigste gesetzgebende Fähigkeit hat; man machte daher nur eine Constitution für das neue Königreich.

Weit entfernt, daß die religiöse Unabhängigkeit und die alten öffentlichen Rechte der Belgier in dieser Constitution hinlänglich geschützt wären, wie nothwendig dieses auch bei einem protestantischen und holländischen Souverain gewesen wäre, so behielt sie

mit einigen Schattirungen und ohne eine Hauptveränderung die weitschichtige französische Verwaltungsmaschine bei, welche man mit neuen Titeln und Bezeichnungen überkleidet hatte. Als diese Constitution gemacht war, legte man sie der Annahme der Notabeln vor, um nicht sagen zu können, man habe sie dem belgischen Volke gegen seinen Willen aufgedrungen. Diese Notabeln wurden nach Willkühr ausgewählt, weil sie nicht vorher durch ein Gesetz als solche constituirt waren; allein auch wie sie waren, sie verwarfen die Constitution. Der Prinz von Oranien, der Motu proprio erklärt hatte, er wolle nur nach einer Charte regieren, deren Gesetzmäßigkeit von der Annahme des Volkes bedingt sey, gerieth über diesen Erfolg in nicht geringe Verlegenheit; allein man vereinigte die Abstimmungen der Holländer und der Bewohner der Großherzogthums Luxemburg mit jenen der Belgier, welches keineswegs der Uebereinkunft gemäß war; man zählte die Stimmen der Notabeln, die nicht mitgestimmt hatten, als einverstanden; selbst die Stimmen, welche sich aus religiösen Gründen als nicht einverstanden erklärt hatten, wurden ebenfalls für bejahend angenommen unter dem Vorwande, der katholischen Religion drohe keine Gefahr, es habe daher ein offenbarer Irrthum bei der Abstimmung obgewaltet. Mittelst dieser dienstgefälligen Maßregeln konnte die Constitution eine hinlängliche Zahl Stimmen vereinigen, um als Grundgesetz des neuen Staates verkündet zu werden.

Ungeachtet aller dieser Ungesetzmäßigkeiten beruhigten sich die Belgier, weil sie mußten; und alsbald begann von Seite der Regierung ein fortdauernder Krieg gegen den belgischen und zugleich gegen den katholischen Geist. Obgleich auf eine Bevölkerung von 6,000,000 Einwohner 4,000,000 Belgier und fast 5,000,000 Katholiken kommen, so wurden doch alle öffentliche Stellen und alle Gunstbezeugungen an Protestanten und Holländer vergeben. Die einzigen Katholiken, welche man anstellte, waren einige alte Anhänger Joseph's II., die feindlicher gegen die Freiheit der katholischen Kirche gesinnt waren, als die Calvinisten selbst, oder bonapartistische Beamte, unruhige, streitsüchtige Leute,

die in den Lehren des Kaiserreichs über die Verhältnisse der Religion und des Staates aufgewachsen waren. Die Auflagen wurden so vertheilt, daß die Belgier nach der Natur ihres Eigenthums erdrückt wurden, die Holländer sich aber nur wenig belastet fanden. Um es den Holländern noch leichter zu machen, alle Stellen an sich zu reißen, wurde der Gebrauch der holländischen Sprache vor den Gerichtshöfen, in der Verwaltung, in den öffentlichen Akten u. s. w. verordnet. Es war gut berechnet, daß man, um den Nationalgeist in Belgien zu zerstören, es als erobertes Land behandelte; allein es war auch und vorzüglich darauf berechnet, es zu entkatholisiren. Dahin zielte man, als die Regierung sich bald des Monopols der Erziehung bemächtigen wollte, obgleich man dazu nicht einmal einen scheinbaren Vorwand hatte.

Das Staatsgrundgesetz hatte die Erziehung freigelassen. Der einzige Art. 226, welcher davon Meldung thut, lautet so: „Der „öffentliche Unterricht ist ein steter Gegenstand der Sorgfalt der „Regierung. Der König läßt jedes Jahr den Generalstaaten über „den Zustand der obern, mittlern und untern Schulen Rechen„schaft ablegen.“ Dieser Artikel enthält offenbar kein Verbot der Privaterziehung und des Privatunterrichts; er gründete kein Monopol, und die Regierung selbst gab den Beweis, daß sie ihn anfangs im Sinne unbedingter Freiheit verstand; denn sie erklärte in einem organischen Beschluß über den Unterricht vom J. 1815, daß es jedem, der sich dazu fähig fühle, ohne alle Förmlichkeiten erlaubt sey, in den Wissenschaften und gelehrten Sprachen Unterricht zu ertheilen. Nach dieser Erklärung errichtete man geistliche Sekundärschulen und manche andere Privatunterrichtsanstalten, wo Latein, Griechisch und die schönen Wissenschaften gelehrt wurden; obgleich es an kleinlichen Quälereien der Verwaltung nicht fehlte, und man wohl Mittel fand, die Errichtung katholischer Schulen z. B. in gewissen Provinzen neben protestantischen und jüdischen zu verhindern. Es bestand jedoch zehn Jahre hindurch eine Freiheit des Unterrichts, wie sie auch immer beschaffen war. Am 14. Juni 1825 unterdrückte die Regierung

alle Privatunterrichtsanstalten, ohne eine Untersuchung gegen sie einzuleiten, ohne auch nur den Vorwand zu nehmen, daß der darin gegebene Unterricht schlecht sey, daß die darin geübte Aufsicht nicht hinreiche, noch daß die Grundsätze, welche man darin einschärfte, dem Geiste der Verwaltung entgegen, und dem Wohl des Staates gefährlich wären; nein, man schloß sie im Sturmschritt als der gesetzlichen Ordnung und dem Art. 226 des Staatsgrundgesetzes entgegen, in welchem man nun einen Sinn fand, den man bis dahin noch nicht gefunden hatte, nämlich den des ausschließenden Rechts des Staates über die Erziehung. Sogleich verbot ein anderes Gesetz unter den schwersten Strafen das Studiren in fremden Ländern. Um das Maß der Ungerechtigkeit voll zu machen, ließ man, nachdem man ohne einen Scheingrund alle Privatunterrichtsanstalten, welche von Katholiken für Katholiken errichtet worden waren, zerstört hatte, alle protestantischen Lehranstalten unangetastet fortbestehen. Fast alle Lehrer, alle Inspektoren der öffentlichen Schulen, die in Zukunft allein fortbestehen sollten, waren Protestanten, selbst in den Gemeinden, wo nur ein Protestant auf fünf oder sechs Katholiken kam. Im Norden besonders wurden die katholischen Kinder in protestantischen Gebräuchen unterwiesen, man las ihnen die Bibel und erklärte sie ihnen; man vertheilte mit vollen Händen in den Volksschulen Bücher, die nicht nur von calvinischen, sondern auch von socinianischen und deistischen Grundsätzen angefüllt waren. In den Provinzen, wo die ganze Bevölkerung katholisch war, quälte, beengte und untersagte man den Unterricht, man legte ihm jede Art Fesseln an; endlich vollendete die Errichtung des berüchtigten philosophischen Collegiums, das dazu bestimmt war, die ganze, dem Priesterthum geweihte Jugend mit josephinischen Grundsätzen zu durchsäuren, alle katholische Lehren zu zerstören und die vollständige Unterjochung der katholischen Kirche vorzubereiten, dieses weitumfassende Angriffsystem auf die religiöse Freiheit der Belgier.

Diese Reihe von Unterdrückungen hat die Geduld der niederländischen Katholiken ermüdet; sie haben den Endschluß gefaßt, durch jede gesetzliche Mittel einen lebhaften und entschiedenen

Widerstand diesem Streben, das offenbar gegen ihre Religion gerichtet ist, entgegen zu setzen. Sie sind aus ihrem Schlummer erwacht, entschlossen, ihre Freiheiten zu vertheidigen, und sie haben gegen die Regierung eine Stellung angenommen, die gewiß damit enden wird, die Abstellung ihrer Beschwerden zu erwirken.

Bevor wir uns mit den Verhandlungen der belgischen Opposition und mit den zwei Gesetzvorschlägen über den öffentlichen Unterricht und die Presse, welche zur Beruhigung der Opposition dienen sollen, beschäftigen, wollen wir einem Vorwurfe begegnen, welcher den Katholiken im Allgemeinen gemacht worden ist; und wozu der Anlaß aus dem Umstande genommen wurde, daß die katholische Opposition Belgiens das Prinzip der Freiheit als Basis ihrer Forderungen angenommen hat. — Man wirft ihnen nämlich vor, daß sie in einer Lage sich zu dem bequemen, was sie in der andern tadeln; daß sie zu gleicher Zeit kalt und warm hauchen, daß sie zweifaches Gewicht und zweifaches Maß brauchen, daß sie zugleich knechtische Unterwerfung da, wo sie befehlen, und Aufruhr da, wo sie die Obergewalt nicht haben, predigen. Das sey ein für allemal gewiß, daß die Führer der Sekte, wenn sie hier: Es lebe der König! und in Belgien: Es lebe die Freiheit! rufen, im Grunde keinen andern Zweck haben, als auf diese oder jene Weise zu herrschen, und einen Staat im Staate zu bilden.

Insbesondere wirft man den Urhebern der belgischen Opposition vor, daß sie unter Joseph II. die Wünsche dieses toleranten und philosophischen Monarchen scheitern gemacht haben.

Die Wünsche Joseph II. gingen, wie man weiß, dahin, die Unabhängigkeit der katholischen Kirche ganz zu zerstören, dem Pabste alle seine Autorität zu entziehen, um sie den Händen der weltlichen Macht zu überliefern: soll man nicht staunen, daß die bigotten Flammänder bei sich eine Ordnung der Dinge nicht einführen lassen wollten, die sie später in die niedrigste Sclaverei würde gebracht haben! soll man sich nicht wundern, daß sie ihre politischen so wie ihre religiösen Freiheiten vertheidigt, daß sie sich geweigert, sie dem Versprechen einer bessern Verwaltung, eines bessern Finanzsystems, oder, um die Sache bei ihrem Namen zu

nennen, einem gelehrten Despotismus zu opfern. Lese man doch die Geschichte, sehe man in dieser die Pläne Joseph II. und urtheile, ob es je leichtfertigere, unüberlegtere, unphilosophischere, im wahren Sinne des Wortes, und vor allen minder freie gegeben hat.

Man wirft den Katholiken vor, sie hauchten zur nämlichen Zeit kalt und warm, weil sie in Frankreich royalistisch und in den Niederlanden liberal sind. Es scheint uns, daß die Thatsachen, welche wir oben klar auseinander setzten, die Belgier wegen ihrer Opposition vollkommen rechtfertigen.

Wisset ihr, warum der Katholicismus zwei Sprachen zu reden scheint?

Weil er Freund der Macht und Freund der Freiheit ist. Sein Zweck ist, die Gesellschaft in der gerechten Mitte zu halten, welche die Ordnung begründet. Wenn es eine Freiheit giebt, die nach Anarchie strebt, so neigt er sich lieber auf die Seite der Macht; giebt es Despotismus, unerträgliche Tyrannei, ja Unterdrückung der Gewissensfreiheit; so setzt er einen ruhigen Widerstand entgegen, aber einen unüberwindlichen, den der Glaube allein einzuflößen vermag. Die Katholiken predigen nicht, wie man sagt, die Sclaverei, wo sie herrschen, den Aufruhr, wo sie nicht herrschen, sondern den Gehorsam da, wo hinreichende Freiheit ist; den Widerstand da, wo die Freiheit des Gewissens bedroht wird. Sie wollen keinen Staat im Staate bilden, sie wollen nicht Herren seyn; aber sie wollen frei seyn, sie wollen es vorzüglich dann, wenn man ihnen es zu seyn feierlich versprochen hat. In Belgien wie in Frankreich fordern sie keine Privilegien, sondern Gleichheit, sie wollen die Freiheit, ihre Lehren zu verbreiten, wie es ihren Gegnern gestattet ist, und durch die nämlichen Mittel — die Presse und die Erziehung; sie wollen, daß es ihnen erlaubt sey, mit gleichen Waffen zu kämpfen. Wenn ihre Lehren eindringlicher sind, wenn sie mehr Eifer zu deren Verbreitung zeigen, wenn sie mehr dem Geschmack der Völker zusagen, ist das ihre Schuld? es kommt offenbar daher, weil sie wahrer, dem gesellschaftlichen Verbande ersprießlicher sind, und darin liegt kein Grund sie zu unterjochen, der

Verbreitung derselben Einhalt zu thun, und ihnen besondere Hindernisse in den Weg zu legen. Nein, die Katholiken bedrohen die Freiheit der andern nicht; allein sie bedrohen den Despotismus, woher er immer kommen mag. Sie müssen zwei Klassen von Menschen zu Feinden haben — die Anarchisten und Despoten; jene, weil die Katholiken Unterwerfung unter die bestehende Gewalt, Gehorsam den Gesetzen, so lange sie das Gewissen nicht verletzen, empfehlen; — diese, weil die Lehren der Katholiken jenen Geist der christlichen Freiheit einflößen, welcher nie das gesetzliche Wirken der Macht hindert; der ihr aber in den Weg tritt, sie beunruhigt, ihr unübersteigliche Hindernisse entgegen setzt, wenn ihr nach Willkühr gelüstet, wenn sie zur Tyrannei führt. Dieses war zu allen Zeiten der wahre Geist des Katholicismus; als solcher zeigt er sich in Belgien, als solcher wird er sich überall zeigen, wenn die Umstände es erheischen.

Wenden wir uns nun wieder zu den belgischen Angelegenheiten. Die Regierung in Belgien ist aus zwei Ursachen unpopulär; — weil sie protestantisch und weil sie holländisch ist. Der religiöse Streit ist mit einem nationalen verwickelt; deßwegen besteht die Opposition aus sehr eifrigen Katholiken und aus reinen Liberalen, die dem Katholicismus eher feindlich als günstig sind. Es ist noch nicht lange, daß diese Vereinigung stattgefunden hat, und es entstand bei dieser Gelegenheit eine Art Schisma in dem belgischen Liberalismus. In Belgien giebt es, wie anderwärts, eine zweifache Gattung von Liberalen; — die einen, obgleich sie viel von der Freiheit sprechen, sind im Grunde dem Despotismus sehr befreundet, wofern er ihnen Vortheil bringt. Es ist ihnen vor allem um die Unterdrückung der Religion zu thun, gegen welche sie einen ganz eigenthümlichen Haß hegen. Diese sind die Vermessensten und Schamlosesten der Partei; sie achten wenig auf Theorien, und glauben, daß man allzeit hinlänglich Recht habe, wenn man der Stärkste ist. Die andern besitzen mehr Redlichkeit und großmüthigere Gesinnungen. Indem diese für sich eine unbegrenzte Freiheit verlangen, gestatten sie dieselbe auch ihren Gegnern; sie lieben den Katholicismus so wenig, daß sie ihn, zwar

mit Unrecht, für unverträglich mit der Freiheit halten; allein sie setzen Vertrauen auf die Kraft ihrer Beweise, und sie gestatten ihm den Kampf, weil sie sich des Sieges gewiß glauben. Die erste Gattung ist in Frankreich die gewöhnlichere; die zweite findet sich häufiger in Belgien. Es ist sehr sonderbar, daß man unter den Redaktoren der ministeriellen niederländischen Blätter eine Zahl Franzosen trifft, die sonst Mitarbeiter am gelben Zwerge und andern politischen Blättern dieser Klasse waren. Selbst Hr. von Maanen und seine Collegen glauben und nennen sich Liberale, und in der That man kann sie zu der ersten Klasse gesellen, wovon wir eben gesprochen haben.

Als 1825 die ersten tyrannischen Maßregeln gegen die Freiheit der Erziehung genommen wurden, standen die Katholiken allein auf dem Kampfplatze gegen die Regierung. Damals hatte das Ministerium das Mittel gefunden, sich populär zu machen, wegen des nachbarlichen Geschreis über Congregation und Jesuiten und der allgemeinen Erbitterung gegen dieselben. Das niederländische Ministerium benutzte sehr geschickt diesen Umstand. Alle Uebertreibungen der französischen Presse wurden in Brüssel wiederholt und selbst noch vergrößert; man schilderte Frankreich als einer beständigen Inquisition übergeben und niedergedrückt von einer Schreckensregierung.

Zu diesem Zwecke wurden die ungereimtesten Meinungen verbreitet; man glaubte fast, Frankreich würde geradezu durch Jesuiten regiert, und daß eine solche Herrschaft die verfolgungssüchtigste und grausamste wäre, die man sich vorstellen könnte. Die Belgier, welche Geschäfte halber nach Paris kamen, waren ganz erstaunt, dort gesund und wohlbehalten angelangt zu seyn, und sie konnten sich kaum überzeugen, daß es dort noch wie gewöhnlich zuginge. Was diejenigen betraf, welche zu Hause geblieben waren, so dankten sie dem Himmel, daß er sie unter einem Könige leben ließ, der, wenn er auch nicht von ihrem Geschlechte und ihrer Religion und auch nicht sehr zärtlich gegen seine südlichen Unterthanen gesinnt sey, sie doch wenigstens gegen die entsetzliche Tyrannei, worunter ihre Nachbarn seufzten, zu verwahren wußte.

Das Ministerium suchte diesen Ideen so viel Glauben zu verschaffen, als in seiner Macht stand; es strebte dahin, die französische Regierung dem Hasse und der Verachtung der Belgier Preis zu geben, und bei ihnen alles zu vernichten, was noch eine Anhänglichkeit an Frankreich erhalten konnte.

Die Furcht vor den Jesuiten und der Congregation war zu jener Zeit das Band einer augenblicklichen Allianz zwischen dem holländischen Ministerium und den belgischen Liberalen. Diese sahen in den willkührlichen Handlungen, worüber sich die Katholiken beklagten, nichts als nothwendige Maßregeln der Vorsicht gegen die schrecklichste Landplage, und billigten sie laut. Diese Lage änderte sich bei'm Sturze des villeleschen Ministeriums in Frankreich.

Als die Jesuiten aus Frankreich ausgetrieben wurden, als das, was man die Macht der Congregation nannte, zerstört ward, wurde die Furcht der Belgier durch den Siegeslärm verscheucht, der in Frankreich auf allen Seiten wiederhallte.

Da der Schrecken, den man ihnen eingeflößt hatte, ihre Gedanken nicht mehr abzog, erwachte ihr natürlicher Widerwille gegen die holländische Herrschaft; jetzt nahm man wahr, daß die Minister die Doctrinen und Ueberlieferungen vom Kaiserreiche angenommen, und daß nichts weniger liberal sey, als ihre Verwaltungsweise. Einige unkluge und willkührliche Handlungen vermehrten die Aufreizungen, aber nichts wirkte kräftiger, als die wegen Preßvergehen gegen die Hrn. Ducpetiaux und von Potter gerichteten Verfolgungen. Dieser Letztere namentlich wurde eingekerkert, weil er in einem Journal gesagt hatte, die Majorität der zweiten Kammer sey ministeriell; und er wurde es nicht kraft eines Gesetzes, sondern kraft zweier Ordonnanzen, die lebhaften Widerspruch erregt hatten, und zwei Monate nach seiner Einkerkerung zurückgenommen wurden. Zu der Opposition, welche anfangs nur aus eifrigen Katholiken bestand, trat nun fast Alles, was belgisch war.

Die Sitzung der Generalstaaten, welche im verflossenen Jahr stürmisch war, war es in diesem noch viel mehr. Ueberall erhoben

sich Stimmen, welche Abhülfe der Beschwerden des Landes verlangten — d. h. vor Allem — die Freiheit des Unterrichts und der Presse, den Gebrauch der französischen Sprache, die ministerielle Verantwortlichkeit u. s. w. In diesem Sinne wurden Petitionen mit tausenden von Unterschriften bedeckt, an die Kammern gerichtet. Eine sehr wichtige Frage sollte in diesem Jahre entschieden werden, — die von der Annahme oder Verwerfung des zehnjährigen Budgets. Das Grundgesetz erklärt in einem seiner Artikel, daß ein Theil des Budgets nur alle zehn Jahre votirt werden soll; während ein jährliches zur Bezahlung der außerordentlichen und momentanen Bedürfnisse bestimmt ist. Die Generalstaaten haben das zehnjährige Budget verworfen, und bewilligten nur einstweilige Subsidien. Die Kammern wurden vertagt; allein sobald sie sich wieder versammeln werden, haben sie zwei Gesetzesentwürfe — über die Freiheit der Presse und den öffentlichen Unterricht — zu berathen, die vielleicht eine drückendere Herrschaft begründen würden, als die, worüber man sich beschwert, und deren Vorlage allein schon einen allgemeinen Unwillen erregt hat. Man darf nicht zweifeln, daß diese Gesetzesentwürfe mit Unwillen verworfen werden.

Es besteht gegen das Ministerium eine Erbitterung, die sich täglich vergrößert, und es ist offenbar, daß sie so lange noch zunehmen wird, als die Abhülfe der Beschwerden nicht wird erlangt worden seyn. Welchen Eigensinn immer Hr. von Maanen zeigen wird, so ist es doch unmöglich, einem ganzen Volke zu widerstehen. Außer der persönlichen Anhänglichkeit des Königs und einer starken Majorität in Holland ist für ihn nur eine gewisse Zahl öffentlicher Beamten und die von der Universität, welche fürchten, bei der Freiheit des öffentlichen Unterrichts ihre Lehrstühle verlassen zu sehen. Dieses sind keine hinreichende Stützen gegen ganz Belgien, gegen alles, was französisch spricht, gegen die liberale und katholische Presse, endlich gegen den ganzen Clerus — eine Korporation, welcher noch so viel Einfluß auf das Volk geblieben ist. Das Ministerium ist so unpopulär, daß sich seine Journale selbst kaum zu seinen Gunsten zu sprechen getrauen, und daß

sie nicht wissen, wie sie sich benehmen sollen. Seine Stellung ist durchaus falsch. Es hat sich als vorzugsweise liberal angekündigt; es glaubte davon Beweise gegeben zu haben, weil es gegen den Jesuitismus geschrien und den Clerus bedrückt hat; und jetzt ist es genöthigt, Sätze gegen die Freiheit der Presse, gegen die Freiheit des Unterrichts, gegen die ministerielle Verantwortlichkeit gegen die Unabsetzbarkeit der Richter u. s. w. zu behaupten. In einer königlichen Botschaft vom 11. Dezember beklagt es sich laut über die Ausschweifungen der Presse; es beschuldiget sie, die Zwietracht und den Geist der Empörung hervorzurufen. Man muß gestehen, daß dieses einer Regierung wohl ansteht, welche die einzige war, die der Revolution von Neapel amtlich das Wort gesprochen hat, welche den Auswurf der Schriftsteller aller Länder mit offenen Armen aufnahm; welche, als diese in periodischen Schriften jeden Glauben angriffen, und auf die schändlichste Weise allen andern Regierungen Hohn sprachen, dieser Sprache ihren Beifall zollte, zuweilen sogar diese Leute in ihren Sold nahm, und höhnisch auf die deßfallsigen diplomatischen Bemerkungen antwortete: sie könne nicht zugeben, daß die Freiheit der Presse in irgend einem Punkte beschränkt werde, und man müsse unter einer constitutionellen Regierung sich wohl derlei Ausschweifungen gefallen lassen.

Viele Beschwerden werden durch die belgische Opposition vorgebracht, und man muß gestehen, nur wenige die nicht gegründet wären; allein die Hauptfrage ist immer die Freiheit des öffentlichen Unterrichts. Die Regierung hat diesen Sturm dadurch erweckt, daß sie Eingriffe im antikatholischen Sinne wagte; sie hat wahrnehmen können, daß, wer den Katholicismus beeinträchtige, die Belgier auf ihrer empfindlichen Seite verletze, und das, was ihnen am theuersten und heiligsten ist, angreife. War vor 1825 der Staat ruhig oder nicht? fragte in einer merkwürdigen Rede ein Abgeordneter der Opposition. Ihr werdet mir antworten: Er war ruhig. Man wird sich erinnern, daß es im Jahr 1825 war, wo man auf dem Verwaltungswege das Monopol des Unterrichts gründete, und anfing, den katholischen Unterricht auf alle Weise zu

wickeln und zu fesseln. Das Ministerium weiß wohl, daß dieß die große Beschwerde ist, und suche nun durch einige Zugeständnisse jene ungeheure Majorität der Opposition, welche allein der religiöse Eifer belebt, zu entwaffnen. Schon durch einen Beschluß vom 3. Oct. letzthin gestattete es den Bischöfen einige Freiheiten in Beziehung auf die Einrichtung ihrer Seminarien; jetzt kündigt man an, daß das berüchtigte philosophische Collegium zu Löwen aufgehoben worden ist. Dieses sind allerdings lobenswerthe Maßregeln, allein sie werden die kath. Belgier nicht zum Stillschweigen bringen, obgleich man sie huldvoll daran erinnert hat, daß ihr religiöser Eifer „nicht genug im Zaum gehalten sey durch die Beobachtung der heilsamen Vorschriften einer Religion, welche an die Erhaltung der Ruhe und an vernünftigen Gehorsam mahnt." (Königl. Botschaft vom 11. Dez. 1829.) Die Freiheit des öffentlichen Unterrichts ist ihr Eigenthum nach den ausdrücklichen Bestimmungen der Grundverträge. Sie werden die Behauptung, man könne ihnen diese Freiheit durch Ordonnanzen gestatten, nehmen und wieder geben, nicht anerkennen. Sie wollen, daß der bürgerliche Unterricht frei sey wie der kirchliche, und dieses in Kraft unwiderruflicher Gesetze, deren Sinn nicht zu Gunsten des Monopols verdreht werden dürfe. Wer würde ihnen ohne dieses Bürge seyn, daß die Regierung nicht wieder beginnen werde, was sie 1825 unternahm, wenn einmal die gegenwärtige Gährung gedämpft und das Volk zur Ruhe gebracht wäre? Sie hat zu sehr gezeigt, was sie im Sinne habe, und wie feindselig sie gegen den Katholicismus gesinnt sey, um von ihr nicht die sicherste Bürgschaft zu verlangen.

Der Gesetzesentwurf über den öffentlichen Unterricht, der den 26. November 1829 vorgelegt wurde, weit entfernt diese Garantien zu bieten, hat sich vielmehr die Befestigung des Monopols zum Zwecke gemacht. Er scheint eine gewisse Freiheit und Concurrenz gestatten zu wollen, indem er Privatunterrichtsanstalten neben den öffentlichen Schulen zugiebt; allein die Bedingnisse, welche zur Errichtung jener erfordert werden, vereiteln durchaus

diese Freiheit. Um Unterricht ertheilen zu können, sind unter andern nach dem Gesetzesvorschlag Zeugnisse erforderlich, welche von einer durch die Provinzialstaaten ernannten Commission über die Befähigung dazu ertheilt werden sollen. Ein solches Zeugniß setzt nothwendig die Unparteilichkeit der Examinatoren voraus; die Statistik allein aber beweist schon zur Genüge, daß man dieses nie finden werde. In den sieben nördlichen Provinzen z. B., wo die katholische Bevölkerung sich zur protestantischen wie eins zu drei verhält, sind die Provinzialstaaten, mit einigen seltenen Ausnahmen, fast ganz von Protestanten zusammengesetzt. „Wenn im Norden, sagt der Verfasser einer vorzüglichen Flugschrift, die Generalstaaten dermal nicht sehr unparteiische Richter über Fähigkeiten sind, so zwar, daß man dort noch lange niemand anders als Protestanten befähigt finden wird; so bürgen wir nicht dafür, daß wir bald im Süden eine Majorität von ganz anderer Art in den Generalstaaten werden entstehen sehen, mit deren Wahl die Protestanten eben so wenig werden zufrieden seyn. Darum lasset uns auf die Idee zurückkommen, welche allein die rechte ist, allein lichtvoll in Beziehung auf den Gegenstand, und allein wahr in dem Systeme der politischen Oeconomie, welches uns das Grundgesetz vorgezeichnet hat, nämlich: eine unbeschränkte Freiheit, und in Folge derselben vollkommene Concurrenz. Gewiß nie wird ein Fähigkeitszeugniß, so lange es ein ausschließendes Privilegium gewährt, wäre es auch in der letzten Stadt des Königreichs, bei uns eine schützende Garantie, es wird immer und überall nur ein der Nacheiferung gefährliches Hinderniß und ein Eingriff in die Freiheit seyn."

Wir wollen hier die anderen Bestimmungen des Gesetzentwurfs nicht prüfen, sie sind Auskunftsmittel des bureaukratischen Genies, deren Sinn schwer zu begreifen ist, wenn man nicht vollkommene Lokalkenntnisse hat. Ihr offenbarer Zweck aber ist kein anderer, als unter verschiedener Form die gegenwärtige Einrichtung zu behaupten, und so viel möglich den Unterricht dem katholischen Einflusse ganz zu entziehen. Der Vorschlag wird verworfen werden,

darüber hegen wir keinen Zweifel; wir zweifeln auch keineswegs daran, daß die Ausdauer der belgischen Opposition endlich die vollkommene Freiheit, welche sie fordert, erhalten werde. Der König wird fühlen, daß er seine nationellen und religiösen Vorurtheile den Interessen seiner Dynastie aufopfern muß, weil diese sich in Belgien niemals consolidiren wird, wenn sie nicht selbst belgisch wird, nicht die belgischen Ideen und Interessen aufnimmt, nicht wenigstens gerecht oder vielmehr wohlwollend gegen die große Mehrheit ihrer Unterthanen sich zeigt.

Durch ihre Vereinigung, ihr Zusammenhalten, ihre Festigkeit werden die belgischen Katholiken ihrer Sache den Sieg verschaffen, indem sie kühn die ganze Freiheit, wozu sie ein Recht haben, kraft ihres Fundamentalgesetzes ansprechen.........

XVIII.

Literatur.

Geschichte der christlichen Kirche von Joseph Othmar Ritter von Rauscher, Weltpriester und ordentlichem Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts zu Salzburg. Erster und zweiter Band. Sulzbach, in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung. 1829.

Es ist eine recht erfreuliche Erscheinung unserer Zeit, daß so manche gelehrte und tüchtige Männer ihre Gelehrsamkeit und ihren rühmlichen Fleiß der Bearbeitung der Geschichte, und besonders der christlichen Kirchengeschichte widmen; indem daraus die erfreuliche Überzeugung gewonnen wird, daß man die so lange mindestens zu wenig beachtete Wichtigkeit der christlichen Kirchengeschichte, die, wie ein alles mit sich führender Strom durch die Zeiten herab, die reichlichste Ausbeute für alle theologischen Wissenschaften darbietet, so wie die Nothwendigkeit ihrer Zugänglichmachung, nun besser erkannt hat. Sehr achtungs- und dankenswerthe Beiträge zur Belebung dieses rühmlichen Strebens und zur Erleichterung des Studiums der Kirchengeschichte, lieferten uns durch ihre schätzbaren Werke die Gelehrten: Katerkamp, Kerz, Ritter, Hortig, Döllinger ic., zu diesen kömmt nun Professor v. Rauscher, welcher in ihrem Kreise neben den vorzüglichern seine Stelle einnimmt. Der gelehrte Verf. übergiebt sein Werk dem Publikum mit dem Vorworte, daß, trotz der schätzbaren Beiträge im Laufe der letzten Jahre, die Kirchengeschichte in der Literatur des katholischen Deutschlandes immer noch ein sparsam behautes Feld sey; daß somit ein öffentlicher Lehrer dieses Faches, wenn er sich gedrungen fühlt, zur Bearbeitung desselben mitzuwirken, keiner Erklärung und Entschuldigung bedürfe. Was wir von der Mitwirkung

des Verf. etwa zu hoffen haben, läßt sich zum Theile schon aus der offenen Äußerung desselben abnehmen: „Das Gehaltlose ist zwar stets überflüssig, doch in dieser Hinsicht muß das Werk sein eigner Vertheidiger seyn.“

Um unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst zu urtheilen und zu sehen, wie der Verf. dieser Erwartung rühmlich entsprochen hat, wollen wir sie mit dem Plane und Ideengange des Verf. bekannt machen.

Der eigentlichen Geschichte schickt der Verf. von S. 1 bis 20 eine Einleitung voraus, und erklärt sich darin recht bündig und lichtvoll über Gegenstand und Begriff der Kirchengeschichte, — über ihre Quellen und deren Beurtheilung und Benützung, — über die Behandlungsweise der Kirchengeschichte und Eintheilung in Zeiträume.

So wie Gott ehemals, nachdem der Mensch die zweischneidige Waffe der Freiheit gegen sich selbst mißbraucht hatte, der Menschen sich bediente, um Menschen seine ewigen Rathschlüsse mitzutheilen, die gegebene Hoffnung einer einstigen Errettung und Entsündigung durch einen himmlischen Erlöser lebendig zu erhalten, ihre Verirrungen zu züchtigen, und so das Unterpfand der Hoffnung wie ein durch Meereswogen sich durchkämpfendes Schifflein zu retten; eben so bediente Gott sich der Menschen, die durch Jesum vom Himmel niederströmende Gnadenfülle, das heilige Depositum des Glaubens der Welt zu verkünden, treu zu spenden, und rein zu erhalten; diese sollten als treue Vorsteher der Untergebenen die Einigkeit des Glaubens und der Liebe bewahren. Und diese Vereinigung der Bekenner des christlichen Glaubens unter dem von Christus gesetzten Vorsteheramte heißt die christliche Kirche, ἐκκλησία, im engern und gewöhnlichen Sinne. Dieses große Werk ist Menschenhänden anvertrauet; daß es gedeihe, hängt von den Vorstehern und Untergebenen ab, mächtig ist jedoch auch der Einfluß derjenigen

Veränderungen, welche auf den bürgerlichen und psychischen Zustand der Kirchenglieder entscheidend einwirken.

Die Aufeinanderfolge und Wechselwirkung aller auf den Zweck der Kirche einflußreichen Ereignisse ist der Gegenstand der Kirchengeschichte. Der Verf. schildert hier den Nutzen der Geschichte, besonders der Kirchengeschichte, deren hohe Vorzüge er glänzend hervorhebt. Wir theilen folgende Stelle mit, die zugleich als eine Probe der gewandten kräftigen Darstellung und Sprache des Verf. dienen kann: „Die bürgerliche Geschichte zeigt an den gefeiertsten ihrer Helden fast immer Mängel, welche ihre Tugenden verdunkeln, ja nur zu oft Laster, welche ihre prunkenden Großthaten in übertünchte Gräber umwandeln; der gerechte Aristides räth zur Treulosigkeit; der Sieger Marlborough ist ein Knecht der Habsucht; Alexander erzwingt Götzendienst für sein sterbliches Wesen, versinkt in den Schlamm jeglicher Wollust, stirbt durch ein Saufgelage. Das größte, was sie zur Schau ausstellet, ist das Werk eines gewaltigen Ehrgeizes, in dessen Wage die vermeintliche Erhöhung des Ich, das Wohl und Weh einer Welt in die Höhe schnellt. Cäsar geht über den Rubikon; Muhamed wirft in die kriegerische Brust des Arabers den zündenden Funken des Fanatismus; Dschengischan und Timur entzügeln die unermeßlichen Horden des Nordens; Weltreiche werden gegründet, aber das Heil und Leben von Tausenden und aber Tausenden, die Wohlfahrt weit verbreiteter Völker muß dem stolzen Baue zerschmettert zur Grundveste dienen."

„Ganz andrer Art sind die Helden, deren Bild die Geschichte der Kirche uns entgegen bringt. Sie stehen als Wunder menschlicher Tugend in einer Welt da, welcher sie nicht zu gehören scheinen; die Liebe des Herrn und heiliger Drang nach seinem Reiche, wirkt in ihrem Herzen, und selbst die Makeln, welche bei manchen an ihre

Menschlichkeit erinnern, würden an den Helden der bürgerlichen Geschichte Tugend heißen. Ja, die Verhältnisse, in denen wir sie wirken sehen, sind meist so beschaffen, daß sich in denselben ihre Geisteskraft und ihr persönliches Verdienst viel deutlicher beurkunden, als in denen, welche die Lenker der Völker und Kriegsheere umgeben. Wer vermag an Alexanders Ruhme auszuscheiden, wie viel seinem Vater, welcher das siegreiche Heer gebildet, wie viel dem Rathe und der That seiner kriegskundigen Feldherrn, wie viel der Feigheit und Unordnung seiner Gegner, wie viel dem Löwenmuthe seines Heeres zuzuschreiben sey? Wie unzweideutig erhebt sich dagegen die Größe eines Athanasius, welcher allein und ohne Hülfe durch einen Zeitraum von 40 Jahren vier Beherrschern der halben Welt gegenüber steht; der durch keinen noch so ungeheuern Wandel seines Geschicks zu irgend einem Wandel seiner Grundsätze gebracht wird, und Verbannung, Schmach, Entehrung, Todesgefahr, Zerstörung seiner Kirche gleich unerschütterlich zu jeder Zeit erträgt, ohne von der Lehre, zu deren Verfechter ihn Gott ersah, auch nur um ein doppelzüngiges Wort abzuweichen." Noch eine andere sehr schöne Stelle über das Walten der Vorsehung über seine Kirche, können wir nicht umhin hier beizusetzen: „Wir sehen die Kirche jetzt von dem gotterfüllten Eifer ihrer Vorsteher und Glieder herrlich geschmückt, jetzt von der Trägheit oder Selbstsucht der Vorsteher und der Lauigkeit oder Entartung der Untergebenen traurig entstellt; in diesem Zeitpunkte wird sie von den Gewaltigen der Erde unterdrückt, in jenem erhoben; hier tritt jedem Feinde, welcher Glauben und Ordnung anfeindet, alsbald ein gewaltiger Bekämpfer entgegen; dort scheint sie hülflos und verlassen der Bosheit jedes Widersachers preisgegeben; aber über all dieser Fluth und Ebbe waltet in der Ruhe der Allmacht die Hand des Herrn, und wie ver-

wegen die Menschen auch wider sein Reich auf Erden freveln, sich selbst können sie seiner Gaben unwürdig machen, und für andere durch den Anstoß des Ärgernisses ein Prüfestein ausharrender Tugend seyn; doch das Heiligthum der Kirche vermögen sie nicht zu erschüttern, denn seine Grundvesten baute Gott. Der wüthende Sturm scheint sie manchmal bereits zu verschlingen, aber plötzlich schweiget sein ohnmächtiges Toben, und herrlicher glänzend gehet sie aus der Wetternacht hervor; von ganzen Völkern und weit verbreiteten Landen weichet sie nach des Allerhöchsten unergründlichen Urtheilen, aber unter fremden Himmelsstrichen läßt sie unterdessen ihre Leuchte strahlen, und schaffet aus Barbaren Glieder des Reiches Gottes; dieselbe immerdar, wie auch die Zungen ihrer Kinder schallen, ob die Lande, welche ihr Herberg geben, vor dem Hauche des Poles erstarren, oder unter der Gluth der Mittagssonne hindorren mögen.»

In Bezug auf die Quellen der Kirchengeschichte und deren Beurtheilung sagt der Verf., daß Wahrheit die erste Eigenschaft der Geschichte sey. Wer, um ein Ärgerniß und eine Wunde zu verheimlichen, die geschichtliche Treue verletzt, macht seine Wahrheitsliebe auch dort verdächtig, wo er auch noch so gewissenhaft eine weit überwiegende Zahl der edelsten Tugendbeispiele berichtet. Voigt *) sagt sehr schön: „Der Deutsche zürnt, wenn er seinen König vor Canossa sieht, der Franzose flucht über das Unglück seines Landes und Königs, das vom Pabste kam (als er den König wegen eigenmächtiger Ehetrennung mit dem Banne belegte), aber der Historiker steht höher, und findet recht, was geschah, obschon diese es tadeln. — Gieseler **) sagt eben so schön als wahr: „Das

*) Gregor VII. und sein Zeitalter.

**) Kirchengeschichte I. Bd. Einleitung.

Interesse für eine kirchliche Partei, so wie die Befangenheit in der Art und Weise seiner Zeit, muß der kirchenhistorische Forscher ablegen, dagegen kann er ohne christlich-religiösen Geist nicht in den innern Charakter der Erscheinungen der Kirchengeschichte eindringen, weil man keine fremde geistige Erscheinung historisch richtig auffassen kann, ohne sie in sich zu reproduciren.» Von dem nämlichen Grundsatze geht unser Verf. aus, wenn er sagt, die Geschichte dürfe kein Gewebe seyn, welches mit beliebiger Auswahl und Beurtheilung nach jetzigen Ansichten gesponnen wird. Die Geschichte soll ein Spiegel seyn, in welchem die Vergangenheit in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit vor uns tritt. Der Dichter ist Schöpfer, aber der Geschichtschreiber ist Aufbewahrer. — In der Behandlungsweise der Kirchengeschichte hat der Verf. sich einen besondern Gang gewählt, der uns gar nicht mißfällt, indem er entschiedene Vortheile gewährt. Es ist allerdings sehr wichtig, den großen Reichthum der geschichtlichen Materialien so zu ordnen, daß der Geist der verflossnen Zeiten daraus wiederleuchte, daß der Zusammenhang so manchfacher Thatsachen möglichst leicht erfaßt werden könne, und das Einzelne im Ganzen nicht untergehe. Diese Aufgabe aber ist keine leichte, wenn man die Verschiedenartigkeit des Gegenstandes, und die so vielseitigen innern und äußern Verhältnisse und Beziehungen in der Kirchengeschichte erwägt. Wer den chronologischen Gang ausschließlich beibehält, um die Einheit des Ganzen nicht zu verlieren, der wird durch Zerstückelung und Vermischung des so Verschiedenartigen die Klarheit und Übersicht gar sehr erschweren; manche Gegenstände besonders im innern Entwickelungsgange werden entweder gänzlich entgehen, oder überall am unrechten Orte stehen. Behält man dagegen das einzelne Verschiedenartige besonders im Auge, so wird man die Kirchengeschichte in alle ihre Theile auf-

lösen, und besonders behandeln, und diese Verfahrungsart ist noch nachtheiliger; das Ganze wird in mehrere Colonnen getheilt, dadurch werden öftere Wiederholungen nothwendig, der Zusammenhang gleichzeitiger Ereignisse wird gestört, und somit die klare Auffassung des Ganzen sehr erschwert. Beide Klippen sucht unser Verf. zu vermeiden, und findet das Beßte, wie überall, in der Mitte. Er theilt jeden einzelnen Zeitraum der Kirchengeschichte in zwei Haupttheile. Der erste unter der Benennung: Schicksale der Kirche, umfaßt die eigentliche Geschichte. Darin wird die Aufeinanderfolge und der Zusammenhang aller auf die Kirche einflußreichen Begebenheiten in ihrem zum Verständnisse unentbehrlichen Ganzen entwickelt. Der zweite unter der Benennung: Innere Gestaltung der Kirche, enthält die Geschichte der kirchlichen Einrichtungen und Literatur, in diesem Theile wird von besagten Gegenständen nachgetragen, was im Laufe der Geschichte nicht angebracht werden konnte, ohne das Interesse zu stören, und doch nothwendig ist zur vollständigen Kenntniß der Kirche in jedem Zeitraume; darin wird über diese zur Kenntniß der Kirche so wichtigen Gegenstände eine zusammenhängende geschichtlich entwickelte Übersicht gegeben. Jeder dieser beiden Theile hat seine eigenen Abschnitte. Nach diesem Plane hat der Verf. die vorliegenden zwei ersten Theile seines Werkes bearbeitet. — Wir haben uns bei dieser Einleitung etwas länger aufgehalten, weil wir durch nähere Entwickelung und Darlegung derselben unsere Leser in Stand zu setzen glaubten, den ganzen Plan des Verf. zu überschauen, desselben Umsicht und Gewandtheit auf diesem Gebiete zu erkennen, und das Ganze recht zu beurtheilen und zu würdigen. Wir können uns im Folgenden nun kürzer fassen, und brauchen nur noch die behandelten Gegenstände in ihren Hauptmomenten anzugeben.

Der Verf. beginnt mit einer kräftigen Schilderung

des bürgerlichen und sittlichen Zustandes der Welt zur Zeit der Gründung der christlichen Kirche. Damit die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung, die oft so schändlich und undankbar verkannt wird, damit ihre beseligende strahlende Erhabenheit und Gotteswürdigkeit recht augenfällig erscheine, schildert der Verf. in lebendigen Zügen die unglaublichen Verirrungen und die erbarmungswürdige Versunkenheit des gleichsam entmenschten Menschengeschlechtes, — und zwar zuerst bei den Griechen mit jedesmaliger Nachweisung aus den Quellen. Ihre Glaubenslehre von der Gottheit war zu einem Irrwahne geworden, der mit der wahren Anerkennung des ewigen Wesens keine größere Ähnlichkeit hatte, als der zitternde verworrene Schimmer, welchen die trübe Pfütze zurückwirft, mit der himmlischen Sonne; der Glaube an Unsterblichkeit war der untröstlichste, gegen welche sogar die Vernichtung, so sehr auch die Natur davor zurückschaudert, wünschenswerther war. Eine solche Glaubenslehre war das Grab der Sittenlehre, die darum auch zu solchen Gräueln herabgesunken war, daß unser Verstand und Herz davor zurückschaudern müssen. Dieser ganze griechische Unsinn ging auf die Römer über. Da entschuldigte man die abscheulichsten Laster mit dem Beispiele der Götter, man spottete und lachte über die rächenden Furien, man fand es albern, daß Götter um Menschen sich kümmern sollen; und nun schließe man auf die Sitten des Zeitalters.*) Die höchste Tugend war Verachtung des Lebens, die größte Heldenthat, Selbstmord. Man stieß mit verzweiflungsvoller Verachtung die hoffnungslose Zukunft von sich, umfaßte gierig den Augenblick, preßte seine unersättlichen Lüste bis auf den bittersten Kern aus, und warf dann das gemißbrauchte Leben mit einem Kaltsinne von sich,

*) Sueton. in Tiberio, Caligula, Nerone etc.

wovon man in der ewig sich verjüngenden Geschichte vergebens ähnliche Beispiele sucht. Das menschliche Gefühl war zu einer so furchtbaren Stumpfheit und Eiskälte herabgesunken, daß man an dem grausamsten Hinwürgen, an den gräßlichsten Todeszuckungen ein ergötzliches Schauspiel finden konnte. — Mehr oder weniger fand sich ähnliche Versunkenheit bei den Bekennern des Zendavesta — bei den zauberischen in Aberglauben versunkenen Chaldäern — bei den sonst noch im Allgemeinen bessern germanischen Völkerschaften, und selbst endlich bei den Juden, die so sehr von dem einfachen heiligen Glauben ihrer Väter verirrt, in endlosem Gewirre ganz in's Irdische sich verloren hatten. So war die Erde beschaffen, als Gottes ewiger Sohn, mächtig in Wort und That unter das staunende Volk trat.

Nach einem kurzen Überblicke der Geschichte des ersten Zeitraums von 33 — 313, oder von dem Opfertode des Herrn bis zur Beendigung der letzten allgemeinen Christenverfolgung, nach Namhaftmachung der vorzüglichern Geschichtsquellen dieser Periode, geht der Verf. zum ersten Theile der Geschichte über, welcher die Schicksale der Kirche enthält. — Im ersten Abschnitte behandelt er die Gründung und erste Verbreitung der Kirche so wie ihre Beschränkung durch die erbitterten Juden, vom J. 33 — 65. Über das Wunder der Sprachengabe der Apostel am Pfingstfeste macht der Verf. die Bemerkung: „Um zu begreifen, wie die Gabe der Sprachen alsbald für ein Wunder anerkannt werden konnte, ist es unerläßlich, sich in die Verhältnisse jener Zeit zu versetzen. Da der Verkehr der Völker minder lebhaft und das Selbstgefühl der einzelnen Nationen um so reger war, so kam der Fall nicht häufig vor, daß ein Mensch mehr als seine Muttersprache zu reden wußte. Die griechische Sprache machte eine Ausnahme, vorzüglich in Rom, wo sie unter den Vornehmen Mode-

sprache war; dagegen verstanden auch von den gelehrten Griechen nur wenige die Sprache ihrer Gebieter.“ Von S. 107 u. f. kommen kritische Erörterungen vor, über das Zeugniß des Flav. Josephus von Christus, — in welcher Sprache Matthäus sein Evangelium geschrieben, — über den Aufenthalt des Apostels Petrus zu Jerusalem, — Antiochien und Rom; — über den Briefwechsel Jesu mit Abgarus, u. s. w. Von S. 129 — 168 schildert der Verf. in anschaulichen kräftigen und rührenden Zügen das staunenswürdige heldenmüthige Wirken des so edlen hochherzigen von glühendem nie zu ermüdendem Eifer für Jesus und sein heil. Evangelium durchdrungenen Mannes Gottes, des großen Weltapostels Paulus, der, wie Dobmayer sagt, vielleicht der größte Mann nach Christus war. Während die Apostel so thätig für das Christenthum arbeiteten, erhoben sich auch manche nicht nur äußerliche Feinde, sondern eine Art Verführer, die durch ihren äußern Schein und ihre Träume viele betrogen; die Geschichte bezeichnet sie mit dem generellen Namen der Gnostiker, weil die Grundzüge ihrer Systeme die nämlichen sind, obschon die Ausbildung verschieden ist. Des Menschen Geist, geschaffen zur Kenntniß der Wahrheit, fühlt sich stets gedrungen, diese Wahrheit zu suchen. Die Meisten, weil von unheiligem Streben beseelt, verloren sich in eitlen Träumereien, sie haßten das Licht, das durch Christus vom Himmel kam, weil hartnäckig verliebt in ihre eignen Hirngespinste, dennoch wollten sie Christen heißen, und wurden auch von den Heiden zum größten Nachtheile der Christen, dafür gehalten, und aus diesen Gründen werden sie in die christliche Kirchengeschichte aufgenommen. Von S. 186 u. f. werden die Fabeln der sogenannten Wunder des Apollonius von Tiana nach Gebühr abgefertigt, so wie seine alles Glaubens unwürdige Lobredner Philostratus und Hierokles, und deren Nachbeter in unsern Tagen

— Wieland in seinem Agathodämon, welcher, obschon auf Christus getauft, sich nicht entblödete, Jesus durch eine Vergleichung mit Apollonius zu lästern, d. h. Jesus wie Apollonius als Betrüger zu bezeichnen.

Der Inhalt des zweiten Abschnittes ist der Sturz der Synagoge und die Verfolgungen der Christen durch die Heiden vom J. 64 — 100. Wenn bisher die Juden in der Verfolgung der Christen einen Damm an den römischen Obrigkeiten fanden, so fingen nun diese selbst an, die Christen zu verfolgen, wobei die verläumderischen Juden nicht müßig blieben. Das heilige Leben der Christen war ein Verdammungsurtheil für die Sittenlosigkeit der Heiden, darum schalt man die Christen Hasser des Menschengeschlechts, weil sie an ihren Schändlichkeiten keinen Antheil nehmen wollten; man dichtete ihnen überdieß noch gräuliche Verbrechen an, die nur eine schändliche Entstellung ihrer heiligsten Geheimnisse waren. Die erste römische Christenverfolgung unter Nero scheint unserm Verf., und nicht unwahrscheinlich, bloß auf den Bezirk der sieben Hügel ausgedehnt gewesen zu seyn, weil nur die vorgebliche Brandstiftung Roms den Grund dazu abgab, und würde sie auch auf die Christen in den Provinzen ausgedehnt worden seyn, Tacitus würde diese tyrannische Willkühr nicht verschwiegen haben. Damals endeten glorreich die Apostel Petrus und Paulus ihre Laufbahn.

Der dritte Abschnitt handelt von den Christenverfolgungen auf Zulassung der heidnischen Obrigkeit, wobei so viele Martyrer und Helden des Christenthums verherrlicht wurden; — von den christlichen Apologeten, welche die blinde Wuth der Heiden dadurch gegen die Christen zu mildern suchten, daß sie die christliche Religion in ihrer wahren Natur darlegten und vertheidigten; — von dem Kampfe gegen den weiter um sich greifenden Gnosticismus, und die heidnischen Spötter Celsus und Lucian, vom J. 100

— 180. In dieser Periode wurden die Christen hart bedrängt unter den Kaisern Trajan, Antonin und Mark Aurel, aber desto herrlicher glänzte die Kirche durch die Standhaftigkeit der Martyrer — unter denen besonders der heil. Ignatius, Bischof von Antiochien, — der edle Greis Simeon, Bischof zu Jerusalem — die heldenmüthige heil. Felicitas mit ihren sieben Söhnen und der bewunderns-würdige heil. Polycarp, Bischof von Smirna, hervorleuchten. Wer fühlt sich nicht innigst ergriffen und erhoben, wenn er die heil. Felicitas dem Präfekten Publius, der ihr zuredete: Erbarme dich doch deiner Söhne und des blühenden Alters der Jünglinge, gottbegeistert entgegnen hört: „Frevel ist dein Erbarmen und Grausamkeit deine Ermahnung, und zu ihren Söhnen gewandt: Erhebet das Auge, meine Kinder, und blicket zum Himmel auf, dort winket euch Christus mit seinen Heiligen, kämpfet für eure Seelen, beharret treu in der Liebe Christi." Ein Sendschreiben der Kirche von Smirna beschreibt das glorreiche Ende ihres großen Bischofs Polykarp mit solcher Kraft und Salbung des Glaubens, daß selbst der kalte Scaliger versichert, er kenne in der ganzen Kirchengeschichte nichts, was ihn tiefer rühre, denn er werde durch die Lesung desselben ganz außer sich gesetzt. Merkwürdig, und besonders beachtenswerth für die Schmäher der katholischen Kirche, ist die schöne Äußerung dieser Gemeinde über die Verehrung der Martyrer. Als nämlich die Gläubigen die theuren Überreste ihres Bischofs zu sich nehmen wollten, hetzten die Juden den Prokonsul auf, dieß nicht zu gestatten, sonst würden die Christen den Gekreuzigten verlassen und diesen anbeten. „Die Thoren, schreibt die Gemeinde, welche nicht wissen, daß wir Ihn, der für Aller Erlösung den Tod erduldet hat, daß wir Jesum Christum nie verlassen, noch einem andern dienen können; denn vor ihm, dem Sohne Gottes, fallen wir anbetend nieder, die Mar-

tyrer aber verehren wir mit verdienter Liebe, weil sie ihrem Könige und Meister so unübertreffliche Liebe erwiesen haben. O möchten wir ihre Genossen und Nachahmer werden.»

Der vierte Abschnitt vom J. 180 — 211 handelt von dem lange entbehrten Frieden unter der Regierung des Commodus, — von der wieder erneuerten Verfolgung auf Anordnung der Staatsgewalt, — von den Fortschritten der Ausbreitung des Evangeliums in Caledonien, Indien und unter germanischen Völkerstämmen, — von neu sich erhebenden Irrlehren durch Theodot, Stifter der Antitrinitarier, und Praxeas, Stifter der Patropassianer. — In diese Periode fällt auch die blühende Katechetenschule zu Alexandrien, dessen Stolz und Zierde Origenes war. Über die Streitigkeit wegen der Osterfeier und deren unmittelbaren Gegenstand verbreitet sich der Verf. mit vieler Erudition und Gründlichkeit. — Den Schluß des ersten Bandes macht die höchst rührende und ergreifende Geschichte der heil. Martyrin Perpetua, deren unerschütterlichen der Welt unbegreiflichen Heldenmuth bei den herzzerreißendsten Vorfällen Niemand genug anstaunen kann.

(Beschluß folgt.)

Handbuch der Philosophie, der Logik, Metaphysik, Moral und Rechtsphilosophie. Von Johann Püllenberg, Professor der Philosophie zu Paderborn. Lemgo, Meyer'sche Hofbuchhandlung. 1829.

Über die Bemerkung eines Bacon von Verulam: daß ein wenig Philosophie zum Unglauben, und ein gründliches vollkommenes philosophisches Wissen zur Religion führe, die zu unserer Zeit so häufig sich bestätigt, liefert gegenwärtiges Handbuch, das Werk einer gründlichen Consequenz, einen neuen schlagenden Beweis. Die im Titel angegebenen Disciplinen sind so umfassend und zusammen-

hängend abgehandelt, daß dieses Handbuch allgemein empfohlen zu werden verdient. Das Studium der Philosophie hat nach Anderer Anleitung bereits Schaden genug angerichtet. Diese Wissenschaft wurde bisher nicht selten so gelehrt, daß sie, statt zur Weisheit, zu Gott zu führen, ihre Schüler zu Zweiflern und Ungläubigen machte. Ein Schwarm von Rationalisten und Aufklärern treibt seinen Spuck gegenwärtig unter den wahren ernsten und consequenten Denkern, und sein Anhang, gehoben durch den frivolen Zeitgeist, nimmt täglich zu, so daß er sich schmeichelt, die wirklichen Freunde der ächten Weisheit selbst angesteckt zu haben. Zu dieser Gattung unheiliger Wisserei, eigentlich oberflächlichen Nachschwatzens von Wörtern und Ausdrücken anderer, in der gelehrten Welt Aufsehen erregender Männer, — führt vorliegendes Lehrbuch nicht, sondern zum Christenthume, als welches den Schlußstein alles Wissens und vernünftigen Denkens ausmacht.

Psalterium Davidis, brevi ac succincta paraphrasi explicatum. Tom. I. Pag. 330. Tom. II. Pag. 332. Argentinæ, typis F. G. Levrault, Regis Typographi. 1826.

Diese Erklärung der Psalmen ist zweckmäßig eingerichtet und besonders jüngern Theologen sehr zu empfehlen. Die Auslegungen der Verse, die immer vorangeschickt werden, sind kurz, lichtvoll und meist erschöpfend. Besonders ist dieses Werk angehenden Geistlichen zu empfehlen, die sich darin mit dem Geiste der Gottinnigkeit vertraut machen können, der in den Psalmen herrscht, und zugleich die höhern Beziehungen erkennen sollen, welche prophetisch überall ausgesprochen sind. Es ist immer ein Beweis von Unkenntniß oder von Mangel an religiösem Gefühle, wenn man keinen Geschmack am Lesen und Beten der Psalmen findet. Wie nothwendig wäre es daher, daß, wenn auf den theologischen Lehranstalten das Verständiß dieser erhabensten Poesie durch philologische und exegetische Gelehrsamkeit befördert wird, in den Seminarien durch erbauende Betrachtungen die Sprache der Frömmigkeit gedeutet würde.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1830.
Nro I.

Curiosa.

Hr. Johann Christ. August Heyse, Rector zu Nordhausen und ordentliches Mitglied der berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache, liefert in seinem Verdeutschungs-Wörterbuche, im Art. Portion, folgendes Curiosum: „Portiuncula, ein kleiner „Theil, Theilchen; auch eine erdichtete Heilige bei den „Katholiken.“ Das heißt man doch wohl den Himmel für eine Baßgeige ansehen! Portiuncula war eine Kirche bei Assisi, nie aber eine Heilige, nicht einmal eine erdichtete. —

Auf irgend einem Gottesacker am Rhein ist auf dem Grabsteine, den ein Mann seiner Frau gesetzt, folgendes Epitaphium zu lesen:

> Wohl auch stille Häuslichkeit
> Ist eines Denkmals werth. —
> Ihr sey es hier von mir geweiht,
> Und wer die Tugend ehrt. —
> Auch in dem einfachen Gewand
> Mir, meinem Schmerz, ist er verwandt.

In dem volkthümlichen Wörterbuche von Heinsius, unter dem Worte: trocken, wird die trockene Messe also definirt: „Eine trockene Messe, in der römischen Kirche, welche nur „der Priester hält und bei welcher das Abendmahl nicht gereicht „wird“!! Die heilige Messe überhaupt wird von Heinsius, Bd. III. S. 357 so beschrieben: „Messe, in der römischen Kirche ehemals derjenige Theil des Gottesdienstes nach geendigter Predigt und Entlassung der Glaubenslehrlinge, welcher besonders im Genusse des Abendmahles bestand, jetzt derjenige Theil des Gottesdienstes, da der Priester zum Gedächtniß des Todes Christi das Abendmahl selbst genießt!!“ — Der Meßdiener ist Hrn. Heinsius „derjenige, der bei Haltung einer Messe in der Kirche gewisse Vorrichtungen thut,“ (vielleicht den Klingelbeutel umträgt?) der Beichtvater „derjenige Geistliche, bei welchem man gewöhnlich beichtet,“ das Beichtkind hingegen „eine Person, die von Zeit zu Zeit ihre Fehler und Sünden dem Prediger beichtet;“ beichte sitzen aber heißt bei ihm weiter nichts als

„im Beichtstule sitzen;“ da nun ein altes Mütterchen, wenn es müde ist, sich vielleicht auch schon in den Beichtstuhl gesetzt hat, so folgt daraus, daß dieses alte Mütterchen Beicht gesessen hat!! Noch seltsamer definirt er die Johannisliebe oder den Johanniswein, Bd. II. S. 999: „Ehemals ein aus Wein bereiteter und am Johannistage geweihter Trank, welchen das Brautpaar am Altar trinken mußte, um die Ehe zu einem Sakrament zu machen;“ und noch komischer der Weihwasserwedel „ein Wedel, womit das Weihwasser besprengt „wird!!“ Das heißt so viel als: eine Vogelflinte ist eine Flinte, womit man das Pulver todtschießt. — Für dießmal genug aus dem volkthümlichen Wörterbuche.

Ein A. v. F... liefert im Hesperus folgendes Räthsel über den Leipziger Krug: „Ein einsylbiges Wort, welches ein Gefäß zur Aufbewahrung flüssiger Dinge benennt, und der Name eines geistreichen (?) Mannes unsrer Zeit ist, dessen Talent den Jesuiten und Finsterlingen furchtbar, und allen Anhängern des Lichts und der Wahrheit theuer ist. Liest man das Wort rückwärts, so fehlt nur eine, um eine Frucht zu bezeichnen, welche man als Gemüß und Salat benutzen kann.“

Unterm 23. Juli 1829 hat das Hildesheimische General-Vicariat den Jubiläumsablaß verkündet mit Erlaubniß des königlichen Kabinets-Ministerii.

Die Auferstehung des Fleisches am Ende der Tage wird wahrscheinlich auch mit Erlaubniß des königlichen Kabinets-Ministerii geschehen müssen. Hat denn Christus der Herr, ehe er gesprochen: „gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben,“ auch die Erlaubniß des kaiserlich römischen Kabinets-Ministerii nachgesucht?

Der Eremit erzählt N° 109 des v. J.: „Während die Jesuiten in Rom den 18. Juli sich in der Kapelle des heil. Ludwig von Gonzaga, 80 Stück an der Zahl, versammelt hatten, um ihre Gelübde zu erneuern, schlug plötzlich der Blitz durch das Dach der Kapelle mitten unter sie hinein; und da der Zufall es fügte, daß keiner von den Anwesenden verletzt ward, so wird nun das Ereigniß als ein Wunder ausposaunt.“ In diesen Worten paaren sich Lüge und Lümmelei, wie es der Natur des Eremiten angemessen ist. — Andere Beispiele roher Ungezogenheit liefert er N° 110, wo er Hrn. v. Haller einen Lückenbüßer und talentlosen Menschen, Hrn. v. Bonald einen Schreiber für Bauch und Tasche, Sallaberry einen Flachkopf, Düdon einen jesuitischen Trommelschläger, Franchet einen Monsieur tout ce qu'on voudra, Castelbajac eine Monade, das Mémorial Catholique und den Katholiken gellende fanatische und beschränkte Jesuitentrommeln, O'Mahony einen abgedankten Obristen, Görres einen am

Pranger stehenden, der gegen die Ideen des Rechts und der Wahrheit schuftige Pfeile abschießt, um sich das klägliche Leben zu fristen. Das Beste bei diesen Roheiten ist, daß man sich in sehr guter Gesellschaft befindet, dergleichen der Eremit unter seinen Freunden schwerlich eine zusammen bringen könnte.

Aus Freiburg in der Schweiz berichtet der Eremit, die Zöglinge des Jesuitencollegs „haben sich empört, die Jesuiten zu knebeln und zu den Fenstern hinaus zu werfen gedroht; mehr als vierzig Knaben befinden sich in den unterirdischen Gemächern oder Kerkern des Seminars, wo man sie mit Wasser und Brod und Geisselung zu kirren und zum unbedingten Gehorsam zu zwingen hofft.“ Diese Lügen sind so matt und so dumm, daß man nicht einmal darüber zu zürnen vermag. — Eine andere eben so abscheuliche Lüge ist, N° 113: „Bei der großen jährlichen Prozession des Senhor dos passos in Lissabon befindet sich allemal eine Gruppe Personen aus den höhern Ständen, unter deren man auch viele Damen sieht, die im härenen Bußgewande auf den Händen und Füßen unter dem Christusbilde durch den tiefsten Koth einherkriechen und sich dabei auf das gräßlichste zergeißeln.“

Unlängst wurde vor dem Gerichte zu Terminiers in Frankreich ein Prozeß debattirt, worin es sich um nichts mehr und um nichts weniger handelte als um das Bleichen einiger Hemden; von diesem einfachen Gegenstande aber erhob sich der französische Casselius Aulus, Meister Barbet, zu erhabenen Betrachtungen und beredtsamen Abschweifungen. Dieser Advokat, der eigends von Chateaudün nach Terminiers sich begeben, um die gebleichten Hemden zu plaidiren, nahm von diesen Hemden den ganz natürlichen und schulgerechten Anlaß, auch den Jesuiten und ihren verderblichen, den gebleichten Hemden so überaus gefährlichen Lehren einige Hiebe, comme il faut, zu versetzen. Nachdem der Advokat fast bei jedem gebleichten Hemde das Wort Jesuitismus wiederholt, da ergab sich eine seltsam possierliche Scene. Der Gegentheil nämlich, ein Lederhändler, der da glaubte, der Advokat wolle ihn mit dem Worte Jesuitismus necken, und seine Waare verachten, pochte auf, und beschuldigte den Anwalt der Ungerechtigkeit, und versicherte, das Leder, so er für die Schuhe geliefert, sey von beßter Qualität gewesen. Da brach alles in buntes Gelächter aus, und der beschämte Advokat und Jesuitenriecher Barbet strich die Segel seiner antijesuitischen Eloquenz und gieng wieder verdrießlich heim nach Chateaudün, ohne auch nur einen einzigen Jesuiten erlegt zu haben.

Daß der Hesperus seine pöbelhafte Schreibart noch nicht aufzugeben gedenke, beweiset nachstehender Eingang zu einem eben erschienenen Aufsatz über Baden: „Das in Rom eingesegnete Gesindel ist eine wahre Last für die Gemeinden, und man könnte nichts besseres thun, als Mann und Weib nebst Bagage (oft in

nichts als einem halben Dutzend im nicht eingesegneten Ehebett erzielter, kleinen Pfanneflicker, Korbflechter u. s. w. bestehend) zur gefälligen Atzung nach Rom zurückzusenden, wo man gegen ein kleines Stück Geld einen Wisch erhalten kann, daß man getraut sey." —

Ueber das Schulwesen in Baden sagt derselbe Hesperus folgendes: „Unter den Landschullehrern findet man mitunter die rohesten Menschen, diese kann jedoch nur die Zeit wegschaffen. Hat man Anstalten zur Bildung tüchtiger Lehrer, giebt man ihnen auch zu essen, (aber nicht für 13 Thaler jährlich, wie in Sachsen!) so werden sich auch für das Schulfach bessere Subjecte finden, die nicht genöthiget sind, im Sommer das liebe Vieh zu weiden, nachdem sie im Winter der lieben Jugend den Katechismus eingeprügelt haben. In Karlsruhe wird dermalen ein neues Schullehrer-Seminarium gebaut. Die Schulsäle werden aber zu enge und kasernenartig; 20 Betten in einem Raume, fast nur Bett an Bett, ist mindestens ungesund, abgesehen von allem Andern; zumal sind die Säle äußerst niedrig. Auch baut man eine neue Töchterschule in Karlsruhe; leider ist sie schon ausgebaut — ein Meisterstück architektonischer Geschmacklosigkeit (wie die dortige katholische Kirche)."

Noch ein Pröbchen von der Redlichkeit des Hesperus.

Ein Bewohner des Hesperus, über dessen Gewässern seit langer Zeit kein Geisteshauch weht, der vielmehr in Gefahr ist zum völligen Cloak zu werden, hatte den Weg zu einer alten Pfütze genommen, um (N° 99 — 1829) den 6000 Kinderköpfen aus dem Fischteiche Gregors I. nachzuspüren. Da regte sich das Kröten- und Unken-Geschlecht und nun taucht (N° 265) ein Bufo gynæus aus der stinkenden Lache auf, und weiß das Geschichtchen haarklein, und ist auch um die Gewährleistung nicht verlegen. —

Hauptsächlich kömmt es auf die Aechtheit und das Alter einer Epistel des heil. Ulrich, Bischof von Augsburg an Pabst Nikolaus I. an. „Der Inhalt des Briefes, heißt es, ist eine sehr ernsthafte und wehmüthige Klage gegen den Cölibat und sein Verderben." Nun werden die Gründe für die Aechtheit dieses Briefes und als Gewährsmänner die Centuriatores Magdeburgici, die Orthodoxo*graphia* (Orthodoxologia) ss. patrum, Aeneas Sylvius angeführt und dann der Schluß gezogen: „Aus diesen Gründen konnte selbst der feindselige Erzjesuite Vasquez (disp. 267 Cap. 4) nicht umhin, die Epistel anzuerkennen; eben so Mabillon (Sec. s. Bened. p. 419) und Velserus."

Was der spanische Jesuit sagt, konnen wir nicht nachschlagen, weil dessen Werke uns eben nicht zur Hand sind. Daß aber Mabillon und Velser das Gegentheil schreiben von dem,

was der Hesperus sie sagen läßt, beweisen die in der Ursprache hier angeführten Worte Mabillons. «Ad hæc quædam superiori sæculo (sagt der gelehrte Benedictiner *Saec. V. Ben.* p. 419) Udalrici nomine vendidata est epistola ad Nicolaum Papam: cui auctoritatem conciliare conati sunt novatores ex Aeneae Sylvii apologia ad Mayerum, ubi pontificem ab Udalrico *de concubinis* reprehensum dicit. At purum commentum censet Velserus: tum quia nullus toto Udalrici tempore Nicolaus Papa ecclesiæ Romanae præfuit; *tum quia haec Aeneæ verba in aliquibus codicibus non leguntur*, absuntque ab editione romana 1581.»

Auch wird sich im Hesperus auf die Bollandisten, die Bollondisten genannt werden, bezogen; nun sagen die Bollandisten ebenfalls das Gegentheil, wie aus ihren eigenen Worten, die wir hier beifügen, hervorgeht. Scriptis (heißt es tom. II. Julii, p. 76 et 77,) quæ S. Udalrici nomine circumferuntur, homines, nescio qui, vecordes sane et veritatis inimici, accensent *impuram*, ut vocat Velserus, *nescio cujus nebulonis epistolam, Udalrici aliquando nomine venditatam*.... Sed apage commentum, cum epistola illa Nicolao Pontifici inscripta sit, nullusque hujus nominis Pontifex Rom. S. Udalrici tempore vixerit. Non utique Nicolaus I., plus quam viginti annis mortuus antequam Udalricus sit natus; nec secundus, cum pontificatum inierit annis plus octoginta post ejus mortem.»

Sind denn die Deutschen dazu berufen, ewig ein Spielball unverschämter Verfälscher zu seyn? Das heißt in der That ein System der Lüge verfolgen, wie uns in der Geschichte noch keines vorgekommen ist. Daß ein Gewissenloser einmal irgend eines Authors Stelle corrumpirt, das ist eben nicht auffallend, und mag wohl schon oft geschehen seyn; daß man aber mehrere Schriftsteller nacheinander gerade das Entgegengesetzte sagen läßt von dem, was sie uns in ihren Schriften aufgezeichnet hinterlassen haben, und daß man den Leser auf eben diese Stellen, nach Band und Seite bezeichnet, hinweiset, das ist eine Bosheit und eine Verachtung der Menschheit, die eine derbere Rüge verdiente, als eine öffentliche literärische Ausstäupung. —

Pierre Bayle ist kein Freund des Cölibats und auch kein Gegner der Vernunft und Wahrheit im Sinne des Hesperus; das weiß jeder, der sein Dictionnaire historique et critique nur einigermaßen kennt: dieser Bayle sagt, article Grégoire I., remarque Q: «Mir scheint das Faktum, welches die Magdeburger Centuriatoren und ihr Ulrich erzählen, in die Klasse derjenigen zu gehören, die man verwerfen muß,» und giebt eine Menge Gründe seines Urtheils an; dann erklärt er die Erzählung

der Centuriatoren, aus den von ihnen selbst angeführten Umständen, für unwahrscheinlich, lächerlich, absurd; indem er zugleich bemerkt, wie man das Geschichtchen besser hätte aufstutzen können, um ihm einen Anstrich der Wahrscheinlichkeit zu geben. —

Zu den gewöhnlichen Beweisen der Unächtheit jenes Schreibens aber fügen wir noch diesen bei, daß in einer Augsburger Synode, wo der heil. Ulrich nach den Erzbischöfen den ersten Sitz hatte, unter andern auch folgender Beschluß gefaßt wurde: Si quis Episcoporum, presbyterorum, diaconorum subdiaconorumque uxorem acceperit, a sibi injuncto officio deponendus est, sicut in concilio Carthaginiensi tenetur cap. XXV. Vergl. Hartzheim, tom. II., p. 622.

Festordnung für die Erzdiözese Köln.

Ferdinand August, durch Gottes Erbarmung und die Gnade des heiligen Apostolischen Stuhles Erzbischof von Köln, desselben Apostolischen Stuhles geborner Legat, Graf Spiegel zum Desenberg und Canstein, Doctor der Theologie, Königlicher wirklicher Geheimer Rath, Mitglied des Staatsrathes, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse und des Zähringer Löwen-Ordens Großkreuz rc. rc.

Allen Angehörigen Unsers Erzbisthums Gnade und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Die Verschiedenheit der Festtage, welche die katholischen Unterthanen Sr. Majestät, unsers Allergnädigsten Königs und Herrn, in den sämmtlichen Theilen der Preußischen Monarchie feiern, ist zu groß, als daß sie bei der Umgestaltung zum Bessern, die durch Gottes Erbarmen allmählich eintritt, der allgemeinen Aufmerksamkeit entgehen könnte. Andere Feste werden in den östlichen Provinzen begangen, andere sind auf dem rechten Rheinufer beibehalten, und wieder andere bestehen auf der linken Rheinseite in zu sehr verminderter Zahl. Auffallend ist diese Abweichung Niemanden, der auf die jüngste Zeit zurück sieht, so wir erlebt haben. Von den großen Veränderungen, welche in kirchlichen wie in bürgerlichen Dingen mit den wichtigen Ereignissen verbunden waren, ist sie die Folge. Darum bleibt sie doch den Schwachen ein Anstoß und erscheint den vernünftig Denkenden um so mehr als ein Mißstand, weil sie an jene Zeit erinnert, die wir Alle so gern vergessen möchten, und wir nunmehr in den Tagen friedlicher Ruhe unter wohlthätigem Schutze für gute Sitte und für Religiosität die Vortheile einer angemessenen Gleichförmigkeit ungern vermissen.

Wesentlich ist die Gleichförmigkeit in derartigen Gebräuchen nicht. Sie gehören zum Aeußern der Kirche und sind, wie der h. Augustinus sagt[*]) als ein Schmuck am Gewande der Königstochter zu betrachten, deren Schönheit im Innern, in der Einheit des Glaubens besteht. Daher sind sie auch nach der Verschiedenheit der Zeiten verschieden und dem Wechsel unterworfen. In jedem Lande werden hierin von der Kirche, nach der ihr von unserm Herrn Jesus Christus ertheilten Gewalt, dem Charakter des Volkes und den obwaltenden Verhältnissen entsprechend Anordnungen getroffen. Doch wenn Alle, so Eines Glaubens sind, gemeinschaftlich in weltlichen Geschäften feiern, den durch irdische Sorgen zerstreuten Geist in frommen Betrachtungen über die göttlichen Offenbarungen sammeln, in

*) Epist. ad Casul.

heiligen Gebeten und Gesängen gen Himmel streben, wohin wir berufen sind und wo die Freude Gottes, unsere verklärten Brüder, in ewiger Herrlichkeit und in ungetrübter Seligkeit das Fest begehen, dessen wir uns hienieden würdig machen sollen: das ergreift die Gemüther, befestigt den innern Glauben, wovon es der Ausdruck ist, und steigert die Freude, die das Leben im Geiste mit sich führt, zur Sehnsucht nach Vollendung. Daß nun bei einem Volke, welches Eine Sprache redet, durch Einen Geist als deutsches Volk zu einem lebendigen Ganzen vereint ist, wie Glieder Einer Familie unter Einem Landesvater steht, und von ihm mit Einer Liebe und nach Einem Rechte regiert wird; daß in Einem und dem nämlichen Lande, ja in Einem und dem nämlichen Kirchsprengel in den öffentlichen Festen eine so große Verschiedenheit herrscht, und die katholischen Gläubigen nicht gemeinsam und gleichförmig in der Zeit Gott öffentlich lobpreisen, wie sie Ein Glaube an Ihn beseelt, Ein Vertrauen auf Ihn sie tröstet und aufrecht hält, Eine Liebe zu Ihm ihre Herzen erwärmt und sie hinauf zum Himmel erhebt; wie sie Ein Opfer Ihm darbringen in Jesus Christus, Seinem Sohne, unserm Herrn und Erlöser, Der Aller Schuld getilgt hat, unser Mittler und unser Fürsprecher ist zur Rechten des Vaters, und Einer heiligen Kirche Glieder sind, in Gemeinschaft mit den Heiligen bei Gott, welche mit uns Ihn lobpreisen und unsere Heilsanliegen bei Gott, in Liebe Ihm vorbringen diese Verschiedenheit im Aeußern bei der Einheit im Innern, vielgeliebte Gläubige, ist ein störender Mißklang, der nur unangenehm empfunden werden kann und das allgemeine Verlangen nach Abänderung rechtfertigt.

Dieses Verlangen ist mit Grund vorzüglich bei den gutgesinnten Bewohnern des linken Rheinufers lebhaft und laut geworden, weil die hier bestehende Festordnung, was Se. Päpstliche Heiligkeit Pius VII., höchstseligen Andenkens, wohl gefühlt und in dem Indult vom 9. April 1802 sattsam angedeutet haben, eben so wenig dem Gemüthe der Frommen genügte, als sie nach dem religiösen Bedürfnisse berechnet war. Man blicke zurück und wundere sich nicht über das Benehmen eines großen Theiles der Gläubigen. Darin spricht sich das Gemüth aus, welches sich nach einem Gute sehnt, das ihm die Erde nicht geben kann. Arbeiten sollen wir Alle, ein Jeder in der ihm angewiesenen Stelle willig, angestrengt und froh. Das ist Gottes Anordnung und Schuldigkeit für uns. „Wir haben euch angesagt,“ lehrt der h. Paulus, [1] „daß, wer nicht „arbeiten will, nicht essen soll. Wir haben denn gehört, daß Etliche „unter euch unordentlich wandeln, nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge „treiben. Diesen und dergleichen gebieten wir, und ermahnen wir im „Herrn Jesu Christo, daß sie geruhig arbeitend ihr eigen Brod essen.“ Ferner [2]: „Wir bitten euch, lasset es euch angelegen seyn, ein geruhi„ges Leben zu führen, euern eigenen Geschäften obzuliegen, und euch „mit eurer Hände Arbeit zu ernähren, wie wir euch geboten haben, auf „daß ihr wohlanständig wandelt vor denen, die draußen sind, und Nie„mandes bedürfet.“ — Müßiggang ist böse und führt zum Schlimmern; aber der Arbeiter ist auch der Ruhe werth, und nicht um der Arbeit, nicht um des Brodes, nicht um des Lebens willen ist er auf die Welt gesetzt, sondern zu einer seligen Ewigkeit geschaffen, zu welcher ihn die Zeit vorbereiten soll. Mehr als thöricht wäre der Mensch, der sich von dem Sichtbaren und Vergänglichen so fesseln ließe, daß er vor Lebenssorgen das wahre Leben vergäße. Nicht darauf, daß wir arbeiten und leben,

[1]) II. Thess. III. 10. 11. 12. — [2]) I. Thess. IV. 10. 11. —

sondern auch auf die Gesinnungen, mit welchen wir arbeiten und leben, kommt es an. Der fromme Christ verliert den Zweck des Daseyns und das Endziel aller Sorgen nicht aus den Augen. Dieses hält er sich oft vor, auf daß er sich frei behaupte als Kind Gottes, und eingedenk, daß Gott zu dem sündigen Menschen sprach [1]: „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, „davon du genommen bist," betrachtet er des Lebens Mühseligkeiten, wie sie sind, als Folge der Sünde, die ihn von der Heimath entfernt hat, und läßt sich in der Fremde nicht irre machen. Darum ist sein Wandel in den Himmeln, von wannen er auch den Heiland erwartet, unsern Herrn Jesus Christus, [2] und ist mit dem h. Paulus [3]) „voll des Vertrauens immerdar, deß eingedenk, „daß, so lange wir im Leibe wallen, wir vom Herrn abwesend wallen, „und lieber ist es ihm, abwesend vom Leibe zu seyn, und anwesend zu „seyn bei dem Herrn." Physische Kräfte erliegen der Uebermacht, und über Mein und Dein wird durch weltliche Gesetze und Macht entschieden; aber in einem Gemüthe, das seine höhere Heimath erkannt hat, wird das Sehnen darnach durch keine äußere Gewalt erdrückt; nur mit Schmerzen fühlt es sich gehemmt. Daher ist auch ein Volk beklagenswerth, dessen Gesetzgebung ihre Grenzen und ihre Bestimmung nicht kennt, der Menschen heiligste Interessen nicht gehörig berücksichtigt, ihre Vorschriften nicht nach der Wahrheit, nicht nach den wirklichen Verhältnissen und Bedürfnissen ermisset, sondern in feindseliger Stellung gegen Religiosität nur das irdische Prinzip, nur was Sinnlichkeit und Leidenschaft der Einzelnen eingibt, geltend machen und dem Volke aufdringen will; die Schwachen durch ein Scheingut verleitet und den Guten hinderlich wird. An ihren Früchten giebt sie sich auch zu erkennen, und anwendbar ist, was der h. Apostel Paulus weinend sagte [4]): „Viele wandeln einher als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch und deren Rühmen ist in ihrer Schandthat, die „da nur auf Irdisches sinnen." Nur Eins, nur Religiosität thut den Menschen wahrhaft noth. Und ohne dieses Eine sind alle angewandten Künste und alle Heilmittel eitel. Wohl denjenigen, welche dieses nicht verkannt, sich durch keine Maßnehmung haben verwirren lassen! Ihr Bestreben ist tief gegründet und ihre Wünsche sind wahr und gerecht.

Alles dieses, vielgeliebte Gläubige, erkannten und fühlten Se. Majestät, unser Allergnädigster König, Friedrich Wilhelm III. Ihre Wünsche würdigte der gerechte und wohlwollende Monarch seit Jahren schon; sie sind lange auch die Seinigen gewesen. Und nun haben Wir die Freude, Ihnen zu verkündigen, daß sie in Erfüllung gegangen sind.

Im Einverständnisse mit Sr. Majestät, unserm Könige, haben Se. Päpstliche Heiligkeit, Leo XII., dessen zu frühes Hinscheiden wir erst jüngsthin mit Schmerzen betrauerten, als ein neues und bleibendes Denkmal der väterlichen Liebe und Sorgfalt für die Kirchen in Deutschland, auf Unsern Antrag vom 26. Januar 1827 durch ein an Uns erlassenes Apostolisches Schreiben vom 2. Dezember v. J. für die katholischen Unterthanen in den westlichen Provinzen der Preußischen Monarchie aus Apostolischer Machtvollkommenheit die nämliche Festordnung mildest angeordnet, welche in den östlichen Provinzen von dem heil. Apostolischen Stuhle unter den Päpsten Clemens XIV. und Pius VI., höchstseligen Andenkens, am 24. Juni 1772 und am 19. April 1788 eingeführt worden ist, und Uns

---

[1]) Gen. III. 19. — [2]) Phil. III. 20. — [3]) II. Cor. V. 6. 8. — [4]) Philipp. III., 18. 19.

mit der Bekanntmachung und kirchlichen Einführung dieser Festtage beauftragt. Unsers Königs Majestät haben durch die Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 24. März d. J. die Verkündigung und Ausführung dieser Festordnung Allergnädigst genehmigt und dieselbe in Allerhöchstihren landesherrlichen Schutz genommen.

Diesemnach verkündigen Wir hiermit und setzen fest im Namen und im Auftrage des heil. Apostolischen Stuhles, daß außer den Sonntagen des Jahres in Unserer Erzdiözese Köln folgende Feste gefeiert werden:

1) der Montag nach dem Feste der Auferstehung des Herrn;
2) der Montag nach dem Pfingstfeste;
3) das Fest der Geburt unsers Hern Jesus Christus;
4) das Fest der Beschneidung des Herrn;
5) das Fest der hh. drei Könige;
6) das Fest der Himmelfahrt Christi;
7) das Frohnleichnamsfest;
8) das Fest der Reinigung Mariä;
9) Mariä Verkündigung;
10) Mariä Himmelfahrt;
11) Mariä Geburt;
12) Mariä Empfängniß;
13) das Fest der hh. Apostel Petrus und Paulus, sammt der Gedächtnißfeier aller hh. Apostel;
14) das Fest Allerheiligen;
15) das Fest des h. Erzmärtyrers Stephanus sammt der Gedächtnißfeier aller hh. Märtyrer;
16) das Fest des vornehmsten h. Kirchen-Patrones. Dieses Fest jedoch wird nicht an dem eigentlichen Tage, an welchem es einfällt, sondern an dem zunächst darauf folgenden Sonntage so gehalten, als fiele es an diesem Sonntage ein, und daß derselbe hinfort das eigentliche Patrons-Fest ist.
17) Die Mittwoche nach dem dritten Sonntage nach Ostern, Jubilate genannt, als Bitt-Tag, um vom Himmel den Segen für die Feldfrüchte zu erflehen. Für diesen Festtag ordnen Wir ein dreizehnstündiges Gebet an, und soll diese Feier an die Stelle der bisher in Unserer Erzdiözese an verschiedenen Tagen üblichen Hagelfeier treten. Nach Maßgabe des §. 7 und 8 de precibus quadraginta horarum in der Agenda Coloniensis vom Jahre 1720 (S. 417) soll vor dem Hochamte die Litanie von allen Heiligen nebst den beigesetzten Versikeln und Responsorien gebetet oder gesungen, und mit den Gebeten: „Deus qui nobis sub sacramento" und „Clementiam Tuam" (S. 357) geschlossen werden.

Wegen der Feldarbeiten zur Zeit der Erndte in den Monaten August und September haben Se. Päbstliche Heiligkeit aus väterlicher Milde die beiden Feste Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt auf den Sonntag in der Octav verlegt, und werden dieselben mit einer Erinnerung an den Sonntag im Officium und in der Messe so begangen, als wären sie nicht verlegt worden.

Damit das Fest des heil. Laurentius, wo dieser Kirchen-Patron ist, nicht auf den Sonntag einfalle, an welchem Mariä Himmelfahrt gefeiert werden soll: so wird dasselbe, wo es Patrons-Fest ist, immer am vorhergehenden Sonntage, nämlich am Sonntage vor dem zehnten August gefeiert.

Um das Andenken an die hh. Apostel und Märtyrer, deren Feste nicht öffentlich, sondern nur in den Kirchen gefeiert werden, bei den Gläubigen zu erhalten, wird am 29 Juni, als am Feste der hh. Apostel Petrus und Paulus, auch der Gedächtnißtag aller hh. Apostel mit der Commemoratio de communi Apostolorum, und am 26. Dezember, als am Feste des h. Märtyres Stephanus, der Gedächtnißtag aller hh. Märtyrer mit der Commemoratio de communi plurimorum Martyrum begangen.

In schonender Berücksichtigung der bedrängten Umstände, in welchen sich viele katholische Fabriks-Arbeiter Unserer Erzdiözese befinden, haben Se. Päbstliche Heiligkeit nachgegeben, daß diejenigen katholischen Fabriks-Arbeiter, welche in den Gemeinden auf dem linken Rheinufer mit andern Glaubensgenossen vermischt und von Dienstlohn durch ihrer Hände Arbeit leben, an den oben genannten Festtagen, mit Ausnahme 1) der Sonntage, 2) des Christfestes, 3) des Festes der Himmelfahrt Christi, und 4) Allerheiligen, ihrer gewöhnlichen Arbeit obliegen dürfen, dem h. Meßopfer aber beizuwohnen gehalten sind.

Die Herren Pfarrer und Seelsorger erinnern Wir ernstlich und machen es ihnen zur besondern Pflicht, durch gründlichen Unterricht und erbaulichen Gottesdienst aus allen Kräften dahin zu wirken, daß die Wohlthat der gleichförmigen Festordnung zum Seelenheile der ihnen anvertrauten Gläubigen fruchtbringend werde.

Unsere gegenwärtige Verordnung soll am ersten Sonntage nach deren Empfang in allen Pfarr- und Annex-Kirchen öffentlich verkündigt, und sollen die darin enthaltenen Vorschriften sofort genau in Vollzug gesetzt und gewissenhaft beachtet werden.

Zu Ihnen, vielgeliebte Gläubige, haben Wir das Vertrauen, daß Sie als getreue Kinder im Geiste unserer h. katholischen Kirche und nach dem Wunsche Sr. Päbstlichen Heiligkeit diese heiligen Tage anwenden werden zur Verherrlichung Gottes, des Vaters und Seines Sohnes, unsers Hern Jesus Christus, Dem sammt dem h. Geiste Ehre sey von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Köln, den 7. Mai 1829.

(L. S.) Ferdinand August,
Erzbischof von Köln.

Zweibrücken, den 20. November 1829. Gegen die Anzeige, die ich Ihnen von dem Vorfalle bei der dießjährigen Abiturientenprüfung am hiesigen Gymnasium gemacht, und die Sie in das Oktoberheft des Katholiken, Beilage, Seite XV. aufgenommen haben, ist von dem Rektor der Lehranstalt, Herrn Hertel, eine Verwahrung in die Speyerer Zeitung vom 5. dieses Monats Nro. 235. niedergelegt worden, worin jener Artikel des Katholiken eine leidenschaftliche ohne allen Beweis hingestellte Anklage genannt wird.

Ich bin es mir, Ihnen, als dem Herausgeber des Katholiken den Lesern dieser Zeitschrift und selbst den Professoren und Lehrern des hiesigen Gymnasiums schuldig, das Publikum in den Stand zu setzen, recht zu richten über das angegebene Faktum des Herrn Professors Zimmermann, über meine Anzeige und über die Antwort des Herrn Rektors: deßhalb ersuche ich Sie, letztere aus der Speyerer Zeitung in Ihre Zeitschrift mit nachstehenden Be-

merkungen abdrucken zu lassen. Ich wünsche dabei nur, daß jenen Lesern der Speyerer Zeitung, denen der Katholik nicht zu Gesichte kommt, auch das Mittel verschafft werden könnte, unbefangen zu urtheilen.

Zweibrücken, den 30. Oktober. Im Oktoberhefte des Katholiken wird S. XV. der Beilage ein Briefauszug (d. d. Zweibrücken den 25 August) mitgetheilt, worin der anonyme Einsender über das bei Gelegenheit der dießjährigen Abiturientenprüfung, von Hrn. Prof. Zimmermann abgehaltene Religionsexamen Beschwerde führt, und zuletzt die protestantischen Lehrer geradezu als intolerante Fanatiker, als Beförderer der Irreligiosität und Immoralität hinstellt. Augenscheinlich ist das erwähnte Religionsexamen, dessen Art und Inhalt Hr. Prof. Zimmermann gehörigen Ortes rechtfertigen wird, das einzige Factum, auf welches der Briefsteller seine ganze Anklage stützt. Wiewohl nun die Unstatthaftigkeit einer solchen aus einer einzelnen Thatsache gefolgerten Behauptung von selbst einleuchtet, so sind doch die gegen die hiesige Schule vorgebrachten Beschuldigungen zu sehr darauf berechnet, den an derselben wirkenden Lehrern das Vertrauen der Behörden und des Publikums zu entziehen, und dadurch die Früchte ihrer schulamtlichen Thätigkeit zu vernichten, als daß der Unterzeichnete sich nicht gedrungen fühlen sollte, seine und seiner Collegen öffentlich angegriffene Ehre öffentlich im Angesichte des ganzen Kreises zu wahren

Ueberzeugt, daß in den jugendlichen Herzen ohne religiöse Grundlage weder Erziehung noch Unterricht gedeihe, war der Vorstand der Schule im Vereine mit sämmtlichen Lehrern allezeit eifrigst bemühet, nicht nur jede mögliche Störung der Gemüther in konfessioneller Beziehung zu vermeiden, sondern auch die Anhänglichkeit sämmtlicher Zöglinge an ihre Kirche auf jede Weise zu befördern. Zur Zeit als noch kein eigener katholischer Religionslehrer angestellt war, drang der Rektor so lange mit Vorstellungen und Bitten in den damaligen Pfarrer der hiesigen katholischen Gemeinde, Hrn Piblinger, bis er denselben vermocht hatte, den katholischen Schülern des Gymnasiums eben so viele Stunden Religionsunterricht zu ertheilen, als die protestantischen Schüler erhielten. Mit gewissenhafter Strenge hielt die Anstalt von jeher ihre katholischen Schüler zu genauem Besuche der Religionsstunden und des Gottesdienstes an. Niemals wurde ein katholischer Schüler bei Lokationen, Beförderungen, oder wo sonst in der ganzen Behandlung intoleranter Sinn sich äußern könnte, um seiner Confession willen im mindesten zurückgesetzt. In drei Klassen nahmen im verflossenen Studienjahre katholische Schüler die ersten Plätze ein; ja in einer Klasse waren sämmtliche Preiseträger Katholiken. Es ist Thatsache, daß, während bei Vertheilung der Stipendien niemals ein Mißverhältniß der Katholiken gegen die Protestanten hervortritt, z. B. im Jahr 1827 bei einer beträchtlichen Zahl gemischter Bewerber, nach den Vorschlägen des Rectors, von sieben Stipendien sechs ganze an katholische Schüler, und das siebente, ein halbes, an einen Protestanten vergeben wurde. Wenn daher der Concipient jenes Artikels von Befehdungen spricht, welche die Katholiken an der hiesigen Studienanstalt sich mußten gefallen lassen; von einer niedrigen Polemik, die von Lehrern gegen Schüler geführt würde; von unangenehmen Reibungen, die öfter statt fänden, und immer von protestantischer Seite hervorgerufen würden: so überhebt er die Angeklagten schon deshalb alles Gegenbeweises, weil er selbst für diese harten Beschuldigungen keinen Beweis geführt hat, und keinen führen kann. Von dem toleranten Sinne der protestantischen Klassenlehrer zeugt genugsam die herzliche Eintracht, welche zwischen den gemischten Schülern unserer Anstalt in dem-

selben Maaße herrscht, wie zwischen der gemischten Bevölkerung des Rheinkreises. Auch kann der im Katholiken versuchte Angriff der hiesigen Anstalt, welcher so mancher Bürger des Landes seine Jugendbildung verdankt, das Verdienst nicht schmälern, durch ihren Geist und ihre Thätigkeit zur Aufrechthaltung jener beglückenden Eintracht und Duldung gewiß das Ihrige beigetragen zu haben. Wenn aber der Briefsteller behauptet, es werde janui[s] clausis ein Unwesen getrieben, worüber die Eltern seufzten; von solchen, die das Evangelium und die Toleranz im Munde führten, werde das Heiligste der jugendlichen Herzen verhöhnt, und hierin läge der Grund, warum hie und da das religiöse und sittliche Gefühl der Studirenden so tief gesunken sey; so geht daraus nur zu sichtbar die Tendenz des Concipienten hervor, die keine andere seyn kann, als den Hrn. Prof. Zimmermann bei den Behörden, und, damit der Schlag um so sicherer treffe, das Zweibrücker Gymnasium bei dem gesammten Publikum auf die empfindlichste Weise anzuschwärzen. Es ist traurig genug, daß unter Hunderten jährlich einzelne Jünglinge sich finden, deren verderbter Sinn den Mitteln der Erziehung hartnäckig trotzt. Welche Logik ist es aber, die Thorheiten und Fehler dieser Einzelnen als einen allgemeinen Verfall des religiösen und sittlichen Gefühls in einer öffentlichen Lehranstalt zu bezeichnen, und dann dieses ersonnene Sittenverderbniß nur deßwillen den Lehrern, namentlich den protestantischen, aufzubürden, weil einer ihrer Collegen etliche kirchenhistorische Thatsachen aus längst hinabgesunkenen Jahrhunderten berührte? Dem wahrheitsliebenden Publikum bleibt es überlassen, solche Behauptungen zu würdigen.

Indem der Unterzeichnete, der nach vierzig unbescholtenen Jahren des Dienstes sein an dieser Schule grau gewordenes Haupt, so wie die Ehre seiner Collegen hierin auf eine unbesonnene Weise geschmäht sieht, die Angriffe des Katholiken mit tiefem und gerechtem Unwillen zurückweißt, beruft er sich getrost auf das Zeugniß seiner katholischen Collegen; er beruft sich auf das Zeugniß aller wohldenkenden, jetzigen und auch ehemaligen Schüler hiesiger Anstalt, zu denen auch geachtete katholische Geistliche gehören. Er ist überzeugt, daß es nicht von Gewicht seyn kann, wenn vielleicht irgend ein katholischer Zögling den Tadel und die Strafen, welche seine Trägheit und seine Sitten bessern sollten, der Intoleranz seines protestantischen Lehrers beizumessen versucht hätte. Er beruft sich ferner auf das Zeugniß des gesammten Publikums, welches die hiesige Anstalt in der Nähe beobachten kann, namentlich auf die katholischen Aeltern, welche ihre Söhne nicht nur dieser Schule, sondern auch der besondern häuslichen Aufsicht ihrer protestantischen Lehrer mit vollem Vertrauen übergeben. Dieses Vertrauen muß wohl allgemein seyn, da die Zahl der Katholiken stets ein Dritttheil und mehr von der Gesammtzahl der Zöglinge des Gymnasiums beträgt, ein Verhältniß, welches dem Verhältnisse der Seelenzahl beider Confessionen im Rheinkreise vollkommen angemessen ist. Mit gleicher Zuversicht beruft er sich endlich auf das Zeugniß der hohen Landesregierung, und verweißt auf Jahresberichte, Protokolle und sonstige amtliche Akten, welche alle die entschiedensten Beweise liefern, daß dem Geiste dieser Schule und ihrer Lehrer nichts mehr fremd ist, als Intoleranz und Religionsfanatismus; eine Behauptung, für welche die Anstalt sogar die Anerkennung des verstorbenen Hrn. Bischofs von Speyer, ja selbst die erhabensten Aeusserungen Seiner Majestät des Königs von Bayern mit Stolz anführen darf.

In diesem so beruhigenden Gefühle schließt der Unterzeichnete seine ernste und feierliche Verwahrung mit der Erklärung, daß er zum ersten und letzten Male gegen solche leidenschaftliche, ohne allen Beweis hingestellte

Anklagen auftritt, und daß er gegen fernere Angriffe den Schutz der richterlichen Behörde ansprechen wird.

Hertel, Rector.
Im Namen der Studienanstalt.

Das Faktum, wie es im Oktoberhefte erzählt ist, steht fest: Herr Professor Zimmermann hat in den Lehren der katholischen Kirche und durch seine Art, ihre Geschichte zu behandeln, den religiosen Glauben katholischer Jünglinge öffentlich und mit Leidenschaft angegriffen. In dieser Hinsicht berufe ich mich auf den Eindruck, den das Examen auf die protestantischen Professoren, die zugegen waren, gemacht hat, und die auch ihren Unwillen über das Vorgefallene zu erkennen gaben; ich berufe mich auf die Schritte, welche gethan worden sind, um die Folgen des Vorfalls abzuwenden; ich berufe mich auf den königlichen Prüfungs-Commissär, und auf Herrn Rector Hertel selbst. Wenn aber Herr Rektor Hertel beschönigend und mildernd erklärt: es seyen nur etliche kirchenhistorische Thatsachen aus längst hinabgesunkenen Jahrhunderten berührt worden, so mag diese Aeußerung seinem Herzen und versöhnlichen Gemüthe, das alle die ihn kennen zu schätzen wissen, angerechnet werden; er wollte gewiß dadurch dem Benehmen des Herrn Zimmermann nicht das Wort reden. Das Faktum, und das ist die Hauptsache — bleibt, ungeachtet aller noch so wohlmeinenden Vertheidigung des ärgerlichen Auftrittes, historisch gewiß, und läßt sich auch durch alle Gutmüthigkeit nicht als ungeschehen darstellen.

Ich habe von Unwesen, worüber die Eltern seufzten, von dem hie und da bemerkbaren Verfall des religiösen und sittlichen Gefühls der Studirenden gesprochen. Deßhalb bezüchtiget Herr Rector Hertel mich der Tendenz, den Professor Zimmermann bei den Behörden und das hiesige Gymnasium bei dem Publikum anzuschwärzen. —

Ich bemerke dagegen erstens, daß man hier in Z. nur zu gut weiß, daß die Apologie in der Speyerer Zeitung nichts anders bezwecken soll, als den Professor Zimmermann hinter die Anstalt und seinen intoleranten Ausfall hinter die Verträglichkeit seiner Amtsbrüder zu verschanzen, während der gute Rector für seinen Freund in die Schranken tritt, und den Leuten das Reden durch Drohungen verbieten will; und daß man dadurch dem eigentlichen Fragepunkte eine schlaue Wendung zu geben strebe, welche wohl den Unkundigen in der Ferne, keineswegs aber den heimischen Kenner der Verhältnisse zu täuschen im Stande ist. Man weiß recht gut, daß weder von Herrn Rector Hertel, noch von den übrigen Professoren, sondern einzig nur vom Professor Zimmermann die Rede sey. —

Zweitens bemerke ich, daß ich keine Ursache habe, dem Letztern zu schaden; unsere Wege sind zu divergirend, als daß sie sich jemals durchkreuzen könnten: und drittens nehme ich als ein Zweibrückner zu großes Interesse an dem Flor und Ruhm des Gymnasiums, als daß ich dieses verunglimpfen sollte. Allein wo es die religiöse Richtung von Jünglingen gilt, welche berufen sind, einst die Bildner und Führer unserer Kinder, die Bewahrer und Verfechter ihrer Freiheit und ihrer Rechte, die Gesetzgeber und Richter unseres Vaterlandes zu werden; da ist es eines jeden Pflicht zu warnen, wenn sich Gefahr zeigt. Oder ist da keine Gefahr, wenn ein Lehrer sich nicht scheut öffentlich auf das zarte Gemüth katholischer Jünglinge Angriffe zu wagen, die in den des selbstständigen Urtheils noch unfähigen Seelen Erschütterungen erregen können, welche die Ursache moralischen und religiösen Siechthums werden; wenn die Vernunft und der Verstand unerfahrner Jünglinge, auf die mehr oder weniger das Ansehen des Lehrers wirkt, in Lästerungs- und Spottsysteme befangen werden, denen wohl die an Manchen aus den gebildeten Ständen bemerkbare Gleichgültigkeit gegen jede Religion verdankt wird?

Um das, was ich von stattgehabten Befehdungen und unangenehmen Reibungen sagte, zu entkräften, und zugleich den toleranten Sinn zu beurkunden, der die Lehrer des Gymnasiums beseele und leite, werden die Preise und Stipendien aufgezählt, welche katholischen Schülern zu Theil geworden sind. Obgleich ich nun diese Zuerkenntniß der Preise und Stipendien an katholische Schüler, welche sie verdienten, dem Herrn Rector Hertel und den Herrn Professoren keineswegs so hoch anschlage, als er selbst sie sich anzurechnen für gut findet, weil ich der Meinung bin, daß der rechtliche Mann deßhalb noch nicht sich selbst ein Verdienst daraus zu machen befugt ist, daß ihn sein Gewissen von Ungerechtigkeiten abgehalten habe; so bürgt dennoch mir und dem Publikum eben dieser rechtliche Sinn des Herrn Rectors und der Professoren im Allgemeinen dafür, daß nur dem Verdienste die Krone zuerkannt, und dem talent- und verdienstvollen Dürftigen Unterstützung gewährt werde. Aber darin auch zugleich einen schlagenden Gegenbeweis meiner Behauptung zu finden, wie Herr Hertel ihn finden will, kann ich mich nicht überreden, und es sei mir erlaubt zu fragen: ob der Tod auch die Erinnerung ausgelöscht habe an den gezwungenen Widerruf eines Lehrers, der .... doch de mortuis non nisi bene; oder, was veranlaßte die katholischen Schüler einer hohern Klasse Schutz zu suchen gegen die Vorträge ihres Professors?

Die Hauptabsicht scheint indessen, wie oben schon angedeutet worden, dahin zu gehen, sämmtliche Professoren in den Streit zu ziehen.

Ich bedaure, daß freundschaftliche Verhältnisse den Herrn Rector verleitet haben zu übersehen, daß in der Anzeige nur von einem Professor die Rede ist, und daß da, wo der Ausdruck: Lehrern (in der vielfachen Zahl) einmal vorkommt, das bestimmende Geschlechtswort fehlt. Auch bin ich zu vermuthen berechtigt, daß die Einwilligung der übrigen Lehrer zur Theilnahme an der Antwort nicht in der Ueberzeugung, als könne Sie die Rüge treffen, ihren Grund hat; ihr eigenes Bewußtseyn würde solchen Gedanken fern halten: denn gerade ihrem Benehmen muß es zugeschrieben werden, daß man die Gefahren einer gemischten Lehranstalt bisher weniger fühlte, und daß nicht früher Klagen laut geworden sind. Von dem katholischen Publikum wird mit Freude anerkannt, daß jene Lehrer den Umfang ihrer Stellung, und die Rechte, die sie ihren katholischen Zöglingen schuldig sind, ehren, und ein Mißbrauch ihres Lehramtes ihnen nicht vorgeworfen werden kann. Wenn Herr Hertel am Schlusse seiner Apologie meint, er werde alle Gegenreden durch die durchblickende Drohung niederschlagen, daß er die Sache vor dem Gerichte verhandeln werde, so kann eine solche Drohung, welche oft nur dem unheimlichen Bewußtseyn einer schwer zu vertheidigenden Sache abgenöthigt wird, wohl den Verläumder, keineswegs aber denjenigen erschrecken, der sich bewußt ist, in allem und durchaus nur die erweisliche Wahrheit gesagt zu haben.

In der Allg. K. Z. Nro. 90. kommt eine Bittschrift an den König von Sachsen vor, worin es unter anderem heißt: ... „Er, der Bittsteller, darf es um so eher wagen, sich den Stufen des Königlichen Throns zu nähern, weil die Sache, die seine Bitte betrifft, von höchster Wichtigkeit ist, nicht blos in leiblicher sondern auch in geistiger Hinsicht. Ein finsteres Gerücht geht durch das Land — ein finsteres Gerücht sagt, daß im Königreiche Sachsen, ja selbst in dessen Haupt- und Residenzstadt" — (ach Himmel beschütze uns — wie! droht etwa eine schreckliche Verschwörung in der Residenz dem Leben des Königs? Oder ist eine furchtbare Bande Räuber und Mordbrenner im Anzuge, vor deren Gräueln ein Getreuer im Lande uns warnt?) — Nein, noch schrecklicher — „es geht das finstere Gerücht durchs Land, daß — ein Jesuitenkollegium, oder doch wenigstens eine Schule unter Leitung der Jesuiten errichtet werden soll." — Gott sey's gedankt, — ich fürchtete nichts weniger, als hunderttausend Türken und Karaiben stehen vor den Thoren, und drohen Mord, Brand und griechische Gräuelscenen. — Hoffentlich werden die Jesuiten, als gewissenhafte Leute, schon darum Sachsen sich nicht nähern, indem sie befürchten müßten, der panische Schrecken

möchte Tausende augenblicklich tödten, da schon durch ein bloßes finsteres Gerücht unserem Bittsteller vor Grausen die Haare sich sträubten.

Freiburg in der Schweiz. Die dießjährigen Programmen des hiesigen Collegiums der Väter der Gesellschaft Jesu, beweisen abermal, wie sehr man sich eine gründliche und allseitige Jugendbildung angelegen seyn läßt. Im August vertheidigten unter Vorsitz des Pater Van Lil die Studiosen Laurenz Philipp aus Unterwaß, und Eduard von Stöcklin aus Freiburg, dreißig Sätze aus der Philosophie und Metaphysik; aus der Physik defendirten Nicolaus Cabernard, Vincent Müller und Nicolaus Pontet, unter dem Vorsitze des P. J. B. Wiere; aus dem Natur- und kanonischen Rechte Joseph Tissot und Peter Gumy, unter Vorsitz des P. Joseph Van Hecke; aus der Moral Stephan Marilley, unter Vorsitz des Herrn Moullet; aus der Dogmatik, Stephan Marilley und Joseph Petitbenoit, unter Vorsitz des P. Roh; aus den Sacramenten insbesondere, die oben genannten, unter Vorsitz des Hrn. Fournier; aus der Hermeneutik und Exegese Johann Grivet, unter Vorsitz des Herrn Bourqui; aus der Mathematik Alb. v. Raße und Franz Morel, unter Vorsitz des P. Simmen.

Auch die Prüfungen der Gymnasialschulen sind sehr glänzend ausgefallen. In der lateinischen Literatur werden solche ausgezeichnete Fortschritte gemacht, daß schwerlich eine andere Anstalt dieser Schule an die Seite gestellt werden dürfte. Die griechische Literatur ließe vielleicht noch etwas zu wünschen übrig. Die Franzosen finden sich in jeder Hinsicht mehr als befriedigt, und die deutschen Studien leitet ein Mann, der in diesem Betrachte den Jünglingen eine vorzügliche Ausbildung zu gewähren vermag. Was die religiös sittliche Seite betrifft, so ist schon längst bekannt, daß unsere Väter in das Geheimniß der christlichen Erziehung tiefer als sonst eine Schule eingedrungen sind.

Berlin, 15. November. Seine Erzb. Gnaden der Graf v. Spiegel, der sich seit einigen Tagen in unsern Mauern befindet, wird von allen denen, welche ihn näher zu kennen Gelegenheit fanden, in jeder Hinsicht gerühmt. Wie man vernimmt soll ihm die Hoffnung geworden seyn, daß für den Ausbau des Doms zu Köln höhern Orts, Erhebliches gethan werde.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1830.
Nro II.

Curiosa.

Der sächsische Eremit hebt einen polemischen Artikel gegen einen bekannten Schriftsteller mit folgenden Worten an: „Obscurus Knopfdistel, Federfechter von der Leine, einer der obscurorum virorum, die von der Abendzeitungslampe als Lichtschnuppen abfallen, u.s.w." Ist das sächsische Artigkeit?

Der Hesperus, der wahrscheinlich krank war, hatte im vorigen Jahre gesagt, die Jesuiten sollte man nicht verläumden, aber doch auch nicht loben. Wir freueten uns über diese Aeußerung, die von Seite des Hesperus schon ein großes Opfer war, die Jesuiten fürder nicht mehr zu verläumden: allein der gute Vorsatz dauerte nicht lange und die Verläumdung blieb kaum eine kurze Zeit aus. Da erinnert man sich unwillkürlich der Verse:

Der Teufel war sehr übel auf.
Und stund ihm schier das Leben drauf;
Drum wollt' er in die Kirche gehen
Und von der alten Art abstehen;
Nachdem er aber gnommen ein,
Und wieder kommen auf die Bein,
Hat er's als wie zuvor getrieben,
Und ist der alte Teufel blieben.

Die Zeitung für die elegante Welt sagt Nro. 214. v. J. „Sismondi scheint in seiner Behauptung: daß in Rom täglich ein paar Menschen gemordet werden, doch nicht viel übertrieben zu haben. Man hat jetzt nämlich berechnet (!), daß im Kirchenstaate unter Pius VI. v. 1775 bis 1800, achtzehntausend gemeuchelmordet worden; thut täglich — zwei Menschen; zwar

nicht gerade allein in Rom, aber doch in dem kleinen Lande rings um dasselbe." Und dieses kleine Land rings um dasselbe ist größer als das Königreich Würtemberg. (Der Kirchenstaat zählt 2,500,000, Würtemberg 1,500,000 Einwohner). Diese Leute haben eine seltsame Kunst, den Kirchenstaat zu verkleinern und die Meuchelmorde zu vermehren. Von diesen achtzehntausend Gemeuchelten haben gewiß im Jahr 1800 noch siebzehntausend und noch mehr gelebt. Wir wissen aus zuverläßiger Quelle, daß in Rom oft 4 — 6 Monate verlaufen, wo nicht ein einziger Meuchelmord statt findet, und dennoch unterfangen sich die deutschen Reisebeschreiber ihren gutmüthigen Vetter Micheln Rom als eine gräuelvolle Mörderhöhle zu schildern, während oft daselbst keine Unart vorfiele, wenn nicht fremde Lümmel dieselbe ausübten, die sie dann den Italienern oder gar dem Pabste zur Last legen. Auch sind uns Beispiele bekannt, daß deutsches Gesindel durch ganz Italien sich hin und her durchgebettelt, ein Namhaftes mit nach Hause gebracht, und dennoch bei der Rückkehr die Italiener als geizig und hartherzig verschrieen hat. Noch eine andere unläugbare Thatsache. Berlin zählt 200,000 Einwohner, Rom 250,000; die Anzahl der Selbstmorde sollten also — das heiße Clima des Süden und das kalte des Norden auch nicht in Anschlag gebracht — in Rom stärker seyn als in Berlin: wir glauben aber, daß z. B. im Jahre 1828 in Berlin mehr denn zwei Selbstmorde vorgefallen sind; und dennoch zählte in gedachtem Jahre Rom nur zwei Selbstmorde, nämlich einen Italiener und — eine Engländerin, die sich erhängt hat. — Sollte es übrigens auch wahr seyn, daß in 25 Jahren in Rom und in dem kleinen Lande rings umher 18,000 Meuchelmorde vorgefallen, so müßte man immer noch die Römer glücklich preisen, daß sie nicht lutherisch geworden; denn da Dr. Luther selbst gesteht, die Leute seyen in der neuen Lehre hundertmal ärger geworden, dann zuvor unter dem Bapstumb, so müßten die 18,000 Meuchelmorde mit 100 multiplicirt werden, woraus sich in 25 Jahren eine Totalsumme von 1,800,000 Meuchelmorden ergäbe, wenn Rom lu-

therisch wäre, so daß in weniger als 50 Jahren der ganze Kirchenstaat rein aufgemeuchelt wäre. Wir müssen also immerhin mit den 18,000 uns zufrieden stellen lassen.

In einem Bücherkatalog von 1829 wird William Cobbett unter die katholischen, die vier Evangelisten hingegen nebst dem heil. Paulus unter die protestantischen Schriftsteller gezählt.

Der Straßburger Kalenderesel, genannt der „Welperische hinkende Bote," (wohl zu unterscheiden von dem allbekannten vortrefflichen Le Roux'schen hinkenden Boten) hat sich nun auch ein Bischen auf die Polemik und die Intoleranz verlegt. Dabei gebährdet er sich aber wie jenes Thier in der Fabel, das dem Könige die Mücke aus dem Gesichte treiben wollte. Hier nur einige Proben aus der Vorrede. „Portugal, sagt der Bratenrock, wie er sich selbst nennt, ist ein unglücklich Land, weil noch immer Don Miguel, der meineidige Thronräuber sein Wesen darin treibt." Für den elsasser Wein- und Fruchtbau ist dieses natürlich sehr wichtig. „Spanien ist auch ein unglücklich Land, weil sein König keine Constitution will und die Mönche daselbst herrschen wollen, es auch thun." Wie kann der Bauer glücklich seyn, wenn er nicht durch den Kalendermacher gegen die spanischen Mönche fanatisirt würde? „Frankreich ist, nach dem Welperischen Boten, ein ehrenwerthes, theures Land", und zwar hauptsächlich deßwegen, weil es das Vaterland des Welperischen hinkenden Boten von Straßburg ist. Man sieht daß der Bratenrock höchst bescheiden ist. Seinen Bauern sagt er: „Mögen die Minister, die wir gehabt haben, haben und noch haben werden, recht viel auf ein gutes gewissen halten." Sollen dieses blos die Minister? Sollte im Elsasse ein sardinischer, lombardischer, parmesischer oder toscanischer Bauer sich aufhalten, so müßte er von dem Boten sich zur Meuterei endoctriniren lassen, Ursache dessen weil die Oesterreicher in jenen Ländern „die Herren spielen," eigene Ausdrücke des hinkenden Erbfeindes der Oesterreicher, was sich noch aus der Reformation herdatirt. „Der Kirchenstaat, sagt der lutherische

Bote; ist kein Staat wie ein Anderer, es herrscht darin kein König und kein Kaiser, sondern ein Pabst und zwar gibt's nur Einen auf der Welt. Der Pabst ist das Oberhaupt der katholischen Kirche; es gab sehr schlechte und sehr fromme Päbste (der Bote muß eine besondere Freude an den Schlechten haben, da er sie oben ansetzt), von dem jetzigen wird allerlei gesprochen. Die Cardinäle nennen sich Prinzen (eigentlich Fürsten) der Kirche und tragen sehr reiche Kleider, die Apostel aber trugen deren ganz einfache." Haben etwa die Apostel auch den Welperschen hinkenden Boten gelesen? Wenn dem nicht so ist, so wäre derselbe entbehrlich. Der Bote scheint übrigens den Cardinälen zumuthen zu wollrn, daß sie einen einfachen Bratenrock tragen sollten, oder einfach lederne Beinkleider mit weißem Schurze, wie seine bäuerischen Leser im Kochersperge; de gustibus non est disputandum. Von den Cardinälen kommt noch einmal die Reihe an die Oesterreicher, auf die der Hinker gar schlecht zu sprechen ist: man sollte fast meinen, er hätte unlängst in den Jahren 1814 und 15 sich etwas revolutionär vernehmen lassen, und Haselnüsse knacken müssen. „Die Osterreicher, sagt Welper's ungerathener Sohn, haben kräftige Magen, Mutterwitz, wenig Aufklärung. Kaiser Joseph kam zu früh und starb zu früh. Der Wahlspruch dieses Landes ist: Es bleibt beim Olten." Dem Boten thuts niemand recht; die Cardinäle werden getadelt, weil sie nicht beim Olten bleiben, und die Oesterreicher, weil sie beim Alten bleiben. Gott sey dank, daß Letztere gute Magen haben, wie könnten sie sonst solche Albernheiten des Boten vertragen? Wenn übrigens jemand berechtigt ist, die Donaubewohner, weil sie o statt a sagen, zu foppen, so ist es gewiß der Welperische hinkende Bote zu Straßburg, wo bekanntlich die reine germanische Mundart den höchsten Culminationspunkt erschwungen hat. Von Ungarn und Böhmen kennt das Welperische Kalenderhaus nichts als die guten Weine, — selbst von Böhmen!! — Die Preußen werden, was mich höchst wundert, sehr höhnisch mit zwei Strichpunkten abgethan, wie folgt: „Viel Sand, viel Wind, gelehrte Leute."

Da muß persönliche Rancüne im Hintergrunde seyn, vielleicht aus den Zeiten des Befreiungskrieges Anno 1815? „Baden, Würtemberg, Hessen sind protestantische Länder, worin viel Fleiß, Sittlichkeit und helle Köpfe zu finden sind," versteht sich blos deßwegen, weil es protestantische Länder sind. Doch um Verzeihung Herr Welper! was Sie sagen ist gelogen, wenigstens zum Theil. Ist ein Land, das 1,000,000 Einwohner zählt, wovon gegen 800,000 katholisch sind, ein protestantisches Land zu nennen? Nun aber verhält es sich also mit Baden. Da Sie dort Ihre Kalender herumcolportiren, hätten Sie dieses wohl wissen sollen. Auch die andern Staaten sind so wenig schlechtweg protestantisch zu nennen als Ihre Vaterstadt Straßburg. Oder ist Anhalt-Köthen ein katholisches Land, weil der Souverän katholisch ist? deßgleichen auch das Königreich Sachsen? — Von Bayern weiß der Bote nichts zu berichten, als daß es dort lange finster ausgesehen, daß er in Straßburg den Prinz Max gesprochen, und daß der jetzige König artige Verse mache. Hätte doch der Mann seinen Bauern auch gesagt, daß der König von Bayern, den Gott lang erhalten wolle, ein gerechter, religiöser Fürst sey, der die Intoleranz hasset, und einem Jeden Gerechtigkeit widerfahren lasse. Von Sachsen erzählt der Hinker den Riedbauern, wie daß dort die schönen Jungfrauen an den Bäumen wachsen und Doctor Martin Luther daselbst geboren sey. Katharina von Bore wird außer dem Spiel gelassen. Die brittische Großinsel kommt gar übel weg. „England. Steinreiche Leute, schrecklich viel Arme, viel Verstand und Narrheit, viel Bildung und Rohheit. Die englischen Minister sind nah am Wasser, sie fischen gern, aber im Trüben." Uebrigens freut sich doch der hinkende Bote, daß die irländischen Katholiken emancipirt worden; und das muß man mit Dank anerkennen. „Dänemark gleicht den braven Weibern, von denen man nicht viel spricht." Schweden und Norwegen werden begreiflicher Maaßen auch herausgestrichen. Von Straßburg bedauert der Welpersche Bote, daß es keine freie Reichsstadt mehr sey, das heißt, daß es französisch geworden. Er

bemerkt aber selbst die Unart dieser revolutionären Sprache und setzet gleich hinzu: „Doch stille!“ Wie muß es um eine Polizei beschaffen seyn, die einen Hinkenden Boten ungehindert auf solche Weise sein Unwesen treiben, die Bauern aufwiegeln läßt und in den pöbelhaftesten Wendungen auswärtige Nationen hudelt! Auch hier findet man wieder einen neuen Beweis der katholischen Toleranz, und der unkatholischen Intoleranz. Schreiber dieses hat fast alle Jahrgänge des Straßburger hinkenden Boten von Le Roux, der, wie er sich erkundigt hat, ein Katholik ist, durchblättert: er fand aber darin keine Spur irgend eines Ausfalles oder nur einer entfernten beleidigenden Anspielung auf Protestanten. Von dem Welperischen Boten, der lutherischen Ursprunges ist, besitzet er nur den Jahrgang 1830, und darin lies't man denn gleich auf dem zweiten Blatte, was wir so eben berichtet haben. Nun gehab' Er sich recht wohl, Hr. Bote von Welper sel., und da Er die elsässer Bauern die christlichen Festtage lehrt, so gebe Er selbst das Beispiel christlicher Gesinnung: sey Er gerecht gegen Fremde, duldsam gegen Seine katholischen Mitbürger, die Ihm an Zahl weit überlegen sind, hübsch gehorsam gegen Seine Regierung, und ein Bissel genirt vor der Polizei, die, wenn Er es zu arg forttreibt, Ihn leicht um Sein ander Bein bringen könnte. Man muß leben und leben lassen. Ade!

Die neuen Reformatoren, oder eine Verlegenheit des englischen Clerus.

Am jüngst verflossenen 24. September wurde zu Cork in Irland eine Versammlung gehalten, die aus den vornehmsten Einwohnern der Stadt und Grafschaft zusammengesetzt war, um den gegenwärtigen Zustand der herrschenden Kirche in Erwägung zu ziehen, und in diesem Betreff eine Petition zu entwerfen, die dem Könige und dem Parlamente vorgelegt werden sollte. Auf die Motion des Herrn Sheriff Commins lud man den Grafen von Mount-Cashel ein, der Versammlung zu präsidiren, und nun hielt dieser an die Versammlung

eine Rede, die in England Aufsehen erregt hat, und woraus wir unsern Lesern die merkwürdigsten Stellen mittheilen wollen:

„Tausende von Menschen haben sich von der herrschenden Kirche getrennt, um sich mit den Dissidenten [1]) oder mit den Katholiken zu vereinigen. Jesuiten und Papisten bemächtigen sich im Allgemeinen der englischen Kirche von der einen Seite, und die Dissidenten jeder Gattung von der andern: man muß ihr also zu Hülfe kommen, oder sie wird im Verlaufe von wenigen Jahren ganz verschwinden, und es dürfte von ihr nichts als der Name übrig bleiben! Die Bischöfe mögen wohl ihr Patronatsrecht, und die Pfarrer ihre Zehenten behalten: aber wenn Ihre Herrlichkeiten in ihre Kathedralen und Ihre Hochwürden in Ihre Kirchen kommen, werden sie selbe leer finden, und zu spät gewahren, daß die ganze Bevölkerung bereits andere Gottesdienste besucht: daß die Einen in den Winkelversammlungen der Sectirer, und die Andern in den katholischen Kapellen erscheinen. Haben sie einmal diese letztern betreten, so kann man versichert seyn, daß man nichts versäumen wird, sie zum gänzlichen Uebertritt zu bestimmen! Nichts aber trägt zur Zerreißung der Kirche mehr bei, als die Vereinigung mehrerer Pfründen auf einem Haupte. Zur Schande des englischen Klerus sey es gesagt, daß man in Irland nicht selten vier, sechs, ja was sage ich? oft sieben Pfarreien unter den Händen eines und desselben Pfarrers antrifft. [2]) Ist das nicht empörend? Aber warum

---

1) Eigentlich Dissenters, Puritaner, Nonconformisten genannt, das heißt solche, welche anders als die englische Episkopal-Kirche von den Lehrdogmen denken, und sich daher von ihr trennten.

2) Die englischen Zeitschriften ermüden nicht, diesen Vorwurf zu wiederholen. Folgende merkwürdige Stelle hierüber, befindet sich im Morning Herald: „Aus einem Dokument, das wir neulich bekannt gemacht haben, geht hervor, daß die Besitzer der Hälfte der geistlichen Pfründen Pluralisten (Innhaber mehrerer) sind. Was würde man nun sagen, wenn die Hälfte der Offiziere bei der Armee und dem Seewesen nur zweien Regimentern, oder zweien Schiffen angehörten? Indessen däucht uns, eine Offizierstelle unter den Blauen, und eine andere unter den Ledernen (buffs) inne zu haben; oder Cadet auf einer Fregate, Lieutenant auf einem Kriegsschiffe von 74 und Admiral der Flotte zugleich zu seyn, dieß wohl nicht unschicklicher, obgleich minder ausführbar, als zu gleicher Zeit Bischof, Pfründner, Pfarrer und Vikar zu seyn! Wir übertreiben nicht: denn es giebt 370 Individuen, die drei — 73, die vier — 38, die fünf — 13, die sechs — 41, die sieben — 1, der acht — 2, die neun — und Einen, der fünfzehn Beneficien besitzt. Wir wären begierig, diesen letztern zu kennen; er muß einen sehr religiösen Eifer, oder eine außerordentliche Eigenliebe haben."

ist es so? Darum, weil es einige Bischöfe gibt, die — wenig besorgt, die großmüthigen Anstrengungen des ärmern Theils ihrer Geistlichkeit zu belohnen — nur auf die Vortheile ihres Herrn Sohnes bedacht sind; und wenn sie finden, daß etwa zwei oder drei Pfarreien dem jungen Herrn (the young gentleman) nicht genug wären, sondern er eines Halbdutzend bedürfe, sie alle zusammen den Händen des nämlichen Individuums übergeben! Dieses Monopol, das bei der Vertheilung geistlicher Pfründen vorwaltet, hat zur Folge, daß der Gottesdienst nur in einer kleinen Anzahl von Kirchen gefeiert wird; wornach das arme Volk, welches einen Weg von zehn Meilen zur Kirche nicht zweimal machen will, und doch irgend einer religiösen Handlung beizuwohnen verlangt, zuletzt in die Hände papistischer Priester fällt, die — wenn sie keine Kapelle besitzen, was sich öfters ereignet, kein Bedenken tragen, die Messe selbst unter dem Dache der niedrigsten Hütte zu lesen.

Ein anderer Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit verdient, ist die Ernennung zu Bisthümern. Diese Ernennungen sind fast immer das Ergebniß politischer Berechnungen. Man glaubt, der König ernenne; aber er übt selten dieses sein Vorrecht aus, ohne daß ein fremder Einfluß sich darein mischt. Die Minister bedürfen Leute, welche die Maßregeln zu unterstützen vermögen, die sie den Kammern vortragen wollen; da werfen sie denn ihre Augen auf den Klerus, um zu sehen, wer im Parlamente mehr Einfluß hat; und haben sie dann ihren Mann gefunden, so sagen sie zu ihm: Unterstütze uns in der Kammer der Gemeinen, und wir werden dir das erste Bisthum, das erledigt wird, zur Belohnung geben. Der Handel ist abgeschlossen; und ein solcher Mensch, der weder Talent noch Frömmigkeit, und noch weniger Sitten hat, wird — mit der bischöflichen Würde, und mit der Verwaltung einer Diöcese bekleidet! Die Folgen eines solchen Mißbrauches sind sehr betrübt. Denn was wird ein durch derlei politische Beweggründe ernannter Bischof für Seelsorger und Vikare ernennen? Wahrlich nicht jenen, der sich durch Frömmigkeit, Talente, Thätigkeit und einen innigen Eifer für das Heil der Seelen auszeichnet, noch jenen der lange Zeit schon als armer Stellvertreter (curate) gearbeitet hat. Ach nein! es sind einige junge Emporkömmlinge ohne Anlagen, ohne Sitten, die er ernennt; die, statt sich ihrer Pflicht zu erinnern, durch ihr Betragen ein Beispiel für die Pfarrkinder zu werden, kaum es über sich bringen, sich bei ihnen sehen zu lassen. Aber während solche von der Politik ernannte Bischöfe der englischen Kirche, und die andern durch gleich unreine Beweggründe beförderten Benefiziaten in ihrer Sorglosigkeit sagen: „Lasset

uns essen, trinken, lasset uns wohl seyn, denn Morgen müssen wir sterben ꝛc." was wird dabei aus dem guten Pfarrverweser (the good man of the parish) der eben so schlecht bezahlt, als mit Geschäften überladen ist? — Wir alle wissen, wie es tausendmal sich ereignet, daß die Pfarrverweser der englischen Kirche schlimmer daran sind als der Dienstbote (the common servant) eines Titularen; und es sind nicht wenig Beispiele vorhanden, daß solche Verweser sich glücklich schätzen würden, ihren abgenutzten Rock mit dem eines dieser Bedienten vertauschen zu dürfen, deren beleidigender Stolz es verschmähen würde, ihn länger zu tragen! *) Es herrscht auch beim Clerus zuviel Stolz; denn viele ihrer Glieder affektiren einen Ton, und zeigen ein hochtrabendes Wesen, das dem, was der Apostel Paulus in der Epistel an Timotheus über die Pflichten der Diener Jesu Christi sagt, schnurstracks entgegen ist. Gott verhüte, daß ich solche Individuen hier nenne! dieß wäre unter meiner Würde; und das, was ich hier anführe, ist leider nur zu allgemeine Wahrheit, als daß es nöthig sey, sie erst mit Beispielen zu belegen. Ferner zeigt dieser Clerus, überhaupt genommen, und ich sage es mit Bedauern, zuviel Geitz und Habsucht. Seine Mitglieder entehren ihr heiliges Amt, da wo sie, statt das Beispiel einer edlen Gleichgiltigkeit gegen zeitliche Vortheile zu geben, oft einen nur zu großen Heißhunger nach Würden und Reichthümern an Tag legen. Diese Leidenschaft für das Geld hält sie von ihren Amtspflichten ab; ihre Trägheit, ihre Sorglosigkeit, und Nachläßigkeit zeigen, wie wenig sie sich ihrer Verpflichtung erinnern, die sie zur Zeit ihrer Amtseinführung feierlich übernommen haben, nämlich die geistlichen Interessen ihrer Heerde zum ersten und einzigen Gegenstand ihrer Sorgfalt zu machen. So beklagenswerth diese Thatsache schon an sich selbst

*) Das Elend macht diese Curaten oder Pfarrverweser knechtisch. So z. B ließ man ihnen noch letzthin keine andere Wahl übrig, als entweder vor Hunger zu sterben, oder die Petitionen wider die Emancipation der Katholiken zu unterzeichnen. „Wir müssen ihr Schicksal beklagen, sagte noch neulich der Morning Chronicle; aber wir dürfen eben so wenig vergessen, daß der so niedrige Zustand, worin die unermeßliche Mehrzahl des Clerus versetzt ist, den traurigsten Einfluß auf den sittlichen Charakter des Volkes haben müsse. Die Quellen, woraus die Sittlichkeit hervorgehn sollte, sind vergiftet: wie könnte man nach allem dem sich noch wundern, daß Heuchelei, Schurkerei und Treulosigkeit in diesem Lande gewöhnlicher sind, als in dem übrigen Europa? Kaum kündet man in England ein Buch an, worin man nicht Spuren irgend eines versteckten Vorhabens, das ganz verschieden von dem ist, so der Titel zum Aushängschilde erwählte, antrifft?

seyn mag, so muß man auch noch gestehen, daß der in den drei Königreichen bestehende Clerus oft ein sehr ungeziemendes, unmoralisches und zerstreutes Leben führt, (wiederholtes Geschrei: Hört! hört!) so zwar, daß sie nicht nur das Geld des Volkes einstecken, sondern dasselbe auch noch durch das böse Beispiel, welches sie geben, verschlechtern. Ein solches Betragen wird mit dem Untergange der Kirche enden, denn es empört die ganze Welt. Ueberdieß ist es traurig, daß weltliche Beschäftigungen einen großen Theil jener Zeit verschlingen, welche die Geistlichen den religiösen Interessen ihrer Heerde widmen sollten; und ich muß eure Aufmerksamkeit auf den nur zu allgemein verbreiteten Mißbrauch in Anspruch nehmen, daß man die Diener der Religion mit der Erhebung der Zehnten beauftragt. [1]) Der Klerus der herrschenden Kirche ist reichlich bezahlt, um, wie man sich ausdrückt, für die Seelen zu sorgen; und will er alle Pflichten seines Berufes erfüllen, so wird ihm keine Zeit übrig bleiben; er sollte daher sich keineswegs zur Erhebung der Zehnten darbieten. Geistliche sind es auch, die öfters in der Magistratur (bei der Justiz- und Polizeiverwaltung) Stellen bekleiden: aber nach reiflichen Ueberlegungen finde ich, daß — ausgenommen die Fälle, wo man in der Umgegend Niemanden mit derlei Verrichtungen beauftragen könnte — es besser wäre, dem Klerus zu vergönnen, all seine Zeit den religiösen Pflichten weihen zu dürfen. So hat sich auch in den Kirchen Englands der Gebrauch der Conzerte bis zu einem beleidigenden Grade verbreitet; Gott sey Dank, daß dieser Gebrauch noch nicht in Irland eingerissen ist! Denn das hieße ja das Haus Gottes in ein Theater umwandeln: man läßt Sänger kommen, stellt italienische Virtuosen an, bezahlt die Plätze und macht aus dem Heiligthum der Religion einen Sammelplatz für die Diebe! (a den of thieves.) Möchte doch eine billigere Vertheilung der Kirchengüter statt finden; möchte man den Ueberschuß ihrer Einkünfte zur Verbesserung des Schicksals derjenigen anwenden, denen das Nothwendige mangelt! (Schallender Beifall) Man hat behauptet, daß die Reichthümer der Kirche über ihren Bedarf angewachsen seyen. Ich mag es nicht glauben: man baue nur Kirchen,

---

1) Of converting the clergy into land-agents. Land-agents, sind, wie man uns sagt, Personen, welche von den großen Eigenthümern zur Erhebung der Zehnten in den Ländereien gebraucht werden, welche sie in Irland besitzen; und dieß sind öfters Geistliche, z. B. die jüngern Söhne adeliger Familien. Man kann sie sehr wohl mit solchem Geschäfte beauftragen, weil sie mit der Zehntenerhebung sehr vertraut sind, wegen derjenigen, die ihre Pfründen ausmachen, und die sie selbst beziehen, indem sie oft gegen die saumseeligen Pächter Zwang gebrauchen.

wo keine sind; man gebe diesen Kirchen eine genügende Anzahl von Geistlichen; man statte jeden von ihnen nach Verhältniß seiner Bedürfnisse mit dem nothwendigen Einkommen aus, und man wird sich bald überzeugen, daß die Einnahmen keineswegs die unvermeidlichen oder doch nützlichen Ausgaben übersteigen werden rc."

Diese Rede, die dem reichen Theile des englischen Klerus mißfallen mußte, und die zwischen dem Redner und dem Bischofe von Fern zu einem lebhaften Briefwechsel Veranlassung gab, bietet eine fruchtbare Menge von Betrachtungen dar. Wir werden uns aber auf eine einzige beschränken. Wenn ein Klerus, statt selbst damit den Anfang zu machen — es abwartet, daß die Laien die Mißbräuche angeben, welche sich in die Kirche eingeschlichen haben, und zu deren Verbesserung auffordern; und daß — durch eine traurige Umwälzung der natürlichen Ordnung — er der Gegenstand des Tadels derjenigen wird, denen im Gegentheil er allein eine Zurechtweisung zu geben berufen ward: so versetzt er selbst seinem Ansehen den Todesstreich, und bringt die Interessen der Religion in augenscheinliche Gefahr! Uebrigens bleiben die Unzufriedenen nicht immer bei dem stehen, wo es die Reformatoren von Cork belassen zu wollen scheinen, weil sie sich beschränken, auf eine gleichmäßigere Vertheilung der Kirchengüter und auf gewissenhaften Gebrauch derselben anzutragen: aber möge sich der englische Klerus dabei in Acht nehmen! leicht könnten Jene, deren Unwillen er gereitzet hat, sich zur Höhe der übrigen Reformatoren erheben, welche die Kirche, unter dem Vorwande sie zu reinigen, ausgeplündert, und gedacht haben, daß die gänzliche Einziehung der geistlichen Güter das einzige Mittel wäre, deren Mißbrauche zuvorzukommen. — —

Schweiz. Die Bemerkungen, welche der Katholik in seinem Junius-Hefte dieses Jahres gegen die Vorbegriffe von den heil. Sakramenten aus Oberthür's idea biblica gemacht, haben an manchem Orte, und besonders auch im Stifte

Einsiedeln, nicht geringes Aufsehen erregt. Man untersuchte daselbst, wie es gekommen, daß der Religions- und Kirchenfreund den dasigen Professor und Bibliothekar Konrad Holdener als Uebersetzer jener Vorbegriffe nannte; und man fand, daß derselbe auf ein an ihn gestelltes Gesuch hin einen jungen Mann, um ihn in den Sprachen zu üben, aufgefordert, einen Versuch mit der Uebersetzung zu machen. Ohne selbe aber zu durchlesen, und ohne zu ahnen, daß sie für die Presse bestimmt wäre, schickte er den Versuch an den Einsender zurück. Das katholische Publikum würde sich damit sehr irren, wenn es wegen dieser Zufälligkeit das Stift Einsiedeln in Verdacht hätte, als huldigte es derlei Grundsätzen, welche der Recensent des erwähnten Artikels mit Recht rügt, und als wäre es mit der Meinung derjenigen einverstanden, welche auf derlei Grundsätze oder Grundlagen hin eine Vereinigung zwischen Katholiken und Protestanten erzwecken wollen. P. L.

Paris. Das Mémorial Catholique giebt folgende Nachrichten aus dem Leben des neuen Generals der Gesellschaft Jesu. Johann Roothaan wurde geboren zu Amsterdam, wo sein Bruder nebst mehreren Verwandten wohnt, und wo auch sein Vater gestorben ist. Von Kindheit auf zeichnete er sich durch Fleiß und Wißbegierde aus. Er war noch sehr jung, als er in den Jesuiten-Orden zu Polocz in Rußland trat, wo er auch die Priesterweihe empfing und die höhern Gelübde ablegte. Nach der Verbannung der Gesellschaft aus diesem Reiche begab er sich zuerst nach Italien, wo er sich nur kurze Zeit aufhielt. Hierauf wohnte er zwei bis drei Jahre in der Schweiz und übte mit großem Eifer sein heiliges Amt aus. Dann gieng er wieder nach Turin zurück, wo er dem Collegio de' Nobili mit großer Auszeichnung vorstand. Sr. Maj. der König von Sardinien beehrte ihn mit besonderm Vertrauen. Als er zum Ordensgeneralat berufen ward, bekleidete er seit kurzem die Stelle eines Viceprovinzials der römischen Provinz. Sehr unrichtig hat ihn ein französisches Blatt zum General in Rußland gemacht.

J. Roothaan besitzt eine ausgedehnte Sprachkunde: die orientalischen und die meisten europäischen Sprachen stehen ihm zu Gebote: er ist ein Freund der Literatur, ein guter Theologe, ein ausgezeichneter Prediger, der seine Zuhörer durch die Stärke seiner Eloquenz hinreißt und durch die zarte und eindringliche Salbung seines Vortrags rührt. Mit der einnehmendsten Gemüthsart verbindet er die solideste Frömmigkeit, und eine gewisse sanfte Geschmeidigkeit der Formen mit der entschiedensten Charakterfestigkeit. Er ist kaum über 44 Jahre alt, da er aber schon viel Ungemach bestanden und die anhaltenden Studien ihm sehr zugesetzt haben, scheint er zehn Jahre älter zu seyn. — Gedachte Zeitschrift setzet noch die zeitgemäße Bemerkung bei: Cette nomination est d'un bon augure, et nous espérons qu'il ne négligera rien de tout ce qui est nécessaire pour faire prendre à sa compagnie, dans tous les pays où elle est établie, la position qui lui convient et que réclame l'état des esprits.

Paris. Das königl. Tribunal von Niort hat die Redacteur der Sentinelle wegen Beleidung der Regierung des Königs, ferner wegen Kränkung einer Klasse von Individuen (der Missionäre, welche sie Nomaden von Priestern nannten, die Zwietracht in den Familien stifteten) zu 4 Wochen Gefängniß- und 300 Fr. Geldbuße jeden verurtheilt.

Paris, 1. Dez. Der Abbé F......, Priester der Diözese Orleans, hatte die kath. Lehre verlassen und dem protestantischen Cultus zugeschworen. Da entstanden in ihm Gewissensängste und er verlegte sich auf gründliche Prüfung der Grundlehren der Reformation. Dieß hatte zur Folge, daß er seinen Irrthum einsah und mit Erlaubniß des Hrn. Bischofs von Orleans am 16. November das kath. Glaubensbekentniß in die Hände des Hrn. Pfarrers von Montargis ablegte. (Gaz. de Fr.)

Berlin. Die allg. Ztg. sagt: „Die Statistiker mögen die Bemerkung aufnehmen, daß unter den Professoren der hiesigen Universität binnen Kurzem drei zur katholischen Kirche übergetreten seyn werden."

Berlin im Dez. Hr. Dr. Schubert aus Köthen, der vor drei Jahren das kath. Glaubensbekenntniß abgelegt, ist rückfällig geworden, und hat das frühere Glaubensbekenntniß wieder zur Hand genommen.

Köln, 7. Dez. In den hiesigen Kirchen wurde gestern eine Bekanntmachung unsers Herrn Erzbischofs d. d. Berlin am 3. November 1829 verlesen, worin die Erklärung Sr. päpstl. Heiligkeit Pius VIII. vom 7. August d. J. enthalten war, welche in milder Rücksicht auf das zeitliche Wohl der Katholiken in der ganzen Erzprovinz Köln erlaubt, daß alle kath. Gläubigen, welche in Stadt- und Landgemeinden mit andern Glaubensgenossen vermischt, und von Dienstlohn durch ihrer Hände Arbeit leben, an allen eingesetzten Feiertagen, außer am Christfeste, Christihimmelfahrt und Allerheiligen, nach Anhörung einer heil. Messe, ohne Gewissensverletzung ihrem Tagwerke obliegen dürfen. Auch wurde der von Sr. päbstl. Heiligk. Pius VIII. ertheilte Jubiläums-Ablaß feierlichst verkündet, und die Zeit zur Gewinnung desselben vom 27. Dez. 1829 bis zum 10. Jan. 1830 bestimmt.

Irland. Die zur Verurtheilung mehrerer Katholiken, welche wegen Mordversuches an den protest. Behörden zu Cork belangt worden, in derselben Stadt niedergesetzte Special-Commission hat sich unlängst wieder versammelt. Die anwesenden Angeklagten waren Connor, Lynch, Wallis und Barrett. Ihre Räthe hatten mehrere Schwierigkeiten erhoben, bis zur Ankunft O'Connells, der sie vertheidigen sollte. Dieser fragte den Angeber Namens Nowlan, der ebenfalls mitschuldig war, und zum Vereine der Weißjungen (white boys) gehörte. Er rühmte sich, ein sehr gewissenhafter Mann zu seyn, seine Angabe könne daher nicht in Zweifel gezogen werden. Man könnte aber freilich fragen, welches Gewissen und welchen Glauben ein Mensch verdient, der nach eigenem Geständnisse 20 bis 30 Magistratspersonen zu meucheln den Anschlag gemacht hat? Nach geendigten Debatten traten die Jurys ab in den Rathsaal, und

blieben daselbst einige Stunden, ohne zu der von den englischen Gesetzen geforderten Einstimmigkeit gelangen zu können. Einstimmig waren sie nur über die Unschuld Barrett's, der somit in Freiheit gesetzt wurde. Der Großrichter schickte sie abermal in den Rathsaal, wo sie 24 Stunden blieben, ohne sich verständigen zu können; dann zum drittenmale mit demselben Erfolge, jedoch erst nachdem sie etwas zu sich genommen, indem sie beinahe sämmtlich vor Hunger in Ohnmacht fielen. Des andern Tages kamen sie wieder zusammen; da aber wie zuvor einer der Jurys auf die Schuldlosigkeit der Angeklagten bestand und ohnehin ein Juryman am Gichte krank darnieder lag, wurde die Sache auf die künftigen Assisen verwiesen.

Leipzig. Der Eremit sagt Nro. 129. „Virgilius, ein Priester, welcher in der Mitte des 8 Jahrhunderts in Bayern lebte, behauptete, die Erde sey rund und auf der andern Seite bewohnt. Erzürnt über diese Aufstellung schrieb Papst Zacharias an den heil. Bonifacius: „Wann Virgilius bei dieser heillosen und gefährlichen Lehre bleibt, so muß er seines priesterlichen Schmuckes beraubt und aus der Kirche gestoßen werden." In diesen wenig Worten sind mehrere Unrichtigkeiten. Die Sache verhält sich eigentlich so: der heil. Bonifazius verklagte Virgilius bei dem Pabste Zacharias, und unter den drei Beschwerden war auch diese, daß er noch eine andere Sonne und einen andern Mond oder eine andere Welt und andere Menschen unter der Erde annehme. Zacharias erließ hierauf jenes Urtheil. Es stellte sich aber heraus, daß ein Mißverständniß obwaltete, und daß Virgilius keine andere Lehre aufstellte, als daß es Gegenfüßler, das heißt, noch unbekannte Erdtheile gebe. Bonifacius scheint auch von seinem Irrthume zurückgekommen zu seyn und zuverläßigeren Berichten seinen Glauben geschenkt zu haben; denn wir lesen nicht, daß das Urtheil an Virgilius vollzogen worden sey, vielmehr sehen wir ihn in der Folge als heiligen Oberhirten auf dem bischöflichen Stuhle zu Salzburg glänzen.

— In der Düsseldorfer Zeitung Nro. 273 kündigt Buchhändler Schreiner folgendes nützliche Buch an: „Fromme Er-

zählungen. Ein Familiengemälde zur Erweckung eines religiösen Sinnes, zur Belehrung und Unterhaltung für gute Kinder jeden Alters, nach den Stunden der Andacht bearbeitet. Von Luise Hölder. 8." Da die Stunden der Andacht genug bekannt und gebrandmarkt sind, und bald kein christlich frommes Frauenzimmer mit denselben sich mehr befreunden wird, so ist es nicht weiter nöthig, gegen dieselben, so wie gegen ihre Nachäffungen zu warnen; wahrhaft gute Kinder sind nicht lecker nach Naschwerk, wodurch sie Zähne und Magen verderben; gesunde Nahrung schmeckt ihnen besser. Gottesfürchtige Eltern und sorgsame Lehrer kennen und benutzen nützlichere Bücher, um den religiösen Sinn zu erwecken; denn sowohl Abstumpfung als Ueberreitz werden sie von den Kindern fern zu halten wissen.

— Bei Gelegenheit einer Rezension „Der Empfindungen eines Christen," v. Wieland machte im vorigen Jahrhundert der Halle'sche Professor Sigm. Jak. Baumgarten in den „Nachrichten v. merkwürdigen Büchern, folgende gute Bemerkungen, die auch dermalen auf das sentimentale Gefasel in vielen Andachtsbüchern anwendbar sind: „Der Gebrauch so vieler fremder Kunstwörter, heißt es S. 62., S. 183., wird die Fähigkeit des größten Theils der Christen übersteigen; wenigstens wäre es nicht zu wünschen, daß diese dichterische Beredsamkeit mit ihren Sphären, Scenen, Aeonen, Myriaden, Ideen, Chaos, Polen, empyrischen Himmel, ätherischen Scenen rc. die Sprache der Kanzel würden, oder daß die erhitzte Einbildungskraft sich des Ruders der Erbauung und Unterhaltung mit Gott bemächtigen sollte, welche die Sprache der Empfindung ohne Empfindung sprechen kann." Merkt's Ihr Eckartshausen alle! —

Die Blätter für lit. Unterh. sagen von dem geistreichen Abbé de la Mennais: „Er wird selbst v. seinen Gegnern geachtet, unter denen durch ein sonderbares Zusammentreffen die Redactoren des Globe und der Erzbischof v. Paris die Bedeutendsten sind."

— In der Abendz. läßt Eduard Köhler den alten Pfarrer also zu dem jungen sprechen:

Schön predigst Du, spricht Stadt und Land;
Doch hange nicht zu viel an Tand.
Auf Kanzel nicht und vor Altar
Legst du dein treustes Walten dar.
Seelsorger willst du wahrhaft seyn,
Magst dann am stillern Ruhm dich freu'n.
Am Krankenbett', im Beichtstuhl, Sohn,
Such' dein Verdienst und deinen Lohn.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1830.
Nro III.

Curiosa.

Das „Ausland" erzählt unterm 15. November, Pater Reeves im Jesuiten Colleg zu Stonyhurst in England, „habe einige „Hände voll Mehl, wovon er behauptet und allen Ernstes „glaube, es sey von Sankt Alagrius Gonzaga geweiht wor„den." In den Bollandisten kommt kein St. Alagrius vor; das Ausland muß also diesen Heiligen wohl selbst erfunden und präconisirt haben. Daraus ist es erlaubt zu schließen, welchen Glauben das Uebrige verdiene. —

Eremitenschau, — Nº 121 wittert der Eremit eine „evangelische Congregation, papistische Protestanten und evangelische Papisten," weil ihm zu Ohren gekommen, es seyen in einer bedeutenden Stadt im protestantischen Deutschland 45 Männer zusammen getreten, um der unchristlichen Richtung im Protestantismus entgegen zu arbeiten. Da nun der Eremit ein grober Rationalist zu seyn vorgiebt, ist er über solches Beginnen höchlich erzürnt, und nennt die 45 Verbündeten schlechtweg Obscuranten und Dunkelmänner; doch tröstet er sich bald wieder damit, daß die liberalen Blätter Frankreichs ihm zwei schlechte, auf frischer That ertappte, Pfaffen vorführen und dem Altenburger Michel zurufen: „da hast du zwei Exemplare unserer Klerisei, so sind alle übrigen vierzig tausend, mit Ausnahme des frommen de Pradt und des humanen Gregoire." Und wer es glaubt, das ist Michael Eremita in Altenburg, und alle diejenigen, die eben auch nichts anders als erzdumme Michel sind. Dießmal wollte aber das Unglück, daß in Altenburg eben ein pariser Scheerschleifer durch die Gassen zog und an einer Bierkneipe seine berichterstattenden

zählungen. Ein Familiengemälde zur Erweckung eines religiösen Sinnes, zur Belehrung und Unterhaltung für gute Kinder jeden Alters, nach den Stunden der Andacht bearbeitet. Von Luise Hölder. 8." Da die Stunden der Andacht genug bekannt und gebrandmarkt sind, und bald kein christlich frommes Frauenzimmer mit denselben sich mehr befreunden wird, so ist es nicht weiter nöthig, gegen dieselben, so wie gegen ihre Nachäffungen zu warnen; wahrhaft gute Kinder sind nicht lecker nach Naschwerk, wodurch sie Zähne und Magen verderben; gesunde Nahrung schmeckt ihnen besser. Gottesfürchtige Eltern und sorgsame Lehrer kennen und benutzen nützlichere Bücher, um den religiösen Sinn zu erwecken; denn sowohl Abstumpfung als Ueberreitz werden sie von den Kindern fern zu halten wissen.

— Bei Gelegenheit einer Rezension „Der Empfindungen eines Christen," v. Wieland machte im vorigen Jahrhundert der Halle'sche Professor Sigm. Jak. Baumgarten in den „Nachrichten v. merkwürdigen Büchern, folgende gute Bemerkungen, die auch dermalen auf das sentimentale Gefasel in vielen Andachtsbüchern anwendbar sind: „Der Gebrauch so vieler fremder Kunstwörter, heißt es S. 62., S. 183., wird die Fähigkeit des größten Theils der Christen übersteigen; wenigstens wäre es nicht zu wünschen, daß diese dichterische Beredsamkeit mit ihren Sphären, Scenen, Aeonen, Myriaden, Ideen, Chaos, Polen, empyrischen Himmel, ätherischen Scenen ꝛc. die Sprache der Kanzel würden, oder daß die erhitzte Einbildungskraft sich des Ruders der Erbauung und Unterhaltung mit Gott bemächtigen sollte, welche die Sprache der Empfindung ohne Empfindung sprechen kann." Merkt's Ihr Eckartshausen alle! —

Die Blätter für lit. Unterh. sagen von dem geistreichen Abbé de la Mennais: „Er wird selbst v. seinen Gegnern geachtet, unter denen durch ein sonderbares Zusammentreffen die Redactoren des Globe und der Erzbischof v. Paris die Bedeutendsten sind."

— In der Abendz. läßt Eduard Köhler den alten Pfarrer also zu dem jungen sprechen:

Schön predigst Du, spricht Stadt und Land;
Doch hange nicht zu viel an Tand.
Auf Kanzel nicht und vor Altar
Legst du dein treustes Walten dar.
Seelsorger willst du wahrhaft seyn,
Magst dann am stillern Ruhm dich freu'n.
Am Krankenbett', im Beichtstuhl, Sohn,
Such' dein Verdienst und deinen Lohn.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1830.
Nro III.

Curiosa.

Das „Ausland" erzählt unterm 15. November, Pater Reeves im Jesuiten Colleg zu Stonyhurst in England, „habe einige „Hände voll Mehl, wovon er behauptet und allen Ernstes „glaube, es sey von Sankt Alagrius Gonzaga geweiht wor„den." In den Bollandisten kommt kein St. Alagrius vor; das Ausland muß also diesen Heiligen wohl selbst erfunden und präconisirt haben. Daraus ist es erlaubt zu schließen, welchen Glauben das Uebrige verdiene. —

Eremitenschau, — N° 121 wittert der Eremit eine „evangelische Congregation, papistische Protestanten und evangelische Papisten," weil ihm zu Ohren gekommen, es seyen in einer bedeutenden Stadt im protestantischen Deutschland 45 Männer zusammen getreten, um der unchristlichen Richtung im Protestantismus entgegen zu arbeiten. Da nun der Eremit ein grober Rationalist zu seyn vorgiebt, ist er über solches Beginnen höchlich erzürnt, und nennt die 45 Verbündeten schlechtweg Obscuranten und Dunkelmänner; doch tröstet er sich bald wieder damit, daß die liberalen Blätter Frankreichs ihm zwei schlechte, auf frischer That ertappte, Pfaffen vorführen und dem Altenburger Michel zurufen: „da hast du zwei Exemplare unserer Klerisei, so sind alle übrigen vierzig tausend, mit Ausnahme des frommen de Pradt und des humanen Gregoire." Und wer es glaubt, das ist Michael Eremita in Altenburg, und alle diejenigen, die eben auch nichts anders als erzdumme Michel sind. Dießmal wollte aber das Unglück, daß in Altenburg eben ein pariser Scheerschleifer durch die Gassen zog und an einer Bierkneipe seine berichterstattenden

Landsleute und den Jubel des Emeriten und seiner Gesellen hörte. „Mit Verlaub, sprach der Schleifer; einmal ist es die Frage, „ob das, was von den zwei Messieurs les abbés gesagt wird, „wahr sey. Es wird in der Welt gar viel gelogen. Mir ist „selbst einmal arrivirt, daß ich mich davon überzeugen konnte. „Vor zwei Jahren haben die Zeitungen von einem Pfarrer, den „sie beim Namen nannten mit sammt seinem Dorfe in allem „Ernste gesagt, er habe am dritten Sonntage in den Fasten gegen „die Charte gepredigt; das war aber gelogen, denn nicht gegen „die Charte, sondern gegen das Kartenspiel hielt er die „Predigt, ich war selber drin. So könnte es sich ja auch mit „den zwei benams'ten Fällen verhalten. Sollte aber auch wirk„lich etwas an der Sache seyn, wie darf man denn von einigen „auf Alle, von zwei auf vierzigtausend schließen. Wie „ich sehe, hast du zu viel getrunken; wäre es da richtig, wenn „ich auf alle Sachsen schließen wollte, sie haben sich heute be„trunken?" Der Eremit nahm das Argument übel auf, warf mit noch Einigen den Scheerschleifer hinaus und schalt ihm nach: „Von der Pfaffenpartei, Villelianer, Kammerdiener des Polignac, Jesuit, Ultramontaner, Papist das du bist!" Und es bleibt dabei, daß der ganze französische Clerus nichtsnutzig ist. — Ein andermal, es war den 17. September halb 7 Uhr, kam der Eremit nach Heidelberg, um die 250 Naturforscher zu sehen; des andern Tages kam er in die Aula, und weil es sich fügte, daß die Bänke mit Oelfarbe frisch angestrichen waren, kamen dadurch seine Beinkleider in Verlegenheit und Schaden, sintemalen weder die Herren Naturforscher noch der Magistrat sich berufen glaubten, ihm dieselben zu bezahlen. Am meisten jedoch verdroß den Eremiten, weilen die Herrn Mediziner auf nicht angestrichene Stühle gesetzt, die hintern Theile ihrer Kleidungsstücke conservirten, und kein einziger katholischer Pfaffe oder Jesuit das abfärbende Unglück mit ihm theilte. — Jetzt hätte er ewigen Abschied von den Rheinlanden genommen, wenn ihm nicht zu rechter Zeit noch die Kunde geworden wäre, daß in Kaiserslautern ein protestantisches Schullehrer-Seminar bestehe,

wo die Sache der Aufklärung große Progresse mache. Da hat er sich aber durch die Aachener Schulzeitung das Concept verrücken lassen; oder sollen gar die Leute in Preußen und im Sachsenlande sich weiß machen lassen, im bayerischen Rheinkreise habe Alles dem Protestantismus zugeschworen, oder es dringe so viel Obscurantismus aus den Missionen über die Vogesen her, daß man es aufgegeben habe, mittels eines Schullehrerseminars in die katholische Finsterniß Licht zu bringen? Doch zur Beruhigung der Herren am Lichte können wir versichern, daß das Kaiserslauterer Schullehrerseminar seit dem ersten Augenblicke seines Daseyns gemischt ist, und in neuerer Zeit die Katholiken die ihnen und ihrem Glauben gebührende Achtung zu behaupten wissen. Uebrigens hätte die Aachener Schulzeitung wohl wissen sollen, daß die Katholiken im bayerischen Rheinkreise auch einige Strahlen des neuen Lichtes auffangen, da Herr Balbier, der als Mitarbeiter aufgeführt wird, sich schwerlich als Direktor eines protestantischen Schullehrerseminars unterzeichnet haben wird. — Eine andere tröstliche Nachricht wird dem Eremiten aus Paris berichtet, wo er einen sehr frommen Priester protestantisch werden läßt; item soll ihm auch bald aus Italien die Nachricht zukommen, daß alldorten mit Thalergeld evangelische Kapellen errichtet werden. Von Heidelberg ergreift der Eremit den Wanderstab nach Tittmoning bei München, allwo er in einer Brauerei von der Inhaberin erfährt, wie daß der weltgeistliche Bartholomäus Pierle, der ihretwegen, d. h. um sie zu heirathen, protestantisch geworden, nun seinen edeln Zweck nicht erreichen könne, dieweil von Seiten der Regierung des Rezatkreises ein Verbot erschienen, den armen, guten, vortrefflichen Pierle mit ihr zu trauen. Darüber geräth der Norddeutsche in unbeschreiblichen Ingrimm, geht gerade nach München und macht gelegenheitlich einen Ausfall auf das erzbischöfliche Ordinariat, das er im Hintergrunde des Verbots vermuthet. Zu seiner Befriedigung bemerket er jedoch im Vorbeigehen, daß der brave Pierle in der protestantischen Hof-Kirche denn doch getraut wird, hört aber

auch zugleich, daß er nicht in dem ganz katholischen Orte Tittmoning wohnen dürfe, um die verderblichen Folgen eines solchen Aufenthaltes zu verhüten. Warum die Regierung so gehandelt hat, wissen wir nicht, wenigstens konnte ihr bisher gewiß keine Intoleranz gegen die Protestanten zur Last gelegt werden. Welchen Einfluß das Ordinariat in der Sache gehabt, ist uns ebenfalls nicht bekannt, da wir nicht so in den Hintergrund sehen, wie der Eremit. Wir sind dem ehrsamen Pierle wegen seiner Bierbräuerin gar nicht gram, sondern wünschen, daß alle, die wie er brennen, im Protestantismus Löschung suchen; nur würde uns die intolerante Ignoranz befremden, wenn bei dem täglich ausgekramten Unsinne noch etwas befremden könnte, wie der Kirche zugemuthet werden will, einen abtrünnigen Priester ehelich einzusegnen, oder dessen theure Ehehälfte noch als Katholikin zu behandeln. Es wäre nicht überflüßig, wenn Leute, die öffentlich das Wort führen wollen, zuerst lernten was Rechtens ist.

Dr. Scheidler in Jena vertheidigt in der Minerva das Duelliren, und wendet auf die Herren Studio eben nicht schmeichelhaft Göthe's Spruch:

„Sich in Respect zu erhalten
Muß man recht borstig seyn,
Alles jagt man mit Falken
Nur nicht das wilde Schwein.

Hr. Döring macht in seiner Geschichte der vornehmsten Mönchsorden aus den Redemptoristen und Ligorianern — zwei verschiedene Orden. Das heißt so viel als aus Aloysius Gonzaga zwei Heilige machen. — Theodor Heinsius in seinem volksthümlichen Wörterbuche Bd. I. S. 677 übersetzt Cardinal mit Purpurmönch!! Subdiaconus mit geistlichem Unterhelfer oder Unterkaplan!! (dann ist Diaconus ein Oberkaplan.) Wie biblisch Hr. Heinsius ist, beweiset seine Beschreibung des Manna's, von dem er sagt: „Da man glaubte, daß dieses Manna aus der Luft gefallen sey, und daß Gott die Juden dadurch auf eine wunderbare Art gespeiset habe, so wird es in der Bibel auch Himmelbrod genannt.“ Also ist Moses,

das jüdische Volk und die Bibel und Christus im Irrthume, nach dem volkthümlichen Wörterbuch des Herrn Theodor Heinsius, Professor am berlinisch-kölnischen Gymnasium. Die Stola ist dem Herrn Professor „die Priesterkleidung oder der Chorrock bei den katholischen Geistlichen,“ die Albe hingegen das Chorhemde der Priester, der Bischof der oberste Geistliche in einem Lande oder Bezirke und die Bischofsmütze „eine hohe, oben in eine Spitze auslaufende und offene grüne Mütze, an deren beiden Seiten ein breiter Streif mit sechs Quasten herabhängt.“ (Drei Quasten fallen also just über die Nase des Obersten des Bezirkes herunter. Hr. Heinsius wollte hier wahrscheinlich ein zweites Exemplar des Affen in der Comödie mit dem Cardinalshut und dem Feuergewehr aufstellen.)

Im Wendtschen Musenalmanach für das Jahr 1830 sind folgende Reime zu lesen:

„Du endlich, lieber Gott, gehörst
Zu denen auch, die mich verletzet!
Hast, ohn' einmal mich zu fragen erst
Mich auf den Sündenball gesetzet.
Doch, wie Du Dich an mir vermessen,
Es sey vergeben und vergessen.“

Die Zeitung für die elegante Welt machte unterm 16. November „mit königlich sächsischem allergnädigsten Privilegio“ nachstehendes Curiosum bekannt: „Ein Cardinal, der erst vor Kurzem mit dem Purpur bekleidet worden war, fragt ein junges Mädchen mit einer Anspielung auf seine neue Würde, wie viel es Cardinaltugenden gäbe? — Sieben war die Antwort. — Nun, wie heißen sie? fragte er weiter, und das unschuldige Kind nannte die sieben Todsünden.“ Es ist die Frage, ob die Censur eine solche boshafte Anzüglichkeit auch würde passieren lassen, wenn die Geschmäheten sächsische oder preußische Prinzen wären. Dieselbe elegante Welt war zu Freiburg in der Schweitz und hat dort — von welchem Cäsar Augustus geschickt weiß man nicht, — eine vollständige Zählung der Jesuiten vorgenommen, und es ergab sich die Totalsumme von 1119 Köpfen, was zum

wenigsten beweiset, daß die Jesuiten ihre Köpfe noch haben, während Andere dieselben schon längst verloren. Ueberdieß fand der sächsische Quirinus oder Cyrinus 16 Ligorianer und 300 Jesuiten mit kurzen Röcken; diese letzte Zahl ist indessen zu rund als daß sie ganz richtig seyn könnte.

Es hat sich vor einiger Zeit der Fall begeben, daß ein armer deutscher Schlucker sich einfallen ließ, die französische Schmähschrift de la Primauté du Pape zu übersetzen und sie einem Buchhändler, ich glaube Cotta, aufzuhängen. Die Uebertragung erscheint wirklich im Druck und in allen deutschen Landen weit umher wird hochrühmend in die Zeitungsposaunen gestoßen: „Da „habt ihr ein Werk eines frommen Ordensgeistlichen, Namens „Pinel, wohl bekannt in der französischen Literatur! leset das „Buch und staunet, wie der gelehrte und unparteiische, gott„selige katholische Priester so ungünstig über den päpstlichen Primat „sich ausspricht!“ Ohne mich gerade zu rühmen, darf ich wohl sagen, daß ich in der alten und neuen theologischen Literatur Frankreichs nicht ganz fremd bin, und dennoch ist dieses das erste Mal, daß ich Pinels Namen höre. Ich schlage also meine französischen Werke aller Farben nach und finde nachstehendes Resultat: Jenes Buch über den Primat, das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts in England gedruckt worden, wird zwar dem gedachten Manne zugeschrieben, aber nicht allgemein und noch weniger mit befriedigenden Gründen. Jener Pinel selbst war ein Amerikaner, kam um das Jahr 1732 nach Frankreich, ward Oratorianer, dann wüthender Jansenist; von seinen Brüdern verstoßen, entführte er aus dem Hotel-Dieu zu Paris die Schwester Brigitta, durchzog das südliche Frankreich, stiftete eine kleine Secte von Convulsionären, predigte das tausendjährige Reich, die Ankunft des Elias, spielte den Propheten, verbreitete ein Schriftchen über die Erforschung der Zukunft und starb ohne geistlichen Trost elend in einem Dorfe. Also einen Amerikaner, einen Schwärmer, einen Apostaten und Nonnenschänder führt man den gutmüthigen Deutschen als einen frommen französischen Priester und Ordensmann vor, behängt mit einem goldenen Schilde, worauf

die Worte zu lesen: „dieser Pinel der, der hat dem Papstthum ein Ende gemacht!" Und daran zweifelt weder das schreibende noch das lesende Publikum.

Aus einem Brief aus Schweden vom 12. Sept. 1829.

....Von der Krönung Ihrer Majestät der Königin von Schweden am 21. August, und von dem bei Gelegenheit derselben beabsichtigten Religionswechsel werden Ew. Hochwürden wahrscheinlich durch die Zeitungen etwas erfahren haben. Sie können sich wohl vorstellen, wie oft im Laufe dieses Sommers jedem Katholiken das Herz blutete im Angesichte so vieler Bestrebungen und Umtriebe von Seite einer gewissen Partei der schwedischen Geistlichkeit, die bevorstehende Krönung zu benützen, Ihre Majestät zu einem Religionswechsel zu vermögen. Präludien davon gab es oft in den schwedischen Zeitungen während dieses Sommers. Zuletzt wurde es unter den versammelten Ständen des Reichs laut, wo es lange zuvor schon gemunkelt. Einige hohe Mitglieder des geistlichen Standes vom Reichstag zweifelten kaum, daß der Antrag im Adelsstande (von einem Mitgliede desselben erhoben) eine Deputation der gesammten Stände des Reiches an Ihre Majestät die Königin zu senden, den unterthänigen Wunsch (d. h. Nothwendigkeit) der Stände eines Religionswechsels Ihrer Majestät auszudrücken, bei Gelegenheit der Krönung, nicht durchgehen würde. (Klug war die Geistlichkeit, den Antrag nicht selbst zu machen.) Aber er wurde hochlaut als unwürdig und gleich dem Annuthen einer Tortur verworfen. Es ist mir auch noch immer ein Räthsel, wie die Betreiber dieses bezweckten Religionswechsels so blind seyn konnten, nicht einzusehen, daß eine solche Behandlung einer hohen, im Alter schon vorgerückten Dame, jeden rechtlich und billig denkenden Mann ärgern müsse, da der Grundsatz der Verfassung über die Religion der schwedischen Königin nicht ausgesprochen, also stillschweigend zugegeben ist, selbe in ungestörter Gewissensfreiheit zu lassen. Ich bin aber auch sicher, daß Ihre Majestät eher der Krönung

als der Religion entsagt hätte, wenn der Antrag ständisch an Hochdieselbe gemacht worden wäre, nicht nur Anhänglichkeit an die Religion Ihrer Väter und um das Seelenheil nicht für ein Linsenmuß hinzugeben, sondern auch im Gefühle der Unwürdigkeit eines solchen Antrages, nachdem Höchstdieselbe so lange schon als Mutter des Landes sich bewiesen, und Dank nicht Undank erwarten durfte. Aus allem aber geht hervor für den, welcher der Sache nachgegangen, daß mehr Billigkeit im schwedischen Laienstande als in der schwedischen Geistlichkeit ist. Diese ist auch allerwärts im Lande in der Klemme, oder wie das Sprichwort sagt, zwischen Stühl' und Bänk', ohne Vertrauen in sich, und in Furcht, was sie hat (die reichsten Besoldungen) zu verlieren. Dieß würde sich zeigen, sobald die oft schon angeregte Veränderung der Verfassung (der 4 Stände in 2 Kammern) vor sich gehen sollte, der die Geistlichkeit instinktmäßig widerstreben muß.

Verzeichniß der Jesuiten-Generale.

I. Der heil. Ignatius von Loyola, unweit Pampelona, gewählt 1541, gestorben 1556. — II. Jakob Lainez, ein Spanier, gewählt 1558. — III. Der heil. Franz von Borgia, Herzog von Gandia, aus Valencia, gewählt 1568. — IV. Eberhard Mercurian, geboren in einem Dörfchen der Diözese Lüttich gegen Luxemburg hin: Andere hingegen sagen, in der Gegend von Antwerpen, gewählt 1573. — V. Claudius Aquaviva, von den Herzogen von Atri, aus Neapel, gewählt 1581. — VI. Mutius Vitelleschi, aus Rom, gewählt 1615. — VII. Vincenz Caraffa, aus Neapel, gewählt 1645. — VIII. Franz Piccolomini, aus Siena, gewählt 1649. — IX. Alexander Gothafridi, aus Rom, gewählt 1652. — X. Goswin Nickel, aus Jülich, gewählt 1662. — XI. Johann Paul Oliva, aus Genua, gewählt 1664. — XII. Karl von Nogelle, aus Brüssel, gewählt 1682. — XIII. Thyrsus Gonzalez, ein Spanier, gewählt 1697. — XIV. Michael Angelus Tamburini, Muterensis, gewählt 1706. — XV. Franciscus Retz, aus Prag, gewählt 1730. — XVI. Ignatz Vicecomes, aus Mailand, gewählt 1751. —

XVII. Aloysius Centurione, aus Genua, gewählt 1755. — XVIII. Laurentius Ricci, aus Florenz, gewählt 1759, gestorben 1775.

Nach der Aufhebung des Ordens 1773 wurde derselbe in Rußland geduldet, wo er drei Litthauer als Administratoren hatte, nämlich: Stanislaus Czernowicz, gewählt 1782; Gabriel Linkiewicz, gewählt 1785; F. X. Kareu, gewählt 1799. Letzterer wurde der XIX. General nach der Herstellung des Ordens durch Pius VII. — XX. Gabriel Gruber, ein Deutscher, gewählt 1802. — XXI. Thaddäus Brzozowski, gewählt 1814. — (Nach des Ordens Herstellung in der ganzen Welt.) XXII. D. Luigi Fortis, gewählt 1820, gestorben 1829. — XXIII. P. Roothaan, aus Amsterdam, gewählt 1829.

Als die Gesellschaft Jesu 1773 aufgehoben wurde, zählte sie 39 Provinzen, 24 Profeßhäuser, 669 Collegien, 61 Noviziate, 176 Seminarien oder Pensionate, 335 Residenzen, 273 Missionen. Das Personale betrug 22,819 Mitglieder, von denen 11,413 Priester.

Statistischer Ueberblick der katholischen Kirche Irlands.

Irland zählt vier kath. Erzbischöfe, 22 Bischöfe ohne die Coadjutoren, 26 Dekane und eben so viele andere Würdenträger, 2 000 Pfarrer und eben so viele Kapläne, endlich 300 Ordensgeistliche. Die Gesammtbevölkerung der Insel beträgt 7 Millionen, von denen 6 Millionen katholisch sind. Man nimmt 2,500 Pfarrsprengel und etwa 2 000 Kapellen an. Auf 1,240 Einwohner dürfte ein Priester zu stehen kommen, und eine Kapelle für etwa 3,250 Personen. — Hier die Namen der bischöflichen Stühle und der Bischöfe nebst ihren Wohnsitzen.

Provinz Ulster.

Armagh: Patricius Curtis, Erzbischof und Primas von ganz Irland, wohnhaft zu Drogheda. — Meath: Robert Logan, wohnhaft zu Ardbrag. — Down und Connor: William Crolly, zu Belfast. — Clonmacnoise und Ardagh: Jacob Macgauran, zu Ballymahon. — Derry: Peter

M'Laugghlin, zu Derry. Clogher: Edward Kernan, zu Carickmacrosse. — Kilmore: Farrel O'Reilly, zu Belturbet, nebst seinem Coadjutor Jakob Brown, ebend. — Dromore: Thomas Kelly, zu Navars, nun Coadjutor von Armagh. — Raphoe: Patriz M'Gettigan, zu Lutterkenny.

Provinz Leinster.

Dublin: Daniel Murray, Erzbischof, wohnhaft zu Dublin, Mountjoy-Square. — Kildare und Leighlin: Jakob Doyle, zu Branganza-House bei Carlow. — Kilkenny und Ossory: William Kinsela, zu Kilkenny. — Ferus: Jakob Keating, zu Enniscorthy.

Provinz Mounster.

Cashel und Emly: Robert Laffan, Erzbischof zu Thurles. — Cloyne und Ross: William Coppinger, zu Cove, und sein Coadjutor Michael Collins, zu Skibbereen. — Killaloe: Jakob O'Saughnessy, zu Newmarket und Patriz Mahon, sein Coadjutor. — Cork: Johann Murphy, zu Cork. — Limerick: Karl Tuohy, zu Limerick, und sein Coadjutor Johann Ryan. — Waterford und Lismore: Patriz Kelly, zu Waterford. — Kenny: Cornelius Egan, zu Killarney.

Provinz Connaught.

Tuam: Oliverius Kelly, Erzbischof, zu Tuam. — Clonfert: Thomas Castello, zu Ballinasloe, und sein Coadjutor Thomas Coen, zu Longhrea. — Elphin: Patriz Burke, zu Athlone. — Killala: Peter Waldron, zu Ballina, und sein Coadjutor Johann M'Hale. — Achonry: Patriz M'Nicholas, zu Ballaghadereen. — Kilfenor und Kilmacduagh: Edmund French, zu Gallway, wo er zugleich den Titel als Custos von Gallway führt.

Diese Oberhirten führen insgesammt den Titel: right reverend (sehr ehrwürdig) und divine Doctor. — Der Bischof von Waterford Dr. Kelly ist vor Kurzem gestorben.

....Je weiter von der Hauptstadt und deren Bevölkerung entfernt, schreibt ein Reisender über Portugal in dem Morgen-

blatte, desto mehr erscheint der Charakter des portugiesischen Landvolkes im eigentlichen Lichte, und sicherlich giebt es kein Volk, das den Beschreibungen der Dichter von ländlicher Tugend und patriarchalischer Einfachheit sich mehr nähert. Der Vorwurf von Trägheit und Erschlaffung, den man ohne Unterschied der ganzen Bevölkerung von Portugal zu machen gewohnt ist, kann wohl nur von solchen Leuten herrühren, die von den niedern Klassen, die sie in Lissabon sahen, auf das ganze Volk schlossen. Der charakteristische Zug des portugiesischen Landvolkes ist ausgezeichneter Fleiß, geduldiges Ertragen des Mangels, Unerschrockenheit und Muth, dabei eine Gastfreundschaft ohne Gleichen. Wenn sich ein Fremder bei ihnen blicken läßt, so beschenken sie ihn, ganz unaufgefordert mit Allem, dessen er eben bedarf. Frei streift der Jäger auf der Spur seiner Beute durch Weingärten voll der köstlichsten Trauben, und durch reich mit Melonen bedeckte Felder, die keinen andern Schutz haben als gegenseitiges Vertrauen. Keine Tafel mit drohenden Inschriften von Fangeisen und Selbstschüssen beleidigt das Auge und entehrt den Nationalcharakter, um den Vorübergehenden mit augenblicklichem Tode zu schrecken, wenn er es wagte über eine Hecke zu springen, wie in dem hochgerühmten England überall geschieht. Nie gieng ich bei einem Melonenfelde vorüber, ohne daß der Eigenthümer, wenn er mich erblickte, und wenn er mir noch so fremd war, herbeigekommen wäre und mich aufgefordert hätte, die reifste und beßte Frucht auszuwählen, und nicht etwa aus Eigennuß; er würde sich empört gefühlt haben, hätt' ich ihm eine Belohnung dafür angeboten....

Die Stahl'sche Buchhandlung zu Düsseldorf kündigte unlängst in einer Beilage zum Montagsblatt des niederrheinischen Beobachters, welches den Titel „Scherz und Ernst" führt, gewöhnlich] aber nichts von beidem, sondern nur fade, mitunter sehr anstößige Liebesgeschichtchen enthält, folgendes neue Buch unter beigefügter rührenden Empfehlung an:

Pfaffenlist und Rittersinn. Scenen aus der Vorzeit. Historische Humoreske aus dem dreizehnten Jahrhundert. Zwei Bände mit einem Kupfer 8° Preis 4 fl. 30 kr.

Nicht das Produkt einer erhitzten jugendlichen Phantasie ist unter diesem Titel gegeben, sondern ein treues Sittengemälde unserer Vorzeit. Unwillkührlich und immer angenehmer werden wir angezogen, je länger wir vor demselben verweilen, und das Leben und Treiben der edlen Ritter in ihren Burgen u. s. w. kennen lernen; aber mit Recht zürnen wir auch auf Männer jener Zeit, die sich Diener der Gottheit nannten, und durch allerlei Ränke und Bosheit die heiligsten Bande der Liebe zu zerreißen suchten.

Ein am 30. Januar vorigen Jahres von Calcutta an einen französischen Missionär erlassenes Schreiben, schildert die wahrhaftige Lage der englischen Missionen in Ostindien mit traurigen Farben. Diese Missionen, heißt es, sind von der allergeringsten Bedeutung. Aus einem Besuche den ich der Hauptanstalt zu Serampoore machte, habe ich ersehen, daß man dort einen Palast für eine höhere Schule, zwei große Gebäude für die Professoren gebaut, und eine Buchdruckerei mit der dazu gehörigen Papierfabrik angelegt hat; bei allen diesen Vorrichtungen haben aber die Missionäre nur 25 indische Schüler, und neun von weißem oder vielmehr gemischtem Geblüte (Mestizen.) Mit diesem Erfolge haben sich die Fortschritte der neuen Apostel begnügt. Dafür aber haben sie desto besser ihr eigenes Interesse zu wahren gewußt; denn die ersten Stifter dieser Mission behandelten die ganze Anstalt als ihr Eigenthum, und vererbten sie auf ihre Kinder fort, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß der ganze Kostenbetrag durch bedeutende Geschenke des englischen Missionsvereins einzig in der Absicht gedeckt worden war, die Mission und die Verkündung des Evangeliums in Aufnahme zu bringen. Dadurch sind die neuen aus England anlangenden Missionäre aus dem edlen Familienkreise ausgeschlossen, und zu dem alle Gefühle verletzenden und erniedrigenden Geschäfte eines Miethlings herabgewürdigt. Bei dieser Lage der Dinge waren Reklamationen vorauszusehen, und so hat sich denn ein Schisma unter den Gliedern der Mission, und ein Prozeß mit dem englischen Missionsvereine gebildet.

Möge dem nun seyn, wie es immer wolle, so sind die Missionäre, wie aus Obigem erhellt, keineswegs ohne Industrie, sondern gewandte Speculanten und in der Marktschreyerkunst wohl erfahren. Ihre einzige Aussicht bleibt diese, manchen Indiern, die, wie bekannt, dem trägsten Volk auf Erden angehören, einige Liebe zur Handarbeit einzuflößen; andere Bekehrungen sind von ihnen, troß der pomphaften Berichte die sie nach Europa an ihre sie schützenden Vereine übersenden, nicht zu erwarten. Bekanntlich sind die Bekehrungen zum Christenthume in Indien äußerst schwierig. Der Vater läßt zwar sehr gern seine Kinder auf europäische Weise unterrichten, sie sollen englische Mathematik, Geschichte, die Naturwissenschaften studieren, er will aber jede Mittheilung über Religionsgegenstände von seinen Kindern entfernt wissen. Da die gebildetsten Indier von der großen Lächerlichkeit ihrer alten Sagen überzeugt zu seyn meinen, so bekennen sie sich zu einer Art von Deismus, der angeblich die Urreligion der Hindus gewesen seyn soll; und eben dieser Umstand macht die Bekehrungen um so schwieriger.

Diese indischen Unitarier haben im Augenblick eine Subscription zur Erbauung eines Tempels eröffnet, der einem einzigen höchsten Wesen, und einer einfachen vernunftmäßigen Verehrung desselben geweiht seyn soll. Jeder kann an dieser Verehrung Theil nehmen, unbeschadet des Systems, dem er privatim angehören mag. Dieser Indifferentismus hat mit dem Glaubensbekenntniß vieler Engländer und selbst vieler Glieder des anglikanischen Clerus große Aehnlichkeit; und vielleicht ist er gerade das Resultat all des Eifers und all der Arbeiten der protestantischen Missionäre, von denen eine ansehnliche Zahl selbst gar ehrbare Deisten sind. Wahrlich, viel Stoff zum Rühmen.

Eine bescheidene Frage.

Seit einigen Jahren ist Spanien die Zielscheibe unserer deutschen Blätter, welche dieses Land nicht genug bemitleiden können. Nun möchten wir um eine öffentliche Auskunft gebeten haben, ob in Deutschland schon ein ähnliches geschehen ist, wie in folgendem Zeitungsartikel berichtet wird:

Madrid, vom 23. März. „Don Luis Casals y Farrens, Eigenthümer der Bäder zu Tiermas in Aragonien, hat der heutigen Zeitung eine Ankündigung beigelegt, welche für die Nationalsitten charakteristisch und ein Beweis seines zum Wohlthun geneigten Herzens ist. Beseelt von dem Wunsche, sagt er, zur Linderung der Leiden der Menschen etwas beizutragen, öffne er seine Mineralquellen und Bäder zu unentgeldlichem Gebrauche: 1) den Militärs von allen Graden und 2) den Soldaten und Offizieren der Landwehren von Aragonien und Catalonien, nämlich den compannias de Minnones, den Mozos del

Batlle de Valls oder Mozos de la Escuadra; 3) allen bei den Mauten Angestellten; 4) allen zum Franciscaner-, Kapuziner- und Karmelitenorden gehörigen Personen für ewige Zeiten, ohne daß seine Erben dieß Privilegium sollen widerrufen können; 5) den Mitgliedern des Cisterzienserordens in Aragonien, Navarra, Catalonien und Valencia; 6) allen Spitalpfründnern; 7) allen Einwohnern von Esco in Aragonien für ewige Zeiten; 8) allen Einwohnern von Lumbier, Yesa und Liedena in Navarra für jetzt. — Allen Armen stehen die Bäder und Mineralquellen dieser Anstalt vom 8. Juni bis Ende Septembers offen, sie brauchen nur ein Zeugniß eines Arztes und ihres Pfarrers mitzubringen. Sie finden hier Wohnung, Bett und Wäsche, Kleidung, den Tisch, wie der Arzt ihn vorschreibt, und alle Pflege; wozu der Eigenthümer Personen männlichen und weiblichen Geschlechts unterhält. Es enthält dieses Aktenstück Stoff vielfacher Belehrung, welche denkende Leser ohne unsere Nachweisung finden werden."

Speyer. Das hiesige Domkapitel ist nun wieder vollzählig hergestellt. Der bisherige Kapitelssenior und Regens des bischöflichen Clerikalseminars, Joseph Sales Miltenberger ist von Sr. päbstlichen Heiligkeit zum Probst ernannt worden. Von den zwei erledigten Kanonikaten haben Se. königliche Majestät das Eine dem Dekan und Schulinspektor Friedrich Thinnes, bisherigen Pfarrer von Blieskastel und Abgeordneten der Geistlichkeit des Rheinkreises bei der Ständeversammlung, das Andere dem bisherigen Stadtpfarrer von Zweibrücken, Johann Groh, der nun auch die Regensstelle im bischöflichen Clerikalseminar bekleidet, zu verleihen geruhet.

Dürkheim an der Haardt. Mit der glücklichen Vollendung des Baues der hiesigen katholischen Pfarrkirche zum heil. Ludwig, vereinigt sich auch das innige Gefühl des gerührtesten Dankes, allen genannten und ungenannten edlen Wohlthätern aus der Nähe und Ferne des Inn- und Auslandes eine allgemeine Uebersicht für ihre gespendeten Gaben der christlichen Liebe und Mildthätigkeit mitzutheilen.

Groß und bedeutend sind die Summen, welche die edlen, für Gott und Religion ergriffenen Seelen spendend mir reichten zum Baue des Herrn; die des Apostels Lehre so treulich befolgten: „Gebe jeder gerne nicht mit Unwillen oder Zwang; denn einen „fröhlichen Geber hat Gott lieb;" überaus groß aber ist auch der Dank in den Herzen derjenigen, die nun in ihrer neuen Pfarrkirche heilsame Lehren, Trost unter den widrigen Schicksalen ihres Lebens, Ruhe der Seele und frohe Hoffnung des ewigen Lebens genießen; — noch größer der Lohn vor dem Geber alles Guten dem Vater der Lichter, „denn die durch diese Unterstützung erwie-„sene Dienstleistung, hilft nicht bloß den Bedürfnissen der Hei-

„ligen ab, sondern bringt auch reiche Frucht durch den Dank „vieler gegen Gott, welche wegen dieser erprobten Mildthätigkeit „Gott preisen für den Gehorsam gegen das Evangelium Jesu „Christi, das ihr bekennet und für die gutthätige Mittheilung „gegen sie und alle und durch ihr Gebet für euch, da sie euch „wegen der reichlichen Wohlthat, die Gott ihnen durch euch wer„den ließ, herzlich lieben.“ (II. Cor. IX. 12. 1.)

Ich schließe mit der herzlichen Bitte. Möge des Herrn Auge walten über seinem heiligen Hause, Sein Segen sichtbar werden in erhöhter Tugend und Frömmigkeit der katholischen Gemeinde: sichtbar in erneuertem Eifer des kirchlich-religiösen Sinnes, auf daß in Erfüllung gehe, was der heil. Paulus an die Hebräer am 10. so dringend anempfiehlt: „Lasset uns im Be„kenntniß unserer Hoffnung unbeweglich verharren; lasset uns „nicht wie es einige zu thun pflegen, unsre Versammlungen ver„lassen, sondern uns untereinander trösten und erbauen.

Geschrieben zu Dürkheim im Rheinkreise Bayerns in der Octave der Erscheinung des Herrn, 1830.

Zimmer,
Pfarrer der katholischen Gemeinde.

Allgemeine Uebersicht der milden Beiträge, die zum Behufe des katholischen Kirchenbaues in Dürkheim eingegangen sind.

Nro.	Behörde. Königreich Bayern.	Betrag. fl.	kr.
1.	Durch seine Majestät den König von Bayern nach ertheilter allergnädigsten Genehmigung einer allgemeinen Kollekte die milde Schenkung von zwanzig Baustämmen, veranschlagt zu	230	
2.	Königliche Polizeidirection in München.	283	1
3.	Landgericht Tegernsee.	36	12
4.	„ Weilheim.	142	31
5.	„ Werdenfels.	40	35
6.	„ Kötzling.	18	41
7.	„ Misbach.	93	22
8.	„ Landshut.	84	29 ¾
9.	„ Regen.	47	11 ¼
10.	Magistrat Straubing.	37	55
11.	„ Landshut.	63	21 ¼
12.	Landgericht Berchtolsgaden.	20	19 ¼
13.	„ Tölz.	89	50
14.	„ Landau.	81	57
15.	„ Eggenfelden.	128	11 ¼
16.	Magistrat Passau.	39	18
17.	Landgericht Troßberg.	63	6 ¾
18.	„ Straubing.	77	28
19.	„ Vilshofen.	102	6
20.	„ Grafenau.	40	10
21.	„ Schongau.	77	46 ¼

Nro.	Behörde. Königreich Bayern.	Betrag. fl.	kr.
22.	Landgericht Wasserburg.	95	32¼
23.	„ Rosenheim.	113	27
24.	„ Mühldorf.		3¼
25.	„ Vilsbiburg.	70	32¼
26.	„ Cham.	25	19¼
27.	„ Erding.	100	9¼
28.	„ München.	94	51
29.	„ Passau.	61	28
30.	„ Wegscheld.	61	57
31.	„ Monheim.	28	3
32.	„ Landsberg.	63	59¼
33.	„ Wolfsstein.	33	30
34.	„ Mosburg.	72	50¾
35.	„ Starnberg.	2	52
36.	„ Eimbach.	35	39¼
37.	„ Vilshofen.	2	40
38.	„ Pfaffenhofen.	75	
39.	„ Starnberg.	94	55¼
40.	„ Pfarrkirchen.	45	24½
41.	„ Ebertsberg.	74	6¾
42.	„ Bruck.	57	26
43.	„ Tittmonnig.	47	29¼
44.	„ Prim.	22	32¼
45.	„ Misbach.	74	45
46.	„ Freysing.	53	54
47.	„ Wofsrathshausen.	14	15
48.	„ Grisbach.	186	15¼
49.	„ Burghausen.	44	21¼
50.	„ Laufen.	89	51
51.	„ Reichenhall.	56	3
52.	„ Villach.	21	¼
53.	„ Mühldorf.	153	29
54	„ Trauenstein.	112	1¼
55.	„ Dachau.	78	40
56.	„ Vilshofen.	7	
57.	„ Wolfsstein.	8	
58.	„ Wolfsstein.	9	6
59.	Königliche Regierung des Regenkreises.	88	23¼
60.	„ dieselbe.	50	44
61.	„ Regierung des Oberdonaukreises.	2310	49
62.	„ „ „ Rezatkreises.	2	42
63.	„ dieselbe nachträglich.	1807	39¼
64.	Landgericht Landau.	14	30
65.	„ Altöttingen.	61	16
66.	Königliche Regierung des Untermainkreises.	1524	49¾
67.	„ „ des Obermainkreises nachträgl.	66	30½
68.	Landgericht Hohenfelden im Obermainkreise.	14	15¾
69.	Rheinkreis.	2829	43
70.	Ausland. Durch Wohlthäter in Mannheim.	65	
71.	„ „ in Mainz.	16	27
		9961	36¾
	Total-Summe . . .	12,782	33¾

Der Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben
von Dr. Weis,
Domkapitular und Bischöfl. Geistlichem Rathe zu Speyer.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Sechs und dreißigster Band.

Zehnter Jahrgang. — IV. - VI. Heft.

Speyer,
gedruckt bei Joh. Friedr. Kranzbühler senior.
1830.

Tenenda est nobis christiana Religio, et ejus Ecclesiæ communicatio quæ Catholica est, et Catholica nominatur, non solum a suis, verum etiam ab omnibus inimicis.

S. Aug. *de vera Relig. Cap. VII.*

Inhalt des sechs und dreißigsten Bandes.

1

I.

In welchem Sinne ist der Katholik Rationalist, Mystiker und Supranaturalist?

Die Sphäre dieser Begriffe ist unbemarkt. Jeder erweitert und verengt sie nach seinem Interesse und Bedürfnisse. Dieser grammatischen Freiheit gemäß wollen wir aus dem Standpunkte des Katholicismus unsere Zirkel öffnen, die Linie oben angegebener Worte zu umschreiben.

Der Katholik, welcher seiner Glaubensprincipien kundig ist, ist Rationalist im eminenten Sinne des Wortes. Ihm geht nichts über die Vernunft, wenn schon Vieles ihm über die seinige geht. Da er unter der Leitung seines logisch-critischen Verstandes, gegenüber der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft für die Kenntniß der Dinge einer anderen Welt, eine Vernunft gewahr wurde, die ihre Fülle in der Offenbarung ausspricht, so huldigt er aus Liebe für seine Vernunft mit Freude und Vertrauen dieser Prophetin aus der Fremde.

Es giebt eine Wissenschaft des Verstandes, es giebt aber keine Wissenschaft des Realen auf der Basis der Vernunft. Unter der Wissenschaft des Verstandes (der Logik) stehen ihrer Form nach alle realen Wissenschaften, selbst der Vernunftglaube an übersinnliche Objekte. Der Verstand übt ein souveränes Recht über Glauben und Wissen aller Art. Als die allerhöchste Polizeibehörde im Reiche der Vorstellungen behandelt er jeden seinem logischen Gebiete fremden Begriff, wie einen verdächtigen Ausländer, und fragt nach dessen Vaterland, Geburtsort und gesetzlichem Gewerbe.

Dieser Souveränität des Verstandes huldigt ohne Scheu der freie Katholik, und in so fern der Trieb zur freien kritischen Untersuchung der Gründe und Aussprüche

der Offenbarung Rationalismus heißt, ist der Katholik Rationalist, im strengen Sinne des Worts. Außer den fünf durch den Verstand geleiteten Sinnen, wodurch der Mensch sich in Verkehr mit der äußeren Welt setzt, besitzt der Mensch vor den Thieren noch einen inneren Sinn, das Herz, oder das moralische Gefühl; dadurch treten ihm die Ahnungen, welche auf Objekte der geistigen Welt sich beziehen, vor die Seele.

Außer der allgemeinen Form seines Handelns drücken diese Ahnungen auch eine übersinnliche Richtung seines Verlangens aus. Dieses Herz heißt eines Theils Sinn, weil die Vorstellungen von „Gut" „Recht" „Frei", wozu es das Material liefert, durchaus klare und bestimmte Vorstellungen sind. Es heißt andern Theils Gefühl, weil ursprünglich in ihm die Ahnungen des Ewigen und Göttlichen wurzeln, aus denen der allmählich sich ausbildende menschliche Geist, nach den Formen der spekulativen Vernunft, die Begriffe von Gott und Unsterblichkeit sich gestaltet, und seine Vernunftpostulate, wie sie Kant, oder sein ahnungsvolles Sehnen und Verlangen, wie es Hemsterhuis heißt, außer sich hinaus projectirt, objektivirt und dadurch den Glauben an die reale Existenz Gottes und an ein ewiges Leben abründet und vollendet.

Kant brauchte es seinen Anhängern nicht ausdrücklich zu sagen, welchen unzulänglichen Ersatz er ihnen für den schweren Verlust durch Entkräftung der ontologischen, metaphysischen, und physischen Beweise für das Daseyn Gottes mit dem moralischen Postulate der Vernunft gab. „Es soll ein Gott (trotz seiner Unerweislichkeit) seyn!" Kant hat dadurch dem Offenbarungsglauben mehr Dienste geleistet als er zu leisten die Absicht hatte.

Das Zeugniß der äußeren Sinne für das Daseyn der ihren Anschauungen entsprechenden Objekte ist zwar auch

nicht logisch streng, aber es ist physisch zwingend und gebieterisch wie eine Naturgewalt. Im Glauben an ihre Wahrhaftigkeit sind wir geboren und leben darin fest und störrig gegen jede sceptische Einrede. Nicht gleiche Naturgewalt übt der innere Sinn für die Überzeugung an die Wirklichkeit und an das reale Daseyn seiner transcendenten Objekte; und so sahe sich die Vernunft, welche so wenig von diesem Glauben lassen, als ihn erhärten kann, im Selbstgefühle der Schwäche veranlaßt, sich um einen den äußeren Wahrnehmungen analogen Beistand durch schriftliche und mündliche Überlieferung der Väter umzusehen. So ward dieser trübe Vernunftglaube zu einem bestimmt historischen. Das Bedürfniß dieser Folie, um jenen unzerstörbaren Diamant helleuchtend zu machen, ist so allgemein unter der menschlichen Gattung gefühlt, daß, wo sie keine wahre Offenbarung findet, sie sich überall eine falsche erdichtet und aufreden läßt.

Über das Daseyn des religiösen Triebes nach dem Ewigen in der menschlichen Natur ist die Frage nicht, alle Culten bis zum Fetischdienste beweisen ihn; aber darüber kann die Frage seyn, und ist: ob denn auch diesem Instinkte eine Befriedigung, ob dieser Ahnung ein reelles Objekt entspreche. Freilich wenn einmal ein Gott ist, so ist nichts umsonst, und dieser heiligste aller Triebe und Instinkte ist seiner Befriedigung gewiß. Wird aber von dem Glauben an Gott abstrahirt, so wäre wohl eine ungeheure Lücke; die sinnlichen Triebe irrten nicht, und erreichten ihr Objekt, und der übersinnliche sollte leer ausgehen? Was alles aber ist nicht zu erwarten und möglich, wenn kein Gott ist, und wenn ein dummes blindes Ungefähr der Regent des Universums ist?

So unterstützen und bedingen einander wechselweise der moralische Glaube und der historische. Der historische leihet jenem Kraft und Stärke, der moralische leihet die-

sem Klarheit und Lauterkeit. So hat der katholische Rationalist eine gleiche Angelegenheit, die Lauterkeit und Heiligkeit des moralischen Glaubens zu wahren, um dem historischen die Denkpflicht zu vergelten und die innige Eintracht beider außer alle Einsprüche zu stellen.

Indem es aber der protestantische Rationalist auf sich genommen hat, nichts höher als die menschliche Vernunft, die er in sich repräsentirt hält, anzuerkennen, so will er die Sonne der Offenbarung nach seiner Hausuhr richten. Er übernimmt es, dem Buchstaben der Schrift seinen Geist aufzudrücken. Ihm liegt nichts daran, ihre göttliche Authorität zu zerstören, wenn er das goldne Kalb seiner Vernunft anbeten darf.

Der katholische Rationalist geht umgekehrt zu Werke. Hat einmal die geschriebene und überlieferte Offenbarung die Kritik seines Verstandes bestanden, so beleuchtet er mit ihrem Lichte die dunkeln Pfade seiner Vernunft. Die Blitze, die durch das Dunkel der Weltbegebenheiten in der Vorzeit fuhren, die Wolken zerrissen, und Gottes Wohnung öffneten, strahlen ihm noch durch ihren historischen Widerschein aus dem heiligen Buche in das gegen den Himmel gerichtete Auge der Sehnsucht. Sie erhöhen und verstärken das Dämmerlicht seines Geistes.

Der konsequente und durchgeführte Rationalismus des Protestanten ist egoistisch und anmassend, anfangs revolutionär, endlich usurpatorisch. Der gesetzliche Rationalismus des Katholiken ist bescheiden und parteilos gegen eigne, gegen die allgemeine Menschenvernunft so wie gegen ihr Urbild, die göttliche. Nach dieser Sonne stellt er seine Hausuhr.

Der konsequente und bis aufs Äußerste durchgeführte Rationalismus des Protestanten nimmt an, daß die Bibel zwar durch Vermittlung einer allgemeinen über den Weltlauf waltenden Providenz gewisse Lehrsätze der mensch-

lichen Vernunft, aber keine Lehrsätze zu ihrem Frommen aus einer höheren Wissenschaft enthalte. Er nimmt an, daß die fortschreitende Vernunft einst dieser Fibel entbehren könne und werde.

Nachdem die heilige Schrift den kritischen Rationalismus des Katholiken bestanden hat, so trauet er unbedingt ihren Orakeln; und findet er Sätze die über seinen Verstand sind, so hält er sie für Lehrsätze aus einer in dieser Geistesform uns unzugänglichen Wissenschaft und Ordnung des Heils. In dieser Beziehung überdauert das göttliche Wort die Zeiten, seine Geheimnisse sind absolut unergründlich und der historische Glaube ist frei von allem philosophischen Wissen, das die Region des Glaubens nicht erreicht. So übt der Rationalismus des Katholiken eine negative Authorität. Bei der Verständigung der biblischen Lehren, darf ihr Sinn weder dem logischen Principe des Verstandes, noch dem Bedürfnisse der practischen und moralischen Vernunft widersprechen; indem von zwei einander widersprechenden Gedanken nothwendig einer ein Ungedanke ist. Übrigens ist überall der Primat der durch die Offenbarung sprechenden Vernunft vor der diese Sprache vernehmenden Vernunft, und der Rang der Lehrerin vor dem der Schülerin bewahrt.

Da dem konsequenten protestantischen Rationalisten die Bibel ein Gefäß ist, worin die menschliche Vernunft ihre Dogmen zur Aufbewahrung niedergelegt hat, so ist sie dem katholischen Rationalisten eine reine unversiegbare Quelle. Dem protestantischen Rationalisten gilt die menschliche Vernunft als das Gestirn des Tages, dessen regenbogenartiger Widerschein in dem biblischen Gewölke flimmert. Er meint; dadurch, daß er tagtäglich mehr Verstand in die Bibel hinein explicire, vergelte die nun aufgeklärte Vernunft der Bibel mit Wucher, was diese früher der ungebildeten Vernunft Gutes gethan hat.

So wie der streng konsequente Protestant gegen die Suprematie der Offenbarung über die allerfreieste Vernunft protestirt, so reklamirt er auch gegen den dogmatischen und praktischen Mysticismus; nämlich gegen die Geheimnisse der Lehre und gnadenreichen Handlungen. Der bloße Verstand ist mit den fünf Sinnen in innigstem Wechselverkehr. Er dient ihnen und wird von ihnen bedient; seine Begriffe sind ohne sie leer, und ihre Anschauungen sind ohne ihn blind; nun ist aber der Mysticismus die Annahme einer näheren Verbindung der Sinnenwelt mit der übersinnlichen, des Reiches der Natur mit dem Reiche der Gnade, der in der Zeit geschehenen Offenbarung mit ewigen aussergeschichtlichen Wahrheiten. Er ist der Glaube, daß, so wie die Natur selbst eine doppeldeutige Schrift ist, Sache und Wort einer höher liegenden geheimen Sache, so auch die Offenbarung gewisse Dinge enthalte, die Sache und Wort einer höheren Sache seyen. Dieser Mysticismus sieht selbst die gnadenreichen Geheimnisse der Schrift als das Fragment der Naturwissenschaft einer übersinnlichen Welt an.

Wie der gebildete Katholik dem biblischen Mysticismus fröhnt, so fröhnt er auch aus Vernunft dem Supranaturalismus. Er gewahrt in seiner eignen Lebensöconomie zwei große Wunder. Das Wunder der Verbindung eines über die Natur erhabenen Geistes mit einer ihrer Herrschaft untergebenen Form, und das Wunder der Freiheit neben einer alles umgarnenden Nothwendigkeit. Beide Wunder kann er nicht läugnen ohne seine Würde zu verläugnen. Gleich schwer, aber nicht schwerer begreifliche Wunder und Geheimnisse bietet ihm die heilige Geschichte der allgemeinen Heilsordnung dar: die Erscheinung des eingefleischten Wortes unter den Menschen, und die Einschreitung des von der Natur freien Gottes, in ihr nothwendiges Wirken und Treiben. Die allerneueste Exegese

giebt sich damit ab, alle Wunder zu travestiren, oder was auf dasselbe hinaus läuft, durch Wortschrauberei zu naturalisiren. Als Spiel eines leichtfertigen Witzes mag sie einen Anspruch auf die Achtung, die auf derlei Belustigungsgewerbe gewöhnlich fällt, haben. Aber will sie auch die Kraft des Gebetes läugnen? war der, welcher es läugnen möchte, je in der Lage, wo das menschliche Gefühl einen gebieterischen aus seinem Innersten aufsteigenden Schrei um Rettung und Hülfe zum Himmel thut? Wer die Erhörbarkeit eines kindlichen Gebetes zu dem Vater Aller läugnet, raubt den auf dem so stürmischen Meere des Lebens umher treibenden Menschen den heiligen Anker; wer aber daran glaubt, glaubt an eine in den strengen Verband der Natur eingreifende höhere Ordnung.

Nicht wir sagen es, es sagts unumwunden die Geschichte des in seinem Bekenntnisse wechselnden Protestantismus, daß er mehr und mehr in seiner Kreisbahne gegen einen ungemäßigten Naturalismus gravitirt. Er neigt sich mehr und mehr gegen den Götzendienst der Vernunft, die er in einem Schnitzbilde anbetet.

Der gebildete Katholik, die weise Mitte haltend, ist weder wunderscheu noch wundersüchtig; da er aber sich selbst den Ursprung der ganzen Natur nur als einen wunderthätigen Akt des Schöpfers denken kann, so nimmt er kein Ärgerniß daran, in der Fortsetzung dieses wunderthätigen Aktes auf Erscheinungen zu stoßen, die er sich ebenfalls nur als unmittelbare Einwirkung des Schöpfers denken kann.

Obwohl wir aber dem Protestantismus im Allgemeinen einen unüberwindlichen Trieb zum Naturalismus beilegen, zollen wir doch unseren Dank und unsere Achtung einzelnen protestantischen Gelehrten, die auf die Gefahr, von ihren Zeitgenossen des Obscurantismus oder Rück-

schreitens bezüchtigt zu werden, dem von keinem Glaubenssysteme befangenen Lichte folgen. Unter diesen zeichnet sich durch Klarheit des Vortrages, Gründlichkeit der Entwicklung und Bündigkeit des Räsonnements ganz vorzüglich aus Hr. Prof. Dr. Eschenmayer in seiner vortrefflichen Schrift in drei Bänden, Tübingen, 1819: über Rationalismus, Mysticismus und Supranaturalismus. Seit diesem Jahrzehend hat der Protestantismus reißende Fortschritte zum dogmatischen Nihilismus gemacht, und für diesen hat das angerühmte Werk sich überlebt. Aber dem Katholiken, der sich daran nicht ärgert, was der gläubige Protestant im Sinne seines Symbolums denkt, sondern nur das berücksichtigt, was er zur gemeinsamen Befestigung und Vertheidigung der heiligen Burg Sion thut und wirkt; dem Protestanten der sich aufrichtig bemühet den Namen eines „evangelischen Christen" im Gegensatz der Widerchristen seiner Zeit zu verdienen, empfehlen wir dieses Meisterwerk zur Erbauung und Belehrung.

N.

II.

Ueber den Titel Erzbischof im Mittelalter
und insbesondere
über den des heil. Willibrord, Bischofs zu Utrecht.

Wie die Ausdrücke Archidiaconus, Archipresbyter, Archimandrita den Ersten der Diakonen, der Priester, der Mönche anzeigen, so muß man auch durch Archiepiscopus einen Oberbischof, oder den Ersten der Bischöfe verstehen.

In Bezug auf die ganze Kirche gebührt dieser Titel dem römischen Pabste, welcher Episcopus episcoporum, oder der oberste Bischof ist. Im IV. Jahrhundert gab man diesen Titel den Patriarchen als den Bischöfen der vorzüglichsten und ältesten Sitze. (Vergl. Acta Concilii Chalcedon. Action. II. Tom. II. Concil. Harduini pag. 275.) Nachher gieng er auf die ersten Bischöfe der Provinz über. Der Primas war auch der Erzbischof; daher Pabst Hadrian: „Nullus Archiepiscoporum, nisi qui primas sedes tenent, appelletur Primas." (Capitula Hadriani Pap. Tom. III. Concil. Harduini Cap. 25. pag. 206.) Als die Provinzen näher begränzt wurden, erhielten jene, die man früher Metropoliten nannte, auch den Titel: Erzbischof. (Welcher Unterschied zwischen Erzbischof und Metropolit ist, findet man in Binterim's Denkwürdig. B. III. S. 269.) In jeder Hinsicht drückte also der Titel Erzbischof einen Oberbischof aus, dem andere Bischöfe untergeordnet waren, und dem die hierarchische Ordnung einen Vorrang zuerkennt. Dieser Vorrang hieng nicht der Person, sondern dem Sitze an. Einen Unterschied hierin machte nur Afrika, wo der älteste Bischof der Consecration nach, zugleich Erzbischof war

oder der Sener, wie man ihn nannte, welches so viel als Primas, Archiepiscopus, Episcopus Episcoporum bedeutet. Der heil. Augustin nennt in mehrern Briefen den ersten Bischof der Provinz Senex; Epist. 65. (Tom. II. edit. Maurin. pag. 154.), schreibt er: Domino beatissimo et venerabiliter suscipiendo Patri et consacerdoti Seni Xantippo. In der 209. Epistel zeigt er ausdrücklich, was er durch dieses Wort versteht: Habebam, de quo cogitabam, paratum presbyterum, propter quem ordinandum sanctum Senem, qui tunc primatum Numidiae gerebat, de longinquo ut veniret, rogans litteris impetravi. pag. 777.

Im VII. Jahrhundert verliehen die Päbste einigen Bischöfen, die in dem hierarchischen Range keine Metropoliten oder Erzbischöfe waren, das Pallium, entweder weil sie dieselben wegen ihrer persönlichen Verdienste auszeichnen wollten, oder sie zu apostolischen Vikarien ernannten. So ertheilte Pabst Johannes V. dem Bischof Aigilbert von Mans im Jahr 685, Pabst Honorius I. dem Bischof Paulinus von York, und Zacharias dem Bischof Egbert von York, Sergius II. dem Bischof Drogo von Metz und Johannes VIII. dem Bischof Walo von Metz, Stephanus IV. dem Bischof Theodulph von Orleans ꝛc.; das Pallium. Sie erhielten dadurch, auch wenn sie nicht als Vicarii apostolici bestellt wurden, einen gewissen Vorzug und eine Exemption von ihren Metropoliten. Theodulph singt deswegen (Epistol. ad Modoinum bei Canisius Tom. II. C. II. pag. 64.)

> Solius illud opus Romani praesulis extat,
> Cujus ego accepi pallia sancta manu.

Dieser Vorzug erstarb mit der Person; er ging also nicht auf den bischöflichen Sitz oder auf die Nachfolger über. Dieses Vorzuges wegen legte man aber solchen Bischöfen den Titel Erzbischof bei, obschon sie keine andern

Bischöfe unter sich hatten; diese Benennung war mehr ein titulus honoris, Ehrentitel, als jurisdictionis, einer Gerichtsbarkeit über Andere, indem sie keine hatten. Die Griechen nennen diese Bischöfe αυτοκεφαλοι; bei Nilus Doxopatrius heißt es, wo von dem Patriarchat Jerusalem die Rede ist: Habet praeterea autocephalos Episcopatus viginti quinque non habentes sub se episcopos (Hierüber kann man nachsehen Morini Exercitation. ecclesiast. — Schelstrate Antiquit. — De Marca Concord. etc.)

Wie die Päbste den apostolischen Vikarien in den katholischen Provinzen, eben so verliehen sie auch den apostolischen Missionären, die als Bischöfe in die heidnischen Länder geschickt wurden, das Pallium. Diese wurden dadurch Legati apostolici und erhielten zugleich das Recht, in den zum Christenthum neu bekehrten Gegenden neue bischöfliche Sitze anzuordnen, auch den Hauptsitz für den künftigen Erzbischof zu wählen, Synoden zu halten u. s. w. Sie führten auch den Titel Erzbischof. Pabst Gregor II. gab den nach Bayern gesandten Missionären die Weisung: ut consideratis locorum spatiis juxta gubernationem uniuscujusque ducis episcopia disponatis et subjacentia singulis sedibus terminetis. Et si tres aut quatuor vel majoris numeri visae fuerint constitutae sedes, reservato praecipuae sedis loco pro Archiepiscopo residendo, adhibito trium episcoporum conventu, probabiles fide ac boni testimonii et eruditos sana doctrina viros ordinetis antistites ex authoritate b. Petri Apostoli et in subsequentis vigoris tradita dispensatione locis eos creditis collocantes. Tom. I. Concil. German. pag. 36. — Obschon diese nun eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit hatten, so waren sie doch keine Archiepiscopi fixae sedi adstricti, wie unsere jetzigen Erzbischöfe sind, sondern Archiepiscopi regionarii.

So hätte man also, ausser den bekannten Erzbischöfen, dreierlei andere Erzbischöfe, nämlich

a) Archiepiscopi, die zugleich als Vicarii apostolici über gewisse katholische Länder bestellt sind;
b) Archiepiscopi regionarii, die als wahre Apostel in den Ländern der Ungläubigen das Evangelium verkündigen, nach der Weise, wie oben gesagt worden;
c) Archiepiscopi honorarii, die wegen des erhaltenen Palliums nur den Titel führen.

Unter den berühmten Schriftstellern Cave und Oudin herrschte ein heftiger Streit wegen des von Letzterm in dem Leben Egberts von York gebrauchten Ausdrucks Archiepiscopus Eboracensis. Cave bemerkte dagegen ganz richtig, York sei damals kein Erzbisthum gewesen, sondern nur ein einfaches Bisthum. Oudin erklärte den Ausdruck für einen Druckfehler, den er in dem Verzeichnisse der Druckfehler schon angemerkt hatte. (Guillelmus Cavus in Hist. Scriptor. ecclesiast. ad ann. 732. pag. 486. me immerito arguit, quod illum Archiepiscopum scripserim Cantuariensem, cum id typographiae mendum sit, in erratis correctum. Allein der Druckfehler bestand nur in der Verwechselung des Ortes, indem Oudin statt York Kanterbury gesetzt hatte, weswegen der Streit fortdauerte. — Daß York ein Suffraganbisthum von Kanterbury war, zeigt hinlänglich der Streit zwischen Theodor von Kanterbury und Wilfrid von York; dessen ungeachtet nennen die meisten englischen Schriftsteller Egbert von York Erzbischof, wegen des vom Pabste erhaltenen Palliums; und wenn nun auch York damals kein Erzbisthum war, so konnte doch Egbert ein Archiepiscopus honorarius seyn.

Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes bemerkte in einer kritischen Abhandlung über den heil. Suitbert, (Denkwürdigkeiten V. B. I. Thl. Seite 340.), daß Butler den heil. Willibrord unrichtig zum Erzbischof von

Utrecht gemacht habe. Es war hier keine Rede von einem Honorar- oder Regionar-Erzbisthum. Denn Butler schreibt ausdrücklich (7. November 16. B. S. 257. Mainzer Ausg.): „Willibrord erwählte Utrecht zu seinem erzbischöflichen Sitze." Im Leben des heil. Suitbert sagt er (1. März B. 3. S. 325.) Pabst Sergius I. habe den heil. Willibrord zum Erzbischofe von Utrecht geweiht. Utrecht sollte also im VII. Jahrhundert ein erzbischöflicher Sitz gewesen seyn? Wer möchte dieß zugeben können, da doch allgemein bekannt ist, daß es erst im XVI. Jahrhundert zu diesem Range erhoben worden ist. Man hat aber dem Verfasser einige Schriftsteller des VIII. Jahrhunderts entgegengesetzt, die den heil. Willibrord einen Erzbischof von Utrecht nennen. Er könnte dieß ohne weiters zugeben, wenn man hier unter dieser Benennung einen Regionar-Erzbischof nehmen will. In diesem Sinne war er nicht Erzbischof von Utrecht, sondern Erzbischof der Friesen, welches Butler verwechselte.

Um diesen Gegenstand in das gehörige Licht zu stellen, wollen wir hören, was die Biographen des heil. Willibrord hierüber sagen. Der ehrwürdige Beda berichtet Libr. V. Hist. Anglor. Cap. 12.: Misit Pipinus favente omnium consensu, virum venerabilem Willibrordum Romam, cujus adhuc pontificatum Sergius habebat, postulans, ut idem Frisonum genti Archiepiscopus ordinaretur. Sergius willfahrte dem Begehren Pipins, und weihte am Feste der heil. Cäcilia, wie Anastasius bemerkt in Vita Sergii, ihn zum Erzbischof und nannte ihn Clemens. Dieß bestätiget Alkuin der des heil. Willibrord Leben ausführlich beschrieben hat. Cap. 7. schreibt er: Advocatis venerabilibus in societate ministerii sacerdotibus, publice in ecclesia beatissimi Petri Principis Apostolorum cum magna eum dignitate more apostolico ordinavit Archiepiscopum, ac ordinato nomen ei im-

posuit Clemens, suisque vestimentis sacerdotalibus induit, eum et sancto, quasi superhumerali Aaron, Pallio dignitatis et indumento confirmavit. Gloriae. (Apud Mabillon. Saecul. III. Benedict. Part. I. pag. 566. edit. venet.) In diesen drei Berichten ist keine Rede von dem festen Sitze; im Gegentheil sagt Beda ausdrücklich, daß Willibrord als Erzbischof der Friesen, mithin als Regionar-Erzbischof geweiht worden sey. Sergius konnte auch damals unsern heil. Missionär nicht zum Bischof von Utrecht consecriren, indem diese Stadt noch dem Fürsten Radbod zugehörte, der dem Christenthum ganz abgeneigt war und als Heide die Christen verfolgte, so lange er gelebt hat. Alkuin erzählt nämlich von Willibrord, als er schon zum Bischof consecrirt war: Tentavit idem vir Dei ultra Francorum Regni fines coelestis vitae flumina derivare. Nam tunc temporis Regem Frisonum Radbodum cum sua gente paganum non timuit adire; sed praefatus Frisonum Rex virum Dei humilitatis gratia benigne suscipiens, nullis tamen vitae fomentis saxeum ejus cor emollire potuit: et dum apud eum non posse fructificare agnovit, ad Ferocissimos Danorum populos iter evangelizandi convertit.

Nach einigen Jahren, als die siegreichen Waffen der Franken, den Friesenkönig Radbod vertrieben und das fränkische Reich weiter ausgebreitet hatten, konnte Willibrord ganz frei in Friesland predigen. Jetzt erst setzte er festen Fuß in Wiltaburg, oder Utrecht. Nach Beda wies Pipin, nach Alkuin aber Carolus Martellus ihm diese Stadt zu einem bischöflichen Sitze an. Der Erste sagt Cap. 12.: Donavit ei Pipinus locum cathedrae principalis in castello suo illustri, quod antiquo gentium illarum vocabulo Wiltaburg id est oppidum Wiltorum, lingua autem gallica Trajectum vocatur, in quo aedificata ecclesia etc. Alkuin aber schreibt Cap. 13.: Contigit autem Pipinum

ducem Francorum diem obiite, et filium ejus Carolum Regno patris potiri; qui multas gentes sceptris adjecit Francorum, inter quas etiam cum triumphi gloria Frosiam devicto Radbodo paterno superaddidit imperio. In qua tunc gente S. Willebrordus positus est praedicator sedique episcopali in Trajecto castello delegatus est. Auf dieselbe Weise erzählt das in Versen verfertigte Leben des heil. Willibrord diese geschichtliche Begebenheit. (Canisius Tom. II.)

Pippinus tempora vitae
Praesentis complens, Carolo sua regna relinquit.
Qui mox nobiliter regales rexit habenas,
Amplificans fines, gentes superando triumphis
Externas etiam bello vicitque Fresones,
Et ferrata super illos carpenta subegit,
De manibus tulerat horum quoque frena tributi;
Tunc vir evangelicus remeans Willibrordus et illis
Verba ferens vitae, sacro et baptismate tinxit.
Quos fidei donis primo sacer imbuit almis,
Et lux orta fuit residenti mortis in umbra.
Jamque diu populo verus sol Christus ubique
Eluxit, subito tenebris cedentibus atris.
Tunc data pontifici est Trajecto sedes in urbe.

Der fest begründete bischöfliche Sitz zu Utrecht fängt also mit der Epoche an, wo Carolus die Friesen vollkommen besiegt hatte. Dieß geschah aber erst gegen das Jahr 720, nachdem Radbod gestorben war; denn obschon unter Pipin und auch in den ersten Regierungsjahren Karls die Friesen geschlagen worden, und Willibrord in den eroberten Ländern eine reiche Ernte gehalten hatte; so genossen die Christen doch keine vollkommene Ruhe, und die Kirchen, die sie zu bauen angefangen hatten, wurden bald wieder zerstört. Radbod brachte sogar im Jahr

716 Karl eine gänzliche Niederlage bei und drang bis Köln vor, zerstörte auch die Stadt Utrecht und vertrieb die Christen, wie wir aus dem vom heil. Willibald geschriebenen Leben des heil. Bonifazius klar ersehen, wo es Cap. 4. heißt: Quoniam gravi ingruente Paganorum impetu hostilis exorta dissensio inter Karolum Principem et Radbodum Regem Fresonum, populos ex utraque parte perturbabat, maximaque pars ecclesiarum Christi, quae Francorum prius in Fresia subjectae erant imperio, Radbodi incumbente persecutione ac servorum dei facta expulsione, vastata erat ac destructa, idolorum quoque cultura exstructis delubrorum fanis lugubriter renovata. (Tom. II. Canisii P. I. pag. 237.)

Radbod blieb Herr von Friesland bis zu seinem Tode, der sich nach den Annales Nazariani, Petaviani und Tiliani im Jahr 719 ereignete, und zwar gerade in dem Jahre, wo er sich wieder kräftig gerüstet hatte, um einen neuen Einfall in Frankreich zu wagen. Denn in dem Leben des heil. Abtes Ermino bei Mabillon Saecul. III. Benedict. pag. 629 wird erzählt: Cum completa esset malitia praefati viri Radbodi, coepit adunare turbas gentilium exercitumque valde copiosum, cupiens irrumpere in Francorum terras, ut suam in eis ultionem exerceret. Haec audientes Franci metuebant eum nimis, reminiscentes, quod olim ab eo graviter vulnerati terga vertissent. Tunc misertus Dominus servis, non permisit illum intrare in Regnum Francorum, sed percussit eum et mortuus est.

Nach Radbods Tode ergaben sich die Friesen, und Karls Truppen besetzten wieder das Land. Willibrord bauete in Utrecht eine Kirche, die er dem Heilande widmete und bestimmte diese zu seiner bischöflichen Domkirche. Im Jahr 722 schenkte Karl dem heil. Bischof verschiedene Güter und erlaubte ihm ein Kloster zu Utrecht mit einer

Kirche zu bauen. (Miraeus Libr. II. Diplomat. Belgii. pag. 3 — Heda Histor. ultrajectin. — Chronicum magn. belgicum Libr. I. C. 19.)

Es fragt sich nun: hat Willibrord die Kirche zu Utrecht als eine erzbischöfliche oder als eine bischöfliche Kirche gegründet. In allen alten Urkunden und Geschichten erscheint Utrecht als eine bischöfliche Kirche. Der Brief des heil. Bonifazius an den Pabst Stephanus setzt dieß außer allen Zweifel. Gleich nach dem Tode des heil. Willibrord wollte der Erzbischof von Köln seine Oberjurisdiktion auf die Suffragankirche von Utrecht geltend machen; Bonifazius widersetzte sich diesem Versuche des Erzbischofs Hilger von Köln, nicht weil Utrecht zu einem erzbischöflichen Sitze sey erhoben worden, sondern weil dieß neue Bisthum unmittelbar dem römischen Stuhle unterworfen, und daher von der erzbischöflichen Jurisdiktion exempt wäre. Vult Coloniensis Episcopus, sagt der heil. Bonifazius, sedem supradicti Willibrordi praedicatoris sibi contrahere, ut non sit episcopalis sedes subjecta Romano Pontifici, praedicans gentem Fresonum. Cui respondebam, ut credidi, quod majus et potius fieri debeat praeceptum apostolicae sedis et ordinatio Sergii Papae et Legatio venerandi praedicatoris Willibrordi ut et fiat sedes episcopalis subjecta Romano Pontifici. etc.

Die Entscheidung des Pabstes ist nicht bekannt. Erzbischof Hildegar scheint jedoch seine Ansprüche durchgesetzt zu haben, indem Utrecht in allen kirchlichen Notizen als eine Suffragankirche von Köln aufgeführt wird, und die Bischöfe von Utrecht auch auf den Synoden zu Köln erscheinen.

Keiner der Nachfolger Willibrords hat sich den Titel eines Erzbischofs beigelegt, sondern sie unterzeichnen sich ganz einfach Episcopus ultrajectinus. Selbst Willibrord führte immer diesen Titel, wie sein Testament bei Miraeus

codex probation. ausweist. Auch wissen wir, daß Alberich der dritte Bischof von Utrecht von dem Erzbischof von Köln consecrirt worden ist. Den unmittelbaren Nachfolger des heil. Willibrord, den heil. Gregor hat der heil. Bonifazius als apostolischer Legat consecrirt; Pabst Stephanus genehmigte diese Consecration und setzte diesen Gregor als Nachfolger Willibrords auf den bischöflichen Stuhl zu Utrecht. Gregorius a Stephano apostolicae sedis praesule et ab illustri et religioso rege Pippino suscepit auctoritatem seminandi verbum Dei in Fresonia, in qua primus S. Willibrordus cognomento Clemens Archiepiscopus, in conversione gentis illius initiavit rudimenta Christianae fidei cum discipulis suis; deinde senescente eo in opere, et stabilito Episcopatu in loco, qui dicitur Trajectum et migrante ad dominum de hac luce successit S. Bonifacius. Der heil. Ludger Bischof von Münster, welcher der Verfasser der Lebensbeschreibung des heil. Gregor ist, woraus wir diese Stelle enthoben haben. (Tom. v. Augusti Bollandiani pag. 261.) nennt den heil. Willibrord überall Archiepiscopum, wobei der gelehrte Bollandist Joh. Stilting die Anmerkung macht: Eodem sensu, quo Bonifacius, vocatur Archiepiscopus necdum ulli sedi affixus, ab ipsomet Pontifice, ut vidimus, vocatus Archiepiscopus, quia ad gentium conversionem ordinatus nullique alteri subjectus. Nam sedes ultrajectina ab initio archiepiscopalis non fuit etc.

Der heil. Bischof und Märtyrer Friederich, der in der Ordnung der achte Bischof zu Utrecht war, wird zwar von dem Verfasser der Märtyreracten Frisonicae gentis archiereus genannt, welches einige mit Archiepiscopus verwechseln. Aber Αρχιερευς heißt nichts anders als ein Oberpriester oder Bischof und ist zusammengesetzt von Αρχων των ιερεων, Princeps Sacerdotum.

A. T. B.

III.

Die Macht des Katholicismus. *)

Es ist in unserer Zeit zum guten Tone geworden, die ehemaligen Verdienste des Christenthumes anzuerkennen; und man würde sich schämen, dessen glücklichen und mächtigen Einfluß auf die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft mißkennen zu wollen; sein voller Triumph über das Heidenthum und den Mahometismus würde also ein wahrhafter Fortschritt für die Nationen seyn, welche diesen noch unterworfen sind; und hierin wenigstens wird die Philosophie eingestehen, daß die Verbreitung des christlichen Glaubens auch die der Aufklärung sey! Unter diesem Gesichtspunkte möchten uns ihre Schüler ohne Zweifel Dank wissen, wenn wir hierüber in einige Erörterung eingingen; die Geschichte des Vereins zur Verbreitung des Glaubens aber, nämlich: seiner Entstehung vor sieben Jahren, seiner schnellen Fortschritte, seiner Wohlthaten in beiden Welten, seines Eifers und seiner Arbeiten, so wie der Gefahren und Eroberungen seiner Missionäre, dürfte wohl für den größten Theil unserer Leser nichts neues mehr seyn; denn jener Verein hat sich über ganz Frankreich, und sogar in's Ausland verbreitet; er giebt seine Annalen allen seinen Gliedern in die Hand, und der ärmste Katholik rechnet es sich zur Ehre, seinen Heller als Beitrag nach dem Orient oder in die neue Welt zu senden, um Seelen für Jesus Christus zu gewinnen. —

Wir müssen daher dem Vergnügen entsagen, seine für die Gläubigen Frankreichs so lehrreiche Geschichte hier nachzuerzählen; aber möchten wenigstens diejenigen, welche

---

*) Aus dem Correspondant Nro. 40., 1829.

sie gelesen, mit uns das Leben des Christen in diesen abgöttischen Ländern sich vergegenwärtigen; vielleicht wäre dieß doch keine ganz unnütze Betrachtung, noch ein unterrichtsloser Zeitvertreib.

Sehet dort in Mitte einer barbarischen Gesellschaft diese jungen Männer, welche von ihr zurückgestoßen werden; welche den Haß von allem, was sie umgibt, auf sich genommen haben; welche für den Glauben an Christus allem entsagt haben, den süßen Freuden der Familie sowohl als den Ehren der Welt; sie entbehren allen menschlichen Trost. Ist nun die Freundschaft, die sie vereint, ein irdisches Gefühl? begreift die Erde wohl etwas von dieser geheimnißvollen Vereinigung? Man sagt, daß die Gestalt dieser Welt, die vorübergeht, sie nicht anzieht; daß sie nur denken, reden und handeln für eine höhere Ordnung der Dinge; daß sie sich immer nur über die Kämpfe der Kirche und über die Triumphe des Himmels unterhalten, und wenn man das Volk, das sich um sie her bewegt und treibt, und über ihre Gegenwart staunt, weil es den Gott nicht kennt, der im Innern ihrer Seele lebt — wenn man es fragt, wie diese Männer sich lieben können, so wie sie sich lieben? da bekommt man zur Antwort: Es sind junge Christen!

Nun bricht die Verfolgung ein! Man bemühet sich anfänglich, sie durch alle menschlichen Beweggründe zu erschüttern; aber auf diese heuchlerischen und süßen Einladungen erfolgen gar bald die Drohungen. Man muß, heißt es, den neuen Aberglauben in ihrem Blute ersäufen! Aber der Anblick solcher Todesstrafen erschreckt sie nicht: „Was wollt ihr thun? sagen sie zu ihren Verfolgern; der „Anblick unserer Tempel ist euch lästig; ihr reißt sie nieder; aber werdet ihr auch den Gott, den man darin anbetet, aus unsern Herzen verdrängen? Ihr werdet ächten, „tödten, aber wen? jene, deren Wünsche nicht von dieser

„Erde sind; die von ihr nicht mehr verlangen, als ein
„Grab, um darin bis zur Ankunft eines ewigen Erwachens
„auszuruhen? Eure Macht überrascht uns nicht; sie hat
„ihre Grenzen, die ihr nicht wisset, wir aber wohl kennen;
„die Christen haben größere Macht ermüdet, größere Macht
„hat sich an ihnen abgenutzt; glaubt mir, man ist stark,
„wenn Sterben genügt um zu siegen?" *)

Wenn die Marterstunde geschlagen hat, so verläugnet die That keineswegs das Wort; die Heerde drängt sich um ihren Hirten, und vergießt mit ihm ihr Blut. Die Henker werden wüthender — fürchtet nichts! so drückend auch die Last seyn könnte, ihre Stirne wird nicht gebeugt; sie werden den Druck mit Stolz ertragen! Der Christ ist König, ein Bruder Jesu Christi; sein Haupt wird unter der Marterkrone nicht wanken.

Sagt mir, wen bewundert ihr am meisten den Neubebekehrten, oder den alten Missionär? Das Taufwasser hat eben den unvollkommnen Menschen der Uroffenbarung gereiniget; seine unschuldigen Hände erheben sich zum Himmel und preisen den Ewigen, daß er die Bluttaufe noch vergönne. Aber der Hirt leidet nicht für sich allein; indeß haltet ihr ihn vielleicht für sehr unglücklich: — doch nein! mitten im Schooße der Trübsale ruft er seine Brüder in Europa, und ladet sie ein, mit ihm seine Kämpfe und seinen Ruhm zu theilen; denn seit er seine apostolischen Wanderungen begann, ist der Friede des Herrn stets mit ihm, und sein Wort ist viel zu ohnmächtig, euch die Wunder der Tröstungen zu schildern, womit ihn Gott in diesem Thränenthale erfüllt hat? — Ich fühle in meinem Herzen, ich weiß nicht welch unaussprechliches Verlangen, sich regen, dieses Kreuz des Apostels zu umarmen, das

*) Progrès de la revolution etc. durch Hrn. Abbé de la Mennais, page 128.

dem Anscheine nach so brennend heiß und schwer, und doch für den so leicht und süß ist, der es mit Gott trägt!

Es ist was schönes um die Welt der Geister; sie bietet unzählige Wunder dem Auge dar, das fähig ist sie zu verstehen... Betrachten wir einmal diese begünstigten Seelen der Christusbekenner: wer löset uns das Geheimniß dieser so demüthigen und zugleich so edelstolzen Herzen? dieser stets Gott zugewandten, und von den launenhaften Forderungen der Menschen unabhängigen Wesen? Welche Unterwürfigkeit im Glauben, welcher Eifer in der Nächstenliebe, und welche Kraft im Willen! Gott lebt in ihnen! und wir — wir arme Menschen, wir begreifen von allen diesen Wundern nichts! Die Pracht der irdischen Natur überrascht zwar unsere Sinne; sie offenbart uns einen allmächtigen und allgütigen Gott; wir lesen an dem gestirnten Himmeln den Namen des Herrn, und das ganze Weltall erscheint uns als ein vollstimmiger Lobgesang seines Ruhmes: allein unsere menschliche Seele ist für uns ein verschlossenes Buch; ihre geheimnißvolle Vereinigung mit dem ewigen Worte ist uns ein unbegreifliches Schauspiel; dieses spricht zu unserer Vernunft nichts, und mit unbeweglicher Gedankenlosigkeit staunen wir jene Menschen an, in denen Gott so große Dinge wirket! und dennoch, wo ist ein Christ, selbst ein in Ungnade gefallener Diener, in dem Gott nicht irgend etwas Großes gewirkt hätte? Wir dürfen uns nur selber betrachten: irgend ein gebesserter Fehler, eine erstickte Leidenschaft, eine besiegte Schwäche, ein Grad von Stärke mehr in dem Willen oder in der Erkenntniß — sind das nicht eben so viele Wunder? Wer nur in etwas seine Seele geprüft hat, wer auch nur manchmal in sein Herz hinabgestiegen ist, wird dem eine solche wunderbare Einwirkung des Schöpfers auf das Geschöpf, ein solch göttlicher Verkehr des heiligen Geistes mit der durch das Blut Jesu Christi erlösten Seele, nicht

besser Gottes ewiges Daseyn, dessen grenzenlose Macht, und vor allem dessen unaussprechliche Liebe beweisen, als alle Harmonien dieser Welt?

Aber wo giebt sich dieser immerwährend bestehende Beweis glänzender zu erkennen, als in jenen auserwählten Seelen, die auf unbekannter Erde dem Tode entgegen gehen, um dort irgendwo im Grunde der Seelen den fruchtbaren Saamen eines Wortes zurückzulassen, das nimmer sterben wird?

Indessen sind, man muß es gestehen, nicht alle Tage ihres Lebens stürmische Tage; auf einen gottlosen und verfolgungssüchtigen Fürsten folgt zuweilen auch wieder ein König, der den Christen günstig ist; und dann genießt ihre wenig zahlreiche, aber gemüthsstarke Heerschaar einiger Ruhe; und alsdann danken sie dem Himmel für diese köstlichen Friedensaugenblicke, die, ach! nur zu oft wieder die traurigen Vorläufer noch heftigerer Stürme werden. Allein, was sich auch ereignen mag, nie sieht man sie ihre Unabhängigkeit der irdischen Macht um den ehrlosen Preis eines nutzlosen Schutzes verkaufen; und wenn sie beabsichtigte, sich in ihnen eine niedrige Stütze zu bereiten, und sie sich dienstbar zu machen; Nein, nein! würden diese Diener Gottes ausrufen, ihr habt Pflichten zu erfüllen für die Wahrheit, aber ihr habt keine Rechte über sie; die alten Götzen unserer Vorväter stehen zwar noch aufrecht, aber nicht ihr seyd es, denen die Stärke gegeben ward, sie umzustürzen; nicht ihr besitzet die Macht, welche die Herzen bekehrt; unser Glaube allein ist die feste Grundlage jedes gesellschaftlichen Gebäudes; nur nahet nicht mit euren ohnmächtigen Händen! Was liegt daran, ob ihr umstürzen oder erhalten, befestigen oder zerstören wollet? der Priester allein darf dem Heiligthume nahen; jener Jude, dessen Hände es wagten, die Arche zu stützen, fiel als ein Heiligthumsschänder todt zur Erde nieder. Der

Baum unseres Glaubens hat seine Wurzel im Himmel.*)
Diesem Glauben genügt der Himmel allein, und der Schatz seiner Hoffnung ist zu kostbar, um ihn den Menschen anzuvertrauen.

Wenn aber auch die Henker ermüden, wenn gleich die irdische Gewalt nicht mehr droht, oder auch selbst nicht mehr zu verführen sucht, so ist doch noch nicht Alles für die Christen beendigt: die Familie verfolgt gleichfalls; man muß sehen, daß diese so süßen Bande der Natur zerreißen; man muß sich verurtheilt sehen, mit denen, die man in der Welt am meisten liebt, wie mit unbekannten Wesen zu leben, ohne je sein Herz in das ihrige zu ergießen, ohne vor ihnen seine Seele zu enthüllen, indem man seine Schmerzen verbergen, und Freude heucheln muß! Oft geschieht es dann, daß ein Familienvater seinen Sohn fragt, warum er nicht mit ihm die Götter seiner Väter anbete? warum er sich durch den Ausländer verführen ließ? Da antwortet ihm das Kind, wie ehemals die ersten Christen: „Beten wir, ich „will es gern, den Gott unserer Väter an; denn es be„stand einst ein alter und natürlicher Verband des Men„schen mit dem Himmel; und nur die späteren schlimmen „Lehren, die nach und nach von der Wahrheit sich ent„fernten, vermochten es allein, der Seele — dieser himm„lischen Pflanze — den Anblick der göttlichen Vernunft „zu entziehen, und sie zur Erde niederzubeugen, indem „sie dieselbe an jene Götzen hefteten, welche das Werk „der Menschenhände waren." *) — Zuweilen hört das ein

*) Pythagoras schon hatte unter seinen weisen Aussprüchen unter andern den Grundsatz gehegt: daß die Seele des Menschen, von Gott ausgeflossen, nur zu ihm aufstreben müsse, um wieder mit ihm vereinigt zu werden! Die Wurzel aller Dinge und Zahlen stammen vom Himmel! —

*) Man vergleiche Clemens des Alexandriners Ermahnungen an die Heiden pag. 12.

alter Götzendiener und staunt; denn es ist etwas Wunderbares um seine Anhänglichkeit an alte Sagen, und nichts überrascht ihn mehr als das Wort seines Sohnes, der ihm jetzt die ganze Schönheit des Christenthumes, so wie alles Lächerliche des groben heidnischen Unsinnes entwickelt, indem er das Gold der reinen Lehre von dem Schlamme säubert, und ihm zeigt, daß seine entstellten alten Überlieferungen, wenn man sie von ihren verschiedenen örtlichen, nationalen und anderen Flecken ausscheidet, im Grunde nichts anderes, wenn man so sagen darf, sind, als ein herrlicher und prophetischer Beweis des Evangeliums selbst. Es scheint, daß diese fernen wilden Völkerschaften sich noch des alten Gebotes der Abkömmlinge Noah's erinnern, das da sagte: „Ihr „sollet verabscheuen, was ihr nicht von euren Vorvätern „überkommen habt.“ [1] Es scheint auch, daß sie die Stimme des Herrn vernommen haben, wo gesagt wurde: „Erinnere „dich der alten Tage; durchgehe in deinem Geiste die „aufeinander gefolgten Geschlechter; frage deinen Vater, „und er wird dich unterrichten; und deine Vorfahren, „und sie werden dir es sagen!“ [2] —

Dieser Glauben an die Vorfahren findet sich überall; schon der Ägypter verabscheut, was ihm nicht durch seine Ahnen überliefert worden ist; [3] der Indier hält alles, was er nicht in alten Büchern gelesen, für etwas, das dem gesunden Menschenverstande entgegen ist; [4] der Chinese behauptet, daß die Überlieferungslehre die Grundlage der Vernunft und alles Unterrichts sey; [5] der Chal-

[1] Wie solches Seldenus, der gelehrte Engländer, in seinen Schriften anführt.

[2] Deut. Cap. XXXII. 7.

[3] Man sehe Marsham, Canon chronicus, pag. 61.

[4] L'Ezour-Vedam. disc. prél. par Ste-Croix, pag. 146.

[5] Técia-thai, oder Commentar des Tohoâng-goûng, wo er den Enke des Confutse reden läßt.

däer will nichts glauben, als was ihn das Alterthum lehrt; denn er glaubt nicht, daß die Wahrheit eine Erdpflanze sey; [1]) der Perser verbietet seinen Söhnen, andere Lehrer zu haben als ihre Eltern, damit sie einen gediegeneren Unterricht erlangen, und der ihnen ertheilten Lehre mehr Glauben schenken möchten; [2]) wir müssen unsern Vätern glauben, sagt selbst der Grieche — der Grieche, welcher dieses Gebot so oft verletzte! wir müssen unsern Vätern glauben, ohne zu vernünfteln; denn sie waren besser als wir, und den Göttern näher. rc. [3])

Was bedeutet nun diese allgemeine Thatsache? Wer unter den Menschen befindet sich außer dem allgemeinen Glauben? Sind es jene wilden Völkerschaften, oder wohl die Nationen, die uns ihre neuere Civilisation so sehr anpreisen? Begreifet ihr nun das Geheimniß der Macht des Katholicismus, [4]) der die Vernunft des Christen der christlichen Vernunft, das heißt, der göttlichen Offenbarung Christi, unterwirft, welche durch die unvergängliche Kirche unveränderlich auf die Nachkommen überliefert wurde? Und dennoch versicherten die Philosophen, daß die Vernunft jedes Einzelnen die untrügliche Schiedsrichterin sey, und der Katholicismus ein drückendes, unwürdiges Joch ihr auflege! Sollte denn der Mensch wohl überall und immer gegen seine Natur gehandelt haben? oder sollte es sich wohl damit verhalten, wie mit allem übrigen, daß er auch sie seit eurer so ruhmwürdigen Umwälzung geändert hätte?

Arme Sophisten! Ägyptens Priester sagten einst zu

---

[1]) Nach Zoroaster.

[2]) Diod. sicul. und Clem. Alex. Strom. lib. 8. pag. 761.

[3]) Socrates bei Plato.

[4]) Die Macht der Allgemeinheit, des Mehrtheils der Rechtgläubigen; weil, wie Constantin der Große sagte, die christliche Religion die älteste der Welt ist.

den Griechen: „Ihr seyd nur Kinder; es giebt in Griechenland keinen Alten; euer stets jugendlicher Geist ist nicht mit alten Lehren genährt, welche durch eine alte Überlieferung auf euch gelangt wären; ihr habt keine Wissenschaft, die durch die Zeit grau geworden!"*) — Frankreich aber wird, trotz eurer Anstrengungen, dennoch nie einen solchen Vorwurf verdienen; und wenn auch selbst arme Wilde den Göttern von Stein und Holz anhängen, weil ihre Voraltern solche angebetet haben, so werden wir Katholiken doch nicht dahin gelangen, daß wir zur Verachtung der allgemeinen Vernunft, mit dem ganzen menschlichen Geschlechte im Widerspruche, für eure unfruchtbaren Träumereien die Religion der Liebe und Freiheit verlassen, welche unsere Vorfahren von den Aposteln Jesu Christi empfangen und mit dem Preise ihres Blutes auf uns vererbt haben!

Rühmet demnach, so viel ihr immer wollt, die Gegenwart; aber verläumdet unsere Voreltern nicht. Sagt nicht, daß man den Aberglauben und Despotismus liebe; aber sagt, wenn es euch beliebt, daß man behaupte, es seyen unsere Vorfahren seit vierzehnhundert Jahren weder Narren noch Sclaven gewesen; sagt, daß man sie verehre und bewundere, und beweiset uns, wenn ihr es könnet, daß sie weniger Tugend besaßen denn wir — das heißt — daß sie weniger aufgeklärt, weniger glücklich waren; die wahre Wissenschaft eines Volkes ist der Glaube, und sein Glück die Tugend! Sagt nicht, daß man Frankreich nicht liebe, weil man es heutiges Tages nicht so schön findet, als in seinen früheren schönen Tagen; hört denn wohl ein guter Sohn auf, seine Mutter zu lieben, weil sie krank ist? und wer liebt sie wohl mehr? der, welcher ihre Gesundheit wünscht, oder der sie sterben läßt? Ehre Vater und Mutter rc. sagt der Dekalog: wie der

*) Plato's Timæus.

Sohn, welcher seine Eltern nicht ehrt, eben so wird das Volk, welches den Vorfahren die Achtung verweigert, nicht lange leben! „Weinet daher vielmehr über euch selbst," und könnet ihr diejenigen, die euch in der Zeit vorausgingen, nicht lieben, so fluchet ihnen wenigstens nicht! Frankreich ist etwas von seinem Revolutionsschwindel zurückgekommen, und es wird nie dulden, daß man ihm sein köstliches Erbtheil raube; es will nicht gleich dem Sohne der Ehebrecherin seinen Ursprung verbergen, noch die Urkunden seines wahren Adels verbrennen, und seinem Wappen entsagen. Lästert daher nicht diejenigen, die seit Chlodwig und Karl dem Großen bis auf Ludwig XIV. dem Namen der Franzosen so viele Ehre gebracht haben, um sie verläugnen zu können; wartet, bis ihr wie sie einen Gott, einen Glauben, einen Gottesdienst haben werdet; wartet wenigstens den Zeitpunkt ab, wo ihr eben so viel Ruhm wie sie werdet erworben haben!

Wir bitten den Leser um Vergebung, daß wir uns zu diesen Betrachtungen hinreißen ließen; die einfachen Berichte unserer Missionäre haben uns belehrt, welche Kraft die katholische Lehre dem Menschen verleiht, und welche Wunder sie in den Seelen wirket; wie sie denjenigen, der sie annimmt, wahrhaft frei und unabhängig von dem sittlichen Verderben sowohl als von der Einwirkung menschlicher Gewalt macht; sie überzeugen uns, wie sehr diese Lehre der Natur des Menschen angemessen ist, der überall eine stärkere Vernunft aufsucht, worauf er seine eigene gebrechliche stützen könne; indem sie uns ferner die religiöse Ehrfurcht des Wilden für alte Überlieferungen zeigen, lehren sie uns auch, was man von jenen Menschen denken muß, die eine stolze Verachtung gegen alles das zur Schau tragen, was nicht Sache ihres Jahrhunderts ist; während sie uns zugleich, so zu sagen, die Macht des Katholicismus erklären und beweisen. —

IV.

Gegenbemerkungen

über die

Beurtheilung der drei ersten Hefte der auserlesenen Reden der Kirchenväter. *)

Diese Beurtheilung ist, von einem gewissen Standpunkt die Sache betrachtet, ganz gerecht und wahr, und müßte, wenn dieser Standpunkt der Sache angemessen wäre, ohne Gegenbemerkungen als wahr Geltung haben. Da Rezensent aber auf einer Höhe gestanden hat, deren Aussicht nicht in das christliche Land reicht, so schienen zur Berichtigung folgende Gegenbemerkungen nöthig zu seyn:

Seite 44 des bezeichneten Heftes erhebt sich Rezensent, nachdem er über die Moräste und dann die Ebenen des Christenthums hinweggesehen hat, auf den Höhepunkt des reinern Rationalismus. — Auf den Blüthen dieses erhabenen Sitzes nahe den himmlischen Gefilden und der unmittelbaren Anschauung Gottes erkennt er die Richtigkeit und Schönheit der Gebetsformel von Dr. Röhr an, die Seite 99 also lautet: „den Gott unseres Herrn Jesu Christi;“ Seite 98 sieht er aus diesen Gefilden mit ernstem und richterlichem Blicke auf die Gräuel der katholischen Kirche und ihrer Anstalten herab, und erinnert an einen Nonnenteich zu Rom, in welchem nach seinem Ablasse 1100 Kinderköpfe ausgeschöpft wurden; auch Seite 44 im Anfange der Rezension kann er nicht ohne mitleidigen Hohn über die katholische, oder wie er sie lieber nennt, die römische Kirche, in seinem Adlerfluge hinwegeilen. Dagegen ist nirgend etwas von all den Gräueln zu lesen, die von Protestanten in Frank-

*) Im dritten Hefte Seite 44 der Zeitschrift für geistliche Beredsamkeit, herausgegeben von Dr. Alt und Lindemann. Eisleben 1829.

reich, Holland und England 300 Jahre hindurch in überfließendem Maße verübt wurden. Aus diesem Verschweigen von wahren Thatsachen, und aus jenen schönen Äußerungen und lügenhaften Angaben von Verbrechen ergiebt sich der Standpunkt des Rezensenten; er ist ein Protestant, und zwar ein rationalistischer Protestant, oder nach seinen eigenen Ausdrücken richtiger, ein reinerer Rationalist. Sein Protestantism treibt ihn, die katholische Kirche zu hassen, und in diesem Haß ihr alle Gräuel, die je die Leidenschaft geboren hat, aufzubürden, und dieselbe als historisch gewiß der Welt vorzulegen, damit ein Lügenblatt nach ihm, sich auf diese Lüge als eine wahre Urkunde berufen könne. — Sein Rationalism treibt ihn, auf die katholische Kirche mit lachendem Hohn herabzusehen und ihr Thun zu bemitleiden. Von diesem Standpunkte aus ist die Beurtheilung geschrieben, und es fragt sich, ob derselbe möglicherweise eine gerechte und wahre Beurtheilung der Kirchenväter und ihrer Schriften zuläßt.

Wenn die Kirchenväter Katholiken waren, was jener Engländer schön behauptete, indem er zu seinen Landsleuten sagte, leset die Kirchenväter nicht, sie sind alle katholisch, was auch mit diesem Engländer Rezensent durch gleiches mitleidiges Höhnen auf sie wie auf ihre Kirche kund giebt, indem es Seite 47 von Basilius heißt: „er könne nicht geordnet denken;“ Seite 49 von Chrysostomus: „er glaube noch an Wunder;“ Seite 48 von Bernhard: „er hange noch am Bildchen,“ und Seite 48: „überhaupt überzieht das Äußere in der ganzen chaotischen (?) Kirchenzeit um Chrysostomus das Innere,“ so folgt daraus, daß Rezensent die Reden und ihren Werth nach Wahrheit zu beurtheilen nicht im Stande war, wenn er auch genug guten Willen dazu gehabt hätte. Denn wollet ihr Rationalisten recht in euern Busen sehen, wenn ihr so viel Wahrheitsliebe und Muth habt, so werdet ihr finden, daß

ihr mit den Christen gar nichts mehr gemein habt, als den Namen und diesen nur durch die Taufe, eine nach eurer eigenen Meinung erzabergläubische Handlung. Ihr könnet die Schuld der Erbsünde mit eurer Vernunft nicht einsehen, ihr könnet sie also auch nicht glauben; ebenso könnet ihr die Gottheit Christi derselben nicht beweisen, also nicht glauben; was will denn noch die Taufe? Warum laßt ihr euch nicht lieber beschneiden; vielleicht könnte da die Vernunft eher einen Grund und Zusammenhang, und darin Boden für den Glauben finden? Wie wollet ihr doch in der Sache des Christenthums ein richtiges und wahres Urtheil geben, insbesondere über jene Zeit und jene Männer, die der lebendigste Glaube an Christum und seine Einrichtungen charakterisirt?

Alles was die heiligen Väter glaubten und lehrten, daß es Andere glauben sollten, alle Folgerungen, welche sie aus jenem Glauben ableiteten, um ein christliches Handeln darauf zu begründen, alle religiöse Übungen, die sie zu dem Ende nöthig erachteten, alles dieses ist dem Rationalisten und gar dem reinern baare Thorheit. Für wahr anzunehmen oder zu glauben, daß Christus Gottes Sohn und Gott sey, ist ihm Albernheit; daß die Gottheit drei Personen habe, Vater, Sohn und heiliger Geist, ist kindischer Aberwitz; daß Christus durch seinen Tod die Menschheit gesühnt oder erlös't habe, ist aus der abgeschmackten Opfertheorie des blutigen alten Testaments; daß Christus sieben Sakramente als Heils- und Gnadenmittel eingesetzt habe, ist papistischer und pfäffischer Betrug der späteren Jahrhunderte; daß er gar eine Anstalt eingesetzt habe, um alle kommenden Generationen seiner Verdienste und Gnade theilhaftig zu machen, und daß dieses die Kirche als fortgesetzte Erlösungsanstalt mit ihren Dienern sey, ist die lächerlichste Abgeschmacktheit!

Den Kirchenvätern aber waren dieß alle heilige Wahrheiten, die auch dem leisesten Zweifel nicht unter-

gen; sie lebten, lehrten und handelten in diesen Wahrheiten, erstarben allem Andern, um nur diesem ihren heiligsten Glauben ganz leben zu können. In all ihrem Thun und Lassen waren sie immer nur in der Heilsordnung und in der Anstalt der Kirche; sie war ihnen ein großes wohlgeordnetes Haus, worin sie als Diener um ihren Groschen, das ewige Leben, dienten. Sie hielten keine Rede, worin nicht die Einrichtung dieses Hauses bewährt, erklärt und gepriesen wurde. Sie machten die Vorschriften Christi, mochten sie Geheimnisse oder sittliche Vorschriften enthalten, zu Beweggründen des menschlichen Handelns, und erbauten darauf jene christliche Sittenlehre, jenes christliche Leben und Wirken, wie und weil es Christus so wollte, nicht wie und weil es die sophistische Vernunft so vorschreibt. Das ist der lebendige und lebendigmachende Glaube, der die Väter durchdrang, und der in ihren Schriften dem für Wahrheit offenen Herzen überall entgegenkommt. Nur diesen Glauben beabsichtigten ihre Reden, nur in diesen geben sie Belehrung, Erbauung und Beseligung. Keine künstlichen, tief moralisirenden Redensarten ohne Überzeugung finden sich darin, wie sie vielleicht unsere Welt sucht, und besonders die rationalistische verlangt; es sind Herzensergießungen der tiefsten und festesten Überzeugung, Äußerungen mitten aus ihrem tiefen, schönen christlichen Leben, das nicht im sinnlichen Genuße, nicht in Verehrung der weltlichen Götzen, des Reichthums, der Ehre und der Macht besteht, sondern diese Dinge gering achtet, und nur soweit ihnen Werth giebt, als sie zu unserer hiesigen Wohlfahrt in Verbindung mit der jenseitigen dienen. Wem dieses rein christliche Leben der Väter niedrig erscheint, wer die Kirche und ihre Anstalten, in denen allein dieses Leben geführt werden kann, wenn es ein christliches seyn soll, nicht anerkennt, oder jene hohe lebendige Achtung nicht vor ihr hat, wie sie die Väter in den Reden niederlegten, wer die christliche Heilsordnung

als Aberglaube verwirft oder gar verhöhnt, der soll die Reden der Kirchenväter nicht in die Hände nehmen, für ihn sind sie bloß Gegenstand des Spottes oder des Ärgers, und ihn trifft der Spruch des Apostels: „Den Juden ein Ärgerniß, eine Thorheit den Heiden.“ Euer Ärger zugleich mit euerm Spotte könnte bei einer scharfen Argumentation gegen euch beweisen, daß ihr beider Stelle vertretet und die Natur beider in euch vereinigt; wenigstens ist es unbegreiflich, wie ihr Rationalisten euch die Miene geben könnet, über den Werth und die Wichtigkeit von irgend etwas Positiven des Christenthums aburtheilen zu wollen, da ihr in euern aufrichtigen Stunden euch eure herzliche Verachtung aller jener Einrichtungen selbst gesteht, und nur in den gewöhnlichen nicht aufrichtigen, worin ihr betet, den Nebel einer höhern Vernunft, deren Potenz kein Menschenwesen kennt, darum hanget, und lächerliche Fratzen aus euch machet. Da ihr keine Christen mehr seyd, warum werft ihr nicht auch die Larve weg? warum behaltet ihr noch den Namen? warum nennet ihr euch nicht lieber Philosophen, etwa christliche Philosophen, bis ihr einen passendern Namen findet? Diesen würde man gerecht finden, weil ihr in einer christlichen Zeit lebet, und ihr euch der christlichen Bildung nicht ganz entziehen konntet. Unter diesem Namen würde auch eure Vernunft durch die Leidenschaft der Parteilichkeit nicht mehr so sehr geblendet werden, daß sie das einfachste Verhältniß nicht durchschauen könnte. Gewiß würde sie dann ihre Zeitschrift nicht mehr kritische Zeitschrift betiteln, es würde dann die Aufschrift heißen: Hohn, Spott, Schmach dieser oder jener Einrichtung des Christenthums, insbesondere der katholischen Kirche. So aber macht ihr nur der rechten Vernunft Schande, indem ihr nicht unterscheiden könnet, was sie beurtheilen kann und was nicht. Denn was würdet ihr

sagen, wenn ein Anhänger des Muhamed, eure Meinung und Schriften beurtheilen, wenn er sich gar in Hohn und Verachtung darüber erheben wollte, daß ihr so blind wäret, seine Vorschriften nicht für die höchsten zu halten, daß ihr euch auf die Vorschriften eurer Vernunft als auf die einzig geltenden in göttlichen und menschlichen Dingen immer berufet? Da würde eure Vernunft sich beleidigt fühlen, oder über ihren Aberwitz lächeln. Warum lächelt ihr denn nicht über euern eigenen Aberwitz, indem ihr über Christliches urtheilen wollet, ohne Christen zu seyn; indem euch diese Sache fremder ist, als den Anhängern des Muhamed die eurige? Sie haben doch dieselben Augen, Ohren, dasselbe Riechorgan und Gefühl, wie auch ihr, sie lieben dieselben Genüsse, die eure Vernunft auch euch probabel gemacht hat; daß sie eure Riesenschritte in der Wissenschaft noch nicht sich angeeignet haben, macht sie wahrscheinlich noch scharfsinniger als euch, und somit euch zu beurtheilen nur tüchtiger. Warum beurtheilt ihr in eurer kritischen Zeitschrift für Prediger nicht lieber Bücher über landwirthschaftliche Zwecke, als die Reden der Kirchenväter? Vielleicht erscheinet ihr darin weniger vernunftwidrig, da sie für eure Vernunft und eure Leser mehr auferbauenden Stoff enthalten mögen als jene Reden. Wenigstens müssen beiderlei Bücher für eure religiöse Überzeugung, wenn sie noch so heißen darf, von gleichem Werthe seyn. Daher ist es sowohl für die Reden als besonders für die Erhaltung eurer Vernunft sehr wünschenswerth, daß ihr in Zukunft weniger die Reden der Väter, als ein landwirthschaftliches Buch in der kritischen Zeitschrift für geistliche Beredtsamkeit beurtheilet, damit ihr künftig nicht in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt werdet, so unziemlich und der Vernunft unwürdig zu reden, wie es geschehen ist.

V.

Einige Andeutungen
über
den Gehalt der nordischen oder germanogothischen vorchristlichen Religion.

Euer Hochwürden waren so freundschaftlich, in Ihrem Letzten mich einzuladen, Ihnen Etwas über die alte Edda Sämund's mitzutheilen, deren Untersuchung ich gerade um die Zeit vor sieben Jahren unternommen habe. Damit es Ihnen nicht scheine, als sitze ich selbstsüchtig und brütend über dem Wunderbuche wie der Drache über dem Hort, so wäre es räthlich, Ihnen, wenn auch nicht das historische und philologische, doch wenigstens das theologische Ergebniß meiner Arbeit aufzuweisen. Ich fühle das Billige in Ihrem Begehren so warm, daß es mich wie begangene Unbill auf dem Herzen brennt, und doch soll ich, wie leid es mir thut, Ihnen noch nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, weil ich nothwendig vorerst meine Arbeit vollenden will und muß, eh' ich Ihnen den Schlüssel zu derselben oder die Schlagraute überreichen kann, die ich selbst angewendet, das Metall zu entdecken. Es verwundert mich gar nicht, daß Sie mit dem, was Sie über den inneren Gehalt der nordischen oder germanogothischen vorchristlichen Religion gelesen haben, weder Licht in die Sache erhalten, noch Überzeugung gewinnen konnten, daß es das und nichts Anderes sey; natürlich, weil theils nur rathend verfahren, theils verkehrt philosophisch, bald rein historisch die Mythenwelt, bald nur natursymbolisch oder astronomisch, immer in einem schon vorgefaßten Systeme zur Erklärung vorgenommen, noch ehe der Buchstaben für sich selbst klar, und die noch vorhandene sowohl handschriftliche als mündliche Überlieferung

Skandinaviens erschöpft wurde und zum Nutzen aufgehen möchte. Halten Sie aber deßwegen die versprochene Kante ja nicht für ein neues System. Doch davor wird Sie die Lesung meiner ersten Abtheilung der Edda bewahren, obgleich Sie darin sie selbst noch so wenig finden dürften als mein Rivale, wie er sich selbst nennt, jüngst im neuen Leipziger Kometen, wenn Ihnen etwa wie mir der Zufall Nro. I. des Literaturblattes, das als Beilage jenem Unterhaltungsblatte mitgegeben wird, in die Hände spielt. Da hinein bin ich gerathen wegen meiner ungesuchten Rivalschaft mit Herrn Dr. Legis, und seinem knabenhaften und vorlauten Absprechen haben Sie es zu verdanken oder aufzubürden, wenn ich diesen Brief über Gebühr ausdehne und Ihnen doch nichts weiter sage, als was Sie noch ungeduldiger machen wird, das Ende meiner Übersetzung, an der ich nicht ex officio, aber con amore arbeite, abzuwarten. — — —

Im erwähnten Blatte finden Sie einen Aufsatz, betitelt: „Studach und Ich (Dr. Legis), oder kritisches Aktenstück über zwei ungefähr gleichzeitig erschienene Bearbeitungen der alten Edda.“ — Der Titel ist wahr und falsch; wahr, weil ich wirklich meine erste Abtheilung von den reinmythischen oder heidnischreligiösen Eddagesängen die leichteren (Sämund's Edda des Weisen, oder die ältesten norränischen Lieder. Als reine Quellen über Glauben und Wissen des germanogothischen vorchristlichen Norden. Aus dem Isländischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von J. L. Studach. Erste Abtheilung. Nürnberg, bei Johann Leonhard Schrag. 1829. 4) im selben Jahre herausgab, in welchem der genannte Verfasser seinen 2., 3. und 4. Band der „Fundgruben des alten Nordens“ (l. Norden); falsch, weil ich erst angefangen, als er aufgehört. Aus dem besonderen Titel seines Werkes oder der drei Bände, welche die Über-

setzungen enthalten („Edda, die Stammmutter der Poesie und der Weisheit des Nordens. Lyrisch-epische Dichtungen, Mythen und Sagen der gothogermanischen Vorzeit. Zum erstenmal vollständig aus der isländischen Urschrift übertragen, kritisch erläutert und ausführlich commentirt von Dr. G. Th. Legis. Leipzig. Nauk. 1829. 8"), kann ich nicht klug werden, da ich das Werk selbst wegen des zu früh eingetretenen Winters noch nicht erhalten konnte, weil die einzige Briefpost leider keine Paquete mitnimmt, so daß wir im Winter hier wie im Monde sind, zu astronomischen Betrachtungen aufgelegt, woher es kommen mag, daß die alten Skandinaven so gute Runenkalender hatten, und wir in ihrer Auslegung Zeit haben, den Himmel zu berathen. Es scheint aber, als wenn der ganze Norden mit jenem Titel erschöpft wäre, nicht nur Sämund's, sondern auch Sturlason's Edda, und was darüber gemeint sey. Beide Edd'en, jene Text, religiöse, ethische, kalendarische, historische und epische Gesänge, diese Commentar, Mythen, Sagen, Erklärung und Dichtkunst u. s. w. enthaltend, in skandinavischen Schriften stets sorgfältig getrennt und als ungleichen Werthes angezeigt, füllen als isländische Schrift zwei gedrängte Oktavbände, von Stark herausgegeben. Jeder skandinavische Schüler, wenn er jenes Titels ansichtig würde, früge, welche Edda gemeint seye und was von jeder derselben? und bliebe ohne Antwort, bis er der Bücher habhaft geworden. Indessen kann die Erscheinung dieses Werkes, nach meiner Vermuthung, einen Stein von meinem Herzen nehmen, der mich während meiner Arbeit immer drückte und drückt, weil ich genöthigt, da ich nur Eine Hälfte der Sämund's Edda oder die reinen Quellenlieder der heidnischen Theologie, sechszehn derselben (die Zugabe von Sämund's eigenem Sonnenlied abgerechnet), behandle, — stets in den nothwendigsten Citaten des Übrigen auf skandinavische Über-

setzungen, und in dem, was noch nirgends übersetzt ist, auf den Text selbst hinzuweisen, ohne voraussetzen zu können, daß die Citate bekannt genug, nur in der Hoffnung, das doppelte Eddawerk möge im fleißigen Deutschland wohl bald ihren oder ihre Übersetzer finden; welchem Übelstand, wie ich wünsche, Dr. Legis abgeholfen und dadurch meiner Arbeit für andere noch unbekanntere Dinge Raum erspart. So grüße ich sein Werk willkommen; ihm aber scheine ich mit dem meinen quer angelangt. — Fürchten Sie aber ja nicht, hochwürdiger Freund! daß ich Sie mit einer gestiefelten Vertheidigung überfalle, weil ich so bedächtlich den Stuhl rücke, anhebe und ab ovo beginne; noch weniger, daß ich Sie um einen Strick bitte, um aus der Zisterne aufzutauchen, in welche mich der Rivale mit seiner Erscheinung zu logiren dachte. Vertheidigen könnte ich mich nicht einmal: denn ich stand nur dem nichtssagenden Anlauf von Nro. I. jenes erwähnten Blattes; gegen den zweiten, den zugedachten Schluß, muß ich nolens volens die Tarnkappe ziehen, weil ich diesen sehr unwahrscheinlich bald zu Gesichte bekommen werde wie den Prospectus der Zeitung, mit dem die Kriegserklärung anhub, wenn ich nicht das deutsche Gestad begrüße. Mit dieser verging mir auch schon der Muth noch mehr, nicht daß ich Reißaus nehme, sondern weil es eigentlich nicht mir galt, das Vehmgericht über das corpus delicti im Nebel war, und folglich über den wahren Stand der Sache und über die Dinge, die da kommen werden, nichts wußte noch ahnte, und darum so dreist in den Wind hieb. Sapienti sat: denn ich weiß, das trauen Sie mir zu, ich wende nicht soviel Müh' an's Lied für's Lied, damit es etwa in einen Almanach passe zum Zeitvertreib. Daher ist es drollig, daß ich in jenem flüchtigen Kielkampf für einen geborenen und eingefleischten Schweden herhalten muß, der es wagt, die alles be-

flissenen Deutschen über die Versäumniß, die Edda noch nicht reiflich untersucht zu haben, mores zu lehren. Dabei wird noch meiner anspruchslosen 1826 erschienenen „gewiß behorchenswerthen" schwedischen Volksharfe erwähnt, wo, wenn nicht mein Taufschein, doch gewiß meine Alpenheimath ohne Spürnase wäre zu erwittern gewesen. Doch wozu derlei Allefanz. Hier das Wesentliche aus jenem Aufsatze, mit einigen Bemerkungen, und ich bin gewiß, Sie sehen Land. Er heißt: „Die Vorzüge der Studach'schen Übersetzung vor der Hauptausgabe der Edda (hier ist „Edda rhythmica seu antiquior vulgo Saemun-„dina dicta, Havniae 1787, P. I., 1818, P. II., 1828, „P. III., 4°, gemeint) und den beiden Bearbeitungen von „Finn Magnusen, (4 Bände, 8°, dänisch 1821 — 23, „nicht 1819 — 23) und Afzelius (schwedisch 1818) dürf-„ten sich vielleicht nur darauf beschränken, daß durch sie „die äußerliche Bekanntschaft mit diesem nordischen Schrift-„denkmale in Deutschland gefördert wird. Um das Ver-„ständniß desselben überhaupt und folglich auch im vater-„ländischen (nach Voraussetzung, daß ich ein Schwede) „Norden selbst, zu erweitern, dazu scheint sie mir eines „durchgreifenden Erklärungssystems zu ermangeln. Gleich-„wohl fehlt es darin nicht an abgerissenen Bemerkungen, „welche bald der physischen, bald der ethischen, bald der „nationalgeschichtlichen Deutungsweise angehören. Es „giebt wirklich (so!) eine in diesen Liedern enthaltene Edda-„lehre, welche nur vom philosophischen (sage theologischen) „Standpunkte allein zu erforschen ist. Kein bloßes poeti-„sches Götter- und Weltsystem, sondern eine viel bedeut-„same und heilige Lehre bietet der eddische Liedercyclus „dar. Man nehme den ersten Band meiner Bearbeitung „zur Hand und man wird das wohlgegründete, wenn auch „da und dort scheinbar zerstückte, System gleich einer Me-„tallader im nordischen Urgebirg durch das ganze Buch

„ohne Schwierigkeit verfolgen können.“ — Glück zu! das hab' ich längst aufgegeben, mit geschnürtem System, gleichviel welchem, weil alle schädlich, die Eddalehre, vorzüglich aber eine Übersetzung, zu umschanzen, nothgedrungen, der Meinung der gründlichsten und tiefsinnigsten Forscher Skandinaviens beizustimmen, daß es noch nicht an der Zeit, noch zu viel zu thun übrig, eh' es Mittag werde in der mitternächtlichen Theologie, die nicht einsam steht, sondern dahin weiset, wo jeder anderen der Quell aufgebrochen.' Für sich dargestellt, erscheint sie nur wie der Schwan ohne Schwingen. Ich wahrte mich ausdrücklich in der Vorrede zur erschienenen Abtheilung meiner Übersetzung gegen alles ausschließende, sey es historisches, philosophisches, symbolisches oder astronomisches, am wenigsten ein poetisches Erklärungssystem. Einige Gründe gab ich dort an, andere folgen später. Ohne noch das System des Herrn Dr. Legis gelesen zu haben, muß ich ihm schon den Stab brechen, weil ich der Gewißheit, daß das Spezifikum, aus welchem erklärt werden muß, der Philosophie entschlüpft, und einstweilen auch der Theologie, bis alle eddischen Erscheinungen dem Buchstaben nach erst klar geworden, was sie noch lange nicht sind; von dem zu schweigen, daß, wenn auch die handlangende Forschung das Urgeschichtliche und Epische, Kalender und Astronomie, Magie und Poesie darin erkannt und nachgewiesen, doch erst dann die wahre Scheidung der Geister begänne am Specifico selbst. Zwei Dinge aber, auf die ich vorzügliches Augenmerk richte, Kalender und Magie, liegen noch völlig in der Wiege, trotz gesammelter Aggregate; können jedoch in Skandinavien, sobald nur anhaltende Aufmerksamkeit darauf verwendet wird, ihr Licht gewinnen, weil beide zum Theil noch leben im Volke, als das was der Verwitterung am wenigsten ausgesetzt worden, am meisten geheim gehalten, in Erbschaft vom Vater

auf Sohn überging. Kalender und Magie sind mit der religiösen Epik des Verhältnisses innigst, organisch verwachsen. Ist aber Rune und Zahl, das unbewußt, psychisch-prophetisch erschienene Wort, der heidnischen Religion überhaupt, und insbesondere der germanischen, aufgegangen? zum Zeugen der Wahrheit geworden, was sie an sich nothwendig werden müssen? Der in der psychischen Weltanschauung der alten Welt mehr als Natursymbol und Poesie erblickt, fährt langsam und vorsichtig] in den Schacht.-

Was Afzelii schwedische Übersetzung betrifft, so bemerke ich Ihnen, daß selbe ohne alle erklärende Anmerkungen herausgekommen, der Verfasser — dessen handschriftliche antiquarische Sammlungen mir offen stehen, und mit dem ich, wenn nichts dazwischen kömmt, nächsten Sommer eine antiquarische Jagd in's Innere Nord-Finlands vorhabe — an mancher Stelle eigen übersetzt, worüber ich durch seinen freundschaftlichen Umgang seine Gründe erfuhr, die auf der Überlieferung ruhend, im schwedischen Volksglauben ihre Richtigkeit haben. Finn Magnusen, ein geborner Isländer, jetzt Professor in Kopenhagen, ist ein gründlicher Kenner seiner Muttersprache, und hat durch seinen unermüdlichen Fleiß viel zur Lichtung der Edda beigetragen. In seiner Übersetzung, sowohl in der dänischen als in dem, was von ihm in der lateinischen der arnamägnäischen Hauptausgabe herrührt, geht er aber, wie meistentheils in seinen anderen Werken, vom natursymbolischen Standpunkte aus, und ich habe mich kurz aber klar und oft genug dagegen ausgesprochen, obschon ich nicht läugne, daß ich seine für die Sprache und Geschichte lehrreichen Werke fleißig benützt und darin nicht unrecht gethan habe. In seiner vergleichenden Eddalehre (Kopenhagen, 1824 — 26. 4 Bände, 8) dreht sich sein Hauptgedanken um die neun symbolischen Welt-

kreise, die er bei den Skandinaven, Griechen, Persern und Indiern gefunden zu haben glaubt. Zur Anschauung hat er sie in Kupfer stechen lassen, wie sie in den Juliblättern der Zeitschrift „das Ausland“ (München 1829) von Dr. Hermes lithographirt wiedergegeben worden, von einem rational-perfectibilistischen Aufsatze begleitet, worin der Verfasser gleichwohl Finn Magnusen rügt und den sinnigen Mone einen Träumer schilt. — Wie sehr aber die esoterische Bedeutung in der Anschauung der in allen heidnischen Religionen so frappant hervortretenden Neunzahl eine ganz andere war, und die Weltenzahl nur Folge der Zahlenanschauung überhaupt, wird sich im nächsten Theile meiner Übersetzung zeigen, und folglich auch die Richtigkeit dieser neun Weltkreise als Grund der Zahl, obschon nicht zu läugnen, daß die Edda neun Welten kennt, aber eben so gut neun Himmel und neun Höllen. Der äußere Hauptbeweis stützt sich auf die durchgeführte Magie und die Zahlenbenennungen. Über jene habe ich eine reiche so finnische als skandinavische handschriftliche Sammlung in meinem Besitz, durch Mittheilung aus Archiven und solcher Männer, die nach ächtschwedischer Art, im Stillen, unbekannt und unbelohnt, überall im Lande, in Burg und Hütte, gesammelt haben. Was mittheilbar, werde ich mittheilen, in alle Fälle das Resultat der Untersuchung. Von besonderem Interesse aber ist, daß es schwer hält, in dieser magischen Sammlung den spiritus rector der heidnischen Vorzeit, und somit auch der Edda zu verkennen; die bekannten Götternamen nicht gerechnet, in Zahl, wovon leise Spur auch im deutschen Nibelungenlied, König Rother und Wolfdietrich, in Rune, der Anwendung des mystischen Alphabets, in welchem sich die ältesten Zeichen sonnenklar als Mysterie erweisen, die mit jener der Zahl harmonirt, in Tag, Woche, Jahr u. s. w., als eigener Anschauung des mystischen Kalenders. — Diese

Überlieferung ist von der katholischen Zeit gar nicht, wenig von der lutherischen verwischt, leicht aber vom Christenthum zu unterscheiden, weil seine Spur gewöhnlich nur im Anfang und Ende als Rahmen der Beschwörung figurirt. Natürlich ist hier nicht die Rede von den Teufelsverschreibungen in den Thälern Norwegens und wie eine solche vor zwei Jahren an einer Kirchenthüre im südlichen Schweden vorgenommen wurde, auf der sich ein Bursche namentlich unterzeichnete, dem Teufel anzugehören, wenn er ihm das schwarze Zeichenbuch (in der französisch-reformirten Schweiz le grand Grimoire, les clavicules de Salomon, le Dragon rouge) übermachte; noch von den unsaubern Brunstmitteln der Liebe, wie sie vor nicht langer Zeit eine junge Dirne von einer alten Bestie, einer verruchten Bettlerin, lernte, die jener angab, um eine gewisse Person (sie gehört der gebildeten Klasse an) zur Unzucht zu berücken, die Hostie vom Abendmalstische nicht zu genießen, sondern ganz zu erhalten, eine Kröte zu zwingen, sie zu verschlucken, das Thier in einen großen Ameisenhaufen, bis es zum Skelett geworden, einzugraben, und dann mit dem Gabelbein desselben den Rock der gewissen Person ungesehen zu berühren. (Dieß geschah in der Landgemeinde — — —, deren Pfarrer es mir erzählte, beifügend, daß er der Sache dadurch auf den Grund gekommen, weil dasselbe Mädchen es ihm eingestanden, nachdem es zu verschiedenen Zeiten nach der schrecklichen That umsonst versuchte, zum Abendmahle zu gehen, da es jedesmal scheintodt niedergefallen war und weggetragen werden mußte. Der Pfarrer erfuhr es nur, durch diese sonderbaren Zeichen zu ernster Untersuchung aufgefordert, wobei er erkannte, wie viel des Guten und Segnenden die Reformation der Welt raubte, die ihr das Göttliche der Beicht genommen und nur das Menschliche gelassen — in Schweden nämlich die Form — nach welchem Niemanden verlangt.) — Nicht von Solchem ist die

Rede, sondern von der Magie, in welcher Zahl, Rune und der alte Kalender die Hauptrolle spielt zu Weh und Wohl. Über letzteren hat Finn Magnusen, aber nur als zeitrechnenden Kalender, wie es schon Wormius (fasti danici) gethan, eine lehrreiche Aufstellung gegeben, als Anhang des dritten Theils der großen Textausgabe (Edda rhythmica seu Saemundina, 1142 Seiten), unter dem besonderen Titel: Specimen Calendarii gentilis veterum Gothorum etc., worin er das kirchliche Jahr von 52 Wochen mit Sicherheit nachgewiesen, nur zweifelnd das bürgerliche von 72; von der mysterischen Frauenwoche aber (9×40=360) oder der neuntägigen gar keine Ahndung hatte, obgleich sie eben so bestimmt aufgezeigt werden kann als die beiden ersten, was sich ergeben wird, obwohl nur eingedrängt, in der Fortsetzung meines Werkes. Vollständig aber geschieht es erst dann, wenn ich, so Gott will, dahin gelange, die Kirchengeschichte der katholischen Zeit Skandinaviens zu vollenden. Euer Hochwürden sehen daraus, daß ich mit derselben radicaliter zu verfahren gedenke. Es ist auch Noth, denn sie steht da, besonders in Skandinavien, viele forschende Gelehrte ausgenommen, die aber nur kleinlaut von ihr reden, wie eine verhöhnte und verkannte Unschuld, und ich glaube mich berufen, ihre Unbill abzutragen.*) Wie aber diese Geschichte mit der heidnischen Theologie zusammenhänge? das hör' ich Sie fragen. Nur zu viel; weil jener aufgebürdet wird, was dieser angehört, und diese selbst ein unverstandenes und hin und her geworfenes Räthsel geblieben. Das beweisen

---

*) Freue mich darauf um so mehr, je weniger Stimmen in Schweden sind, gerade dieses Jahr, 1830, das tausendjährige Jubiläum der Einführung des Christenthumes, 830, durch den heil. Ansgar, zu feiern, was doch 1826 Dänemark that, wenn gleich die und de unbillige Erwähnung jener Klöster geschah, nach dem Geiste der Zeit von denen solche Männer ausgegangen.

am deutlichsten die philosophischen Versuche, den Grund der Eddalehre in einen uranfänglichen Dualism aufzulösen, wie dies noch jüngst der geistreiche Atterbom that in seiner, sonst vortrefflichen, Zusammenstellung und Vergleichung der altpersischen Zendlehre mit der Eddalehre (Svea, Heft XII., Upsala, 1829.), wo sich der geniale Mann, der es indessen besser wußte als er es sagen mochte, doch nicht erwehren konnte, zu bekennen, daß „mit allem diesem jeder leicht einsehe (ich übersetze es Ihnen), der Dualism sey keineswegs von der Edda zur Genüge aufgelöset; bey der Frage über den Ursprung selbst des in der Zeit Daseyenden und Individuellen, weise sich der alte Knoten mit seinem beibehaltenen gordischen Geschick." —

Einen kosmischen Dualism von Wärme und Kälte (Licht und Nacht), weil die jüngere Edda nicht als Zeugniß gilt, könnte man einzig in der älteren Edda auf eine Stelle im Wafthrudner's Mahl und zwar auf Str. 31. (in meiner Übersetzung 1. Abth. S. 86, deren Erklärung ich Sie in der noch zu erscheinenden Abtheilung, in der Einleitung zum dunkelsten Liede, dem Rabenliede Othin's, nachzusehen bitte) begründen, die noch dazu verdächtig ist. Das ganze Lied aber beweiset durch seinen Schluß, wo sich Othin verräth, wie wenig Wafthrudner weiß wie die Welt entstanden, wenn es auch nicht schon altersher als eine exoterische Verläumdung wäre angesehen worden, die Welt aus Kälte und Wärme erblühen zu lassen, was Plato, dieser Pharus an der geistigen Weltscheide, in seinem mehr als philosophischen Timäus bezeugt: *δοξάζεται δε υπο των πλειστων ου ξυναιτια αλλ αιτια ειναι των παντων, ψυχοντα και θερμαινοντα, πηγνυντα τε και διαχεοντα, και οσα τοιαυτα απεργαζομενα. Λογον δε ουδενα ουδε νουν εις ουδεν δυνατα εχειν εστι* (edit. stereotyp. T. VII. S. 39), und später sagt er (S. 49): *Τας δε τι τουτων αρχας ανωθεν θεος οιδε και ανδρων*

ὡς ἂν ἐκείνῳ φίλος ῃ. — Ich kann nicht umhin, jeder Übersetzung und Erklärung einer Mythe oder einer Gottheit zu Mißtrauen, so lange ihr Sprachbild unaufgelöset ist. Ein Solcher ist nun gerade Ymir (der auch Hymir — dunkler — und Gymir heißt, von *geyma* verhüllen, verbergen, bewahren, wovon noch das schweizerische Gaum, Hut, Verwahrung, in allemanischer Mundart übrig), womit die Eddalehre beginnt. Aus der nordischen Sprache ist das Wort nur gewagt zu erklären; indessen können Sie es, um Ihnen etwas anzuführen, mit dem Worte Leben, in die türkischen Sprachen aus dem Arabischen gekommen, vergleichen, als: Umjer, Humyr, Umir, Omur, Umur, Umyr, Ümr, Imer, oder mit Hum, Hom, Chum, Gum Mann, Mensch, Greis in indogermanischen Sprachen u. s. w. Ymer selbst aber ist vor aller endlichen die unendliche Schöpfung, nur dem Geiste vernehmbar; Bur oder Bör (filius κατεξοχην) sein unendliches reales Gegenbild, dem psychischen Entzücken anschaubar; *As* (unio, monas) ihrer beider sichtbare Einheit, in sich selbst wieder eine endliche Trinitas, deren Hieroglyphe der Kreis mit dem Mittelpunkt in allen Kalendern und alchymischen Mysterien wieder zu finden. Ymir, Bur, As erscheinen in der Edda in mystisch-chronologischer Folge, wie es Ihnen auch Plato, im angeführten Timäus (S. 42) beschreibt; aber wohl verstanden, über dieser Trinitas liegt das Namenlose — Exodus VI. 3.; Woluspà Str. 65; Hyndla's Lied Str. 41; Platon's Timäus l. c. S. 31, 32, wo ich bitte, den Ausdruck „τον προτερον κρατηρα" den edd'schen „Ginnungagap," Wolusp. Str. 3, kraft des Wortes Schlund des Beginns und daher der verführenden Täuschung gegenüber zu stellen; Orpheus nennt das Wort darüber μελανηφατον υμνον. — Diese Drei sind die lichtdunkeln Funkelsteine auf der Tiare des heidnischen Pontifex maximus, die Au-

gen zersetzt, nur Staub, ihr Namen eine Klangfiger, nie einst angeschlagen, deren Ton entschwunden, das Scheinen entseelt und unvernommen. Wer ruft den urhellen Ton zurück, tönt er jetzt von oben nicht wieder! Wohl giebt, wie das arabische Sprüchwort sagt, die Wissenschaft ein anderes Licht, wenn das Auge schon hell ist. — Glauben Sie aber ja nicht, daß ich Ihnen jene doppelte Trinitas so in's Blaue hinstelle! Kommt Zeit, kommt Rath mit der Gnade von oben. Aber seyen Sie auch nicht bange, daß ich mit der Thür in's Haus falle, wie Einer meiner Vorgänger, der seine treuherzige Erklärung der Runen, in denen er das ganze Leben und Leiden, Auferstehung und Himmelfahrt unseres Heilandes wieder gefunden wähnte, den schwedischen Ständen 1747 zur frommen Beherzigung übergab — ich meine Göransson's „*Is Atinga*," oder der uralten Gothen Buchstaben- und Seligkeitslehre im Schwedenreiche.

Aber wie weitab bin ich verkommen, mein hochwürdiger Freund, Ihre Geduld über das Maß in Anspruch nehmend und ganz und gar meinen vorlauten Rivalen aus dem Auge verlierend, was Sie mir eben nicht übel nehmen werden, wie ich hoffe, indeß ich Ihnen doch nicht verschweigen darf, daß ich seine Rüge meiner Sprache wohl hinnehmen muß, weil ich weder an die sächsische Mundart noch an's Neue mich binde, wo das Alte besser, den Rock nicht trage wie der Schneider ihn will, so er Fleisch und Bein nicht deckt; und was er um meinen Periodenbau weiß, zeigt an, daß er von jenem rhythmischen Ohr, dem über den Walzer — sit venia verbo — kein Tanz mehr gilt; und er hätte verdient, daß ich ihm Augustin's Wort zur Beherzigung gäbe, est frons in facie, est frons in conscientia, wenn ich nicht wüßte, daß viel zu vergeben, wird die Beule gedrückt. — Harren Sie also ... in Geduld, mein Freund, bis ich mit der zweiten

Ladung komme, und nehmen Sie die erste nur für ein Räth-
sel, dessen Lösungswort ich mir vorbehalten. Bis dahin
muß ich Sie im Zweifel lassen, was für ein Licht ich aus
dem Kalender und der Magie der Zahl und der Rune zu be-
schwören vermochte, wie über das Wagestück selbst heiligen
Grund zu betreten, wo ich unser Rituale zu Rathe ge-
zogen; denn dessen mußte ich mich erkühnen, weil Unver-
stand es so eingewoben, daß es verkannt, Lüge es ange-
fochten und verhöhnt, daß sie blind am Licht geworden,
wo verklärte Erfüllung strahlt. Gott befohlen — —

Stockholm, den 12. Februar 1830.

J. L. Studach.

P. S.

Im Falle Sie glauben, daß Einige über meine Si-
mundsEdda getäuscht worden, gebe ich Ihnen hiemit
Erlaubniß, nach Ihrem Gutbefinden sie zu enttäuschen,
und aus dem Briefe mitzutheilen was Sie für Recht hal-
ten, am liebsten in einer theologischen Zeitschrift. Ich
komme nicht dazu, es thun zu können, und will es der
Zeit überlassen. — Nächstens werde ich Ihnen eine curiöse
Beschreibung vom ältesten schwedisch-lutherischen *Missale*
geben, das vom ersten lutherischen Erzbischofe mit latei-
nischem und schwedischem Texte vorhanden ist, in welchem
sonderbar genug nach den Worten der Consecration das
Elevatio fit noch nicht fehlt, was in der heutigen schwe-
dischen Messe mit Anderm weggeblieben. — Über die
neuere Sekte, die einige sechzig schwedische Meilen nörd-
lich von hier, im Angermanland beginnt und sich bis in
die Lappmark verzweigt, die sogenannten *Läsare*, d. h.
Beter, werden sie in norddeutschen Zeitungen Meldung ge-
funden haben, wo hinein die Anzeige aus schwedischen
Zeitungen floß, welche bei Gelegenheit der Reise des Ju-
stizpräsidenten Sylvander in die nördlichen Distrikte des

Landes die Vermuthung aussprachen, diese Reise beabsichtigte eine nähere Untersuchung des religiösen Zustandes jener Gegenden, insbesondere in Betreff der norrbo‥schen Läsare. In Wahrheit war man in der Hauptstadt des Reiches, obschon die Sekte 8 bis 10 Jahre existirt, ganz im Dunkeln über die Sache, und ist es zum Theil noch, obgleich man weiß, daß jene Sekte die schwedisch-lutherische Erklärungsweise der heil. Schriften verwirft. Darüber darf man sich aber nicht verwundern, bedenkt man, wie schwer es hält aus so abgelegenen, großen und menschendünnen Gauen etwas Genaues zu erfahren, wenn nicht von Seite der Pfarrer, welche scheinen sich nicht viel um die Sache zu bekümmern. Ich konnte noch keinen von den Erwählten dieser Sekte sprechen, um den Ursprung, das geschichtliche Verhältniß zu erfahren, was unbedingt nothwendig ist für in richtiges Urtheil. Wie hier von Zeit zu Zeit ihrer Erwähnung geschah, gleicht einem Husarengericht über die Casuistik. Einer meiner Freunde, der verflossenen Sommer jene Gegenden durchstreifte, sagte mir, daß sich diese Läsare von ihren Hirten zu trennen suchen, weil sie unter einander eine innigere Gemeinschaft durch Gebet zu erzielen glauben und salbungsreicheren Gottesdienst, als in Gemeinschaft jener; sie seyen indeß unter sich schon wieder verschieden wie Tag und Nacht, und hießen sich Alte und Neue, jene die eigentlichen und frommen Beter, diese in gnostischem Unfug. Von diesen Letzteren ist es daher zu verstehen, wenn es in der *Svenska Minerva* von vorgestern heißt: „Es traf eben ein, just „während des Aufenthaltes des Präsidenten Sylvander in „den nördlichen Gegenden, daß der Landshauptmann vom „norrbottischen Lehn, in seinem Amtsschreiben vom 7. Ja„nuar dieses Jahres an's Justizkanzleramt, ein von J. P. „Euren, dem Probste in Lulea, eingekommenes Schreiben „einsandte, mit welchem bei ihm angezeigt wurde, wie

„Personen von der Läsaresekte, Sonntags den 27. Dezem-
„ber vorigen Jahres, in Ober-Lulea eine Zusammenkunft
„hatten, in welcher zwischen 30 und 40 Personen, theils
„erwachsene und ältere beiderlei Geschlechts, theils Kin-
„der, sich entkleidet oder ganz nackt ausgezogen, eine Art
„Tanz anstellten, welcher mit ganz unanständigen Gebär-
„den begleitet wurde. — Nachdem der Probst Euren theils
„die Angeber, theils Einige von denen, welche bei dieser
„Gelegenheit zugegen gewesen, benamset, fügt er hinzu:
„daß es ihm bekannt sey, daß sowohl N. N. als mehrere,
„an diesem unanständigen (sage verruchten) Auftritte theil-
„nehmende Hauptpersonen, nach dem was sie in einer Un-
„terredung mit ihm unentstellt zu erkennen gegeben, sich
„für blinde Werkzeuge der Eingebungen der Religion an-
„sehen. — Der Landshauptmann hat bei dem Justizkanz-
„leramte um geeignete Vorschrift angehalten, in wie weit
„irgend ein Verweis, aus Anlaß hievon, statt haben soll
„oder nicht." — Etwas Erfreulicheres kann ich ihnen von
einem andern Unternehmen berichten, von der Ausgabe
von drei bis vier Bänden altschwedischer Volkslieder, deren
Druck bald anhebt, woran ich herzlichen, wenn auch nur
mittelbaren Antheil nehme. Die meisten derselben tagen
aus der Zeit vor der Reformation, Lieder, von denen
einige bis in's dreizehnte Jahrhundert hinaufreichen, viele
in's vierzehnte und fünfzehnte. Sie wissen, daß ich der
Meinung, in solchen Überlieferungen erkenne man besser,
weß Geistes Kinder die Zeiten waren, als in der Rüst-
kammer von dürren Parteigeschichten. In jenen quillt
das Blut frisch aus dem Herzen des Landes, strömt ju-
gendlich ungestümm im gesunden Leib und röthet das son-
nenbraune Gesicht mit Leben und redender Anmuth, daß
Seel' und Geist in Gebärd' zu erkennen, Glauben und
Wunder im Aug', des Löwen Feuer mit der Taube Sinn,
was Lieb' umfangen und Haß verworfen, auf der glühen-

den Lippe sitzt; in diesen prangen, kommt's hoch, wie in der Ahnenkammer, die verblichenen Conterfeien der Führer und Redner, unkennbare Skelette nur oft von denen, welche ihre Zeit in die Schlacht trieben, daß sie schlüge nach Willkühr unsaubern Hanges auf Freund und Feind. Es versteht sich, daß ich weit entfernt, höherem Verdienste und lebendigwahrer Geschichtdarstellung den Kranz zu rauben. In dieser Sammlung, von der die Rede, findet sich kein Lied jener, welche schon 1816 Geijer und Afzelius herausgaben, und wovon Sie in meiner schwedischen Volksharfe Einiges besitzen, was jene sangreichen und frommen Zeiten Ihnen vor die Seele rufet. Damit wird Schweden einen Schatz aufweisen wie kein Volk ihn wies. Noch einmal Gott befohlen.

VI.

Kapitalsünden der Mystiker
oder
Commentar und Scholien übre einen Aufsatz in der allgem. Kirchenzeitung Nro. 160. 1829.

Bisher habt ihr, fromme Verehrer der Religion Jesu, von einem verderblichen Wahne euch bestricken lassen. Ihr habt geglaubt in dem Protestantismus eurer Überzeugung gemäß leben zu dürfen, und gegen das mit Fug und Recht protestiren zu können, was ihr nach angestellter Prüfung als unchristlich erkannt habt, und das festhalten zu müssen, was euer Geist und euer Gemüth im Christenthume als Göttlich, und deßhalb als Wesentlich, erfaßt haben. Laßt euch nun aber eines bessern belehren; höret mit Andacht und zerknirschtem Herzen den Dr. A. D., Nro. 160. der allgemeinen Kirchenzeitung vom Jahre 1829, und thuet Buße in Sack und in der Asche, sonst werden eure Kapitalsünden weder in dieser noch in der andern Welt erlassen werden.

Merket nun auf und höret die Litanei eurer Sünden und bekehret euch.

1. Bringt ihr Zwietracht in das Innere der Kirche und eine Zersplitterung der Kräfte, indem nun der ächte Protestant nicht bloß gegen den Papismus nach Außen, sondern auch gegen den Mysticismus im Innern streiten muß. Ihr seyd noch größere Sünder als die Papisten und Ultramontanisten. Durch die Letztern werden die ächten Protestanten in eine würdige und ihnen selbst zuträgliche Thätigkeit versetzt — was jene vorbringen, kann nur durch die manchfachsten Verdrehungen und literärischen Umtriebe unschädlich gemacht werden, und welche herrliche Übung bietet dieses für den Verstand dar! Was ist, und

was nicht ist, muß behauptet, was gedacht und gewollt, und was nicht gedacht und nicht gewollt wird, muß hervorgefunden werden; und damit ja der Papismus nicht zu Ansehen kommen könne, müssen schon die Kinder denselben als ein Ungeheuer mit hundert Köpfen und hundert Armen, womit die Ammen schon die zarten Kindlein zu Bette scheuchen, fürchten lernen; dabei muß stets gesorgt werden, daß diese Furcht lebenslänglich nicht mehr vergehe. Allein ihr, schwachsinnigen Mystiker, ihr hindert ein, höhern protestantischen Ideen angemessenes Streben; ihr lebt nur in dem wogenden Spiele der Gefühle und Phantasien; und wer einen Zweifel in euch erregt, der ist nicht nur ein Feind eures kleinen Ichs, sondern — Gottes. Sagt nun selbst; wie könnte durch euch etwas im großen Lichtreiche befördert werden, dessen Bewahrung und Erweiterung der Fackel des Protestantismus doch angewiesen ist? —

2. Höret nun weiter und erbebet im Innern. Ihr schwachsinnigen Mystiker bringt dem Protestantismus nicht nur keinen Nutzen, sondern den entsetzlichsten Schaden. Warum seyd ihr so gleichgültig gegen den Kampf wider die andringenden Versuche des Papismus? Wißt ihr nicht, daß hinter jedem Baum ein Jesuit lauert; daß sie wie die Harpyen Krallen haben; daß sie die gesegneten deutschen Gauen wie ehemals die Hunnen und Vandalen mit ihrem Einfalle bedrohen; daß die Papisten überall ihren sinnlichen Gottesdienst zur Schau stellen, um euch in Quietismus einzuwiegen; daß die Proselytenmacherkassen Allen offenstehen, um die Seelen dem Antichristen in Rom zu erkaufen, da der Satanas kein Geld mehr dafür herschießen zu wollen scheint? Doch warum tauben Ohren predigen? Wäret ihr die weisen Jungfrauen, so würdet ihr euch anders vorsehen. Allein ihr bornirte Mystiker wißt in eurer Indolenz nicht, was ihr in dem herzigen

Protestantismus besitzt, und daher auch nicht, daß ihr in ihm die Rechte des Denkens, Forschens und Überzeugens vertheidigen sollt. Indolente Geister, warum begnügt ihr euch damit, daß ihr nur empfinden und phantasiren dürft? O du schläfriges Heer der Mystiker! der Papismus wird dich bald überrumpeln; dann wirst du ihm zinsbar mit Leib und Seele. Ihr Rabenkinder! so wenig liebt ihr die treue Mutter! Pfui, laßt euch durch die andern kampffertigen und kampflustigen Kinder zur Schlacht begeistern; es gilt jetzt mit allen Waffen dem Papismus zu Leibe zu gehen; fallen muß dieß Babylon, und wenn es im Schwefelpfuhl begraben liegt, dann erst dürft ihr die Waffen dem Rost übergeben; dann wird die goldene Zeit wiederkehren.

3. Geliebter Protestantismus! welchen Gräuel begehen deine ausgearteten Kinder der heillosen Mystik! Die Sünde, die du ihnen jetzt in ihrer ganzen Abscheulichkeit vorhalten willst, ist mehr als Vater- und Muttermord; sie ist Mord der Spender des geistigen Lebens. Sie wagen es, die Frevler, sogar ihre Hand gegen die rüstigsten Kämpfer des Protestantismus auszustrecken, und gemeinsame Sache mit den Papisten zu machen; diese Mystiker, die sich doch vorzugsweise Liebhaber und Bekenner des Evangeliums nennen. Sie wagen es, gegen den höchst geschätzten Paulus aufzutreten, gegen welchen Gottesmann die Päbstler schon so viel Geifer aussprützten. O der infernalischen Blindheit, die nicht anerkennen will, welches Licht Paulus über das bisher so finstere Evangelium verbreitet hat; die nicht anerkennen will, wie menschlich schön er den bisher so hochstehenden Christus zu uns herabgezogen hat; wie er ihm den blendenden göttlichen Schein vom Haupt abgestreift, und ihn in der natürlichsten Natürlichkeit gleich andern Menschenkindern gezeigt hat, nur mit dem Unterschiede, daß er gescheiter war als seine

dummen Zeitgenossen, welche die Sumpflichter für Engel hielten, die Schurkerei eines verstellten Krüppels nicht wahrnahmen, und in dumpfer Schlaftrunkenheit den Mondschein für ein himmlisches Licht ansahen, und was dieser Lappereien noch mehr sind. — Gesetzt aber auch, ihr Leute des Empfindens und des Gefühls wäret anderer Meinung als der Treffliche in Heidelberg; gesetzt ihr fasset noch nicht, was unter allen Zeitumständen am Evangelium wahr und wichtig bleibt; gesetzt ihr wollet noch mehr an Christus haben, als einen pfiffigen Juden, und an seiner Mutter, als ..., und an seinen Jüngern, als bornirte Köpfe, die nichts recht verstanden — wie? wollt ihr nicht die Verdienste des fünften Evangelisten, oder vielmehr des einzigen in den Geist eingedrungenen Evangelisten in Heidelberg anerkennen, da er doch ein so trefflicher malleus catholicorum ist; da er doch allen Sünden ihrer Päbste nachspürt, und sich durch keinen Gestank zurückschrecken läßt; da er doch überall die Jesuiten wittert, selbst auch dann, wenn der protestantische nach dem Süden verpflanzte Norden für's Gegentheil bürgen sollte; da er unermüdlich allen Proselyten auf der Spur ist; da er doch alle Welt zu Denkgläubigen machen will? — Wie aber die undankbaren Mystiker den großen Paulus mißkennen, so ergeht es auch Andern am denkgläubigen Himmel. Keine Verdienste um die gute Sache vermögen sie in ehrfurchtsvoller Entfernung zu halten. Wer sollte nebst Paulus ihnen theurer seyn als Bretschneider, der sich im Kampfe mit dem Papismus durch seinen „Heinrich und Antonio“ so gewandt bewiesen hat? Allein die bloßen Gefühlsmenschen scheinen nicht einmal zu erkennen, wie Heinrich's Vater, unterstützt von der pfarrbräutlichen Schwester des Proselyten und deren im Dienste am Worte so wohl unterrichteten Bräutigam und der bibelfesten Mutter, den Irregeführten auf's Korn nimmt, wie diese zusammen das

Interesse des Protestantismus so wacker verfechten, und wie der arme Heinrich, gleich einem Schulknaben, der die Anfangsgründe seines Katechismus nicht einmal kennt, überall das Feld räumen muß, und wie ingeniös der Bediente Antonio zum Lichte hinübergezogen wird. Wüßten doch die frechen und den Jesuiten so günstigen Mystiker, welche Vortheile ein Bretschneider durch das genannte Buch dem Protestantismus bringt, sie würden ihm Kränze winden oder eine Bürgerkrone aufsetzen. Denn erhält die ohnehin schon so erleuchtete Jugend des Lichtreiches noch dieses Vade mecum, so wird sie von aller Lust, dem Papismus zu huldigen abgeschreckt werden; es gilt nämlich von dem Inhalte dieser Schrift: se non è vero, è ben trovato. — Und dennoch erfrechen sich diese Mystiker, wie auf der Leipziger Disputation von Seiten der Gelehrtenbank geschehen ist, den Rationalisten den Austritt aus der protestantischen Kirche anzubieten. O des unerhörten Scandals! Bald werden sie Inquisitionen und Scheiterhaufen errichten, bald ein monarchisches oder aristokratisches Pabstthum einführen. Wer weiß wozu schon in manchen Ländern Bischöfe und Erzbischöfe ernannt sind, ob diese nicht schon als sichtbare Trabanten um den noch unsichtbaren Pabst so lange herumkreisen, bis dieser aus seiner Verhüllung hervortritt und seine Jesuiten mit List und Gewalt auch die stärksten Geister zwingen, daß sie thun, was Luther von sich und den Seinigen sagt . . . .

4. Die vierte und letzte Sünde ist gar wider den heil. Geist; denn der Mysticismus weiß nicht, was der Protestantismus ist und will; er faßt weder deutlich den Stoff noch die Absichten der Religion auf. In seiner kindischen Befangenheit glaubt er vor allem Jesum Christum und dessen Lehren und Wirken kennen lernen zu müssen, um von ihm, der da sagte, er sey der Weg, die Wahrheit und das Leben, Geist und Herz leiten und läutern zu lassen,

und durch ihn zum Vater im Himmel zu gelangen. Der phantastische Mysticismus glaubt auf seine Weise nach diesem Ziele streben zu dürfen, und dieß um so mehr, da er dem Katholischen nicht gar so günstig sey. Ist aber dieses nicht ein gänzliches Mißkennen des gesegneten Protestantismus? Ach! ihr befangenen Kinder, bringet ein in das Wesen eures Daseyns, und ihr werdet finden, daß es nur aus einem Mittelpunkte ausgegangen, und in einem Mittelpunkte sich concentrirt. Alles sey euch freundlich willkommen, alles mag in gedeihlichem Wachsthum neben euch stehen; ihr sollt gegen keine Geistesrichtung protestiren; nur gegen Eins protestirt ewig: gegen den Papismus oder gegen alles, was katholisch ist. Dieses Ungeheuer, dieser Feind des Menschengeschlechts, dieses Bollwerk des Aberglaubens, diese Ausgeburt der Finsterniß bekämpfet und bekrieget ohne Schonung; gebraucht gegen dieses Thier, das über dem Abgrunde sitzt, jede Waffengattung; da gilt kein Völkerrecht mehr. Nur wenn ihr dieses thut, bemitleidenswerthe Mystiker, dann seyd ihr wieder würdige Kinder des Protestantismus; dann könnt ihr in der Reihe der Denkgläubigen wieder einen Platz gewinnen: ihr werdet entrinnen dem Rachen des Ultramontanismus und Papismus, und fernerhin noch am Schlepptau der idealen Kirche als freie Prüfer nachgezogen werden.

Behaltet dieses und befolgt es, arme trübsinnige Mystiker, besonders in dem Gnadenjahre 1830, wo es der Scharmützel und des Kampfes viel geben wird. Hütet euch aber in eurer Beschränktheit zu fragen, wer noch an die augsburgische Confession glaube; um das habt ihr euch nicht zu bekümmern. Kämpfet für die gemeinsamen Vortheile des Protestantismus, und kämpft unter dem Schlachtgeschrei seiner hohen Verfechter, und ihr seyd würdige Kinder der theuern Gottesmänner Luther und Calvin.

VII.

Erläuterungen über die Opfer.

Unter dieser Aufschrift hat Graf de Maistre seinen „Abendstunden von St. Petersburg" einen besonderen Aufsatz angefügt. Wir glauben den Lesern einen Genuß zu gewähren, wenn wir diesen tiefgedachten Aufsatz mit der für den Raum dieser Blätter nöthigen Abkürzung aufnehmen.

1. Von den Opfern im Allgemeinen.

Ich verwerfe durchaus den schlechten Gemeinplatz:

Die Furcht erfand in der Welt zuerst die Götter; [1]

es gewährt mir im Gegentheil Freude, zu bemerken, daß die Menschen, indem sie Gott Namen gegeben, welche Größe, Macht und Güte ausdrücken, indem sie ihn den Herrn, den Meister, den Vater u. s. w. genannt, zur Genüge gezeigt haben, daß die Idee der Gottheit nicht eine Tochter der Furcht gewesen seyn kann. Bemerkenswerth ist es zudem, daß Musik, Tanz und Poesie, mit einem Worte, alle angenehme Künste stets zu den gottesdienstlichen Feierlichkeiten herbeigerufen worden, und die Vorstellung von Fröhlichkeit sich zu allen Zeiten so innig mit der von: Fest vermischte, daß dieß letzte Wort überall Synonimum des ersten gewesen ist.

Übrigens bin ich weit entfernt, zu glauben, daß die Idee der Gottheit für das menschliche Geschlecht habe anfangen können, d. h. daß sie jünger seyn könne, als der Mensch selbst. Man muß indessen, wenn einmal der rechte Glaube in diesem Punkt sichergestellt ist, auch eingestehen, daß die Geschichte uns den Menschen zu allen Zeiten von der erschrecklichen Wahrheit durchdrungen zeigt: er lebe

[1] Stelle aus Petronius.

unter der Hand einer erzürnten Macht, und diese Macht könne nur durch Opfer besänftigt werden.

Es ist sogar auf den ersten Blick nicht leicht, Vorstellungen, die dem Anschein nach so widersprechend sind, mit einander in Übereinstimmung zu bringen; denkt man aber aufmerksam darüber nach, so begreift man sehr gut, wie sie mit einander übereinstimmen, und wie das Gefühl des Schreckens stets neben dem der Freude bestanden, ohne daß jemals eins das andere zu vernichten vermochte.

„Die Götter sind gütig, und alle Güter, deren wir genießen, haben wir von ihnen: wir sind ihnen Lob und Dank schuldig; — aber die Götter sind gerecht, und wir sind schuldig; wir müssen sie besänftigen; wir müssen unsre Verbrechen sühnen; und das kräftigste Mittel hiezu ist das Opfer."

Dieß war der Glaube des Alterthums, und dieß ist noch jetzt unter verschiedenen Formen der Glaube der ganzen Welt. Die ersten Menschen, von denen das ganze menschliche Geschlecht seine Grundvorstellungen erhielt, glaubten sich schuldig. Alle allgemeinen Institutionen waren auf diese Glaubenslehre gegründet, so daß die Menschen aller Zeiten nie aufgehört haben, den ursprünglichen und allgemeinen Verfall einzugestehen, und gleich uns, wenn auch auf eine minder bestimmte Weise zu sagen: unsre Mütter haben uns in Sünden empfangen; *) denn es giebt nicht Ein christliches Dogma, welches nicht seine Wurzel in der innersten Natur des Menschen und in einer Überlieferung hätte, die so alt ist als das menschliche Geschlecht.

Die Wurzel dieser Degradation aber, oder die Schuldhaftigkeit (reatus) des Menschen, hatte ihren Sitz in dem

*) Die Gebräuche der heidnischen und wilden Völker bei der Geburt der Kinder sind in dieser Hinsicht zu berücksichtigen.

sensibeln Prinzip, in dem Leben, — in der Seele, welche die Alten so sorgfältig von dem Geist oder der Intelligenz unterschieden.

Das Thier hat nur eine Seele empfangen, uns aber wurden Geist und Seele gegeben. [1]) Das Alterthum glaubte nicht, daß es irgend ein Band oder eine Berührung gebe zwischen dem Geist und dem Leibe, so daß die Seele oder das sensible Prinzip (der Naturgeist, Lebensgeist) für beide eine Art von mittlerer Proportionale oder Mittelmacht war, in welcher der Geist ruhte, wie sie selbst in dem Leibe ruhte.

Stellt man sich nach der sinnreichen Vergleichung des Lucretius die Seele unter dem Bild eines Auges vor, so war der Geist die Pupille (der Lichtblick) dieses Auges. — An einem andern Orte nennt er ihn die Seele der Seele, und Plato nennt ihn nach dem Homer das Herz der Seele, ein Ausdruck, den späterhin Philo wieder erneuert hat.

Wenn bei Homer Jupiter sich entschließt, einen Helden siegreich zu machen, so hat der Gott die Sache in seinem Geist erwogen; er ist einig mit sich, es findet kein Kampf mehr in ihm statt. Wenn ein Mensch in einer schwierigen Gelegenheit seine Pflicht erkennt, und sie ohne zu schwanken erfüllt, so hat er die Sache wie ein Gott in seinem Geiste gesehen. [2]) Da sich aber derselbe Mensch zwischen seiner Pflicht und seiner Leidenschaft lange hin und her bewegt auf dem Punkte, eine nicht zu entschuldigende Gewaltthat zu begehen, so überlegt er in seiner Seele (Gemüth) und in seinem Geiste. [3])

---

[1]) Immisitque (Deus) in hominem spiritum et animam. (Joseph. Antiq. jud.)

[2]) Αυταρ ο εγνω ησιν ενι φρησι. Iliad. I. 333.

[3]) Als er solches erwog in des Herzens Geist und Empfindung. Iliad. I. 193.

Die Vorstellung von zwei verschiedenen Mächten ist
ehr alt, selbst in der Kirche. „Diejenigen, die sie ange-
nommen haben, sagt Origines, sind nicht der Meinung,
daß die Worte des Apostels: das Fleisch hat Ge-
lüste, die denen des Geistes zuwider sind;
(Galat. V. 17.) von dem eigentlichen Fleische zu ver-
stehen seyen, sondern von jener Seele, welche wirk-
lich die Seele des Fleisches ist; denn, sagen sie,
wir haben zwei Seelen, eine gute und himmlische, eine
andere niedere und irdische. Diese ist es, von der gesagt
worden, daß ihre Werke offenbar sind, und wir
glauben, daß diese Seele des Fleisches ihren Sitz in
dem Blute habe."

Übrigens besteht Origenes, der in seinen Meinungen
zugleich der kühnste und bescheidenste aller Menschen war,
ur nicht auf dieser Frage. Der Leser, sagt er, mag
davon denken was ihm beliebt. Man sieht in-
essen zur Genüge, daß er sich jene beiden schnurgrade
entgegengesetzten Bewegungen in einem einfachen Subjekte
nicht anders zu erklären wußte. Was ist in der That jene
Macht, die dem Menschen, oder besser zu sagen, sei-
nem Gewissen widerstrebt? Was ist diese Macht, die nicht
r oder ganz Er ist? Ist sie materiell wie das Holz
der der Stein? In diesem Falle denkt und fühlt sie
nicht, und kann folglich die Macht nicht haben, den Geist
seinen Verrichtungen zu stören. Mit Ehrfurcht und
schrecken höre ich alle Drohungen die dem Fleische
emacht werden; aber ich frage, was ist es?

Ich weiß wohl, daß die Lehre von zwei Seelen
i den alten Zeiten verdammt worden, aber ich weiß nicht,
b sie es durch ein competentes Gericht geworden ist:
brigens darf man sich nur verständigen. Daß der Mensch
n aus der Vereinigung von zwei Seelen, d. h. zwei
istigen Prinzipien derselben Natur, deren eins gut das

andere böse wäre, hervorgehendes Wesen sey, — dieß ist, wie ich glaube, die Meinung, welche verdammt werden, und welche auch ich von ganzem Herzen verdamme. Daß aber die Intelligenz und das sensible Prinzip eins seyen, oder daß dieses Prinzip, welches man auch das Lebensprinzip nennt, und welches das Leben ist, etwas Materielles von aller Selbstkenntniß und allem Bewußtseyn ganz und gar Entblößtes seyn könne, das ist, was ich nimmer glauben werde, es sey denn, daß mir von der einzigen Macht, welche eine rechtmäßige Autorität über den menschlichen Glauben hat, gesagt würde, ich sey im Irrthum. In diesem Falle würde ich nicht einen Augenblick schwanken; und anstatt daß ich in diesem Augenblicke nur die Gewißheit habe, Recht zu haben, hätte ich alsdann den Glauben, Unrecht zu haben. Bekannte ich mich zu andern Ansichten, so würde ich den Prinzipien geradezu widersprechen, welche das gegenwärtige Werk befolgt, und die für mich nicht minder heilig sind.

Welcher Meinung man immer seyn mag über die Doppeltheit des Menschen, der von der ganzen Welt eingestandene Fluch fällt allemal auf die thierische Gewalt, auf das Leben, auf die Seele (denn alle drei Wörter bedeuten in der Sprache des Alterthums dieselbe Sache.)

Die Ägyptier, welche das gelehrte Alterthum die einzigen Bewahrer der göttlichen Geheimnisse nannte, waren von dieser Wahrheit sehr überzeugt, und erneuerten täglich das öffentliche Bekenntniß derselben; denn wenn sie eine Leiche einbalsamirten, wuschen sie erst die Eingeweide, die weichen Theile, kurz alle Organe der thierischen Funktionen in Palmenwein, dann legten sie den Leib in eine Art von Kiste, hoben ihn darin gen Himmel, und Einer sprach im Namen des Todten folgendes Gebet: „Sonne, oberster Herr, von dem ich das

eben habe, nimm mich bei dir auf. Getreulich habe ich
en Gottesdienst meiner Väter verrichtet; stets habe ich
ie verehrt, von denen ich diesen Leib habe; nie habe ich
nvertrautes Gut abgeläugnet; nie habe ich getödtet.
)abe ich andere Fehler begangen, so habe ich
icht aus mir selbst gehandelt, sondern durch
iese Dinge.» Und gleich darauf warf man diese
inge, als die Ursache aller Fehler, welche
r Mensch begangen, in den Fluß, und schritt dann
r Einbalsamirung.

Nun ist es gewiß, daß die Ägyptier in dieser Cere-
nie als die wahren Vorläufer der Offenbarung können
gesehen werden, welche über das Fleisch den Fluch
sgesprochen, dasselbe für den Feind des Geistes, d. h.
)ttes, erklärt, und uns ausdrücklich gesagt hat, daß
le diejenigen, welche aus dem Blute oder
s dem Willen des Fleisches geboren seyen,
cht Kinder Gottes werden würden.

Da der Mensch also durch sein sensibles Prinzip,
rch sein Fleisch (durch die Begierlichkeit des Fleisches),
rch sein Leben schuldig ist, so fiel der Fluch auf das
ut; denn das Blut war das Prinzip des Lebens, oder
ser zu sagen, das Blut war das Leben.) Und es ist
)as ganz besonderes, daß diese alten orientalischen Über-
erungen, auf die man nicht mehr achtete, in unseren

) Nur Fleisch mit seinem Leben, dem Blute, sollt ihr nicht essen (Genes. IX. 4. 5.) Das Leben des Fleisches ist in dem Blute, deßwegen habe ich es euch gegeben, damit es auf dem Altar vergossen werde zur Versöhnung eurer Sünden, denn durch das Blut wird die Seele gereinigt werden (Lev. XIII. 2.) Hütet euch, der Thiere Blut zu essen: denn ihr Blut ist das Leben; also sollt ihr mit dem Fleische nicht das essen, was ihr Leben ist, aber ihr sollt dieses Blut auf die Erde ausgießen wie Wasser (Deut. XII. 23. 24.)

Tagen von den größten Physiologen wieder hervorgerufen und vertheidigt worden sind.

Wie nun die Vitalität des Blutes, oder vielmehr die Identität des Blutes und des Lebens als eine Thatsache dargethan ist, woran das Alterthum gar nicht zweifelte, und die in unsern Tagen wieder erneuert worden, so war es auch eine Meinung so alt als die Welt: daß der Himmel gegen Fleisch und Blut erzürnt, nur durch Blut besänftigt werden könne; und keine Nation hat daran gezweifelt, daß in dem Vergießen des Blutes eine söhnende Kraft liege. Nun haben aber weder die Vernunft noch die Thorheit diese Vorstellung erfunden, und noch viel weniger ihr allgemeine Annahme verschaffen können. Sie hat ihre Wurzel in den tiefsten Tiefen der menschlichen Natur, und die Geschichte zeigt uns in diesem Punkte nicht eine einzige Dissonanz auf der ganzen Erde. Die ganze Theorie beruhte auf der Lehre von der Reversibilität. Man glaubte (wie man geglaubt hat, und immerdar glauben wird), daß die Unschuld für den Schuldigen zahlen könne; und daraus folgerte man, daß, da das Leben schuldig ist, ein minder kostbares Leben für ein anderes dargeboten und angenommen werden könne. Man opferte also das Blut der Thiere; und diese Seele, die man für eine andere Seele darbrachte, nannten die Alten für das Leben hingegeben (ἀντίψυχον), vicariam animam, wie wenn man sagte: Seele für Seele, oder substituirte Seele.*) . . . .

Man muß bemerken, daß bei den eigentlichen Opfern fleischfressende oder ungelehrige oder dem Menschen fremde Thiere, wie wilde Bestien, Schlangen, Fische, Raubvögel

*) Cor pro corde, precor, pro fibris accipe fibras,
Hanc animam vobis pro meliore damus. Ovid. Fast. VI.

und dergleichen niemals geschlachtet wurden.[1] Man wählte unter den Thieren jederzeit die wegen ihrer Nützlichkeit kostbarsten, die sanftesten, die unschuldigsten und die durch ihren Instinkt und ihre Gewohnheiten am meisten mit dem Menschen in Verbindung stehen. Mit einem Worte, da man den Menschen nicht schlachten konnte, um doch Menschen zu retten, so wählte man aus dem Thiergeschlechte die menschlichsten Opfer, wenn man so sagen darf, und allemal ward das Opfer ganz oder zum Theil verbrannt, um zu bezeugen, daß das Feuer die natürliche Strafe des Verbrechens sey, und daß das stellvertretende (substituirte) Fleisch statt des schuldigen Fleisches verbrannt werde.[2]

Nichts ist im Alterthum so bekannt, als die Taurobolien und Eriobolien, welche mit dem orientalischen Dienste des Mithras[3] zusammenhängen. Diese Art Opfer sollten eine vollkommene Reinigung bewirken, alle Verbrechen auslöschen, und dem Menschen eine wahre geistige Wiedergeburt verschaffen; es wurde eine Grube gegraben, auf deren Boden der Eingeweihte gelegt ward; über ihn legte man eine Art von Fußboden, der mit zahllosen kleinen Öffnungen durchbohrt war, und auf dem man das Opfer schlachtete. Das Blut träufelte wie ein Regen auf den Büßenden, der es mit allen Theilen seines Leibes auffieng, und man glaubte, daß diese seltsame Taufe eine geistige Wiedergeburt bewirke.[4] Eine Menge von Bas-

---

[1]) Mit einigen Ausnahmen, die mit andern Gründen zusammenhängen.

[2]) Origen. de Princip. II. 10.

[3]) Bei den Indiern ist es vorzüglich das Pferdeopfer, das die Bedeutung der Welt und die große Versöhnungskraft haben soll.

[4]) Prudentius hat uns eine ausführliche Beschreibung dieser eckelhaften Zeremonie hinterlassen:

Tum per frequentes mille rimarum vias
Illapsus imber tabidum rorem pluit;

reliefs und Inschriften erinnern an diese Ceremonie, und an die allgemeine Glaubenslehre, wodurch sie entstand.

Nichts ist in dem ganzen Gesetze des Moses auffallender, als das durchgehende Bestreben, den heidnischen Gebräuchen zu widerstreiten, und das hebräische Volk durch einen ganz eigenthümlichen Ritus von allen andern Völkern zu sondern; aber was die Opfer betrifft, da verläßt er sein allgemeines System; er richtet sich nach dem Grundbrauch der Völker; und nicht nur richtet er sich nach demselben, sondern gibt ihm neue Kraft, wodurch der Nationalcharakter Gefahr läuft, eine Härte zu erhalten, deren er gar nicht bedurfte. Unter den, von diesem hochberühmten Gesetzgeber vorgeschriebenen Ceremonien gibt es nicht eine, und besonders nicht eine Reinigung, selbst physische nicht, die nicht Blut erheischte.

Die Wurzel eines so außerordentlichen und so allgemeinen Glaubens muß sehr tief liegen. Hätte er nichts wirkliches und geheimnißvolles, warum hätte Gott selbst ihn in dem mosaischen Gesetze beibehalten? Wo hätten die Alten diese Vorstellung einer geistigen Wiedergeburt durch das Blut hergenommen? Und warum hätte man, um die Gottheit zu ehren, um ihre Gunst zu erhalten, um ihren Zorn abzuwenden, überall und allemal eine Zeremonie gewählt, welche der Verstand nimmer angibt, das Gefühl aber zurückstößt? Man muß nothgedrungen auf irgend eine verborgene Ursache zurückkommen, und diese Ursache war sehr mächtig.

Defossus intus quem sacerdos excipit,
Guttas ad omnes, turpe subjectans caput
Et veste, et omni putrefactus corpore.
Quin os supinat, obvias offert genas,
Supponit aures, labra, nares objicit,
Oculos et ipsos perluit liquoribus
Nec jam palato parcit, et linguam rigat,
Donec cruorem totus atrum combibat.

2. Von den Menschenopfern.

Sobald die Lehre von der Substitution allgemein angenommen war, blieb über die Wirksamkeit der Opfer, und das Verhältniß dieser Wirksamkeit zu dem Werthe der dargebrachten Schlachtopfer kein Zweifel mehr übrig; und dieser doppelte Glaube, der in seinen Wurzeln richtig, aber von jener Gewalt, die alles verdorben hatte, war verdorben worden, erzeugte überall den schrecklichen Aberglauben der Menschenopfer. Vergebens sagte der Verstand dem Menschen, daß er kein Recht habe über seines Gleichen, und daß er dieß sogar alle Tage bezeuge, indem er das Blut der Thiere opfere, um das der Menschen zu erkaufen; vergebens liehen die sanfte Menschlichkeit und natürliches Mitleid den Gründen des Verstandes neue Stärke; vor jenem hinreißenden Dogma blieb der Verstand eben so ohnmächtig als das Gefühl. *)

Man möchte der Geschichte widersprechen können, wenn sie uns zeigt, wie dieser verabscheuungswürdige Gebrauch auf der ganzen Erde herrschte; aber es gibt, zur Schande des Menschengeschlechts, nichts so unbestreitbares, und selbst die Erfindungen der Poesie zeugen von dem allgemeinen Vorurtheile.

Kaum fließt ihr Blut, und tränkt die durst'ge Erde,
So hört man schon der Götter Donner rollen;

*) Wir können nicht umhin, uns eine Bemerkung zu erlauben, die beweist, wie wenig eine Zeit, die nur auf Aufklärung und Civilisation pocht, vor dem Schrecklichen gesichert ist. Gerade zu der Zeit, wo die heidnische Philosophie in Rom am meisten herrschte, sehen wir ein Beispiel des Menschenopfers. . . . Der schöne Antinous, dessen Haupt anziehender und vielleicht schöner ist, als das des Apoll von Belvedere, und dessen melancholischer Trübsinn, der in unendlicher Sanft- und Anmuth verschwimmt, dem Beschauer an's Herz greift, starb als ein Menschenopfer für den erkrankten Kaiser Hadrian; und das lange nach der Erscheinung des Heilandes, und in dem Jahrhundert der Antonine.

Die Luft bewegt der Winde lautes Rauschen,
Und brausend heben sich des Meeres Wogen;
Vom Schaume weiß erseufzt das ferne Ufer;
Von selbst entzündet flammt der Scheiterhaufen,
Der Himmel strahlt von Blitzen, öffnet sich,
Und uns durchbebt der Freude heil'ger Schauer;
(So wird das Opfer der Iphigenia beschrieben.) . .

Zwei Sophismen, scheint es, haben die Menschen irre geführt: erstens die Wichtigkeit der Gegenstände, von denen man den Fluch abwenden wollte. Man sagte: Was ist ein Mensch, wenn es gilt, ein Heer, eine Stadt, ja selbst einen großen Herrscher zu retten?

Man nahm auch Rücksicht auf den besonderen Charakter von zwei Klassen menschlicher Schlachtopfer, die bereits von den bürgerlichen oder politischen Gesetzen preisgegeben waren, und sagte: Was ist das Leben eines Schuldigen oder eines Feindes?

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die ersten menschlichen Schlachtopfer Schuldige waren, welche das Gesetz verurtheilt hatte; denn alle Nationen haben dasselbe geglaubt, was die Druiden dem Berichte Cäsars zufolge glaubten: daß die Hinrichtung der Verbrecher etwas der Gottheit sehr angenehmes sey. Die Alten glaubten, jedes im Staate begangene Capitalverbrechen binde die Nation, und der Schuldige sey geheiligt, oder den Göttern geweiht, bis daß er durch das Vergießen seines Blutes sich selbst und die Nation ent-bunden (gelöset) habe.

Man sieht hier, warum das Wort: Sacer — geweiht — in der lateinischen Sprache in guter und übler Bedeutung genommen wurde, warum dasselbe Wort in der griechischen Sprache (*ʽΟΣΙΟΣ*) zugleich was heilig, und was profan ist, bezeichnet, warum eben so das Wort

Anathema zugleich ein Gott dargebrachtes Weihegeschenk, und einen seiner Rache Geweihten bezeichnete; warum man endlich im Griechischen sowohl als im Lateinischen sagt, ein Mensch oder eine Sache seyen ent-weiht (entsündigt, entsühnt), um auszudrücken, daß man sie von einer Befleckung, die sie auf sich geladen, gereinigt habe. Dieses Wort entweihen (ἀφοσιοῦν, expiare) scheint der Analogie zuwider; ein minder unterrichtetes Ohr würde lieber wieder-weihen oder wieder-heiligen hören; allein der Irrthum ist nur scheinbar, und der Ausdruck sehr richtig. Sacer, geweiht, bedeutet in den alten Sprachen, was für die Gottheit — gleichviel unter welchem Titel — bestimmt, und deßhalb gebunden ist, so daß die peinliche Strafe gerade so ent-weihet, ent-sühnet oder ent-bindet, wie jede religiöse Lossprechung.

Wenn die Gesetze der zwölf Tafeln den Tod erkennen, sagen sie: Sacer esto (er sey dem Tode, der strafenden Gerechtigkeit geweiht, gewidmet!). Und durch die Hinrichtung ward der Schuldige erst ent-weiht, entbunden, ent-widmet. Und wenn die Kirche für die geweihten Frauen (pro devoto foemineo sexu) betet, d. h. für die Klosterfrauen, welche wirklich in einem sehr richtigen Sinne geweiht sind, *) so ist dieß allemal dieselbe Vorstellung. Auf der einen Seite das Verbrechen, und auf der andern die Unschuld, aber das Eine und die Andere sind geweiht.

---

*) Ein französischer Journalist hat über diese Worte sich den unzeitigen Scherz erlaubt: die Kirche habe den Frauen den Titel des frommen Geschlechts zuerkannt (Journal de l'Empire, 26. Fevr. 1812.). Mit Leuten von Geist, die Latein lernen, muß man nicht zanken; sie werden es bald verstehen. Indessen wäre es besser, wenn man es gründlich erlernte, ehe man sich über die römische Kirche lustig macht, die es so ziemlich versteht.

Unglücklicher Weise war, da die Menschen von dem Prinzip durchdrungen waren, die Wirksamkeit der Opfer stehe mit der Wichtigkeit der dargebrachten Schlachtopfer im Verhältniß, von dem Schuldigen zu dem Feinde nur ein Schritt; jeder Feind war schuldig, und unglücklicher Weise war ferner jeder Fremde ein Feind, wenn man Schlachtopfer brauchte. Dieses schreckliche Völkerrecht ist nur zu bekannt, und daher kommt es, daß hostis im Lateinischen anfänglich eben so wohl den Feind als den Fremden bezeichnete.*)...

Abstrahirt von jeder vorausgehenden Idee, so würde der Mensch, der den Vorschlag gemacht hätte, einen andern Menschen zu schlachten, um sich die Götter geneigt zu machen, statt aller Antwort hingerichtet, oder als ein Narr eingesperrt worden seyn; allemal also muß man von einer Wahrheit ausgehen, um einen Irrthum zu lehren. Dieß wird besonders anschaulich, wenn man über das Heidenthum nachdenkt, aus welchem überall Wahrheiten hervorleuchten, die aber alle verderbt oder verschroben sind, so daß ich vollkommen mit jenem Theosophen einverstanden bin, der in unsern Tagen gesagt hat: der Götzendienst sey eine Fäulniß. Man betrachte die Sache genau, und man wird sehen, daß unter den thörichtsten, schamlosesten, grausamsten Meinungen, unter den scheußlichsten Ceremonien, die das Menschengeschlecht am meisten entehrt haben, nicht eine ist, die wir nicht (seit es uns

*) Eustath. ad Loc. — Das lateinische Wort Hostis ist dasselbe wie hote im Französischen; und beide finden sich, obwohl minder sichtbar, in dem deutschen Gast. Da der hostis also Feind oder Fremder, und in dieser doppelten Beziehung dem Opfer unterworfen war, so nannte man den geopferten Menschen, und nachher, der Analogie zufolge, auch das geopferte Thier: hostia. Man weiß wie sehr dieß Wort in unsern christlichen Sprachen verändert und geadelt worden ist.

verliehen ist, um diese Gnade bitten zu können) vom Übel zu befreien vermöchten, um das Wahre, was daran übrig bleibt und göttlich ist, nachzuweisen.

Durch jene unbestreitbaren Wahrheiten von dem Verfall des Menschen und seiner ursprünglichen Schuldhaftigkeit (reatus), von der Nothwendigkeit einer Genugthuung, von der Reversibilität der Verdienste, und der Substitution sühnender Leiden wurden also die Menschen zu dem schaudervollen Irrthum der Menschenopfer verleitet.

Es ist nun Zeit aus den unläugbarsten historischen Thatsachen einen Schluß zu ziehen, der nicht minder unläugbar ist. Durch eine Erfahrung von vierzig Jahrhunderten wissen wir: daß überall, wo der wahre Gott nicht kraft einer eignen Offenbarung bekannt und verehrt wird, der Mensch jederzeit den Menschen opfern, und oft sogar auffressen wird. *)

Lucretius, nachdem er uns das Opfer der Iphigenie erzählt hat, ruft triumphirend aus:

Zu so viel Übeln kann Religion verleiten!

Ach Gott! er sah, wie alle seine Nachfolger, die aber weit weniger zu entschuldigen sind, nur die Mißbräuche. Er wußte nicht, daß der Mißbrauch der Menschenopfer, wie ungeheuer er auch war, gar nichts ist gegen die Übel, welche eine absolute Gottlosigkeit erzeugt. Er wußte nicht, oder wollte es nicht einsehen, daß es keine durchaus falsche Religion giebt noch geben kann, daß die Religion aller gesitteten Nationen, auch so wie sie zu der Zeit war,

*) Die Erfahrung hat in den neueren Zeiten gelehrt und lehrt noch bis auf den heutigen Tag, daß dieß bei Ungläubigen und durch den Sektengeist Verirrten, insbesondere auch bei abtrünnigen oder verwahrlos'ten Katholischen, noch immer der Fall ist. Manche Begebenheiten in der Schweiz, in England, in Frankreich und Spanien beweisen dieß nur allzusehr.

worin er schrieb, nichtsdestoweniger das Band des politischen Gebäudes war, und daß die Lehren Epikurs gerade auf dem Punkte waren mit jener Religion zugleich die alte Verfassung Roms zu untergraben, um eine rohe und endlose Tyrannei an deren Stelle zu setzen.

Was aber uns, die glücklichen Besitzer der Wahrheit betrifft, mögen wir nie das Verbrechen begehen, sie zu verkennen! Gott hat in seiner Güte **vierzig Jahrhunderte Nachsicht gehabt**, seitdem aber neue Jahrhunderte für den Menschen begonnen haben, fände dieses Verbrechen keine Entschuldigung mehr. Segnen wir bei dem Nachdenken über die Übel, welche die falschen Religionen erzeugt haben, segnen und halten wir mit Begeisterung fest die wahre, welche den religiösen Instinkt des Menschengeschlechts entwickelt und berichtigt hat, welche dieses allgemeine Gefühl von den Irrthümern und Verbrechen, die es schändeten, gereinigt, und die Gestalt der Erde erneuert hat.

So viel Übel heilt die wahre Religion.

Dieß ist, wenn ich nicht irre, was man, ohne sich zu weit zu wagen, über das verborgene Prinzip der Opfer, und besonders der Menschenopfer, welche die ganze menschliche Familie geschändet haben, sagen kann. Es wird, glaube ich, nicht unnütz seyn, um bei'm Schlusse des Kapitels zu zeigen, wie die neuere Philosophie denselben Gegenstand angesehen hat.

(Der Verfasser zeigt hier wie Voltaire in seinem Leichtsinn aus den Tempeln Metzgerläden gemacht hat, wie er und Hume den auszeichnenden Charakter der Opfer gänzlich mißkennen. Er schließt mit folgender Kritik über **Condillac**:)

Hören wir zum Schlusse noch **Condillac**, und sehen wir, wie er es angefangen hat, um seinem vorgeblichen Zög-

linge, der sich zum Glück für ein Volk niemals wollte erziehen lassen, den Ursprung der Menschenopfer zu erklären:

Man begnügte sich nicht, sagt er, seine Gebete und Wünsche an die Götter zu richten; man glaubte, ihnen auch Dinge darbringen zu müssen, die man ihnen angenehm wähnte, ... Früchte, Thiere und Menschen.

Ich werde mich wohl hüten, zu sagen, daß diese Stelle eines Kindes würdig sey; denn Gott sey es gedankt, es giebt kein Kind, welches schlimm genug wäre, so etwas zu schreiben. Welche verabscheuungswürdige Leichtfertigkeit! Welche Verhöhnung unseres menschlichen Geschlechts! Welch ein höhnisch verlästernder Groll gegen dessen natürlichsten und heiligsten Instinkt! Es ist mir ganz unmöglich auszudrücken, in welchem Grade hier Condillac Gewissen und Gefühl in mir empört; dieß ist einer der gehäßigsten Züge dieses gehäßigen Schriftstellers.

3. Christliche Theorie der Opfer.

Wo ist eine Wahrheit, die sich nicht in dem Heidenthum findet?

Es ist vollkommen wahr, daß es mehrere Götter und mehrere Herrn sowohl im Himmel als auf Erden giebt, [1]) und daß wir nach der Freundschaft und der Gunst dieser Götter streben müssen. Aber es ist auch wahr, daß es nur einen einzigen Jupiter giebt, daß er der höchste Gott, der erste und der größte ist; die vollkommenste Natur, die alle andern selbst göttlichen Naturen übertrifft; [2]) jenes Etwas, das nichts über

---

[1]) Und wiewohl einige sind, die Götter genannt werden, es sey im Himmel oder auf Erden, mithin viele Götter und Herrn sind, so haben wir doch u. s. w. (I. Cor. VIII. 5, 6. II. Thes. II. 4.)

[2]) Melior natura. (Ovid. Metam. I. 21.)

sich hat; [1]) daß er nicht nur Gott, sondern vorzugsweise Gott ist; [2]) daß er der Beweger des Weltalls,[3]) der Vater, der König, der Herrscher, der Gott der Götter und der Menschen; [4]) daß er der allmächtige Vater ist.[5])

Es ist auch vollkommen wahr, daß man Jupiter nur in Verbindung mit Pallas und Juno gehörig anbeten könne, da der Dienst dieser drei Gottheiten seiner Natur nach urtheilbar war.[6]) (Andeutung der Dreieinigkeit.)

Es ist sehr wahr, daß, wenn wir über den Gott, der alle gegenwärtigen und zukünftigen Dinge lenkt und regiert, und über den Herrn, der der Vater dieses Lenkers und der Ursache ist, mit Besonnenheit nachdenken, wir darüber zu einer Klarheit gelangen werden, wie sie der glücklichst ausgestattete Mensch nur immer erreichen kann.[7]) . . . .

Es ist sehr wahr, daß Minerva dem Haupte des Jupiters entsprossen ist.[8]) Es ist sehr wahr, daß Venus ursprünglich aus dem Wasser hervorgegangen war;

---

[1]) Deum summum illud quidquid est summum. (Plin. Hist. nat. II. 4.)

[2]) Principem et *Maxime Deum*. (Lact. ethn. ad Stat. Theb. IV. 516.)

[3]) Rector orbis terrarum. (Sen. ap. Lact. div. inst. I. 4.)

[4]) Imperator divum atque hominum. (Plaut. in Rud prol. V. 11.) Deorum omnium Deus. (Sen. ubi supra.) Θεος ὁ Θεων Ζευς. Deus Deorum Jupiter. (Plat. in Crit. opp. tom. X. p. 66.) Deus Deorum. (Ps. 83. 7.) — Deus noster præ omnibus Diis. (Ps. 84. 5). — Deus magnus super omnes deos. (Ps. 94. 3.)

[5]) Pater omnipotens. (Virg. Aen. I. 66., X. 2.)

[6]) Jupiter sine contubernio conjugis filiaeque coli non solet. (Lact. div. instit.)

[7]) Wörtlich übersetzt aus Plato epist. VI. ad Herm. Erast. et Corisc. Opp. XI. p. 92.)

[8]) Eccli. XXX. 5. Télémaque liv. VIII.

aß sie zur Zeit jener allgemeinen Überschwemmung, wäh-
end welcher Alles Ein Meer und das Meer ohne
fer war,) dahin zurückkehrte; daß sie damals auf
em Grunde der Wasser einschlief: und setzt man noch
nzu, daß sie nachmals unter der Gestalt einer Taube,
ie im ganzen Orient berühmt geworden ist,) aus dem
Wasser wieder hervorging, so ist dieß kein sonderlicher
rrthum.

Es ist sehr wahr, daß jeder Mensch seinen leitenden
nd einweihenden Genius hat, der ihn in alle Mysterien
es Lebens einführt.)

Es ist sehr wahr, daß Herkules nicht eher zum
lymp hinaufsteigen, und dort sich mit der Hebe vermäh-
n konnte, bis auf dem Berge Ätna alles Mensch-
che was er an sich hatte durchs Feuer verzehrt war.)

Es ist sehr wahr, daß Neptunus den Winden
d dem Meer gebietet, und daß sie Furcht vor ihm
ben.)

Es ist sehr wahr, daß die Götter sich von Nectar
d Ambrosia nähren.)

) Omnia pontus erant, deerant quoque littora ponto. (Ovid Met.)

) Es kann daher gar nicht befremden, daß die Menschen übereinge-
kommen sind, die Taube für den Vogel der Venus zu halten:
es giebt nichts falsches in dem Heidenthum, aber alles ist entstellt.

) Μυσταγωγος του βιου αγαθος. (Men. ap. Plut. de
tranq. an.)

) Ist die Vorbildung des Erforderniſſes der Reinheit zur göttlichen An-
schauung.

) Virgil. Aen. I. 131. seq. Und er stand auf, und drohte dem Winde,
und sprach zu dem Meere: Schweig und verstumme... und es wurde
ganz still. (Marc. IV. 39.)

) Ich bin der Engel Raphael; es schien euch, als äße und tränke ich
mit euch; ich aber nähre mich von einer unsichtbaren Speise,
und von einem Trank, den die Menschen nicht sehen können.
(Tob. XII. 15. 19.)

Es ist sehr wahr, daß den Heroen, die sich um die Menschheit verdient gemacht haben, vorzüglich den Stiftern und Gesetzgebern gebührt, von der rechtmäßigen Macht zu Göttern erklärt zu werden. [1])

Es ist sehr wahr, daß, wenn ein Mensch krank ist, man das Übel durch kräftige Worte sanft zu bezaubern suchen muß, ohne jedoch irgend ein Mittel der materiellen Heilkunst zu vernachläßigen. [2])

Es ist sehr wahr, daß die Heilkunst und die Kunst der Divination sehr nahe Verwandte sind. [3])

Es ist sehr wahr, daß die Götter manchmal an dem Tische geachteter Menschen Platz genommen haben, und daß sie zu andern Zeiten auf die Erde gekommen

---

[1]) Die Apotheose eines heidnischen Souverains, und die Canonisation eines Heros des Christenthums unterscheiden sich wie negative und positive Kräfte. Auf der einen Seite ist Irrthum und Verderbtheit, auf der andern Wahrheit und Heiligkeit, alles aber geht von demselben Prinzip aus u.-s. w.

[2]) Alios quidem mollibus incantationibus curans, alios vero lenientibus potionibus, vel membris circumnectendo undique medicamina, alios denique sectionibus restituit sanos. Pind. pyth. III. 91. 95. Heyne hat in v. 94. 95. irrig Amulette gesehen; er spricht einfach von Aufschlägen, Lähmungen, von örtlichen Heilmitteln.

[3]) Μητρικη δε και μαντικη και πανυ συγγενης [illegible] (Hippocr.) Die Heilkunst hat ihre ersten Erfinder in den Himmel versetzt, und noch heutzutage bittet man von allen Seiten die Orakel um Heilmittel, (Plin. h. n. XXIX. 1.) was uns gar nicht wundern darf, weil der Allerhöchste es ist, der den Arzt schuf, und er ist, der durch den Arzt heilt.... Er ist es, der alles aus der Erde hervorgebracht hat, was heilet;... der die Menschen die Heilmittel kennen gelehrt hat, und sich derselben bedient um die Schmerzen zu stillen.... Betet zum Herrn,... wendet euch von der Sünde ab ... reiniget euer Herz.... Hernach ruft den Arzt; denn der Herr ist es, der ihn geschaffen hat. (Eccl. XXXVIII. 1., 2., 4., 6., 7., 10., 12.)

find, um die Verbrechen derselben Menschen zu erkun-
den. *)

Es ist sehr wahr, daß Völker und Städte Schutzpatrone haben, und daß im Allgemeinen Jupiter unendlich vieles in dieser Welt vermittelst der Genien thut. *)

Es ist sehr wahr, daß selbst die Elemente, die auch Reiche sind, gerade wie die Reiche gewisse Gottheiten zu Vorstehern haben. *)

Es ist sehr wahr, daß die Fürsten der Völker bei dem Rathe des Gottes Abraham berufen waren, weil die mächtigen Götter der Erde viel mächtiger sind, als man glaubt. *)

Aber es ist auch wahr, daß unter allen diesen Göttern nicht Einer ist, der sich dem Herrn vergleichen könnte, und dessen Werke den seinigen nahe kämen.
. . . . Wie dürfte man diesemnach Anstand nehmen, zu glauben, daß das Heidenthum sich

*) Origen. adv. Cels. tom. I. opp. IV. no. 76. Gen. XVIII. XIX. Ovid. Met. I. 210. seq.

*) Constat omnes urbes in alicujus Dei esse tutela etc. (Macrob. Sat. III. 9.)

*) Sehe ich in dem Propheten, in der Apokalypse und im Evangelium jenen Engel der Perser, jenen Engel der Griechen, jenen Engel der Juden, jenen Engel der Kinder, der sie beschützt, ... den Engel des Wassers, den Engel des Feuers u. s. w., so erkenne ich in diesen Worten eine Art von Vermittelung der heiligen Engel: ich sehe sogar die Grundlage, welche die Heiden veranlaßt haben mag, ihre Gottheiten in die Elemente und Königreiche zu vertheilen, um denselben vorzustehen: denn jeder Irrthum beruht auf einer Wahrheit, die mißbraucht ist (Bossuet sur l'explication de l'apocalypse) und wovon er nur eine fehlerhafte Nachahmung ist. (Massillon, Vér. de la religion.)

*) Principes populorum congregati sunt cum Deo Abraham: quoniam Dii fortes terræ vehementer elevati sunt. (Ps. XLVI. 10.)

über eine so allgemeine, über eine solche Grundidee, wie die der Opfer, d. h. der Erlösung durch das Blut ist, unmöglich habe täuschen können? Das Menschengeschlecht konnte aber das Blut dessen es bedurfte, nicht errathen. Welcher Mensch hätte, sich selbst überlassen, die Unermeßlichkeit des Falles, und die Unermeßlichkeit der wiederaufrichtenden Liebe je zu ahnen vermocht? Dessenungeachtet bekannte jedes Volk in dem mehr oder minder klaren Bekenntniß dieses Falles, auch das Bedürfniß und die Natur des Heilmittels. . . . . Insbesondere findet man alle Nationen über die wunderbare Wirksamkeit des freiwilligen Opfers der Unschuld, welche sich selbst als ein Sühnopfer der Gottheit weiht in Übereinstimmung. . . .

Um die Theorie und die Tradition über diesen Punkt noch zu unterstützen, dürfte man sich auf die Erfahrung berufen: denn die glücklichsten Veränderungen, welche bei Völkern stattfinden, werden fast allemal durch blutige Katastrophen, deren Opfer die Unschuld ist, erkauft. Das Blut der Lucretia verjagte die Tarquinier, und das der Virginia die Decemvirn. Sieht man in einer Revolution zwei Parteien miteinander im Kampfe, und auf der einen Seite kostbare Opfer fallen, so kann man darauf wetten, daß diese Partei, trotz allem Anschein vom Gegentheile zuletzt den Sieg davon tragen werde. Wäre die Geschichte der Familien so bekannt, wie die der Nationen, sie würde eine Menge Beobachtungen derselben Art liefern. So würde man z. B. sehr wohl die längste Dauer bei den Familien finden, die die meisten Glieder im Kriege verloren haben. Im Alterthume würde man gesagt haben: den Göttern der Unterwelt und der Erde genügen die Opfer. *) Besser Unterrichtete könnten sagen: der Gerech

*) Sufficiunt Dis infernis terraeque parenti. (Juv. Sat. VIII. 2

der sein Leben zum Opfer giebt, wird eine lange Nachkommenschaft sehen. *)

Und der Krieg, dieser unerschöpfliche Gegenstand des Nachdenkens läßt uns dieselbe Wahrheit unter einem andern Gesichtspunkte sehen, da die Annalen aller Völker nur Eine Stimme haben, um uns zu zeigen, wie diese schreckliche Geißel allemal mit einer Heftigkeit wüthet, die mit den Lastern der Natienen im strengsten Verhältnisse steht, so daß Ströme von Lastern jederzeit Ströme von Blut hervorrufen. Sine sanguine non fit remissio.

Die Loskaufung (Erlösung, redemtio) ist eine allgemein herrschende Vorstellung. Überall und allzeit hat man geglaubt, daß der Unschuldige für den Schuldigen zahlen könne... Obgleich das Christenthum das Dogma bestätigt, so giebt es doch keine, wenigstens keine offenliegende Erklärung desselben, und wir sehen, daß die verborgenen Wurzeln dieser Theorie die ersten Eingeweihten des Christenthums vielfach beschäftigt haben.

Vor allem muß man den Origenes über diesen wichtigen Gegenstand hören, über den er häufig Betrachtungen angestellt hatte. Seine wohlbekannte Meinung war, daß das auf dem Calvariberg vergossene Blut nicht nur den Menschen, sondern auch den Engeln, den Gestirnen und allen erschaffenen Wesen nützlich gewesen sey, das Niemand befremden werde, der sich erinnere, was der heil. Paulus gesagt: daß es Gott gefallen habe, alle Dinge durch den, der das Prinzip des Lebens und der Erstgeborne unter den Todten ist, zu versöhnen, da er durch das Blut, welches er am Kreuze vergossen, Friede gestiftet

*) (Qui) iniquitatem non fecerit, ... si posuerit pro peccato animam suam, videbit semen longævum. (Is. LIII. 9. 10.)

hat, zwischen Allem, sowohl was auf Erden, als was im Himmel ist. [1]) Und wenn nach der tiefen Lehre desselben Apostels alle Kreaturen seufzen, warum sollten sie nicht alle getröstet werden? Der große und heilige Gegner des Origenes bezeugt uns, daß es im Anfang des fünften Jahrhunderts der Kirche noch eine angenommene Meinung gewesen, die Erlösung gehöre dem Himmel ebensowohl als der Erde an, [2]) und der heil. Chrysostomus bezweifelte es nicht, daß dasselbe Opfer, bis zu dem Ende der Zeiten fortdauernd, und jeden Tag von rechtmäßigen Dienern verrichtet, auf gleiche Weise für das ganze Universum wirksam sey.

In dieser unermeßlich weiten Ausdehnung betrachtete Origenes die Wirkung des großen Opfers. „Daß aber „diese Theorie, sagt er, mit himmlischen Geheimnissen zu„sammenhänge, erklärt uns der Apostel selbst, wo er sagt: „es mußten die Vorbilder himmlischer Dinge „mit solchen Opfern (dem Blute der Thiere) gerei„nigt werden; die himmlischen Dinge selbst „aber mit besseren Opfern, als jene waren. [3]) „Betrachtet die Sühnungen der ganzen Welt, d. h. „der himmlischen, irdischen und unteren Regionen, und „seht, wie vieler Schlachtopfer sie bedurften! ... Aber „das Lamm allein konnte die Sünden der ganzen Welt „hinwegnehmen u. s. w."

Obgleich übrigens Origenes ein großer Schriftsteller, ein großer Mann und einer der erhabensten Theologen gewesen, die jemals die Kirche verherrlicht haben, so will

[1]) Col. I. 20. Ephes. I. 10.

[2]) Crux salvatoris non solum ea quæ in terra, sed etiam ea, quæ in cœlis erant, pacasse *perhibentur*. Hieron. Epist. 59. ad Avit. cap. I. 22.

[3]) Heb. IX. 23.

ich dennoch nicht jede Zeile seiner Schriften vertheidigen, mir genügt es, mit der römischen Kirche zu singen:

Erde, Meer, Gestirn und Welt
Waschet dieser Wunden Blut. *)

. . . . Von dieser durch das große Opfer bewirkten allgemeinen Erlösung geht Origenes zu jenen besonderen Verhältnissen über, welche man Erlösungen im Kleinen nennen könnte, die aber immer auf demselben Prinzip beruhen. „Andere Opfer, „sagt er, kommen diesem nahe... ich spreche von den hoch„sinnigen Martyrern, die auch ihr Blut hingaben: wo ist „aber der Weise, der diese Wunder begriffe; „und wessen Geist vermag sie zu ergründen? „Es bedarf tiefer Nachforschungen, um sich auch nur eine „sehr unvollkommene Vorstellung zu machen von dem Gesetz, „kraft dessen diese Art Opfer diejenigen reinigen, für die „sie dargebracht werden. **)... Ein eitles Hirngespinst „von Grausamkeit möchte sich gern an das Wesen hängen, „dem diese Opfer zum Heil der Menschen dargebracht wer„den; allein ein erhabener und kräftiger Geist weiß die „Einwendungen, die man gegen die Vorsehung erhebt, zu„rückzuweisen, ohne jedoch die letzten Geheimnisse „offen zu legen; denn die Rathschlüsse Gottes sind sehr „tief; es ist äußerst schwer, sie zu erklären; und gar viele „schwache Seelen haben darin eine Gelegenheit zum Falle „gefunden. Da es aber endlich bei den Völkern als aus-

*) Terra pontus, astra, mundus / Hoc lavantur sanguine. } (Hymne für den Charfreitag.)

**) Die Martyrer spenden die Erlassung der Sünden aus; ihr Martyrthum ist nach dem Beispiel des Leidens Jesu Christi nur Taufe, worin die Sünden mehrerer gesühnt werden; und wir können durch das kostbare Blut der Martyrer gewissermaßen losgekauft werden, wie durch das kostbare Blut Jesu Christi. (Bossuet Med. pour le temps du Jubilé.)

„gemacht gilt, daß eine große Anzahl von Menschen sich „für das allgemeine Wohl, freiwillig dem Tode übergeben „haben, z. B. bei herrschenden ansteckenden Seuchen, und „da die Wirksamkeit solcher Aufopferungen selbst nach dem „Glauben der heil. Schriften von jenem treuen Clemens „anerkannt worden ist, dem der heil. Paulus ein so schö„nes Zeugniß gegeben hat, (Phil. IV. 3.) so muß, wer „sich versucht fühlen sollte, Geheimnisse zu lästern, die über „das Gebiet des menschlichen Geistes hinausgehen, sich „entschließen, in den Martyrern etwas verschiedenartig „ähnliches anzuerkennen. . . .

„Wer ein giftiges Thier tödtet, hat sich ohne Zwei„fel verdient gemacht um alle, denen dieses Thier, wenn „es nicht getödtet worden wäre, hätte schaden können; „halten wir den Glauben fest, daß durch den Tod der „heiligsten Martyrer etwas Ähnliches geschieht, daß er „feindselige Mächte vernichtet, und daß er durch eine ge„wisse unnennbare Kraft einer großen Anzahl von Men„schen wunderbaren Beistand verschafft.»

Betrachten wir zum Schlusse die schönste der Analogien. Der schuldige Mensch konnte nur durch das Blut der Opfer Lossprechung erhalten; da also dieses Blut das Band der Wiederversöhnung war, so hatte sich der Irrthum des Alterthums eingebildet, die Götter eilten überall herbei, wo Blut auf den Altären flösse, *) und dieß verwerfen auch unsre ersten Kirchenlehrer nicht, indem sie ihrerseits glaubten, daß die Engel überall herbeieilten, wo das wahre Blut des wahren Opfers flösse.

In Folge derselben Vorstellungen von der Natur und Wirksamkeit der Opfer sahen die Alten noch etwas Ge-

*) Porphyr. de abst. lib. II. S. August. De civ. Dei X. 11. Orig. adv. Cels. lib. III.

heimnißvolles in dem gemeinschaftlichen Genuße (Communion) des Leibes und Blutes der Opfer. Dieser begründete, wie sie glaubten, die Vollendung des Opfers und der religiösen Einheit, so daß die Christen sich lange Zeit weigerten von dem Fleische der Opfer zu essen, aus Furcht vor jener Gemeinschaft (Communion.) [1])

Aber diese allgemein herrschende Vorstellung von Gemeinschaft durch das Blut war, obgleich in ihrer Anwendung verderbt, dennoch in ihrer Wurzel eben so richtig und prophetisch, wie diejenige, von welcher sie hergeleitet war.

Die unerforschlichen Rathschlüsse der allmächtigen Liebe wollten, daß das Opfer, welches materiell nur ein einzigesmal für das Heil des Menschengeschlechts dargebracht worden ist, durch Mittel, die unsre schwache Intelligenz weit übersteigen, bis an das Ende der Welt fortdauern solle. Da das Fleisch den Menschen vom Himmel getrennt hatte, so nahm Gott Fleisch an, um sich mit dem Menschen durch das zu vereinigen, was diesen von ihm trennte: aber dieß war noch zu wenig für eine unermeßliche Güte, die einem unermeßlichen Fall entgegentrat. Dieß in Gott erhobene und immerwährend fort geopferte Fleisch wird dem Menschen unter der äußern Gestalt seiner vorzüglichsten Nahrung dargeboten; und wer sich weigert, davon zu essen, der wird das Leben nicht in sich haben. [2])

---

[1]) Denn alle die von einem Opfer essen, sind Ein Leib. (1. Cor. X. 17.)

[2]) Joan. VI. 54. Zu diesen unreinen Arten der Gemeinschaft muß die unselige Vorstellung gerechnet werden, welche dem Wahnsinn des Hexenthums und der Zauberei so eigen war, daß man zur Stiftung eines Bundes mit den bösen Mächten und zur Erlangung unüberwindlicher Gewalt über alle Dinge durch diesen Bund, dem Teufel durch Blut sich verschreiben zu müssen wähnte.

Wie das Wort, welches in der materiellen Ordnung nichts anders ist, als eine Folge kreisförmiger Wellenschläge, die in der Luft hervorgebracht werden, und in allen erdenklichen Zeichnungen denjenigen gleichsehen, die wir auf der Oberfläche des Wassers wahrnehmen, sobald es an irgend einem Punkte berührt wird; wie dieses Wort, sage ich, demnach in seiner ganzen geheimnißvollen Integrität zu jedem Ohre gelangt, welches an irgend einem Punkte des bewegten Fluidums von diesem berührt wird, ebenso geht die leibliche Wesenheit dessen, der sich das *Wort* nennt, von dem Mittelpunkte der Allmacht, die überall ist ausstrahlend, ganz und ungetheilt in jeden Mund ein, und vervielfacht sich in's Unendliche, ohne sich zu theilen. Schneller als der Blitz, mächtiger als der Wetterstrahl dringt das *gottmenschliche* Blut in die *schuldigen Eingeweide* ein, um deren Befleckungen zu verzehren.[1] Es dringt bis zu dem unbekannten Ganzen jener beiden, unversöhnlich vereinigten Mächte,[2] wo die *Anschläge des Herzens*[3] den Geist ergreifen und verirren. Durch eine wahre göttliche Verwandtschaft bemächtigt es sich der Elemente desselben, und gestaltet sie um ohne sie zu zerstören. — „Mit Recht darf man sich „wundern, ohne Zweifel, daß der Mensch sich bis zu Gott „erheben kann: aber hier ist ein ganz anderes Wunder! „Es ist Gott, der bis zu dem Menschen herabsteigt. Das „ist noch nicht genug: um seiner geliebten Creatur noch „näher anzugehören, *geht er in den Menschen* ein, „und jeder Gerechte ist ein von der Gottheit bewohnter „Tempel.“[4] Ohne Zweifel ist dieß ein unbegreifliches

---

[1]) Adhæreat visceribus meis, ut in me non remaneat scelerum macula. (Liturgie der heil. Messe.)

[2]) Usque ad divisionem animæ et spiritus. (Heb. IV. 12.)

[3]) Intentiones cordis. (Ibid.)

[4]) Miraris homines ad Deos ire? Deus ad homines venit, imo

Wunder, aber zu gleicher Zeit ein unendlich einleuchtendes, welches die Vernunft befriedigt, indem es sie aufhebt. In der ganzen geistigen Welt giebt es keine herrlichere Analogie, kein auffallenderes Verhältniß zwischen Wollen und Vermögen, Wirkung und Ursache, Übel und Heilmittel. Es giebt nichts, was auf eine Gottes mehr würdige Art alles das zu beweisen vermochte, was das Menschengeschlecht zu allen Zeiten, und selbst ehe man es darüber belehrte, bekannt hat, nämlich: seinen ursprünglichen Verfall, die Reversibilität der Unschuld, die für den Schuldigen zahlt und das Heil durch das Blut.

(quod propius est). IN HOMINES VENIT. (Sen. Epist. 74.) In unoquoque virorum bonorum (QUIS DEUS INCERTUM EST) habitat Deus. (Id. Ep. 41.) Eine schöne Regung des menschlichen Instinkts, der das suchte, was der Glaube besitzt.

VIII.

Literatur.

Dr. Fr. Brenner's katholische Dogmatik in drei Bänden. Dritter Band. Auch unter dem Titel: Der speziellen Dogmatik zweiter Band. Mit hoher Ordinariatsbewilligung. Frankfurt am Main bei W. L. Wesché 1829. S. XII und 458. Preis 4 fl. 30 kr. rh.

Dieser dritte Band der Dr. Brenner'schen Dogmatik enthält die Darlegung des Reiches Gottes nach seinem zweiten Hauptmomente: der Weihe des Menschengeschlechtes, oder die Lehren von der Erlösung, Gnade, Rechtfertigung und den Sakramenten. Diese Lehren werden gleichfalls von dem Hrn. Verf. nach den im ersten Bande S. 494 — 539 angegebenen Quellen der Offenbarungslehren, nämlich: nach Vernunft, Schrift, Tradition und den religiösen Menschen der alten Welt behandelt. Bei diesen höchst wichtigen katholischen Wahrheiten wurde auf die neuesten Angriffe dagegen, besonders auf die des Apostaten Eisenschmid gebührende Rücksicht genommen, und denselben begegnet. Zu den allgemeinen Bemerkungen gehört auch noch diese, daß die einschlägige neueste Literatur sehr fleißig angezeigt und berücksichtiget ist.

Damit aber unsre Leser noch besser erfahren, was sie eigentlich in diesem Bande zu suchen haben; so folge eine nähere Angabe des Inhaltes. Zuerst wird gezeigt, was die Vernunft für Anforderungen an das Reich Gottes nach dem zweiten Hauptmomente: der Weihe des Menschengeschlechtes — macht, und dann wird zur Darlegung des Reiches Gottes in der Wirklichkeit geschritten, oder gezeigt, daß den Forderungen der Vernunft das durch Christus gestiftete Reich Gottes auch in dieser Hinsicht so entspreche, daß nichts mehr zu wünschen übrig bleibt. Denn es begreift in sich

1. eine allgemeine Erlösung der Menschheit,

2. bestimmte Mittel zur Entsündigung und Heiligung der Menschen nach ihren manchfaltigen höchsten Bedürfnissen.

Die Darlegung des Reiches Gottes nach diesen beiden Punkten ist der Inhalt des dritten Bandes.

Erlösung.

Hier wird vor Allem noch mehr nachgewiesen, daß die Vernunft einer Anstalt Gottes zur Hebung der zwischen ihm und der Menschheit bestehenden Entzweiung entgegensieht; dann aus der Offenbarung dargethan, daß es wirklich giebt eine Erlösung, d. i. eine dem Menschengeschlechte durch Christi Tod erwirkte Befähigung zur Erlangung der Sündenvergebung und des ewigen Lebens, somit eine Einigung Gottes und der von ihm Getrennten durch höhere Vermittelung. Dann folgt, daß die Sündenvergebung als Aufhebung der Strafe und der Schuld dem Tode Jesu nach den Schriften des neuen Buches zugeschrieben wird.

Daran reihen sich dann die vorzüglichsten Modifikationen oder Darstellungsweisen der durch den Tod Jesu bewirkten Sündenvergebung in den Schriften des neuen Bundes als: 1. Christus ist für die Menschen gestorben; 2. Christus hat durch seinen Tod die Menschen mit Gott ausgesöhnt; 3. Christus hat durch sein Blut die Menschen von den Sünden gereinigt; 4. er ließ sich für die Menschen als Sträfling behandeln; 5. er hat sich als Lösegeld für die Menschen dargegeben, und 6. er hat sich für die Menschen aufgeopfert. Dasselbe wird nun auch dargethan durch einige Benennungen, welche von Christus vorkommen. So heißt er 1. hoher Priester, 2. Mittler, 3. Retter, Beglücker, Heiland.

Nun folgt Allgemeinheit der Erlösung. Es wird gezeigt, daß sie sich erstreckt 1. rücksichtlich des Subjektes auf alle Menschen; 2. rücksichtlich des Objektes auf alle Sünden, und 3. rücksichtlich der Zeit auf alle Zeiten. — Beschränktheit der Erlösung hinsichtlich des Subjektes. Dieser scheinbare Widerspruch hebt sich durch die Verschiedenheit der Erlösung in objektiver und subjektiver Hinsicht, als eine zur Ergreifung hingestellte, und als eine wirklich ergriffene; als eine von Gott dargebotene, und als eine von den Menschen aufgenommene. — Der Tod Jesu wird hierauf als die unmittelbare und alleinige Ursache der Sündenvergebung angegeben; dann die durch die Erlösung gesetzte Wirkung näher bezeichnet. Die Wirkung der Erlösung ist im Allgemeinen Sündenvergebung; diese faßt aber in sich 1. Tilgung des Bösen, 2. Hervorbringung des Guten, 3. Aufhebung des göttlichen Mißfallens, 4. Verschaffung des göttlichen Wohlgefallens, 5. die Erlassung der ewigen Strafe, und 6. die Zutheilung der ewigen Seligkeit. — Nun wird dargelegt der Zusammenhang des Todes Jesu mit der Sündenvergebung nach biblisch-philosophischer Ansicht. Zwei Punkte sind es, heißt es, welche die Begnadigung des Menschengeschlechtes als Wirkung des Todes Jesu einsehen lassen, nämlich dessen Gehorsam und Person.... Christus stellte durch seinen Gehorsam und durch seine Heiligkeit die Menschheit in ihrer absoluten sittlichen Vollkommenheit dar; er leistete als Mensch, was Gott und Vernunft nur immer vom Menschen fordern kann, so daß nun das Geschlecht in einem seiner Individuen jenen Höhepunkt erreichte, auf welchem es eigentlich stehen soll. Dadurch ward es in Gesammtheit emporgehoben und bestrahlt von der Sonne der Gerechtigkeit, die da ist Christus, nachdem es zuvor in der Tiefe und verdunkelt war mit der Nacht, welche Adams Sünde über

asselbe verbreitet hatte. — Daran reiht sich dann die
ehre von der Genugthuung und vom Ver-
ienste Christi. Christus hat für die Menschen genug
gethan heißt: er hat nach Gottes ewigem Rathschlusse zur
Rettung derselben geleistet, was Keiner aus ihnen gelei-
tet hat, Keiner leisten konnte. — Wenn Verdienst ein
ntweder aus Billigkeit oder aus Übereinkunft zu beloh-
nendes Werk, oder auch der gebührende Lohn selbst ist,
o kann einmal Jesu Hinopferung, dann die durch die-
elbe erwirkte Wohlthat allerdings Verdienst heißen, indem
letztere gleichsam vertragsmäßiger und durchaus entsprech-
ender Lohn des Todes Jesu ist. Weil nun diese Wohl-
hat dem Menschen zukömmt, so wird sie dadurch für den-
elben ein fremdes Verdienst, welches er ergreifen und sich
ueignen kann, so daß er wirklich nicht wegen seines eige-
nen, sondern wegen fremden Verdienstes begnadigt, ja
ogar mit den ewigen Gütern belohnt wird, eben so, wie
uweilen hienieden eine ganze Familie wegen großer Ver-
ienste Eines ihrer Mitglieder mancherlei Gnaden und
Auszeichnungen theilhaftig wird. Der zuletzt behandelte
Punkt ist: Ewigkeit der Erlösung. Bei Gott ist
weder ein Heute noch Gestern, und durchaus keine Ver-
änderung; daher wurde er auch nicht erst in der Zeit ver-
söhnt, sondern er war es schon von Ewigkeit her, jedoch
nur deßwegen, weil Christus in der Zeit den die Erlösung
bedingenden Kreuzestod starb. Dieser war die Bekannt-
machung des ewigen Geheimnisses für die in der Zeit-
lichkeit Wallenden.

Am Ende folgt das praktische Moment dieser Lehre.

Heilsfrüchte der Erlösung.

Gnade Gottes.

Vom Stamme des Kreuzes erwachsen nun die man-
cherlei Früchte des Heils oder die Gnadenäußerungen.

Die Lehre von der Gnade ist in folgenden Punkten abgehandelt:

1. Daseyn und Wirksamkeit der Gnade,

2. Nothwendigkeit derselben. Sie ist dem Menschen nothwendig zum Anfange des Glaubens, zum Beharren und zur Vollendung in demselben.

3. Subjekt der Gnade. Menschen erhalten eine zur Erlangung des Heils hinlängliche Gnade.

4. Motiv der Gnadenspendung. Die Bewegursache, warum Gott den Menschen seine Gnade spendet, liegt nicht in dem Verdienste dieser, sondern einzig in seiner Liebe und Barmherzigkeit.

5. Kraft der Gnade. Die Gnade hat eine eigenthümliche einwohnende Kraft, so daß sie, wie die Sonne in der Natur, aus sich selbst im Reiche der Freiheit erleuchtet, entwickelt, wärmt, zum Wachsthume und zur Reife bringt, bestrahlt und mit Glanz umgießt.

6. Bedingung zur Kraftäußerung der Gnade. Damit aber die Gnade ihre Kraft auch äußern könne, ist die Hingabe an sie, und die Mitwirkung mit ihr von Seite des Menschen nothwendig.

7. Verhältniß der Gnade zur Freiheit.

8. Gnadenwahl. Sie ist jener ewige Wille Gottes, wornach er die seiner Gnade Empfänglichen und derselben treu Mitwirkenden bis zu ihrer Vollendung begnadigt, dagegen die dem heil. Geiste hartnäckig Widerstrebenden in ihrer Hartnäckigkeit beläßt.

9. Zeit der Gnadenwirkung und Ausdauer derselben. Nicht zu jeder Zeit kömmt die Gnade zu dem Menschen, sondern sie hat nur gewisse Augenblicke, wo sie zu demselben sich herniedersenkt; eben so verweilt sie auch nicht immer bei ihm, sondern sie gleicht zuweilen einem Wetterleuchter, der wohl zündet, aber auch schnell wieder verschwindet; zuweilen aber auch einer

Sonne, die da immer fort scheint und wärmt, und die schönsten Früchte zur Reife bringt.

10. **Wirkung der Gnade.** Sie ist eine zweifache: Erleuchtung des Geistes und Herzens.

11. **Verschiedene Eintheilungen der Gnade.**

12. **Heiligmachende Gnade.** Diese eignet dem Menschen die durch Jesu Tod erwirkte Sündenvergebung und Rechtfertigung an, oder wirkt in ihm die Gottwohlgefälligkeit; sie ist aufhebend und setzend zugleich, wenn sie dem Sünder; bloß heiligend, wenn sie dem Gerechten zu Theil wird. Sie heißt hiernach: Gnade der Wiedergeburt, der Umschaffung, der Erneuerung der Wiederannahme an Kindesstatt, die Rechtfertigung, Heiligung, heiliger Geist, Unterpfand der Erbschaft, das ewige Leben. — Von dieser Gnade ist dargethan ihr Daseyn, und dann die Rechtfertigung des Menschen; d. h. jene Umschaffung seines Innern, daß er aus einem Feinde ein Freund Gottes wird, daß er ein Kind Gottes nicht nur heißt, sondern auch ist, daher die Zusicherung hat auf das Erbe seines himmlischen Vaters, und es einst wirklich in Empfang nimmt — als Wirkung dieser Gnade, besonders in folgenden Unterpunkten behandelt:

a) **Wesen der Rechtfertigung.** Die Rechtfertigung als **Handlung** (δικαίωσις) ist ein wahrhaft göttlicher Akt, welcher im Innern des Menschen produktiv sich äußert, und ihm das Gott wohlgefällige Wesen gibt. — Die Rechtfertigung als **Zustand** (δικαιοσύνη) ist die dem Menschen eingegebene und ihm anhängende Gnade; sie ist die Liebe als die Frucht des Geistes, welche schon von der Vernunft als Einigungsmittel mit Gott anerkannt wird, und nach der Schrift sowohl die Sünde tilgt, als auch ein neues Geschöpf erzeugt, aus dem Tode in das Leben übersetzt und mit Gott verbindet.

b) Ursache der Rechtfertigung und übrigen Gnadenspendungen. Im Vater liegt der Schatz aller Erbarmungen, welchen der Sohn aufgeschlossen hat, und nun der Geist an die Menschen vertheilt — zur Verherrlichung Gottes und zur Beseligung der Menschheit, wornach sich also von verschiedenen Ursachen sprechen läßt.

c) Zubereitung des Menschen zum Empfange der Rechtfertigung. Die Bedingungen sind 1. Glaube, 2. heilsame Furcht, 3. Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit, 4. Buße und 5. Liebe zu Gott — wenigstens die anfängliche.

d) Gewißheit über erlangte Rechtfertigung. Eine über allen Zweifel erhabene Glaubensgewißheit von erlangter Rechtfertigung kann aus sich selbst Niemand haben; dagegen aber kann und soll jeder, welcher die Bedingungen zum Empfange der Rechtfertigung redlich gesetzt hat, eine Gewißheit der Hoffnung haben, daß er solche erlangt haben wird.

Zeichen der erhaltenen Rechtfertigung sind:

1. der christliche, Gott und der Tugend geweihte Sinn, der inwendig lebende und erregende heil. Geist,
2. der heilige Wandel.

e) Andauer, Wachsthum und Verschiedenheit der Rechtfertigung. Der Mensch, einmal in das Wohlgefallen Gottes versetzt, bleibt in demselben so lange, als er sich desselben durch keine schwere Sünde verlustig macht. — Der Gerechtfertigte kann und soll stets zunehmen in Gottes Wohlgefallen durch treue Erfüllung seiner Pflichten und Benutzung der ihm angebotenen Gnadenmittel. — Hieraus ist auch eine Verschiedenheit der Rechtfertigung — ein größerer oder geringerer Grad derselben — ersichtlich.

f) Verlierbarkeit der Gerechtigkeit und ihre Ersetzlichkeit. Die erlangte Gerechtigkeit kann

durch die Sünde verloren werden; verloren, kann sie unter den oben angegebenen Bedingnissen wieder erlangt, und zwar so oft wieder erlangt werden, als dieselbe verloren wird.

g) Verhältniß der heiligenden Gnade zur vorübergehenden. 1. Die vorübergehende Gnade bahnt der heiligenden gleichsam den Weg, daß diese im Menschen Platz greifen, und sich niederlassen kann; 2. die vorübergehende Gnade berührt bloß den Menschen, besucht ihn auf kurze Zeit, und verläßt ihn wieder; aber die heiligende schlägt Wohnung bei ihm auf, und weilt in ihm ununterbrochen so lange, als sie nicht durch die Sünde verdrängt wird.

h) Ordentliche und außerordentliche Mittheilungsweise der Gerechtigkeit. Die Mittheilungsweise durch die von Christus angeordneten Heilsmittel ist die ordentliche; eine Mittheilung ohne diese die außerordentliche.

i) Einfluß der Rechtfertigung auf die guten Werke, deren Nothwendigkeit. Da gute Werke nichts anderes als die vom Sittengesetze gebotenen und aus Liebe zu demselben verrichteten Handlungen sind, so macht solche schon die Vernunft dem von Gott Begnadigten und Geheiligten zur strengsten Aufgabe; eben so die heil. Schrift nach Christi und der Apostel Forderung.

k) Verdienstlichkeit der im Zustande der Rechtfertigung vollbrachten guten Werke. Die guten Werke der Gerechtfertigten werden als göttlicher Belohnung würdige Handlungen aufgestellt von der Vernunft, heil. Schrift und Tradition. — Die von Nichtgerechtfertigten gethanen guten Werke haben den Werth, daß sie zur Erlangung der Rechtfertigung zubereiten, folglich, wenn gleichwohl nicht verdienstlich, doch heilsam sind.

l) Verknüpfungsgrund der guten Werke und Belohnungen. Die Gründe, aus denen die guten Werke der Sterblichen so ausgezeichneter Vergeltung von Gott würdig erachtet werden, sind: 1. das unendliche Verdienst Jesu Christi, 2. die Gnade Gottes, und 3. die den Menschen mit Hinsicht auf die Ergreifung dieses Verdienstes und Benützung der Gnade gegebene Verheißung.

m) Einfluß der Lehre von der Gnade und den guten Werken auf die Sittlichkeit. — Das praktische Moment ist überhaupt bei jeder Lehre angehängt.

Zuwendungsmittel der Erlösungsfrüchte.

Sakramente:

Taufe.

Diese Lehre ist in folgenden Sätzen behandelt:

1. Die Taufe eine Anordnung Christi.

2. Die Taufe eine Handlung und Lehre der Jünger Christi.

3. Wesen der Taufe. Die Taufhandlung besteht in einem Untertauchen oder auch in irgend einer Berührung des Menschen mit Wasser unter Aussprechung der Worte: Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heil. Geistes, wornach also drei Punkte, das Untertauchen, das Wasser und die Weihworte der Betrachtung unterzogen sind.

4. Wirkungen der Taufe. Die äußere Wirkung ist Verpflichtung auf die Lehre Christi und Verbindung mit seiner Kirche. — Die inneren Wirkungen sind: a) Nachlassung der Sünden, Reinigung und Heiligung der Seele, oder die innere Wiedergeburt. — b) Befreiung von der Verdammung und jeder Sündenstrafe. — c) Verschaffung des ewigen Lebens. — d) Bezeichnung der Seele mit einem sie unterscheidenden Charakter. — Auch

em Allen ist dann auch dargethan die Tilgung der Erb-
ünde als Wirkung der Taufe; denn α) sie ertheilt Nach-
issung der Sünden überhaupt, worunter also auch die
om Stammvater auf die Nachkommen übergegangene zu
erstehen ist; β) sie rettet für das ewige Leben. Da nun
ne des ewigen Lebens verlustiget, so muß sie durch die
aufe gehoben werden. γ) Ohne Taufe kann Niemand
ngehen in das Reich Gottes; sie muß also etwas hin-
egnehmen, welches Alle davon ausschließt; dieß kann
ır die dem ganzen Geschlechte anhängende Befleckung,
ineswegs die Thatsünde seyn, weil solche nicht bei Je-
m sich vorfindet.

5. Nothwendigkeit der Taufe zur Erlan-
ung der Seligkeit. Es wird eine bedingte Noth-
ndigkeit angenommen, indem die Taufe im Falle der
möglichkeit ihres Empfanges auch noch durch die Liebe
) den Martyrtod ersetzt werden kann. Die Bluts- und
gierdtaufe der Schule. Auch die Kirche sagt, daß die
chtfertigung sine lavacro regenerationis aut ejus voto
i non potest. Dabei wird bemerkt: Hiernach gibt die
che nebst der Taufe auch noch den Wunsch darnach
nothwendiges Rettungsmittel an, nicht bestimmend,
derselbe ausdrücklich geschehen, daher eine deutliche
intniß des Gewünschten vorhanden seyn müsse, oder
überhaupt wahre Sehnsucht und ernstliches Streben
) dem Heile hinreiche, in welchem Falle das Asyl der
nschheit einen viel weiteren Umfang erhalten würde.
ß sie auch die Blutstaufe annimmt, zeigt sie durch
Verehrung, welche sie den ohne Taufe hingerichteten
rtyrern erweist. Sonst aber hat sie kein anderes Mittel
innt gemacht, und da sie auf dem Concil zu Florenz
irte: „Illorum animas, qui in actuali mortali peccato
soló originali decedunt; mox in infernum descendere,
iis tamen disparibus puniendas", so scheint sie über

jeden, ohne wirkliche oder ersetzende Taufe Dahinsterbenden, über Ungläubige und Kinder, das Verdammungsurtheil, wenigstens auf indirekte Weise, ausgesprochen zu haben. — Bei dieser allerdings harten Lehre, heißt es weiter, daß nämlich auch ohne Taufe dahinsterbende Kinder verdammt seyen, ließen sich für vorkommende Fälle doch noch Beruhigungsgründe auffinden, als: 1. Wohl kann ein ohne Taufe gestorbenes Kind nicht in dem Zustande seyn, wie ein getauftes, aber gewiß auch nicht in dem, wo ein Ruchloser sich befindet; 2. die eigentliche Verdammung ist nur den Verächtern des göttlichen Gesetzes, daher wegen wirklichen Sünden angedroht. 3. Getaufte können dort weit härtere Strafen erleiden müssen als Ungetaufte. 4. Wie, wenn solches Kind einst ein Frevler wider Gottes Gebot geworden, und zur Strafe der Bösen wäre verdammt worden, hätte dann Gott nicht noch gütig an ihm gehandelt? 5. Wie, wenn etwa die klagenden Eltern durch nachlässige Kinderzucht, durch verderbliche Grundsätze, durch böses Beispiel das Kind und sich der Verdammung preis gegeben hätten?

6. Verhältniß der Taufe zu den übrigen Heilsmitteln. Sie ist die erste Weihe im Reiche Gottes, so daß jede andere durch sie bedingt wird.

7. Die zur Ertheilung der Taufe fähige Person. Zur Verwaltung dieses Heilsmittels sind ausdrücklich ermächtigt die Apostel und in ihnen ihre Nachfolger — die Bischöfe, nach diesen die Priester, dann auch die Diener der Gemeinden, ja in dringenden Fällen jeder Mensch. Solches scheint schon aus seiner allgemeinen Nothwendigkeit hervorzugehen.

8. Die zur Erhaltung der Taufe fähige Person, ihre Vorbereitung und Verpflichtung. — Jeder lebendig auf die Welt gekommene Mensch kann und soll die Taufe empfangen. — Die Vorbereitung zur

Taufe besteht in der Setzung der oben zum Empfange der Rechtfertigung aufgezählten Bedingungen. — Die Verpflichtung der Getauften ist der Sinn und Wandel nach den Vorschriften Christi. — Besonders ist hier die Kindertaufe besprochen und gerechtfertigt.

9. Begriff der Taufe. Die Taufe ist die von Christus verordnete Anwendung des Wassers und Wortes an dem Menschen zur geistigen Wiedergeburt.

Von der Johannestaufe sind besprochen 1. das Wesen derselben; 2. die von Johannes Getauften, ihre Vorbereitung und Verpflichtung; 3. der Zweck und die Wirkung dieser Taufe; 4. ihr Ursprung und 5. ihr Verhältniß zur Taufe Christi.

Händeauflegung
zur Vollendung und Bestätigung der Getauften, oder Confirmation.

Dieses Sakrament ist in folgenden Punkten erschöpfend behandelt:

1. Die Händeauflegung eine Thathandlung und Lehre der Apostel.

2. Wesen der Confirmation. Sie besteht in einer Händeauflegung und Salbung nebst Gebet und Bestätigung auf Christus.

3. Wirkung dieser Händeauflegung ist Mittheilung des heil. Geistes zur Bestätigung auf Christus, oder zur Befestigung im Glauben, ferner zur Bezeichnung der Seele gleichsam zur genaueren Ausprägung und tieferen Eindrückung der ihr in der Taufe gegebenen göttlichen Gestalt. — Was die Mittheilung des heil. Geistes betrifft, so ist eben nicht nothwendig, heißt es, die persönliche und wesentliche Mittheilung des heil. Geistes anzunehmen, wie Einige wollen, auf die bereits angeführten dann noch auf jene Stellen sich berufend, wo ein Seyn Joh. 14, 17.,

Wohnen des Geistes im Menschen Röm. 8, 11. — 1. Cor. 3, 16. — 6, 19. vorkommt, indem dieses Wohnen und Seyn des Geistes wohl nichts anderes als das Wohnen und Seyn Christi in den Gläubigen bedeutet Röm. 8. 10, nämlich das lebendig gewordene Christenthum, indem sonst von Wirkungen und Gnadenaustheilungen des Geistes 1. Cor. 12, 4 und flg. die Rede ist; indem auch Gnade statt Geist steht 1. Tim. 4, 14., und indem das Walten der Gnade des Geistes im Menschen sehr wohl ein Wohnen desselben in ihm genannt werden kann.

4. Fortdauer dieser Händeauflegung und ihrer Wirkung. Daß diese heilige Handlung eine zum Wesen des Himmelreichs gehörige Anstalt sey, und für die Bürger desselben ewig heilsam fortbestehen soll, zeigt sich aus folgenden Gründen:

1. Die Wirkung derselben ist so beschaffen, daß sie die Gläubigen als solche angeht ohne Rücksicht auf Zeit, Ort oder sonstige Verhältnisse.

2. Der heil. Paulus stellt sie in die Reihe der allgemeinen ewigen Lehren und Anstalten des Christenthums.

3. Die Nachfolger der Apostel, und so fort alle Vorsteher der christlichen Kirche haben diese Händeauflegung strenge und allgemein beobachtet.

4. Die zur Ertheilung dieser Händeauflegung fähige Person. Ordentlicher Weise können nur die Apostel und ihre vollkommenen Nachfolger — die Bischöfe, — außerordentlicher Weise auch die Priester diese Händeauflegung ertheilen.

6. Die zum Empfange dieser Händeauflegung fähige Person, und ihre Vorbereitung dazu. — Nur der Getaufte ist der Confirmation fähig; denn die Bestätigung auf Christus setzt die empfangene Weihe für ihn schon voraus. Nach der Praxis und dem Pontificale der Kirche werden gewöhnlich Kinder, und

iese auch schon im zarten Alter gefirmt. — Die Vorbe-
eitung dazu fällt mit der zur Taufe in eines zusammen,
weil sie die Vollendung von dieser ist, und ihr auch ehe-
em sogleich nachfolgte.

7. Nothwendigkeit dieser Händeauflegung.
Sie ist zwar nicht zur Seligkeit, aber doch zum Empfange
er Geisteskraft nothwendig; daher für alle Christen
äußerst erwünschlich und unerläßlich, wenn sie derselben
theilhaftig werden können.

8. Ursprung dieser Händeauflegung. Sie
muß göttlichen Ursprungs, d. i. Anordnung Christi selbst
seyn; dieß erweis't

a) ihre Gleichstellung mit andern von Christus aus-
drücklich angeordneten Heilsmitteln,

b) ihre herrliche Wirksamkeit, und

c) ihre Zusammenstimmung mit dem Wesen des Reiches
Gottes.

9. Begriff der Confirmation. Die Firmung
ist eine mit gewissen Worten begleitete Händeauflegung
über den Getauften und Salbung desselben zu seiner Be-
stätigung auf Christus.

Das Geheimniß des Leibes und Blutes
Jesu Christi. Hier sind folgende Sätze begründet:

1. Einsetzung dieses Geheimnißes von Je-
sus Christus. Christus machte eine auf seinen Leib und
sein Blut sich beziehende ewige Stiftung, oder setzte das
sogenannte Mysterium der Eucharistie ein.

2. Inhalt der Eucharistie. Dieses Geheimniß
enthält den wirklichen Leib und das wahrhaftige Blut Jesu
Christi.

3. Vergegenwärtigungsart des Leibes und
Blutes Christi in der Eucharistie. — Die Ver-
gegenwärtigungsart durch Umänderung des Brodes und

Weines in den Leib und das Blut des Herrn wird behauptet und erwiesen.

4. Gegenwart Christi in der Eucharistie. Nicht bloß der Leib und das Blut Christi als todte Bestandtheile seiner Person sind in der Eucharistie gegenwärtig, sondern er selbst nach seinem ganzen Wesen — als das aus menschlicher und göttlicher Natur zusammengesetzte Subjekt.

5. Wiederholung der Abendmahlsfeier. Die Eucharistie soll für ewige Zeiten von den Anhängern Christi begangen werden, und zwar nicht nur ihrer äußern Form, sondern auch ihrem innern Werthe nach.

6. Wesen der Eucharistieverrichtung. Zur Bestimmung des Wesens dieser Handlung oder desjenigen, was nothwendig ist, um sie nach ihrem ganzen Inhalte zu setzen, ist das hierzu gehörige Materiale — Waizenbrod und Rebenwein, — dann die Art und Weise angegeben, wodurch es in Christi Leib und Blut verwandelt wird — nämlich die Weihe dieser Elemente durch die den Inhalt der Eucharistie bezeichnenden Worte Christi.

7. Anfang und Dauer der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu Christi in der Eucharistie. Leib und Blut Christi sind sobald gegenwärtig, als die Weihformel über das Materiale der Eucharistie ausgesprochen ist, und ihre Gegenwart dauert so lange an, als die äußeren Gestalten von Brod und Wein fortwähren.

8. Die zur Verrichtung der Eucharistie fähige Person. Nur die Apostel und ihre Nachfolger im Priesteramte haben die Consecrationsgewalt.

9. Genuß des Leibes und Blutes Christi; zwei- und ein-gestaltige Communion. Christus hat seinen Leib und sein Blut unter doppelter Gestalt den Seinigen zum Genusse hinterlassen. Die Tradition berichtet gleichfalls, daß die Gläubigen bei der Abendmahls-

feier den Leib und das Blut Christi zweigestaltig empfingen. Doch wird gezeigt, daß die zweigestaltige Communion von Christus nicht absolut geboten seyn kann, und daß zuweilen auch die eingestaltige Communion statt finden könne.

10. Die zum Empfange der Eucharistie fähige Person, und ihre Vorbereitung hierzu. Jeder Christ kann an diesem Mahle Theil nehmen. — Die vorzüglichste Zubereitung des Christen zur Abendmahlsfeier ist seine Herzensreinigung, welche die Heiligkeit der Speise, Paulus durch „es prüfe der Mensch sich selbst,“ die Väter und endlich die Kirche durch die vor der Communion anbefohlene Beicht fordern.

11. Öfterer Genuß der Eucharistie. Nicht nur einmal im Leben, sondern öfters soll der Christ zum heil. Abendmahle gehen.

12. Wirkungen dieses Genusses. Die inneren Wirkungen der würdigen Abendmahlsfeier sind:

a) Vereinigung und Verähnlichung mit Christus,

b) Kräftigung im religiösen Leben, und

c) Vergewisserung der ewigen Glückseligkeit.

Äußere Wirkungen sind:

a) Öffentliche und feierliche Darstellung des Glaubens an Christus und der Liebe zu ihm.

b) Ausdruck und Beförderung der Gemeinschaft unter den Gläubigen.

13. Nothwendigkeit des Genusses. Der Empfang der Eucharistie ist zwar nicht zur Erlangung des uranfänglichen Lebens in Christo, und der damit verbundenen Seligkeit jenseits, aber doch zur Bewahrung und Stärkung dieses Lebens, daher auch zur Befestigung der Hoffnung des verheißenen Erbtheils nothwendig.

14. Die zur Ausspendung der Eucharistie fähige Person. Nach den Schriften des neuen Bundes

war Christus sowohl Verrichter als Ausspender der Eucharistie; dasselbe wurden die Apostel durch den ihnen gegebenen Auftrag: zu thun, was er gethan hat; dasselbe wurden die ihnen in der Priesterwürde folgenden Vorsteher der Kirche. In der Geschichte erscheinen noch andere Personen, welche die Eucharistie in den gottesdienstlichen Versammlungen ausspenden, nämlich die Diakonen; indessen dürfen diese nach alten Conciliumbeschlüssen nur Laien, und in Gegenwart des Priesters nur im Nothfalle auf Geheiß dieß Amt verrichten. In gegenwärtigen Zeiten ist eine solche Erlaubniß nicht mehr gebräuchlich.

15. Die Eucharistie ein Sakrament. Das Concil. trid. sagt ausdrücklich: Commune hoc est s. Eucharistiae cum caeteris sacramentis, symbolum esse rei sacrae, et invisibilis gratiae formam visibilem. Brod und Wein, die das physische Leben erhalten und kräftigen, als das Materiale der Eucharistie, symbolisiren, was durch das Wesen derselben im Christen gewirkt wird, nämlich die Nahrung und Kräftigung der Seele zum ewigen Leben; und selbst die äußern Gestalten können als Bilder des Leibes und Blutes Christi angesehen werden, so daß in jeder Hinsicht eine unsichtbare Gnade unter einem sichtbaren Symbole für die sinnlichen Menschen vorhanden wäre, was auch der heil. Chrisostomus bemerkt. Das Sakrament der Eucharistie ist daher in seiner Verrichtung: die Verwandlung von Brod und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi; in seinem Bestehen: der Leib und das Blut Jesu Christi unter den Gestalten von Brod und Wein; in seiner Ausspendung: die Vertheilung der den Leib und das Blut Christi verhüllenden Symbole.

(Beschluß folgt.)

Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur, von Friedrich Christoph Schlosser. 3. Thl. 1. Abtheilung. Frankfurt am Main, 1830.

Da die Belehrung und Warnung der Sinn und Zweck dieser Zeitschrift ist, nämlich Warnung vor schiefen Ansichten, Deutungen, Vorwürfen oder Aufbürdungen gegen die Lehren einer Kirche, die sich durch immerwährende Angriffe in einem steten Kriegszustande befindet, folglich eine wahre Ecclesia militans ist; da ferner in jeder wohlgemeinten Warnung schon von selbst eine Belehrung liegen muß, so kann es nicht befremden, hier abermals Winke gegen die Ansichten und Darstellungsweise eines Gelehrten und öffentlichen Lehrers zu finden, der sich's zum Grundsatze gemacht hat, in seinen neueren Geschichtsvorträgen allen Glauben an mosaische oder christliche Lehrsätze auszuschließen; weil ihm das, was Naturforscher oder Philosophen hierüber aufstellen, annehmbarer und geschichtlicher erscheint. Dem zu Folge hat dieser Gelehrte schon einmal gegen die mosaische Schöpfungsgeschichte darzuthun gesucht, daß alle Dinge dieses Universums, somit auch der Mensch, nicht auf das Wort, noch aus den Händen eines allmächtigen Bildners in einer Zeitordnung von sechs Tagesräumen, sondern in unzähligen Schöpfungsepochen, durch die Entwicklung der Elemente, aus Schlamm und Erde in mehrfachen Thier- und Menschen-Raçen von selbst hervorgegangen seyen; daß es ferner für die Urmenschen nie einen Glückseligkeitszustand, kein Paradies, keinen unmittelbaren Verkehr mit Gott, aber auch keinen ersten Sündenfall mit allen daraus gezogenen Folgen gegeben habe rc. (Man sehe hierüber das Juliheft des Katholiken von 1828, S. 90.) Weil nun das Christenthum sich auf die hauptwesentlichen prophetischen Theile der Bücher Moses vielfach und folgerecht bezieht, dieser Moses aber obgedach-

tem Gelehrten nur als ein alter Nationaldichter und Sagenerzähler gilt, so darf es uns nicht wundern, wenn er auch den historischen Theil des Christenthums als zweifelhaft, schief, und unwürdig hinzustellen bemüht ist; was wir nach seinen eigenen Worten mit unsern Bemerkungen darlegen wollen —

Er findet, S. 249, es erst bei'm Auftreten der beiden Kaiser Vespasianus und Titus, welche Tempel und Hauptstadt des jüdischen Reiches zerstört hatten, für passend, der ersten Erscheinung und Wirkung des Christenthumes 2c. zu gedenken. Hier drückt er sich also aus: „Wenn wir im Christenthume eine besondere, durchaus wohlthätige Leitung der Vorsehung, in seinem Ursprung eine in der Weltgeschichte einzige Erscheinung, in der Verbreitung desselben eine moralische Verbesserung des Menschengeschlechts erkennen, so glauben wir der Gewissenspflicht des Geschichtschreibers (nur nicht der eines Christen!) genug gethan zu haben; die Untersuchung über die Art der Wirkung der Gottheit im Christenthume, über das Natürliche oder Übernatürliche in den Erscheinungen desselben, gehört der Theologie an.“ — Man sieht, wie sich der gelehrte Historiker hier gleich im Voraus verwahrt haben will gegen jede Untersuchung des übernatürlichen oder rein göttlichen Theils im Christenthume; nämlich, er will ununtersucht lassen, was an dem Wunderbaren der Gründung und Ausbreitung desselben wahr oder nicht wahr seyn könnte; und obgleich unzählige andere Geschichtschreiber vor ihm diesen wunderbaren Theil neben dem andern natürlichen als historisch anzunehmen kein Bedenken getragen haben, so überläßt nur er so etwas der Theologie, um nicht (wie er in seiner Vorrede gesteht) gegen das von ihm gefühlte Zeitbedürfniß anzustoßen; das heißt, gegen den herrschenden Rationalismus, der alle höhere Einwirkung auf den Gang menschlicher Dinge

verbannt wissen will. Uns aber dünkt, ein unpartheiischer von aller Selbstsucht oder sektenartigen Einwirkung freier Historiker, der aber die hohe Würde des Christianismus nicht verkennen will, hätte nicht nöthig gehabt, alte, anerkannte Wahrheiten erst den Theologen zur Untersuchung heimzuweisen, sondern sie schon als faktisch angenommen, ruhig und unbefangen erzählen sollen, ohne seinen Unglauben den Lesern als alleinige Wahrheit geltend machen zu wollen! —

Seite 255 dringt er näher in diesen Gegenstand ein. Er sagt: „In dieser Zeit, wo die Römer durch den Tirannen (den aufgedrungenen König Herodes), der nicht aus Israels Blut stammte, und dieser für sich und in seinem eigenen Namen das israelitische Volk drückte, erwachte lebhafter als jemals die Erinnerung an die alte Verheißung, „daß das Scepter nicht weichen werde von Juda, noch der Herrscher- (Führer-) Stab von seinen Füßen, bis der Held komme (oder dem es gebührt), daß ihm die Völker gehorchen (sich um ihn versammeln);" Dieser Gedanke des ältesten Nationaldichters — (nämlich des Moses, der also diesen ausgesprochenen Segen Jakobs an seine zwölf Söhne nicht durch Eingebung Gottes prophetisch, sondern nur dichterisch ihm in den Mund gelegt haben soll?) — war bekanntlich der Grundgedanke des jüdischen Glaubens, die einzige Poesie in der ganzen Prosa ihres Gesetzgebers und ihrer Gebote." Allerdings war dieser verheißene Segen der Grundgedanke und die tröstliche Erwartung Israels, und sollte es auch seyn; wenn gleichwohl nicht als bloße und einzige Poesie, da er auch in den Psalmen Davids und in den Aussprüchen der Propheten wiederholt vorkommt, bis die Zeit seiner Erfüllung herangenaht, und das Wort im Fleische erschienen war!! — Aber der Historiker legt diesem bedeutungsvollen, hochwichtigen Grundgedanken kein anderes Gewicht, und keinen höheren Werth bei, als der in den Aussprüchen des

Korans zum Grunde liegt; er giebt uns nämlich dieses Gleichniß: „Wie der begeisterte Theil der Bekenner des Islam, und die an Philosophie und Poesie reiche Sekte der Schiiten unter den Anhängern des Korans an den Mahadi glaubt, der (wohlgemerkt!) oft in Gestalt eines Menschen geboren, die entarteten Geschlechter von der Sinnlichkeit zur heiligen Begeisterung, von der Erde zum Himmel zurückführt, und endlich als Vernichter und Richter alles Endlichen in der Unendlichkeit das Sterbliche auflöset, und zu seinem Reiche zurückbringt; so glaubten die Juden im Leiden und in der Verfolgung an den Messias rc." — Ob die Juden nun unter ihrem Messias, oder Erretter, einen solchen öfters gebornen Mahadi, eine solche mehrfache indische Götterzeugung, und einen solchen Vernichter und Richter alles Endlichen sich gedacht haben, oder noch denken, bleibe ihrer Entscheidung überlassen, was jedoch die wahren Gesetzkundigen unter ihnen schwerlich zugeben werden; uns Christen aber gilt die mosaische Angabe jener hohen Weissagung mit den Aussprüchen der Psalmen und Propheten keineswegs als eine türkische oder indische Philosophie und Poesie, sondern als eine göttlich geoffenbarte, das Heil der ganzen Welt umfassende Wahrheit, die in der hochheiligen Person Jesu Christi nur einmal buchstäblich erfüllt worden ist. — —

Der Historiker fährt weiter fort: „Diesen Retter hatte ihnen Moses verheißen, wenn er ihren Vätern erlaubte, sein Gesetz nur so lange gelten zu lassen, oder vielmehr nur so lange buchstäblich zu beobachten, bis daß des Herrn Wort erfüllt sey, welcher durch ihn also sprach: „Ich will ihnen einen Propheten, wie Du bist, erwecken aus ihren Brüdern, und meine Worte in seinen Mund geben, der soll zu ihnen reden Alles, was ich ihm gebieten werde. Und wer meine Worte nicht hören will, die er in meinem Namen reden wird, von dem will ich's

fodern.» (Man sehe 5. Buch Moses, 18. Kap. 18—20. V.) „Mit diesem Retter und Erlöser trösteten sich die Frommen der Gemeinde in Zeiten des Unglaubens und der Bedrängniß rc.» Wie sollten aber die Frommen oder Bessern des jüdischen Volkes an den Aussprüchen eines bloßen Nationaldichters von einem künftigen Erretter sich haben trösten können, wenn dieser Dichter nicht mehr gewesen wäre? nämlich ein Mann, der sich auf die unmittelbare Eingebung Gottes selbst berufen durfte, auf den Herrn, dessen Wort erfüllt werden sollte? welcher Herr von denen, die sein Wort nicht hören würden, Rechenschaft fodern wollte? Sind Moses Aussprüche hier nur eine nationelle Dichtersprache, welche zum Zweck hatte, das Volk zu täuschen, oder zu einem blinden Glauben schwärmerisch zu begeistern? Fast läßt der Historiker so etwas vermuthen, wenn er weiter sagt: „Und David, der zugleich als König und Seher unter ihnen glänzte, schmückte den Gedanken der künftigen Größe seines Volkes rc. mit allem Glanze der orientalischen Poesie!» — „Aber,» fährt er fort, „je weniger Anschein da war, daß diese Zeit (des Erretters) nahe, je weniger das Volk ihn zu verdienen schien, desto stärker ward unter der geringen Zahl wahrer Bekenner der mosaischen Lehre die Hoffnung; und schon als Babylonier und Chaldäer die Juden wegführten, kam man auf den Gedanken eines leidenden Messias rc.» — Die Propheten suchten also in solcher Verlegenheit den Mantel nach dem Winde zu drehen, und aus dem herrlichen, mächtigen Befreier einen leidenden und betrübten Tröster, der sich selbst zum Sühnopfer hingeben würde, zu machen?? In der vom Historiker angezogenen Stelle aus dem 53. Kap. des Isaias, Vers 12.: Darum, daß seine (des Messias) Seele viel gearbeitet hat rc., wird freilich das Bild des zu erwartenden Menschenerlösers als das eines Leidenden gezeichnet, aber eines Freiwilligleidenden, der

unsere Schuld tragen, und sein Leben für uns in den Tod geben würde; allein auch in den prophetischen Liedern Davids (man sehe den 21. oder 22. Psalm) findet sich ein solches Bild vor: „Ich bin ein schwacher Wurm der Erde, und gleiche keinem Menschen mehr rc.;“ dennoch giebt diesem Erwarteten der Seher Isaias im Namen des Herrn eine andere Stärke, wie solche nie ein bloß menschlich Leidender besessen hat, wo er sagt: „darum will ich ihm eine große Menge zur Beute geben, und er soll die Starken zum Raube haben: darum, daß er sein Leben in den Tod gegeben hat, und den Übelthätern gleich gerechnet ist, und er Vieler Sünde getragen hat, und für die Übelthäter gebetet.“ — —

Der Historiker schließt hieraus folgendes: „Diese und ähnliche Stellen (eines leidenden und sich opfernden Messias) wurden zu Zeiten der Asmonäer, und unter der Verfolgung, mit welcher die syrischen Könige das Judenthum heimsuchten, besonders hervorgehoben rc. Je trüber nachher die Zeiten wurden, desto sehnlicher erwartete man den lange verheißenen Retter, desto mehr ward in allen Schulen auf ihn gedeutet, was sich nur immer auf ihn deuten ließ, (also was sich Jeder von ihm in der Phantasie einbildete?) desto öfter täuschte man sich mit der Freude, daß er schon geboren sey rc.“ — „Alle Juden harrten daher zu Herodes Zeiten sehnlich auf den verheißenen Propheten und Messias; nur freilich bei den verschiedenen Secten auf verschiedene Weise rc.“ — Nachdem nun hier der Historiker die Sekten der Pharisäer, Sadducäer und der Essäer bezeichnet, so verweilt er bei der letzteren Klasse etwas länger, von welcher er zwar den Ursprung der christlichen Lehre nicht abgeleitet haben will, aber doch der Meinung ist, daß die Eltern Jesu dieser pietistischen Sekte des jüdischen Glaubens wahrscheinlich angehörten, oder doch mit ihr eng verbunden gewesen seyn dürften. Aber er vermuthet hier

noch mehr, und sagt: „Es scheint, nach der evangelischen Geschichte, als wenn man nicht verschmähte, da, wo die prophetische Begeisterung ausging, oder wo die gelehrte Erklärung der Propheten nicht reichte, die Sternerscheinungen der benachbarten Perser zu deuten, zu benutzen, und folglich ein verbotenes Mittel zu frommem Gebrauch anzuwenden ꝛc.“ — Wir lernen also hieraus, daß auf solche Weise die Evangelisten sich auch frommer Trugmittel bedient haben konnten, der damaligen Zeit aus heidnischer Sterndeuterei eine Prophezeihung für den gekommenen Messias herauszudrechseln; und was soll man also von der Unbefangenheit der Evangelisten, oder gar von ihrer göttlichen Eingebung denken?? —

Der Historiker sagt ferner: „In allen frommen Versammlungen der Juden, unter den Weibern, in den Schulen ward allgemein die nahe Ankunft eines Retters verkündet; ja es deuteten die benachbarten Perser, und die ganz nahen Araber sogar, eine besondere Stellung der Gestirne, ein Zusammentreffen mehrerer Erscheinungen am Himmel, (was denn für Erscheinungen?) auf den König aus Israel, den Retter des Orients vor der Übermacht des Occidents, und auf dessen Geburt — obschon dieser letzte Umstand nicht ganz ausgemacht sey, und auf einer etwas unsichern Deutung der poetischen Erzählung von der Geburt des Stifters der christlichen Lehre beruhe!“ — Hier erfahren wir abermals, was es mit den Erzählungen der Evangelisten für ein Bewandtniß habe; sie gaben uns statt schlichter Wahrheit poetische Erfindungen!! Es verweiset uns der Historiker in einer Note auf Paulus Leben Jesu, wo in dessen erstem Bande, von S. 108 — 113 vieles über das Unhaltbare, Unbedeutende der Sterndeuterei bei den Chaldäern oder Magiern vorkommt; und wie die Anwendung der Kirchenväter auf dreierlei Könige oder Fürsten ihrer Unwissenheit in der Geschichtkunde würdig sey; denn

wäre mit dieser Reise und Deutung der Magier eine Offen-
barung verbunden gewesen, so würden diese Männer,
meint er, nicht nach Jerusalem, sondern gleich nach Beth-
lehem geleitet, und nachher ein Kindermord daselbst ver-
mieden worden seyn! — Auch Bileams Weissagung im 4.
Buch Moses, 24. Kap., scheint dem hochgelehrten Exegeten
Paulus von keinem Werthe zu seyn, wenn jener Seher
gegen seinen Willen, von Gottes Macht getrieben, aus-
rufen mußte: „Ich sehe ihn (den kommenden Retter), wie-
wohl nicht gegenwärtig; ich schaue ihn, wiewohl nicht
so nahe! „Es tritt ein Stern hervor aus Jakob; es steht
ein Stab auf aus Israel ꝛc.!" Selbst Micha's Propheten-
worte auf Bethlehems Vorzug unter den kleinen Städten
Ephrata's gelten dem Theologen Paulus nichts für die
wunderbare Geburt Jesu; daher der im Unglauben gleich-
gesinnte Historiker seine Leser auf ihn verweiset. — —

Mit der Geburt Jesu beginnt der Historiker also: „Zeit
und Ort traf mit der Bestimmung der Kabbala seiner (des
Herodes) jüdischen Gelehrten überein; er befahl, alle in
der berechneten Zeit gebornen Kinder zu ermorden, (in der
Note heißt es: „es waren deren 5 — 8) und starb bald
darauf. Ein frommes jüdisches Weib hatte die feste Über-
zeugung genährt, daß sie den Messias gebären werde;
(die heilige Geschichte spricht von einer jüdischen Jung-
frau, aus dem Geschlechte des herabgekommenen königli-
chen Hauses David; und der Prophet Isaias verkündet
es dem stolzen ungläubigen König Ahas furchtlos mit
den Worten: „Wohlan, so höret ihr vom Hause David:
der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben — sehet, eine
Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären,
den wird sie heißen Immanuel — Gott mit uns") sie
hatte einen Engel gesehen, der ihr diese Botschaft brachte;
(und zwar mit der höchsten Auszeichnung ankündigte:
„du wirst einen Sohn gebären, du Gnadenvolle, den sollst

u Jesus nennen, denn er wird groß seyn, und ein Sohn
es Allerhöchsten genannt werden, dessen Reich ohne Ende
:yn wird!») sie war von ihren Verwandten als Mutter
es Messias erkannt; zu ihr hatte man die Araber oder
erser gewiesen, und sie allein (wie? ohne höhere Mah-
ung von oben?) rettete ihr Kind von dem Morde der
:inder in Bethlehem. Dieß Alles bestärkte sie in ihrem
Hlauben ꝛc.» (und wohl mit Recht, so daß ihre, durch so
ielfache göttliche Zeichen verkündigte jungfräuliche Mut-
:rschaft keine Selbsttäuschung oder Einbildung, sondern
ine thatsächliche Überzeugung war. Durch eine solche hohe
Hnadenwahl ist demnach diese Jungfrau kein so gewöhn-
ches Weib gewesen!) —

Der Historiker fährt Seite 262 also fort: „Voll von
em Gedanken, den Wiederbringer alles dessen, was unter
Menschen verloren war, erzeugt und geboren zu haben,
rfüllten die Eltern Jesu ihren Sohn mit der Vorstellung
:ines großen Berufes; (die Evangelien sagen: „und Er
ahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Men-
chen!») das Gesetz und die Propheten waren sein Stu-
ium; (Sein göttlicher Verstand gab schon im zwölften
ahre den Schriftgelehrten in der Synagoge, wie seinen
ltern selbst Antworten, daß Alles darüber staunte, und
tztere ihn nicht einmal begriffen!) die Lehre der Essäer
urde ihm bekannt, (das mag seyn, aber die Evangelien
gen nichts davon) wie die gelehrten Deutungen der
Pharisäer; (die er oft scharf genug widerlegte.) Er selbst
uldigte keiner Sekte, (und mit Recht, weil Er allein der
vahrhafte Lehrer der Menschheit, der Weg, das Licht und
as Leben des Geistes gewesen!) und wollte keiner der
eiligen seyn, welche die Juden wegen ihres büßenden
nd selbstpeinigenden Lebens Nasiräer nannten, und in
ohen Ehren hielten; (er wollte kein Heiliger scheinen;
enn er war selbst der Heiligste nach Wort und That;

er führte kein selbstpeinigendes Leben nach Art so vieler weltlichen Büßer, aber er bereitete sich doch zu seinem Lehramte durch strenges Fasten vor; er lebte sehr arm, und opferte für die Wahrheit und das Heil der Menschen sich allen Schmähungen, Mißhandlungen, und selbst dem Kreuztode hin!) ein solcher Nasiräer war aber Johannes, den man den Täufer nennt, weil er sich selbst für den in der Schrift verheißenen neuen Elias, den Vorläufer des Messias ausgab rc.» (dieses Selbstausgeben, Selbstdafürhalten klingt sehr zweideutig und unwürdig, weil man solche Ausdrücke auch bei jedem Schwärmer und Betrüger anwendet; aber das jüdische Volk war schon lange vor Johannes durch den Propheten Jesaias belehrt worden: „daß die Stimme eines Predigers in der Wüste erschallen werde, welche da rufen sollte: „Bereitet dem Herrn den Weg rc. und selbst Jesus pries diesen Nasiräer Johannes, daß er mehr als ein Prophet, ja der größte der von dem Weibe Gebornen sey! Wenn nun solche heilige Personen sich nur selbst für das ausgegeben haben, so waren sie keine gottberufenen Menschen, sondern Schwärmer oder Betrüger!!) —

Weiter sagt der Historiker: „Wer seine (des Vorläufers, Wegbereiters Johannes) Taufe empfing, dem erklärte er sogleich, daß er den als Messias anzuerkennen habe, den Johannes ihm andeuten werde; (er machte also als ein Wahrheit und Gott liebender Mann nichts aus sich selbst, sondern er trat nur als Zeuge von dem Lichte auf, das da gekommen war, diese Welt zu erleuchten!) und dieser Johannes deutete auf den in Galiläa empfangenen, in Bethlehem gebornen Sohn der Maria, dessen Empfängniß — (höret es ihr Christen und Betrogene!) dessen Empfängniß und Geburt die Sage und der Glaube mit Wundern schmückte!» — Eine Begebenheit mit Wundern ausschmücken, um sie annehmbarer und glaubwürdiger zu machen, zumal

in einer Sache, welche als religiöses Ereigniß die ganze Welt angehen und über die höchste Wichtigkeit belehren soll, ist eine Vermessenheit und ein so kühner Betrug, daß man staunen muß, wie diese Welt durch achtzehn volle Jahrhunderte sich habe so gröblich täuschen lassen können! und wie man aus solchen geschmückten Fabelbüchern so häufige Lehrunterrichte und tausendfache Abschriften, Abdrücke, Gemäldesammlungen und Bibelgesellschaften unternehmen, errichten und verbreiten mochte! Freilich haben die Wunder des Korans eben so große und vieljährige Annahme gefunden; was aber weniger ein Wunder seyn dürfte, da die Lehren der Sinnlichkeit und der rohen Gewalt mit der reinen, übersinnlichen und sanften Kraft des Evangeliums so sehr contrastiren!! — —

Seite 264 ꝛc. werden wir von unserm Historiker belehrt, daß unter den Freigelassenen oder römischen Rittern, welche damals (unter Kaiser Tiberius) die Verwaltung von Judäa gehabt haben, Pontius Pilatus der berühmteste gewesen sey, weil in der Zeit seiner Verwaltung (26 — 35 nach Chr. Geb.) der Sohn Mariens zuerst auftrat, alle Verheißungen vom Messias für sich in Anspruch nahm, und — vom Fanatismus erbitterter Juden verfolgt — auf ihr Verlangen von den Römern als Empörer, oder doch als Anstifter von Empörungen, hingerichtet ward. (Für den sich bei der Taufe im Jordan der Himmel selbst feierlich aussprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn — auf ihm wird mein Geist ruhen, und er soll den Völkern die beseligende Lehre verkünden ꝛc.,“ der durfte mit Recht alle Verheißungen vom Messias für sich in Anspruch nehmen, was jedem Andern nicht gebührt hätte, und was die Nichtsglaubenden auch bei dem Sohne Mariens als gewagt und zweifelnd hinstellen!) Dann heißt es ferner: „Johannes der Täufer hatte der Lehre Jesu den Weg gebahnt; hatte die Juden vorbereitet, die harte

Wahrheit zu hören, daß weder der bloße Glaube an gewisse Sätze, noch die Ausübung gewisser Gebräuche den Menschen wahrhaft glücklich mache, oder das Reich Gottes herbeiführe rc.» (Das hatte der feuereifrige Johannes allerdings im reinen Wahrheitssinne gelehrt, und vielen Heuchlern und Gottlosen, die ihn zu hören oder zu versuchen kamen, unumwunden erklärt; aber darum den Glauben an gewisse Lehrsätze Moses, und an gewisse Gebräuche der jüdischen Religion nicht schlechterdings verworfen, sondern nur eingeschärft, daß das Glauben an Lehrsätze und Gebräuche ohne Pflichterfüllung, ohne Nächstenliebe, ohne edle Thatanwendung ein leeres Formelwerk sey, das den Menschen in seinem Inneren nicht bessere, noch ihn der Gottheit angenehm machen könne; darum hatte er auch die Laster an den höhern Klassen, an einem wohllüstigen Herodes Antipas gerügt, und dafür gerne sein Leben eingebüßt!)

Der Historiker fährt Seite 265 also fort: „Schon während Johannes Gefangenschaft strömte Alles zu dem neuen Lehrer, (dem Sohne Mariens) der durchaus nichts Sonderbares, nichts Auffallendes hatte, (desto besser weil hiedurch alles Schwärmerische, alles Verführerische oder Anmaßliche von selbst wegfiel, und nur das allein Gehaltvolle seines innern Wesens lichtvoll hervortrat!) der kleinen Sekte anhing, kein Gelübde des Nasiräismus, wie Johannes, gethan hatte; (er brauchte sich nicht nach Art schwacher und hinfälliger Menschen durch fromme Gelübde und Bußwerke erst zu heiligen, denn sein ganzes Wesen, sein Denken, Wollen und Handeln war schon heilig; ja er war, nach dem Ausspruche des Engels, das vom heiligen Geist Gezeugte selbst); der auch eine einfache verständige Religion des Herzens predigte, ohne Ceremonien; (aber er tadelte die Ceremonialgesetze des mosaischen Cultus nicht, insofern sie auf das Heilige hin-

deuteten, und wenn das Volk oder dessen Führer nicht bei der Schale des Ceremoniendienstes stehen geblieben, sondern in das Innere, in das Mark desselben eingedrungen waren; alles Hohe und Erhabene in der Welt wird mehr oder minder durch Ceremonien dem Menschen vor die Sinne geführt, um seine Ehrfurcht zu erwecken; doch dürfen Ceremonien immer nur die Hülle, die Einfassung, nicht das Wesen selbst seyn; und dieß waren sie auch bei dem Cultus der Synagoge, wie bei der christlichen Kirche seit Anbeginn; man nahet selbst keinem irdischen Herrn ohne Anstandsformen; wie sollte man im Dienste des Herrn aller Herren minder ehrerbietig seyn, und die Geheimnisse der göttlichsten aller Religionen ohne einige Ceremonie feiern mögen?? ja die von Jesus Christus angeordneten Heilsmittel oder Sakramente wurden, nach Geschichte und Lehre, gleich bei der anfänglichen Gründung der Kirche unter würdigen Ceremonien ausgespendet und empfangen!) er lehrte eine Religion ohne Priester, ohne Sühne rc.; (Wahrlich! wenn die christliche Religion ohne Sühne seyn sollte, so bedurfte sie auch freilich keiner Priester. Nun sagt aber der Apostel Paulus, der in der Wissenschaft des Heils, und in Sachen des mosaischen und christlichen Cultus doch gewiß kein Unwissender gewesen: „denn es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich — Christus Jesus, der sich selber hingegeben zur Erlösung für Alle rc.“ War diese Hingebung für Alle keine Sühne? und wie? wenn diese Sühne für Alle noch überdieß durch einen heiligen Gebrauch zum Andenken bis zur Wiederkunft des Mittlers, der sich geopfert hat, fort und fort wiederholt werden sollte, bedurfte es dazu keiner Priester? denn was die Wiederholung der Sühne betrifft, so heißt es: „So oft ihr dieses Brod esset, und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn, bis er wiederkommt, in Er-

innerung bringen!» — Macht aber etwa dieser heilige Genuß schon jedwedes genießende Glied zu einem Priester? oder bedurfte es hiezu einer eigenen Berufung und Weihe? weil doch nicht Jedermann dazu geeignet seyn konnte, die Gemeinde Gottes, das heißt die Kirche, zu regieren, und deren Ämter zu verwalten; so giebt uns auch hierin der Apostel Paulus den rechten Aufschluß, wenn er II. Tim. 1. 6. schrieb: „Deßhalb ermahne ich dich, wieder anzufachen die göttliche Gabe in dir, die durch Auflegung meiner Hände dir geworden;„ und I. Tim. 4. 14: „Vernachläßige die *Gnade* nicht, welche in dir wohnet, und auf göttliche Verordnung dir gegeben ward, als du die Priesterweihe mit Auflegung der Hände empfiengst!» — Und so mußte auch, da das Auflegen der Hände die Apostel vor den Diakonen ausschließlich übten, ein Unterschied unter Bischöfen, Priestern und Diakonen seyn; weil der Apostel abermals lehrt: „Bewährt ist das Wort: „Wer nach einem Bischofsamte strebt, der sucht ein gutes Werk, und muß unbescholtenen Wandels seyn ꝛc.» Das Priesterthum ist also auch im Christenthum begründet, und zwar in dem erhabensten Sinne, da Jesus Christus selbst der Hohepriester geworden, zu welchem wir uns bekennen; ja er ist nach dem Ausspruche des königlichen Propheten [Psalm 109] auf ewig Priester nach Art Melchisedeks; denn er brachte in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen vor *den*, welcher ihn vom Tode erretten konnte ꝛc., und wiewohl er Gottes Sohn war, so hat er doch an seinem Leiden Gehorsam gelernt. Nachdem er aber vollendet, ist er Allen, die ihm gehorchen, Urheber der ewigen Seligkeit! [Man sehe Hebr. 5. Kap. 6. V.] Darum erging auch beim letzten Abendmahle an seine Jünger der Befehl, die Feier seiner hohen Sühne zu seinem Andenken zu begehen.) —

Der Historiker schließt endlich Seite 265 ꝛc.: „Seine

Jünger glaubten, daß er (ihr göttlicher Meister und Herr) in einem ganz andern Sinne Gottes Sohn genannt werden müsse, als er sich selbst so nannte;" — (sollten die Jünger dieß wirklich besser, als er selbst, gewußt haben?? der Apostel Johannes, sein Vertrauter und Liebesjünger, so wie Petrus, nannten ihn mit klaren Worten den Sohn des lebendigen Gottes, den Eingebornen von Ewigkeit, und das Wort, das bei Gott, ja Gott selbst war; und vor dem Hohenpriester Kaiphas bekannte dieser ihr Meister und Herr offen, daß er der Sohn Gottes sey ꝛc.; mithin konnten diese Jünger wohl nicht glauben, daß Jesus sich in einem ganz andern Sinne Gottes Sohn genannt habe; freilich nicht in dem Sinne der Juden, die einen irdischen, weltlichen Messias haben wollten; noch in dem Sinne der Heiden, welche Helden und sonstige außerordentliche Menschen Göttersöhne nannten; was hier der Historiker selbst bemerkte!!) Um hier wegen Mangel an Raum die ferneren antichristlichen Ansichten über Christus und Christenthum in der Darstellung des Historikers abzukürzen, genüge zu sagen, daß ihm fast alle Angaben der Apostel nur als vorgebliche Meinungen erscheinen; daß (S. 267 ꝛc.) dieser Lehrer Jesus sich nur einer bildlichen Vorstellung des Weltgerichts zur Erzielung besseren Wandels und einer Sinnesänderung, also als Schreckmittel, bedient habe ꝛc.; daß nach seinem Willen alle Gelehrsamkeit überflüßig, und alle Opfer entbehrlich geworden ꝛc.; daß folglich der gelehrte Unterricht der Theologen protestantischer Religion so gut wie das Meßopfer der Katholiken unchristliche Dinge seyn müßten, weil ihm solche als Zusätze vorkommen, die wider den Zweck Christi, oder vielmehr gegen seine Philosophie streiten!! — —

Aus diesen wenigen Auszügen aus dem Werke des universalhistorischen Überblicks über das Christenthum geht zur Genüge hervor, welche Tendenz man von Seiten gewisser

Gelehrten auf manchen Hochschulen in's Auge faßt, nämlich — alles Positive im Heiligthume der Religion umzustürzen, und dafür zahllose Zweifel aufzuthürmen, damit die Jugend bald nichts mehr glaube, Alles für Fabel, Sagen und poetische Mythen halte; wie nicht weniger auch, daß das Alter wo möglich noch irre werde, und die Religionsstifter alle untereinander werfe, und den Schluß mache, daß sie entweder Träumer und Schwärmer, folglich selbst Betrogene, wo nicht gar absichtliche Betrüger Anderer gewesen!! — „Solches schlagen sie an, und fehlen, weil ihre Bosheit sie verblendet;“ heißt es von ihnen im Buche der Weisheit, Kap. 2. V. 21.

Eine andere Beobachtung, die sich dem Verehrer des Christenthums noch aufdringt, ist die schaudervolle Aussicht in eine Zukunft, worin der gebildetere Theil der Gesellschaft eines christlichen Landes größtentheils dem Antichristianismus huldigen soll. Oder ließe sich treue Anhänglichkeit an eine Religion erwarten, deren Stifter von den Lehrern berühmter Schulen so sehr herabgewürdigt wird? Oder werden die akademischen Bürger Einsicht, Mittel und Zeit genug haben, das Unhaltbare der Behauptungen ihrer verschmitzten Lehrer zu prüfen? Werden sie in den Jahren der Leidenschaft nicht lieber mit Freude einen Zügel abwerfen, der sie von dem Wege böser Lust zurückhält, und zur Tugend durch Selbstbeherrschung führen soll? Wie Wenige werden es vermögen, sollten sie auch nur in ein Labyrinth von Zweifeln hingerissen werden, jemals den Faden wieder zu finden, der sie an das Tageslicht leiten kann. Es müßte unbegreiflich seyn, wenn noch in unsern Tagen des Schwindels und der Verkehrtheit etwas auffallen könnte, wie ein sich christlich nennender Staat solche Widerchristen in Sold nimmt zum Untergange und Verderben des Heiligsten; wie unter den Argusaugen einer unermüdlichen Beaufsichtigung jeder geistigen Regung und Entwickelung nur die Abgeordneten

des Widerchristen in aller Frechheit lehren, schreiben und reden dürfen. Es müßte auffallen, wenn noch etwas auffallen könnte, warum kein christlicher Vater seine Stimme erhebt gegen den Frevel, der an seinem Sohne verübt wird, und dieß um so mehr, da christlichen Eltern jedes Mittel entrissen ist, die christlich wissenschaftliche Bildung ihrer Kinder nach ihrem Glauben und Gewissen zu befördern. Es müßte auffallen, wenn wir nicht an die stummen Wächter gewöhnt wären, warum diejenigen, denen die Bewahrung des Heiligthums der Menschheit anvertraut ist, nicht ihre Stimme erheben, und die ihrer Leitung anvertrauten Gläubigen warnen gegen die Gefahren, die ihnen drohen, gegen die Lehrer, die ihre Kinder unterrichten sollen, gegen die verderblichen Machinationen, die das Christenthum untergraben und gänzlich vertilgen. Möge ein schreckliches prophetisches Wort nicht auch an diesen Wächtern in Erfüllung gehen.

Philaleth.

Züge aus dem Leben der Christen der drei ersten Jahrhunderte, dargestellt von Heinrich Schott, Dr. der Philosophie und Nachmittagsprediger an der Petrikirche in Leipzig. Leipzig, 1829. S. XII. 308. kl. 8.

Wo immer eine wahrhaft christliche Erscheinung zu Tag gefördert wird, da freut sich jedes recht katholische Gemüth und fühlt sich gedrungen, diese seine Freude öffentlich auszusprechen. Als eine solche freudige Erscheinung erkennen wir vorliegende Schrift des von uns verehrten Dr. Schott in Leipzig. In seiner Vorrede sagt er über den Zweck seiner Arbeit Folgendes: „Wenn es die Pflicht eines jeden Christen ist, das Reich Gottes zu fördern, so ist dieß ganz besonders die Pflicht eines Lehrers der christlichen Religion. Für das Reich Gottes muß er leben und sterben.

In diesem Bewußtseyn habe ich die vorliegende Arbeit unternommen. Durch die Geschichte wollte ich zu meinen christlichen Mitbrüdern reden, und durch die Darstellung herrlicher Züge eines wahren christlichen Lebens ihnen zurufen: Gehet hin und thuet desgleichen! Keine Belehrung spricht so zum Herzen, als die Belehrung durch Beispiele. Was die herrlichsten Lehren, die herzlichsten, dringendsten Ermahnungen nicht bewirken, das bewirket oft das laut redende Beispiel. Ein leuchtendes Vorbild reißet oft die Seele hin. Und wenn dieß schon bei erdichteten Erzählungen der Fall ist, um wie viel mehr bei denen, die das Siegel der Wahrheit an sich tragen? Daher habe ich den Entschluß gefaßt, Züge aus dem Leben der Christen zu sammeln, theils warnende, theils ermunternde, wie sie in den Denkmälern der Geschichte der Kirche zerstreut sich finden. Auf die Zeiten der ersten Christen, wo die Kirche im Zustande ihrer aufblühenden Herrlichkeit war, richtete ich zuerst meine Blicke, und würde nun allmählig auf die folgenden Zeiten bis auf die uns'rigen herabgehen und fortfahren, die hie und da zerstreuten Züge zu sammeln, wenn der gegenwärtige erste Versuch nicht völlig mißbilligt werden sollte.» Der Verfasser hat in seiner Schrift nachstehende Artikel aufgenommen: 1. Tod des Apostels Jacobus d. ä. 2. Johannes, der Jünger der Liebe. 3. Das heilige Leben der ersten Christen, ein Mittel zur Ausbreitung des Evangeliums. 4. Grundzüge des christlichen Lebens in den ersten Jahrhunderten. 5. Heiliger Ernst der Christen im Enthalten von allen weltlichen Lüsten. — Ihre Mäßigkeit, Keuschheit, Zurückziehen von öffentlichen Vergnügungen, als: Fechterspielen, Theater, Tanzbelustigungen. 6. Die ersten Christen bei Unglücksfällen und bei'm Tode der Ihrigen. 7. Drangsale und Verfolgungen der Christen. 8. Einzelne Züge christlichen Glaubensmuthes: 1. Die Nachkommen Davids und Domitian, oder: freudiges Be-

kenntniß Christi. 2. Ignatius, Bischof von Antiochien. 3. Brief der Gemeinde in Smyrna über den Tod des Polykarpus. 4. Die Märtyrer zu Lyon und Vienne, Sanctus, Attalus, Pothinus, Blandina. 5. Die scillitanischen Märtyrer. 6. Perpetua und Felicitas und ihre Leidensgefährten. 7. Pontamiena, die Schülerin des Origenes. 8. Babylas, Bischof von Antiochien. 9. Der Jüngling Cyrillus. 10. Der Soldat Marinus. 11. Die Martyrer Saturninus, Dativus, Victorin und viele andere zu Karthago. 12. Sapricius und Nicephorus. 13. Dionysius, Bischof zu Alexandrien.

9. Die Liebe der ersten Christen. — Der Bruderkuß oder der Kuß des Friedens. Agapen (Liebesmahle). Thätige Liebe. Barmherzigkeit gegen Nothleidende. Der Martyrer Laurentius zu Rom. Liebe zu dem Frieden.

10. Häusliches Leben. — Die christlichen Frauen im Gegensatz der heidnischen. Eheliche Verbindung der Christen mit Heiden wird nicht gestattet. Geschichte der Jungfrau „Thekla," einer Schülerin des Apostels Paulus. Der Martyrer Ptolomäus. Kirchliche Einsegnung der Verlobten. Herrlichkeit einer christlichen Ehe nach Tertullian. Der Apostel Petrus und sein Weib.

11. Gebet und Gottesdienst. Festzeiten. Beschreibung des öffentlichen Gottesdienstes. 12. Aufnahme in die Gemeinde und Ausschließung aus derselben, oder Taufe und Excommunication. 13. Askese und Mönchthum. — Der Einsiedler Paulus. — Der heil. Antonius. Dazu kam noch ein Anhang unter der Aufschrift: Beispiele einiger Männer, die auf verschiedenem Wege bekehrt wurden, und dann als Helden Christi glorreich endeten. 1. Justin, der Martyrer; 2. Cyprian, Bischof von Karthago; 3. der Martyrer Genesius.

Beinahe jeder dieser Artikel hat uns gut, einige aber ganz besonders gut angesprochen. Unter die letztern möchten wir den Brief der Gemeinde von Smyrna über den

Tod des Polykarp, die Geschichte der Perpetua und Fe-
licitas und ihrer Leidensgefährten, und dann die Abhand-
lungen über die Liebe, das häusliche Leben, das Gebet
und den Gottesdienst der ersten Christen rechnen. Der
Verfasser gehört nicht unter diejenigen, die an Christus und
an ein christliches Leben nicht glauben, und darum auch
kein Verständniß von beiden haben. Es spricht sich viel-
mehr in all' seinen Worten ein lebendiger Glaube an Chri-
stus und sein Evangelium, und ein reiches und für's Hei-
lige sehr empfängliches Gemüth aus. Über das Ganze ist
eine gewisse heilige Weihe verbreitet, die Sprache ist kräf-
tig und hat Salbung. Gelehrte Forschungen würde man
vergebens suchen; aber schöne Beispiele schön erzählt fin-
det man in dieser Schrift, und darin besteht gerade ihr
eigenthümlicher Vorzug.

Was wir aber ganz besonders zu loben finden, ist
die sichtbare Unpartheilichkeit. Wo doch fänden wir leicht
einen protestantischen Schriftsteller, der den heil. Einsiedler
Antonius nicht für einen verrückten Phantasten hielte. Unser
Verfasser weiß ihn besser zu würdigen, so wie seinen Vor-
gänger, den Einsiedler Paulus.

Fleury und Mammachi hätte der Verfasser auf jede
Weise zuvor lesen sollen, ehe er sein Buch herausgab.

So möge er denn, der verehrte Mann, in seinem
Plane, diese Arbeit noch weiter zu verfolgen, durch nichts
sich hindern lassen, er bleibe ungeschreckt durch die Urtheile
seichter Rationalisten, und bewahre seinen Glauben an
Christus und die Kraft desselben zur Heiligkeit des Lebens.

Kurze Predigten über die sonn- und festtäglichen Evangelien des
katholischen Kirchenjahrs. Mit einem Bändchen Gelegen-
heitsreden. Von Joh. Nepomuk Locherer, Pfarrer.
Erstes Bändchen: Vom ersten Sonntage im Advent bis

auf den ersten Sonntag nach Ostern. Ravensburg 1828, Verlag der Gradmann'schen Buchhandlung. 8° VI. und 354 S. mit einem Inhaltsverzeichnisse. Zweites Bändchen: Vom heil.. Pfingsttage bis zum vier und zwanzigsten Sonntage nach demselben. VI. und 307 ꝛc.

Diese Predigten, die schon durch die Vorrede des Hrn. Verfassers gut empfohlen sind, zeichnen sich eben so vortheilhaft durch ihren christlichen und kirchlichen Sinn, als durch ungekünstelte Herzlichkeit und würdige Haltung aus. Die Sprache ist gut und leicht verständlich. Sie entsprechen allerdings dem Zwecke, dem sie der Hr. Verfasser gewidmet hat, nämlich zum Gebrauche für Landpfarrer. Einige wenige Bemerkungen über Einiges, was den Refer. nicht befriedigte, wird der Hr. Verfasser um so weniger übel aufnehmen, als sie ihm nur beweisen mögen, daß Refer. diese Predigten mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen habe. In der XV. Predigt, auf das Fest der Reinigung Mariens, hellenisirt der Hr. Verfasser zu viel und wieder zu wenig. Nach seiner Art, die Sache in ihrem Ursprunge zu erörtern, fällt die Ausbeute, zumal für unsere Gnostiker, nicht reich aus. Das ganze Fest, das gewiß so vielfach bedeutsam ist, möchte man nach der gegebenen Orientirung über dasselbe nie gefeiert haben, um durch dasselbe nie wieder an die alten Menschenopfer erinnert worden zu seyn. Es heißt (S. 125.): „die Heiden bedienten sich daher statt der Menschenopfer an diesem ihrem Versöhnungsfeste der brennenden Kerzen." Das ist ein allerliebster Ursprung eines Gebrauchs in christlichen Tempeln, der noch dazu seine Aufnahme der blossen Politik der Kirchenvorsteher zu verdanken hat, die unvorsichtig zu handeln glaubten, wenn sie nun diesen so lange bestehenden Gebrauch der brennenden Kerzen beim Gottesdienste unterdrückten. Aus dem Ganzen, wie es der Hr. Verfasser vorgetragen, könnte man wohl folgern, es sey jetzt

in den Zeiten der Civilisation, in denen man nicht mehr die Rohheit der Heiden und Juden zu berücksichtigen habe, gerathener, die Erinnerungszeichen an die alten Unmenschlichkeiten ganz aufzugeben. Wie wird sich nun auf solchen Schattirungen die so herrliche Stelle ausnehmen, die der Hr. Verfasser nachher aufgetragen hat, Luc. 2, 32. φῶς εις αποκαλυψιν εθνῶν etc.? Was wird der Hr. Verfasser wählen, will er glauben, die Kirche habe dieser schönen Stelle zu lieb und durch sie veranlaßt, den Gebrauch der brennenden Kerzen aufgenommen, oder will er glauben, die Kirche habe bloß aus Gefälligkeit für alten, heidnischen Unsinn diesen Gebrauch beibehalten? Übrigens haben gar viele Gebräuche der heidnischen Vorzeit eine tiefere Begründung und Bedeutsamkeit, und in unsern Zeiten etwas tadeln wollen, weil es in den ältesten Zeiten schon in Brauche gewesen, ist nur ein feinerer Separatisten-Unsinn. In Beziehung auf das Alterthum kommt Alles auf den Standpunkt der Philosophie an, den man wählen will. Die Tagesphilosophen glauben heute noch, die Welt habe so ganz natürlich von Unten herauf aus dem Unorganischen sich heraus in das Organische hinübergebildet, und es sey die Natur nach vielfach erzeugten Thierraçen endlich so kräftig und geschickt geworden, einen Thiermenschen auf die Beine zu bringen. Diese Wilden oder Thiermenschen hätten sich nach und nach civilisirt, selbst gebildet und veredelt, und nun sey es das neunzehnte Jahrhundert, wo die gescheidesten Menschen leben und wirken, und diesen müsse man, so weit es der eigenen Vernunft konvenire, allerdings Beifall geben. Es versteht sich von selbst, daß für solche Philosophen das Alterthum wenig Werth haben kann. Es bietet ihnen nur rohe Thierstoffe, die man gerne der Vergessenheit überläßt; nur das Neue hat für sie Werth, weil die Veredlung des Menschen, dem es durch sich selbst gelungen ist, die Thierheit zu übersteigen, mit jedem Jahr

nnimmt. Daher die Rührigkeit unserer Philanthropen. — Wir könnten den Hrn. Verf. auf kath. Schriftsteller verweisen, die ganz andere Erklärungen gegeben haben, wollen aber nur die Denkwürdigkeiten des gewiß unpartheiischen Dr. Augusti anführen, wo Bd. III. S. 78 — 82 weitläufig über dieses Fest gehandelt wird, aber nichts von der Stellvertretung der Menschenopfer vorkommt.

In der VI. Predigt des zweiten Bändchens hat sich unser Hr. Verfasser etwas zu unbestimmt ausgesprochen. Er sagt (S. 49.): „die Lehren der Religion Jesu findet man in den Büchern des neuen Testaments.“ Weit entfernt, den Hrn. Verfasser verdächtigen zu wollen, als sey er mit diesen Worten der Bestimmung und dem Wesen der Kirche zu nahe getreten, wird doch derselbe gerne einräumen, daß solche unbestimmte Stellen in Predigtbüchern, die nicht selten für minder Erfahrene belehrende Lesebücher sind, oft zu Mißverständnissen Anlaß geben. In der XXV. Predigt des zweiten Bändchens bekämpft der Hr. Verfasser mit Umsicht und Schonung der Unschuld das gräuliche Laster der Onanie, das nicht selten unsere Jugend verwüstet. Refer. will es jedoch scheinen, daß man bei aller Vorsicht und Zartheit in öffentlicher Bekämpfung dieses Lasters eher schaden als nützen könne. Eben deßwegen ist ja der Beichtstuhl eine Stätte der Belehrung und Warnung. Eben darum ist ja die öffentliche Beicht der Vorzeit abgekommen. Bekanntlich hat Nektarius, Bischof von Konstantinopel, einen Priester, der die Beicht aufzunehmen und den Büßern zu bestimmen hatte, welche ihrer Sünden sie öffentlich bekennen müßten, abgesetzt, weil durch seine Unklugheit von einer Büßerin ein derartiges Bekenntniß gemacht wurde, das die ganze Gemeinde ärgerte.

Wir glauben uns der frohen Überzeugung hingeben zu können, daß die angeführten und einige andere Stellen,

die, wir wollen nicht sagen eine Unkirchlichkeit, aber doch einen gewissen Mangel an Zartgefühl in Behandlung heiliger und geheiligter Gegenstände verrathen, durchaus die Absicht nicht haben, die man beim ersten Anblick darin finden könnte. Wenn der Hr. Verf. nicht einen bestimmten Bildungsgang hätte, würden wir vielleicht der Vermuthung Raum geben dürfen, es dränge ihn ein gewisses Haschen nach dem zweideutigen Ruhme eines aufgeklärten und hochherzigen Mannes, der seiner Stellung nach der katholischen Kirche zwar dienen müsse, aber längst schon über ihre Vorurtheile erhaben sey. Ein solches zweideutiges Lob, das protestantische Blätter hie und da noch spenden, wird einen einsichtsvollen Gelehrten nicht berücken. Solche anscheinende Unkirchlichkeiten sind nach des Rez. Erfahrung vielmehr alte Reminiscenzen aus einer Epoche, wo man zwar katholischer Seits auch in Deutschland anfing, nach sogenannter höherer wissenschaftlichen Bildung zu streben, und auch lobenswerthe Fortschritte machte, aber noch nicht in die eigentliche Tiefe der höheren Wissenschaft eindrang, und deßhalb nicht immer ein gediegenes Urtheil zu fällen im Stande war. Gründliche Wissenschaft mit einer innigen Frömmigkeit vereinigt, führen auf die rechte Bahn, und zeigen deutlich das hohe Ziel der göttlichen Heilsanstalt und der kirchlichen Einrichtungen, die alle die Belehrung, Besserung und Heiligung der Menschen in dem göttlichen Reiche auf Erden sollen erreichen helfen.

I. Predigten bei verschiedenen Veranlassungen, meistens dogmatischen Inhalts, nach dem Bedürfnisse der Zeit, von Karl Egger, Domkapitular und bischöflichem Official. Augsburg 1829. Verlag von Karl Kollmann und Joh. Peter Himmer. Firma: Jos. Wolff'sche Buchhandlung.

II. Christkatholisches Religionshandbuch zunächst für Katecheten, aber auch für jeden, der sich in der Angelegenheit des Heils

unterrichten will. Von Joh. Pet. Heinr. Cüpper, Pfarrer zu Widdersdorf bei Köln. Köln am Rhein. Druck und Verlag von Joh. Peter Bachem. 1829. (2 fl)

II. Christkatholischer Katechismus, ein Auszug aus dem Religionshandbuche. Von demselben Verfasser und in demselben Verlage. 1829. (30 kr.)

Nro. I. Von einem in jeder Hinsicht so ausgezeichneten nd echt katholischen Prediger lassen sich nur durchaus usterhafte Kanzelvorträge erwarten. Daher werden auch tholische Seelsorger diese Sammlung mit vielem Danke innehmen. Wie schon nach der Angabe im Titel in den ier enthaltenen Reden meistentheils dogmatische Gegenände abgehandelt werden, so sind mehrere der erhabensten eligionslehre vom heiligen Meßopfer gewidmet. Die prache ist durchaus edel und würdevoll, weder gesucht ch nach gezierten Ausdrücken haschend, daher so beschaffen, ie sie dem geistlichen Redner allezeit geziemt. Es gehört lemal ein sehr gebildeter Geschmack dazu, daß geistliche edner in ihren Vorträgen nicht zu niedriger noch zu esuchter, noch weniger schwülstiger Ausdrücke sich bedieen. Muster, wie in vorliegender Sammlung, sind zur ildung eines würdigen Predigers vorzüglich geeignet. aher diese in jeder Hinsicht nützliche Vorträge alle mögche Empfehlung verdienen.

Nro. II. und III. Ref. fasset beide nützliche Schriften sammen. In der Einleitung zum größern Werke legt der r. Verf. ein Muster von einer Katechese vor, nach welchem ie Gegenstände über die Glaubens- und Sittenlehren vom atecheten behandelt werden sollen. Das Handbuch ist ir den Lehrer bestimmt, so wie der Auszug für die Kiner eingerichtet ist. Das Ganze beginnt mit den nöthigen Notizen über das menschliche Erkenntniß- und Beureilungsvermögen. Davon wird der Übergang zu der urch die Vernunft erlangten Überzeugung von dem Da-

seyn Gottes und seinen Eigenschaften gemacht. An die Erklärung derselben schließet sich hierauf das Röthige über die göttliche Offenbarung, und an diese Wahrheiten eine kurze Geschichte der göttlichen Führung des Menschen geschlechts an. Von der kurzen Andeutung der Offenbarungen Gottes im alten Bunde geht der Unterricht zu denen im neuen Bunde über. Die Geschichte des eingebornen Sohnes Gottes umfasset das Leben Jesu Christi, mit Anführung der im alten Testamente schon über Ihn und seinen göttlichen Charakter wie über seine Schicksale geschehenen Weissagungen. Nach diesem wird zu der wunderbaren Ausbreitung und Erhaltung der Lehre Jesu Christi und seiner Kirche, gegen welche sogleich die erbittertsten und mächtigsten Gegner auftraten, der Übergang gemacht, und über das geschriebene und ungeschriebene Wort Gottes das Röthige bemerkt; dann erörtert, welches die Kennzeichen der wahren Kirche Christi seyen. Eine besondere Abtheilung umfaßt die Glaubens- und Sittenlehren. Dieser Abschnitt beginnt mit den Vollkommenheiten Gottes, und geht dann zu der Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit über. Hierauf wird von der Schöpfung Gottes, von den Engeln, von der menschlichen Natur, dem Ursprunge des Bösen, von der Erlösung, von der Gnade, vom Glauben, von der Hoffnung, Liebe, vom Gebete, von Heiligung des Sonn- und Feiertage, von den Pflichten der Menschen in allen Lebensverhältnissen, von den Sünden, vom Gerichte Gottes über die Sünden, von den Belohnungen und Strafen, von dem Sündenbekenntnisse, von den heiligen Sakramenten, von der Gemeinschaft der Heiligen mit den noch lebenden Menschen, von den Engeln und Heiligen, von den Verstorbenen und dem Reinigungsorte derselben gehandelt. Den Schluß macht eine sehr wohl gelungene Erklärung des Gebetes des Herrn.

IX.

Wer ist katholisch?

Besonders für Protestanten geschrieben.

Protestanten, die mit Katholiken gelebt oder solche näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, pflegen oftmals einzugestehen, daß sie unter diesen nicht bloß gute und achtungswerthe, sondern auch ganz unterrichtete, einsichtsvolle und gebildete Personen gefunden haben. Da nun aber diese letzteren Eigenschaften ihnen mit dem Katholicismus, welcher nach ihrer Meinung den freien Gebrauch der Geisteskräfte und das Streben nach selbstständiger Erkenntniß und Bildung nicht soll dulden wollen und können, ganz unvereinbar scheinen; so ist es natürlich, daß sie auf die Muthmaßung gerathen, jene achtbaren und gescheiten Personen wären zwar in der katholischen Religion geboren und erzogen, hielten sich auch äußerlich dazu, möchten auch wohl für dieselbe in einigen Stücken noch eingenommen seyn, hätten aber doch im Ganzen sich bereits von den Vorurtheilen derselben, und namentlich von der buchstäblichen Annahme des größten Theiles der unterscheidenden Kirchenlehren losgemacht, betrachteten insonderheit die kirchlichen Formen und den Ceremoniendienst für ganz unwesentliche und überflüßige Äußerlichkeiten, denen man sich, nur um Anstoß zu vermeiden, nicht ganz entziehen könne, sehnten sich daher im Innern nach einer zeitgemäßen Reformation, und wären von der Nothwendigkeit derselben eben so fest überzeugt, wie jeder gebildete Protestant.

Es befremdet sie auch weiter nicht, daß jene Katholiken, deren Religionsansicht sie sich so konstruirt haben, ungeachtet ihrer aufgeklärten Denkungsart in der katho-

lischen Kirche verbleiben. Warum sollten sie nicht? meinen sie; es steht ihnen ja frei, im Innern zu verwerfen, was mit ihrer vernünftigen Überzeugung nicht zusammenstimmt, und sich an die allgemeinen christlichen Wahrheiten zu halten, die auch die katholische Religion lehrt, das Äußerliche aber zu nehmen für das, was es ist, für eine unwesentliche Form, der man, wenn Verhältnisse und Klugheit es verlangen, sich ohne Bedenken unterwerfen kann, eben weil sie nichts anderes ist, als Form.

Wie leicht nun aber auch solche Protestanten damit fertig werden, es begreiflich zu finden, daß auch ein geborner Katholik ein verständiger und gebildeter Mann seyn könne; eben so schwer wird es ihnen, sich die Möglichkeit zu erklären, wie einer der Ihrigen von gesundem Verstande und sonst richtigem Urtheile, ohne Nebenabsichten und eigennützige Zwecke, also aus wahrer Überzeugung zur katholischen Kirche übertreten könne.

Jene, meinen sie, behalten, wiewohl Katholiken, dennoch in gewißem Maße die Freiheit, die Lehren ihrer Religion zu prüfen und darnach, was ihrer Vernunft zusagt, anzunehmen, oder was ihr widerstehet, wenn auch nicht zu verwerfen, doch auf sich beruhen zu lassen; dieser dagegen bekenne sich ausdrücklich zur Annahme aller Lehren der katholischen Kirche, schwöre jede abweichende Meinung als Irrthum ab und verpflichte sich unverbrüchlich, nicht nur Alles, was sie verlange, für wahr halten, sondern auch Alles, was sie vorschreibe, befolgen zu wollen. Jenen bleibe daher noch immer einige Freiheit; dieser hingegen habe sich vollständig des unveräußerlichsten Vorzuges der Menschen begeben und sich selbst zum Unfreien gemacht.

Nach dieser Ansicht würde es also zweierlei Katholiken geben: unfreie und freie, gebundene und ungebundene, gewordene und geborne.

Zur Berichtigung einer so seltsamen Meinung scheint
nicht überflüßig, die Frage: Wer ist katholisch? etwas
iher zu erörtern.

Also: Wer ist katholisch? das ist die Frage.

Katholisch ist, wer in Gemeinschaft stehet der katholi-
jen Kirche.

In Gemeinschaft der katholischen Kirche aber stehet
er, wer ihr gehorsam ist ohne Rückhalt.

Zum Gehorsam gegen die Kirche aber gehört: Glaube,
ekenntniß und Erfüllung der von ihr vorgeschriebenen
flichten. Keines von diesen drei Stücken darf fehlen;
em eines gebricht, der ist nicht katholisch.

Wenn jedoch jemand auch alle Lehren der Kirche für
ahr hielte, wenn er zu diesen Lehren sich bekennete und
enn er endlich auch die von der Kirche gegebenen Vor-
riften befolgte, thäte aber alles dieses nicht aus unbe-
ngtem Gehorsame gegen die Kirche, sondern weil er
f andere Weise, etwa durch Nachdenken oder Forschung,
h überzeugt zu haben glaubte, jene Lehren und Vor-
riften seyen wahr und weise; der wäre dennoch nicht
ahrhaft katholisch. Wenn dagegen ein anderer, der ohne
n Verschulden, sey es, weil er schlecht unterwiesen wäre
er des Unterrichts entbehrt hätte, Etwas für Lehre und
rschrift der katholischen Kirche hielte, was doch in der
hat nicht Lehre und Vorschrift der Kirche wäre, und
eser seiner falschen Überzeugung gemäß, aber in der aus-
ücklichen Absicht, um der Kirche gehorsam zu seyn,
aubte und handelte, also eigentlich irrete und fehlte,
r wäre dennoch katholisch. Ja, wer nur den unzwei-
haften Willen hat, in Glaube, Bekenntniß und Werk
ins zu seyn mit der Kirche und ihr, als der untrügli-
en Lehrerin, Meisterin und Mutter ohne allen Vorbehalt
cksichtslos zu gehorchen, der ist katholisch.

Denn hinsichtlich alles dessen, was von der Kirche kommt, giebt es für den Katholiken gar keine Prüfung mehr. Über diese, wie über allen Zweifel und alle Ungewißheit, ist er glücklich hinausgehoben; oder vielmehr alle einzelnen Prüfungen, Zweifel und Ungewißheiten sind durch eine einzige große vorangegangene Hauptprüfung beseitigt, nämlich durch diese:

Ist die katholische Kirche wirklich die Kirche Gottes, oder ist sie es nicht?

Ist sie die von ihm eingesetzte unfehlbare Verkünderin der Wahrheit oder nicht? Ist in ihr die Ihm einzig wohlgefällige Art Seiner Anbetung oder nicht? Und werden durch sie, und nur durch sie, alle Gnadensegnungen, die Er Seinen Gläubigen verleihen will, ausgespendet, oder nicht? Oder mit andern Worten: Ist die katholische Kirche die von Gott gegründete, erhaltene, beschützte Lehr-, Gottesdiensts- und Heilsanstalt, oder nicht? Ist sie der geheimnißvolle, lebendige Leib Jesu Christi, von welchem Er, Jesus Christus, das Haupt und die Seele ist, oder nicht? Empfängt sie von diesem ihrem Haupte Leben, Regung, Wärme, Wachsthum und Gedeihen, oder nicht? Ist sie mit diesem ihrem Haupte dergestalt Eins und einig, daß die von ihm ausströmende Kraft alle ihre Glieder gleichmäßig durchdringt, alle unter einander und mit dem Haupte so unauflöslich verbindet, daß Sein Lebenshauch in ihr athmet, Sein Geist in ihr denkt und redet, Sein Wille in ihr wirket und handelt, oder nicht? Ist sie endlich wirklich jene heilige und ewige Gemeinschaft in Glaube, Hoffnung, Liebe, gegründet von Ihm, dem Haupte, ihrem Herrn und Könige, Christus, auf Petrus, den Felsen; erbauet von den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen; besprengt mit dem Blute vieler tausend Märtyrer; vertheidigt durch die inbrünstigen Gebete aller Gläubigen und Heiligen; bekräftigt mit immer erneuerten Zei-

]en und Wundern; begnadigt mit allen Segnungen des
eils; gestärkt auf Erden in ihren streitenden Gliedern;
ekrönt im Himmel in ihren triumphirenden Gliedern;
der ist sie es nicht?

Dieß ist die Frage, welche beantwortet und bejahet,
len anderen weiteren Fragen, Prüfungen, Zweifeln, Un-
wißheiten und Ängstlichkeiten mit einem Male enthebt.
lücklich, wer geboren und erzogen in der katholischen
irche, nicht nur diese Frage schon von Anbeginn so ein-
uchtend und überzeugend gelöset findet, daß der Verstand
ır kein Hinderniß hat, einzustimmen, sondern auch seit
ühester Zeit im Gnadenbereiche der Segnungen der Kirche
wesen ist und die tausendfältige Gelegenheit gehabt hat,
seinem Innern zu erfahren, daß sie wirklich erfüllet,
as sie verheißet, daß sie gewährt, was sie anbietet.

Schwerer allerdings wird diese Prüfung demjenigen,
r außer der Kirche sich befindet; ganz besonders schwer
er dem Protestanten, der von Jugend auf gegen die
tholische Kirche mit Vorurtheilen und Vorwürfen ange-
llt worden ist, die sich als eine alte Überlieferung auf
ı fortgepflanzt haben. Gewohnt, die Sonderung von
r alten Kirche als die Trennung von Irrthum und Ver-
rben und als den Anfangspunkt geläuterter Religions-
griffe und reinerer Gottesverehrung, und den Akt dieser
onderung als das wichtigste Ereigniß in der Geschichte
nes Glaubens zu betrachten; wie sollte er ohne ganz
sondere Veranlassung und Fügung dahin gelangen, in
veifel zu ziehen, was er für ausgemachte Wahrheit und
tehende Thatsache zu halten von Kindheit auf ange-
tet worden ist?

Zwar könnte man allerdings ohne Unbilligkeit ihm
Innen, daß die Prüfung, die hinsichtlich alles dessen,
s er glauben soll, ihm zur Pflicht gemacht wird, sich
nehmlich und zuallererst darauf erstrecke, zu untersuchen,

ob es denn um die angeblichen Irrthümer und Gebrechen, um welcher willen seine Glaubensvorfahren von der Gemeinschaft der alten Kirche sich getrennt haben sollen, wirklich so stehe, als angegeben wird, und ob in der That Grund zu jener Trennung vorhanden gewesen sey und zu fortdauernder Absonderung noch vorhanden sey, oder nicht. Allein nach der abschreckenden Schilderung, die ihm von Anfang an von den Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche traditionell gemacht ist, muß er eine solche Prüfung für überflüßig halten, und man kann mit Wahrheit annehmen, daß unter hundert tausend Protestanten kaum Einer gefunden wird, der sich wirklich die Mühe gegeben habe, das Lehrgebäude des katholischen Glaubens, gegen welches seine Protestation doch eigentlich gerichtet ist, in seinem Zusammenhange und in seiner wahren Bedeutung, also aus katholischen Quellen, kennen zu lernen. Ja, es ist die Frage, ob unter hundert protestantischen Schriftstellern, die in neuerer Zeit gegen die katholische Kirche geschrieben haben, ein einziger sich befinde, der jemals einen katholischen Katechismus durchgesehen habe.

Allein wenn auch ein Protestant sich diese ungewöhnliche Mühe machen sollte, so würde dennoch seine Prüfung, nach protestantischer Gewohnheit, immer nur die einzelnen sogenannten unterscheidenden Lehren im isolirten Zustande zum Gegenstande haben. Im glücklichsten Falle möchte er dann etwa zu der Überzeugung gelangen, daß er hinsichtlich mancher Punkte ungegründete Vorurtheile gehegt habe, und daß viele Lehren der katholischen Kirche nicht allein keineswegs so ungereimt seyen, als er früher geglaubt, sondern auch, nachdem er selbige mit der für ihn höchsten Autorität, nämlich mit seiner eigenen Schriftauslegung, verglichen, als wahr und richtig angenommen werden müßten. Schwerlich aber würde er auf diese Weise jemals dahin kommen, den einzigen Satz, auf dessen Prüfung

allein es ankommt, für wahr anzunehmen, nämlich den: daß der katholische Christ in der Überzeugung von der gänzlichen Unfehlbarkeit seiner heiligen Kirche fortan aller zweifelnden Prüfung in Sachen des Glaubens sich zu enthalten und bei den Entscheidungen der Kirche, die über allen Irrthum erhaben ist, sich lediglich zu beruhigen habe. Und doch ist es im Grunde nur dieser Satz und kein anderer, welcher den Unterschied zwischen Katholiken und Nichtkatholiken macht.

In den Controversen der getrennten Christen haben katholische Schriftsteller sich oft die Mühe gemacht, einzelne von den Nichtkatholiken angefochtene und verworfene Lehren ausführlich und gründlich zu vertheidigen und die Einwürfe der Gegner zu widerlegen und zu entkräften. Ohne Zweifel ist es ihnen auch häufig gelungen, Vorurtheile zu beseitigen und eine richtigere Meinung über den entstellten Sinn solcher Lehren zu verbreiten; und es ist gewiß kein geringes Verdienst um die Kirche, wenn irrige Vorstellungen berichtigt und auf diese Weise wenigstens zum Theil der Widerwille gegen sie vermindert wird.

Nichtsdestoweniger, wenn auch alle einzelnen Lehren der Kirche in's Licht gesetzt und annehmlich gemacht würden, es gelänge aber nicht, jene Haupt- und Grundlehre: daß die Aussprüche der katholischen Kirche unfehlbare Wahrheit und ihre Vorschriften bindende Gesetze sind, ebenfalls überzeugend zu erweisen; so wäre wenig gewonnen. Diese Lehre ist das Fundament der Kirche und die einzige, welche geprüft werden darf und soll. Ist sie in dieser Prüfung bestanden, so hört alle fernere Prüfung von selbst auf.

Irren zwar ist menschlich, und auch der erleuchtetste Katholik bleibt dem Irrthum unterworfen; aber nicht irren wollen, ist katholisch. Derjenige aber will nicht irren, der immer und ohne Unterlaß und in allen Stücken über-

einstimmen will mit der heiligen Kirche. „Ich kann in die Ketzerei fallen," sagt der heilige Augustinus, „nie aber werde ich ein Ketzer seyn," d. h. nie werde ich Bedenken tragen oder einen Augenblick zögern, meine eigene Meinung dem Ausspruche der Kirche unbedingt zu unterwerfen.

Wie aber gelangt man zu dieser Überzeugung von der Unfehlbarkeit der Kirche? Auf welche Weise kann die Wahrheit dieser Lehre geprüft werden?

„Gott will, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen," spricht die ewige Wahrheit durch den Mund des Apostels Paulus. [1]

Diese Rettung aber und diese Erkenntniß der Wahrheit kommt einzig und allein in und von und durch Jesus Christus. Denn „es ist in keinem anderen Heil und ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch sie sollen selig werden," [2] und: „wer glaubet und getaufet wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." [3]

Diese Rettung aber und diese Erkenntniß der Wahrheit hat Jesus Christus gestiftet in den Tagen Seines Erdenlebens, da Er, der ewige Sohn Gottes, wie die Zeit erfüllet war, als Mensch geboren werden, lehren, leiden und sterben wollte. Dieses Sein Wirken auf Erden begreift einen Raum von drei und dreißig Jahren; nichtsdestoweniger soll die Wahrheit, die Er in dieser kurzen Zeit Seines Wandelns auf Erden verkündigt hat, geglaubt, die Rettung, die Er damals gestiftet hat, erworben werden können von allen Menschen zu allen Zeiten bis an das Ende der Tage.

Was ist natürlicher, der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes angemessener, ja nothwendiger und unerläßlicher,

[1] I. Tim. II. 4. — [2] Ap. Gesch. IV. 12. — [3] Marc. XVI. 16.

ls daß Er auch werde dafür gesorgt haben, daß jene Wahrheit unentstellt und unverfälscht allen folgenden Zeiten überliefert, jene Rettung unzweifelhaft und ungeschmälert allen künftigen Geschlechtern angeboten werde?

Und wie hätte Er, was zuerst die Fortpflanzung der Offenbarung betrifft, dafür besser, einfacher und vollständiger sorgen können, als 1. durch die Verheißung Seiner fortdaurenden Obsorge, daß die verkündigte Offenbarung in unveränderter Überlieferung auf alle folgenden Zeiten übergehen solle; und 2. durch die Einsetzung von unfehlbaren, über allen Irrthum erhabenen Trägern jener Offenbarung, also, da die Art der Überlieferung eine doppelte seyn kann, nämlich schriftliche und mündliche, ebensowohl einer geschriebenen Urkunde, als eines mündlichen Lehramtes; und zwar in solcher Verbindung, daß Buchstabe und Sinn der Schrift in unverfälschter Reinheit bewahrt werden von einem lebendigen Lehramte, welches, nicht in seinen einzelnen Gliedern, immer aber in seiner Gesammtheit, die Verheißung der Unfehlbarkeit hat, und diese zu jeder Zeit durch die genaueste Übereinstimmung der Lehre aller Zeiten und aller Orte und durch die immer gleiche Wachsamkeit gegen alle Neuerungen, Zusätze und Abänderungen nachzuweisen im Stande ist?

Wie hätte ferner die Gewißheit, daß auch die verheißene Rettung in ungeschwächter Gültigkeit allen folgenden Geschlechtern zu Theil werden solle, unzweifelhafter gegeben werden können, als 1. ebenfalls durch die göttliche Zusage, und 2. durch Ertheilung einer fortwährenden Vollmacht zur Ausspendung aller der Segnungen, womit die Gläubigen haben begnadigt werden sollen, nämlich durch Einsetzung eines geweihten Priesterthums?

Wie hätt endlich eine größere Bekräftigung aller dieser Veranstaltungen ertheilt werden können, als durch jene Mitgift, durch welche Gott von Anbeginn an Sein Wort

und Seinen Willen vor denen der Menschen ausgezeichnet hat, nämlich durch Zeichen und Wunder?

Und auf diese Art hat Gott gesorgt, indem Er Seine heilige Kirche gestiftet hat, in welcher Seine Offenbarungen bewahrt, Seine Segnungen gespendet, alle Seine Gläubigen vereinigt werden sollen.

Jesus Christus übergab den Aposteln das Lehramt, indem er ihnen befahl: „hinzugehen und alle Völker zu belehren,“ [1]) nachdem Er ihnen schon zuvor den heiligen Geist, der sie „alle Wahrheit lehren [2]) und bei ihnen bleiben solle in Ewigkeit,“ [3]) verheißen hatte, und jetzt Seine eigene fortwährende Gegenwart „alle Tage bis an's Ende der Welt“ [4]) verhieß, auch die Gabe der Unfehlbarkeit ihnen ertheilt hatte, indem Er sprach: „Wer euch höret, der höret Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich.“ [5]) Einen aber von ihnen, den Petrus, bestellte Er zum Mittelpunkte Seiner Kirche, zum ersten und obersten Hirten „Seiner Schaafe und Seiner Lämmer,“ [6]) welchem er auch die Zusage gegeben hatte, daß die so gegründete und auf ihm, „dem Felsen, erbaute Kirche von den Pforten der Hölle nicht überwältiget,“ [7]) daß der Glaube, der ihr Fundament sey, in ihrem obersten Hirten „nicht abnehmen“ solle. [8])

Mit diesem Lehramte aber verband Er zugleich das Priesterthum, nämlich den Auftrag und die Vollmacht, die Früchte der Erlösung, welche Er gestiftet, den Gläubigen auszutheilen und die Gnadenmittel der Versöhnung, um welcher willen Er im Fleische erschienen war, an Seiner Statt zu verwalten, indem Er die Sakramente einsetzte, und ihre Ausspendung Seinen Aposteln übertrug, sprechend: „Taufet alle Völker!“ [9]) und vom heiligen Abendmahle:

---

[1]) Matth. XXVIII. 19. — [2]) Joan. XVI. 13. — [3]) Ibid. XIV. 16. — [4]) Matth. XXVIII. 20. — [5]) Luc. X. 16. — [6]) Joan. XXI. 15.-17. — [7]) Matth. XVI, 18. — [8]) Luc. XXII. 32. — [9]) Matth. XXVIII. 20.

„Dieses thut zu meinem Gedächtnisse!“ [1]) und vom Sakramente der Buße: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten!“ [2]) und im Allgemeinen über ihre Vollmacht: „Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch!“ [3]).

Diese Seine heilige Kirche aber in ihrer Gesammtheit mit ihrem unfehlbaren Lehramte und ihrem geweiheten Priesterthume bestellte Er zum höchsten und letzten Richterstuhle in allen göttlichen Dingen auf Erden, dergestalt, daß, wer „auf die Kirche nicht höret, gehalten werden solle für einen Heiden und öffentlichen Sünder.“ [4])

Und zum Zeichen, woran jederzeit Seine Kirche „von der Welt erkannt“ werden könne, setzte Er ihre Einheit und Einigkeit, sowohl mit Ihm, dem Haupte, als auch unter einander und in sich selbst; [5]) eine Einheit und Einigkeit, welche nachmals beschrieben wird, als das „Beharren in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens (des Sakramentes) und in Gebeten,“ [6]) also als die Gemeinschaft in Glaube, Hoffnung, Liebe; welche Einheit, Einigkeit und Gemeinschaft sich nicht bloß auf die unmittelbaren Jünger Christi, sondern, nach Seinem ausdrücklichen Ausspruche, auf alle erstrecken solle, „die durch ihr Wort an Ihn glauben würden.“ [7])

Zur höchsten, sichersten, augenscheinlichsten Besiegelung endlich verlieh Er auch noch den Gläubigen Seiner Kirche die Gabe der Wunder, damit „das Wort gekräftigt werde durch begleitende Zeichen.“ [8])

Hiernach nun können für denjenigen, welcher gläubig annimmt, daß Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, Mensch geworden sey, um das menschliche Geschlecht

---

[1]) Luc. XXII. 19. — [2]) Joan. XX. 23. — [3]) Ibid. XX. 21. — [4]) Matth. XVIII. 17. — [5]) Joan. XVII. 20.-23. — [6]) Ap. Gesch. II. 42. — [7]) Joan. XVII. 20. 21. — [8]) Marc. XVI. 17. 18. u. 20.

von Sünde und Irrthum, welche es durch eigene Schuld auf sich geladen, und von den nothwendigen Folgen der Sünde und des Irrthums, nämlich von dem Mißfallen Gottes und der Trennung von Ihm, zu erlösen, und den Menschen auf's Neue zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Wiederversöhnung und Vereinigung mit Gott, also zur Wiederherstellung ihrer durch eigene Schuld verderbten Natur, zu verhelfen, folgende Sätze gar keinem Zweifel unterworfen seyn:

1. Es ist von der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes vernünftiger Weise nicht anders zu erwarten, ja unerläßlich und nothwendig, daß, wenn die Lehren und Vorschriften, welche Jesus Christus in der kurzen Zeit Seines Erdenlebens verkündigt hat, von allen Geschlechtern sollen geglaubt und angenommen, die Segnungen, welche Er mit der Annahme Seiner Lehren und mit der Erfüllung Seines Willens verbunden hat, in allen folgenden Zeiten sollen erworben werden können, Er auch dafür gesorgt haben werde und müsse, daß jene Lehren und Vorschriften in unveränderter Gestalt auf alle künftigen Zeiten fortgepflanzt, diese Segnungen in ungeschwächter Kraft allen nachkommenden Gläubigen angeboten und mitgetheilt werden.

2. Es ist geschichtlich erwiesen, daß Jesus Christus wirklich dafür hat sorgen wollen, indem Er Seine heilige Kirche stiftete, als fortwährend bewahrende Niederlage Seiner Lehre und Seiner Gnaden-Segnungen, und als die unter des heiligen Geistes und seiner eigenen immerwährenden Obhut bis an's Ende der Welt bestehende Gemeinschaft in Glaube, Hoffnung und Liebe, mit ihrem untrüglichen Lehramte zur Bewahrung des Glaubens, als Lehranstalt, mit ihrem geweiheten Priesterthume zur Belebung und Erfüllung aller Hoffnungen der Gläubigen, als Heilsanstalt, und endlich mit ihren heiligen Einrich-

tungen, Formen und Gebräuchen zur Erweckung und Äußerung der Liebe, als gottesdienstliche Anstalt; es ist erwiesen, daß Er dieser Seiner Kirche die Verheißung ertheilt hat: die Pforten der Hölle sollten sie nicht überwältigen; es ist erwiesen, daß er als dauerndes Zeichen, woran sie „von der Welt erkannt werden solle," ihre beständige Einheit und Einigkeit eingesetzt hat; es ist endlich erwiesen, daß Er zu ihrer höchsten Bekräftigung ihr auch die Gabe der Zeichen und Wunder verliehen hat, womit von jeher die von Gott Gesendeten und Bevollmächtigten begnadigt und ausgezeichnet worden sind.

Endlich 8. Diese von Jesus Christus gestiftete, auf Petrus, den Felsen, gegründete, mit dem heiligen Geiste begnadigte, von den Aposteln auferbauete Kirche hat als Gemeinschaft in Glaube, Hoffnung, Liebe, mit ihren Kennzeichen der Einheit und Einigkeit und mit ihrer Bekräftigung durch Zeichen und Wunder, sowohl in der Ausbreitung der Lehre, als auch in der Ausspendung der Gnaden-Segnungen, als auch in der Übereinstimmung des Gottesdienstes, [1]) und in vollständiger Ausübung der ihr ertheilten Vollmacht durch Aufnahme neuer Apostel, [2]) durch Wahl der Diakonen, [3]) durch Mittheilung der Gaben des heiligen Geistes, [4]) durch Annahme der Heiden, [5]) durch Weihung heiliger Boten, [6]) und zwar mit der ausdrücklichen Erklärung, daß zur Predigt des göttlichen Wortes die Sendung unerläßlich sey, [7]) durch Anstellung von Vorstehern der Gemeinden, welche Bischöfe genannt werden, [8]) durch Beschlüsse in gemeinsamer Versammlung mit allgemein verbindlicher Kraft, [9]) und endlich durch Bestrafung und Ausstoßung unwürdiger Glieder [10]) wirklich und in der That zu Anfange der christlichen Zeit bestanden.

[1]) Ap. Gesch. II. 42. — [2]) Ibid. I. 26. — [3]) Ibid. VI. 5. — [4]) Ibid. VIII. 17. — [5]) Ibid. X. 48. — [6]) Ibid. XIII. 3. — [7]) Rom. X. 14. 15. — [8]) Ap. Gesch. XX. 28. — [9]) Ibid. XV. 23.-29. — [10]) Ibid. V. 1.-10. und I. Cor. V. 3.-5.

Also: Jesus Christus hat eine unvergängliche Kirche stiften müssen, Er hat sie stiften wollen, und Er hat sie gestiftet. Es fragt sich, wo ist sie?

I. Zuvörderst ist zu bemerken, daß von allen christlichen Gemeinden, die als getrennte Parteien jetzt vorhanden sind, keine den Ausspruch macht, die alte, wahre, unveränderte, ausschließliche Kirche Jesu Christi zu seyn und alle Kennzeichen und Beglaubigungen der wahren Kirche an sich zu tragen, als allein die römisch-katholische Kirche. Die Griechen zwar nennen sich die rechtgläubige Kirche, allein sie wagen nicht, sich die allgemeine zu nennen, alle übrigen christlichen Parteien aber nehmen weder ausschließende Allgemeinheit, noch gewisse Rechtgläubigkeit in Anspruch. Sie bestreiten nur die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche, ohne solche sich selbst zuzueignen und verweigern jener nicht einmal den ihr gebührenden Namen der allgemeinen Kirche. Was sie aber etwa von einer angeblich unsichtbaren Kirche, also von einer Gemeinschaft, in der die Einzelnen sich nicht erkennen und vernehmen können, vorbringen, ist ein so in sich selbst zerfallender Widerspruch, daß davon um so weniger die Rede seyn kann, als es klar ist, daß von einer unsichtbaren Kirche weder Wahrheit noch Segnung aufbewahrt und überliefert werden können.

II. Ferner! Keine andere christliche Genossenschaft kann ihren Lebenslauf in ununterbrochener Abstammung bis zu den Aposteln und zu unserm Herrn Christus nachweisen, als die römisch-katholische Kirche. Alle andern haben zu einer ganz genau bekannten Zeit von dieser sich getrennt; „sie sind von ihr ausgegangen, weil sie nicht von ihr waren." *) Was sie also von Wahrheit etwa noch besitzen, das haben sie aus der katholischen Kirche mitge-

*) I. Joan. II. 19.

mmen, und sie können nicht umhin einzuräumen, daß, enn es überhaupt eine wahre Kirche Jesu Christi gege- n habe, die katholische Kirche diese wahre Kirche Christi emals und wenigstens so lange, bis sie sich von ihr ge- ennt haben, gewesen seyn müsse.

Allein auch die Veranlassung und die Umstände einer den Trennung sind ganz genau gekannt. Immer waren s einzelne, oder doch nur wenige Individuen, die ent- eder eine neue bis dahin nicht verkündigte Lehre aufbringen, der eine bisher bestandene verwerfen, oder auch gegen llgemeine alte Gesetze und Gebräuche sich auflehnen woll- n, sich einen nach Umständen geringeren oder größeren nhang, oder auch Unterstützung weltlicher Macht zu ver- haffen wußten, auf die wiederholten langmüthigen Be- hrungen, Ermahnungen, Warnungen der gesammten irche nicht achteten und endlich zur Strafe ihres Unge- rsams und ihrer Hartnäckigkeit von der Gemeinschaft r alten Kirche ausgeschlossen wurden. Niemals hat ne Trennung stattgefunden, weil etwa hätte behauptet erden können, es sey eine neue Lehre oder ein neuer ebrauch in die Kirche eben eingedrungen; sondern jeder- it ist gegen etwas bereits Bestehendes, Altes und in der anzen Kirche Gültiges, als gegen einen angeblich schon it längerer Zeit eingeschlichenen Irrthum oder Mißbrauch otestiret und somit von den Neuerern jedesmal eine be- its vorhandene Unterbrechung der reinen Überlieferung hauptet worden. Niemals auch haben sie sich auf die stehende Tradition bis zum jedesmaligen Zeitpunkte, ndern immer nur entweder auf den vorgeblichen Gebrauch ingst verflossener Zeiten, oder in den meisten Fällen auf re eigene Auslegung der heil Schrift, im Gegensatze r bestehenden kirchlichen Interpretation, berufen können.

Endlich ist auch der Ausgang, den solche Trennun- en von der allgemeinen Kirche genommen haben, hin-

länglich bekannt. Die Geschichte der Kirche weiset hun-
derte von Abfällen nach, deren Spur verwischt ist, deren
Namen nicht mehr genannt werden, welche eine Zeitlang
die Kirche anfeindeten, dann in sich selbst zerfielen, und
endlich spurlos verschwanden, während sie, die alte Kirche
Gottes, unverändert und unerschüttert in allem Glau
und immer wachsendem Umfange von Jahrhundert zu
Jahrhundert fortbestehet und fortbestehen wird.

Und wenn die große und alte Spaltung, welche den
Orient von der Gemeinschaft des Occidents trennet, dau-
render bestehet, so dient die Geschichte derselben nur dazu,
die Ächtheit der katholischen Kirche um so heller darzu-
thun. In den mehrmaligen Versöhnungen, zu welchen die
Griechen sich verstanden, und wodurch sie sich der Auto-
rität der alten Kirche wieder unterworfen haben, und in
ihren wiederholten Rückfällen haben sie mindestens das
erwiesen, daß bei ihnen die ununterbrochene Überlieferung
der Wahrheit und der ächten Lehre nichts sey und seyn
könne. Indem sie aber fast in allen Glaubenspunkten,
mit Ausnahme eines einzigen, und in den heiligen Ge-
bräuchen mit fast unwesentlichen Abweichungen noch heute
mit der katholischen Kirche übereinstimmen, legen sie das
augenscheinlichste Zeugniß ab, daß seit der Zeit ihrer
Trennung, also, wenn man vom Anfange der Mißhellig-
keiten rechnen will, seit dreizehn, oder wenn man von der
eigentlichen Trennung zählt, seit acht Jahrhunderten die
katholische Kirche sich nicht verändert haben könne, und
beweisen dadurch auf unwiderlegliche Weise, daß diejeni-
gen, welche später ausgeschieden sind, nur wegen eigener
Abweichung von der alten Überlieferung, nicht aber wegen
des vorgegebenen Verderbnisses der alten Kirche sich ge-
trennt haben können.

III. Drittens! Das von Christo seiner wahren
Kirche verliehene Kennzeichen, „damit die Welt glaube,

daß der Vater ihn gesendet habe," ¹) nämlich Einheit und Einigkeit findet sich nur bei der römisch-katholischen Kirche, und zwar im vollständigsten Maße.

Diese Einheit und Einigkeit aber, um eine wahre und wesentliche zu seyn, muß zuvörderst seyn eine allgemeine, d. h. sie muß sowohl die gesammte Kirche mit ihrem Haupte, als auch alle Glieder der Kirche unter einander fest und innig zusammenhalten.

Diese Einheit und Einigkeit muß ferner seyn eine vollständige, d. h. sie muß sich erstrecken auf alle Beziehungen, in welcher die Gläubigen zu Christo und zu einander stehen. Diese Beziehungen aber sind Glaube, Hoffnung, Liebe; und durch diese Beziehungen wird eben die Kirche selbst zur Gemeinschaft in Glaube, Hoffnung, Liebe, als Lehranstalt, als Heilsanstalt, als gottesdienstliche Anstalt. In dieser ihrer dreifachen Gestalt nun soll die Kirche eins und einig seyn, nämlich durch Verkündigung und Bekenntniß der nämlichen Lehre, durch Spendung und Empfang der nämlichen Segnungen und durch Vorschrift und Erfüllung des nämlichen Gehorsams. Denn es giebt nicht mehrere Wahrheiten, sondern nur Eine Wahrheit, nämlich in Christo. „Ich bin die Wahrheit." ²) Es giebt nicht mehrere Rettungen, sondern nur Eine Rettung, nämlich von Christo. „Ich bin das Leben." ³) Und es giebt nicht mehrere Arten, jener Wahrheit und dieser Rettung theilhaftig zu werden, sondern nur Eine Art, nämlich durch Christum. „Ich bin der Weg" und „Niemand kommt zum Vater als durch mich." ⁴) Es giebt also nicht mehrere Glauben, mehrere Hoffnungen, mehrere Lieben, sondern nur Einen Glauben, Eine Hoffnung, Eine Liebe, nämlich in und von und durch Christus. Dieser Eine Glaube soll in Allen wirken das nämliche

---

¹) Joan. XVII. 21. — ²) Ibid. XIV. 6. — ³) Ibid. — ⁴) Ibid.

Bekenntniß, diese Eine Hoffnung soll Alle durchdringen mit gleicher Zuversicht, diese Eine Liebe soll in Allen entzünden dieselbe Inbrunst, auf daß Alle wahrhaft und wesentlich seyen und erscheinen als Glieder Eines und des nämlichen Leibes, unter Einem und dem nämlichen Haupte.

Diese Einheit und Einigkeit muß auch seyn eine daurende. Nicht bloß die jezeitig an allen Orten zugleich lebenden sollen übereinstimmen in Lehre, Sakrament und Gottesdienst, sondern diese Übereinstimmung soll auch zurückgeführt werden können, durch alle vergangenen Zeiten bis zu ihrem Ursprunge und fortdauren durch die zukünftigen Zeiten „bis an's Ende der Welt."

Diese Einheit und Einigkeit muß endlich seyn eine erkannte, ihrer selbst bewußte. Wäre sie dieß nicht, so wäre sie keine innere, nothwendige, sondern nur eine äußere, zufällige. Denn nicht in dem ungefähren Zusammentreffen von Gedanken, Meinungen oder Gesinnungen besteht das Wesen der Einigkeit, sondern in der gegenseitigen bewußten Absicht und dem besonnenen Willen der Übereinstimmung. Welche nicht übereinstimmen wollen und nicht wissen, daß sie wirklich übereinstimmen, von denen kann man auch nicht sagen, daß sie einig seyen, wenn gleich es sich zufällig treffen sollte, daß ihre Meinungen die nämlichen wären.

Also: die Einheit und Einigkeit der Kirche muß seyn allgemein, vollständig, daurend und ihrer selbst bewußt. Nur dann ist sie eine wahre und wesentliche und in der That das von Christo Seiner Kirche mitgegebene Kennzeichen.

Dieses Kennzeichen aber kommt nur der römisch-katholischen Kirche zu. In ihr allein ist wahre und wesentliche Einheit, die alle ihre Glieder umfaßt und zusammenhält, die sich auf alle Beziehungen der Gläubigen

erstreckt, die sich durch alle Zeiten hindurch in ununterbrochener Folge nachweisen läßt, und deren lebendiges Bewußtseyn die gesammte Kirche und jedes einzelne Glied durchdringt, während die von ihr getrennten Christen großentheils aller und jeder anderen Einigkeit, als in ihrer Protestation gegen die wahre Kirche Christi, entbehren, oder, wenn sie den Anschein derselben gerettet haben, doch weder in ununterbrochener Fortsetzung dieselbe nachweisen, noch sich ihrer jederzeit klar und unzweifelhaft bewußt seyn können.

Wo nur irgend auf dem Erdboden Katholiken leben, da stimmen sie in allen Stücken überein mit der gesammten katholischen Kirche. Überall verkündigt die Kirche die nämliche Lehre und fordert das nämliche Bekenntniß, überall bietet sie die nämlichen Wohlthaten und Segnungen unter den nämlichen Bedingungen an, überall feiert sie ihre heiligen Geheimnisse unter den nämlichen Formen und Gebräuchen, und legt den Gläubigen die nämliche Verpflichtung des Gehorsams und des Gottesdienstes auf, indem sie in ihnen die nämliche Inbrunst der Liebe gegen Gott und den Nächsten zu entzünden bemühet ist. Und diese ihre große, allgemeine und gänzliche Übereinstimmung führet sie zurück durch alle vergangene Jahrhunderte bis auf die ersten Zeiten der Apostel. Was jene gelehrt haben, das lehret noch heute jeder katholische Pfarrer in unveränderter Wesentlichkeit, wiewohl im Einzelnen mit einer vermehrten Schärfe und Bestimmtheit, welche die List der Neuerer nöthig gemacht hat; und welche heiligen Sakramente von jenen verwaltet und ausgespendet worden sind, die werden noch heute von allen Bischöfen und Priestern der katholischen Kirche verwaltet und von den Gläubigen empfangen, wiewohl mit jener erhöheten Feierlichkeit, welche nach überstandenen Drangsalen die geschenkte Ruhe und der Anwachs der Gemeine möglich

und rathsam gemacht hat. Und wie unähnlich auch der Dom zu St. Peter in Rom dem Kapellchen aus rohen Baumstämmen seyn mag, das ein frommer Missionär mit Hülfe bekehrter Wilden erbauet, dennoch geschieht in beiden nur das Nämliche und im Wesentlichen auch auf die nämliche Weise.

Niemals auch hat jemand gewagt, die Kirche einer Abweichung von ihrer bisherigen Lehre und Einrichtung überführen und sie gleichsam auf frischer That ertappen zu wollen; während sie selbst nie unterlassen hat, wenn oder wo irgend eine Spur der Neuerung sich zeigte, von derselben sogleich Kenntniß zu nehmen; wenn sie ihr Daseyn entdeckt hatte, sie unerbittlich zu verurtheilen und die ihr hartnäckig Anhangenden aus ihrer Gemeinschaft auszusondern; indem sie, der ihre Feinde zum Vorwurf machen, daß sie mit allzubegierigem Eifer der Bekehrung einzelner Seelen nachgehe, lieber große Reiche, ja ganze Welttheile verlieren, als nur ein haarbreit von der Wahrheit aufgeben wollte.

Und was dienet mehr zum Zeugniß dieser ununterbrochenen Übereinstimmung, als eben jene Sekten und Parteien, die schon in den ersten Jahrhunderten von der Kirche sich getrennet und nach Gottes weisem Rathschluß ihr Daseyn bis jetzt gerettet haben, und welche, außer in denjenigen Stücken, um welcher willen sie ausgesondert worden sind, in allen übrigen Punkten noch heute aufs Vollkommenste mit der katholischen Kirche übereinstimmen? Welche augenscheinlichere Bekräftigung kann es geben, als namentlich jene, welche die Griechen ablegen, die nur das Band der Liebe und des Gehorsams gelöset, die Gemeinschaft des Glaubens und der Hoffnung aber fast unverletzt bewahrt haben?

Endlich aber ist auch jene letzte Eigenschaft wahrer Einheit und Einigkeit, nämlich das lebendige Bewußtseyn derselben nur in der römisch-katholischen Kirche vorhanden

ud möglich. Nur in ihr giebt es einen Mittelpunkt, on welchem aus die gesammte Kirche in ihrem Umfange nd Zusammenhange überschauet und bewacht wird, und velcher zugleich für den ganzen Umkreis Leitstern, Richtschnur und Maßstab ist. Nur in ihr stehet der alte, „nicht u überwältigende" Stuhl des heil. Petrus, von welchem us er mit seinen Nachfolgern berufen ward, „die Lämmer nd die Schaafe Christi zu weiden," ¹) die „Schlüssel des Himmelreichs" zu tragen, zu „binden und zu lösen, was uch im Himmel gebunden und gelöset seyn soll," ²) und elber geschützt durch Christi allmächtige Fürbitte, für alle eit auch „die Brüder zu befestigen." ³) Nur in ihr daer wird es auch dem Einzelnen möglich, die untrügliche Gewißheit zu erlangen, daß er wirklich mit jenem Mittelpunkte und dadurch mit der ganzen Kirche übereinstimme in Glaube, Hoffnung, Liebe, d. h. in Lehre und Bekenntniß, in Sakrament und Segnung, in Gottesdienst nd Fürbitte, und also wahrhaft und in der That mit len übrigen Gläubigen dem Einen und untheilbaren Leibe hristi, welcher die Kirche und von welchem Christus selbst as Haupt und die Seele und das Leben ist, als lebeniges Glied angehöre, und mit allen anderen Gliedern ieses heiligen Leibes von Christi Athem belebt, von Seiem Blute genährt, von Seinem Willen bewegt werde; ie Gewißheit zu welcher derjenige unmöglich gelangen nn, der keine untrügliche Überlieferung durch ein lebenges, immer sich erneuerndes Lehramt anerkennt, der für inen Glauben und seine Hoffnung keine andere Gewähr t, als die selbst versuchte oder angenommene, jedenfalls verbürgte Auslegung einer geschriebenen Urkunde, deren verfälschte Ächtheit ihm nicht gewisser seyn kann, als e jeder anderen Schrift aus alter Zeit; und der also

¹) Joan. XXI. 15.-17. — ²) Math. XVI. 19. — ³) Luc. XXII. 32.

mit seinem Glauben und seiner Hoffnung so lange ver-
einzelt sich fühlen muß, bis es ihm gelungen ist, Gleich-
gesinnte zu finden oder zu erwerben.

Das erhabene Gefühl aber, Eins zu seyn mit der
ganzen Kirche Christi, mit allen Gläubigen dieselbe Wahr-
heit zu bekennen, dieselbe Hülfe der Gnade zu genießen,
desselben ewigen Heiles sich zuversichtlich zu getrösten;
verbunden zu seyn durch das feste Band inniger Liebe
und Gegenliebe, die von dem Haupte und Herzen aus-
strömend alle Glieder gleichmäßig durchdringt, und von
allen Gliedern, wieder nach Haupt und Herzen in Gebet
und Fürbitte sich zurück ergießt; zu wissen, daß diese hei-
lige Gemeinschaft und Übereinstimmung durch alle Räume
und durch alle Zeiten rückwärts und vorwärts, ja, über
Raum und Zeit hinaus sich erstreckt und erstrecken wird,
Himmel und Erde umfaßt und die vollendeten Triumphi-
renden mit den Streitenden und Leidenden zu einem einzi-
gen großen Liebesreiche verbindet; dieses erhebende Be-
wußtseyn hat nur der katholische Christ, kann nur der
katholische Christ haben.

IV. Endlich! Auch auf jene letzte, höchste, unwi-
dersprechlichste Beglaubigung, durch welche von Anbeginn
an Gott Seine Offenbarungen bekräftigt, und welche Je-
sus Christus Seiner wahren Kirche als Mitgift verheißen
und verliehen hat, nämlich Zeichen und Wunder, beruft
sich fortwährend und ausdrücklich nur die römisch-katho-
lische Kirche, während keine der von ihr getrennten Par-
teien wagt, dieselbe für sich in Anspruch zu nehmen und
die Protestanten sogar behaupten, Gott habe dieses Sei-
ner Kirche im Anfange verliehene Vorrecht ihr nachmals
wieder entzogen.

Zu allen Zeiten hat Gott Sein Wort vor dem der
Menschen ausgezeichnet durch übernatürliche Wirkungen
und Seine Gesandten beglaubigt durch wunderbare Gaben

a, der Sohn Gottes selbst beruft sich nicht sowohl auf Seine Worte, als vielmehr auf die Zeichen, die Er thut, und ertheilt Seinen Gläubigen die Verheißung der nämlichen Gewalt zur Bekräftigung der Predigt des Wortes. Und diese Verheißung ist nicht, wie die Gegner behaupten, zurückgenommen und kann nicht zurückgenommen seyn; sie ruhet vielmehr fortdaurend auf den Gläubigen des ächten Bekenntnisses, und die wahre Kirche Gottes rühmet sich, daß zu allen Zeiten bis auf die letzten Tage Gott in ihr und durch sie Zeichen und Wunder gewirkt habe und wirke und wirken werde, zur Besiegelung Seiner Lehre, zur Belehrung der Ungläubigen und Irrenden, zur heilsamen Warnung der Sünder, zur Ermunterung der Streitenden, zur Hülfe der Leidenden, zum Jubel der Triumphirenden und zur Verherrlichung Seines eigenen heiligen Namens.

Daß zwar die Feinde der Kirche jene unzähligen Wunder, die bis auf den heutigen Tag in ihr durch das Gebet lebender Freunde Gottes und auf die angerufene Fürbitte der vollendeten Heiligen und vor allen der allerseligsten Jungfrau Maria gewirkt worden sind, für Betrug oder Aberglauben erklären, darf nicht befremden und dienet für die Kirche selbst als Antrieb zu desto strengerer Wachsamkeit, damit nicht wirklich die Gläubigen durch absichtliche oder zufällige Täuschungen hintergangen werden können. Um so unbegreiflicher aber ist es, daß es den Unbefangeneren und Redlicheren unter den getrennten Christen nicht wichtiger erscheint, sich die Überzeugung zu verschaffen, ob die von ihren Glaubensvorfahren verlassene Kirche wirklich noch, wie sie behauptet, jene alte göttliche Beglaubigung durch Zeichen und Wunder bewahret oder nicht. Daß die Gesandten Gottes zur Zeit des alten Bundes, daß Christus, daß Seine Apostel Wunder gethan, ja, daß die Gabe der Wunder sich bis in das zweite

christliche Jahrhundert fortgepflanzt habe, pflegen diejeni-
gen unter den Protestanten nicht in Abrede zu stellen, die
Christum für den Sohn Gottes bekennen; desto hartnäcki-
ger aber läugnen sie jede spätere Fortdauer, indem sie
gleichsam der Allmacht Gottes durch eine ganz willkür-
liche Annahme eine Zeitgrenze anweisen, über welche hin-
aus sie nicht mehr in ihrer Fülle sich habe äußern wollen;
ohne zu bedenken, daß, wenn sie die Wirklichkeit der
Wunder für irgend eine Zeit in Zweifel ziehen, sie den
Glauben daran für alle Zeit erschüttern müssen. Denn
welcher irgend haltbare oder nur scheinbare Grund ließe
sich wohl anführen, warum Gott in späterer Zeit Seinem
geoffenbarten Willen jene unzweifelhafte Bekräftigung nicht
mehr solle angedeihen lassen, womit Er ihn in früherer
Zeit hat beglaubigen wollen, und warum Er eine aus-
drücklich gegebene und eine zeitlang gehaltene Verheißung
stillschweigend wieder zurückgenommen habe?

Freilich haben die getrennten Christen ein nicht ge-
ringes Interesse, die Meinung aufrecht zu erhalten, es
habe Gott wirklich schon seit Jahrhunderten die Wirkun-
gen Seiner Allmacht und Gnade durch Aufhebung der
Wundergaben beschränken wollen. Denn wenn auch jetzt
noch Wunder geschehen, warum geschehen sie nicht bei
ihnen? Wenn zu allen Zeiten Gott Seine Boten durch
übernatürliche Gaben beglaubigt hat, warum hat Er be-
sonders jene nicht damit ausgerüstet, die sich als Ankläger
der alten Kirche und als Wiederhersteller des reinen
Glaubens angekündigt und die Trennung von dem an-
geblichen Irrthume und Verderben der katholischen Chri-
stenheit veranlaßt haben? Wenn jemals von irgend jemand
hat verlangt werden dürfen, daß er seinen göttlichen Beruf
beweise, so wären diese dazu verpflichtet gewesen; aber
keiner von ihnen hat sich unterstanden, die Allmacht Got-
tes zum Zeugniß zu nehmen; keiner ihrer Anhänger hat
gewagt, dieses Zeugniß von ihnen zu verlangen.

Die katholische Kirche verkündigt die Wunder, die
ihr zum Beweise, daß sie die wahre Kirche Gottes
y, zu allen Zeiten geschehen sind und noch heute ge-
hehen, mit lauter Stimme; sie ladet alle zur Prüfung
rselben ein; sie selbst verhängt darüber die allerstrengste
fentlichste Untersuchung, und läßt kein Ereigniß als
Bunder gelten, bei welchem noch ein Schatten von Mög-
chkeit bleibt, daß es auf natürliche Weise erklärt werden
nne. Sollte es für denjenigen, der die Wahrheit sucht
ıd ohne sein Verschulden außerhalb der Kirche sich be-
ıdet, nicht der Mühe werth seyn, nachzuforschen ob die
irche mit Recht sich rühmt oder Trug und Täuschung übt?

Und es bedarf dazu nicht einmal großer Nachforschung:
ott läßt Sich überall finden von jedem, der Ihn red-
ch sucht; Er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter
ıs, und Er wird das inbrünstige Flehen dessen nicht
ıerhört lassen, der voll Sehnsucht nach dem Heile und
it dem festen Entschlusse des Gehorsams Ihn um Er-
uchtung anruft.

Wie? Wenn in einem derjenigen Christen, die nicht
ıs Glück gehabt haben, in der katholischen Kirche gebo-
n und erzogen zu seyn, durch Gottes Fügung sich die
rage gemeldet hätte, ob er denn auch wirklich auf dem
chten Wege des ewigen Heiles sey? Wenn er, angeregt
ırch diese unerwartete Frage, bewogen worden wäre,
h umzusehen nach den von ihm getrennten, namentlich
ıch denjenigen, von welchen seine Vorfahren einst sich
gesondert haben? Wenn ihn hier zunächst die ganz be-
immte, unumwundene Behauptung, daß die katholische
irche ausschließlich die wahre Kirche Jesu Christi, und
ußer ihr kein Heil, auch mit Ausnahme der Taufe und
he, kein gültiges Sakrament, also keine Gewißheit der
ündenvergebung und folglich keine Seligkeit zu finden
), betroffen gemacht und in sorgliche Ungewißheit ver-

setzt hätte? Wenn er nun, verlangend nach Licht aus dem
Dunkel, das ihn plötzlich umgeben, versucht hätte, die
Lehren, Einrichtungen und die ganze Beschaffenschaft die-
ser von ihm bis dahin nicht gekannten, aber ungekannter
Weise gering geschätzten und verschmäheten Kirche näher
und möglichst genau kennen zu lernen? Wenn er dann
nach und nach zu der Einsicht gekommen wäre, daß alle
Vorurtheile, die er bisher gegen die Kirche gehegt, nur
auf Entstellungen oder Erdichtungen, jedenfalls auf gänz-
licher Unkenntniß ihrer Lehren und Einrichtungen beruhten?
Wenn er sich überzeugt hätte, daß sie, weit entfernt, Un-
gereimtes oder Unzusammenhängendes zu lehren, vielmehr
alle ihre Dogmen in das hellste Licht und in die innigste
Übereinstimmung setze, und für dieselben sich eben so
wohl auf das unzweideutige Zeugniß der heiligen Schrif-
ten, als auf die einhellige Überlieferung aller Zeiten be-
rufen könne? Wenn ihn ganz besonders jene große, all-
gemeine und unveränderte Einheit, die sie durch alle
Zeiten und Räume bewahret, in Verwunderung gesetzt;
wenn außerdem die ehrwürdige Feierlichkeit ihres Gottes-
dienstes, die alterthümliche Würde ihrer heiligen Gebräuche,
die andächtige Inbrunst ihrer Gläubigen ihres Eindrucks
nicht verfehlt und ihn selbst mit Ehrerbietung erfüllt hät-
ten? Wenn er sich eingestehen müßte, daß dagegen jene
Mannichfaltigkeit, Ungleichheit, Veränderlichkeit, Will-
kühr und oft Sorglosigkeit gar sehr absteche, die be-
Lehren und Einrichtungen seiner bisherigen Religion nicht
abgeläugnet werden könne? Wenn Schrift, Geschichte, und
die Werke der Väter seine Zweifel, statt zu heben vermehrt hät-
ten? Wenn dergestalt die immer dringender werdende Ahndung,
daß die katholische Kirche dennoch die ächte Kirche Christi
und in ihr der wahre Glaube und der rechte Gottes-
dienst sey, und somit die immer steigende Angst des Ge-
wissens, daß er nicht auf dem rechten Wege des ewigen

Heiles einhergehe, daß sein Dienst Gott nicht wohlgefalle, daß ihm seine Sünden nicht vergeben sondern behalten seyen, seiner sich bemächtigt hätte? Und wenn er dann in immer größerer Noth und Pein seines Herzens, erkennend sein Unvermögen, in göttlichen Dingen sich selbst Licht zu verschaffen, aber eingedenk der Barmherzigkeit Gottes, der nicht Gefallen hat am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre und lebe; eingedenk jener Verheißung aus dem Munde der göttlichen Wahrheit, daß, wer bittet, empfangen, wer suchet, finden, wer anklopfet, eingelassen werden soll; eingedenk des übernatürlichen Schutzes, den Gott der Bewahrung Seines Wortes und Willens gewähret und für alle Zeiten zugesichert hat, endlich keine andere Zuflucht vor sich sähe, als unmittelbar zu Gottes erbarmender, wunderthätiger Erleuchtung, und er nun in demüthiger Vernichtung seiner selbst, aber in desto gläubigerem Vertrauen zu Dem, Der in den Schwachen mächtig ist, und mit dem festen Entschlusse, dem erkannten Willen Gottes unweigerlich zu folgen, in der Stille seiner Kammer sich vor Ihm niederwürfe und etwa also spräche:

Herr! Mein Gott! Du willst, daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen; aber es ist in keinem Anderen Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch sie sollen selig werden, als allein der Name Deines eingebornen Sohnes Jesus Christus! Durch Deine Erbarmung bekenne ich diesen heiligen, allein seligmachenden Namen; aber meine Seele ist jetzt in der zweifelhaften Bekümmerniß, ob ich ihn auf die rechte, Dir wohlgefällige Weise bekenne. Du, o mein Heiland, sprichst: Es werden nicht Alle, die zu Mir sagen: Herr! Herr! in das Reich der Himmel eingehen; sondern wer da thut den Willen Meines Vaters, Der in den Himmeln ist,

der wird eingehen in das Reich der Himmel! Und ich weiß nicht, welches sein rechter Wille ist. Du sprichst: Kommet her zu Mir, Alle die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken! Und ich bin mühselig und beladen, mich drückt die Last meiner Sünden und Übertretungen, ich lechze nach Deiner Erquickung; aber ich weiß nicht, ob ich auf dem rechten Wege bin, um zu Dir zu gelangen. Du sprichst: Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben; wer nicht in Mir bleibet, der wird weggeworfen werden und verdorren, und in's Feuer geworfen und verbrennen! Und ich weiß nicht, ob ich in Dir geblieben bin. Du sprichst: Wenn ihr nicht esset mein Fleisch und trinket mein Blut, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben! Und ich weiß nicht, ob ich mit Deinem Leibe gespeiset, mit Deinem Blute getränket werde. Erbarme Dich meiner und hülf mir! Erleuchte mich und laß mich Gnade finden! Du hast dem Gideon gethan, wie er von Dir verlangte und dem Zacharias ein Zeichen nicht versagt, das er von Dir begehrte. Gieb auch mir, daß ich Deinen Willen unzweifelhaft erkenne! Ich *gelobe Dir, ihn zu erfüllen.* Ist die katholische Kirche Deine einzige wahre Kirche; ist nur in ihr der rechte Glaube, Gottesdienst und Nachlaß der Sünden und außer ihr kein Heil; ist es dein heiliger Wille, daß ich mich zu ihr bekenne; so laß mich dessen gnadenvoll inne werden, und zuversichtliche Gewißheit erlangen!

Wenn er so, voll demüthiger Inbrunst und gänzlicher Hingebung, ohne Gott zu versuchen, nur von dem Verlangen beseelt, seinen heiligen Willen wahrhaft zu erkennen und denselben treu zu erfüllen, Ihn um Erleuchtung und um Entfernung jeder Ungewißheit und jedes Zweifels anrufen würde; — gewiß würde der Vater des Lichtes und aller Erbarmungen sein Flehen nicht unerhört, und Sich ihm nicht unbezeugt lassen! M.

X.

Bemerkungen
zu dem
lee'schen Commentar über des Apostel Paulus Sendschreiben an die Römer. *)

Paulus klein von Statur, groß an Geist, besaß in iuem lebhaften Naturel, in seiner körperlichen und inllectuellen Beweglichkeit, in seinem angebornen Talente, ıd dessen vielseitiger Ausbildung alle natürlichen Beingungen zu dem göttlichen Berufe eines Weltapostels. icht leicht besaß ein schwärmerischer Sektirer in Verfolıng seiner vorgefaßten Idee einen beharrlicheren Willen, ößeren Muth, und jene lebendige Thätigkeit die in dem Viderstande und durch die Gefahren genährt wird. Nicht icht besaß ein nüchterner Weise eine so kalte Besonnenit, eine so ruhige Fassung bei jeder auch die klügste erechnung und Voraussicht überraschenden Lage, und ese ungetrübte Umsicht die auch den Gefangenen, mit ette Belasteten zum Herrn gebieterischer Ereignisse achen.

Wie jeder große Mann, ward Paulus in allen seinen Mühen und Arbeiten von dem erhabenen Selbstgefühle, as die Sprache unrichtig edlen Stolz nennt, von dem friedigenden Bewußtseyn seines persönlichen Werthes leitet. Aber die Unterlage dieses Selbstgefühles war ne Demuth, die aus der lebendigen Wissenschaft der ristlichen Heilsordnung hervorgeht. Seine Rede, gleien Flusses, war sparsam mit Worten, und reich an roßen Ideen; diese wußte sein weit umfassender Geist

*) Commentar über des Apostel Paulus Sendschreiben an die Römer. Von Dr. Heinrich Klee, ordentl. Professor der Theologie an der K. P. Rheinuniversität zu Bonn. Mainz, bei Florian Kupferberg. 1830.

bei aller ihrer Entfernung in einen harmonischen Verband zu bringen. Ausgerüstet mit jener, wie sollen wir uns ausdrücken, thatkräftigen Sympathie, die gerne Allen alles ist, um Alle so viel möglich dem göttlichen Ideal, das er im eignen Selbst trug zu assimiliren, war seine Selbstheit, seine persönliche Individualität in die allumfassende Liebe aufgelös't, die den moralischen Grundcharakter der neuen Religion ausmacht. Bei einer körperlichen Mobilität, die in seiner geistigen ihr Bild und Maß hatte, konnte ihm das Loos, in einer langen Gefangenschaft bei seinen Brüdern in Christo einzig durch einen idealen Verkehr gegenwärtig zu seyn, nur durch den unerschütterlichen Glauben an die Alles zum Beßten leitende Fürsicht erträglich werden. Er hatte die weltbürgerliche Bestimmung des Evangeliums im Gegensatze aller Kulten seiner und früherer Jahrhunderte klar und rein aufgefaßt. Er hatte seine Kraft, seinen großen Willen und seinen Trieb nach einem unbeschränkten Wirkungskreise angesprochen, und die heitere Liberalität seiner Gesinnung und Denkart befähigte ihn im eigentlichen Sinne zu einem der apostolischen Völkerlehrer. Der profane Verstand vermag nicht zu graben und schämt sich doch zu betteln, das heißt: obschon der spekulative Geist unfähig ist, die übersinnlichen Wahrheiten aus der Tiefe und Dämmerung an das helle Tageslicht zu fördern, so schämt er sich doch, sich bei der Offenbarung Öl für seine Lampe zu erbitten. Er thut sogar noch die unbescheidene Frage, „was aus dem Christenthume geworden wäre, wenn Paulus sich nicht zu seiner Partie geschlagen hätte.“ Die bescheidene Antwort des Christen ist erschöpfend. In demselben Rathschlusse Gottes zu dieser und keiner andern Zeit, in diesem und keinem andern Lande das Licht der Welt erscheinen, und von da seine Strahlen verbreiten zu lassen, lag auch die Wahl der Mittel zu diesem erhabenen Zwecke.

Paulus hatte seinen Herrn und Meister nicht mit
ıßeren Augen gesehen, hatte seine Lehren nicht mit leib-
chen Ohren vernommen, keines der vielen Wunder und
eichen, welche auf die andern Apostel vor der Sendung
es heiligen Geistes nur mit wandelbarer Überzeugung
ewirkt hatten, war vor ihm geschehen, und von dem
euen Religionsstifter hatte er nur die gehäßigsten An-
chten aus irrthümlichen Berichten gewonnen. Ein Blitz-
rahl, der sein leibliches Gesicht blendete, und sein inneres
leuchtete, eine strafende Stimme aus den Wolken reichte
n, den Verfolger der Christen zu ihrem muthigsten und
gleich gewandtesten und treuesten Vertheidiger zu machen.

Die wunderscheue Kritik hat die Bekehrung Pauli
it manchen schnellen Sinnesänderungen fanatischer Schwär-
er in Parallele zu bringen gesucht. Sie möchte es gerne
it den Wundern des Evangeliums machen wie es jener
rbende Fürst mit einem unzerbrechlichen Bund Pfeile machte,
ren jeder einzeln der Kraft eines jeden seiner Söhne
cht widerstehen konnte. Wer mag ermessen, welche Wun-
r der Natur eine in's Unendliche zu erweiternde Seelen-
re aus einzelen Erfahrungen einstens noch aufschließen
rd? Jeder noch so positiv historisch-erwiesenen That kann
e conträre Möglichkeit entgegengestellt werden. Unser
lichtes Gutachten über diese außerordentliche Begeben-
t ist Folgendes. „Der einzige aber auch der ungleich
lte Zeuge dieses Wunders ist Paulus selbst. Er war,
hts weniger als für seine Bekehrung vorgefaßt und
bereitet. Er war zugleich in dem Alter, wo eine er-
ffene Meinung mit aller Kraft des jugendlichen Le-
s behauptet wird. Der junge kräftige Mann
ıet leichter seinen Geist und sein Gemüth politischen
religiösen Neuerungen, bekämpft aber auch mit un-
gsamem Muthe alles Neue, wenn die alten heimischen
griffe und die hergebrachte Ordnung der Dinge mit

seiner Lebensbestimmung so verwebt sind, daß er sie nicht lassen kann, ohne sich mit seinem inneren Selbst zu entzweien. In dieser Lage war Paulus. Fern von dem unmittelbaren Wirkungskreise des neuen Religionsstifters, mußte er in den geheimen Brüderschaften seiner Anhänger arglistige und giftige Plane gegen seine Kirche und in ihren offenbaren Umtrieben eine aufrührische Verschwörung gegen ein Meinungssystem erkennen, dessen Studium und Vertheidigung er sein Talent und Leben geweihet hatte. Unbekannt mit dem Geiste der neuen Lehre konnte er von ihr eher das Ärgste vermuthen, als daß sie sich mit dem Mosaism auf gewisse Bedingungen vertragen würde. Das war bei der überraschenden Erscheinung die Stimmung seines Inneren. Die äußeren Verhältnisse derselben als Zeit, Ort und begleitende Umstände geben ihm nicht den geringsten Zweifel an die Hand, ob nicht etwa der Fürst der Finsterniß bei dieser Blendung im Spiele sey um in ihm eine Verblendung zu bewirken, zu welchem Zwecke ihm die damalige Dämonologie alle Veranlassung geben konnte. Trotz der allgemeinen Eile in seiner Entschließung und Sinnesänderung, war sie dauerhaft und fest bis zum Tode. Er hatte in seiner langen Gefangenschaft Muse genug über dieses Begebniß und seine wahre Deutung nachzudenken. Aber in dem Maße als seine vielen Mühen und Leiden die Sehnsucht nach seiner Auflösung erweckten, war sie durch die Sehnsucht nach dem persönlichen Umgange mit dem, dessen er nur in einem Gesichte gewahr geworden, geheiligt. In dem unbefangenen Verstande und Gemüthe Pauli des Ungläubigen hatte diese Erscheinung alle Glaubwürdigkeit und die Überzeugungskraft eines Wunders. Derjenige, auf den diese Kraft nicht wirkt, ist ungläubiger und gegen die evangelische Lehre befangener, als Paulus war. Sprächen wir auch mit Engelszungen jedes Wort der Überweisung wäre verloren

Wenn wir die Sendschreiben Pauli an verschiedene Personen und christliche Gemeinen nach ihrem Inhalte in jene abtheilen, worin mehr die christliche Moral, und jene, worin mehr die christliche Glaubenslehre beurkundet wird, so gehört der vorgemeldete Brief an die Römer zu den dogmatischen. Ist es ferner vergönnt die christliche Dogmatik in die populäre und scientifische einzutheilen; nämlich, in jene, welche die Fundamentaldogmen und den Inhalt des einfachsten christlichen Glaubensbekenntnisses ausmachen, und in die, welche aus jenen Prinzipien strenge eruirte Sätze enthalten; so zeichnet sich der besagte Brief an die Römer durch seine wissenschaftliche Tiefe aus, und das gewichtvolle Urtheil des Commentars darüber in seinem Vorworte unterschreiben wir mit aufrichtiger Theilnahme.

Wir finden in diesem Commentare über den Paulinischen Brief an die Römer dieselbe Weise der Behandlung, wie in dem Commentare des Evangeliums Johannis. Die Einleitung enthält eine gediegene Charakteristik des Apostels. Die Darstellung ist warm, lebendig und getreu. Referent gesteht aufrichtig, daß er seine Skizze vor der Ansicht dieses meisterhaften Gemäldes entworfen hat, weil diesem gegenüber allein die Gewißheit einen anderen und eigenen Standpunkt gewählt und ergriffen zu haben, ihn konnte hoffen lassen, einiges aufzufassen und festzustellen, was neben diesem herrlichen Werke eines flüchtigen Anblickes würdig seyn könnte. Über der Klee'schen Zeichnung des heil. Paulus wehet der warme Hauch der Liebe, welche die Hand führte, und sie fest und sicher machte. Es ist nicht die kalte historische Wahrheit, es ist ihre lebendige Verjüngung in dem Gemüthe des Verfassers, die wir in dieser Schrift wie in ihrem Widerstrahle mitempfinden. Wir sehen hier beispielweise, daß nur die falsche Wissenschaft aufblähet, denn eine große Beschei-

[illegible] die großen Kenntnisse des Verfassers; daß [illegible] eine unpraktische Gelehrsamkeit einseitig und trocken macht; denn wie in der Einleitung, so im übrigen Werke ist die Literatur mit eignem Urtheile verbunden, und beides durch die Ergießungen des Herzens befruchtet und organisch belebt. Der schwache Denker wird aber [illegible] um die Freiheit des Verstandes gebracht. Er [illegible] sich die Servilität an. Der kräftige offene Kopf schärft seinen Blick, indem er ihn übt, an den manchfaltigen Objekten eines weiten Gesichtskreises herum sich zu bewegen.

In Betreff der Oeconomie dieser Schrift hätten wir eine größere Sparsamkeit der Citaten gewünscht. Sie sind sehr entbehrlich; was gehen uns die süßlichen, faden und seichten Vorstellungen eines Pseudo-Hieronymus und dergleichen an, die man ruhig dem Moder und der Büchermotte zur Beute lassen sollte? Hieronymus ist in der Schriftauslegung eine größere Autorität als Augustin; [illegible] ausgerüstet mit dem ganzen Schatz der morgenländischen Literatur, den Sitten und Gebräuchen des Orients näher, hat sein ganzes Leben dem Studium der heil. Schriften gewidmet. Augustin ein größeres originelles Talent; ohne den Beistand der Sprachenkenntniß folgt er [illegible] Genius; seine Ansichten, die warm und lebendig sind, tragen den Stempel seiner persönlichen Vernunft. Mehr Ansehen verdienen die apostolischen Männer des zweiten Jahrhunderts, die, wenn schon weniger gelehrt als der heil. Hieronymus und weniger genialisch als der heil. Augustin, durch die Nähe an der Zeit, worin die evangelischen Schriften verfaßt wurden, das Gewicht eines, ich möchte fast sagen, authentischeren Zeugnisses gewinnen. In Betreff des Vortrages bemerken wir, daß der Verfasser sich in der Linie der mittleren Länge hält, wie es die Pflicht der Verdeutlichung dem Commentator

vorschreitet, der eher vielseitig in seiner Erklärung seyn soll, als durch gesuchte Kürze in die Dunkelheit fallen, die aufzuhellen er sich vorgenommen hatte. So wenig auch der Herr Verfasser sich von der Sprachverfälschungssucht unserer neuesten Sorlbeuten anstecken ließ, hat er sich doch nicht ganz frei gehalten gegen den verführerischen Reiz, lieber ein neues Wort zu schmieden, als es aus dem überreichen Vorrath unserer Sprache mit einiger Mühe aufzusuchen. Wir wissen nicht, ob Schiller der die Tiefe menschlicher Gefühle ergründet, und zur Höhe des menschlichen Verstandes sich aufgeschwungen hat, durch Fabricirung auch nur eines einzigen Wortes sich und seiner Muttersprache eine Unehre angethan hätte. Wir reden nicht von der Nothwendigkeit für eine neu erfundene Sache, um des Mißverständnisses willen, auch einen neuen technischen Namen zu erfinden. Aber so wie die wenigen Ziffern zureichen, durch Verbindung alle möglichen Zahlverhältnisse zu bezeichnen, so reichen die Worte, diese Ziffern der Realverhältnisse der Dinge überflüßig hin, alle möglichen Verstandescombinationen, worin die vorzüglichste Funktion des Denkens besteht, auszudrücken. Schon im Vorwort bedient sich der Verfasser des wenigstens dem Referenten unverständlichen Ausdruckes „paulinische Kündung." Er sagt S. 57 und anderwärts „Gerechtfertigung" statt Rechtfertigung. Rechtfertigung aus dem lateinischen justificatio ist nicht so treu übersetzt, aber es ist das, was Menage une belle infidelle nennt. Denn Rechtfertigung drückt weit mehr aus als Gerechtfertigung; und wir gestehen, daß wir mit dem Ausdruck „Gerechtfertigung vor Gott" keinen bestimmten Sinn verbinden können. Durch „recht und schlecht" wollten unsere Alten ungefähr das sagen, was die Griechen durch $\varkappa\alpha\lambda o\varsigma\ \varkappa\alpha\gamma\alpha\vartheta o\varsigma$ verstunden, den inneren moralischen Werth in einer schlichten, einfachen äußeren Form. „Recht" besagt wie „gut" ursprünglich die

innere Angemessenheit des moralischen Verhaltens zu der angebornen und unveränderlichen Regel der sittlichen Vernunft; und wenn diese unschätzbare Gabe, die der menschlichen Natur gebricht, durch die Gnade des himmlischen Vaters, rücksichtlich des Todes seines eingebornen Sohnes als wirklicher Besitz angerechnet wird, so wissen wir damit wenigstens eine analoge Vorstellung von der Größe dieser unverdienten Gnade uns zu machen. Der Begriff „gerecht“ drückt aber ein in verschiedenen Zeiten und Orten wandelbares Verhältniß des äußeren Verhaltens eines Gliedes der bürgerlichen Gesellschaft zu der Gesammtheit und jedem andern einzelnen Gliede aus, und wir gestehen, daß wir in den Ausdruck „gerecht vor Gott“ keinen Verstand zu legen vermögen? Aber die hebräische Sprache war zu arm an allgemeinen Vernunftbegriffen, ihr galt Gerechtigkeit für Tugend und moralische Güte. Ein anderes ist recht vor Gott, der das innerste Wesen durchschauet, und gerecht vor den Menschen, die nur das äußere Verhalten des Bürgers beachten. Darum möchten wir gern dem alten Worte „Rechtfertigung“ sein wohlgebührendes Recht erhalten. Wir wollen übrigens aus obigem Verhältnisse der Schriftsprache nicht läugnen, daß Paulus und andere heilige Scribenten unter „gerecht“ zuweilen beides, die innere Moralität und äußere Legalität in unzertrennter Vereinigung verstanden haben. Sie hatten einen höheren Beruf als so gewissenhaft und wortklauberisch das passendste Wort zu dem Begriffe zu wählen, wenn es ihnen auch möglich war.

So spricht zuweilen der Herr Verfasser im Flusse seiner Rede von der „Freundschaft Gottes.“ Mit der erweiterten Anschauung der Schöpfung erweitert sich die Vorstellung von dem incomensurablen Abstand Gottes und seiner Geschöpfe. Freundschaft aber ist die Liebe unter Gleichen. Die Begriffe des Christen von der unendlichen

Gnade Gottes, das ist einer freien unverdienten Liebe des absoluten Herrn zu seinem Knechte, gewinnen durch die gesteigerte Vorstellung von der Größe und Tiefe des Sternenhimmels immermehr ein angemessenes Bild aus der Sinnenwelt, und die Liebe des Christen kann sich nicht anders als in ehrfurchtsvoller Anbetung dessen äußern, vor dessen Lichtglanz die Seraphim sich bedecken. Daß die Heiligen in älteren Kirchengesängen Freunde Gottes genannt werden, ist keine Autorität für den Gebrauch. So spricht unser Verfasser S. 501 von einer „Willensmeinung Gottes.“ Willensmeinung ist an sich schon eine Bastardpaarung die keine Befruchtung zur folge hat, denn der Wille meint nicht, aber Gott können wir noch weniger eine Meinung beilegen, die nur zu den Kategorien des menschlichen Verstandes wie die Begriffe der Möglichkeit passen. Wir tragen zwar die menschliche Schwäche, die erst nach reifer Berathung einen festen Entschluß fassen kann, redeweise auf Gott über, wenn wir ihn eine vorgefaßte Idee durch eigne Berathung zu einem unabänderlichen Beschluß feststellen lassen, und von Rathschlüssen Gottes reden: aber diese Hindeutung auf einen feineren Anthropomorphismus ist ohne Folge auf unsern Glauben eines allmächtigen, keiner Überlegung bedürftigen Willens. Bei diesem einmal eingebürgerten theologischen Ausdrucke sehen wir aus seinem Ursprunge gegen ihn keine üble Deutung.

Wir haben dem Verfasser bei Anzeige seiner früheren Schriften das Prädikat eines logisch-philosophischen Kopfes beigelegt. Gegen einen andern als ihn würden wir diese kleine Versehen nicht berührt haben.

N.

XI.

Darlegung
der
Gesinnungen der Katholiken in den Niederlanden. *)

In der äußerst kritischen Lage, worin die Religion und die Freiheit in diesem Königreiche sich befinden, hat es uns nützlich geschienen, so viel es an uns liegt, durch eine freimüthige Darlegung die Gesinnungen des Clerus und der wahren Katholiken, die Versuche, die Belgier, welche die Religion und die Freiheit, — welche ihre Rechte wollen, in den Augen von ganz Europa anzuschwärzen, zu entkräften.

Seit mehreren Jahren hören die officiellen und ministeriellen Journale, welche durch die Regierung in unsern Hauptstädten unterhalten werden, nicht auf, sie zu verläumden und unter den verdächtigsten und gehässigsten Farben darzustellen. Die meisten Herausgeber dieser Zeitungen sind französische Flüchtlinge und einige auch Deutsche; kein unabhängiger Belgier möchte daran Theil nehmen. Niemanden ist es unbekannt, durch wen und mit welchen Fonds sie unterstützt werden. Das unverschämteste dieser Blätter wird von einem Italiener redigirt, der schon zweimal in Frankreich zu den Galeeren verdammt war, und vom Henker gebrandmarkt ist. Dieser Mensch genießt in hohem Grade die Gunst der Regierung, und hat von ihr sehr bedeutende Summen erhalten.

Allein das Ziel, welches man sich vorsteckte, würde nicht erreicht, wenn man sich einzig darauf beschränkte, im Lande den Clerus, den Adel und die ausgezeichnetsten Bürger aller Klassen — Katholiken und Liberalen — anzuschwärzen; man schickte deßwegen auch mehrere dieser

*) Aus dem Courrier de la Meuse.

Journale unsern öffentlichen Gesellschaften in fremden Ländern zu. Weil aber das Holländische nirgends und das Französische nicht allgemein gelesen wird, so wußte man sich die Unterstützung fremder Blätter zu verschaffen, damit diese entweder im angegebenen Sinne schrieben, oder unsre Reklamationen nicht bekannt machten oder gänzlich schwiegen. Endlich werden Schriftsteller besoldet, um mit der nämlichen Lügenhaftigkeit in andere auswärtige Journale Aufsätze zu liefern. Sollten diese Thatsachen, von deren Wahrheit ganz Belgien überzeugt ist, nicht verdienen, einen Augenblick selbst die Aufmerksamkeit der Fremden in Anspruch zu nehmen für das, was wir auf diese vielen Verläumdungen anworten wollen?

Wir erkennen es mit Dank an, daß wir für einen Theil der bestimmten Bisthümer würdige Bischöfe erhalten haben, daß die Eröffnung der Seminare endlich gestattet, daß wahre Katholiken zur Verwaltung der Angelegenheiten des katholischen Kultus ernannt, daß die Auflösung des philosophischen Kollegiums für das Ende des akademischen Jahres versprochen worden ist; allein selbst diese Handlungen werden von Umständen begleitet, die deutlich beweisen, daß die Gesinnungen und Absichten der Regierung in Bezug auf die katholische Religion sich nicht geändert haben, und daß sie noch mit der nämlichen Hartnäckigkeit auf dem Entschlusse besteht, die Freiheit ganz zu vernichten, welche bei uns für die Religion unumgänglich nothwendig geworden ist. Das ist der Ursprung der zwei Gesetzesvorschläge über den Unterricht und die Presse, welche für sich allein hinreichen, die Religion und die Freiheit bei jedem Volke zu zerstören, das nicht Glauben genug aber hinlängliche Feigheit besäße, um nicht in sich selbst das Mittel gegen die Übel zu finden! Das ist der Ursprung einer zweifachen Inquisition der Regierung — einer öffentlichen und einer

geheimen — und alles dessen, was sich seit einiger Zeit Unerhörtes ereignete!

Indem wir mit aller Kraft unsrer Seele gegen die Eingriffe, welche in den von uns unterzeichneten Petitionen ausgesprochen sind, reklamirten, indem wir vorzüglich die Freiheit der Presse und die volle und ganze Freiheit des Unterrichts ohne alle mögliche Beschränkung zurückforderten; wurden wir durch die **lebendigste** Anhänglichkeit an den Glauben unsrer Väter, durch tiefe Abneigung gegen Anarchie sowohl als Despotismus, durch eine gleiche Liebe für Ordnung und Freiheit geleitet.

Ehehin mischte sich die politische Gewalt in Gegenstände, die auf die Religion oder Moral Bezug haben, nur mit Gutheißung und unter der Leitung der Kirche, welche die einzige Bewahrerin des Glaubens, so wie sie die einzige Erklärerin des göttlichen Wortes ist. Damals gab es Sicherheit und Schutz für den Glauben der Katholiken; die Macht herrschte nicht in ihrem Namen, sondern wirklich im Namen Gottes. Heute hat die politische Macht fast in ganz Europa, ja auch im katholischen Europa das Ansehen und die Leitung der Kirche, entweder ganz oder zum Theile verworfen. In Frankreich und Österreich z. B. nimmt die Regierung gewisse Lehren in Schutz und verwirft andere, in den Studien, in den Seminarien oder in der Literatur; die Ernennungen der Professoren und Bischöfe werden im nämlichen Sinne geleitet, [illegible] in so weit man sich Gehorsam zu verschaffen weiß. Und, was wohl zu bemerken ist, wir lassen den Absichten dieser Monarchen Gerechtigkeit widerfahren; allein sie werden irre geführt, weil sie, anstatt der Kirche ihre Freiheit zu lassen, und nur ihr zu folgen, einer Privatmeinung anhangen, die in ihrem Rathe oder dem Kopfe einiger Bischöfe das Übergewicht gewonnen hat. Wenn es sich nun so unter den übrigens gut katholischen Fürsten verhält, so

wird man doch nicht behaupten, man dürfe unter einer akatholischen Dynastie sorglos seyn, wenn auch sie ihren Einfluß auf den Unterricht ausüben will.

Allein was soll man dann noch, wenn sie, nicht zufrieden jeden andern als ihren Einfluß bei allen öffentlichen Anstalten beseitigt zu haben, auch noch Anspruch macht, sich sogar in die letzten Verzweigungen des Privatunterrichts zu mischen, so zwar, daß sie verbietet, zwei Kinder in zwei verschiedenen Häusern durch einen und den nämlichen Lehrer unterrichten zu lassen, ohne daß dieser dazu von ihr authorisirt sey?

Wir behaupten keineswegs, daß die Regierung nicht die Macht habe, öffentliche Unterrichtsanstalten auf so ausgebreiteten Grundlagen als es ihr beliebt zu gründen; diesem großen Einflusse kann die Nation nicht entgehen, aber mit welchem Rechte will man dem Vater Hindernisse setzen, der einen andern Unterricht vorzieht?

Welcher Mensch, welche Gesellschaft, welcher Fürst hat das empörende Recht in dieser Sache und in seinem Namen einem andern Menschen seinen Willen aufzudringen? — sich zwischen Vater und Sohn zu stellen? Gott allein gehört dieses Recht zu, und jenen, welche klar beweisen können, daß sie von ihm die Sendung erhalten haben, und nicht einmal diesen ein anderes Recht, als das der Überredung, und nicht des Zwanges, es sey denn, daß es sich darum handelt, eine wirkliche und augenscheinliche Unordnung zu verhindern, und in diesem letzten Falle hat jede Regierung das Recht oder vielmehr die Pflicht dazu.

Wenn ein Vater, ein Sohn oder ein Lehrer ein Verbrechen begeht, so strafe man ihn, das ist euer Recht; aber ihr habt kein Recht, ihnen eure Methode oder eure Wissenschaft, eure Meinungen oder Lehren, eure Lehrmeister oder irgend eine vorgreifende Maßregel aufzudringen,

und sollte es auch durch ein Gesetz geschehen wollen; dieses wäre ein Eingriff, der dem göttlichen und natürlichen Gesetze entgegen, keine andere Kraft, als die der Gewalt hätte. In diesem Königreiche wäre ein solches Gesetz dem Grundgesetze geradezu entgegen, und eben deßwegen ungültig.

Was unerlaubt ist, gegen einen Vater und Sohn zu thun, das ist auch gegen hunderttausende unerlaubt; und folglich haben wir das Recht, so viele Privatunterrichtsanstalten zu bilden, und auf so weiten Grundlagen als wir es zuträglich finden.

Im Angesichte der schrecklichen Gefahr, den Unterricht ihrer Kinder und durch die Gesetze über die Presse, den Unterricht jedes Alters den Launen eines Menschen in die Hände gegeben zu sehen, konnten und mußten die Katholiken Bürgschaften fordern. In dem Jahrhundert, worin wir leben, war es unmöglich, sie anderwärts als in der Freiheit zu finden. Ohne die Freiheit des Unterrichts ist es ihnen nicht möglich, ihren Glauben in seiner Reinheit auf ihre Kinder zu vererben; ohne die Freiheit der Presse vermögen sie nicht, ihren Glauben und ihre Handlungen zu vertheidigen, noch ihre Grundsätze nach den Bedürfnissen der Zeit darzulegen, noch der Willkühr und dem Despotismus zu widerstehen; endlich ohne die Freiheit der religiösen Meinungen müßten sie sich unter das Joch der Meinungen derjenigen beugen, die nach und nach zur Macht gelangen.

Die Katholiken können nicht allein frei seyn, die Freiheit aller ist zur nothwendigen Bedingung ihrer Freiheit geworden. Übrigens verlangen sie keine einzige neue Freiheit; diejenigen Freiheiten, welche sie verlangen, sind tief in die neuen Staatsgesetze, und sehr deutlich in das Grundgesetz dieses Königreichs eingegraben. So ließ es Gott zu; er bereitet immer das vor, was nach den Zeit-

verhältnissen zur Erhaltung des Glaubens bei den Völkern, die desselben würdig sind, nothwendig ist.

Die Liberalen verlangen die nämlichen Freiheiten, *) wie wir, ohne daß ihr Zweck der unsrige wäre, er ist

*) Die belgische Nation hat fürwahr das constitutionelle Leben vollkommen begriffen, indem sie laut von den Dächern und aller Orten Grundsätze verkündet, welche geeignet sind, die Afterliberalen in Frankreich und ihre Nachbeter in Deutschland zu beschämen, und den freudigen Beifall aller wahren Katholiken in ganz Europa zu erregen. Dort an der Schelde ist es nicht ein Wichtigthun in Wort- und Namenklauberei, nicht das Ausbraußen einer Partei wegen eines Kapuzinerbarts, nicht der Feuerlärm bei'm Wittern eines Jesuitenrocks; es handelt sich in Belgien um ganz andere Dinge, und die Thesen sind genau und deutlich gestellt. Die Katholiken fordern vom Staate die geistige Entfesselung für Alle; die Freiheit der Kulte, um ihre Religion ungehindert bekennen; die Freiheit der Presse, um ihren Glauben vertheidigen; die Freiheit des Unterrichts, um diesen Glauben auf ihre Kinder vererben zu können; allein nicht bloß die Katholiken, auch die Liberalen fordern das alles, weil auch sie zu gewissen Doktrinen sich bekennen und diese zu vertheidigen haben, und weil sie dort nicht wie anderwärts (in Frankreich und in Deutschland) die Gewalt in Anspruch nehmen wollen um ihre Gegner zu unterdrücken. Hören wir einen dieser Liberalen, den Hrn. von Potter, den die Regierung selbst durch die gegen ihn eingeleitete schwere Anklage als eines der Hauptorgane der Opposition bezeichnet hat, und der ihren Groll in hohem Maße scheint auf sich geladen zu haben, obgleich er in seiner Denkweise nichts weniger als Katholik, sondern das, was man einen Philosophen nennt, ist: Herr von Potter spricht *) im Namen aller belgischen Liberalen; er behandelt mit Klarheit die große Frage über religiöse Freiheit, welche in diesem Augenblicke in Belgien zur Entscheidung kömmt und früh oder spät in den benachbarten Staaten zur Entscheidung kommen wird.

Es bestehen zwei sehr verschiedene Ordnungen der Dinge: die geistige, wohin Alles ressortirt was zum Gebiet der Idee gehört, wie die religiösen und philosophischen Meinungen, ihr freies Bekenntniß und ihre Ver-

*) L'union des catholiques et des libéraux dans les Pays-Bas, par de Potter. Fevrier 1830.

immer sehr lobenswerth in ihrem Abscheu vor dem Despotismus, und in ihrem gerechten Entsetzen vor dem Joch,

theidigung; dann die materielle Ordnung, welcher die äußerlichen Handlungen und die Gesammtheit der menschlichen Handlungen angehört.

Nach von Potter besteht nun die constitutionelle Freiheit darin, daß in der geistigen Ordnung der Bürger keinem gebietenden oder beschränkenden Gesetze, und hinsichtlich der materiellen Ordnung, daß er nur kraft des Gesetzes und ausschließlich nur dem Gesetze unterworfen werden könne.

Dann, indem er sich an den Liberalismus wendet, beweist er, daß alle dessen Anhänger, obgleich sie die Freiheit der Geister behaupten, dennoch nicht aufgehört haben zu zeigen, daß sie eigentlich den Gedanken Fesseln anlegen wollen; er erinnert dabei „an die in Frankreich und in Belgien gemachten Versuche, sogenannte Nationalkirchen zu gründen vermittelst sogenannter gallikanischer und josephinisch-östreichischer Grundsätze."

An einer andern Stelle sagt er: „Die Liberalen aller Länder begehen den unverzeihlichen Fehler, daß sie die Ideen durch Gesetze berichtigen wollen. Sie wissen nicht, daß die Menschen peinigen, drücken und mit Gewalt zwingen wollen, ein sehr schlechtes Ueberzeugungsmittel ist, und daß man durch Kopfabschlagen die Köpfe keineswegs ändert."

Auf den albernen Einwurf: der Katholicismus sey seinem Wesen nach unduldsam, antwortet er: „Allerdings ist er unduldsam als Glaubenslehre, in dem Sinne, daß er eine Mischung und Verbindung mit andern Glaubenslehren nicht zuläßt; und in dieser Hinsicht ist jede Doctrine unduldsam, weil sie nur sich als Doctrin gelten läßt. Allein der Katholicismus ist nicht unduldsam, in dem Sinne, daß er geböte, gegen die Personen, welche jeden andern Glauben bekenneten, gewaltsam einzuschreiten; es ist im Gegentheil das Gesetz des Katholicismus, die Irrthümer zu verdammen, und die Personen, die sich zu diesen bekennen, zu dulden."

Von Potter untersucht alsdann die politische Haltung der Katholiken aller Länder: „Man sieht immer und allenthalben, sagt er, den nämlichen Irrweg einschlagen; während die Einen den Glauben verhindern wollten, wollten die Andern, daß man glaube." Es war demnach der unmittelbare Zweck einer jeden der beiden Parteien, die Macht an sich zu reißen, die Einen um mit offener Gewalt

-as man den Völkern aufzulegen sucht; und darin unterstützen wir sie von ganzem Herzen.

Indem sie mit uns gegen den Despotismus kämpfen, gehorchen sie einem, dem menschlichen Herzen angebornen Gefühl, und, ohne es zu wissen, dem dem ursprünglichen Christenthume eignen Impulse, dem das

---

zu Handlungen des Unglaubens zu zwingen, die Andere, um Handlungen des Glaubens zu gebieten. Es ist aber eben so wenig liberal mittelst der Gesetze eine Kirchenspaltung zu begründen, als es katholisch ist, auf administrativem Wege Glaubenslehren vorzuschreiben.

Herr von Potter endet damit, daß er unbedingte moralische Freiheit für die Katholiken und Liberalen in Belgien fordert, damit unter dem Schutze der Staatsgesetze, die Einen die katholische Religion bekennen und üben, die Andern ihre philosophischen Meinungen behaupten können.

Man hat den belgischen Katholiken die scheinbare Vereinigung mit der liberalen Partei vorgeworfen. Wir überlassen es unsern Lesern, denen wir in der Erklärung des Hrn. Robiano de Borsbeck und in den Aeußerungen des Hrn. von Potter die Grundsätze und Gesinnungen der Einen und der Andern vorlegen, zu urtheilen, in wie fern ein Vorwurf handgreiflich ist. Die Katholiken fordern in der strengsten Consequenz des Christenthums, was die Apostel vom ersten Tage ihrer Sendung an, und seitdem die Kirche standhaft gefordert und behauptet haben, nämlich unbedingte Freiheit im Glauben und in der Lehre, wie sie ihnen von Christus selbst verheißen wurde. Ist es nun die Schuld jener Verfechter der wahrhaft christlichen Freiheit, daß Gott nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen gerade jetzt, wo fast allenthalben neue Ketten seiner Kirche bereitet werden, es fügte, daß anerkannte Gegner der Kirche gleiche Freiheit, obschon in einem andern Sinne und zu andern Zwecke ansprechen? — Et nunc intelligite! erudimini qui judicatis terram.

Im Uebrigen müssen wir den belgischen Liberalen Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nicht, wie in andern Ländern aus Haß gegen die katholische Kirche sich zur Inconsequenz haben verleiten lassen. Sollte aber ihre rücksichtlose Consequenz und ihre Festigkeit nicht eine Wirkung des Beispiels seyn, das ihnen ihre katholischen Landsleute geben? M. R.

Menschengeschlecht sein [illegible] verdankt. Auch glau-
ben wir, daß ihre Entfernung von der Religion nicht
unüberwindlich ist; im Gegentheil: seit der wahre Geist
der Kirche in ein helleres Licht gestellt ist, und er die ganz
menschlichen Erklärungen, die unglücklicher Weise nur zu
sehr in gewissen Schulen das Übergewicht erhalten hatten,
abgeschüttelt hat, seitdem haben die Liberalen einen großen
Theil ihrer antikatholischen Vorurtheile abgelegt und ha-
ben sich uns genähert. Wir handeln demnach wie Ver-
bündete indem wir uns wechselseitig unterstützen; aber
man bilde sich nicht ein, daß Etwas in der Welt uns zu
zum geringsten Opfer unsrer Grundsätze verleiten könne;
wir würden lieber auf jede menschliche Hülfe verzichten;
denn ohne Verheißung Gottes erwarten wir nichts. Da
die Katholiken mit so vielem Eifer den Genuß der Frei-
heit ansprechen, bieten sie zugleich eine sehr beruhigende
Bürgschaft gegen Anarchie und Zügellosigkeit dar. Nur
in den Dogmen und den Geboten der Kirche finden sie
alle Kennzeichen der Rechts und der Pflichten, oder, wie man
sonst sagte, der Ordnung, vereinigt; und wie die Kirche
von den Katholiken eine absolute Unterwerfung des Gei-
stes unter ihre Dogmen und Gesetze verlangt, so hat sie
ein viel kräftigeres Mittel von ihnen Unterwürfigkeit in
Handlungen oder wirkliche Ordnung zu erlangen, als jene,
welche Gewalt an die Stelle der Überzeugung zu setzen
genöthigt sind. Der Unterricht der Katholiken in jeder
Wissenschaft und in jedem Alter kann nie der Aufsicht der
Kirche entzogen werden, die in allem, was zur Aufrecht-
haltung der von Gott beabsichtigten Ordnung erfordert wird,
unfehlbar ist."

Und welche Sicherheit bietet nicht das Lehrgebäude
der Kirche gegen den Mißbrauch der Presse dar. Der
Schriftsteller hat das Mittel, sich vor der Publikation
seiner Schrift zu versichern, ob sie nichts gegen Gott

Wort, d. h. gegen die Ordnung, enthalte; und der Staat
vird die wahren Katholiken sich von dem Lesen solcher
Schriften enthalten sehen, welche ihnen die Kirche unter-
agt; denn sie haben die Überzeugung, daß sie ihr zu ge-
jorchen verpflichtet sind, und sie gehorchen ihr willig,
rei und mit Liebe. Die Geschichte, ähnlich einem Ther-
nometer, bezeugt es, bis zu welchem Grade die Völker
von dem Geiste der Kirche durchdrungen, und gegen ihre
Stimme gehorsam oder widerspenstig sind, je nachdem sie
ie Grade der Ordnung oder Unordnung angiebt.

Die Katholiken und die Liberalen, oder vielmehr die
Völker wollen die Freiheit; von Tag zu Tage gewinnt
dieses so gerechte und so edle Gefühl neue Kraft und
ntwickelt sich mit Blitzesschnelle. Überall beweisen die
eredtsten Stimmen bündiger deren Rechtmäßigkeit und
Nothwendigkeit, und zur Beseitigung ihrer Beweise be-
reben sich wohldienerische Minister täglich den Despo-
ismus hassenswerther zu machen.

O wie unwissend muß man über die Dinge der Welt
eyn, um die Hoffnung zu hegen, einen solchen Aufschwung
u hemmen. Wir werden frei seyn, weil es unser erklärter
Wille ist. Es ist unser Recht! Und jemehr ihr die Rechte,
velche wir über unsre Kinder haben, an euch reißet, den
Unterricht eurer Willkühr unterwerfet, eure Sprache auf-
ringet und die unsrige verbannet, die Stellen und Gunst-
ezeugungen den Holländern und Protestanten vorbehaltet,
ure Inquisition verstärket, die Absetzungen häufet, die
Presse in Fesseln leget, eure Gefängnisse anfüllet, je mehr
Priester ihr vor die Tribunale schleppen werdet, je mehr
ure absetzbaren Richter dem Vaterlande theure und durch
ie öffentliche Meinung freigesprochene Bürger verurtheilen
verden; desto festern Grund wird die Freiheit in den Trümmern
urer Werke fassen. Wir werden frei werden, und viele Na-
ionen der beiden Welten werden frei werden, entweder durch

eignen Kraft, oder durch die freie Einwirkung der Kirche. Wehe denen, welche unter dem menschlichen Joche bleiben werden! Wie elend erscheinen einige Minister, welche sich gegen ein Gefühl verschwören, das schon zu stark ist, um besiegt zu werden, und das immer noch an Kraft zunimmt! Wie elend erscheinen Minister, welche sich der Bajonette gegen die Geister bedienen wollen, andere die eine Mauthlinie der Idee entgegenstellen! O der Blinden, sie gewahren nicht, daß die Idee, daß der Wille zur Freiheit unter ihren Schritten schon unvertilgbare Wurzeln geschlagen habe!

Stehet ab! das neue Socialsystem schreitet in voller Jugendkraft voran; zieht euch zurück, und machet das Schlachtfeld nicht Fuß für Fuß streitig! Die Völker wollen volle Gerechtigkeit, und sie allein kann die Ruhe wieder herstellen. Die Zeit der Täuschung ist vorüber. Wir sind gerecht, und verkünden laut, was ihr uns gebet; wir sind großmüthig und danken dafür, als wäre es mehr denn Wiederersatz. Aber überlegt es wohl, volle Gerechtigkeit müßt ihr uns angedeihen lassen, und wenn ihr redlich dabei zu Werke geht, so müßt ihr über dieses noch neue Bürgschaft gegen euch geben. Das ist die Zukunft!

Brüssel, den 22. Februar 1830.

L. F. de Robiano de Borsbeck.

XII.

Der Beruf zur religiösen Bildung der Völker.

Die Untersuchung der Frage: ob der Staatsgewalt und ihren Dienern, oder der Kirche und ihren Organen der Beruf und das Amt zustehe, die religiöse Bildung der Völker zu leiten, ist in unsern Tagen von der höchsten Wichtigkeit. Die Vorgänge in Frankreich und der große Kampf in den Niederlanden mußten die allgemeinste Aufmerksamkeit erregen, und dieß um so mehr in Deutschland, da in einzelnen Ländern und Länderchen die Bildung der Geistlichkeit nicht nur im Wissenschaftlichen, sondern auch im Religiösen ganz oder theilweise unter dem Einflusse der Staatsgewalt steht, und durch die religiöse Bildung der Geistlichen auch die des Volkes bedingt ist. Es mußte Mancher, der bisher ein müßiger Zuschauer war, sich selbst sammeln und einsehen, wie weit es in seiner Nähe ekommen, und erstaunt fragen, warum diejenigen, denen och die göttliche Sendung zu lehren gegeben ist, sich illschweigend aus ihrem Berufe verdrängen lassen, und ıletzt nur denen die Hände auflegen dürfen, die ihnen ie Staatsgewalt als die künftigen Religionslehrer zuihrt. *) Ein unbefangener Blick auf das Vormals und etzt wird den richtigen Gesichtspunkt eröffnen, aus dem ese große Angelegenheit der Menschheit zu betrachten ist.

Zu den Zeiten der Gründung der germanischen Reiche Europa und das ganze Mittelalter hindurch war die

*) Diese Beschuldigung ist hart aber nur zu sehr gegründet. Und da es einmal Zeit ist diese und ähnliche Mißkennungen und Herabwürdigungen des von Christus in seiner Kirche eingesetzten Oberhirtenamtes öffentlich zu besprechen; so ersuchen wir unsere verehrten Mitarbeiter in der Nähe und in der Ferne, derartige verbürgte Thatsachen uns mitzutheilen, und geben ihnen die Versicherung, daß eine [illegible] strenge Verschwiegenheit ihres Namens beobachtet werde. D. R.

Kirche die Erzieherin und Bildnerin der Völker und zwar nicht nur im Religiösen, sondern sie erlangte sich auch, da bei der Rohheit der Völker der Sinn für die Wissenschaften allein bei der Geistlichkeit gefunden, und durch mehrere Orden, insbesondere den Benediktinerorden genährt wurde, einen praktischen Einfluß auf die bürgerlichen Verhältnisse, welcher ihr auch aus Dankbarkeit für das unermeßliche Gute, das von ihr ausging, gerne überlassen wurde. Die von den Dienern des Evangeliums oft mit Aufopferung ihres Lebens bethätigte Ausbreitung und Verkündigung der heiligen Lehre, die von den Klöstern ausgegangene Belehrung über die Urbarmachung des Bodens, und die Vervollkommnung des Acker- und Gartenbaus, die Stiftung der Wohlthätigkeitsanstalten, welche Bischöfe und Priester ihre erste Pflicht seyn ließen, die Umbildung der Rohheit und der heftigeren Leidenschaften naturkräftiger Völker zu dem von dem Evangelium geforderten Geist der Milde und Entsagung, die Pflege des Friedens und die Unterdrückung blutiger Streitigkeiten, endlich das Beispiel eigener Entbehrung und Entsagung waren Erscheinungen, welche in ihrer Gesammtwirkung die Göttlichkeit des Evangeliums beurkundeten, und die zwar rohen aber unverdorbenen und der Bildsamkeit empfänglichen Gemüther durchdringen und den Verkündern des Christenthums ihre Herzen zuwenden mußten. Die Geistlichkeit übernahm die Erziehung der sich ihnen willig hingebenden Völker und ihrer Fürsten, die ihrerseits, nachdem das Christenthum festen Wurzeln gefaßt hatte, ihre Erkenntlichkeit durch Gründung einer unabhängigen Existenz der Statthalterschaft Christi, durch Ertheilung der Zehnten, Immunitäten und Gerichtbarkeiten, Stiftung der Erz- und Bisthümer, Abteien und Klöster bethätigten. Da die Lehrer der Religion im alleinigen Besitze der Wissenschaften waren, um deren Pflege sich der Laie nicht bemühte, waren und blieben sie

uch die Rathgeber der Völker und Fürsten, und selbst
ls die Universitäten aus Italien sich weiter verbreiteten,
ehielten Pabst und Bischöfe die Leitung und Oberauf-
cht über diese neuen Lehranstalten, durch welche das Licht
uch unter der Laienwelt verbreitet wurde.

Es änderten sich jedoch die Verhältnisse im Laufe der
Zeiten. Die Geistlichkeit verlor, es läßt sich nicht läugnen,
um Theil durch eigenes Herabsinken Vieles von dem An-
hen, welches sie bei den Völkern durch den reinen Geist
es Christenthums, den Geist der Liebe und Entsagung, sich
rworben und lange erhalten hatte. Die Wissenschaft
ar nicht mehr das Alleingut der Kleriseh geblieben, und
enn sie auch von dem Benediktiner-, Augustiner- und
)ominikanerorden und später von den Jesuiten fortan
eulich gepflegt wurde, so mangelte doch bisweilen Men-
ikanten- und sonstigen Klosteranstalten, das wissenschaft-
che Leben, und dadurch fiel auf die Kleriseh einerseits
r Schein der Ignoranz, anderseits verminderte sich, da
att der Strenge des ursprünglichen Mönchwesens an man-
en Orten Sittenlosigkeit, Trägheit und Bequemlichkeit
erhandgenommen hatten, im Allgemeinen die dem geist-
chen Stande früher bewiesene Ehrfurcht.

Unter diesen Verhältnissen trat die Reformation ein.
neingedenk der unendlichen Verdienste, die sich die Kirche
d ihre Diener um die Völker, insbesondere um Deutsch-
nd erworben hatten, begann der Protestantismus den
ampf auf Tod und Leben. Wie überall, wo man mit
idenschaft streitet, wurde auch in diesem Kampfe der
nterschied der Personen und Sachen übersehen; der Eifer
d Haß gegen die Hierarchie ließ die Reformatoren den
öttlichen Beruf vergessen, welcher vermöge höherer Be-
immung der Kirche bei allen Auswüchsen doch immer
ieb, und einwohnte, und den das Oberhaupt an der Spitze
s Episkopats noch am heutigen Tage übt. Statt einer

[illegible] der kirchlichen Auswüchse, wie solche damals durch das Concilium von Trident erfolgte, trat ein unheilbarer [illegible] ein; die Glaubenslehren wurden verändert; die Rechte des Kirchenoberhauptes auf die weltlichen Herrscher übertragen und die Bekenner der neuen Lehre von dem Zusammenhang mit der alten Kirche abgeschnitten. Die Wirkungen dieser Reformation auf die allgemeine Bildung der Völker fingen bald an sich zu äußern. Durch das seit dem Fall von Byzanz erfolgte Wiederaufleben der Wissenschaften und Studien war deren schnellere Verbreitung auf das Eifrigste befördert worden. [illegible] Europens, und besonders der deutschen Länder errichteten, vermehrten und verbesserten die Universitäten und andere Lehranstalten. Die Vervollkommnung aller Zweige des Wissens machte in den letztern Jahrhunderten Riesenschritte, und die Laienwelt blieb nicht mehr hinter der Geistlichkeit zurück; die früher im alleinigen Besitz der höhern Kenntnisse war. Als sie auf diesem Standpunkte angelangt war, geberdete sie sich gegen den Clerus, wie der übermüthige Junker gegen den ehemaligen Hofmeister. Aber nicht alles Wissen ist ein Wissen der Wahrheit; besonders alsdann nicht, wenn das Dünkel des Besserwissens, des Stolzes und Hochmuths zum Grunde liegt. Ein solches aufgeblähtes selbstgenügsames Wissen sprach sich in der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts aus, die sich besonders kund gab durch das Pochen des Laienstandes der Geistlichkeit gegenüber auf neuere und bessere Grundsätze, aber auch durch eine Entfremdung von dem religiösen Geiste selbst, wodurch es ihm hinwieder unmöglich wurde religiöse Dinge richtig aufzufassen. So entstand jener Geist des Indifferentismus gegen jede positive Religion und die Ansicht, nach welcher an die Stelle des Christenthums eine weltbürgerliche Moral mit möglichsten Accommodationen gesetzt wer-

den sollte. Die allgemeine Verbreitung dieser Lehre, der sich im Gebiete des Rechts die neuen Theorien über das Verhältniß des Staats zur Kirche anschließen mußten, war nicht ohne praktischen Einfluß selbst auf das Verfahren katholischer Staaten.

Das Beispiel des Ungehorsams gegen den obersten Bischof der Christenheit war gegeben. Die von den protestantischen Fürsten erstrebte Unabhängigkeit vom römischen Stuhle war für die apostolischen und allerchristlichsten Herrscher zu lockend, um nicht soweit thunlich, ein Ähnliches zu versuchen. So waren bereits früher in Frankreich, auf den neuen Lehren der Hoftheologen beruhend, die vier Sätze der gallikanischen Kirche entstanden. Die Aufhebung vieler Klöster in den österreichischen Erbstaaten, die Vernichtung des Jesuitenordens durch ganz Europa; Hontheims Vorschlag eines deutschen Primats, die Bestrebungen des Emser Congresses zu diesem Zwecke, so wie zur Weigerung derjenigen Geldzuschüsse, welche die deutschen Kirchen zum allgemeinen Kirchenregiment leisteten, gaben an den Tag, daß die terra obedientiae dieses ihr altes Prädikat verläugnete, und die Reise des Pabstes Pius VI. zu Kaiser Joseph zeigte, wie sehr das Ansehen des Hirten der Christenheit gesunken war.

Unter diesen Auspicien trat das neunzehnte Jahrhundert in's Völkerleben. Die französische Kirche, die ältesten deutschen Bischofssitze waren im politischen Sturme untergegangen, selbst das patrimonium Petri war vernichtet, und das Kirchenoberhaupt schmachtete in Banden. Die wieder aufbauende Zeit hat den Statthalter Christi in seine Rechte wieder eingesetzt, in Frankreich und Deutschland die Bischofsstühle auf's Neue hergestellt; die kirchliche Organisation scheint sich wieder zu begründen.

Während in Deutschland die Vorschläge der Feinde der katholischen Kirche selten gewünschte Aufnahme fanden,

da die Fürsten in der ungestörten Belassung der bundesmäßigen freien Religionsübung mit Recht das einzige Mittel zur Erhaltung des Wohlseyns und der Zufriedenheit ihrer katholischen Unterthanen erblicken, hat in den Niederlanden lange Zeit eine Mißkennung dieser so begründeten Anforderung obgewaltet, und Lehren, welche früher kaum als Privatansicht gehört wurden, suchte man in der öffentlichen Verwaltung mit erweiterter Ausdehnung praktisch anzuwenden. In den Niederlanden stellte man den Satz auf: daß der weltlichen Regierung ein unmittelbarer und direkter Einfluß auf die religiöse Erziehung der katholischen Geistlichkeit zustehe. Man wollte die jungen Geistlichen zwingen, ein sogenanntes philosophisches Kollegium zu besuchen, welches mit Lehrern besetzt war, die von der Regierung ohne wesentliche Konkurrenz der geistlichen Oberen angestellt worden sind. *) Nirgends konnte ein Mißgriff dieser Art auffallender seyn, als in einem Lande, das bewohnt ist von einem religiösen und an seinem Recht festhaltenden Volke, dessen Geistlichkeit ihren heiligen Beruf kennt, und standhaft ihn erfüllt, und dieses Land einer unter protestantischem Einfluß handelnden Regierung hingegeben, welche schon durch ihre Stellung mit jedem Eingriffe das bestehende Mißtrauen vermehren und reizen mußte. Das Recht scheint nun obgesiegt zu haben, und wird hoffentlich das wahre Verhältniß fest begründen. Es mögen indeß einige Worte über die Grundansicht, welche jenem Widerstreben der niederländischen Geistlichkeit

*) Ob nicht in andern Ländern ähnlicher Zwang stattfindet, wenn Universitäts-Professoren angestellt sind, über die weder der Bischof gefragt noch später mit seinen gegründeten Klagen gehört wurde, obgleich die jungen Theologen die Vorlesungen dieser Professoren hören müssen, da keine andere Vorträge über dieselben Fächer gehalten werden? D. R.

Mit unterlag, hier nicht überflüssig seyn. Es ist nicht die Absicht des Verfassers, die Vorwürfe zu wiederholen, welche der Courrier de la Meuse dem niederländischen Gouvernement gemacht hat, als wolle es Belgien protestantisiren, noch will er den an sich sehr klaren Satz weitläufig ausführen, daß jeder Kirche schon nach natürlichen Begriffen das Recht zustehen muß, sich ihre Organe eben so mit Abweisung fremdartigen Einflusses zu bilden, wie auch der Staat sich seine Diener bildet, und ihnen die Institute zu ihrer Ausbildung bezeichnet. Es wird vorausgesetzt, die Regierung habe mit jener Maßregel wirklich die Beförderung der Aufklärung, die Bildung gelehrter Geistlichen bezweckt; — dabei bleibt immer noch die Frage: auf welcher Seite ist der Beruf die Diener der katholischen Geistlichen zu bilden? Ist dieser Beruf auf Seiten der Kirche, oder auch theilweise auf Seiten des Staates?

Es hat sich durch den Bildungsgang der drei letzten Jahrhunderte vielfältig die Meinung der relativ größeren Aufklärung des Laienstandes vor der Geistlichkeit festzusetzen gesucht. Diese Meinung beruht aber richtig verstanden nur auf jener dünkelhaften Besserwisserei, welche als die Folge der plötzlich erstrebten Mündigkeit in dem Bereich des Wissenswürdigen erscheint. Versteht man unter Aufklärung überhaupt die allgemeine Verbreitung besserer Einsichten, wer wird läugnen können, daß auch die katholische Theologie an den Wohlthaten derselben Theil nehmen mußte und Theil genommen hat? Der Umschwung, den die Wissenschaften durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, und die erhöhtere Civilisation gewonnen haben, mußte sich seiner Natur nach so wie allen andern Fächern, so auch der Theologie in der wissenschaftlichen Auffassung und Darstellung der christkatholischen Wahrheiten mittheilen. So wie im Mittelalter die

Theologie sich oft in sonderbaren Spitzfindigkeiten, in unpraktischer spekulativer Casuistik gefiel — nicht weil es ihr eigen war, sondern weil es die damalige Richtung und der niedrigere Standpunkt alles Wissenschaftlichen so mit sich brachte, und sie darin das Schicksal aller übrigen Zweige des Wissens theilte — so gewann sie in der neuen Periode gleichen Schritt mit ihren Schwestern haltend, besonders mit Benutzung und im Nebenblick auf die Philosophie und Metaphysik, an scientifischer Kultur, an klarer Darstellung, an reeller praktischer Methode. Es wird wohl nicht mehr wie zu den Zeiten der Scholastik über die Rangverhältnisse eines Heiligen im Himmel gestritten, es wird nicht mehr die Frage aufgeworfen, ob man zuerst vor einem Engel, oder einem Priester die Reverenz zu machen habe. Es ist Thatsache, daß die katholische Gottesgelehrtheit von den tüchtigsten Männern zum Gegenstand ihres Nachdenkens gemacht worden ist, und an gründlicher Behandlung gewonnen hat; es ist Thatsache, daß die Kirche sich zeitgemäßen Anordnungen in den kirchlichen Instituten stets mit Bereitwilligkeit hingegeben hat. Um nur auf das hinzuweisen, was die Tagsgeschichte darbietet, so beweist z. B. die Existenz der religiösen Journale in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden, daß die katholische Lehre die wahre Aufklärung nicht scheut, und mit freier Stirn in religiösen Dingen jeder Parthei Rede steht, und vor dem gelehrten Publikum Rechenschaft zu geben im Stande ist.

Doch kehren wir wieder auf den früheren Ideengang zurück. — Jener Dünkel größerer Aufklärung, gründlicheren Wissens im Laienstande ist es, der den Irrthum erzeugt hat, als müsse im umgekehrten Verhältniß gegen die frühere Zeit nunmehr die Bildungsweise des geistlichen Standes durch den Laienstand mitbestimmt werden, als müsse, um in der gewöhnlichen Sprache zu reden, der

Fraat die Bildung der Geistlichen influenziren. Fragt man, durch welches geistige Agens im Sinne jener Partei der Staat auf die Bildung der Geistlichkeit wirken solle, so kann die Antwort keine andere seyn, als: durch die Wissenschaft. Was ist aber die Wissenschaft? Es ist die Funktion des Geistes zur Erkenntniß der materiellen und geistigen Dinge. Wie hat die Wissenschaft nach dem Zeugniß der Geschichte fungirt und wie wird sie immer fungiren? Antw.: Sie hat fungirt und wird fungiren, in einer von ihr selbst als nützlich erkannten Begränzung, so lange sie der positiven Religion zur Seite geht oder auch von ihr abschweifend den festen Blick noch auf sie richtet. Sie schweift dagegen in das Endlose, sie verliert ihre Grenze, ihren Anker, ihre Göttlichkeit, sie giebt sich dem ewigen Wechsel neuer Systeme hin, sie fällt, wie die materiellen Dinge einer immerwährenden Wandelbarkeit anheim, sie accommodirt sich den niederen Trieben und Gelüsten, sie dient dem Götzendienst älterer und neuerer Zeit, sobald sie sich der göttlichen Beigabe der Religion des Positiven gänzlich entäußert, und in eigener selbstständiger Kraft Bestand zu haben und sich vervollkommnen zu können vermeint.

Was ist die Religion? Sie ist das Positive, das Unwandelbare, der Weg zum ewigen Wahren und Guten, der Weg zur Vollkommenheit, zum Himmel, zur Gottheit, weil nur in Gott das Vollkommene gefunden werden kann, und der Mensch nach seinem Ebenbild geschaffen ist. [illegible]

Hieraus nun ergiebt sich das Verhältniß der Wissenschaften zur Religion. Die Religion, als das Feste, Positive hat einen von allen Wissenschaften gänzlich unabhängigen Bestand, sie ist keine Wissenschaft, sondern ein auf historischen Grundlagen beruhender Glaube, [illegible] die Waare der Kritik an diesem historischen

Kerne, so bedürfte der Religionslehrer als solcher keines-
wegs des jetzt nöthigen Apparats von Gelehrsamkeit.
Die Theologie als Wissenschaft ist nur darum nöthig ge-
worden, um zu zeigen, wie aus dem Senfkorn der große
Baum der Kirche sich entwickelt hat, und um den Ein-
würfen zu begegnen, welche die Kritik der Ungläubigen
gegen die historischen Grundlagen erhebt. Die Theologie
von achtzehn Jahrhunderten ist weitläufig, während die
der Gläubigen der ersten Jahrhunderte in gedrängten Über-
lieferungen sich abschloß.

Alles irdische Wissen hat seine eigene Sphäre, die
zwar scheinbar von dem Religiösen unabhängig ist, die
höheren Wissenschaften haben aber wirklich ihre besten
Argumente aus dem Blicke in die Tiefen der göttlichen
Weisheit geschöpft.

Will man Belege zu dem was ich von dem Wesen
der Wissenschaften behaupte? Die Geschichte weist sie
auf jedem Blatte nach. Bei den Chaldäern und Ägyptern
gingen Religion und Wissenschaft Hand in Hand, darum
behielt die letztere als gehorsame Tochter einen sichern
Gang; ihr Blick war himmelwärts gerichtet; die großen
Entdeckungen am Himmelszelt, die Kenntniß des Sonnen-
systems, des Mondenlaufs, die Erfindung des Kalenders,
alle diese Entdeckungen, die dem menschlichen Geiste die
größte Ehre machen, waren ihr Werk. Was die Neuern
hinzugethan haben, ist unbedeutend im Vergleich mit dem-
jenigen was die ägyptischen Weisen schon wußten.

Aus Ägypten wanderten die Götter nach Griechen-
land; aber die Mysterien, deren eigentlicher Bewahrer die
ägyptische Priesterschaft war, breiteten sich nicht gleichen
Schrittes aus; daher bildete sich in Griechenland der Götter-
dienst zwar heiterer, aber es mangelte der tiefere Grund,
der in einzelnen Parteien z. B. in den eleusinischen Ge-
heimnissen bewahrt wurde; die Wissenschaft wurde sanft

bare Keime, so lange sie an die alte Erbschaft sich anschloß, so von Thales bis auf den göttlichen Plato, der sichtlich aus der Offenbarung schöpfte; sie trieb sich dagegen in den verschiedensten und wandelbarsten Sekten herum, bis auf den gottlosen Lucian, nachdem man in den Göttern nichts mehr sah, als die Bilder, zu denen sie die Bildhauer gemeiselt hatten, nachdem die Dichter sie zu Repräsentanten aller menschlichen Schwächen und Nichtswürdigkeiten herabgezogen hatten. Denselben Gang finden wir bei den Römern, als ein Augur nicht mehr seinen Kollegen ansehen konnte, ohne zu lachen. Da wurde Epikurs Lehre der Götze der Zeit, nicht um etwas Besseres an die Stelle des alten Götterthums zu setzen, sondern um in dem gänzlichen Abfall von der Religion der Väter den gröbsten Götzendienst auf den höchsten Gipfel zu treiben, indem in dieser Philosophie der Mensch sein schlechtes Ich, alle niederen Triebe und Gelüste zu seinem wahren Götzen, d. h. zum Ziel alles Strebens und alles Denkens machte, somit sein wahres Ich negirte, sich entmenschte, sich brutalisirte. Der gröbste Fetischdienst kommt dieser Entwürdigung des Menschen durch die Wissenschaft nicht gleich.

Gehen wir auf unsere moderne, auf die vorzugsweise wissenschaftliche Zeit vom 16. bis zu unserem 19. Jahrhundert über, so sage ich nur zu bekannte Dinge, wenn ich an die trostlose Menge von Philosophen, und an die Schaar ihrer Nachtreter bis auf den heutigen Tag erinnere, von dem faselnden Locke an bis auf den durchaus gottlosen Voltaire, und die augenschwachen deutschen Lichtmänner, wie sie im tödtlichen Haß gegen die beste aller Religionen von einem verrückten Systeme zum andern, von dem gröbsten Materialismus zu einem verdeckteren übersprangen, wie sie ihren selbstgeschaffenen Ideen zu fröhnen die Historie mit nie gewesenen Jahrtausenden, das Welt-

all mit erdichteten Katastrophen und Revolutionen, die Geschichte der Menschen und Völker mit frevcntlich ersonnenen Lügen beschenkten. Es ist niederschlagend zu sehen, daß selbst sonst redliche Geister, wie Bacon, dieser Verkehrtheit der wahren Einsicht, die immer die Folge jenes Dünkels ist, wo die wahre Sonne nicht leuchtet, nicht immer entgehen konnten. Ich kann mir nicht versagen, hier ein passendes Wort des geistreichen de Maistre aus seinen Abendstunden von St. Petersburg einzuschalten.

„Der Scepter der Wissenschaft, sagt er, gehört Eu„ropa nur darum, weil es christlich ist. Nur darum ist „es zu einem so hohen Grad von Civilisation und Kennt„niß gelangt, weil es mit der Theologie angefangen, weil „die Universitäten anfangs nichts waren als Schulen der „Theologie, und weil alle auf diesen göttlichen Stamme „gepfropften Wissenschaften, dessen göttlichen Saft durch „eine unermeßliche Vegetation geoffenbart haben. Die „unerläßliche Nothwendigkeit dieser langen Vorbereitung „des europäischen Geistes ist eine Grundwahrheit, die „unseren modernen Schwätzern ganz und gar entgangen ist. „Lehren Sie junge Leute Physik und Chemie, ehe sie ihnen „Moral und Religion eingeprägt haben; senden Sie einem „rohen Volke Akademiker, ehe Sie ihnen Missionäre ge„sandt haben, und Sie werden den Erfolg sehen. Man „kann, wie ich glaube, sogar bis zur Demonstration be„weisen, daß die Wissenschaft, wenn sie den Glaubens„wahrheiten, die für alle Völker geoffenbart sind, nicht ganz „und gar untergeordnet ist, etwas in sich verbirgt, was „den Menschen herabzuwürdigen, und vor Allem zum un„nützen und schlechten Bürger zu machen strebt. Dieses „Prinzip richtig entwickelt würde eine klare und entschei„dende Lösung des großen Problems von der Nützlichkeit „der Wissenschaften an die Hand geben, ein Problem, „welches Rousseau mit seinem irrenden Geist, und seinen

„halben Kenntnissen in der Mitte des letzten Jahrhun„derts sehr verwirrt hat.

„Warum sind die Gelehrten beinahe immer schlechte „Staatsmänner, und im Allgemeinen zu Geschäften un„tauglich? Woher kommt es im Gegentheil, daß die „Priester, ich sage die Priester von Natur Staatsmän„ner sind? d. h. daß der Priesterstand im Verhältniß zu „allen Ständen der Gesellschaft deren mehr hervorbringt? „besonders mehr jener natürlichen Staatsmänner, wenn ich „mich so ausdrücken darf, die sich in die Geschäfte werfen „und sie ohne Vorbereitung zum Ziele führen, wie deren z. B. „Karl V. und sein Sohn viele gebrauchten, und die in „der Geschichte uns Erstaunen erwecken. Warum ist die „edelste, die stärkste, die mächtigste der Monarchien von „den Bischöfen buchstäblich gemacht worden (es ist „dieß ein Geständniß Gibbons) wie ein Bienenstock von „Bienen gemacht wird?"

Erfreulich ist es, und diese ganze Ansicht bestätigend, daß gerade die größten Geister, die Gott zu Werkzeugen großer Entdeckungen auserlesen hat, daß ein Keppler, ein Copernicus, ein Leibnitz, ein Mallebranche ächt religiöse fromme Menschen waren. Auch Bacon sagt: Die Religion ist das Gewürz, welches die Wissenschaft vor der Fäulniß bewahrt. Es liegt eine hohe Wahrheit in der Mythologie der Alten, daß sie die größten, die Elementarerfindungen, ihren Göttern zuschrieben, oder daß sie die Männer, denen sie dieselben verdankten, unter die Götter versetzten. Es ist eine historische Thatsache: daß die Gottheit ihre köstlichen Gaben den Menschen nicht durch die Hände des Gottlosen,*) sondern durch gottergebene Geister zukommen läßt.

*) Ich verstehe unter: Gottlos, nach dem Wortsinne, den der Religion entfremdeten, auf sein Ich zurückgefallenen Menschen.

Die Alten würden keinen Voltaire, keinen D'Alembert apotheosirt haben, so wenig als wir sie canonisiren werden. Die Völker haben gewissermaßen einen Instinkt, die Gottheit in den gottverwandten Menschen zu ehren, und den Teufel in dem Gottlosen zu hassen.

In dem Bisherigen ist das gegenseitige Verhältniß von Religion und Wissenschaft angedeutet worden. Es könnte dagegen vielleicht der Einwurf erhoben werden, als streite es gegen eine richtige Auffassung des Gegenstandes, die Religion aus dem Bereiche der Wissenschaft auszuscheiden, und sie dieser nicht unterzuordnen. Wer von dem Wesen der Religion durchdrungen ist, wird diesen Einwand nicht erheben; ihm ist die Religion das Feste, das Positive, das ewig Unwandelbare. Es sey daher nur noch vergönnt, historisch zu zeigen, daß die Jünger der *Weltweisheit* in allen Zeiten sich selbst zu stolz dünkten, um sich neben *die Kinder des Glaubens* zu stellen. Die Philosophen Griechenlands stehen voran, nicht minder bei den Römern gehörte es zum guten Ton, *Philosoph* zu heißen, *Philosophen* endlich nannten sich in dem modernen Europa alle diejenigen, die irgend einen Zweig des menschlichen Wissens nach den Prinzipien, die jeder von ihnen *Vernunft* zu nennen pflegte, behandelte; *philosophische Behandlung* hat überall keinen andern Sinn, als: ein vom *Positiven unabhängiges* Raisonnement. Nirgends *wollten* noch *wollen* die Philosophen die Religion als eine Scienz anerkennen, und wo sie sich ihrer bedienen, gebrauchen sie dieselbe nur im Dienste ihrer Denkungsweise. Immer und ewig stehen sich Religion und Philosophie, Priester und Philosophen entgegen; Philosophie will ein Wissen der Vernunft seyn, ohne Rückblick auf das Positive; Religion ist das Positive, das Geoffenbarte, das Geglaubte.

Nach diesen Vordersätzen komme ich auf den Vorwurf

ier Blätter zurück. Nach den Prämissen löst sich die Frage: ob es dem Staate zustehe, auf die religiöse Bildung des Klerus eine Einwirkung anzusprechen, dahin auf: Soll die Laienwelt mit der Wissenschaft in der Hand über die göttlichen Dinge die Völker belehren helfen? Und dieses zerfällt wieder nach dem, was oben über das Heil und Unheil der Wissenschaft gesagt worden in die zwei weiteren Fragen:

1. Soll das Lehramt der Religion von allem Positiven entbunden, soll die Kenntniß und Lehre der göttlichen Dinge einer philosophischen Handlung anheimgegeben werden? Oder

2. Soll die Wissenschaft an der Hand der Religion, und neben dieser durch Lehrer, die der Staat aufgestellt hat, die Bildung des Klerus mitbestimmen.

1. Aus dem Obigen hat sich ergeben, daß die Wissenschaft, beraubt des göttlichen Lichtes, jede Positivität, den Haltpunkt verliert. Es leuchtet daher klar ein, daß eine philosophische Behandlung der religiösen Dinge ohne positive Unterlage zu der Vernichtung aller Religion überhaupt führen würde. Alle Staaten haben dieß gefühlt, selbst wenn die irreligiösesten Herrscher auf dem Thron saßen, und auch heute noch wird man nirgends an die Stelle der Religion ein Unwesen setzen wollen, wovon Stollbergs Worte gelten müßten: „Fragt ihr nach Beglaubigung seiner Sendung an die Menschheit? Flugs beruft er sich auf die Vernunft, als ob nur er und seine Jünger mit ihr wären begabt worden, und als ob die Tiefen der göttlichen Weisheit, der göttlichen Gerechtigkeit, der göttlichen Erbarmung mit dem Senkblei der menschlichen Vernunft, ergründet wenden könnten. Der menschlichen Vernunft, welche nur Erscheinungen wahrnehmen, und vergleichen, nur durch diese auf Kräfte schließen, aber das Wesen keines Dings, geschweige das Wesen

„desjenigen ergründen kann, der das Wesen der Wei... ist." — Wir alle bedürfen eines Gottes und nirgends i... dieses Bedürfniß dringender und mächtiger, als in de... großen Masse des Volks, die sich nicht wie die Gebilde... ten in ihrer Engherzigkeit mit einigen mageren Not... behelfen von selbstgeschaffenen Ideen abspeisen läßt, son... dern im Kampfe mit den Mühen und Drangsalen de... Lebens aus vollem Herzen nach dem Allmächtigen, na... seiner Hülfe, seinem Trost und seinem Beistand sich sehn... das sich von den Weltweisen abwenden und mit gan... Gemüthe den Boten des Evangeliums zuwenden würd... von denen es ein kräftiges Himmelsbrod zu erwarten i... berechtigt glaubte.

2. Ist daher wohl dem Staate, der Laienwelt eine Mitwirkung bei der religiösen Erziehung des kath... lischen Klerus zuzugestehen?

Jesus sprach zu den Aposteln und Jüngern: Geh... hin und lehret alle Völker; — so wie mich de... himmlische Vater gesendet hat, so sende i... euch; der heilige Geist kam über sie, und verli... ihnen die Gabe der Lehre und der Heilmitt... so wie die Macht, solche durch die Weihe, die Händ... auflegung, in allen Zeiten fortzupflanzen.

Die Boten des Evangeliums haben ihre Sendun... erfüllt; unter ihrer Belehrung sind die Völker christli... ihre Einrichtungen mild und menschlich geworden, ... haben in unseren Tagen den hohen Grad von Vervol... kommnung in der Handhabung und im Genuß aller irdisch... Güter, die Gott bescheert, in der Ausbildung der Begab... ten, in der Unterstützung der Armen und Bedürftigen, ... den heiteren Formen des geselligen Umgangs, in d... Verbindung aller Nationen erreicht, den man gewöhnl... Civilisation nennt, den man aber gerechter Christia... nisirung nennen sollte, weil dieser Zustand in der Mai...

e er in Europa besteht, in keinem älteren heidnischen
vilisirten Reiche bestanden, und seinen innersten Grund
r in dem Gesetz der Liebe hat, das die Boten des
vangeliums verkündigt und ausgebreitet haben.

Was ist aber geschehen? Die Kinder des Christen-
ums haben die Dankbarkeit, die in dem ihnen gepredig-
Gesetz der Liebe enthalten ist, vergessen. Nachdem sie
Fortschritte der Wissenschaften, deren Grundwahrheiten
der Kirche verdanken, nach ihrer Art weise geworden
, haben sie sich in ihrem Stolze überhoben; sie ver-
inen nun durch eigenes Licht zu sehen, was sie, Jahr-
nderte zurück, der Heilsanstalt verdanken;
erkennen nicht, was an ihrem Wissen falsch ist, weil
in Beziehung auf die Wahrheit blind geworden sind.
überklugen Söhne wollen die alte Mutter eines Besse-
belehren, aber die Mutter ist nicht kindisch geworden,
verweis't die dünkelhaften Kinder auf das ewige
ort, zu dessen Auslegung und Verkündigung sie beru-
ist.

Ich will mich nicht auf Bellarmins gründliche Be-
sführung für das ausschließlich religiöse Weih- und
amt des Klerus berufen. Die einzige Frage schon
gt den Streit: wo ist die Sendung des Laienstandes
religiösen Lehramte? Der göttliche Beruf des Klerus
urch den Ausspruch Jesu auf's Kraftvollste bethätigt;
ist die Bürgschaft für die Erhaltung der reinen Lehre ge-
n; die Geschichte der Jahrhunderte bewährt sein Wirken
eden, der unbefangen sehen will. Aber wo ist die Be-
digung der Laienwelt? Die historische Betrachtung
auch hier die Thatsache in ihrem richtigen Lichte er-
en. Der Grund findet sich in der Tendenz zur Schwäch-
des Einflusses des Klerus. Nicht genug, daß man
seine Ämter, seine Privilegien, seine Immunitäten,
Güter und sein äußeres Ansehen genommmen hat,

sucht man die Menschen jetzt auch über dessen eigentlichen Beruf und innerstes Wesen zu täuschen, und es scheint eine weitverbreitete Absicht geworden zu seyn, eine conventionelle christliche Moral an die Stelle des Christenthums zu setzen, und es damit zu ersetzen, woraus denn die mindere Wichtigkeit seiner Diener folgt.

Das Evangelium dieser neuen Jünger des Lichts ist folgendes: Es hat die Gottheit durch mancherlei Mittel das Reich der Wahrheit auf dem Erdball ausgebreitet, und wir erkennen an, daß unter diesen Mitteln das Wirken der Geistlichkeit zu den kräftigsten und sachgemäßesten gehörte. In den letzten drei Jahrhunderten aber hat die große geistige Bewegung der Völker, die Entdeckung ferner Welttheile, die ungeheure Ausbreitung der Wissenschaften, Künste und nützlichen Kenntnisse jeder Art, die bewundernswürdige Vervollkommnung aller Communicationsmittel unter den Völkern einen Zustand der Menschheit herbeigeführt, der die Verbreitung der religiösen und gesellschaftlichen Wahrheiten zu einem Gemeingut gemacht, und dadurch das Resultat hervorgebracht hat, daß das Wirken der Geistlichkeit der höhern Ordnung entrückt, und der Laie in den Stand gesetzt wurde, die Gebrechen und Mängel seiner alten Lehrmeister zu würdigen, und sich für befugt halten kann, sich selbst einen Einfluß auf die Bildung des Klerus anzueignen.

Allein der Klerus antwortet ihm: Ihr Weisen der Zeit könnet nicht läugnen, daß die Wahrheiten des Christenthums nicht mehr vervollkommnet werden konnten, als sie es vor 1800 Jahren waren. Wahr ist es, daß der gesellschaftliche Zustand der Welt sich zum Theil verbessert und gesteigert hat, aber was diesen Zustand von dem sehr hohen Grad von Civilisation bei Griechen und Römern und anderen älteren Völkern unterscheidet, ist gerade das

istliche Element; denn wie früher, so bildet noch in ganz Europa die Geistlichkeit die Völker. Aber nicht wahr ist es, daß das Reich der christlichen Wahrheit so verbreitet sey, wie ihr wähnt. Richtet eure Blicke nach Cham's schwarzen Völkerstämmen, richtet sie hin auf die ungeheuren Reiche China, Japan, des türkischen Halbmondes, und der neuen Hemisphäre; versucht es, was eure Weisheitsapostel mit ihren Lehren ausrichten werden, und erkennet die Kraft und Stärke der göttlichen Weihe an, welche die Apostel der Kirche bis auf den heutigen Tag kräftigt, ihr Blut für die Ausbreitung des Christenthums zu vergießen. Ihr rühmt die Civilisation, die Vervollkommnung aller menschlichen Einrichtungen, die Ausbreitung der Wissenschaften, und wir rufen euch wiederholt: Unser Reich ist nicht von dieser Welt. Die Lehren des Christenthums sind nicht für irgend einen Standpunkt der menschlichen Gesellschaft berechnet, sie sind die Vorbereitung zum Bürgerthum des Himmels, und diese Vorbereitung kann sich das Mitglied einer Nomadenhorde und eines armen Hirtenvolkes erwerben, wie der feingebildetste Bürger der europäischen Republik. Nie ist irgend ein Zustand der irdischen Dinge letzte Zweck des Christenthums, aber seine Lehren sind himmlisch, und was dem Himmel angehört, muß unter allen Umständen auch auf Erden wohlthätig wirken; je mehr wir alle Christen sind, desto mehr haben wir schon den Himmel auf Erden. Als Rom auf dem Culminationspunkt menschlicher Kultur stand, verbarg sich die Christenschaar in Höhlen und unterirdischen Gemächern. Was ihr Civilisation nennt, ist, wenn das christliche Element getrennt wird, wieder nichts anderes, als was schon Rom und Athen besaßen; es ist die möglichste Benutzung der in der Natur und dem Menschen liegenden Kräfte, an und für sich betrachtet sowohl dem höhern Sinne als

dem niedern Getriebe, sowohl dem Geist als dem Flei[sche] dienen können und dienen. Wollet ihr das Menschengeschl[echt] anders erziehen, als es den Priestern nach ihrem göttli[chen] Berufe obliegt; wolltet ihr ihnen den öffentlichen Ei[n]fluß auf die Bildung der Völker, den ihnen die frühe[ren] Beherrscher der Erde einräumten, nicht mehr mit vo[ller] und unumschränkter Ausübung der apostolischen Vollm[acht] ten lassen, so würde dieß nur deren zufällige Stellung [in] der menschlichen Gesellschaft ändern, nicht aber ihre H[im]melsvollmacht vernichten, ihr Lehr- und Mittleramt [auf]heben können.

In diesem letzteren Satze spricht sich der Wendep[unkt] der Ansicht aus. Darin liegt eben die dem Klerus [von] Gott verliehene Kraft, daß ihm vermöge seiner Se[ndung] die geistigen Mittel, allen Hindernissen, die sich s[einem] Beruf entgegensetzen, kräftig zu begegnen, von der [Vor]sehung beschieden werden. Er bedarf zur Erfü[llung] desselben keiner irdischen Stützen. In Mitte des [römi]schen Heidenthums übte er von Roms Katacomben [aus] im Stillen die göttliche Weihe, und bloß durch [die] Lehre, durch das Blut der bis zum dritten Jahrhun[dert] gefallenen Opfer im Kampf mit aller weltlic[hen] und heidnisch-geistlichen Gewalt gewann [das] Christenthum soviel Seelen, daß Constantin es w[agen] konnte, als ein Christenkaiser den Thron der Impera[toren] zu besteigen, und die Fahne des Kreuzes aufzupflan[zen].

Die Völkerwanderung brach über Europa ein, [und] brachte ihm frische Menschenmassen, die alle von Ro[m aus] oft ohne Beihülfe der Herrscher, und lediglich durch [die] göttliche Kraft des Hirtenamtes, und das Blut der A[po]stel dem Christenthume erobert wurden. Ist es nicht [der] Pabst, sagt de Maistre in seinem Werk vom Pabst, [der] Europa civilisirt und diesen Gemeingeist, diesen Bru[der]sinn geschaffen hat, wodurch wir uns auszeichnen? [...]

ır der heilige Stuhl befestigt, als die Sorge für das
ıgemeine die Päbste begeisterte. Schon im fünften Jahr-
ndert senden sie den heiligen Severinus nach Norikum
d andere apostolische Arbeiter durchwandern Spanien,
: man aus dem berühmten Briefe von Innocenz I. an
:entius sieht. In demselben Jahrhundert erscheinen die
ligen Palladius und Patricius in Irland, und in dem
rden von Schottland. Im sechsten sendet der heilige
:gorius der Große den heiligen Augustin nach England.
siebenten predigt der heilige Kilian in Franken, und
heilige Amandus den Flammändern, den Kärnthern,
Sclavoniern und allen Barbaren, welche längs der
ıau wohnten. Eluff von Werden ging im achten
ırhundert nach Sachsen; die heiligen Willibrord und
ibert nach Friesland, und der heilige Bonifacius er-
e Deutschland mit seinen Arbeiten und seinen Erfolgen.
r das neunte Jahrhundert scheint sich vor allen andern
ızuzeichnen, als wenn die Vorsehung durch große Er-
'ungen die Kirche für die Unfälle hätte trösten wollen,
:he auf dem Punkt waren, sie zu betrüben. Im Laufe
:s Jahrhunderts ward der heilige Siegfried zu den
weden geschickt, Anscharius von Hamburg predigte
elben Schweden, den Vandalen und den Slavoniern,
ıbert von Bremen, die Brüder Cyrillus und Metho-
den Bulgaren, den Chazaren oder Türken an der
au, den Mähren, den Böhmen, der unermeßlichen
ilie der Slaven; alle diese apostolischen Männer konn-
mit Recht sagen: Hic tandem stetimus, nobis ubi
it orbis. — China, Japan und Indien sehen Missio-
die neue Welt wird entdeckt, und in Paraguay er-
bloß durch den Jesuitenorden ohne Waffengewalt
christliches Reich.

Nachdem Europa durch diese Anstrengungen christlich
orden war, und christliche Könige die Brüder beherrsch-

ten, hätte damit das unumschränkte Lehr- und Weih-
des Klerus seine Endschaft erreicht? Die Geschichte
Investiturstreits giebt uns auch hierauf die Antwort. Di
Könige glaubten für die zeitlichen Mittel die sie den chri
lichen Institutionen zuwendeten, sich das Recht anm
zu dürfen, nach ihrem Gefallen Bischöfe einzusetzen.
die Statthalter Christi konnten ihnen mit Recht erwiedern
Ihr sprecht von Wohlthaten, die ihr der Kirche erz
während ihr nie im Stande seyd, die Wohlthaten zu v
gelten, die ihr der Kirche und dem Christenthum zu dan
habt. Ist es ein Verdienst, oder eine Pflicht einer liebe
Mutter, die in Ausspendung ihrer Güter nie müde ge
den ist, einige Beweise durch Erkenntlichkeit zu geben! Ve
liert die Mutter ihr elterliches Ansehen? Bleibt ihr Mäch
der Erde nicht selbst ihre Söhne, findet nicht auch
der gemeinste euter Unterthanen durch sie Beruhigung
die Ewigkeit? — Und die Bischöfe erhielten fortan
Krummstab, das Zeichen ihrer apostolischen Würde, von
Oberhaupte der Christenheit...

Gehen wir einen Schritt weiter in der Gesch
Die Kirchenspaltung bricht aus; die Geister werden
wirrt; jeder will als Lehrer des göttlichen Wortes a
treten, und so wie er es sich gedeutet hat, soll es
den Völkern aufgenommen werden; ein Prediger des l
tern Evangeliums beschuldigt den andern des Abfalls
Gottes Worte. Wo ist die Wahrheit zu finden? fragt
Heilsbegierige. Nur eine Sendung ist bewährt, die
der katholischen Kirche; ihre Diener lehren; das Oberh
mit dem Episkopat entscheidet und das gläubige Gem
ist beruhigt. Diese Organe haben die Versicherung, daß
Geist der Wahrheit niemals die Kirche verlassen wer
die auf einen Felsen gebaut ist, den die Pforten der H
nicht überwältigen werden. Erst nachdem die Kirche
nichtet war, haben die weltlichen Machthaber sich zu

Höfen erhoben und sich selbst eine Gewalt im Religiösen angemaßt, die mit Gewissensfreiheit nie vereinbarlich ist. Oder giebt es wohl eine größere Geistessclaverei, als der so sehr durchgeführte Grundsatz: cujus regio illius et religio, und ist dieser Grundsatz nicht so unheilbringend gewesen?

Nicht weniger zeigt die Geschichte der neuesten Concordate, wie die Selbstständigkeit des Lehr- und Weihamts stets der unverrückte Gesichtspunkt der Statthalterschaft Christi geblieben ist. So sehr und so oft sich die weltliche Gewalt versucht gefühlt hat in diese Sphäre überzugreifen, um so kräftiger war der Widerstand des zur Erhaltung der göttlichen Prärogative vorzugsweise berufenen päbstlichen Stuhls. Und das Verhältniß ist dasselbe geblieben, denn man kann es nicht oft und nicht genug wiederholen; die Wohlthat des weltlichen Schutzes wiegt den Segen nicht auf, welchen die Kirche und die Religion dem Staate leisten. Die Religion könnte die Beihülfe des irdischen Wissens im Nothfalle entbehren, ja sie muß sich mit aller Vorsicht von dem Irrigen, das diesem oft beigefügt wird, stets fern zu erhalten suchen, aber ihre göttliche Freiheit kann sie nie hingeben.

Denkt man es sich möglich, daß diese große Wahrheit je von der weltlichen Gewalt soweit mißkannt werden sollte, daß sie über den Beruf zur religiösen Erziehung mit dem Klerus in thätigen Conflict geriethe; so würde sich ohne Zweifel die göttliche Stiftung des christlichen Lehramts auf's Neue bewähren; es würde sich offenbaren, daß das Christenthum keiner weltlichen Hülfe bedarf, sondern auf seiner eigenen göttlichen Kraft ruht. Diese Erscheinung würde, je nach dem verschiedenen religiösen Standpunkt der Völker in verschiedener äußeren Gestaltung

in's Leben treten. Das Christenthum ist nicht auf einzelne Erdstriche beschränkt, aber es gewinnt, was es an einem Punkte verliert, an einem andern doppelt wieder. Ein Land, in welchem das Christenthum scheinbar noch so fest sich niedergelassen hat, ist sicher, daß es nicht von demselben wieder verlassen werde; die göttliche Gnade wirkt vorzugsweise da, wo der Mensch sich ihrer würdig zeigt, wo er sie festhält, wo der ganze Mensch sich ihr zuwendet. Vor allem ist ein Abwenden von der Heilslehre da zu fürchten, wo eine laue Laienwelt von einer noch lauern Geistlichkeit geführt und geleitet wird. Von der kräftigen Weihe, von der moralischen Stärke der Geistlichkeit hängt Alles ab: denn der Mensch, sey er auch schwach und verdorben, fühlt sich zu dem absolut Guten unwiderstehlich hingezogen, und eine standhafte und eifrige Klerisei wird sich immer die Herzen der Völker gewinnen. Unstreitig hatten die 30000 deportirten französischen Priester einen großen Antheil an der Restauration des Christenthums in Frankreich; der durchaus religiöse Geist dieser ehrwürdigen Körperschaft ersetzte in geometrischem Verhältniß den religiösen Mangel in der Masse des Volks, und erhielt ihm den Gnadenblick des Himmels. Das leichteste Spiel wird die weltliche Gewalt in ihrer übelverstandenen Meinung, die religiöse Erziehung mitzuinfluiren, da haben, wo das Salz der Erde dumm geworden ist. Man kann wohl behaupten, daß derjenige Theil der Menschheit, der einmal die Wohlthaten des Christenthums in ihrem ganzen Umfang kennen gelernt hat, und gleichwohl zur Lauigkeit gegen seine göttliche Lehre übergeht, sich der göttlichen Gnade unwerth macht. Das Laster des Undanks, das der Mensch damit begeht, ist um so größer, je unermeßlicher die Wohlthaten sind, die er vergißt. Aber dort, wo eine von dem religiösen Sinne ganz durchdrungene standhafte Geistlichkeit den ihr anvertrauten Weinberg

ßfrig angebaut hat, wo die Masse des Volks mit ihrem
Klerus Eines Sinnes, Eines Strebens ist, da strömt nach
em Satze des Evangeliums: Wer da hat dem wird noch
egeben, der volle Zug der göttlichen Gnade auf die
Heerde der Gläubigen hin.

Vor Allem an Euch, belgische Priester, als wahre
Repräsentanten der rein religiösen Gesinnung richtet sich
as dankbare Auge des religiösen Europas. Ihr habt
ezeigt, was ein Klerus vermag, den weder das ungün-
tige Auge der weltlichen Machthaber, noch selbst Frei-
heitsberaubung und Amtsentsetzung von seinem erhabenen
Berufe abwendig zu machen vermocht hat. Glaubt sicher,
daß ihr nicht allein für Belgien gekämpft habt; die Idee
die euch belebte, hat in tausend christlichen Herzen an
allen Enden Europas einen Anklang gefunden. Möge
die göttliche Gnade das Beispiel, das ihr gegeben habt,
fruchtbar werden lassen in dem Klerus anderer christlichen
Länder, möge überall sein Wahlspruch werden: Freiheit
und Unabhängigkeit des religiösen Lehr- und
Weiheamts.

XIII.

Die Aufhebung des bischöfl. Gymnasiums in Mainz.*)

Mainz, den 8. März 1830.

Die in Nro. 307. und 309. des Hesperus von 18[illegible] abgedruckte Erwiederung auf einen frühern, unter Nr. 282. aus Mainz datirten Korrespondenzartikel, das Schulwesen unserer Rheinprovinz, und namentlich die Aufhebung der bischöflichen Gymnasialschulen betreffend, hat nun abermal ein Gegenschreiben vom 4. Februar in Nro. 37. [illegible] Februar 1830 enthalten, veranlaßt. Die in jener Erwiederung aufgezählten Wahrheiten hatten Alle über unsere Lage Unterrichtete nur schon zu tief durchdrungen, und den auswärtigen Lesern des Hesperus zu tief eingeleuchtet, als daß man getroffener Seits so schlagende Beweise wenigstens dem Scheine nach abzuwenden sich nicht hätte bemühen sollen. Damit nun die achtungswerthen Leser des Hesperus in Bezug auf die wahre Erkenntniß des vorliegenden Gegenstandes nicht auf halbem Wege stehen

*) Wir haben im Februarhefte des dießjährigen „Katholiken" einen im Hesperus erschienenen Aufsatz mitgetheilt, welcher über die Aufhebung des bischöflichen Gymnasiums in Mainz handelte, weil dieses Ereigniß allgemein gekannt und beherzigt zu werden verdient. Da nun in einem spätern Nro. des Hesperus eine Widerlegung dieses Berichtes erfolgte, so war zu erwarten, daß die Angaben des ersten Einsenders weiter erörtert und bewiesen würden, was auch in drei aufeinander folgenden Nummern, nämlich 79. u. f. geschah. Wenn wir uns nicht nach dem Raume beschränken müßten, und dabei unsern Lesern nicht die Versicherung geben könnten, daß sie eine ehrliche Widerlegung der Gründe des die Aufhebung der Schulen des bischöflichen Seminars vertheidigenden Berichterstatters hier finden, so würden wir die Widerlegung und Gegenwiderlegung mittheilen, so aber wird die leztere genügen, um zu beurtheilen auf welcher Seite das Recht und auf welcher das Unrecht ist. D. R.

bleiben; so fühlen wir uns abermals gedrungen, auf den Artikel des Korrespondenten eine Antwort folgen zu lassen.

Wenn derselbe gleich im Anfange gegen uns die Beschuldigung vorzubringen sucht, als haben wir zu leeren Deklamationen unsere Zuflucht genommen; so berufen wir uns vor Allem auf die Nummern 307. und 309. des Hesperus selbst, und auf den Eindruck, den der darin enthaltene Aufsatz in Allen zurückläßt, die ihn gelesen haben. Überhaupt weiß ein gebildetes Publikum sehr wohl, daß solcher Vorwurf eben so oft von der betroffenen, und um eine tüchtige Antwort verlegenen Beschämung, als von der wirklich verletzten, und muthwillig gekränkten Wahrheit erhoben wird. Welches von beiden der Fall sey, das kann jedesmal nur aus dem Zusammenhange sich ergeben, — und diesen laßt uns sehen.

Korrespondent erwähnt nichts von dem, was wir gleich im Anfange, als Widerlegung des frühern Artikels, über die Berechtigung der Katholiken, einen katholischen Lehrer der Geschichte zu verlangen, über die Schulen des bischöflichen Gymnasiums, deren Aufhebung, und die hierbei unterlassene Berücksichtigung so mancher Verhältnisse, gesagt haben. Wir sind daher, wegen Mangel an Einwürfen von seiner Seite, außer Stand, ihm durch eine Antwort zu beweisen, daß unsere Behauptungen und Gründe keine Deklamationen waren. Nur bei einem Punkte beliebt ihm zu verweilen, wenn er sagt: „Der Einsender vermag der Aufhebung des Schulunterrichtes am hiesigen Seminar keinen andern Rechtsgrund entgegen zu stellen, als die Vorschriften des tridenter Conciliums, wodurch ein, unter der Leitung des Bischofs stehendes Seminar ausbedungen wird.“ Hierauf ganz ohne Deklamation: Credenti. Verdienten denn unsere übrigen Gründe keine Beachtung, falls dieselben auch keine Rechts- und Billigkeitsgründe waren?

Zweitens. Nicht auf das trienter Concilium haben wir uns berufen; sondern auf die, in unserem Großherzogthum ganz neulich sogar als Staatsgesetz publicirte Konkordatsbulle, welche Konkordatsbulle selbst auf das trienter Concilium sich beruft, *) indem sie ein unter der freien Leitung des Bischofs stehendes Knabenseminar (seminarium puerorum, nicht bloß Seminar, wie Korrespondent unsere Stelle, mit geflissentlicher Auslassung des Wortes „Knaben“ anführt; auch nicht geistliche Bildungsanstalt, wie die im Regierungsblatte dem lateinischen Texte beigedruckte Übersetzung lautet, sondern deutlich „Knabenseminar“ ausbedingt. Jetzt erst beriefen wir uns auf das trienter Concilium, citirten darum die Stelle, worauf die Konkordatsbulle sich bezieht, und welche augenscheinlich und handgreiflich vom Gymnasialunterricht redet, ja sogar eine Art von geistlichem Pensionate verlangt. So, und nicht wie Korrespondent ihn offenbar unredlich wiedergiebt, war unser Beweis gestellt. Umsonst behauptet er alsdann, daß das höhere Seminar der unmittelbaren Aufsicht des Bischofs nicht entzogen werde; — indem dieses Seminar unser Knabenseminar mit Gymnasialunterricht nicht ist. Umsonst sagt er uns, daß der Schulunterricht für das Seminar am großherzoglichen Gymnasium fortbestehe, indem das großherzogliche Gymnasium ebenfalls unser Knabenseminar unter der freien Leitung des Bischofs nicht ist. Umsonst hält er uns vor, daß ein katholischer Geistlicher an der Spitze des großherzoglichen Gymnasiums stehe, — indem nach dem Konkordate dieser Geistliche der Bischof selbst oder vom Bischofe gesetzt seyn müßte; obgenannter Geistlicher auch nicht unsterblich ist, und wir kaum glauben, daß er einen katholischen Geistlichen zum Nachfolger haben werde. Um-

*) Man sehe daselbst die Worte: eumque ad praescriptum Concilii tridentini etc.

unst endlich belehrt Er uns von dem, zur Zeit des triënter Conciliums herrschenden Geiste der Intoleranz und dem von allen Publicisten anerkannten, dem Staate zustehenden Rechte der Aufsicht über das Schulwesen, indem dieß Alles nicht hieher gehört, und weder die klaren Worte des Konkordats beseitigt, noch unsere Behauptung widerlegt.

Was die vom Korrespondenten bestrittene Zweckmäßigkeit der durch das Trienter Concilium erheischten, und durch unser Konkordat versprochenen Einrichtung anbelangt, so antworten wir ebenfalls wieder, gewiß ohne Deklamation. — Erstens. Eine Anstalt, wie die Kirche, deren eigentliches Leben bloß in ihrer Lehre und in ihren Grundsätzen besteht, ist ipso facto in ihrer Wesenheit gefährdet und untergraben, wenn sie sich diejenigen, welche dereinst die Organe ihrer Lehre und ihrer Grundsätze seyn sollen, nicht mehr selbst erziehen, und vor dem Einflusse fremdartiger Grundsätze bewahren kann.

Zweitens. Es ist ja ein höchst sonderbares und sogar lächerliches Ansinnen, daß die alte, einer Erfahrung von 18 vollen Jahrhunderten sich erfreuende Mutterkirche, die jeder Unbefangene, was er immer von ihren Dogmen denken mag, als ein höchst großartiges, in jeder Hinsicht durchaus konsequentes Institut, anerkennen muß; — daß diese von unsrer heutigen, wenn auch nicht so vielwissenden Zeitpädagogik, die aber durch ihr ewiges Experimentiren und Korrigiren, und abermaliges Experimentiren und Korrigiren nur zu deutlich verräth, wie sie mit sich selbst noch nicht im Reinen ist — lernen solle, welche Art von Erziehung für ihre künftigen Diener die vorzüglichste und ihren Grundsätzen und Bedürfnissen die angemessenste sey.

Drittens. Wo die klaren Worte eines durch Staats- und Völkerrecht, und überdieß durch die religiösen Gefühle

eines jeden Katholiken geheiligten Vertrages rede, so kann von größerer und geringerer Zweckmäßigkeit nicht länger die Rede seyn. Nichts wäre zweckwidriger, ja nichts wäre schädlicher und trauriger, als wenn dergleichen Verträge nicht in Erfüllung gehen sollten.

Die insistirende Behauptung, als habe man durch Aufhebung der geistlichen Schulen eine Ersparniß erzweckt, ist zu unverschämt, als daß dieselbe hier anders als kurz abgefertigt zu werden verdiente. Nicht einen Heller gab der Staat zu jener Anstalt, und die gepriesene Ersparniß ist nichts anders, als der Umstand, daß die Schüler des Seminars nach aufgehobener Wahl, dem Gymnasium durch Schulgeld zinsbar gemacht worden sind; ein Vortheil, den das, aus den Fonds unserer ehemaligen churfürstlichen Universität auf das reichlichste dotirte großherzogliche Gymnasium ohne Zweifel selbst nicht verlangte, sicher aber nicht nöthig hatte.

Dagegen fordert die Heraushebung des Umstandes, daß man neben dem schon vorhandenen protestantischen Lehrer der Geschichte, noch einen katholischen Lehrer dieses Fachs angestellt, eine ausführlichere Berichtigung und Auseinandersetzung. Allerdings hat die Anstellung des gedachten Lehrers stattgefunden, jedoch nicht ohne gewisse, höchst auffallende Modifikationen. Sie sind folgende: In der vierten Klasse ertheilt der protestantische Lehrer ausschließlich den Geschichtsunterricht (griechische und römische Geschichte).

In den höhern Schulen dagegen steht es den katholischen Eltern frei, ihre Söhne zum protestantischen oder katholischen Lehrer zu schicken, während die protestantischen Zöglinge, wie wir erfahren haben, ohne Wahl, dem Lehrer ihrer Konfession überwiesen werden. Heißt dieses nicht practisch den Grundsatz aussprechen: daß man dem Katholiken das Gift des Irrthums zu reichen [illegible]

stantischen Lehrer nicht verschließen dürfe: die Protestanten aber vor der Möglichkeit, einen katholischen Lehrer zu vernehmen, wahren müsse; davon abgesehen, daß jenem schon in der untern Klasse die Herzen der noch jugendlicheren Schüler für die Zukunft zu gewinnen vergönnt ist, während dieser ihnen nicht anders als fremd und ferne bleiben kann. Um aller Mißdeutung vorzubeugen, bemerken wir, daß wir nur die an sich schimpfliche, die Ehre des katholischen Lehrers verletzende, Ungleichheit tadeln wollen. Auf eine solche Weise findet sich in einer Stadt von mehr als 26,000 Katholiken, gegen minder als 3000 Protestanten, ein katholischer Lehrer an die Seite eines protestantischen kümmerlich neben hingestellt, ohne daß er mit seinem Kollegen einer gleichen Stufe, gleicher Rechte, gleichen Einflusses sich zu erfreuen habe.

Nichts desto weniger läßt Korrespondent, — er, der es so billig findet, wie wir gleich unten sehen werden, daß in den gemischten Ortschaften unserer Provinz, in welchen, mit äußerst wenigen Ausnahmen, die Mehrzahl der Bewohner zur protestantischen Konfession gehören, die Religion des Lehrers nach eben dieser Mehrzahl sich richte, und das mit Aufhebung der bisher von der Minderzahl besuchten Schule — er läßt, damit wir uns seiner eigenen Worte bedienen, „in der Ernennung eines katholischen Lehrers der Geschichte viele Mitglieder der evangelischen Konfession etwas Befremdendes finden,“ und erkühnt sich, unsere billig denkenden Mitbürger aus dieser Kirche, durch eine solche Behauptung in seine Intoleranz mit hineinzuziehen.

Wer nach allem hier Gesagten dem Korrespondenten noch ferner Glauben zu schenken gesonnen ist, dem werden wir dessen abermalige Behauptung, daß die Aufhebung der geistlichen Schulen mit allgemeinem Beifall aufgenom-

men worden sey, zu widerlegen uns nicht bemühen; wir werden ihm die größere Anzahl der, die aufgehobene Anstalt im Willen ihrer Eltern besuchenden Schüler nicht nennen, und bei einem zur Genüge erschöpften Gegenstande nicht länger verweilen.

Korrespondent versucht sich nun an der Widerlegung desjenigen, was wir rücksichtlich der Vereinigung der Volksschulen beider Konfessionen gesagt haben. Wer bedenkt, daß bei uns fast in allen gemischten Ortschaften die protestantische Konfession die Mehrzahl bildet; daß aus der Konfession der Mehrzahl der Lehrer gewählt, die Schule der Minderzahl aufgehoben wird, und nur in seltenen Fällen die Anstellung eines, der minderzähligen katholischen Konfession angehörigen Unterlehrers sich ergiebt, — und dabei gut genug ist, in allem diesem mit Korrespondenten immer noch ein non plus ultra von Duldung zu finden, den wäre es überflüssig in seiner gutmüthigen Gesinnungsart stören zu wollen. Ein solcher wird uns jedoch auch einräumen, daß hier nothwendig die Duldung dem einen Theile sehr leicht, dem andern aber sehr schwer fallen müsse; er wird uns sogar verzeihen, wenn wir nicht umhin können, in dieser ganzen Geschichte einen neuen Realisirungsversuch der alten Idee von einer aktiven und passiven Duldung, jede einzeln unter zwei beliebigen Parteien vertheilt, wahrzunehmen. Den Grund, den man allenfalls auf die Unzulänglichkeit der Stiftungen könnte stützen wollen, wäre selbst sehr unzulänglich. Die Schulen beider Konfessionen bestanden lange getrennt, und so viel ihre Einrichtung auch zu wünschen übrig ließ, so waren unter ihrem Einflusse die Landleute unserer Provinz doch so weit gediehen, daß sie gewiß nicht zu den Ungebildetsten weder unseres Großherzogthums, noch Deutschlands überhaupt, zu rechnen waren. Neben dem geht in solchen Fällen die ächte Toleranz äußerst langsam

d schonend zu Werke. Die Heiligkeit der Stiftungen ihr selbst ein heiliges Hinderniß; nichts fürchtet sie hr, als eine Kränkung religiöser Verhältnisse und daß che Neuerung des allgemeinen Beifalls sich erfreue, nnte etwa nur ein Mann behaupten, der ein Ähnliches der Aufhebung der hiesigen geistlichen Schulen zu ver- ern sich nicht entblödete. Mit dem Gelde, das die herr- en, selbst vom Korrespondenten in Nro. 281. und 282. überflüßig gehaltenen Dorfschulpalläste kosteten, hätte vieles verbessern lassen, ohne daß man nun jenen Fol- ausgesetzt wäre, die wir in den Nummern 307. und . als nicht bloß möglich bezeichneten, welche Korres- dent aber, vermuthlich weil er deren Aufzählung eben- ls als eine leere Deklamation ansieht, ohne alle Antwort Erwiederung, übergeht.

Nachdem Korrespondent, der nicht deklamirt, weiter hts, als was nunmehr seine Widerlegung gefunden, gebracht, unternimmt er, um von dem leidigen „hier Rhodus, hier springe,“ zeitlich und mit Glimpf weg- ommen, eine Reise durch die Welt. Er zieht durch Niederlande nach Frankreich, wandert von da mit Rie- schritten über die Pyrenäen nach Spanien, und gelangt lich, wie zu erwarten stand, — nach Portugal. Dort t er das schwere, ultramontane Geschütz aufgestellt und unserm Schrecken gerade auf unser unglückliches Mainz ichtet. Die Kugeln mit intoleranter, abergläubischer, atischer und inquisitorischer Materie gefüllt, liegen n da, und die Jesuiten stecken aus drohendem Mör- , worin sie lebendig schon geladen sind, ganz frech die t geschornen Köpfe heraus, ungeduldig, nach über- dener Luftfahrt senkrecht auf dem Platze Guttenberg derzufallen. — Doch halt! — wir vergessen ja, daß respondent an seinen Gegnern nicht liebt, was dekla- tionsartig wäre; wir wollen daher in allem Ernste

seine Besorgnisse zu heben suchen. — Die in Frankrei[ch] einander gegenüber stehenden, dem Charakter der Nati[on] gemäß, beiderseits überspannten Parteien, läßt er nun [im]merhin mit einander streiten, bis die Gegensätze durch[ge]kämpft, und Wahrheit und Mäßigung aus diesem Kam[pf] hervorgegangen sind. Der loyale, joviale, seiner Na[tur]natur nach zu ungestümer Übertreibung wenig gene[igt], nur sein Recht und seine Ruhe suchende Mainzer, i[st] überdieß im Laufe der Zeiten allzusehr gewitzigt wor[den], als daß hier für ihn Gefahr der Ansteckung vorhan[den] und besonders jene an die Regierung gerichtete Aufford[e]rung, in dieser Hinsicht ein wachsames Auge über [ihn zu] halten, nicht überflüßig wäre.

Was die Niederlande anbelangt, so wird Korresponde[nt] bald die Beruhigung haben, alle die Rädelsführer, [die] ihre staatsverrätherischen Ideen von Freiheit der Rel[igion] und Emancipation des Unterrichts allenfalls auch [bis] aufwärts hätten tragen können, in Gefängnisse eingesp[errt] zu sehen. — Spanien und Portugal aber darf er, [um] mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, nur nicht [tadeln]. Wie nämlich Korrespondent hinsichtlich der „Jesuiten [und] Ultramontaner,“ so glaubt dort die Regierung, mit [nur] zufälligem Unterschiede der Ansicht hinsichtlich der „[Jesuiten] Jesuiten und Ketzer,“ daß: „die Mäßigung und Lan[gmuth] der Regierungen keine hinreichenden Präservati[ve] gegen dieses Übel seyen.*) Daß Korrespondent [wenig]stens vordersamst noch von keinen Blutgerüsten und Sch[ei]terhaufen redet, verändert die Sache nicht; er em[pfiehlt] dagegen noch ein weit erprobteres Mittel, nämlich [Un]terricht und Aufklärung des Volkes; worunter er [aber], wie es aus dem Zusammenhange sich ergiebt, nicht[s an]deres versteht, als die, den Leuten seiner Gesinn[ung]

---

*) Des Korrespondenten eigene Worte.

nigstens bis zum überwiegenden Einflusse zu committi-
de Unterrichtsregie, die immotivirte Aufhebung jesuiti-
:r (bedeutet hier katholischer) Lehrinstitute, so groß
h das öffentliche Zutrauen zu ihnen seyn mag; kurz
bringt etwas demjenigen ähnliches in Vorschlag, was
I, raffinirter als Nero, Julian, in Ausführung brachte,
er die ihm verhaßte Sekte der Galiläer (Fanatiker,
uiten, Bigotten, Ultramontaner) vertilgen wollte. So
z der Korrespondent auch mit Spanien und Portugal
versöhnen; moralischer und physischer Zwang in gei-
en Dingen nur der Form nach unterschieden; wer den,
dem Ideenzwange fast unzertrennlich verknüpften Un-
ichtszwang anrathen kann, der darf, ohne mit sich
st zu zerfallen, den Glaubenszwang nicht länger ver-
amen.

Wir hatten in unserem ganzen Artikel die Regierung
auf eine ungebührliche Weise genannt, sondern nur
Treiben einer gewissen Partei bezeichnet, die vergebens
heilige Recht der Unverletzlichkeit, welches Gesetz und
vissen der höchsten Obrigkeit zusichern, zu ihren Gunsten
Inspruch nähme. Dennoch schließt Korrespondent mit
Worten: „Möge unsere Regierung den Bemühungen
Jesuiten und ihren Anhängern, um an die Stelle der
gion den Aberglauben und Fanatismus zu setzen,
tig entgegenwirken, und nie aufhören, der Gegenstand
r Lästerungen zu seyn." Worauf wir entgegnen:
ge unsere Regierung (und der erhabene Charakter
rs gerechten Landesfürsten, so wie derjenigen, die sei-
Thron zunächst umgeben, verbürgt es uns) solche
hgeber niemals für ihre wahren Freunde halten; möge
edenken, daß, wenn die friedliche Urgesinnung der
inzer eine Veränderung zu erleiden drohe, solches nicht
Spanien und Portugal aus bewirkt worden ist, noch
irkt werden kann; möge sie immerhin überzeugt bleiben,

daß nichts den Unterthan inniger an seine Obern zu fesseln vermag, als Achtung der Rechte seiner Kirche und Schonung seiner religiösen Garantien. Möge auch der Mainzer in diesen fanatischen und abergläubischen Freunden des Aberglaubens und Fanatismus, worunter sie ja doch nichts Geringeres meinen, als seine Kirche und seinen uralten Glauben, niemals die ächten Wortführer der Aufklärung und geistigen Freiheit, noch in Leuten, die immer die Toleranz im süßen Munde führen, und unter diesem schönen Worte von dem mächtigeren, harmlosen Gegentheile jede Billigkeit fordern, ohne selbst, haben sie einmal das Übergewicht erlangt, jemals welche zurückzugeben, — die aufrichtigen Beförderer der Toleranz erblicken. Kurz, möchten Staat und Unterthanen sich wahren vor der gefährlichen Sekte sogenannter Hofliberalen, die in ihrer Amphibiennatur bald auf, bald untertauchend, hier der selbst ungezügelten Freiheit, dort dem Despotismus huldigend, heute dem Fürsten, morgen den Völkern ihre schmeichlerische Seite zukehrend, Alle nur als Mittel zur Ausführung selbst ihrer Ansichten und Absichten betrachten und benutzen wollen; und die, gleich der falschen Katze in der äsopischen Fabel, welche in der Mitte des Eichbaums genistet, bald zum Adler hinauf, bald zum Eber hinunterkroch, bis sie unter beiden gegenseitiges Mißtrauen ausgestreut, und beide vernichtet hatte, auch niemals ruhen werden, wenn sie nicht, so viel an ihnen ist, die Völker um ihre wahren Rechte, die Fürsten um die Liebe ihrer Unterthanen gebracht, — dadurch jedoch die Ausführung ihrer eigenen einseitigen Ideen bewerkstelligt haben.

* * *

So eben lesen wir noch im Hesperus Nro. 44 vom 20. Februar eine Erwiederung auf eine, in unsern Artikel zufällig miteingeflossene, tadelnde Bemerkung, die wir

rücksichtlich des Werkes: „Mainz, geschichtlich, topogra- phisch und mahlerisch dargestellt“ gemacht hatten. Wir hatten nämlich behauptet, daß die in gedachtem Werke gegebene Notiz über die hiesige evangelische Gemeinde, die Katholiken durch jenen indirekten, und dazu in die Örtlichkeiten von Mainz mit den Haaren herbeigezogenen Angriff auf ihre Treue gegen ihre Fürsten, verletze. Der Autor, um sich zu rechtfertigen, führt einen Theil jener Stelle an. Wir geben sie hiemit ausführlicher. Zuerst zeigt nämlich der Verfasser, wie in neuern Zeiten in katholischen Ländern Alles so stürmisch, in protestantischen aber Alles so ruhig zugegangen sey. (Er setzt hier bei den neuern Zeiten eine willkührliche Grenze, und vergißt, daß England, — bis auf unsere Tage, wie jeder Statistiker weiß, wohl das einzige protestantische Land, wo große nationelle Interessen sich bekämpfen, und große Leidenschaften sich entzügeln konnten, — unter allen christlichen Nationen, nach langen Stürmen, das erste Beispiel eines gerichtlichen und gesetzlichen Königsmordes gegeben, und bald darauf einen andern König absetzte und verjagte, weil er die Katholiken dulden wollte — (mehr begehrte bekanntlich Jakob II. nicht) — man sey also billig und sage: tout est comme chez nous.)

Darauf sagt er von den Protestanten: „Würdevoll stehen sie da nach der Feier des dritten Säkularfestes der Reformation, als friedliche, arbeitsame und betriebsame Staatsbürger; in ihrer Treue ruht die Stärke der Regierungen, und in ihrer Thätigkeit der Wohlstand der Länder.“ (Der Leser sieht, daß nach den nothwendigen Gesetzen des Zusammenhangs, diese Stelle nicht anders, denn als Gegensatz zu dem unmittelbar vorher, von den Unterthanen katholischer Regierungen, Gesagten aufgefaßt werden kann.) „Folgsam (die Protestanten) dem Beispiele und Unterricht ihrer Religionslehrer, deren Wohl, da sie

selbst Familienväter sind, mit dem Wohle des Staats unzertrennlich verbunden ist (hört, katholische Geistliche!) ist ihr freiwilliger Gehorsam um so dauerhafter und fester, (hört, katholische Unterthanen!) die Aufklärung geht ihren ruhigen Gang fort, (in protestantischen Staaten von Aberglauben und Unglauben gleich weit entfernt, — während die Katholiken bald im Einen, bald im Andern befangen liegen) und als die schönste Blüthe und Frucht ihres Wesens ist ihr die Religionsverträglichkeit entsprossen (wovon vorliegendes Beispiel eine Probe giebt).'

Aber wie, fragt der Verfasser, darf denn ein Protestant so etwas nicht sagen? — Unsertwegen, allerdings! Ob solches sich aber für einen Protestanten gezieme, der in einer katholischen Stadt, für meistentheils katholische Jünglinge, an einem öffentlichen Institute (nunmehr dem einzigen, das wir besitzen), als Lehrer angestellt ist; und mit dem Gelde katholischer Stiftungen — das allein war und ist die Frage, — und darüber entscheide, der unbestrittenen guten Eigenschaften des Verfassers unbeschadet, das Takt- und Billigkeitsgefühl eines toleranten Publikums.

Ohne Grund rügt Verfasser die Anonymität des Einsenders. Seit wann wird denn die Unterschrift erfordert bei Artikeln, wo es sich nur um die Sache handelt, um ein gedrucktes, der öffentlichen Beurtheilung übergebenes Werk?

XIV.

Literatur.

Fr. Brenner's katholische Dogmatik in drei Bänden. Dritter Band. Auch unter dem Titel: Der speziellen Dogmatik zweiter Band. Mit hoher Ordinariatsbewilligung. Frankfurt am Main bei W. L. Weschè 1829. S. XII. und 458. Preis 4 fl. 30 kr. rh.

(Beschluß.)

Die Eucharistie ein Opfer.

Folgende Sätze sind aufgestellt und dargethan:

a) **Wirklichkeit des Eucharistieopfers.** ristus wollte offenbar durch die Einsetzung der Eucha- ie sein wichtigstes Geschäft auf Erden, seine Hingabe rch den Tod für das Heil der Menschen, d. i. seine fferung darstellen und verewigen.

b) **Nähere Bestimmung des Opfergegen- ndes, der Opferhandlung und des Opfer- iesters bei'm Eucharistieopfer.**

Der Gegenstand des Eucharistieopfers ist der Leib d das Blut Christi, oder Christus selbst. — Die Opfer- ndlung besteht darin, daß sich Christus als das für die nden der Welt geschlachtetes Lamm, als Erlöser der nschheit, als Mittler bei'm Vater, als hohen Priester, sich selbst geopfert hat, vergegenwärtigt. — Der mit sem Charakter sich darstellende Christus zeigt gleichsam tt dem Vater seine Hingabe für die Menschen bestän- vor, bringt sich ihm als das einmal am Kreuzaltare chlachtete Opfer ewig dar, und ist daher auch der ei- tliche Priester des Eucharistieopfers.

c) **Identität und Differenz des Eucha- stie- und Kreuzopfers.**

Beide sind identisch in Bezug auf den Opferge-
stand; aber verschieden, was angeht die Darbringungswei-

d) **Begehung des Eucharistieopfers**, M...
Die Verrichtung des Sakramentes der Eucharistie ist zu-
gleich auch ihre Opferfeier, indem durch jene Priester u...
Opfergegenstand mit den angezeigten Verhältnissen ge...
werden, und Christus durch die Einsetzung des Sakra-
ments zugleich auch das Opfer darbrachte. Daher ...
der Moment des Sacrificiums die Consecration, wo ...
Hohepriester als solchen sich darstellt, und eben die
Consecration die formale Bedingung, unter welcher das
Eucharistieopfer vorhanden seyn kann. — Diese ein...
Handlung wurde sehr frühzeitig mit mancherlei Ge...
und Gebräuchen in Verbindung gebracht, die in ihrer
Gesammtheit bei den Griechen λειτουργια, bei den La...
nern missa heißen, wornach also die Messe eigentlich ...
feierliche Gepränge, gleichsam die würdevolle Ein...
des Opfers, somit auch von diesem unterschieden ist, ...
selbst das tridenter Concil die missa von dem sacrifici...
unterscheidet. — Die Messe geht ihrem Ursprunge n...
bis auf die apostolischen Zeiten zurück.

e) **Nothwendigkeit der Opferfeier.** Die ...
gegebenen Gründe für die Wiederholung der Euchari...
feier stehen auch für die Wiederholung des Opfers.

f) **Minister des Opfers.** Der eigentliche Dar-
bringer dieses Opfers ist Christus; daß er aber in sei...
Selbstopferung sich darstelle, das erwirken die Prie...
vermöge der Consecrationsgewalt, so daß die Mini...
des Sakraments zugleich die des Opfers sind. — We...
in den Liturgien auch dem christlichen Volke das offer...
beigelegt wird, so faßt der Ausdruck entweder das Da...
bringen des bloßen Eucharistiematerials oder das Au...
opfern der bereits geweihten Elemente, keineswegs a...

die Consecration selbst in sich, welche ausschließend den Priestern zusteht, und ihre priesterliche Gewalt ausmacht.

g) Antheil am Eucharistieopfer. Dieser kann ein doppelter, entweder ein bloß ideeller, oder zugleich ein reeller seyn.

h) Wirkung des Eucharistieopfers. Das Meßopfer ist vor Allem ein Versöhnungsopfer, welches jedoch, da die einmalige Dargebung Christi am Kreuze schon die allgemeine Erlösung bewirkt hat, nur macht, daß Gott den Menschen besondere Hülfeleistungen zur Aussöhnung mit ihm, zur Vergebung der Sünden, zur Erlassung der Strafen, zur Heiligung und Beseligung zukommen läßt, wornach seine Wirkung in Gnadenertheilungen zur Aneignung der Erlösungsfrüchte besteht. — Aber auch noch in andern Angelegenheiten, deren Wendung den Menschen zum wahren Heile gereicht, läßt das Eucharistieopfer Hülfe erwarten, so daß es ein wahres Bittopfer ist. Auch ist es ein Anbetungsopfer, weil die Hinopferung Christi seine tiefste Unterwerfung unter den Willen Gottes anzeigt, ferner ein Dankopfer, weil eben diese Opferung zugleich praktische Danksagung für den vom Vater gefaßten Entschluß zur Erlösung der Menschheit ist, auch vor Einsetzung der Eucharistie Christus ausdrücklich gedankt hat, und durch ihn in jeder Liturgie auf eine feierliche Weise gedankt wird.

i) Subjekt des Eucharistieopfers mit Hinsicht auf diese Wirkungen. Der wohlthätigen Wirksamkeit des Meßopfers können alle Menschen, daher auch Irrgläubige und Nichtchristen theilhaftig werden. Nebst den Lebendigen sind es auch die noch nicht vollkommen gereinigten verstorbenen Gläubigen, für welche das Opfer heilsam d. i. zur Aufhebung oder Abkürzung ihrer noch zu erleidenden Sündenstrafen entrichtet wird.

k) **Wirkungsweise des Meßopfers.** Dieses Opfer erwirkt nicht ex opere operato die Vergebung der Sünden oder Hülfe in sonstigen Nöthen; sondern es erwirkt nur zunächst die Gnade der Buße nach Gottes Wohlgefallen und nach der Empfänglichkeit des Menschen, wornach auch die Vertheilung der übrigen zu erwartenden Wohlthaten bemessen werden muß. Eben so hängt die Erleichterung der Verstorbenen theils von der Würdigkeit dieser und des Darbringers, theils von Gottes Barmherzigkeit ab; nur nach der Weise des Gebetes wirkt hier das Opfer. — Die Wiederholbarkeit des Opfers zur Erlangung einer bestimmten Gnade ist daraus einzusehen. — Auch das sogenannte Appliciren des Meßopfers ist hiernach zu beurtheilen, welches durchaus nur als eine sonderheitliche Bitte des Priesters für bestimmte Individuen, daß ihnen Gott die Früchte des durch sie veranlaßten Meßopfers zu ihrer Meinung zukommen lassen möge; wobei sich allerdings wegen des besondern Vertrauens des Theilnehmers und wegen des besondern Gebetes des Priesters für jenen auch ein besonderer Vortheil erwarten läßt.

l) **Bedingung zur Erlangung der Opfergnade.** Das Concil zu Trient fordert eine Hinwendung zu Gott mit aufrichtigem Herzen und rechtem Glauben, mit Furcht und Ehrerbietung, mit Zerknirschung und Buße.

m) **Verhältniß der Wirkung des Eucharistieopfers zu dem Kreuzopfer.** Wenn gleichwohl die Wirkung des Eucharistieopfers mit der des Kreuzopfers genau zusammenhängt, so bestehen doch hierbei folgende Unterschiede:

1. Die Wirkung des Kreuzopfers ist objektiv: die zum Ergreifen hingestellte Erlösung; die des Eucharistieopfers subjektiv: die Anregung und Befähigung der Menschen zur Ergreifung des dargebotenen Rettungsmittels.

2. Jene ist allgemein, diese nur solchen Individuen
ukommend, die zum Empfange der Erlösungsfrüchte von
Gott als würdig befunden werden.

3. Jene besteht für den Menschen ohne alle seine
Mitwirkung, ja sogar bei seiner Entgegenwirkung; diese
ur mit seiner Zubereitung und Empfänglichkeit.

4. Jene ist ein für allemal gesetzt; diese wiederholt
ich für immer fort.

Deßwegen thut das Eucharistieopfer dem am Kreuze
vollbrachten keinen Abbruch, sondern fördert vielmehr seine
Wirksamkeit; benimmt ihm nichts an seinem Werthe, son-
dern theilt diesen vielmehr an die Dürftigen aus.

n) Begriff des Eucharistieopfers. Dieses
st jenes Opfer des neuen Bundes, in welchem Christus
einen Leib und sein Blut durch den Dienst der Priester
n Vereinigung mit den Gläubigen Gott dem Vater zur
Zueignung der Erlösung an die Menschen aufopfert.

Heilige Krankensalbung.

Folgende Punkte sind hier beachtet:

1. Erwähnung der Krankensalbung vom
Apostel Jakobus.

2. Wesen derselben. Dasselbe besteht in einem
Gebete um das Wohl des Kranken, und in einer Salbung
desselben mit Öl.

3. Wirkungen der Krankensalbung. Sie sind:

a) je zuweilen Hebung oder Milderung der leiblichen
Krankheiten und Leiden,

b) Vergebung der Sünden,

welche beide auch die Aufrichtung des Geistes zur Folge
haben.

4. Fortdauer dieser heilsamen Anstalt.
Daß die Krankensalbung eine fortwährende Anstalt in der
Kirche Christi ist, ergiebt sich

a) aus ihrem wichtigen Zusammenhange mit dem Wesen eines Himmelreichs,

b) aus dem ihr vom heil. Jakobus beigelegten allgemeinen Charakter — ohne Rücksicht auf gewisse Heilkräfte der zurufenden Presbyter, oder auf gewisse Krankheiten der zu heilenden Gläubigen,

c) aus ihren Wirkungen,

d) aus ihrer allzeitigen Beibehaltung und genauen Beobachtung in der christlichen Kirche.

5. Die zur Ertheilung der Krankensalbung fähige Person. Die Priester der Kirche haben die Gewalt, diese Salbung vorzunehmen.

6. Die zur Erhaltung dieser Salbung fähige Person und ihre Zubereitung. — Nur der kranke Christ kann diese Salbung empfangen. In wie fern auch Kinder Subjekt dieser heil. Salbung sind, oder nicht, bringt der Hr. Verf. das Geeignete vor. — Die Zubereitung des Kranken begreift in sich vorzüglich: 1. Glauben und Vertrauen, 2. Reusinn über etwa vorhandene Sünden und 3. Befreiung von den bewußten Sünden durch das heil. Bußsakrament.

7. Wiederholung der Krankensalbung. Diese Salbung kann einer und derselben Person so oft ertheilt werden, als sie von einer schweren Krankheit befallen wird, ja als in der nämlichen Krankheit nach gewissen Zwischenperioden lebensgefährliche Zustände eintreten.

8. Nothwendigkeit dieses Heilsmittels. Die Krankensalbung ist wohl zum Empfange ihrer spezifischen Wirkungen, keineswegs aber zur Erlangung des ewigen Lebens nothwendig.

9. Ursprung der Krankensalbung. Die beigelegten Wirkungen der Krankensalbung und ihre schöne Verflechtung in das Wesen des Himmelreichs führen ihren Ursprung auf Christus zurück.



10. Begriff derselben. Sie ist eine mit Gebet erbundene Salbung des kranken Christen zu seiner geisti- en und zuweilen auch leiblichen Heilung und Aufrichtung.

Sündenvergebung.

Bei dieser Lehre sind folgende Punkte abgehandelt:

1. Die von Christus seinen Aposteln und ren Nachfolgern ertheilte Gewalt der Sün- envergebung.

2. Ausdehnung der Nachlaßgewalt. Diese ewalt erstreckt sich auf alle Sünden ohne Unterschied rer Natur, Schwere und Menge.

3. Wesen der Sündenvergebung. Dieses ter diejenige Handlung, wodurch die Nachlaßgewalt aus- übt, und die Sündenvergebung wirklich ertheilt wird, die von den Inhabern jener Gewalt in Worten aus- drückte Willensäußerung zur Vergebung der Sünden r den Verlangenden (welche Worte entweder in Form tes Gebetes oder eines Ausspruches abgefaßt seyn kön- n — formula deprecativa — indicativa) kürzer: die genannte Lossprechung.

4. Die zur Ertheilung der Sündenverge- ung fähige Person. Nur die Priester besitzen die ewalt der Sündenvergebung.

5. Die zur Erhaltung der Sündenverge- ung fähige Person. Jeder Christ, welcher in die ünde gefallen ist.

6. Bedingungen von Seite der gefallenen hristen zur Erlangung der Sündenvergebung. Da die Sündenvergebung nichts anderes als die Er- neuerung der Rechtfertigung ist, so kehren die, zum Emp- fange dieser, nothwendigen Bedingungen hier zurück, wo- i jedoch die Buße (μετάνοια — pœnitentia) als Haupt-

sache erscheint; sie ist Umkehrung vom Bösen zum Gu[...] und zur Wiederaufnahme in Gottes Wohlgefallen un[...] läßlich.

7. Besondere Theile der Buße in Beziehun[g] auf die Sündenvergebungsanstalt. Von [der] im Reiche Gottes bestehenden Anstalt der Sündenverge[...] bung hat die Buße ganz eigene Theile erhalten, nämlich

a) die Reue über die begangenen Sünden,

b) das Bekenntniß derselben bei den Machthaber[n] der Sündenvergebung,

c) die Genugthuung.

8. Genauere Darlegung dieser Theile [...] S. 306 — 337.

9. Milderung der aufgelegten Sündenstra[...] fen oder Ablaß. Die Kirche hat die Gewalt, i[n] jenen beschwerlichen Übungen, welche sie den Sünde[rn] besonders zur Züchtigung aufgelegt hat, je zuweilen a[uch] eine heilsame Milderung eintreten zu lassen.

Subjekt des Ablasses ist der in den Straf[...] stand versetzte und darin bereits befindliche Sünder. — Die Bedingung, unter welcher sie Nachsicht erlang[en] können, ist ein ganz außerordentlicher Bußeifer, dur[ch] äußere unzweideutige Zeichen dargelegt, weil dann di[e] Innigkeit der Buße die ihr bestimmte längere Andau[er] ersetzt. — Objekt sind die aufgelegten Sündenstrafe[n,] aber auf die etwa von Gott dem Sünder bestimmten zeit[...] lichen Strafen haben die Ablässe keine unmittelbar[e] Beziehung. — Die Ertheiler des Ablasses sind di[e] Apostel und ihre Nachfolger. — Die Ertheilungs[...] weise des Ablasses ist ein förmlicher Urtheilsspruch, wo[...] durch der Kirchenobere den Büßer der noch übrigen, z[u] entrichtenden Schuld entbindet, welchen Spruch er auch durch andere kirchliche Personen verkünden lassen kann. — Die Wirkung desselben ist die Erlassung der noch nic[...]

ändigen Sündenstrafen. — Dessen Heilsamkeit wird och gezeigt; dann folgt eine Vergleichung des äleren Ablaßwesens mit dem neuen.

10. Verhältniß der Reue, des Bekenntnisses und der Genugthuung der Sündenvergeung. Die Reue ist zur Erhaltung der Sündenvergebung ıbsolut nothwendig, nur hypothetisch nothwendig sind Bekenntniß und Genugthuung.

11. Wirkung der Sündenvergebung. Diese st Zurückstellung 1. der Gerechtigkeit, 2. des Wohlgefalens Gottes, und 3. des Anspruches auf ewiges Leben, welche durch die Sünde bei'm Menschen verloren gegangen sind.

12. Verhältniß dieser Sündenvergebung u den übrigen Sündenvergebungen im Himnelreiche. a) Zur Sündenvergebung durch die Erlöung; b) durch die Taufe; c) durch das Eucharistieopfer, ınd d) durch die Krankensalbung.

13. Nothwendigkeit dieses Heilsmittels. Der Gebrauch der von Christus errichteten Sündenvergeungsanstalt ist für den Sünder zur Erlangung des Heils othwendig.

14. Begriff der Sündenvergebungsanstalt. Die Sündenvergebungsanstalt oder das Bußsakrament ist ıne von Christus in der Kirche niedergelegte Gnadenvohlthat, vermöge welcher der Büßer von allen nach der Taufe begangenen Sünden durch die Lossprechung des Priesters entbunden wird.

15. Behalten der Sünden. Κρατειν τας αμαρτιας kann nichts anderes als das Gegentheil von Sündenvergeben seyn, daher ein Nichtvergeben, ein Verstricktzunlassen in den Sündenbanden.

Händeauflegung zur Bestellung der Kirchenvorsteher.

Folgende Sätze sind aufgestellt und erwiesen:

1. Diese Händeauflegung eine Thathandlung der Apostel und ein Gegenstand ihrer Bestimmungen.

2. Wesen dieses Bestellungsritus. Das Wesen dieses Ritus oder der sogenannten Ordination besteht in einer Händeauflegung über den zum Kirchendienst Bestimmten und in einem Gebete um die für sein Amt nothwendige Geistesgnade.

3. Wirkung dieser Händeauflegung. Es läßt sich eine zwiefache Wirkung annehmen: a) eine äußere, darin bestehend, daß jemand als Beamter einer christlichen Gemeinde auf eine sichtbare, feierliche Weise erklärt und anerkannt wird; und b) eine innere, bestehend in der Mittheilung des heil. Geistes zur Heiligung und Befähigung für den Kirchendienst.

4. Fortdauer dieser Händeauflegung und der durch sie gesetzten Wirkung. Für die nothwendige Dauer dieser Händeauflegung und ihrer Wirkung spricht a) der Zweck derselben und b) die Geschichte.

5. Die zur Ertheilung derselben fähige Person. Die Apostel und aus ihren Nachfolgern nur die Bischöfe haben die Ordinationsgewalt.

6. Die zur Erhaltung derselben fähige Person. Nur der erwachsene, zum Kirchendienste taugliche Christ kann diese Händeauflegung empfangen.

7. Ursprung dieser Händeauflegung. Da die Apostel bei Bestellung ihrer Nachfolger die Händeauflegung so streng beobachteten; da sie von derselben eine Gnade aussprechen; da sie die Vorsteher der Gemeinden als von Gott — vom heil. Geiste — gesetzt erklärten;

mußten sie zu dieser Bestellungsweise eine höhere Anleitung erhalten haben.

8. Nothwendigkeit derselben. Die Händeauflegung ist nothwendig für den, welcher dem Dienste der Kirche sich weihen will ꝛc.

9. Begriff derselben. Die Ordination ist eine mit Gebet verbundene Händeauflegung, wodurch der Getaufte zu den von Christus angeordneten Kirchenämtern befähiget wird.

Weihe zum Diakon.

a) Wesen dieser Weihe. Diese wird durch Händeauflegung und Gebet vollbracht.

b) Wirkung. Mittheilung einer inneren Gnade.

c) Amt der Diakonen.

d) Begriff. Das Diakonat ist jene Händeauflegung, wodurch jemand zur unmittelbaren Bedienung des opfernden Priesters und zur Verwaltung der frommen Spenden befähiget wird.

Weihe zum Priester.

a) Wesen derselben. Händeauflegung mit Gebet macht das Wesen der Priesterweihe aus.

b) Wirkung des Presbyterats ist eine heiligende Gnade und der priesterliche Charakter.

c) Amt der Priester.

d) Begriff. Die Priesterweihe ist jene Händeauflegung, wodurch jemand zur Verrichtung des Eucharistieopfers und zur Ertheilung des Sündennachlasses befähiget wird.

Weihe zum Bischofe.

a) Wesen derselben. Auch diese Weihe wird durch Händeauflegung in Gebet vollbracht.

b) Wirkung ist die Ertheilung einer Geistesgnade.

c) Minister. Hier ist die Frage nur nach der Zahl der weihenden Bischöfe. Nach dem Concil zu Nicäa von allen Bischöfen der Provinz, oder wenigstens von drei; doch auch schon ein Einziger Bischof ist hinlänglich, um diese Weihe zu verrichten.

d) Amt der Bischöfe.

e) Begriff. Die Bischofsweihe ist jene Handauflegung, wodurch jemand zur Verrichtung der geistlichen Weihen, zur ordentlichen Ertheilung der Konfirmation und zur Diöcesanleitung befähigt wird.

Heiligung der Ehe.

Diese Materie wurde in folgenden Punkten behandelt:

1. Die der Ehe zukommende Gnade.

2. Wesen der Eheheiligung. Die Heiligung der Ehe geschieht durch die Anrufung Gottes über die ihre Verehelichung erklärenden Personen.

3. Wirkung. Im Wesen der Ehe finden sich [illegible] Eheleute, ihre wechselseitige Liebe, und ihre unzertrennliche Vereinigung — drei Punkte, worüber ihre [illegible] sich verbreiten möchte.

4. Unauflösbarkeit der Ehe. Die der Ehe von Christus gewordene Gnade bringt ihr nicht erst [illegible] Charakter der Unauflösbarkeit bei, sondern bekräftiget [illegible] nur in demselben; daher sie ihn schon außer ihrer Erhebung zum Religionsgeheimnisse besitzen muß. Die Unauflösbarkeit der Ehe aber ist jene Einrichtung derselben, nach welcher ihr Band durch nichts als den Tod getrennt wird. Hiernach kann niemals eine völlige Aufhebung der Ehe, oder eine Trennung vom Bande, sondern höchstens nur eine Änderung der äußern Eheverhältnisse eine Scheidung vom gemeinsamen Aufenthalte, stattfinden. — Auflösbar wird aber das Band der Ehe durch den [illegible]

ritt eines Ehetheils zum Christenthume bei'm Verharren es andern im Unglauben. Dieser Punkt ist behandelt S. 23 — 431. — — Ähnliche Bewandtniß hat es mit dem jelichen Bande, wenn von gläubigen Eheleuten ein Theil ı völliger Abgeschiedenheit von der Welt der höhern christ- chen Vollkommenheit sich weiht, oder das feierliche Or- ensgelübde ablegt, jedoch mit dem Unterschiede, daß in lchem Falle nicht die bereits durch den Beischlaf voll- gene, sondern nur die rechtsgültig abgeschlossene Ehe löf't wird. s. S. 431 — 434.

5. Die zur Heiligung der Ehe fähige Per- n. Nur der Priester ist das zur Ertheilung der Ehe- ade aufgestellte Organ.

6. Die zum Empfange der ehelichen Hei- gung fähigen Personen, und ihre Vorberei- ıng dazu.

Immer nur ein Mann und eine Frau können in liche Gesellschaft mit einander treten, und hierzu auch Heiligung empfangen, wenn sie Mitglieder der Kirche risti sind.

Als Vorbereitung fordert das trienter Concil: Con- es, antequam contrahant, vel saltem tridue ante ma- nonii consummationem sua peccata diligenter confi- ntur, et ad s. Eucharistiæ sacramentum pie accedant. Sess. 24. Cap. I. de reform. matrim.

7. Ursprung der Eheheiligung. Der Ehe die Gnade von dem Urheber des Heils, von Jesus istus.

8. Nothwendigkeit der Eheheiligung. Christ- Eheleute sind im Gewissen und strenge verbunden, Ehe heiligen zu lassen.

9. Begriff der Ehe. Die Ehe ist

a) als weltliche Handlung die durch Liebe bedingte absolute Übergabe zweier Personen verschiedenen Geschlechtes an und für einander.

b) als Stand — das aus solcher Übergabe hervorgegangene gesellschaftliche Leben zwischen Mann und Weib.

c) als Sakrament — die Anrufung Gottes vom Priester über die ihren Ehevertrag erklärenden Personen zu ihrer Heiligung für ihre neuen Lebensverhältnisse.

Am Ende folgt die allgemeine Lehre von diesen Heilsmitteln. Diese enthält die nöthigen Erläuterungen über den Begriff „Sakrament," dann über Materie und Form, richtiger: über das Wesen der Sakramente; über den Urheber, die Ausspendung und das Subjekt derselben; das Nöthige über ihre Wirkung, über den Charakter, mit welchem einige die Seele des Empfängers bezeichnen, und über ihre Wirkungsweise; endlich über ihre Nothwendigkeit, über die Eintheilung derselben, und über ihre Anzahl. — Mit einer Schlußbetrachtung schließt dieser Band. — Mit diesem Bande ist das dogmatische Werk geschlossen; nur die Darlegung der messianischen Weissagungen geht noch ab. Der Hr. Verf. verspricht sie als Anhang der Dogmatik bald nachfolgen zu lassen, da ihre Bearbeitung noch einige Zeit erfordert.

Blößen der protestantischen Theologie: ein nothwendiger Präliminarunterricht für Alle, die sich dem Studium der Theologie widmen. Von einem Antisupranaturalisten in Heidelberg. Mannheim, im Verlage der Schwan- und Götz'schen Hofbuchhandlung, 1829. gr. 8° mit XIV Einleitungs- und 632 Textseiten.

Unter diesem angenommenen Scheine einer bloßen Sichtung der protestantischen Theologie tritt hier ein

altiger Mann auf, der mit Titanenmuth bemüht ist,
die Vernunft nebst ihrem erhabenen Mitregenten, dem
erstande, als der ganzen Welt Gebieterin" auf den höch-
en Thron zu setzen, und alles was auf Erden gegen sie
äre, oder auch nur schiene — wie zum Beispiel die seit
em weisen Juden Jesus bis auf unsere Zeit bestandene
hristliche Religion, insofern sie den Supranaturalismus
hrt — mit der furchtbaren Keule des Rationalismus,
nd zwar mathematisch, wie es sich bisher die hochgelehr-
n Doktoren Paulus, Wegscheider und Andere nicht ein-
al träumen ließen, niederzuschmettern; weßhalb er sogleich
 der Dedikation an diese Weltgebieterin demüthigst sich
r zu Füßen wirft, „zur Bezeugung seiner aufrichtigsten
erehrung und Dankbarkeit für die ihm vergönnte Theil-
ahme an den von ihnen (Vernunft und Verstand) der
enschheit verliehenen unübersehbaren Schätzen, mit Bitte
m eine wohlwollende Aufnahme;" das Motto ist aus:
Seneca vom seligen Leben" als Panzer gegen jeden An-
riff christlicher Theologen aller Konfessionen, mit denen
 der Verf. vorzüglich zu thun hat, und gegen welche
igmäen er als ein Enceladus auftritt. Dieses Motto
utet also: „Bringet von überall her eure gewohnten
Worte, ich werde es nicht ansehen, als schmähet ihr, son-
ern als schreiet ihr, wie elende Kinder. So spricht der
Mann, dem Weisheit geworden ist; (nämlich so prahlte
Seneca, der Philosoph in Worten, und durch Thaten ein
iler Tyrannenschmeichler und habsüchtiger Mann!) den
n von Gebrechen freies Gemüth (!!) auf die Andern
helten heißt, (sehr philosophisch!) nicht weil er sie haßt,
ondern damit sie schweigen — (und er allein Recht be-
alte!) Eure Faseleien nehme ich auf, wie der gute große
upiter die Albernheiten der Poeten" (was keine kleine
Großmuth für solche Giganten ist!) — —

Mit dieser Devise beginnt der Kraftmann die Fronte

seines Weisheitstempels zu schmücken; dann eröffnen sogleich die Vorhallen seines Vernunftgebäudes mit folgenden Resultaten, worin seine Ansichten und Absichten unumwunden und derb ausgesprochen werden, so daß jener Unglaube an christliche Offenbarung schon am Eingang offen daliegt. Man höre. — 1. „Jesus war auf natürliche Weise geboren, war nur Mensch, wie wir Alle — (Also die vermaledeite Abgötterei der Katholiken, die ihn in ihren Tempeln als einen Gott anbeten!) war von gesunden, frommen Eltern mit trefflichen Verstandesanlagen geboren. Daß aber nie, weder vor noch nach ihm, ein Mensch ihm gleichen, oder selbst noch mit ausgezeichneteren Erkenntnißkräften erschienen sey, ist eine alberne Behauptung!“ 2. „Seine Geburt fiel in die Zeit, wo das jüdische Volk die nahe Gefahr der Zerstörung Jerusalems und seiner Verfassung ahnete, aus der es nur durch die Erscheinung eines Messias, eines über alle weltliche Macht erhabenen Königs gerettet werden konnte. Die Hoffnung auf diese Erscheinung war auf's Höchste gespannt.“ (Richtig!) 3. „Dieser Messias sollte von einer Jungfrau aus dem Hause Davids geboren werden. (Der Historiker Schlosser sagt als Rationalist consequenter von einem jüdischen Weibe.) Der fromme Priester Zacharias mag sich über diesen wichtigen Gegenstand mit seinem gewandten Weibe, der Elisabeth, oft unterhalten, und beide mögen recht gut begriffen haben, daß ein solcher Messias nicht vom Himmel herabsteigen könne, sondern von Menschen erzeugt und geboren werden müsse; daß es aber bei der Erscheinung desselben darauf ankomme, daß er schon als Kind bei'm (dummen) Volke der Erwartung eines Messias entspreche. (Wie fingen die beiden frommen und gewandten Leute dieses an?) Konnte es nun so veranstaltet werden, daß in den Augen des Volks die fromme, aus dem Hause Davids herstammende Jung-

rau Maria auf eine übernatürliche Weise, ohne Beitritt
ines Mannes schwanger werde; (wie diese übernatür-
che Weise möglich ward, wird von dem Antisupranatu-
alisten im Werke selbst gesagt) dann würde ein so ge-
ornes Kind schon als der werdende Messias anerkannt
erden; das ganze Volk werde ihm als Solchem anhän-
en, und bei übrigens zweckmäßigen Anstalten, zweckmäßi-
er Erziehung (daß man ihm frühzeitig solche hohe Mei-
ung beibringe) und nach erlangter Klugheit des zum
Manne herangereiften Kindes könne ihm denn nicht fehlen,
s der erschienene Messias und heilbringende König der
uden öffentlich vom Volke ausgerufen zu werden.
Wie schlau und gewandt dieß fromme Ehepaar die Sache
rechnet hatte!) Die Stärke und Macht seines Reiches
üsse sich dann auf seine Weisheit, Klugheit, auf
enntnisse, (Prophetenthum und ägyptische Taschenspiele-
i ??) dann auf Gottergebenheit (dieß Requisit kommt
letzt!), und auf die Anhänglichkeit (auf den Patriotismus)
ines Volkes gründen, das er stets zum Guten und zu
öherer Vollkommenheit leiten müsse. Zur Erreichung
ieses Zwecks sey es aber nothwendig, daß Maria selbst
nd durch sie das Kind Jesus zu der Überzeugung (Wa-
n Einbildung) gebracht werde, „Er Jesus sey zum Mes-
as geboren, und sey übernatürlich erzeugt worden!“ (ha-
iben wir's! dieser Jesus mußte durch täuschende Ver-
nstalten zum Schwärmer, zum Volksmessias durch Ein-
ldung herangezogen werden!!) Ob vielleicht — wie es
ei den beständigen Beschäftigung des Geistes mit diesen
edanken wahrscheinlich ist — auch noch Träume den
lan unterstützten? „(ey gewiß! die Evangelisten sprechen
 von vielen Erscheinungen im Traume, und die Ungläu-
igen halten ja alles Übernatürliche für erbärmliche Träume!)
ann man dahin gestellt seyn lassen. Kurz, durch diesen
schlau ausgedachten) Plan ward Jesus der große, weise,

heilige Volkslehrer, der Reformator der jüdischen Religion, die wir in der von ihm erhaltenen Läuterung, (welche Luther, Calvin, Zwingli mit allen Sektenstiftern bis auf Paulus, Tzschirner, Zschokke u. a. m. noch weiter geläutert haben, daß nun für unsern Anonymus gar nichts mehr *in fundo* geblieben!) nach seinem Namen Christus, die christliche nennen.»

4. „Jesus war also ein Jude mit verbesserten Ansichten; es wäre aber eine mit Nichts zu rechtfertigende Antwort, wenn man behaupten wollte, „er war ein Jude mit den bestmöglichen Ansichten, die keine weitere Perfektibilität zulassen!! (Hat aber vor und nach ihm irgend Jemand eine reinere Gottes- und Nächstenliebe gelehrt, und was mehr ist, ausgeübt, als eben dieser Jesus? Können Numa Pompilius oder Mahomet oder die eitlen Philosophen, mit dem zweifelnden Sohne des Sophroniscus Ihm gleichgestellt werden?) Nur das wird ihm allgemein zugestanden, daß er die Lebenslehren des alten Testamentes mit Verwerfung alles Unnützen so schön zusammengestellt, vervollständigt und verfeinert hat, daß wir darin ein vollständiges Ganze haben, das keiner weitern Vervollkommnung bedarf, auch wird er als das vollkommenste Muster der Heiligkeit, das je die Geschichte aufgestellt hat, anerkannt. (Ist eine solche Anerkenntniß denn nicht schon das Höchste, worüber hinaus keine Perfektibilität stattfindet? sollen denn diese Lebenslehren, weil sie im alten Testamente vorgefunden, durch Jesus mit der vollkommensten Heiligkeit auf die ganze Menschheit übertragen worden, so unbedeutend seyn, weil sie nicht von Griechen oder Römern, das heißt von deren Philosophen auf uns gekommen?? Nein! unser Vernunftheld kommt zur Besinnung, und sagt:) „Wer diesen Glauben an die Leistungen Jesus hat, (unser Blößenzeichner hat ihn wohl nicht!) und seine Lebensvorschriften in der Liebe

zu Gott stets ernsthaft zu befolgen strebt, ist ein Christ. Er selbst, Christus, verlangte nichts weiter vom Menschengeschlechte.» (Wie? nichts weiter? hat der Vernunftheld alle Reden und Anordnungen Jesu in den Evangelien gelesen? oder vielmehr stolz und ungläubisch überblättert?? Darum verlangt er hier in einer Note, daß man bei dem simpeln Glauben an einen Gott, und in der Sittenübung aus Liebe zu Gott, auch Juden in die christliche Gemeinschaft aufnehmen könne, wenigstens in die der protestantischen Kirche; was ihm Paulus und dessen Konsorten allerdings zugestehen werden, weil man in ihrer Kirche glauben darf, was und wie man will, nur bei Leibe keinen katholischen Lehrsatz, denn so etwas wäre antibiblisch, oder gar supranaturalistisch!) —

5. und 6. „Jesus hatte, durch unvermeidlichen Irrthum (worein ihn seine Erziehung und sein Prophetenstudium gestürzt hatten) aber nicht durch Verstandesschwäche, sich selbst für einen übernatürlich aus dem Himmel Herabgekommenen — für einen unmittelbaren Gesandten, ja für den Sohn Gottes im höhern Sinne zu halten genöthigt gesehen, da er doch ganz Mensch war, dem keine übernatürlichen Kräfte, keine übernatürlichen Offenbarungen, kein übernatürliches Erkenntnißvermögen zukam! Wir (Philosophen, Denkgläubige, Antisupernaturalisten, Materialisten) Wir bleiben daher berechtigt, alle seine Lehren (auch seine Thaten?) als menschliche Dinge zu prüfen, (troß dem, daß er unbedingten, das heißt demüthigen Glauben kategorisch postulirte!!) und überall, wo uns eigenes Forschen zu andern Überzeugungen leitet, von seinen Meinungen, die uns seine Lehrschüler mitgetheilt haben, abzugehen; um so mehr gilt dieses von Auslegungen und Lehren der Apostel. Das ganze neue Testament hat bloß menschliche Autorität!» — „Diese Apostel, (heißt es weiter) die seine (des Weisens) Verstandesbildung,

Religionskenntnisse, Wahrheitsliebe, Heiligkeit und Sit-
ten, das Menschengeschlecht zu beglücken, wohl kannten
— (da hätten sie ja schon viel gekannt) — sie, die sie
so hohe Heiligkeit, und für das Mystische vieler seiner
Äußerungen keine andere Erklärung finden konnten, als in
der übernatürlichen göttlichen Sendung desselben, hielten
sich darum, und durch die — nach ihrem Glauben —
noch hinzugekommenen Wunder in seinen Thaten (es wa-
ren ägyptische Taschenspielereien, etwas Arzneikenntniß,
das heißt empyrische Quacksalberei, wie Paulus in seinem
Leben Jesu exegesirt??) und in seinen Schicksalen für
überzeugt, daß Er der zur Erlösung und Rettung des
Menschengeschlechts von Gott unmittelbar herabgesandte
Messias sey. So begann dann die christliche Religion
schon in ihrem ersten Entstehen mit Irrthum und Ver-
wirrung!!» — —

7. und 8. „Dieses Gemisch von Irrthum und Wahr-
heit, durchaus Produkt eines noch nicht genug gebildeten
Verstandes, (denn auch der Apostel Paulus, heißt es
weiter unten, menschelte vieles, wußte nicht, wie er die
Sache drehen und wenden sollte) ward nun Grundlage
einer Theologie! Die Apostel wurden zu Inspirirten ge-
macht; (waren also, wo sie sich selbst für begeistert aus-
gaben, Schwärmer, Selbstbetrogene, oder Betrüger!) ihr
Wort war in Glaubenssachen Gottes Wort! Man schrieb
ihm eine übernatürliche Kraft zu: Paulus, der Apostel,
war in Glaubenszweifeln und Streitigkeiten die höchste
Instanz; und wo es Noth that, mußte die Vernunft und
der gesunde Menschenverstand seinen, oder auch andern
apostolischen Aussprüchen weichen!! Bald stritt man
nun auch darüber, was Paulus oder sonst ein Apostel
eigentlich gesagt haben wolle? Die verschiedenen Ausle-
ger wußten, wie bei den (heidnischen) Orakeldeutungen,
immer Jeder seine eigene Meinung in den apostolischen

Aussprüchen nachzuweisen: (was nach den Schwächen der menschlichen Natur bei den heidnischen Philosophen selbst in den Hauptsachen, bei Christen oft nur in Nebendingen der Fall war, und noch ist, insoferne Letztere nicht ganz von dem Unionspunkte der allgemeinen Kirche sich aus Eigensinn und Rechthaberei gesondert haben wollten) Hin und wieder ließ man darum den Paulus auch menscheln, d. h. ohne Inspirirung sprechen, oder auch anders sprechen, als er gedacht hatte! Er hatte sich nämlich, sagte man, nur nicht ganz richtig ausgedrückt, aber richtig gedacht! Kein Kunstgriff blieb unbenutzt, um die Infallibilität Jesu und der Apostel aufrecht zu erhalten, indem man Aussprüchen, welche die Fallibilität deutlich verrathen, einen Sinn beilegte, an den sie nie gedacht haben konnten! Die Verwirrung ward immer größer, immer allgemeiner; die Vernunft wurde immer mehr in den Hintergrund verwiesen; Widersprüche mit ihr immer weniger, bald gar nicht mehr geachtet; (weil des Widersprechens kein Ende ward, und noch wird!) So entstand die christliche Pfaffentheologie, die man für das Volk verarbeitete, das dann ruhig zusehen mußte, was da werden sollte. Chaotische Zusammenstellungen der unvernünftigsten Lehren nannte man Dogmatiken, die dann bis auf den heutigen Tag, in mehr oder weniger veränderten Gestalten, immer wieder neu hervortreten; immer aber in ihrer noch kennbaren Physiognomie ihren Ursprung zu erkennen geben! Manche zwar sind von dem den Menschenverstand entehrenden Unwesen in etwas gereinigt; aber die vorherrschende, der Volksbildung dienende Dogmatik hat im Ganzen noch immer ihre alte Larve, zu deren Erhaltung oder noch größern Verunstaltung Mysticismus und Pietisterei in vollem Maße beitragen! Diesem Unwesen entgegen zu arbeiten ist Pflicht eines Jeden, der sich hellerer Ansichten bewußt ist, wenigstens solche zu haben sich

überzeugt hät; (mit der krassesten Eigenliebe sich einbildet) und gottlob! der Protestantismus hat uns das Recht er- kämpft, diese Pflicht (alles zu bezweifeln, alles Positive zu verwerfen, die ehrwürdigsten Verehrer Christi als Phan- tasten und Betrüger anzuschwärzen, und durch widrige Unterstellungen alles Heilige und Geheimnißvolle frech zu entweihen!!) in ihrem ganzen Umfange auszuüben, wenn wir dabei nur Christen bleiben" — (scilicet, nach des Vf. Sinne oben unter Nro. 4. und noch mehr im Folgenden, bei Verwerfung aller Geheimnisse und Wunder, und bei der schamlosesten Verunglimpfung der Personen in der Familie Jesu!!)

9., 10. und 11. heißt es: „Übrigens ist der Vf. dieses Werkchens weit von dem Wahne entfernt, daß die Erde der Bestimmungsort und die peremptorische Frist zur Vollkommenheit sey, welche den Eingang in ein fro- künftiges Leben (durch Nichtsglauben) möglich mache u. Allen Nationen und Sekten steht die Himmelsthüre gleich weit offen, und der menschliche Verstand kann nicht en- scheiden, (wo ist denn hier auf einmal die Macht der all- gebietenden Vernunft und ihres Mitregenten Verstand?) wie der frühere oder spätere Eintritt durch die Himmels- pforte mit dem mitgebrachten Glauben zusammenhange: aber Kenntniß des Wahren (welche im Christenthume nicht zu finden?) gehört zur Vervollkommnung und Beglückung des Menschen und Forschung nach Wahrheit bleibt daher dem Weisen die wichtigste Angelegenheit. Leider gehören aber nicht sehr viele Theologen (besonders, wenn sie nicht alles mit dem Verf. verwerfen) zu den Weisen!" (Nun hält der gewaltige Lichtträger folgende Apostrophe an seine Leser, und vorzüglich an die Theologen:) „Da diese Schrift — als richtig anerkannt, oder auch nur als Zweifel erre- gend — (ja Zweifel in die Herzen zu streuen, wo der Unglaube nicht auf der Stelle gepflanzt werden kann, ist

ie satanische Aufgabe des Verf. und seiner Genossen!!) ür den Bestand der neuellen Theologie gefährlich werden önnte, so bleibt es unerläßliche Pflicht der Schriftgelehr- en, denen es um Wahrheit, Verstandeserleuchtung, rich- ige Führung und Fortschreitung zu einer rein gotteswür- igen Religion, kurz, um die Vervollkommnung des Men- chen Ernst ist, — sie nicht zu ignoriren, nicht unbeachtet u lassen, nicht zu entstellen und zu verfälschen, um sie ver- oerfen und ihre Verbreitung verhindern zu können (ahnet er Vernunftheld so etwas? und fürchtet er sich davor, aß auch andere Menschen hell sehen, und seine irre- igiösen Absichten durchschauen und bekämpfen dürften??) ja dann (höret des Vernunftapostels Anathem!) würden ie durch so niederträchtige, wahrhaft pharisäische Kunst- griffe die ihnen gemachten Vorwürfe nur an sich bestätigen, und sich zu Gliedern eines Pfuschervereins herabwürdigen, und selbst beschimpfen!! Nein, es bleibt ihnen unerläß- iche Pflicht, aus den Knabenschuhen herauszutreten, und ls Männer voll Ernstes unbefangen und mit Wahrheits- iebe diese Schrift zu beleuchten; keine ihrer einzelnen Beleuchtungen zu übersehen; keine, weil sie schriftwidrig ey, für falsch zu erklären; keine, als schon anderwärts widerlegt, mit bloßen Citaten abzuweisen; nirgends bloße Röglichkeit mit Wahrscheinlichkeit, oder gar Wirklichkeit u verwechseln ꝛc. und so ferner, denn derlei Gegenbe- auptungen würden nur die Stelle einer böslichen War- nung, einer Verläumdung vertreten!»

Dieß ist der wörtliche Inhalt oben angezogener Blößen- chrift in ihren durch XIV Eingangsseiten voraus gestell- en Resultaten der hierauf in 632 Textseiten ausgeführten Vernunftweisheit, welche in IX Abhandlungen die Freiheit es menschlichen Willens, die Allwissenheit Gottes, Vor- ehung und Prädestination, die religiösen Gefühle, die vangelischen Geschichten, die merkwürdigsten Resultate

aus dem Leben Jesu, die protestantische Theologie und des Lutheraners Twesten Dogmatik, und Andern; die Frage: ob die Protestanten eine Kirche haben? dann Beiträge zu des Autors anderweitigen Schrift: Gott und die Natur; Lebensregeln aus Seneca, und den Religionsglauben der Apostel rc. behandelt; und in dieser breiten Ausführung als ein Mann von 72 Jahren, gestärkt durch die zerstörenden Zweifel seines Heidelberger Paulus, und vieler Anderen rc. die Geburt Jesu als eine sehr natürliche, ja durch den angeblichen groben Betrug des Priesters Zacharias und seiner gewandten Frau Elisabeth, als eine höchst anstößige [1]) darstellt; ihn den Weisen von Nazareth selbst, als einen von der frommen getäuschten Mutter phantastisch erzogenen, sich dafürhaltenden Messias angiebt; seine Wunder, Verklärung und Himmelfahrt, für Einbildungen der dummen Lehrschüler erklärt; den christlichen Religionsstifter für einen zwar lichtvollen und wohlwollenden Mann, aber für keinen übernatürlich Begeisterten, für keinen Sohn Gottes, auch nicht für einen Menschenerlöser, noch seinen Tod für ein Sühnopfer gelten läßt; die Welt als die bloße Erscheinung nothwendiger Naturgesetze; die Gottheit als eine starre unveränderliche Ausspenderin von Kräften, die keine Gnaden oder Abweichungen zuläßt; den Willen des Menschen als unfrei, und dessen Verirrungen und Sünden als unfreiwillig, durch die Anlässe nothwendig bedingt, ansieht; Vorsehung, Trinität, Unsterblichkeit als einen unerweislichen Autoritätsglauben; Ahnungen und Gefühle für Träume der Phantasie; die protestantische Kirche für einen noch nicht ganz freien evangelischen Bund — die katholische aber, die allein alle Gräuelthaten in der

[1]) Diese höchst obscöne Supposition findet sich gegen die Mitte des Werkes wiederholt vor.

Geschichte verübt haben soll, als eine Zwingherrschaft der
finstersten Barbarei hinstellt ꝛc. Dieß Wort eines Man-
nes, sag' ich, der am Grabesrande mit solch einer eisernen
Stirne der Anstalt Jesu sich entgegen stellt, und dem Glau-
ben von mehr als achtzehn Jahrhunderten Hohn spricht,
das Christenthum schon in seinem Beginne als Irr-
thum und Verwirrung darstellt, und dennoch ein
Christ heißen will; dieser Mann ist eine furchtbare Er-
scheinung, obgleich eine zeitgemäße antichristliche —
und seine Blößenschrift, sammt seiner Anleitung zur ma-
thematischen Lehrart in der Theologie, ein mon-
ströses Unternehmen. — Der Protestantismus zeigt sich
immer mehr in seiner furchtbaren Consequenz. Zuerst em-
pörte er sich wider die Autorität der Kirche, indem er sie
nicht als das lebendige Organ des heil. Geistes anerken-
nen, und daher ihren Aussprüchen sich nicht mehr unter-
werfen wollte. Das todte Wort sollte allein das geistige
Leben geben und erhalten; es war aber gleich anfangs
der Eigendünkel des Menschengeistes, welcher in die heil.
Schrift legte, und daraus wieder nahm, was ihm gefiel.
Auf diesem Wege wanderte der Menschengeist einige Zeit
fort, und beredete sich selbst, er folge Gottes Worte;
allmählig aber mußte die höhere Verehrung vor dem
Worte, dem man selbst das Leben einhauchte, herabsinken,
da es immer klarer wurde, die hohle Form, zu der die
heil. Schrift von Vielen gemacht worden, müsse alles
aufnehmen, was man in sie zu legen für gut finde. Nun
hatte bei Vielen das Gegebene sein ganzes höheres We-
sen eingebüßt; sonach kam die Reihe der Prüfung an die
Geber. Mit den Aposteln war das Examen bald been-
digt; sie verstanden ihren Meister nicht recht, und trugen
ihre Vorurtheile auf ihn über; man mußte daher erst
herausfinden, was der große Lehrer eigentlich sagen wollte.
Allein die Aussprüche dieses hochschätzbaren Rabbi konn-

ten selbst nicht bestehen, vor den Aussprüchen eigner Weisheit. Nun citirte man ihn selbst vor den Richterstuhl der eigenen untrüglichen Vernunft; und da ergab sich, daß er ein betrogener Schwärmer war, und einen großen Theil der Erde in seine Schwärmerei hinriß.

Bei dieser Lage der Dinge handelt es sich zuerst um die große Frage, ist das Christenthum Wahrheit oder ist es Lüge und Betrug. Das letztere behauptet der consequente Protestantismus in unsern Tagen, wie jeder anerkennen muß, der Augen hat zu sehen, und Ohren zu hören; das Erstere behauptet die katholische Kirche, und alle denen das Christenthum noch theuer ist, und die in dessen Stifter den Weg, die Wahrheit und das Leben erkennen. Bei diesem Gange des Protestantismus, der in den Antichristianismus sich immer mehr aufzulösen droht, ist die fernere Existenz des Christenthums bei einem großen Theile seiner bisherigen Verehrer in der offenbarsten Gefahr, und dieß um so mehr, da die Propaganda des Satans Lehrstühle und Kanzeln in Menge mit ihren Schülern besetzt hat, und durch mündliches und schriftliches Wort ihre Doktrinen immer mehr verbreitet. Aus diesem Antichristianismus gehen auch die offenen und geheimen Anfeindungen hervor, welche die katholische Kirche von allen vielen Seiten zu bestehen hat. Es ist eine schauderhafte Verblendung, in welcher Private und Regierungen befangen sind, daß sie, bei dem beßten Willen die Religion des Sohnes Gottes zu bewahren und zu verbreiten, dieselbe immer mehr untergraben, indem sie die sicherste Bewahrerin derselben, die katholische Kirche, bewußt oder unbewußt, in ihrem innersten Leben, in ihrer göttlichen Freiheit nämlich, angreifen, und zur Magd des Staates herabzuwürdigen oder gar als eine gefährliche Feindin zu bewachen und zu entkräften suchen. Wir können nicht laut genug Allen denen zurufen, die in Christus ihren

Herrn und Heiland erkennen, daß es jetzt im Religiösen einen Kampf um Leben und Tod gilt, daß es, besonders in Deutschland darauf ankomme, ob das Christenthum oder der Antichristianismus den Sieg erhalte.

Der berühmte Jesuit Juan Mariana über den König und dessen Erziehung. Ein Beitrag zur pädagogischen Literaturgeschichte von Dr. J. Leutbecher. Erlangen, 1830. Bei J. J. Palm und Ernst Enke. XII. und 87 S. mit einer Dedikation an den geheimen Kirchenrath und Professor Schwarz zu Heidelberg.

Viele Wissenschaften haben eine mehr oder minder gediegene und ausführliche Geschichte ihrer Literatur aufzuweisen; die Pädagogik aber ist noch unter jene zu rechnen, welchen bis heute eine solche fehlt; und es scheint sogar, als sollte sie auch so bald noch keine erhalten. So groß auch die Zahl jener Schriftsteller ist, welche besonders seit dem fünfzehnten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, vorzugsweise in Deutschland, Frankreich, Italien und England, weniger in Spanien, Holland und anderwärts, sich um die Wissenschaft und Kunst der Erziehung des Menschen mit oder ohne Erfolg bemüht haben, so klein ist doch immer das Häuflein derer, die zur pädagogischen Literärgeschichte nöthige Vorarbeiten zu liefern sich bestrebten; es ist sogar nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß in dieser Hinsicht außer dem, was Friedrich Erdmann Petri in seiner (Leipzig bei Dyk im Jahre 1808 verlegten) Übersicht unserer pädagogischen Literatur und einige Andere geleistet haben, fast gar nichts weiter geschehen ist. Soll jedoch die Wissenschaft der Pädagogik, wie sie es verdient, gründlich und nach ihrem ganzen Umfange ausgebildet, soll künftig eine vollständige

und genaue Geschichte derselben erzielt, soll überhau
fortan das gesammte pädagogische Studium nicht mehr
nur handwerksmäßig betrieben werden, so ist eine um
fassende, und mit kritischer Schärfe gearbeitete, Geschichte
der Literatur dieses Wissenszweiges gewiß eben so noth
wendig als wünschenswerth. Diese allein kann demjenigen,
der sich diesem hohen Berufe, diesen in ihrem Ziele so
sehr geadelten Studien mit wahrer Begeisterung ergibt,
anzeigen, wer von den Schriftstellern der Vorzeit goldene
Wahrheiten lehrte und Ächtes dachte, wo guter Weizen
zu finden, und wo nur Spreu. Es sollte daher meines
Bedünkens jeder Pädagog, der Kräfte und Muth dazu
hat, durch Monographien über pädagogische Schriftsteller
werke, besonders aber über jene selteneren der verflossenen
Jahrhunderte, das zu einer ausführlichen Literaturgeschichte
nothwendige Material zu mehren trachten. Solches Be
streben, wenn auch nicht gleich im nächsten Augenblicke
gehörig gewürdigt, hat unläugbares Verdienst, und ist
sicher eine Förderung der Wissenschaft. Solche Mono
graphien über das pädagogische Wirken einzelner Männer
der früheren Zeit sollten aber nebst Angabe der Quellen,
woraus sie geschöpft, eine kurze Biographie des vorge
nommenen Schriftstellers, hernach eine zwar kurze, doch
genaue Skizze des Inhaltes, und zuletzt etwa ein Urtheil
über die daraus erhobenen Ansichten und Ideen, oder
sonst nützliche Anmerkungen enthalten. Den ersten Versuch
einer solchen Monographie legt nun der Hr. Verf. über
den Spanier Juan Mariana vor, insofern er durch sein
zu den relativen Erziehungsschriften zu rechnendes Werk
„De rege et regis institutione, Toledo 1598." für einen
pädagogischen Schriftsteller angesehen werden darf; denn
seine übrigen Werke, die ihn dem Historiker, dem Theo
leogen und Philosophen werth gemacht haben, bleiben
hier unberührt. Daß Mariana einer solchen Monographie

ürdig sey, möchte aus dem Auszuge aus seinem erwähnten
Werke erkannt werden können. Wenn auch Niemeyer und
andere seiner als eines pädagogischen Schriftstellers, wie
gesollt, nicht erwähnten, so geschah das wohl nur,
weil dieser und jener ehrenwerthe Mann ihn nicht gelesen;
sonst hätten sie wohl seiner rühmlich gedenken müssen.
Der Hr. Verf. wünscht schließlich, daß gerechte Würdigung
seines Strebens ihn zu ferneren Bekanntmachungen ähn-
licher Versuche, vielleicht zunächst zur Herausgabe einer
Monographie über den seltenen, vom Pabste Pius II. ver-
faßten Tractatus de liberorum educatione, andere Päda-
gogen aber zu noch gediegeneren und darum auch um so
erfreulicheren Gaben der Art aufmuntern möge, was aller-
dings ein gerechter und heilsamer Wunsch ist.

Der Hr. Verf. giebt nun sub Nro. I. eine Einleitung,
macht die benützten Quellen nahmhaft, sub Nro. II.
Mariana's Leben, sub Nro. III. Auszüge aus Mariana's
Buche: De rege et regis institutione. Dieses Werk ist
eigentlich in drei Bücher abgetheilt. Im ersten Buche be-
trachtet Mariana den Fürsten in seinem Verhältnisse zum
Staate, im zweiten handelt er von der Erziehung eines
künftigen Regenten, und im dritten nennt er jene Kennt-
nisse und Tugenden, welche einem Regenten nicht bloß
zu rühmlicher Auszeichnung gereichen, sondern demselben
vielmehr zu dem so schweren Berufe, den Staat glücklich
zu regieren, nothwendig sind. Mariana stellt in einer
interessanten Parallele den Unterschied zwischen einem
Könige und einem Tirannen in das gehörige Licht. Er
zeigt den König als den Regenten, der in jedem Augen-
blicke seines Lebens, auf jedem Standpunkte, der ihm
in den Zeitverhältnissen für sein Wirken angewiesen wird,
die Hand auf's Herz legt und zu sich sagt: Du bist nur
für den Staat, nicht für dich selbst, auf deinen hohen
Posten gestellt; für sein, und nicht blos für dein Heil,

für seinen Ruhm und nicht für dein Ansehen, nicht für deine eigene Herrlichkeit trägst du die Krone, und führst den Stab der Macht. Den Tirannen hingegen schildert er uns als den verderblichsten Selbstsüchtler, der nichts thut, und nichts anordnet, außer was seine eigene Person erhebt und gefürchtet macht, übrigens aber jeden Funken von Einsicht, jeden Keim von Tugend und Liebe zum Vaterlande vertilgt, und so die fürchterlich große Katastrophe der Zerrüttung und Zerstörung seines Staates vorbereitet und beschleunigt ꝛc. Das zweite Buch handelt in drey Abschnitten von der Erziehung und Bildung eines künftigen Regenten. Dieses Buch enthält nun dasjenige, was den Pädagogen berechtigt, dieses Werk als ein pädagogisches zu bezeichnen. Zuerst wird eine allgemeine Betrachtung über die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer guten Erziehung angestellt, stets aber mit Rücksicht auf Königssöhne. Der Mensch, so folgen sich die Gedanken, bringt nichts weiter, als Anlagen mit auf die Welt. Je nachdem diese von der erziehenden Leitung entweder diese oder jene Richtung erhalten, stellt sich der Werth oder Nichtwerth des erzogenen Menschen heraus vor der richtenden Welt. Da aber sowohl die Anlagen zum Guten, als die Triebe zum Bösen im zarten Menschenherzen leicht in ihr Gegentheil umgestimmt werden können, wenn dieß Geschäft mit Umsicht vorgenommen wird, so sieht man deutlich ein, daß die Erziehung nicht blos nothwendig und möglich, sondern daß man sogar mit dieser Stimmung der Seele des Menschen, die einer vielsaitigen Lyra verglichen werden kann, nicht frühzeitig genug beginnen könne, wenn man anders sicher gehen will ꝛc. Nach dergleichen, recht vielen schönen Erörterungen folgt ein Überblick über die Verhältnisse eines Regenten. Es ist schwer, heißt es, ein ausgezeichneter Fürst zu seyn. Die Verhältnisse, in welchen ein Regent lebt und wirken soll, fordern einen hohen G

n Einsicht, und eine so scharfe und gewandte Beurthei-
ng, wie sie der schlichte Bürger für die Verwaltung sei-
r Berufsgeschäfte nie nöthig hat. Diese dem Fürsten
läugbar nöthige geistige Befähigung erwerben sich nun
: meisten Regenten durch die Erfahrung, durch den Um-
ng mit den Gebildetsten und Rechtlichsten ihres Volkes,
d durch Lektüre, besonders durch das Studium der Ge-
ichtswerke; und dreimal glücklich zu preisen ist das Land,
sen Regent zu diesem Studium unauslöschliche Neigung
·lt! Nun folgt die von Mariana aufgestellte Zehngebots-
el der Könige: 1. Wie groß auch, o König! deine eigene
fahrung, deine eigene Einsicht seyn möge, handle den-
h nie, ohne zuvor den Rath deiner einsichtsvollsten,
ner bestgesinnten Minister gehört zu haben. 2. Wider-
he nie und nirgends dem Nationalcharakter deines
lkes. 3. Nähre stets in den Gemüthern deiner Unter-
nen das Gefühl der Liebe, und lasse in den Köpfen deiner
aatsbürger niemals die Idee untergehen, daß du ihres
:trauens und Wohlwollens würdig seyest. 4. Erhebe
unwürdige Personen, aus einer besondern Vorliebe, zu
htigen Staatsämtern, und schließe die Tugend nicht
: denselben aus, weil sie vielleicht keinen Stammbaum
: sechzehn Ahnen aufweisen kann. 5. Verfahre mit Nie-
ıd gegen die gesetzlichen Formen der Gerechtigkeit, wenn
ihn strafwürdig finden solltest. 6. Verhindere lieber die
ıandthaten, als daß du sie zu ahnden suchst. 7. Halte
ıe Plane geheim, und erschließe dein Herz selbst deinen
'andten nie ganz, denn sie werden um so besonnener
deln, je mehr du ihnen Ahnung überlassen wirst. 8. Im
ege huldige mehr der umsichtigen Überlegung und Vor-
ınkung, als dem Glücke der Kühnheit, denn nichts ist
: Vortheile des Fürsten mehr entgegen, als ein tollver-
,enes Spiel mit dem Staate, an dessen Spitze er gesetzt
9. Betrachte deine Herrschaft stets mehr in dem Lichte

einer ungewissen, leicht entreißbaren, als in dem an-erbthümlichen; und denke in dem tiefsten Frieden fortwährend an jenen Krieg, den der Unterthan gegen dich ...
kann. 10. Vermeide alle Zusammenkünfte mit andern Regenten, und überlasse das, was du mit denselben zu ...tragen hast, lieber deinem Gesandten; denn persönliche Zusammenkünfte unter den Fürsten geben in der ... Stoff zu Feindseligkeiten. Im vierten und letzten Abschnitte, in welchem unter anderem auch der Verf. des Artikels „Juan Mariana" im Brockhausischen Conversations-Lexikon gehörig zurecht gewiesen wird, folgt Einiges ... Beurtheilung des Werkes von Juan Mariana. Die Auszüge nun mögen hinreichen, das solide und sehr lobenswerthe Beginnen des Hrn. Dr. Leutbecher gehörig zu würdigen. – Wir sehen freudig ähnlichen Bearbeitungen entgegen, die gewiß alle ein zahlreiches Lesepublikum finden werden.

Religionsgeschichte für Volksschulen und ihre Lehrer, auch Lesebuch für den gebildeten Bürger und Landmann zu gebrauchen. I. und II. Theil. 465 Seiten. Landshut, J. Thomann, 1830.

Ref., welcher bereits in dieser Zeitschrift (1829 ... Heft S. 14 — 17) seine Ansicht über den in höhern Bürgerschulen nöthigen kirchenhistorischen Unterricht ausgesprochen, freuete sich nicht wenig, eine R e l i g i o n s g e s c h i c h t e f ü r V o l k s s c h u l e n u n d L e h r e r erscheinen zu sehen. Er erwartete ein ächt-populäres, klares, lebhaftes und treues Miniaturgemälde von der Vorbereitung, Entstehung und Verbreitung des Christenthums, von dessen Bekämpfung durch heidnische Gewalt und Literatur, von der Entwickelung und kirchlichen Festsetzung des Lehrbegriffes, von Ausbildung des Kultus, der Disciplin ...

er Verfassung der katholischen Kirche, von der Entstehung
nd Auflösung der Ketzereien und Spaltungen, so wie
on der kirchlichen Literatur und dem kirchlichen Leben.
Nichts vermag aber weniger diese Erwartung zu befrie-
igen, als das angezeigte Buch; denn es enthält das-
elbe keineswegs eine Religionsgeschichte,
ohl aber eine Art von historischer Contro-
erse gegen den heutigen Protestantismus.
ie Ankündigung von Seiten der Verlagshandlung, welche
m Ref. erst später zu Gesichte kam, giebt wohl am
sten Aufschluß über die Tendenz des Buches. Sie
nnt Hrn. Dr. J. B. J. Busse, Professor der Theo-
gie zu Braunsberg, als den Verfasser, und bezeichnet
nn ziemlich wahrhaftig und treu den Inhalt des Wer-
s mit folgenden Worten: „Dieses Werk enthält an dem
n der Weltschöpfung bis zu den neuern Zeiten reichen-
n Faden der Geschichte vorzüglich jene von den Prote-
nten verworfenen oder entstellten Lehren der katholischen
irche, und zwar so wie dieselben von Christus und sei-
n Aposteln angefangen, bis zur Stunde sich in dieser
den. Der Hr. Verf. hat diese Lehren mit Stellen aus
n Vätern belegt, und zwar mit möglichster Vollständig-
t und Genauigkeit, wie auch mit Beibehaltung ihrer
enen Worte, jedoch in deutscher Sprache den Sinn
s Originals treu wiedergebend. Die Quellen sind je-
smal angegeben, und die Folge derselben ist chronolo-
ch. Zu dem findet der Leser die Geschichte der ge-
nnten Religionsparteien, besonders der schismatischen
iechen, des Muhamedanismus und der protestantischen
kten." — Diese Anzeige täuschet keinen aufmerksa-
n Leser, und spannt seine Erwartung nicht höher, als
bei Anschaffung des Werkes seyn soll. Was etwa noch
rüber zu bemerken wäre, dürfte ungefähr Folgendes seyn:
e die Anzeige andeutet, ist das Historische in dem

Buche wirklich nur ein Faden, welcher die Reihenfolge der Citate aus den Väterschriften zur Belegung der von den Protestanten verworfenen oder entstellten Lehren der katholischen Kirche gewissermaßen zusammenhält. Was die Vollständigkeit dieser Citate betrifft, so ist sie zwar keine absolute, kann und soll das aber auch in einem derartigen Werke nicht seyn, weil sonst die Anschaffung und Lesung desselben unnöthiger Weise erschwert würde. In Ansehung der ältern Sekten ist bis jetzt noch nicht viel mehr geliefert, als ein dürres Namensverzeichniß, nur ein paar Parteihäupter sind ein Bischen näher bezeichnet. Es steht aber zu erwarten, daß die Geschichte der schismatischen Griechen, des Muhamedanismus und insbesondere des vielgestaltigen Protestantismus im dritten Bande ausführlicher behandelt werde. Zur historischen Darstellung der protestantischen Sekten scheint der Hr. Verf. ein überreiches Material zusammengelesen zu haben; denn schon in dem zweiten Bande hat er sich bereits eines nicht unbedeutenden Theiles entladen. Es hat dieses vielleicht für manche Leser nichts Störendes, dem Ref. aber ist's allerdings ungelegen, ja recht unangenehm gekommen, zumal es nicht einmal in Anmerkungen, sondern im Texte, verflochten mit der dargestellten Lehre des Alterthums, vorgetragen ist.

Überhaupt scheint der Hr. Verf. es mit der historischen Ordnung nicht so genau zu nehmen, oder er hat sich doch dießmal von seiner polemischen Tendenz etwas hinreißen lassen. Es wird jedoch erklärlich, sobald man nebst der Ankündigung der Verlagshandlung noch Folgendes aus dem Vorberichte erwäget. „Ich bekam am Ende Septembers des vorigen Jahres ein zum zweiten Male im Jahre 1825 zu Ziegenrück und Neustadt gedrucktes Buch in die Hände, welches eben denselben Titel hat, den ich diesem Buche gegeben habe. Der Verfasser hat sich nicht genannt... Er liefert darin eine Geschichte der

Religion und der Religionen von Adam an bis auf die neuesten Zeiten. Muhamet und dessen Religion kommt ziemlich gut durch, der kann dem Verf. dankbar seyn; das Heidenthum hat sich wenig zu beschweren, die griechische Kirche auch wenig, jedoch dichtet er ihr Abgötterei an. Aber, o wehe! wenn das Wort Katholik ihm einfällt, bekömmt der arme Mann gleich Wuthkrämpfe, die ihm den Verstandesgebrauch stören. Welchen Glauben er selbst habe, kann ich nicht finden; Luther's und Calvin's Lehre hängt er nicht an, lobt beide aber auf's Höchste. S. III. Das Buch soll eine Geschichte seyn; und der Mann ist mit der Geschichte ganz unbekannt. Nie sagt er, woher er seine Nachrichten habe; und diese soll man auf das Wort eines unbekannten Mannes glauben? S. V. Von den Lehren der kathol. Kirche, die er widerlegen will, kennt der Mann nicht einmal Eine. S. IX. Seine Absicht ist, wie er oft selbst sagt, die sogenannte Reformation in einem sehr hellen Glanze zu zeigen; und um dieses zu können, macht er die christliche oder katholische zu einem Klpak von Unsinn und Verruchtheit. Und diese Ansicht will er durch Schullehrer dem Volke in Städten und auf dem Lande mittheilen. S. X. Daß ich nun wegen eines so bittern und unter das Volk verbreiteten Schmähbuches hinlänglichen Anlaß habe, auch ein Buch dagegen zu machen, sieht jeder. Ein Theolog, der die katholische Religion kennt, hält die Schrift des Ungenannten freilich für ein Lästerbuch, und findet von den Lehren seiner Religion nicht Eine (darin) widerlegt; aber Schullehrer, Bürger und Landleute können es doch nicht so beurtheilen. Es ist daher schon ein großes Glück, daß solche einmal wissen, daß ein (gewöhnliches) protestantisches Buch zu schimpfen pflegt, und sie, wenn sie ein tüchtig schmähendes Buch lesen, gleich sagen, es ist lutherisch, und um den Inhalt sich nicht mehr bekümmern. Durch den

Inhalt dieses Schmähliebells des Ungenannten mußte natürlich der Inhalt dieser meiner Schrift bestimmt, und deren Zweck die Größe und Form angewiesen werden. S. XIV. Meine jetzige Bemühung hat nur den Zweck, den durch die genannte Schmähschrift vielleicht geblendeten Mitgliedern der Kirche wieder Licht zu geben. S. XV. Zu diesem beschränkten Zweck ist nun wohl das Werk unseres Verf. hinlänglich ausgerüstet, und wird sogar, über die bezeichnete Absicht hinaus, überhaupt dazu dienen, aufmerksame Leser von der Wahrheit der katholischen Unterscheidungslehren zu überzeugen und sie gegen die gewöhnlichen Angriffe der heutigen Nichtkatholiken sicher zu stellen. Hierzu hätte indeß der Verf. noch weit mehr leisten können, wenn er sich bemüht hätte, dem Titel seines Werkes besser zu entsprechen, und statt einer historischen Controverse, vielmehr eine eigentliche Religionsgeschichte für Volksschulen und ihre Lehrer zu liefern, worin er dann die katholischen Unterscheidungslehren immerhin besonders hervorheben und am rechten Orte die Angriffe der Gegner durch Anmerkungen hinreichend entkräften konnte. — Ref. hält allerdings die Polemik für ein nothwendiges Übel in dieser Zeit, und nur die Schlaffheit und Gleichgültigkeit in Ansehung des Glaubens können sie bei vorhandenen Spaltungen verdrängen oder vielmehr untergehen lassen. Allein vorausgesetzt, daß sie sich allemal als Ausdruck des Strebens nach Vereinigung kund gebe, und mithin jederzeit mit wahrem Interesse für die eigentliche Sache, ohne eigensinniges und selbstsüchtiges Festhalten an Nebendingen, sodann auch mit Gründlichkeit, Liebe und Würde geführt werde; so gewinnt sie stets dadurch die meiste Siegeskraft, wenn sie sich jedesmal gehörigen Ortes an die reine Darstellung der in sich selbst sieghaften Wahrheit anknüpft,

um deren mannigfaltige Verzerrungen, als solche, zu charakterisiren und zu zernichten. Der Hr. Verf. bewährt eben hiefür eine nicht gemeine Geschicklichkeit, und es ist daher um so mehr zu bedauern, daß er sich von einem Buche hat mißleiten lassen, welches durchaus die Mühe und Berücksichtigung nicht verdient, die er hier der Entgegenarbeitung seiner verderblichen Wirkungen gewidmet hat. Für jeden unterrichteten Katholiken wäre wohl schon die Polemik des Vorberichts in Ansehung eines so schmählichen Libells vollkommen genügend; und hatte der Hr. Verf. um besonderer, dem Ref. unbekannten Umstände willen noch sonst eine Berücksichtigung desselben nöthig erachtet, so hätte er dieses in einigen kurzen und treffenden Anmerkungen thun mögen. In keinem Falle kann aber Ref. genügende Gründe dafür finden, daß hier Inhalt, Form und Größe durch eine so elende Schmähschrift bestimmt worden; und er glaubt diese übertriebene Berücksichtigung eines solchen Buches um so mehr mißbilligen zu müssen, weil sie den Hrn. Verf. davon abgeführt, ein recht brauchbares Handbuch der Religionsgeschichte für Bürgerschulen und deren Lehrer, so wie für gebildete Bürger und Landleute zu liefern. Wahrlich eine solche Schrift thut mehr noth und würde unvergleichlich mehr Nutzen stiften, als eine noch so gut geschriebene, historische Controverse. Ref. hat bereits angedeutet, was er in einer solchen Geschichte abgehandelt und wie er es dargestellt wünscht. Es versteht sich, daß zur Befriedigung dieses Wunsches in einem Volksbuche eine glückliche Auswahl des Stoffes, eine einfache Anordnung und gründliche Verbindung — nicht ein bloß zufälliges Aneinanderreihen — dann eine gesunde Kritik und eine ächt-volksthümliche anschauliche und lebendige Darstellungsweise unerläßlich nothwendige Eigenschaften seyen. Der Hr. Verf. zeigt in seinen Leistungen unstreitig viele Gewandtheit zur Er-

füllung dieser Anforderungen; ja Ref. ist der Meinung, daß es beinahe der polemischen Tendenz zur Last gelegt werden müsse, wenn sich diese seine Fähigkeit manchmal verläugnet. Für seinen, freilich zu beschränkten Zweck hat er den Stoff glücklich gewählt und geordnet. Er giebt eine Übersicht der biblischen Geschichte, deren Kenntniß er jedoch nach seinen eigenen Äußerungen S. 13, 16, 20 rc. voraussetzt. Die Übersicht soll ihm also nur dienen, die nöthig erachteten polemischen Bemerkungen einzuschalten, was er dann auch häufig thut — z. B. I. Thl. S. 5, 11, 15, 16, 20, 21, 35, 40, 48, 60, 61, 63 bis 66, 75, 76; II. Thl. S. 10, 11, 12, 22, 25, 27 rc. rc. —

Für eine historische Controverse, wie der Hr. Verf. sie liefern wollte, mag das nun angehen; allein in einer Religions g e s ch i ch t e muß doch das Historische auch Hauptsache seyn und als solche zur klaren Anschauung und Auffassung gebracht werden. Eine Religionsgeschichte für Volksschulen sollte entweder die ausführlichere Kenntniß der biblischen Geschichte des alten und neuen Testamentes voraussetzen, und sich an ein bestimmtes Handbuch derselben — etwa an das von Ch. Schmid oder von Overberg — anschließen, oder sie sollte die ausführlichere Darstellung dieses wichtigeren Theiles in sich aufnehmen, um so ein mehr in allen Theilen gleichmäßig bearbeitetes Ganzes zu liefern. Daß alsdann die biblische Geschichte so gut, wie die folgenden Partien der Religionsgeschichte, namentlich bei der Darstellung der Ketzereien und Spaltungen, mit zeitgemäßen apologetischen, ja auch, obgleich sparsamer, mit christlich-polemischen Noten versehen werden mögen, bedarf keiner weitern Erinnerung; auch ist schon bemerkt worden, daß die heute von Nichtkatholiken angegriffenen Lehren, Gebräuche und Eigenheiten der Kirche besonders hervorgehoben und begründet werden sollten. Es versteht sich aber auch, daß keines von beiden mit

der Ausführlichkeit geschehen dürfte, wie wir es in dem vorliegenden Werke finden. Hier sind die apologetischen Bemerkungen seltener, die polemischen hingegen überaus häufig, mitunter auch bitter und zuweilen in Bezug auf Nebendinge sogar ungebührlich weitläufig. Statt dem Leser ein möglichst vollständiges Gemälde von der Entwickelung des gesammten Lehrbegriffes, Kultus und Lebens der Kirche, so wie von der Entfaltung ihrer Disciplin und Verfassung in gedrängter Kürze anschaulich zu machen, hebt der Hr. Verf. seinem Zwecke gemäß beinahe nur dasjenige von diesen wesentlichen Bestandtheilen der Religionsgeschichte aus, was von den gegenwärtigen Nichtkatholiken bestritten und entstellt zu werden pflegt, und behandelt dieses sodann mit einer manchmal sehr überflüßigen Ausführlichkeit. So sucht er z. B. beinahe bei jedem einzelnen Kirchenvater den Glauben an die katholischen Unterscheidungslehren nachzuweisen, und führt, wo möglich, von jedem für die einzelnen Lehren lieber fünf bis zehn statt einer schlagenden Stelle an, die er mit mehr oder minder langen Bemerkungen begleitet. Dazu klagt er noch am Ende S. 363: „Weil diese Schrift für ihren Zweck zu weitläufig werden würde, wenn ich aus den vielen Schriften des Epiphanius, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Rufinus, Augustinus und anderer Schriftsteller Auszüge angeben würde, welche deutlich darthun, daß in ihrer Zeit die christliche Kirche alle jene Lehren besaß, welche wir jetzt bekennen und die Protestanten verwerfen, ich indeß auch aus den angeführten älteren Schriftstellern genug gezeigt habe, daß die von den Protestanten verworfenen Lehren, in der ersten Zeit der christlichen Kirche als Christi Lehren anerkannt wurden; so muß ich hier mit der Angabe der Auszüge aus den Schriften der Alten schließen. Jedoch noch einige Sätze aus Athanasius Schriften und aus Cyrillus von Jerusa-

lem.« — Allein, wenn nun der Leser bis zu Ende des Buches gelesen, hat er dann auch nur eine etwas gediegene Übersicht der eigentlichen Religionsgeschichte von Erscheinung der Welt bis auf Christi Geburt und von da bis zur Völkerwanderung? Ref. hat schon hinlänglich ausgesprochen, daß er dieses nicht möglich finde, schon weil das Material dazu nicht geliefert ist, und wäre dieses auch reichlich genug vorhanden, so würden doch die vielen, der Absicht des Hrn. Verf. wohl entsprechenden Abschweifungen und polemischen Einschaltungen selbst dem fähigen Leser die Auffassung des eigentlich Historischen gar zu sehr erschweren, solche aber den Schülern und Lehrern höherer Bürgerschulen, so wie den sogenannten gebildeten Bürgern und Landleuten ganz und gar unmöglich machen. Hiemit ist auch schon angedeutet, daß die Anordnung der einzelnen Theile des Geschichtlichen nicht gut gehalten sey, und es verdient noch besonders bemerkt zu werden, daß die historischen Thatsachen, weil der polemische Tendenz so durchaus untergeordnet, unmöglich gehörig in einem Causalnexus dargestellt werden konnten, und daher, ohne alle eigentliche Verbindung wie bloße Zufälle aneinander gereiht erscheinen.

Was die Kritik des Hrn. Verf. betrifft, so ist sie gewiß zureichend, um ein religiös-historisches Volksbuch gehörig auszurüsten, — was allerdings mehr sagen will, als es manchem scheinen mag. Besonders hat es dem Ref. gefallen, wie gewandt der Hr. Verf. manchmal mit wenigen Worten den Leser in die Sache einführt, und ihn zu dem richtigen Beurtheilung rüstet. Dieses thut er z. B. im II. Theile rücksichtlich der Reden des Heilandes öfter mit ganz besonderer Geschicklichkeit. Auch versteht er, mit kurzen Worten die Beziehungen des alten und neuen Testamentes recht wahrnehmbar zu machen, was für die Klasse von Lesern, welche er im Auge hat, sehr zweckmäßig ist, und

ihnen insbesondere die Wichtigkeit des Alttestamentalischen für den Christen fühlbar macht. Hie und da kommen allerdings Versehen vor, die indeß nicht so bedeutend sind, daß sie eine besondere Berichtigung nöthig machen. So hat der Hr. Verf. z. B. S. 7 in Angabe der Beweggründe zur Erbauung des babylonischen Thurmes die I. Mos. XI. 4. bezeichnete hoffärtige Absicht übersehen. Im Beweise des Daseyns Gottes S. 8 wäre er besser den Winken der heil. Schrift Jac. XII. 4., Jes. XI., Apostelg. XIV. 16., Röm. . 19. etc. gefolgt. Durch die Ernennung des Petrus zum Pabste wurde wohl nicht, wie es II. S. 29. heißt, die Kirche erst gebildet, wohl aber wurde dadurch die kirchliche Hierarchie begründet ꝛc. Der Styl des Hrn. Verf. ist durchgängig ächt volksthümlich, ohne hohle, schönklingende Phrasenmacherei. Man sieht, die Sache liegt ihm am Herzen, und er ist mit ihr vertraut genug, um sie dem nicht ganz rohen Volke recht verständlich machen zu können. Nur läßt er sich einigemale von seinem Interesse für die gute Sache so hinreißen, daß er seine Leser aus den Augen verliert und nicht die gehörige Sorgfalt auf die populäre Klarheit des Ausdruckes verwendet, daher denn mit einer gewissen Nachläßigkeit übermäßig lange und zersplitterte Perioden niederschreibt, worin durch zu häufige Zwischensätze der Hauptgedanke verdunkelt wird. In einem Buche für Volksschulen, Volkslehrer, Bürger und Landleute ist dergleichen sorgfältig zu vermeiden, als ein Übelstand von nicht geringer Bedeutung. Die Hinweisungen auf jene §. §., worin derselbe Gegenstand schon vorgekommen oder noch ausführlicher abgehandelt werden soll, sind sehr zweckmäßig nicht nur zur Ersparung des Raumes, sondern auch zur Erregung der Aufmerksamkeit und des zum gedeihlichen Lesen eines, zumal historischen, Buches unerläßlichen Fleißes. In einer eigentlichen Religionsgeschichte für Volksschulen und deren Lehrer würden solche

Hinweisungen um so weniger wegfallen dürfen, als sie dazu dienen, die Schrift möglichst einfach, kurz und wohlfeil zu machen, und zugleich dem Lehrer Gelegenheit verschaffen, sich zu überzeugen, in wie fern die Schüler auf das Erlernen und Studieren der Geschichte Fleiß und Mühe verwenden. Nebst dem bisher rücksichtlich eines religiös-historischen Volksbuches Angedeuteten wäre unter andern auch noch dienlich, wenn der Inhalt eines jeden Paragraphen so wie die betreffenden Jahrzahlen am Rande angemerkt, und am Ende des ganzen Werkes ein Sachregister, und vor jedem Bande ein gewöhnliches Inhaltsverzeichniß beigegeben würden &c.

Schließlich wäre nun noch zu bemerken, daß der Ref., wie aus dem Bisherigen erhellet, die Leistung des Hrn. Verf. in Bezug auf dessen eigentliche Absicht gelungen erfunden; daß er aber, durch den Titel des Buches unangenehm getäuscht, sich nicht erwehren konnte, das Werk nach seinen Erwartungen zu beurtheilen, und mithin gar Vieles daran aussetzen mußte, was gänzlich oder doch größtentheils zurückfällt, sobald man mit dem Zwecke des Hrn. Verf. einverstanden ist, und sich damit begnügen will, wenn diesem Zwecke im Werke entsprochen wird. Übrigens wird der Hr. Verf. hoffentlich den Wunsch des Ref., daß er bald eine eigentliche Religionsgeschichte für Volksschulen und deren Lehrer verfassen möge, nicht nur nicht übel nehmen, sondern vielleicht auch erfüllen. Er würde dadurch einem sehr gefühlten Bedürfnisse in unserer Literatur abhelfen.

Aachen, den 26. October 1829.

K.

XV.

Über Staat und Kirche, und die christliche Unterthänigkeit gegen beide.

Brief des Einsenders als Vorbericht.

Vor nun etwa zwölf Jahren bescheerte mir Gott unverdient den erfreulichen Genuß, in Gesellschaft eines der würdigsten und ausgezeichnetsten Geistlichen Deutschlands, dessen Verdienste ihn seitdem zu einem erhabenen Wirkungskreise gefördert haben, eine nicht unbeträchtliche Reise zu machen. Gegen das Ende derselben kam unser Gespräch unter Anderm darauf, wie wohl nach dem Absehen Gottes und nach Andeutung der heiligen Schrift, das Verhältniß zwischen Staat und Kirche beschaffen seyn sollte. Am Ziel unsrer Reise fand ich mich bewogen, ihm meine mündlich geäußerten Ansichten zu deutlicherer Einsicht und leichterer Beurtheilung, nochmals, auch schriftlich darzulegen; welches wenig Tage nach unserer Ankunft in beifolgendem aus der Ueberzeugung meines Herzens ergossenen Aufsatze geschehen ist. Sie werden daraus ersehen, in welchem Punkte meine Ansichten mit den Grundsätzen des Hrn. Abbé La Mennais, die er in seinem, voriges Jahr schon erschienenen Werklein „Les Progrès de la Révolution" an den Tag legte, schon damals nicht übereinstimmten, und in welchen Punkten ich schon damals mit ihm einverstanden war. Die Punkte, wo ich mit mehreren Stellen des gedachten Werkes nicht unbedingt übereinstimmen kann, sind diejenigen, wo Hr. Abbé La Mennais verstanden werden dürfte, als ob mit dem Eintritt feindseligen Mißbrauchs weltlicher Macht gegen die katholische Kirche von Seiten einer sonst legitimen weltlichen Regierung, nach dießfalls stattgefundener Erklärung des Oberhauptes der Kirche, die Bande des bürgerlichen Gehorsams in christlichen Staaten mit der uns von Christus erkauften Freiheit in der Art unverträglich seyen, daß daraus sofort ein Erlöschen des souveränen Ansehens jener Regierung von allgemeinem kirchlichen Rechte aus hervorgehe. Eine solche Behaup-

tung finde ich in dem Geiste des Christenthums nicht gegründet, welche uns vielmehr verbindet, nicht allein den guten sondern auch den schlimmen Herrn zu gehorchen. Wo daher in den Ergebnissen der Geschichte [illegible] solche Aufhebung der Bande des bürgerlichen Gehorsams rechtlich ge- funden hat, da möchte der Grund weder in dem göttlichen noch allgemein kirchlichen sondern lediglich in dem eigenthümlichen Rechte der Grundver- fassung der Staaten zu suchen seyn, die dieses betroffen hat; wo ihn auch Hr. La Mennais selber andern Ortes nachzudeuten nicht [illegible]. Nicht ungeflissentlich rede ich von den Banden bürgerlichen Gehor- sams, denn geistlichen Gehorsam kann der Katholik ohne Gottesraub welt- licher Regierung ohnehin niemals leisten. Auch verstehe ich diesen bür- lichen Gehorsam nur von erlaubten Dingen, denn in unerlaubten darf der Katholik bekanntlich weder weltlicher noch geistlicher Obrigkeit gehorchen.

Im Uebrigen bin ich weit entfernt dem eben so scharfsinnigen als wohlgesinnten und hochverdienten Verfasser jenes geistreichen Werkleins mit diesen Gegenäußerungen in der Art entgegentreten zu wollen, als behaupte ich, daß die bezielten Stellen von ihm wirklich und bestimmt in dem von mir gerügten Sinne gemeint und zu nehmen seyen. Vielmehr scheint er einen idealen Stand der christlichen Republik im Auge gehabt zu haben, welchem sie in den besseren Zeiten des abendländischen Kaiserthums aller- dings näher gewesen seyn mag, als in den gegenwärtigen, die wohl mehr als jemals davon entfernt sind.

Wie weit andrerseits meine Ansichten mit den Grundsätzen des Hrn. Abbé La Mennais verwandt seyn oder übereinkommen mögen, da ich von keinem Andern als biblischem Grunde ausgegangen bin, überlasse ich Ihrer eigenen Beurtheilung; indem ich Ihnen den wie oben gemeldet entstandenen Aufsatz, Ihrem Wunsche gemäß, zusende; auch, da ich meine Ueberzeugung noch heute die nämliche finde, als sie damals war, beliebigen Gebrauch davon zu machen, willig einräume.

I. Christlich-idealer Stand des Staates zur Kirche.

(1.)

Sowie jeder individuale Mensch, vor er in den Ver-
and Christi getreten, als natürlicher Mensch ein Weltkind,
n Heide ist, so ist auch der Kollektivmensch, Staat,
ußer diesem Verbande, seiner natürlichen Entstehung und
inem natürlichen Bestand nach, ein Weltkind, eine welt-
che Institution, ein weltlicher, heidnischer Verein.

(2.)

Diese Bestimmung ist Ausspruch der Offenbarung selbst,
nd zwar ein so beharrlicher, daß die Schriften des alten
nd neuen Bundes Völker, Völkerschaften, und — „Hei-
en“ sogar ohne alle Unterscheidung mit demselben Worte
ezeichnen, *] und darunter alle Nationen und National-
erbande begreifen die außer dem offenbarungsmäßig posi-
ven d. i. kirchlichen Bunde mit Gott standen, der für
ie Gläubigen der Vor- und Nachwelt in Christus er-
hienen ist.

(3.)

Sowie indeß aus jedem Heidenkinde ein Christenkind
erden kann und soll, so kann und soll auch aus dem
idnischen Menschenverein ein christlicher Menschenverein
erden.

*] גוים; τα εθνη, εθνικος; gentes, gentilis; Völker, völ-
kisch, und zugleich Heidenthum, heidnisch.

**] Die Wahrheit ist: Die Menschheit soll, so wie in ih-
ren individual- so in ihren Kollektiv-Einheiten
erlöst werden. Der Staat ist also keineswegs eine Erlösungs-
anstalt, sondern vielmehr selbst ein Gegenstand der Erlösung.
Und da keine Erlösung ist als in Christo, und keine Anstalt dazu,
als die Kirche; so bedarf der Staat zu seiner Erlösung die Ein-
fügung in die Kirche.

(4.)

Und sowie der weltliche Mensch dadurch und nur dadurch ein Christ wird, daß er ein Glied wird des Leibes Christi, demselben verbunden durch Gehorsam, (d. i. Glauben in Denken und Thun) und Sakrament (d. i. umschaffende Heiligung); so wird der weltliche Staat auch nur dadurch ein christlicher, daß er ein Glied wird des Leibes Christi, d. i. daß er diesem Leibe verbunden wird in Gehorsam und Sakrament.

(5.)

Der Leib Christi ist die Kirche; Christus das Haupt der Kirche. Col. I. 18. 24. — Eph. I. 23.

(6.)

Insofern der Staat also in dem Sinn von (4.) ein christlicher geworden, insofern ist keine Frage, daß er in Gehorsam stehen muß als ein Glied der Kirche (des Leibes Christi) gegen das Haupt derselben, gegen Christus.

(7.)

Daß es so werden soll und wird, davon erfreuet uns die Zuversicht unter Anderem sehr deutlich aus dem Briefe des heil. Paulus an die Epheser:

„... uns kund machend das Geheimniß seines Willens „nach seinem Wohlgefallen, welches er in Ihm dargestellet hat, zu Beschaffung *] der Fülle der Zeiten, auf daß „Alle Dinge unter ein Haupt gefasset würden **] „in Christo, die da immer sind in den Himmeln und „auf Erden. — ... — Daß ihr wisset, welches da sey „die Hoffnung seiner Berufung, ***] und wie groß der

*] εις οικονομιαν. — **] ανακεφαλαιωσασθαι. — ***] της κλησεως αυτου; vergleicht man Col. III. 15. „ειρηνη εις ἡν και εκληθητε εν ἑνι σωματι" der Friede, in welchem ihr berufen seyd in einen Leib, — so kann die Hoffnung seiner Berufung wohl auch als die Zukunft der Kirche verstanden werden.

„Reichthum der Glorie seiner Erbschaft sey in den Hei„ligen, und wie allübertreffend die Gröſse seiner Gewalt „über uns, die wir glauben nach der Wirkung der Macht „seiner Kraft, welche er bewiesen in Christo, ihn erweckend „von den Todten und setzend zu seiner Rechten in den „Himmeln: über alles Fürstenthum, und alle „Gewalt, und Macht und Herrschaft und allen „Namen der da genannt wird, nicht allein in „dieser Welt, sondern auch in der künftigen; und hat „alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat „ihn gesetzt über Alles zum Haupt der Kirche, welche „sein Leib ist, und die Fülle Dessen, der Alles „in Allem erfüllet." [1])

Wahrlich; da die Kirche diesem Ausspruche nach der Leib, ja die Fülle Desjenigen ist, den Gott über Alles und namentlich über Fürstenthum, Macht, Gewalt, Herrschaft, auch dieser Zeitwelt gesetzt hat, da sie die Fülle Desjenigen ist, den die Offenbarung ausdrücklich „den Fürsten der Könige der Erde," [2]) und wiederum als Denjenigen benennt, auf dessen Kleid und Schenkel geschrieben steht „König der Könige" und Herr der Herrschenden," [3]) da sie endlich die Fülle Desjenigen ist, der Alles in Allem erfüllt; und der von sich selber sagt: mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; [4]) — Was kann ir ein Zweifel bleiben, ob nach dem Absehen Gottes und nach Anzeigung der Schrift der Staat der Kirche untergeordnet zu glauben sey?

(8.)

Es ist vielmehr offenbar, daß, sobald der Staat wirklich Christ geworden, er sich in dem Leibe Christi, d.

[1]) Eph. I. 9. ... 23. — [2]) Apoc. I. 5. — [3]) Ibid. XIX. 16. —
[4]) Matth. XXVIII. 18.

i. in der Kirche begriffen, und ihr Haupt als sein Haupt bekennen müsse und werde.

Aber freilich erst dann wird und muß er das thun, wenn er wirklich dem Geiste eines heidnischen von Gott losgerissenen Lebens, (Welt-Reich vom Fürsten dieser Welt) gründlich und vollkommen entsagt, und Rang und Sitz im Reiche Christi nehmend, Das geworden ist, was er werden soll: ein Werkzeug des Leibes Christi.

Anmerkung. Der Unterschied zwischen Weltlichem und Geistlichem ist nach der Tendenz des Christenthums überhaupt ein bloß interimistischer, durch die Erlösung zu hebender, und nach Maßgabe wachsender christlicher Verklärung schwindender Unterschied; da mit der Vollendung dieser Verklärung der ganze Mensch und all sein Dichten und Trachten aus Weltlichem Geistliches werden und bleiben soll. Was ist rein geistlicher als das Gebet? Wenn nun nach Anforderung des hl. Paulus: „Betet ohne Unterlaß!" *) all unser Thun und Treiben in Beziehung Gottes zu Gebet werden soll; was würde bei allgemeiner Erfüllung solcher Anforderung noch weltlich heißen dürfen? Und wem würde das oberste Richteramt über Alles, was dieser Anforderung gemäß in solcher Gesinnung geschehen soll, zustehen? — geistlichem oder weltlichem Richter? — — Wenn übrigens eine solche Christliche Idealität in ihrem Umfange auch nie erreicht werden mag, so bezeichnet sie doch offenbar die Richtung des Zieles und wie ganz unchristlich es ist, umgekehrt die uns von Gott durch seinen Sohn gewordene geistliche Wohlfarthsanstalt der weltlichen gleich- oder gar unter-ordnen zu wollen.

(9.)

Daß dieses Aufgeben ihres heidnischweltlichen Lebens und diese Auflösung in den Felsenbau Christi einst in Ansehung aller Staaten unfehlbar eintreten werde, bezeugt unter Anderm der das Schicksal der äußeren Menschengeschichte umfassende Traum Nabuchodonosors von der die Reiche der Welt in ihrer Succession darstellenden Bildsäule, welche ein vom Berge rollender Stein

*) I. Thes. V. 17.

hne Hände zertrümmert, der darauf zu einem Berge ächst, welcher die ganze Erde erfüllet. Daniel schließt ine von der Zeit so unverkennbar bestätigte Deutung es Traumes also:

„Aber zur Zeit jener Reiche wird Gott vom Himnel ein Reich aufrichten, welches in Ewigkeit nicht wird erstöret werden, und sein Reich wird keinem andern Volke gegeben werden: es wird aber zu Staub nachen und verzehren alle diese Reiche, und s selbst wird bestehen in Ewigkeit. Gemäß Dem so du gesehen hast, daß von dem Berge losgeris-en ward ein Stein ohne Hände, und hat zermalmet das Eisen, das Erz, das Irdene, das Silber und das Gold. Der große Gott hat dem Könige gezeigt, was nach-nals kommmen wird. Und der Traum ist wahr, nd seine Auslegung getreu.“ *)

Ein zum Berg gewachsener Stein ist „ein Fels“ und r hiergenannte offenbar der Fels auf den die Kirche ge-uet ist; ist Christus der Eckstein, und der zum Fels wordene oder Petrus genannte Simon; ist der Felsen-npel der äußerlich gewordenen Kirche, der ohne Hände, i. ohne weltliche Gewaltswaffen, als Fülle dessen der Les in Allem erfüllet, alle Reiche der Welt in sich flösen, die ganze Erde erfüllen (V. 35.) und merdar bestehen wird.

Eine mit dem von ihm gedeuteten Traume ganz eiche Offenbarung über das endliche Schicksal der welt-hen Reiche, wonach sie in das Reich Gottes aufge-set werden, ward Daniel auch in einem eigenen Gesichte theil, welches man im siebten Hauptstücke seines Buches fgezeichnet findet, und dessen Erklärung mit folgenden orten schließt:

*) Dan. II.

„Und das Reich und die Gewalt und die Größe der
„Reiche, die unter dem ganzen Himmel sich finden, wird
„gegeben dem Volke der Heiligen des Höchsten, die-
„sen Reich ein Reich der Ewigkeit ist, und alle
„Mächte werden ihm dienen und gehorchen."

Gar herrlich gestaltet sich dieser Prophezeiung Bestä-
tigung in dem früheren Munde des Jesaias als ein
Rückverwandlung des Gesteines des obengedachten Felsen
bis zum Golde aus welchem das Haupt der Bildsäule
bestand, die es zertrümmerte, also als Wiedergeburt
Adam's in Christum:

„...und sie werden dich nennen die Stadt des Herrn,
„Sion des Heiligen in Israel. Und dafür, daß du
„die Verlassene warst und die Verhaßte, und kein
„Pfad, will ich die Hoheit der Welt in dich
„legen, und die Freude der Kinder und Kindes-
„kinder. Du wirst die Milch der Völker trinken,
„und von den Brüsten der Könige gesänget werden,
„und wirst erfahren, daß ich der Herr bin, dein
„Retter und dein Erlöser, der Held Jakob's. —
„Für Erz will ich dir Gold bringen, und
„für Eisen will ich dir Silber bringen,
„und für Holz Erz, und für Steine Eisen;
„zu deiner Obrigkeit will ich den Frieden setzen, und
„zu deinen Herrschern die Gerechtigkeit." *) **)

Nächst den angeführten Offenbarungen findet sich übri-
gens die Vorhersagung von dem endlichen Erfolg einer
völligen Destruktion aller widerkirchlichen Weltmacht und

*) Isai LX. 14....17.

**) Man könnte das Hebräische auch übersetzen: „Zu deinem Zins-
will ich den Frieden setzen, und zu Eintreibern die Gerechtigkeit;" was,
da der Friede in der Kirchensprache das Band zur Kirche bedeutet,
auch einen schönen Sinn gäbe.

einer Einverleibung aller Reiche der Erde in das kirchliche Reich Christi, in dem Munde aller Propheten, theils in ebenbildlich, theils in direkt bezüglicher Weissagung ausgesprochen. Zur Überzeugung folgende Belege:

Psalm. II. 1. - 13. — CXLIX. 6. - 9.
Isai. II. 11. - 22. — IX. 4. 5. — XXXIV. 8. - 12. 16. 17. — LX. 12 . . . — LXVI. 24.
Jerem. XXIX. 14. — XXX. 3.
Ezech. XXXVI. 38. — XXXVIII. — XXXIX.
Dan. II. 44. — VII. 23.
Joel. III. 9. - 17. 20. 21. 26.
Obad. 18. 19. 20. 21.
Micha. IV. 13. 14. — VII. 15. 16. 17.
Habac. IV. 6. 13. 19.
Zephan. II. 5. 6. 10. 11. — III. 14. 15.
Haggai. II. 23. 24.
Zachar. IX. 10. 13. 14. 15. 16. 17. — XIV. 9. . . . 18.
Baruch. V. 5. 6. 7.
Apocal. VI. 15. 16. 17. — VII. 16. 17. — VIII. — IX. — XIV. — XIX. 16. 17. 18. 19. — XX. 29. — XXI.

(10.)

Also sowohl seiner Bestimmung (7. u. 8.), als seinem unvermeidlichen Schicksale nach — gehört der Staat in die Kirche, und in den Gehorsam Dessen, der die Kirche regiert, das ist: Christus unsichtbar, oder an seiner Statt das seine Stelle rechtmäßig vertretende Kirchenregiment sichtbar.

II. Vorschriftliches Verhalten des Christen gegen den Staat.

(11.)

Welches sind aber, fragt sich hier zunächst, der eben dargelegten Wahrheit praktische Folgen ist Ansehung des Benehmens des Christen gegen den Staat?

(12.)

Antwort: der Christ als Bürger gehorcht dem Staat, sey er ein Christstaat oder ein Weltstaat (versteht sich in den erlaubten Dingen), mit gleich willigem Gehorsam.

(13)

Denn auch in dem Fall der Staat ein Weltstaat, ja von der verderbtesten Art wäre, so ist die Obrigkeit desselben dennoch nicht außer Gottes Fügung; wie wir belehrt werden von Paulus:

„Alle Seele sey unterthan den höheren Machtämtern;
„denn es ist kein Machtamt, es sey denn von Gott.
„Die aber sind, sind von Gott geordnet. Wer also
„widerstreitet den Gewalten, der widerstreitet der
„Ordnung Gottes. Die aber widerstreiten, erwerben
„sich Verdammniß. Denn die Fürsten sind nicht eine
„Abschreckung guter Werke, sondern der bösen. Willst
„du aber das Machtamt nicht zu fürchten haben? Thue
„Gutes, und du wirst Lob aus ihm haben. Denn es
„ist ein Diener Gottes dir zum Guten. Wenn du
„aber Böses thuest, so fürchte, denn es trägt das
„Schwert nicht vergebens. Denn es ist ein Diener
„Gottes, ein Rächer zur Strafe Dem, der Böses thut.
„So seyd daher aus Nothwendigkeit Unterthan nicht
„allein wegen der Strafe, sondern auch gewissens-
„halber. Deßhalb entrichtet ihnen auch den Tribut,
„denn es sind Diener Gottes, die ihm darin dienen.
„Gebet daher Allen das Schuldige; Tribut, wem
„Tribut; Zoll, wem Zoll; Furcht, wem Furcht;
„Ehre, dem Ehre gebührt." *)

und von Petrus:

„So seyd daher Unterthan aller menschlichen Kreatur
„wegen Gott; es sey dem Könige als dem Vornehmsten, oder den Machtführern als den Gesandten von

*) Rm. XIII. 1. . 7.

„ihm, zur Bestrafung der Übelthäter, zum Lobe aber
„der Guten. Weil so der Wille Gottes ist, daß
„ihr wohl handelnd verstummen machet der unver-
„ständigen Menschen Unwissenheit; als Freie, und
„nicht als Solche, welche die Freiheit zum Deckmantel
„der Bosheit haben, sondern als Knechte Gottes.
„Haltet Alle in Ehren! Liebet die Brüder! Fürchtet
„Gott! Ehret den König!" *)

(14.)

Besonders ist die Obrigkeit eines Staates, wenn auch
Weltstaates, und wenn auch Weltstaates von der verderb-
testen Art, nicht außer Gottes Fügung für den Christen,
dem Gott Alles fügt, ja Alles zum Guten fügt; wie aber-
mals Paulus uns lehret:

„Wir wissen aber, daß Denen, die Gott lieben, alles
„mitwirket zum Guten, Denen, die nach Vorsatz heilig
„berufen sind." *)

Nur in diesem Sinne; nämlich, daß Denen, die Gott
lieben, Alles zum Guten wirke, kann aber auch die viel-
bezogene und oben angeführte Stelle des heil. Paulus von
der Obrigkeit verstanden werden, wo er sagt: „sie ist ein
Diener Gottes dir zum Guten." Nicht aber, als ob Alles,
was solche Obrigkeit gebietet oder vollziehet, in allen
Fällen in sich selbst gut und zu unserem Besten wäre.
Denn dem würde des Apostels eigene Geschichte wider-
sprechen, da er nicht um Missethat, sondern um guter
Werke willen, nämlich wegen Ausübung seines Apostel-
amtes von solcher Obrigkeit Gefangenschaft und unzählige
Mißhandlung erduldete, und endlich mit dem Schwerte
erschlagen ward. Daher drückt er sich auch mit apostolischer
Weisheit des unfehlbaren Geistes aus: „fac bonum et
habebis laudem ex illa;" nicht ab illa; thue Gutes und
du wirst Lob aus ihr haben, nicht von ihr. So hatten

*) 1. Pet. II. 13. ,, 17. — *) Röm. VIII. 28.

Christus und alle Martyrer laudem ex illa, nicht ab illa: das ist, sie gewannen Ruhm, Ehre und Herrlichkeit aus ihr, nämlich aus den Leiden und Martern, die sie ihnen bereitet, und welche sie glorreich überstanden haben; keineswegs aber von ihr, von welcher sie vielmehr nur geschmäht und gelästert worden sind.

Aber auch bei minder auffallender Gelegenheit liegt uns ein gewichtiges Beispiel vor, daß mit der Pflicht des Gehorsams keineswegs eine absolute Billigung alles dessen, was von weltlicher Obrigkeit verfügt und geordnet ist, zu verstehen sey. Nämlich die Rede, die Christus mit Petrus über den Zinsgroschen führte, der ihm von weltlicher Obrigkeit abgefordert ward. Wo Christus erst die Ungerechtigkeit der Anforderung rügt, und dann dennoch ihn giebt.

(15).

Eine ähnliche Unterscheidung ist auch in Ansehung des von Gott verliehenen Besitzes der Gewalt zu machen. Alle Obrigkeit, d. i. jedes Machtamt Recht und Ordnung handzuhaben, ist zwar von Gott; — und wir sind wol daher auch der Obrigkeit um Gottes willen Gehorsam schuldig. Aber man würde in die abentheuerlichste Verwirrung und in Konsequenzen gerathen, welche den Eigenschaften Gottes, namentlich seiner Gerechtigkeit und Güte ganz entgegen wären, wenn man damit behaupten wollte, als sey in allen Fällen Gott urhebend wirkender Verleiher der Gewalt in die Hände Derjenigen, die solche besitzen, und Verordner jeder Form, in welche sie dieselbe gestalten. — Eine Behauptung, mit welcher alle Usurpation und Tirannei von den römischen Soldatenkaisern an bis zum Wohlfarthsausschuß als von Gott herrührend geheiliget erschiene. Und wie denn im Fall mehrerer gleichzeitigen Prätendenten? — Vielmehr ist offenbar, sowie in Ansehung des Guten und Bösen überhaupt

so auch hier, die positive Fügung Gottes von Gottes Zulassung zu unterscheiden; so, daß wohl Alles, was gut und gerecht ist, Gott zum Quell und Urheber hat;*) daß hingegen alles Ungerechte und Böse, so über uns kommt, nur als eine aus unerforschlichem Rathschlusse verhängte Zulassung als von Gott herrührend betrachtet werden kann. Wir müssen daher dieselbe apostolische Weisheit des Ausdruckes, die wir (14.) in Paulus rühmten, hier in Petrus bewundern, da er uns mit den oben angeführten Worten:

„So seyd daher unterthan aller menschlichen Kreatur, „wegen Gott; es sey dem Könige etc.“

den König wie seine Machtführer, wiewohl die Macht, welche sie bekleiden, ein von Gott zu unserem Wohle geordnetes Dienstamt ist, doch „eine menschliche Kreatur“ benennt, der wir aber um Gottes willen gehorchen sollen. Denn die Macht ist zwar von Gott, aber der Mißbrauch ist von der Kreatur.*] — So spricht Gott selbst durch den Mund Oseä von dem schismatischen Israel:

„Sie haben sich Herrscher gesetzt, und nicht aus „mir; sie haben sich Könige gemacht, und ich kenne „sie nicht.“*)

*) Jac. I. 17. — *) Osee VIII. 4.

*] „Was sagst du? So ist also jeder Fürst von Gott eingesetzt? „Das sage ich nicht. Denn nicht von welch' immer einem Fürsten „rede ich hier, sondern von der Sache (dem Amte) selbst. Daß „nämlich es obrigkeitliche Aemter giebt und daß die Einen herrschen, „die Andern unterthänig sind, damit nicht Alles willkührlich und „verwegen gehandhabt werde, auch nicht den Fluthen gleich die „Völker da und dorthin umhergetrieben werden. Dieß, (sage ich) „ist das Werk der Weisheit Gottes. Deßhalb sagt er (Paulus) „auch nicht: Es ist kein Fürst als von Gott, sondern von der „Sache selbst redend, es ist kein Machtamt als von Gott.“ Chrysost. Hom. XXIII. in epist. ad Romanos.

Allerdings sagt Christus zu Pilatus:

„du hättest nicht die mindeste Macht wider mich, wenn

„sie dir nicht gegeben wäre von oben.“ [1])

aber er sagte auch zu denen, die ihn gefangen nahmen:

„denn dieß ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß

„sterniſſe“ [2]) — womit wir klärlich angezeiget sehen,

daß die Macht zu so bösem Werke ein Mißbrauch war,

der nur als „Zulassung“ vom Himmel kam.

(16.)

Wiewohl nun der Urtheilsspruch des Pilatus unsern Herrn dem Kreuztode übergeben hat, aus welchem unsere Erlösung hervorgegangen ist, so wird doch Niemand einfallen zu behaupten, daß wir unser Heil dem römischen Weltstaate zu verdanken hätten. Sondern, was die Feinde Christi in übler Meinung Böses gethan, das hat Gott „denen, die ihn lieben,“ zum Guten gewandelt.

Es folget daher aus Dem, daß alle Obrigkeit von Gott ist, keineswegs, wie einige lehren, daß der Staat gleich der Kirche eine Erlösungsanstalt sey. Als solche müßte er auch wie die Kirche von Gott gerüstet seyn, unsere ewige Wohlfarth in seinem eigenen Schooße zu wirken, wovon weder die Offenbarung etwas meldet, noch die Weltgeschichte etwas verräth.

Da aber jene ewige Wohlfarth gleichwohl die höchste und allein wesentliche Bestimmung des Menschen ist, gegen welche alle andere Bestimmung nur als untergeordnetes Mittel steht, so kann auch das Ansehen des Staates von dem Christen dem Ansehen der Kirche bei vorkommendem Gegensatz nie vorgezogen, nie gleichgeordnet, sondern immer nur untergeordnet geachtet werden. Mit andern Worten: wenn der Staat, welcher vergehen wird, [3]) vor

---

[1]) Joan. XIX. 11. — [2]) Luc. XXII. 53. — [3]) I. Cor. II. 6. — Ib. XV. 24.

pricht: ich will dich zeitlich glücklich machen; die Kirche
ber, hier schon der Leib Christi, welche noch in der Ewig-
eit und zwar als Braut des Herrn unsers Gottes bestehen
wird, verspricht: ich will dich ewig glücklich machen;
hat wohl natürlich der Christ immer und weislich die
irche zu fragen: ob auch bei dem zeitlichen Glücke das
wige nicht verscherzet werde; besonders, da sie ihm zu
ntworten von Gott angewiesen ist, [1]) und den heiligen Geist
um Beistande hat, [2]) welchen, wie Christus sagt, die
Welt nicht empfangen kann. [3])

Und dieß zwar gilt, wo der Staat von der besten
Seite erscheint, wenn er wirklich unser zeitlicher Wohl-
äter seyn will, in welcher Eigenschaft wir gerne seine
Gewalt von Gott geordnet bekennen. Von der andern
Seite hingegen, insofern er ja da oder dort, man denke
ur an die französische Republik, — als selbstische Men-
schengewalt sich zeigen sollte, erkennen wir ihn zwar auch
ls Gottes Ordnung, doch nur wie die Gewalt des Pila-
us zur Zeit Christi für Christus, so für uns Christen, als
ine von Gott geordnete Kreuzigungsanstalt, welcher der
Christ allerdings auch nicht widerstreben soll; denn er soll
as Kreutz nicht wegstoßen, sondern Christo nachfolgend
uf sich nehmen, wenn es ihm zu Strafe oder Läuterung
schickt wird; wie wir z. B. in dem Buche des Propheten
acharias lesen:

„Und ich will nicht ferner schonen über den Bewohnern
„der Erde, sagt der Herr: siehe ich will die Men-
„schen übergeben, einen Jeden in die Hand seines
„Nächsten, und in die Hand seines Königs, und sie
„werden die Erde zerschlagen und ich will nicht retten
„aus ihrer Hand ꝛc.“ [4])

[1]) Matth. XXVIII. 18. 19. — Joan. XIV. 16. 26. — [2]) Ibid. 17.
— [4]) Zach. XI. 6.

(17.)

Nachdem ich mich sonach durch die Bemerkungen 14. 15. 16. 17. gegen jede politische Superstition verwahrt zu haben glaube, denke ich mit um so geringerer Gefahr des Mißverstandes, in Ansehung des schuldigen Benehmens des Christen gegen den Staat als christliche Lehre aussprechen zu dürfen:

Auch dem Weltstaat, ja dem verderbtesten Weltstaat leistet der Christ als Bürger Gehorsam; aber:

(18.)

Er trägt diesen Gehorsam gegen den verderbten Weltstaat als *ein Kreuz*. So wie auch Christus den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit trug als ein Kreuz; ja in Gestalt des Kreuzes selber, da er von ihr gerichtet worden.

Dahin auch Petrus weiset:

„Ihr Knechte seyd unterthänig in aller Furcht den „Herrn, nicht allein den *guten* und bescheidenen, „sondern auch den *bösen*. Denn dieß ist Gnade, „wenn Jemand des Gewissens willen zu Gott, Trüb„sal überträgt, ungerecht leidend. Denn was für „Ruhm ist es, wenn ihr Missethat halber Streiche „erleidet? Wenn ihr aber recht handelnd leidet, „geduldig traget, das ist Gnade bei Gott. Denn „Dem seyd ihr berufen, *weil Christus* gelit„*ten hat für uns, euch hinterlassend* ein „*Beispiel, daß ihr seinen Fußtapfen* „*folget.*" *)

(19.)

Diesen Gehorsam als Aufnahme des Kreuzes auch gegen eine böse Obrigkeit, ist jedoch eben darum von einer besonderen Art. Er ist ein williges Tragen des Leidens und also ein *passiver* Gehorsam; ein williges Aufneh-

*) I. Pet. II. 18. 19. ... 21.

en des Übels das ihm das Böse anthuet: — „ich aber age euch, wollet nicht widerstehen dem Übel.") — Kei- swegs aber ein aktiver Gehorsam, als nämlich — itzuwirken mit dem Bösen und sonach durch Vereinigung s Willens mit dem Bösen selbst böse zu werden.

(20.)

Denn hier würde das Gebot Gottes und der Kirche s das unbedingt höhere in Widerspruch treten, welche ar nicht wehren Böses zu leiden, ja vielmehr dem verschuldeten Leiden, wie wir gesehen haben, Verdienst id Lohn verheißen; wohl aber Böses zu thun.

(21.)

Und es tritt hier in Ansehung unsres Gehorsams die ültigkeit des Beispieles ein, welches Petrus und Johan- s gegeben haben, und die Gültigkeit ihres Ausspruchs:

„Ob es gerecht ist im Angesicht Gottes euch eher zu „hören als Gott, urtheilet ihr selbst!")

Ansehung unseres Benehmens aber der Ausspruch Christi:

„Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, „die Seele aber nicht tödten können; sondern fürch- „tet vielmehr Den, welcher beides, den Leib und „die Seele verderben kann zur Hölle.")

(22.)

Ein Anderes ist es, wenn Das, was der Weltstaat n dem christlichen Bürger fordert, nach Gewissen und rche gut, oder zum Guten seyn sollte; wie denn hl geschehen kann; da die Welt und ihre Staaten nicht n das Reich der Finsterniß, sondern ein Reich der unkelheit sind, worin Licht und Finsterniß sich gemenget den und wechseln: — „ubi est vicissitudinis obumbra- .") —

) Matth. V. 39. —) Act. IV. 19. —) Matth. X. 28. —) ac. I. 17.

(23.)

Für diesen Fall, daß nämlich die Anforderung de
Weltstaates gut, oder zum Guten seyn sollte, darf und
soll sein Gehorsam auch gegen den Weltstaat ein aktiver
seyn; wie Paulus den Titus seine Untergebene er
heißt:

„ermahne sie den Fürsten und Gewalten unter
„zu seyn, dem Gebotenen zu gehorsamen und
„allem guten Werk zur Hand zu seyn.*)

Denn, da alles Gute aus Gott durch Christus
so wirkt der Gehorsam des Christen in diesem Fall,
dadurch schon, daß er was Gutes wirkt, im Reiche Chri
ja seine Handlung fasset sich gleichsam vorerzeugter
ihre Stelle in der Zukunft eines kirchverleibten Sta

(24.)

Also um es nochmals zu wiederholen: auch dem ki
uneinigen, d. i. Weltstaat, gehorcht der christliche Bür
und er trägt sein Gebot, so es drückend ist, als Kre
als natürliche Buße der erbsündlichen Verwirrung,
passivem Gehorsam. Mit vollem aktivem Ge
horsam aber wirkt er in dem kircheinigen Staate
freudigem Bewußtseyn, daß er in Christo wirket, als
Glied eines Gliedervereins des Leibes Christi; in der
versichtlichen Gewißheit, daß sein Werk gut, und
Folge desselben selig sey.

III. Verhalten des christlichen Staatshaupt zum Kirchenhaupte.

Dieß von dem Gehorsam des christlichen Unterth
— nun von der Stellung des Staatshauptes gegen
Kirchenhaupt in einem kirchverleibten, kircheinigen, Sta

*) Tit. III. 1.

(25.)

Das Haupt der Kirche ist Christus, dem alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.

(26.)

Will nun das Staatshaupt ein christliches Staatshaupt seyn, so ist kein Zweifel, daß es seine Gewalt empfangen bekennen muß von Christus, dem Haupte der Kirche, und daß es sich abhängig bekennen muß von Christo, dem Haupte der Kirche.

(27.)

Wem nun die Frage entschieden ist, — denn ich streite hier mit keinem Unkatholiken, — daß das unsichtbare Haupt der Kirche einen sichtbaren Stellvertreter hat, dem ist auch diejenige entschieden, ob das christliche Staatshaupt diesem Stellvertreter untergeordnet sey.

(28.)

Die Angelegenheiten des äußeren Lebensverkehrs auf dieser Erde sind die Angelegenheiten des Staates; sie also zu regeln und zu beherrschen, daß der Wille Christi darin erfüllt werde ist das Amt des christlichen Regenten. In dem Haushalte, welchen die Kirche auf Erden zu führen hat, ist es das Amt der Martha.

(29.)

Das Amt der Maria, als das höhere, [1] den Willen Gottes zu vernehmen und zu verkündigen, [2] behält sie ihrem Herzen, ihrem Gott geweihten geistlichen Centro vor. — Der damit bekleidet ist, der vernimmt und verkündet uns Christum, der vertritt uns Christum unsern Herrn selbst.

„Wer euch höret, der höret mich ꝛc.“ [3] —

---

[1] Luc. X. 40. — [2] Luc. X. 42. — [3] Luc. X. 16.

(30.)

Wie indessen in dem großen Reiche Gottes überhaupt jede Kreatur, und insbesondere jede vernünftige Kreatur, mit einem eigenthümlichen Amte bekleidet ist, und mit dem Amte zugleich ausgerüstet mit einem Schatz von Gewalt und Mitteln, anvertraut der mehr oder minder befassenden Freiheit ihrer Person — verstehe, daß sie nach dem Vermögen solcher Freiheit damit schalte und walte; — so ist auch das Amt des Staatsregenten ausgerüstet mit einem Schatz von Gewalt und Mitteln, der da anvertrauet ist der Freiheit seiner Person, nämlich nach dem Vermögen solcher Freiheit damit zu schalten und zu walten.

(31.)

Und dieser Schatz muß solcher Freiheit anvertrauet bleiben, weil auch die Aufgabe des Staates eine Aufgabe für die Mitwirkung der Menschheit ist, deren theilweiser Repräsentant der Fürst ist; weil auch der Staat ein Theil jener großen Aufgabe der Mitwirkung ist, die im Geleite der Gnade ihre Krone erringen soll.

(32.)

Also der Regent ist ausgerüstet mit einem Schatz von Gewalt und Mitteln zum Gebrauche nach dem Willen Christi, aber vertrauet seiner Freiheit; — wie denn nun aber, wenn der Regent diese Freiheit mißbraucht? — und welches wird dann das Benehmen der Kirche gegen denselben seyn?

(33.)

Antwort: Auch der einzelne Mensch ist ein Regent, ausgerüstet mit einem Schatz von Gewalt und Mitteln zum Gebrauche nach dem Willen Christi, aber vertraut seiner Freiheit: — wenn nun der Mensch diese Freiheit

mißbraucht, wie soll dann das Benehmen der Kirche gegen ihn seyn?

(34.)

Sie soll ihn nicht seines Amtes, nicht seines Schatzes berauben; sondern, was sie soll, sagt das Evangelium und Christus im Evangelium:

„Wo aber dein Bruder wider dich gesündiget hat, „so gehe, und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. „So er dich höret, so hast du deinen Bruder gewonnen. „Höret er dich aber nicht, so nimm mit dir noch Einen „oder Zwei, so daß alle Rede bestehe auf zweier oder „dreier Zeugen Mund. — Höret er aber auch diese „nicht, so sage es der Kirche.

„Wo er aber die Kirche nicht höret, so sey er „dir wie ein Heide und Publikan." *)

(35.)

Dieß ist die Vorschrift für das Korrektionsverfahren der Kirche gegen den einzelnen Menschen; und dieß auch die Vorschrift für die kirchliche Korrektion des Kollektivmenschen, *] den Staat und seinen theilweisen Repräsentanten, den Regenten.

(36.)

Hört nun der Regent die Kirche nicht, so wird er nach der Weisung Christi von ihr für einen Heiden und Publikan geachtet; er hört auf, ein christlicher Regent zu seyn, und sein — wenn nicht besondere Staatsgesetze eine Ausnahme begründen — ihm in Gehorsam gebunden bleibender Staat höret auf, als Staat ein christlicher Staat **] zu seyn (siehe Nro. 4. bis 8.).

*) Matth. XVIII. 15. 16. 17.

*] Nach dem Satz, daß was ohne Ausnahme für jedes Einzelne gilt, das gilt auch für das Allgemeine.

**] Man würde diese Behauptung mißverstehen, wenn man sie so auslegte, als ob in dem bezeichneten Falle alle christlichen Beziehungen

(37.)

In dem Augenblicke tritt der Regent, wie sein Staat, in den Stand zurück, in dem er gewesen ist, eh' er christlich, das ist: kirchverleibt, kircheinig, war. Er, mit sammt seinem Schatz von Gewalt und Mitteln, wird wieder ein weltlicher Staat im heidnischen Sinne; der Gehorsam, der für den christlichen Unterthan in seinen vorigen Verhältnissen ein seliger Gehorsam war, wird wieder ein Gehorsam des Kreuzes, — aber bleibet demungeachtet Gehorsam, unverbrüchlicher Gehorsam, so unverbrüchlich als die Hoffnung und das Gebet um seine, des Regenten, Bekehrung; denn

(38.)

Die Liebe des weidenden Hirten ward nun verwandelt in die vorangegangene Liebe des suchenden.

(39.)

Dieß dünkt mich, sey der Gang des Reiches Christi auf Erden in seinem wechselnden Kampfe gegen das eigene

der den Staat bildenden Individuen aufgehoben seyen. Es gibt deren sogar, welche, einmal angeknüpft, durch keinerlei Verhältnisse jemals wieder aufgehoben werden können. Dahin gehören alle Sakramente, welche einen unauslöschlichen Charakter verleihen. Ein solches ist außer der Firmung und Priesterweihe, nehmlich, das Sakrament der Wiedergeburt in Christum, die heilige Taufe, um derentwillen daher selbst unbezweifelt abtrünnigen Individuen der Name „christlich" belassen bleibt, um so mehr, wenn sie Christum (sey's auch nur im Allgemeinen) noch als den Herrn und Gott bekennen. Allein es handelt sich hier gar nicht einmal von Individuen, sondern von einer moralischen Person, vom Regent als Regent, vom Staat als Staate, und zwar in seinem Idealverhältniß zur Kirche, in so fern dieser ein lebendig werkzeugliches Glied des Leibes Christi bleibt oder nicht bleibt. Und nur in diesem Bezug ist der Ausdruck christlich oder nichtchristlich hier zu verstehen, wie der aufmerksame Leser aus Nro. 4. bis 8. ohnehin verständiget seyn wird.

rrische Reich der Welt, so lange es zu streiten hat, unter
r Last des Kreuzes, dem menschlichen Elende.

'. Vertheidigung dieser Stellung zwischen Staat und Kirche (a) gegen die Besorgnisse der Klugheit in Ansehung weltlicher Wohlfarth.

(40.)

Wie aber, wird die menschliche Klugheit fragen, ihre
esorgniß gürtend mit weltlicher Erfahrung, wie wenn der
all einträte, daß das Haupt der Kirche in seinem mensch-
chen Stellvertreter selbst verläugnet würde? wie, wenn
e Kirche Unziemliches von dem Regenten verlangte?

„Denn nur in Wahrheit und Gnadenkraft
„ist der Kirche Unfehlbarkeit verheißen,
„nicht in der Tugend." —

(41.)

Antwort: Auch der Klugheit kann man hier Rede ste-
n, und zwar in ihren eigenen Schranken.

Z. B. wenn bloß weltliche Wohlfarth das Augen-
rk ist:

1. Daß die Folgen in den Schranken des hier bestimmend
örterten Benehmens der Kirche ganz unverfänglich seyen,
dem es keine andere sind, als die Verwandlung eines
tiven Gehorsams in einen passiven, während der Gehor-
m selbst, wenigstens von der Kirche aus, ganz unange-
stet bliebe.

2. Daß — wenn der Gebrauch der Gewalt in der mensch-
chen Hand einer geistlichen Oberbehörde gefährdet ist,
ist er es doch wahrlich nicht minder in der Hand einer
eltlichen. Warum also von dem Mißbrauch geistlicher
orrektionsgewalt mehr fürchten als von der weltlichen
ewalt selbst? warum für weltliche Wohlfarth den Krumm-

stab mehr fürchten als das Schwert? Welche Erfahrung ist bestätigter, als die zum Sprüchworte gewordene? wo sagt denn diese nicht selbst: „unter dem Krummstab ist gut wohnen?“ Und von einer solchen völligen Verwerflichkeit des Weltlichen ist ja hier bei Weitem nicht die Rede. Es könnte also auch in Voraussetzung des schlimmsten Falles die Wage der Klugheit im Vergleich des Mißbrauchs geistlicher Gewalt zu dem weltlicher — keinen Nachtheil zu Ungunsten geistlicher Macht ausweisen; denn es ist kein Grund vorhanden, warum die menschliche Natur auf dem geistlichen Gewaltsstuhl eine größere Summe von Verderbtheit entwickeln sollte als auf dem weltlichen.

3. Es sind vielmehr eine Menge Gründe da, warum nach Wahrscheinlichkeit für menschliche Klugheit, eine mildere Summe der Verderbtheit auf dem geistlichen Gewaltsstuhle zu erwarten als auf dem weltlichen, weil auf menschlicher Weise größere Vorsorge getroffen ist.

Z. B. Die Verhältnisse, welche die Berufung, Erziehung, das Alter und selbstische Interesse des menschlichen Subjektes betreffen, — welche doch von der Klugheit als die moralische Quelle seines Benehmens angesehen werden, — sind auf den zwei Wegen, nämlich zum geistlichen und zum weltlichen Gewaltsstuhle so verschieden, daß Alles, was die Klugheit nur erdenken könnte, das Verderben von solchen Mitteln aus abzuhalten, an der Seite des Weges zum geistlichen Gewaltstuhl; das Meiste, was sie als nachtheilig befürchten müßte, zu Seiten des weltlichen liegt. —

Überdieß ist auch der Mißbrauch der Gewalt des geistlichen Stuhles mit größerer Schwierigkeit verbunden; [illegible] a) durch die eigenthümliche Beschränkung, daß, da diese Gewalt sich nur geistliche Mittel behalten hat, sie bei jedem Mißbrauch nicht nur in den Besitz, sondern auch, und [illegible]

vor, in die Mittel der Betheiligten greifen müßte, um fähig zu werden, in den Besitz greifen zu können; b) durch Pflicht, Amt, Berechtigung und das sich aus diesen ergebende Gegengewicht der über die ganze Erde verbreiteten Zionswächter, die Bischöfe; c) durch die Zartheit des Bandes selbst, das ihr als Zügel dient, indem sie nicht durch Zwang, sondern durch Glauben regieren muß, — welches Band, da mit dem geistlichen Ziele, Recht und Unrecht, wovon endlich auch der gemeinste Mensch ein gewisses Gefühl hat, allzudeutlich und scharf für sie bezeichnet ist, bei jedem Mißbrauch sogleich gefährdet wird u. s. w.

4. Es bezeugt auch die Erfahrung der Geschichte, worauf sich doch die Klugheit beruft, und zwar bei aller Entstellung, die sie in ihrer Darstellung von den Weltkindern erlitten hat, daß die mindere Summe menschlicher Verderbtheit bis zu unseren Tagen faktisch auf Seiten der Personen der geistlichen Gewalthaber erschienen ist, da die regierenden Nachfolger Christi und Petri in einem solchen Verhältnisse der Zahl theils gute, theils treffliche, theils vortreffliche und bis zur Heiligkeit vortreffliche Hirten der Herde waren, als wohl selbst die partheiischen Weltkinder (auch mit Gleichstellung numerischer Bedingnisse) von keiner einzigen Dynastie nachweisen können.

5. Es bezeuget dieß ferner das große Werk der Konsequenz, welches unter ihren leitenden Händen bis auf den heutigen Tag aufrecht steht, das Riesenwerk des kirchlichen Staatsgebäudes; eine Konsequenz, welche, wie die Klugheit eingestehen wird, bei vorherrschender Verderbniß sich nimmer hätte erhalten können, und welche ohne die Einheit und Haltung eines erblichen Familieninteresses, wie es doch Dynastien zum Motivmittel haben könnten, dennoch ein Werk ist, welches keine Dynastie in ihrer Geschichte aufzuweisen hat; denn bei dieser zeigt sich nur zu allgemein und häufig, daß, was der Vorfahre bauete, der Nach-

folger einriß, und was jener einriß, dieser baute. Ganz anders das Reichsgebäude der Kirche, wie selbst ihre Feinde einzugestehen pflegen. —

Ich bemerke, daß ich hier nur für die menschliche Klugheit rede, sonst bin ich weit entfernt, die Ehre eines solchen Werkes menschlichem Verdienste zuschreiben zu wollen.

(42.)

Mit diesen und noch weit mehreren Gründen kann man also die angeführte Besorgniß der Klugheit in Ansehung weltlicher Wohlfarth als eiteln Vorwand widerlegen, und befriedigend zerstreuen.

V. Widerlegung der Klugheit in Ansehung obwaltender Gefahr für die geistliche Wohlfarth.

(43.)

Die Klugheit hat aber noch eine andere und zwar fromme Besorgniß, nämlich in Betreff der geistlichen Wohlfarth. Sie lautet:

„Ob nicht, wenn man ihr die Korrektionsmacht in
„Ansehung des gerechten Gebrauchs der Staatsge-
„walt einräumte,

die Kirche über dem Antheil am Weltlichen selbst geistlich zu Grunde zu gehen Gefahr laufe?

(44.)

Darüber giebt es folgende Beruhigung:

1. Die Kirche kann, was Wahrheit und Gnade angeht, nie verderben. Wer dieß bezweifelt, dem fehlt das Vertrauen auf die Verheißung Gottes.
2. Die Kirche kann auch als äußeres Institut Christi nie erlöschen oder sterben, das ist, zeitlich aufhören.

Doch diese Antworten antworten der Klugheit nicht mehr aus der Klugheit, sondern aus dem Glauben, d

ne Suspension der Klugheit, ein blindes Vertrauen auf
ottes Wort ist. Darum verarge sie es nicht, wenn man
r hier die Worte Pauli zuruft:

„Wenn einer unter euch weise zu seyn scheint in die-
„ser Welt, so werde er thöricht; denn die Weisheit
„dieser Welt ist eine Thorheit vor dem Herrn." [1])

nn hier ist Anwendung des Falles, daß, wie es in An-
hung der Gerechtigkeit des einzelnen Menschen in dem
unde Christi hieß:

„Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei
„Gott." [2])

es auch heiße in Ansehung der Gerechtigkeit des Kol-
ktiv-Menschen im Bau der Kirche:

„Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei
„Gott."

(45.)

Wenden wir uns also um die Beruhigung über diese
esorgniß an den Glauben, und von dem Geiste „der
eisheit dieser Welt" an den „Geist der Weisheit und
r Offenbarung," den uns Paulus erbittet; [3]) und schauen
cht mit den Augen der Klugheit, sondern des Herzens:

„Habet — erleuchtet die Augen eures Herzens, daß
„ihr wisset, welches sey die Hoffnung seiner Be-
„rufung, und welches die Schätze seiner Erbschaft
„in den Heiligen — und welches da sey die über-
„schwängliche Größe seiner Kraftgewalt auf
„uns, die wir glauben nach der Wirkung
„der Macht seiner Kraft;" und an anderem
rte: „Euer Vertrauen stehe nicht auf der Weisheit
„der Menschen; sondern auf der Kraft und Macht
„Gottes." [4])

---

[1]) I. Cor. III. 18. — [2]) Marc. X. 27. — [3]) Eph. I. 17. —
[4]) I. Cor. II. 5.

Und mit diesem vertrauenden Herzensdanken, mit diesem Gegengift heiligen Glaubens ertränken wir die Besorgniß in der Verheißung, die schon David erfuhr, da der Herr zu ihm sprach:

„Und ich werde seinen (Christi) Saamen setzen, daß „er währe immerdar, und sein Stuhl wie die Tage „des Himmels. Wenn aber seine Kinder mein „Gesetz übertreten, und in meinen Rechten „nicht wandeln, wenn sie meine Ordnungen „entheiligen, und meine Gebote nicht be„obachten:

„so will ich ihre Ungerechtigkeiten heimsuchen mit „der Ruthe, und ihre Sünden mit Streichen; „meine Gnade aber werde ich nicht von ihm „(dem Saamen) nehmen, noch ihn zu Schaden „kommen lassen in meiner Wahrheit ꝛc.

„ich habe einmal geschworen bei meiner Heiligkeit: „Werde ich David lügen! Sein Saamen wird in „Ewigkeit bleiben, und sein Stuhl wie die „Sonne vor meinem Angesicht, und wie der Voll„mond ewig und immerdar." *)

(46.)

Also Gnade, Wahrheit und Dauer sind der Kirche unbedingt gesichert; — die Tugend jedoch ist das, worum auch ihre Erlesene kämpfen müssen. Denn dieser Kampf ist und bleibt auch hier die unveränderliche Aufgabe der Menschheit, — nämlich die Aufgabe eigener Mitwirkung zum Heil.

Aber auch in diesem Kampf wird sie Gott nicht verlassen, selbst wenn sie ihn schlecht führet nicht, sondern die Sündigen heimtreiben mit der Ruthe; — aber auch in diesem Kampfe wird die Kirche nicht untergehen, ja

*) Psalm LXXXVIII, 30 . . . etc.

en sich bewähren als der Fels, den die Pforten
r Hölle nicht überwältigen; — und auch diesen
ampf wird endlich der ewige Friede des Sieges krö-
t, — denn ihr, der christeinigen Kirche Thron wird
st im Angesichte Gottes seyn wie die Sonne und wie
r vollkommene Mond ewig und immerdar.

(47.)

Hier also die Beruhigung und zwar vollständige
eruhigung über die Besorgniß, die Kirche möge durch
nrärmung der ihr gegen den Staat, sofern er christlich
, erwiesenermaßen zustehenden und obliegenden korrek-
nellen Aufsicht in Ungeistlichkeit zu Grunde gehen.

Die Kirche, in Wahrheit und Gnade unfehlbar, wird
e zu Grunde gehen, und zwar vonwegen Gottes Für-
ge, wie wir aus offenbarter Verheißung Gottes wissen.
d — hätte sie übrigens diese Verheißung und daraus
annte göttliche Sicherheit nicht, — so würde sie ohne-
alle Klugheit der Menschen und Welt we-
r bewahren noch retten können; also auch die-
ige nicht, ihr die korrektionelle Gewalt über die Staats-
enten vorzuenthalten. Sie würde zu Grunde gehen,
ßte zu Grunde gehen, ja würde längst zu Grunde ge-
ngen seyn — in demselben menschlichen Wechsel, in
lchem Alles zu Grunde gehen muß, und zu Grunde
gangen ist, in welchem so viele Vereine auch religiö-
n Gepräges zu Grunde gegangen sind, und in wel-
m sich überhaupt die ganze Geschichte hindurch bis auf
heutige Stunde nichts als unvergänglich bewährt
, als gerade eben die Kirche, welche mit ihr, der
schichte, begann, und mit ihr besteht, und bestehen
rd bis an's Ende der irdischen und in die Ewigkeit der
mlischen Tage.

VI. Von dem Benehmen des Christen im Falle der Verderbtheit der geistlichen Obrigkeit

(48.)

Es liegt nun nach Beseitigung jener Besorgniß im Laufe dieser Abhandlung eine andere Frage vor; nämlich: — da nach den obigen Bestimmungen allerdings der Fall nicht außer der Reihe der Möglichkeiten ist, daß die die geistlichen Gewaltsämter verwaltenden Menschen im Gebrauche derselben, wiewohl nur zeitweilig vom Pfade Gottes weichen mögen: —

wie denn für das Eintreten solchen Falles das Benehmen des Christen gegen seine Kirchenbehörden seyn solle?

(49.)

Der Anspruch, welchen diese Frage auf Beantwortung macht, unterliegt einer großen Beschränkung, welche ich, um Mißverstand zu meiden, in nachstehender Bemerkung vorangehen zu lassen erforderlich finde:

Bemerkung: Um hier keine eitle Mühe zu übernehmen, wird es nöthig seyn, der Beantwortung dieser Frage einige Unterscheidungen vorangehen zu lassen. Und zwar:

Erstlich: in Betreff der Verschiedenheit des Ansehens der geistlichen Gewaltsämter, welche jene Menschen verwalten, von denen wir voraussetzen, daß sie in ihrem Gebrauche untreu und ungerecht geworden sind.

Zweitens: in Betreff der Fälle, in welchen eine solche Untreue und Ungerechtigkeit statt haben kann.

Mit der letzten Unterscheidung anzufangen, so könnte eine solche Unrechtlichkeit statt haben im Lehramte, in Verwaltung der Sakramente, im Gebrauch der Schlüßelgewalt oder der geistlichen Jurisdiktion — oder im privaten Leben der Personen.

In Betreff der verschiedenen Aemter aber ist es hier wesentlich, die besonderen und partiellen Aufsichtsämter von dem Höchsten und Allgemeinen über die ganze Kirche zu unterscheiden; weil nach diesem Unterschiede die Möglichkeit der Fälle von Untreue und Ungerechtigkeit eine Beschränkung erleidet.

Die Konformität unserer Glaubens- und Sittenlehren mit denen der [rö]mischen Kirche, wo der Stuhl Petri und seine Verheißungen mit de[ne]n aus ihnen fließenden Obliegenheiten und Gerechtsamen von Gottes [V]orsehung fixirt worden sind, ist das Grundbedingniß, auf welchem die [E]inheit, die Allgemeinheit und die Apostolicität der Kirche sich unver[se]hrt erhalten, drei wesentliche Eigenschaften und Merkmale der wah[r]en Kirche, aus denen die Heiligkeit als viertes Merkmal hervorgeht.

Unter jenen Obliegenheiten und Rechten ist auch die Oberaufsicht [u]nd geistliche Gerichtsbarkeit begriffen, welche jener Stuhl über alle be[so]ndere Hirten und Heerden der allgemeinen Kirche auszuüben hat. Sie [fl]ießen aus dem Auftrage Christi an Petrus: „weide meine Schafe, [w]eide meine Lämmer, weide meine Schafe;" d. i. beaufsichtige ohne [A]usnahme alle Organe und Gliedmassen des gesammten kirchlichen [K]örpers, und sind also durch diesen Auftrag biblisch, durch die Aner[k]ennung aller Jahrhunderte aber traditionell und geschichtlich beur[k]undet. — Der heilige Irenäus welcher von dem heil. Polykarpus, dem [S]chüler des Apostel Johannes zum Bischofe gemacht wurde, und also ge[w]iß die Rechte und Pflichten eines Bischofes im Sinne der Apostel [k]annte, giebt von der römischen Kirche Zeugniß, indem er sie nennt: [„d]ie größte und älteste," und hinzufügt: „mit welcher wegen vor[w]iegenderer Obrigkeitlichkeit es nöthig ist, daß alle Kirche übereinkomme. *)

Da nun, wie im vorigen Abschnitte gezeigt worden, die Kirche [C]hristi im Lehramt, im Besitz des sakramentalischen Gna[d]enschatzes und in der Macht der Schlüsselgewalt indefektibel [i]st, dabei aber die Konformität mit der römischen Kirche zu unerläßlicher Bedingniß hat, so folgt daraus, daß die römische Kirche in den ge[n]annten Stücken indefektibel seyn müsse; daß also, wenn von Untreue [u]nd Ungerechtigkeit die Rede ist, die Möglichkeit des Falles von Seiten [d]es höchsten und allgemeinen Oberaufsichtsamtes des römischen Bischofes [d]ie eben genannten Stücke nicht begreifen könne, sondern lediglich auf [e]inen Mißbrauch der Schlüsselgewalt und das private Leben der mensch[li]chen so hohes Amt verwaltenden Person beschränkt werden müsse.

Die nämliche Beschränkung gilt aber für die besonderen Bischöfe [u]nd Seelsorger der allgemeinen Kirche nur dann, wenn sie in dem Ge[b]rauch ihres Amtes mit dem allgemeinen Bischofe zu Rom in religiöser Harmonie stehen; mit andern Worten, wenn sie weder häretisch [n]och schismatisch, noch ihres Amtes von höheren Ortes her ent[s]etzt (suspendirt) sind.

---

*) Irenaeus lib. III. advers. Haeres.

In den beiden ersten Fällen ist alle religiöse Gemeinschaft, in dem dritten der geistliche Gehorsam gegen solche Amtswalter dem gläubigen Christen untersagt. Und es bleibt daher für sein Benehmen keine andere Vorschrift, als dem römisch-katholischen Stuhle mit unverbrüchlicher Treue anhängig zu bleiben, dessen dießfalls erlassenen Weisungen zu folgen, oder falls er sich außer Stand gesetzt findet, von diesen Kunde zu bekommen, denjenigen, welche ihm sein Gewissen in solcher Zeit der Noth und Trübsal an die Hand geben wird. So machten es zur Zeit der französischen Revolution, während des durch dieselbe herbeigeführten Schismas, die edlen Bekenner des katholischen Glaubens in Frankreich, und so müssen sie es allerwärts machen, wo sie blutige oder unblutige Verfolgung in gleiche Lage versetzen möchte; denn zu solcher Treue sind sie durch die Sakramente der Taufe, der Firmung und der Kommunion, also noch heiliger als mit Eideskraft verbunden.

Da nun aber für solchen außerordentlichen Fall die genannten Verfügungen des Kirchenhauptes und des Gewissens Vorsehung thun, so können wir bei Beantwortung der oben vorgelegten Frage davon abstrahiren, so daß wir nur den Mißbrauch der Jurisdiktion — und verderbtes Privatleben zum Gegenstande behielten, auf welchen sie sich zu beziehen hätte.

Aber auch von diesen beiden Fällen bedarf der letztere, der nur durch Aergerniß und übles Beispiel, nicht aber von geistlicher Gewalt aus Schaden stiftet, unserer besonderen Beantwortung nicht; da uns die durch Jesum Christum selber in dem Ausspruche gegeben ist, wo er sagt:

„Auf dem Stuhle Moses sitzen die Schriftgelehrten und Pha-
„risäer: Alles also, was immer sie euch sagen, das haltet und
„thuet: nach ihren Werken aber wollet nicht thun." *)

Und so kann und soll sich daher der Gesichtspunkt der aufgestellten Frage, nämlich: „wie in dem Falle ungerechter Amtswaltung das „Benehmen des Christen gegen seine Kirchenbehörden seyn solle?" nur auf einen Misbrauch der geistlichen Jurisdiktion beziehen, welches zur Verwahrung vor jedem Mißverstand anzumerken mir nöthig schien.

(50.)

Die Antwort unserer so verstandenen Frage regelt sich einfach und in konsequenter Analogie nach dem Benehmen des Christen als Bürgers gegen den weltlichen Staat. — Wie dort so wird auch hier der Gehorsam

*) Matth. XXIII. 2.

nicht aufgehoben, sondern bloß aus einem mitwirkenden in einen passiven, kreuztragenden Gehorsam verwandelt.

(51.)

Wenn die in ihrem Mißbrauch Christum verläugnenden, gleichwohl mit dem Kirchenamte bekleideten Menschen nicht mehr aus und für Christus wirken sollten, so wirke der getreue Christ aus und mit Christo zu ihrer Bekehrung; und zwar in der Weise Christi, d. i. durch den Gehorsam des Leidens; und bewähre sonach sein Verstehen und Glauben des großen Geheimnisses, dessen Offenbarung das Christenthum charakterisirt, des großen Geheimnisses:

„daß dem Leiden der Sieg gegeben sey über die „Gewalt.“

Note. Dieses Geheimniß ist schon in der Messianischen Weissagung verkündet: „dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter,“ [1] — nicht in seinem Arm; nicht in seinem Schwert; nein, auf seiner Schulter, mit welcher er das Kreuz getragen hat.

„Der Herr aber richte eure Herzen in der Liebe Gottes und in der Geduld Christi. [2] Du aber leide „das Übel als ein wackerer Streiter Christi.“ [3]

(52.)

Also den passiven Charakter müßte dann der Gehorsam des Christen gegen seine kirchliche Obrigkeit annehmen; — darin aber auch unverbrüchlich beharren, ohne andern Widerspruch und Waffen als Ergebung, Gebet und Hoffnung, die dem Weitersehenden gewiß eine Zuversicht seyn wird. Denn Christus ist ja der Heiland seiner Kirche. Auch werden die Strafgerichte nicht ausbleiben und ihre Frucht nicht fehlen.

[1] Jesai IX. 6. — [2] II. Thes. III. 5. — [3] II. Tim. II. 3.



(53.)

Ich sage: einen passiven Charakter, das heißt einen Gehorsam, der da willig leidet das Übel, das der Böse thut; keineswegs aber einen solchen, der da einiget seinen Willen dem Willen des Bösen.

(54.)

Sondern sollte der Christ wirklich zu einem solchen Gehorsam gedrängt werden wollen, der ihn zum Theilhaber am Bösen machen würde, so gilt hier in Ansehung der menschlich administrirten Kirchengewalt, was früher von der weltlichen Staatsgewalt gesagt wurde, der Ausruf Petri:

„Ob es recht ist im Angesichte Gottes euch eher zu
„hören als Gott, urtheilet selbst."

(55.)

Wen aber dieser Ausruf bestimmen soll, der sehe zu, daß er sich wirklich und in Wahrheit befinde „vor dem Angesicht Gottes und Gott hörend, und um so sorgfältiger, als die Obrigkeit höher ist, der er Gehorsam zu weigern sich verpflichtet glaubt, am sorgfältigsten gewiß wenn es dem Kirchenhaupte selber gilt.

(56.)

Denn, die Einsicht seiner Klugheit scheint gar nicht, aber auch nicht einmal sein subsumirendes oder sonst vernünftelndes Gewissen kann ihm jenes „Angesicht Gottes" seyn, das ihn von seinem Gehorsam gegen die Höchste unter den sichtbaren Gewalten auf Erden freispricht.

(57.)

Sondern es muß das unmittelbarste Einsprechen Gottes im klarsten Gewissen seyn: das darfst du nicht; die unmittelbarste Gewißheit im Bewußtseyn: „du bist böse, so du das thust;" ein sicheres Bewußtseyn des Herzens, das keinem Zweifel Raum läßt.

(58.)

Der Anhaltpunkt, an den sich der Christ in solchem (problematischen) Falle zurückziehen müßte, ist also das Gewissen, jene heiligste und oberste Instanz in unserer Brust, welche die katholische Lehre als innere und nächste Regel erklärt, nach welcher der Mensch seine Handlungen zu richten schuldig ist; so zwar, daß nach dieser Lehre wir selbst einem irrigen Gewissen, auch wider das Gesetz, zu folgen gehalten sind, und ohne alle Sünde folgen würden, wenn nur sein Irrthum unverschuldet und unabwendlich ist. *)

(59.)

Und dieser Anhaltpunkt kann Keinem fehlen. „Niemand behaupte, . . . daß er seines Weges keinen Führer „und Weiser habe," sagt der heil. Chrysostomus, **) „wir „haben einen genügenden Lehrmeister, das Gewissen; „und es ist unmöglich, daß irgend einer dieses Beistan„des beraubt werde."

(60.)

Aber allerdings ist bei dem unterrichteten und im Stande der Gnade stehenden Christen das Gewissen erleuchteter; so daß, weil es im Einklang mit dem Gesetze steht, es ein sicheres und wahrhaftes Gewissen wird (conscientia recta seu certa); das ist ein solches, welches ihm (dem Christen) nicht nur nach seiner, sondern auch nach des heiligen Geistes Wissenschaft anzeigt, was recht und was nicht recht ist, nach der Wissenschaft des Geistes, mit welchem er in rechter Lehre gefirmet ist:

*) De conscientia erronea invincibili sententia Doct. cath. communis. „Quidquid fit contra conscientiam aedificat ad gehennam" sagt Pabst Innocenz III. c. litteras 13. de restitut. spoliat. — So weit entfernt ist die katholische Kirche von dem Gewissenszwang, den ihre Feinde ihr andichten.

**) Chrysost. Homil. 54. in gen.

„Gott der uns gesalbet hat, und hat uns gezeichnet, „und hat gegeben das Pfand des Geistes in unsre „Herzen.“ ¹)

(61.)

Ein solches Gewissen fällt mit dem Glauben in Eins zusammen und lehrt uns damit die Worte des heil. Paulus verstehen: „Alles was nicht aus dem Glauben (daß hier dann also aus dem Gewissen) ist, das ist Sünde.“ ²) Und wenn schon das Gewissen überhaupt ein Licht ist, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen; so wird das Gewissen des unterrichtet gläubigen Christen um so sicherer, als das Licht Christi, ja Christus in ihm rechte Gestalt gewonnen haben, nach den Worten des Lehrers: „meine Kindlein, die ich wieder gebähre, bis daß Christus in euch Gestalt gewinne,“ ³) als er durch Aneignung der Lehre sich dem Stande genähert hat, wo er mit Paulus sprechen dürfte: „wir haben den Sinn Christi.“ ⁴) — Der heil. Bernhardus nennt das Gewissen „die Wissenschaft des Herzens;“ wo daher Glauben und Gewissen in einem Christen zu Einem geworden sind, da werden ihm auch die Worte des heil. Paulus zu statten kommen, „daß Christus durch den Glauben (Gewissen) in unsren Herzen wohne.“ ⁵) Wie denn noch viele Stellen dieses heiligen Apostels von solchem Beistande reden, welcher dem Christen in der Gefahr solcher supponirten Versuchung zur Seite seyn würde. ⁶)

(62.)

An diejenige Behörde also, von der die angeführten Schriftstellen Zeugniß geben, an Christum und seine

¹) II. Cor. I. 21. — ²) Rom. XIV. 23. — ³) Gal. IV. 19. — ⁴) I. Cor. II. 16. — ⁵) Eph. III. 17. — ⁶) II. Cor. III. 3. etc. Gal. IV. 6.; Heb. VIII. 10. etc.

Geist, wie er in seinem Gewissen ihm Recht und Unrecht offenbart, würde sich der erleuchtete und getreue Christ in solcher Stunde der Prüfung zu halten haben, welche ihm das Leid anthäte, seinen mitwirkenden Gehorsam in einen passiven zu beschränken. Doch mit dem Augenblicke der Erhörung seines Gebetes, mit dem Augenblick, da die Stunde der Versuchung überstanden wäre, müßte er auch sogleich wieder, das Licht Christi auf seinem Leuchter ehrend, dankbar und demüthig in die Fülle des Gehorsams sich zurückbegeben; freudig ihm dienen zu dürfen mit allen Willensflammen seines Gemüthes, in herzlicher Mitwirkung zum Bau der Gnade, daß er vollendet werde in seiner Eingeburt, in die Zeit zur Erlösung unseres Geschlechtes für die Ewigkeit, und zur Bildung des bräutlichen Leibes, der da wächst, und trösten wir uns, erhalten bleibt für die Zukunft, gewißlich, ewiglich;

Amen.

Beherzigungen und Zusätze
zu dem Aufsatze über Staat und Kirche.

Die Aufgabe der eben vorgelegten Abhandlung w
die Beantwortung der Frage: wie nach Absehen G
und Andeutung der heiligen Schrift das Verhältniß z
schen Staat und Kirche beschaffen seyn sollte; und
gestehe, daß die aufgestellten Grundsätze mir in so
digem Zusammenhange mit der Offenbarung ersche
daß ich ihnen das Bekenntniß meiner Überzeugung
wider mein Gewissen versagen könnte.

Wäre die Welt ein Wohnhaus, welches unser
Ziel in sich selber befaßte, und die Religion nur ein Zw
der Ordnung, um darin bequemer haushalten zu könn
oder, mit andern Worten, ein Zweig weltlicher Poli
so möchte es wahr seyn, daß den Herrschern der W
auch über die Kirche die höchste Aufsicht zustehe. A
man darf nur das Gebet Christi beherzigen, welches e
kurz vor seinem Tode für die von ihm gegründete Kir
zu seinem Vater im Himmel richtete, und man wird seh
wie ganz und gar verschieden eine solche Voraussetzu
von dem Absehen unseres Herrn und Heilandes wär
welches Absehen sich natürlich auf das unzweideutigste
ausgesprochen finden muß, wo er für die Zukunft die
Kirche zum Vater flehte. —

Daß übrigens dieses Gebet nicht bloß für seine Apo
und nächsten Jünger, sondern auch für ihre entfernte
Nachkömmlinge, also für die ganze Kirche bis zum En
der Zeit gemeint war, beleget es selbst mit den Worten
„Ich bitte aber nicht allein für Sie, sondern auch fü
„Die, so durch ihr Wort an mich glauben werden.“ *)

*) Joan. XVII. 20.

So lasset uns also sehen, ob nach dieses Gebetes Worten eine Unterordnung, oder auch nur eine Gleichordnung des Regimentes der Kirche gegen das Regiment der Welt in dem Plane des Herrn lag, in dessen Namen sich alle Knie beugen sollen, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erde sind.

Zur Entscheidung mögen folgende Momente dienen:

1. Christus übergiebt der hinterlassenen Kirche Auftrag und Vollmacht, wie er selbst sie vom Vater hatte:

„Gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, also „sende ich auch Sie in die Welt;") ·

also doch wohl gewiß nicht abhängig von Gutheißung der Welt, da diese ja vielmehr Christum den Herrn gekreuziget hat.

2. Er übergiebt dieser Kirche die Herrlichkeit, die er selber vom Vater empfangen hat:

„Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir „gegeben hast;")

also doch wohl gewiß nicht, daß sie der Welt dienstbar sey, die Christus vielmehr allerwärts gerüget und gestraft hat.

3. Er übergiebt ihr diese Herrlichkeit:

„auf daß Sie eins seyen, wie auch wir eins sind;")

also doch wohl gewiß nicht, daß sie in verschiedene Häuflein getrennt nach dem Willen der Fürsten besondere Landeskirchen bildeten, die nach verschiedener Zulassung verschiedene Ordnung zu halten hätten.

4. Er scheidet die Kirche vielmehr von der Welt auf das Entschiedenste als ihr ganz unangehörig ab:

„Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht „von der Welt bin.")

) Joan. XVII. 18. —) Ibid. 22. —) Ibid. —) Ibid. 16.

5. Er sagt sogar, daß die Welt die Kirche wegen dieser Ausscheidung hassen würde:

„Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt „hasset sie, denn sie sind nicht von der Welt, wie „auch ich nicht von der Welt bin.“ ¹)

Das Nämliche erklärte Christus auch in seiner Abschiedsrede vor seinen Jüngern:

„Wäret ihr von der Welt, so würde die Welt das „Ihrige lieb haben; weil ihr aber nicht von der Welt „seyd, sondern ich euch von der Welt erwählt habe, „deßwegen hasset euch die Welt. Joan. XV. 19.

6. Doch will er, daß sie in der Welt bleiben soll:

„Ich bin nicht mehr in der Welt; Sie aber sind in „der Welt, und ich komme zu dir. ²)

„Ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, „sondern daß du sie bewahrest vor dem Übel.“ ³)

7. Er schließt die Welt als Welt, im Gegensatz der Kirche, sogar ausdrücklich von seinem Gebete aus:

„Ich bitte für Sie, und bitte nicht für die „Welt, sondern für Die, die du mir gegeben hast; „denn sie sind dein.“ ⁴)

Und solcher Welt Fürsten sollten die Aufsicht über die Kirche haben ! ? !

8. Er bittet aber für die Kirche und ihre Einheit zum Besten der Welt:

„Ich in Ihnen und Du in mir, auf daß sie voll„kommen seyen in Eins, und die Welt erkenne, „daß du mich gesandt hast.“ ⁵)

Welche Welt nach empfangener Wohlthat dieses Lichtes, als eine christlich gewordene, sich gewiß jedes Einspruches in die Lehren Derjenigen enthalten wird, die mit gleicher

¹) Joan. XVII. 14. — ²) Ibid. 11. — ³) Ibid. 15. — ⁴) Ibid. 9. — ⁵) Ibid. 21.

Sendung von Christus, wie er selbst vom Vater, gesendet sind (Siehe 1.).

9. Zu welcherlei Einspruch die Welt auch um so weniger berechtigt ist, als sie Gott nur durch Vermittlung der Kirche kennt, wie Christus ausdrücklich bezeugt:

„Gerechter Vater, die Welt kennet dich nicht, „ich aber kenne dich, und diese kennen, daß du „mich gesandt hast.")

Ob nun nach diesen Aussprüchen Christi vor seinem himmlischen Vater, welche die Welt so streng, so scharf, so sondernd und so gegensätzlich von der Kirche unterscheiden, daß er die Welt als Welt sogar von dem Segen seines Gebetes ausschließt, und welche unabhängig von der Kirche, Gott nicht einmal kennt; ob nach solchen Aussprüchen, sage ich, man es noch wagen dürfe zu behaupten, daß die Kirche dem Staate unterzuordnen sey, stelle ich dem Gewissen eines Jeden heim; das Meinige, gestehe ich, wehrt mir's.

Aber vielleicht wird ein Solcher sagen, es sey zwischen einem weltlichen und christlichen Staate wohl zu unterscheiden, und die Aussprüche Christi seyen nur auf den ersten zu beziehen. — Auch ich nehme eine solche Unterscheidung an; allein, daß der christliche Staat sich als einen Theil der Herde Christi bekennen, und also die Stimme des Hirten nicht meistern, sondern ihr folgen müsse, daß, wenn er die Kirche nicht höret, er von ihr als Heide und Publikan zu halten sey, und also aufgehört habe, als Staat ein christlicher Staat zu seyn, ist in Nro. 34. bis .. der vorgelegten Abhandlung deutlich genug dargethan worden.

) Joan. XVII. 25.

Es bliebe also nichts übrig, als zu behaupten, daß die Fürsten der Staaten, als solche, zugleich ihre geistlichen Hirten seyen. Ein Glaube, der, weil er nur Unkatholischen angehört, — bei Ermangelung aller Offenbarungsbeweise für die Legitimität und Effikazität solcher Amtsverhältnisse, bei daraus fließender Aufhebung des Prinzips der religiösen Einheit und Allgemeinheit, welche das Christenthum ohne Unterschied von Nationen und Ländern postulirt; endlich bei dem Widerspruch, daß nach solchem Grundsatze in manchen Staaten sogar Weiber zum Oberhirtenamte gelangen müßten, von denen doch Paulus sagt, daß sie in der Kirche keine Stimme haben sollen — der Liebhaberei solcher Glauber willig und ohne Neid belassen bleibt.

Ist aber sonach die Welt kein bleibendes Wohnhaus für uns, enthält sie unser Finalziel nicht, sind wir vielmehr auf ein anderes seligeres Vaterland hingewiesen, wo wir den Herrn und Schöpfer der Welt und Alles dessen, was darinnen ist, unsern Vater, den uns die Sünde entfremdet hatte, endlich von Angesicht zu Angesicht zu sehen hoffen, so giebt es ja wohl nichts Erfreulicheres, als daß uns Christus die Kirche, die Petrus der Arche des Noah vergleicht, zum Schiffe gegeben, welches uns in die selige Heimath tragen soll, und daß er diesem Schiffe einen Steuermann zum Fürsten vorgesetzt und ihm Führer und Schiffvolk untergeben hat, uns nach der Wissenschaft des schmalen Weges dahin zu führen, wo unser eigentliches End und Ziel ist. Ferner — wenn dann die Zeugnisse Christi von der Herrlichkeit des Landes und der Sicherheit des Fahrzeuges so allgemeine Zuversicht erwecken, daß um die Reihe Völker und Fürsten nahen, um sich des Schiffes Wohlthat zu bedienen, so kann es wieder nur erfreulich seyn, zum Heile so vieler Seelen die Weissagung des Jesaias erfüllt zu sehen, wo er von der Kirche sagt:

„Dann wirst du deine Lust sehen, ... wenn sich die „Menge am Meere zu dir bekehrt, und die Macht „der Völker zu dir kommt. Fremde werden deine „Mauern bauen, und ihre Könige werden dir „dienen. Denn welches Volk und welches Reich „dir nicht wird gedient haben, das soll umkommen; „und die Heiden sollen verheert und verwüstet werden. „Es werden aber gebückt zu dir hinkommen die Kin„der deren, die dich unterdrückt haben, und nieder „zu deinen Füßen sich beugen Alle, die dich gelä„stert haben, und werden dich nennen die Stadt des „Herrn Sion des heiligen Israels.)

Sieht dies wohl einer Gleichordnung oder gar Unterordnung der Kirche unter den Staat ähnlich? — Indessen gewiß nicht weniger erfreulich ist es auch, wenn wir sofort mit williger Liebe, die ihrer Verfolgung Missethat vergißt, sie alle aufgenommen sehen, die Fürsten und die Völker, wie derselbe Prophet geweissaget hat:

„Und deine Thore sollen stets offen stehen, weder „Tag noch Nacht zugeschlossen werden, daß die Macht „der Völker zu dir gebracht und ihre Könige herzu„geführet werden.“)

Alles dieses, sage ich, ist erfreulich; aber wahrlich nicht erfreulich, sondern vielmehr höchst abentheuerlich und seltsam, dünkt mich, wäre es, wenn man nach solchem demüthigem Eingang und barmherziger Aufnahme der Völker und ihrer Fürsten, der Könige und ihrer Königreiche in das Schiff der Rettung und des Heiles, Frage stellen wollte: ob denn nun ein jedes dieser Königreiche in dem Schiff, oder ob das Schiff in jedem dieser Königreiche (!!) sich finde.“ Wenn man aber vollends behaupten wollte, der von Gott dem Herrn gesetzte Führer und Steuermann des

) Jesaias LX. —) Jesaias LX. 11.

Schiffes sammt seinem Volke, habe sich wegen Ansehen ihres
Ranges nunmehr in seinen die Fahrt betreffenden Anord-
nungen und Vollziehungen nach den Anforderungen und
jeden der verschiedenen Könige zu richten, von welchen,
da ihnen ja weder Kompaß noch Wissenschaft des Weges
gegeben ist, der Eine etwa rechts, der Andere links, der
Eine vorwärts, der Andere rückwärts gesteuert wissen
möchte, so könnte doch wohl kein babylonisch verkehrteres
und, würde man ihm folgen, verderblicheres Ansinnen ge-
dacht werden; zumal, da nach dem Ausspruche Christi der
„Weg schmal ist, der zum Leben führet, und ihrer nur
„Wenige sind, die ihn finden.“ — Und dennoch, — was sagen
denn jene modernen Weisheitsmänner anders, welche be-
haupten: die Kirche sey im Staate, — und habe sich
nach eines jeden Staates Gesetzen zu richten?!

Wenn nun aber, statt sich von solchen Zumuthungen
beirren zu lassen, der Fürst und Führer des Schiffes
Allen, die im Schiffe sind, folgende Rede stellte:

„Ihr Völker und Fürsten höret mich. Ich bin nicht
„des Schiffes Herr, in dem wir uns befinden, son-
„dern es ist Gottes Heiligthum, das Haus des Herrn,
„die Arche seines Bundes, und wer den Bund nicht
„hält, darf in dem Heiligthum nicht wohnen. Gott
„aber, der es gebauet hat, hat dieses sein Schiff
„mir anbefohlen, und mir die Wege und Mittel
„übergeben, daß ich es zu unser aller Heil zum Ziele
„leite; und darin werde ich euch allen willig dienen.
„Aber er hat mich auch verantwortlich dafür gemacht,
„daß ich von dem Weg nicht weiche, und seiner Mit-
„tel keins aus meinen Händen gebe; auch für jede
„Seele, die im Schiffe ist, daß ich deren Keine ver-
„liere, außer die Kinder des Verderbens; und für
„Alles, was mit meiner Zulassung in seinem Schiffe
„geschieht, denn dazu hat er mir die Schlüssel des

„Schiffes gegeben, daß ich des Schiffes Regent sey.
„Niemand unter euch aber hat vom Gott Weisheit
„und Verstand dazu, noch auch ein Recht empfangen,
„daß er mich in meines Amtes Waltung richte, meistere
„oder hemme; sondern aus Gottes Gnaden seyd ihr
„in diesem seinem Heiligthume aufgenommen und be-
„halten, so sorget denn, daß ihr seine Ungnade nicht
„über unsere Häupter ziehet, daß sich kein Sturm
„erhebe, und ihrer viele in das Meer abfallen und
„ertrinken. Und darum sage ich euch: Ihr Fürsten!
„gebietet euern Völkern, wie ihr von Gott Recht
„und Gewalt habt, ein Jeder, was ihm gut und
„weise und löblich scheint, doch so, daß ihr die Lei-
„tung des Schiffes, und was mein und meiner Leute
„Amt ist, in nichts behindert, und die Ordnung in
„nichts verletzet, die ich im Namen Gottes euch vor-
„zulegen habe.*] Und euch, ihr Völker, sage ich,
„gehorchet euren Fürsten in allen Stücken, doch so,
„daß ein Jeglicher von euch denselben Ordnungen in
„nichts entgegenhandle. Wollte aber, ihr Völker und
„Fürsten, wer immer es sey, Knecht oder Fürst, auf
„die Stimme meines Gottes und die Stimme meines
„Amtes nicht hören, so muß und werde ich ihn aus
„diesem Baue seiner Gnade weisen und verbannen;
„denn so ist mir von meinem Herrn geboten.**] Er
„ist sein Heiligthum, er ist das Haus des Herrn,
„er ist die Arche seines Bundes, und wer den Bund
„nicht hält, darf in dem Heiligthume nicht wohnen.***]

*] Matth. XXVIII. 20.: „und lehret sie halten, Alles, was ich euch befohlen habe.„

**] Höret er die Kirche nicht, so haltet ihn für einen Heiden und Publikanen. Matth. XVIII. 17.

***] Thuet aus euch selbst hinaus, wer da böse ist. (τον πονηρον.)

Wenn, sage ich, der Regent des Schiffes also spräche,
würde er wohl unrecht sprechen? würde er sein Recht und
seine Macht wohl überschreiten? oder könnte und dürfte
er in Wahrheit auch wohl anders thun? —— Das mag
wieder eines Jeden Gewissen beantworten; das Meinige
sagt mir: er hat nach Pflicht und Recht gesprochen, und
durfte nicht anders sprechen, denn es ist nicht sein, son-
dern Gottes Amt, und nicht sein, sondern Gottes Gemein-
same, die er zu vertheidigen hat, von welcher auch nicht
allein sein privates, sondern das Heil der ganzen Chri-
stenheit abhängt.

Übrigens glaube man nicht, als ob ich mir schmeichelte,
daß die Bedrohung, oder selbst das Schicksal, aus der
Kirche verbannet zu werden, auf die freiglaubigen Welt-
kinder, welche die Manzipation der Kirche bezielen, den
mindesten Eindruck machen würde; dazu müßten sie doch
selbst von dem Geiste emanzipirt seyn, der sie zu solchen
unseligen Bestrebungen antreibt. Ein solches geistliches
Gerichtsurtheil, ich weiß es wohl, ist für sie ohne alles
Gewicht. „Wir sind über die Zeiten hinaus,“ sagen sie,
„wo man abergläubisch genug war, den Bann der Kirche
„zu fürchten, und wo seiner keine Furcht ist, da ist fer-
„ner auch keine Kraft noch Wirkung. Möchte sich auch
„noch ein Thomas Becket finden, der für die Freiheit
„der Kirche sich schlachten ließ, so wird sich doch nimmer-
„mehr ein König finden, der an seinem Grabe büßend
„Genugthuung leistet. Was will uns also ein so ohnmäch-
„tiger Bann? Wird er nicht vielmehr die Schwäche der
„Kirche in ihrer ganzen Blöße erst recht offenbaren?“ —

Was soll ich der weltklugen Sicherheit einer solchen
Gesinnung entgegenstellen? Soll ich ihr die Worte des
heil. Gregor von Nyssa vorhalten: „Hättest du Augen,
„das Wesen der Seele zu schauen, so würde ich dir zei-
„gen, der du von der heiligen Gemeinschaft hinweg-

„wiesen bist, die Gestalt eines Verdammten, den Nacken „niedergebeugt von schweresten Banden, kein Glied an ihm, „das frei und nicht gebunden wäre; und o! daß mit dem Leben so schwere Strafe endete!“ rc.*] Da ich aber bei olcher Gesinnung solche Augen nicht voraussetzen darf, o würde ich den Blinden von der Farbe predigend nur itles Werk versuchen. Es bleibt mir also nichts anders brig, als sie in aller Liebe mit einem recht christlich ge- eintten „helf euch Gott!“ zu entlassen und mich an Die- nigen zu wenden, die gegen die Stimme der Offenbarung on dem Weltgeist noch nicht versiegelt sind.

Und diesen sage ich, daß, wiewohl es erfreulich und sprießlich ist, wenn des Menschen Wille mit dem Willen ottes zusammenwirkt, wenn, wie wir bitten, sein Wille schieht wie im Himmel so auf Erden, und wenn also, as wie auf Erden so im Himmel gebunden worden, ch wie im Himmel so von den Menschen auf Erden r gebunden erkannt und gestraft werde, demungeachtet r Erfolg solcher Strafe von menschlicher Erkenntniß und itwirkung nicht abhänge, und also auch die Straffolgen s Bannes nicht von menschlicher Anerkennung und Voll- hung. Sondern, worauf es hier allein ankommt, ist, der Bann gerecht und von demjenigen, über den er hängt ist, verdient war. Dann wahrlich wird Gottes ort nicht trügen, daß, was die Schlüssel auf Erden unden, auch im Himmel gebunden sey, und folglich n Himmel aus auch seine Strafe empfangen werde. nn wie Christus, da er seine Apostel aussandte, von m Segen offenbarte: „Wenn ihr aber in ein Haus het, so grüßet dasselbe, sprechend: Friede diesem use. Und wenn dann dieses Haus es würdig seyn rd, so wird euer Friede über es kommen; wenn es

*] Gregor. Nyssen. Oratio in eos qui ægre ferunt reprehensiones.

„aber dessen nicht würdig ist, so wird euer Friede zu euch
„zurückkehren," so dürfen wir trauen, und beweist die
Erfahrung, daß es auch mit dem apostolischen Fluche be-
schaffen sey, der den kirchlichen Frieden hinwegnimmt.
Wenn der, über welchen er gesprochen wird, des Fluches
würdig ist, so wird er über ihn kommen, und — man
erinnere sich nur des blutschänderischen Jünglings zu Ko-
rinth oder des geistlichen Güterraubes des Ananias und
seines Weibes Saphyra — gewiß nicht ohne schreckliche
Folgen. Ist er aber des Fluches nicht würdig, so wird
allerdings etwa auch dieser zurückkehren zum Schaden denen,
die ihn widerrechtlich erlassend, seiner würdig geworden
sind. „Wir vermögen nichts," sagt Paulus, da er von
der ihm verliehenen Macht spricht: „Wir vermögen nichts
„wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit." *)

Nicht von der Zeit und ihrem Glauben, nicht von
der Welt und ihrer anerkennenden Mitwirkung wird es
also abhängen, ob das Strafgericht eines gerecht ver-
hängten und wohlverdienten Bannes in Erfüllung gehe:
denn Gottes Arm ist unverkürzt zu Lohn und Strafe.
Und — sind wir denn blind? — wo gab es je eine Zeit,
die dessen ein so auffallendes Beispiel dargestellt hätte,
als eben die unsere? — Wahrlich ein Fall, den wir un-
vergessen halten sollten, und den ich daher mit einem leh-
reichen allgemeinen Vorbilde, welches die Geschichte des
alten Bundes darbietet, als einzelne Verwirklichung in
Bezug zu stellen nicht unnützlich halte, wie ich unter fol-
gender Aufschrift zu leisten versuchen will:

---

*) II. Cor. XIII. 8.

Der Kampf der Welt wider die Kirche, und die Macht ihres Bannes dargestellt im Kampfe Goliaths und Davids.

Daß bei diesem Kampfe in Goliath die weltliche, in David die geistliche Macht bezeichnet sey, drücken schon die Namen aus, welche die beiden Kämpfenden tragen. Die Welt als Welt ist ein von erbsündlicher Übertretung und Verwirrung her dem Reiche Gottes entführtes Leben, welches in der Gefangenschaft und Gewalt des Satans schmachtet, von welcher Christus es zu erlösen kam. — Die Juden pflegten ihre Entführung aus dem Reiche in die Gefangenschaft des Feindes „transmigratio,“ „גולה“ welches zugleich auch „captivitas“ bedeutet, zu benennen. Z. B. die Entführung in die Gefangenschaft Babylons; und die entführten Gefangenen selber nennen sie גלות; es spricht also schon der Name Goliath (גלית) aus, daß dieser Riese die Macht der Welt bezeichnet.

David hingegen heißt dilectus (di-ligere, dis-eligere), Liebe auserwählt oder berufen, d. i. ecclesia, Kirche; also steht schon Davids Name für die Kirche, wie er selbst als Kämpfer für Israel stand.

Da nun Goliath trotzend auf die Macht und Gewalt seines Fleisches und seiner Waffen und Rüstung Israel herausforderte, sagte David (I. Reg. XVII. 26.):

„Denn wer ist dieser Philister,* dieser Unbeschnittene,“**

* Philister deutet, sich auf deutsch, Verbannter, Wanderer, mit Asche Bestreuter (der nämlich im Bußgewande verhüllt und verlarvet ist), — und dieß Alles sind Sachbenennungen dieser Zeitwelt.

** Unbeschnittener bezeichnet in Goliath jenes Leben der Welt, welches außer dem Bunde, nicht re-eligirt, nicht kirchlich ist; — also die antikirchliche Welt.

Wer ist dieser Philister, dieser Unbeschnittene, sagte David, „der den Zeug des lebendigen Gottes (geist-„liche Macht) höhnet?

Als nun Saul Anstand nahm, David in den Kampf zu schicken, sprechend:

„Du bist ein Knabe,

Alle Erwählten, wenn sie ausgewachsen sind, sind Kin. (Matth. XVIII. 3.)

„jener ein Kriegsmann von Jugend auf, — sagte David:

„Dein Knecht hütete die Schafe seines Vaters,

Das ist das Amt des Hirten der Kirche, daß er die Schafe des Vaters hütet.

„und es kam ein Löwe ¹) und ein Bär, * und trug „ein Schaf weg von der Heerde;

* Löwe und Bär, die Feinde der Heerde, — der Satan und die Finsterniß.

„und ich lief ihm nach und schlug ihn, und rettete „es aus seinem Maul, und da er sich über mich „machte, ergriff ich ihn bei seinem Bart, und schlug „ihn, und tödtete ihn. *

* Dieß ist ganz die Geschichte Christi, und soll die eines jeden seiner Nachfolger und Stellvertreter seyn; es spricht aus: die Gewalt der geistlichen Macht gegen die Finsterniß und ihre Fürsten.

„Also hat dein Knecht geschlagen den Löwen und „den Bären; so soll nun dieser Philister, der Un-„beschnittene seyn gleichwie deren einer, denn er „hat den Zeug des lebendigen Gottes geschändet. *

* Das heißt: Nicht allein gegen den Satan und seine ge-Finsterniß, sondern auch gegen sein Fürstenthum, ²) die We

¹) I. Petr. V. 8. — ²) Joan. XII. 31.; XVI. 11.

ist die Kirche sieghaft[illegible]. In der That sagt Christus; „Seyd getrost, ich habe die Welt überwunden.“ (Joan. XVI. 33.)

„Und David sprach: der Herr, der mich errettet „hat von dem Löwen und Bären, der wird mich „auch erretten von diesem Philister.

Nun ward David mit den weltlichen Waffen des Königs gerüstet; aber er wußte sich darin nicht zu benehmen, und sprach:

„Also kann ich nicht gehen, denn ich habe dessen „keine Übung.

Gerade so ist auch die Kirche in weltlichen Waffen ungeschickt und unmächtig. Denn der Stein, von dem Daniel spricht (c. II. 45), ist „ein Stein ohne Hände.“

David legte sie daher von sich;

„und nahm seinen Stab (den Hirtenstab) in seine Hand, „und erwählte fünf Steine aus dem Bach.“

Steine von jenem „Stein ohne Hände,“ der die Reiche der Welt zertrümmernd zum Berge wächs't, von jenem Stein, von welchem es heißt: „wer sich daran stößt, wird zerschellen, und auf wen er fällt, der wird zermalmet; mächtig wider die Pforten der Hölle wie der Felsgrund Petrus, auf welchem die Kirche gebauet ist.[*]) Solche Steine wählte David aus dem Bache. Und solche Steine nimmt auch jetzt noch die Kirche aus dem Bache der Gerechtigkeit, die der Herr durch den Mund Amos einem starken Strome vergleicht.[*]) Es sind die Schleudersteine des Bannes, wovon Zacharias, da er von dem Kriege des Reiches Christi gegen das Reich der Welt redet, spricht: „und sie werden sie unter sich bringen „mit Pfeilen wie „Blitz“[*]) — „mit Schleudersteinen.“[*])

„Und David that die Steine in seine Hirtentasche, „die er hatte, und in den Sack, und nahm seine „Schleuder in die Hand.

---

[*]) Matth. XXI. 44. [*]) Amos V. 24. — [*]) Zach. IX. 14. — [*]) Ibid. 15.

Diese Instrumente, sonst nur bestimmt, die Schafe zu
hüten und zu regieren, gebrauchte David gegen Goliath,
so daß selbst dieser erstaunte, und sagte:

„Bin ich denn ein Hund, daß du mit Stecken zu
„mir kommst?

So lacht auch jetzt die Welt, sie, die keine Macht kennt, als
Soldaten und Kanonen, über Hirtenstab, Schleuder und Stein,
und blickt höhnend auf die vermeintliche Ohnmacht der Kirche.

„David aber sagte: Du kommst zu mir mit Schwert
„und Spieß und Schild; ich aber komme zu dir im
„Namen des Herrn Zebaoth, des Gottes
„des Zeugs Israels, den du gehöhnet hast.
„Heutiges Tags wird dich der Herr in meine Hand
„geben, daß ich dich schlage, und nehme dein Haupt
„von dir... daß alles Land inne werde,
„daß Israel einen Gott hat, und alle diese
„Gemeine (ecclesia) inne werde, daß der Herr nicht
„durch Schwert und Spieß hilft; denn der Streit
„ist des Herrn.

Und David schleuderte den Stein (ohne Hände) in Goliaths Stirn — und — er fiel.

„Also überwand David den Philister mit der Schleu-
„der und dem Steine, und schlug ihn.

Da aber David kein Schwert hatte, so ergriff er sodann
das eigene Schwert des Goliaths selbst, und tödtete ihn
und hieb seinen Kopf ab.

So auch nachdem der Kirchenhirt den Bann gerecht geschleudert,
wird der Feind erst unsichtbar von ihm getroffen, daß er fällt;
dann aber, wie die Geschichte aller Zeiten ausweiset, und zah-
lose Beispiele anzuführen stünden, kommt er aus Gottes Fügung
durch seine eigene Macht um.

Und wollte jemand an dieser Wahrheit zweifeln, der denke
nur an das, wovon wir selber Zeugen waren; den

ewiß ein denkwürdiges Zeugniß von solchem Kampf und olchem Sieg ließ uns die göttliche Barmherzigkeit zu nserer Zeit erleben.

Wohl selten hat in eines einzigen Menschen Händ ie Welt ihre herrische Macht zu abentheuerlicherer Masse ufgethürmt und wachsen lassen, als in Napoleon, dem einde der Kirche, der ihr mit seiner Riesenmacht, ein nderer Goliath, entgegentrat. Oder wollte sich etwa emand an dem Vergleiche ärgern, der sage mir: wie iele Klafter maß wohl seine Lanze, mit der er nach den ersten Kronen langte? — Wahrlich ein mächtiger We-erbaum, *) auf welchem sich so vieler Reiche Zügel auf-espannet fanden! — wie viele Seckel Eisen wog wohl eine Rüstung, unter deren Druck ringsum die Lande eufzeten, und wie groß war wohl die Last seines ehernen Schildes, unter dessen drückendem Schuß die Völker keuch-en? Sein Schwert war nicht in Schlachten und Krieg, ondern Krieg und Schlachten waren sein Schwert, wo-it er die Völker schlug, und jochte sie nach seiner Lust, aß sie ihm Gold und Kinder geben mußten; gleich dem ürsten der Welt nahm er die Königreiche, und gab sie em er wollte. Bei jedem seiner Schritte zitterten die rde, beugten sich die Fürsten, und der Mächtigste aus nen mußte ihm sein Kostbarstes geben, um Ruhe zu iben. — So stand die Welt in ihrem Riesen, in ihrem oliath, der Kirche gegenüber.

Und wie nun diese?

Wahrlich wehrloser und verlassener stand die irche nie, als unter Pius VII., dem milden, frommen irten. Was ihr die Welt je gegeben hatte, Land, Was-er, Freunde, Gunst, Bündniß und Gerechtsame, das ahm sie ihr, denn so ist ihre Treue, guten Theils schon

*) Einem solchen vergleicht die Schrift die Lanze Goliaths.

längst, damals aber auch bis auf das Letzte wieder ge-zogen und geraubt. Ja den Hirten selbst, im Mitten weniger Getreuen von Allen abgeschlossen, mit ihrer Art umsperret, und ihre Hand nach seinem Haupt schon ausgestreckt. — Und noch sollte der Hirt die Heerde vertheidigen? noch sollte Israel wider den Feind streiten, und zu siegen!? Es ist unmöglich! — ja; bei den Menschen ist's unmöglich; bei Gott ist Alles möglich. Und eben weil es bei diesem allein noch möglich war, so war der Streit des Herrn geworden.

Darum verzagte auch der Hirte nicht, sondern voll Vertrauen, und des furchtbaren Erfolgs der Waffen, die er nun für Gott zu führen hatte, wohl bewußt, bedauerte er vielmehr mit christlichster Liebe das Loos seiner Verfolger.

„Wir aber," sind seine Worte, „wir, so vielen Bitterkeiten von Jenen, von welchen wir sie am wenigsten verdient haben, schon lange überhäuft und auf alle Weise gekränkt und gepeinigt, bedauern nicht sowohl unsern gegenwärtigen Zustand, als vielmehr den künftigen unsrer Verfolger. Denn wenn auch Gott, unser Herr eine Weile über uns zornig ist, und uns strafet und züchtiget, so wird er doch seinen Knechten wiederum gnädig werden (2. Machab. VII. 32.) Du aber, der du der Erfinder aller Bosheit geworden bist wider die Kirche, wirst der Hand Gottes nicht entrinnen. (Ibid. 31.) Denn Gott wird keine Person ansehen, noch wird er eines Menschen Größe fürchten, weil er den Kleinen und Großen gemacht hat. Den Gewaltigeren aber stehet auch um so gewaltigere Strafe bevor." (Sap. VI. 8. 9.) Und weiß Gott, wir könnten auch mit Gefahr unseres Lebens den ewigen Untergang unserer Verfolger, die er

„allzeit geliebt haben und von ganzem Gemüth alle-
„zeit lieben werden, abwenden, und ihnen die Se-
„ligkeit erhalten! Wollte Gott, wir dürften von jener
„Liebe und Sanftmuth, die unseren Herzen so theuer
„ist, und die unsere Gesinnung allzeit geübet hat,
„niemals abgehen, und auch in Zukunft, wie wir
„bisher gethan, der Strafruthe schonen, die uns in
„der Person des heil. Petrus, von dem ersten Ober-
„hirten zur Züchtigung und Bestrafung abgewichener
„verirrter und ungehorsamer Schaafe, und zu Anderer
„Warnung und heilsamem Schrecken, zugleich mit
„der Obhut über die ganze Heerde des Herrn gege-
„ben worden ist. Allein nun findet Gelindigkeit nicht
„mehr Statt rc. Man soll endlich einmal einsehen
„lernen, *) daß durch das Gesetz Jesu Christi jeder
„Christ unseren Ordnungen unterworfen sey; denn
„auch wir verwalten ein Reich, und zwar ein viel
„erhabeneres; man müßte nur ungereimt behaupten
„wollen, daß der Geist dem Fleische, und das Himm-
„lische dem Irdischen nachstehen müsse. . . . Werden
„wir uns also fürchten, dem Beispiele (so vieler der
„trefflichsten und heiligsten unserer Vorfahren) zu fol-
„gen. . .? Müssen wir nicht vielmehr befürchten, daß
„man uns billig und mit Recht beschuldige, dieses
„eher zu spät als zu voreilig gethan zu haben u. s. w." **)

Und nun ergriff der von der Welt verachtete, und, weil er ihrer Rüstung ermangelte, geringgeschätzte Hirt,

---

*) Aus der Exkommunikationsbulle, die Pius VII. am 10. Junius 1809 wider die Napoleonischen Invasoren des Kirchenstaats erließ, welcher am 11. Juni eine wider den Napoleon und seine Helfershelfer ausdrücklich gerichtete nachfolgte.

**) Wer verkennt hier die gleiche Zuversicht mit David, da dieser sprach: Heute wird dich der Herr in meine Hand geben?

nun ergriff er jene Waffen, die ihm die Welt nicht nehmen konnte; die Waffen Davids; den Stab, den Stein, die Schleuder; und schleuderte den Stein des Fluches auf den Anhang des unbändigen Riesen, dann auch ihn selbst. — Und der Erfolg? — Wo ist der Riese, wo ist sein Anhang? —

Ja, wo sind jene eisernen Krieger, die seine Rüstung waren, die die Lande zertraten und die Erde zerstampften? wo blieb der Speer seiner Raubgier, womit er die Kronen stahl? — Sein Helm mochte ihn nicht schützen, sein ehernes Schild nicht decken, zertrümmert ist alle Hoffart seiner Macht. — Und von wem? und wodurch? — wer hat den Riesen erschlagen, den Mächtigen, vor dem die Welt erbebte? Hat er in ihr noch Mächtigere gefunden? Man irre nicht; keiner war Niemand mächtig. Nicht Schwert noch Spieß haben ihn überwältigt; „der Herr hilft nicht durch Schwert noch Spieß;“ sondern der Schleuderstein hat ihn getroffen, unsichtbaren Flugs, doch nicht unsichtbaren Erfolgs, hat er in seine Stirn getroffen; da ward sein sonst so schlauer Witz zu Schanden; noch taumelte er eine Weile von Thorheit zu Thorheit, von dem Verderber schon gefaßt, Sproß auf Sproß abwärts die Leiter seines Glücks hinan, doch endlich sinnberaubt so weit hinan, daß das auf Erden gefällte, vom Himmel nun vollzogene Urtheil, ihn zermalmt zu Boden stürzte, und nun, wie ich gesagt habe, daß Krieg und Schlachten sein Schwert waren, wird er wie Goliath mit dem eigenen Schwerte, mit Krieg und Schlachten vollends getödtet und von dem Rumpf das Haupt hinweggenommen. Nicht vergebens warnte Christus den Petrus vor dem Schwerte, dann das Schwert ist nicht des Hirten, sondern die Schleuder. Aber auch nicht vergebens; sondern als eine sichere Verheißung und Prophezeihung wider die die Kirche bekriegende Welt sprach er die Worte: denn Alle, die das

Schwert ergreifen werden, werden durch das Schwert umkommen.*) Und also geschah es auch hier:

„Auf daß alle Lande inne werden, daß Israel einen „Gott habe.

Und so wird allzeit es geschehen, wo die Gerechtigkeit die Schleuder Davids führt. Davids, — der von dem Schutze Gottes über seine Kirche den Psalm gesungen:

„Warum ergrimmen die Heiden; o der eitlen An„schläge, die die Völker erdacht! — Die Könige der „Erde haben sich erhoben, und die Fürsten sich ver„einet wider den Herrn und wider seinen Gesalbten. „(sprechend:) Lasset uns ihre Bande zerbrechen, lasset „uns abwerfen von uns ihr Joch.

„Der in dem Himmel wohnet, wird ihrer lachen; „und spotten wird ihrer der Herr.

„Ich aber bin von ihm zum Könige gesetzt über „Sion, seinen heiligen Berg, daß ich ver„kündige sein Gebot.

„Der Herr sprach zu mir: du bist mein Sohn: „heute habe ich dich gezeugt. Fordere von mir, und „ich gebe dir die Heiden zum Erbe, und zu deinem „Besitz die Enden der Erde. Du magst sie mit eiser„nem Scepter regieren, und wie das Gefäß eines „Töpfers sie zerbrechen.

„Und nun ihr Könige lernet verstehen: Lasset euch „weisen, die ihr richtet die Erde. Dienet dem Herrn „in Furcht, und freuet euch seiner mit Zittern. Nehmet „Zucht an, daß der Herr nicht zürne, und ihr ab vom „rechten Wege zu Grunde gehet.

„Denn sein Zorn wird bald entbrennen; selig dann „alle, die auf ihn trauen.*)

---

*) Math. XXVI. 52. — *) Psalm II.

Allerdings mag die Darstellung von der Macht des Bannes, wie wir so eben sie zu Augen faßten, nicht jedem Betrachter ein gefälliger Anblick seyn.

„Der Geist, in welchem (zur Zeit auch häufig ihr) „gewandelt wird nach dem Zeitlauf dieser Welt, nach „nach dem Fürsten der Herrschaft dieser Luft; d. i. des „Geistes, der gegenwärtig wirket auf die Kinder des „Unglaubens;*)

Dieser Geist müßte denn weniger Gewalt haben, als es leider der Fall ist.

Indessen vermag menschliches Gefallen weder die Thatsachen zu ändern, noch im Mindesten das Geschick Gottes umzustimmen, nach welchem er sich als Stab und Schirm, als Vertheidiger und Rächer seiner Kirche gezeigt hat, und in aller Zukunft zeigen wird. — Wer den seligen Pabst Pius VII. gekannt hat, wird eingestehen müssen, daß ein milderes liebherzigeres Wesen wohl selten in dieser Welt erschienen ist, als dieser fromme, gottvertrauende, heilige Greis. Konnte doch Napoleon selbst nach dem Zeugnisse des de Pradt sich nicht erwehren, während der Entschließung zu seinen Gewaltschritten unruhigen Gewissens und finsteren Ansehens, die Hände reibend, in seinem Gemache umherzuschreiten mit dem Ausrufe: «c'est un agneau, c'est un agneau!» — es ist ein Lamm! es ist ein Lamm! —

Aber wenn gleich nach der Weisung Christi seine Gesandten sich in dieser Welt befinden, wie die Lämmer in Mitten der Wölfe;**) so betrügen sich doch alle diejenigen auf das Verderblichste zu ihrem Schaden, die nach diesem Stand der Dinge das Privilegium [illegible] zu seyn für so ganz ungefährlich halten.

---

*) Eph. II. 2. — **) Matth. X. 16.

Möchten sie, ich weiß es, Besseren zu überzeugen, das Buch der Offenbarung aufschlagen, welches der Kirche Schicksal und Zukunft zeigt; so würden sie sehen, daß das Lamm, obwohl es Lamm ist, darum nicht minder ein mächtiger Streiter sey, ja ein Streiter, der unverzagt ist, auch wider Könige, und namentlich wider jene Könige zu Feld zu ziehen, von denen Daniel spricht, daß sie die Fußzehen der Bildsäule weltlicher Herrschaft seyen, *) und die zehn Hörner des vierten Thieres oder Reiches, *) welches nach Auslegung aller Väter das römische Reich bezeichnet. Sie würden es einen Streiter sehen, der nicht verzagt ist wider diese Könige zu ziehen, und nicht zu ohnmächtig ist, wider sie zu — siegen. — Doch damit ihnen dieser, wollte Gott heilsame Blick, um so weniger verborgen bleibe, so will ich die Worte getreulich hersetzen, wie sie in jenem Buche stehen:

„Und die zehn Hörner, die du gesehen hast, das „sind zehn Könige, die das Reich noch nicht empfan„gen haben; sie werden aber als wie Könige Macht „empfangen, eine Stunde nach dem Thiere. — Diese „haben eine Meinung und werden ihre Kraft und „Macht geben dem Thiere. — Sie werden strei„ten mit dem Lamm, und das Lamm wird „sie überwinden; denn es ist ein Herr aller „Herrn, und ein König aller Könige, und Die mit „ihm sind die Berufenen und Auserwählten und „Glaubigen.“ *)

Wie fern, wie nah uns diese Könige nun stehen, darüber ist es, däucht mich, unnütz, sich den Kopf zu zerbrechen; wie jede Stunde, so hat jeder Tag seinen Anfang und sein Ende; und jeder Mensch erlebt den Kampf

*) Dan. II. 41. . . . etc. — *) Ibid. VII. 23. . . . etc. — *) Apocap. XVII. 12. 13. 14.

ken. Wer aber noch gutes Sinnes genug ist, die Erde für etwas Bedeutsameres zu halten, als für das Theater dessen, was die Zeitungen uns melden, womit, ich gestehe es, ihre Pracht und Fülle, die reicher ist als wir zu nennen, geschweige zu gebrauchen wissen, in gar keine Proportion zu stehen scheint; — der wird nicht glauben, daß wie heute so immer Lug und Unfug ihren Muthwillen treiben werden. Er wird vielmehr erwarten, daß doch endlich der wahre Herr erscheinen werde, in dessen Eigenthum wir uns befinden, und auch der Hirt der Hirten, und auch das Lamm der Lämmer, und in dieser Erwartung sich weislich hüten, des Lammes Sanftmuth zu mißbrauchen und seine Wehrlosigkeit zu verachten; vielmehr erwägen, daß, je sanftmüthiger sich das Lamm bezeigte, desto grimmiger der Zorn des Lammes seyn wird an jenem Tage, von dem wir lesen:*)

„Und die Könige auf Erden, und die Obersten und
„die Reichen, und die Hauptleute, und die Gewaltigen, und alle Knechte, und alle Freien verbargen
„sich in den Klüften und Felsen an den Bergen
„und sprachen zu den Felsen: Fallet auf uns und verberget uns vor dem Angesicht deß, der auf dem
„Stuhle sitzt, und vor dem Zorn des Lammes.
„Denn es ist gekommen der Tag seines Zorns,
„und — wer kann bestehen?"

So wird's am Ende aller Zeiten seyn, so ist's am Ende jeder Zeit gewesen, und so hat auch am Ende seiner Zeit jener Riese mit seinem Anhang es erfahren, da er des Lammes wehrlose Sanftmuth erschöpfend, zu seinem Verderben den Zorn des Lammes erproben mußte.

Fürchten wir indessen die Schrecken jener Zeit, wovon die Offenbarung spricht, — und wer sollte sie nicht fürchten

*) Apocap. VII. 15. 16. 17.

n? — so hüten wir euch, jener Zeit uns gleich zu machen, denn wahrlich, wenn wir in Allem jener Zeit gleich geworden, so ist jene Zeit auch wirklich erschienen. — Jene Conspiration der Fürsten und Könige, wovon die Offenbarung sprach, ach möge sie noch lange ferne bleiben! Möge deßhalb aber auch jede Tendenz ferne bleiben, die über die milde Herrschaft des Lammes die Könige aufsetzen, und die Kirche, — um nichts Schlimmeres zu nennen — zur Magd der Welt herabwürdigen will. Fern, sage ich, solche Tendenz, „denn die Lust, wenn sie empfangen hat, gebäret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebäret den Tod;"*) — mit der Missethat wächst, mit der Missethat reifet das Gericht.

Erkennen wir also gläubigen Herzens, daß die Kirche des menschgewordenen Gottes Anstalt ist, um uns sittlich und wesentlich umzubilden, wozu ihr Gottes Geist und Christi heiligende Mittel gegeben sind; so lassen wir doch, um unseres Heiles willen, ihre geistliche Hand an uns gewähren. Oder — wenn die Form von der Materie umgebildet würde, wie könnte dann die Materie von der Form umgebildet werden? wo der Kranke dem Arzt die Bedingungen seines Verfahrens vorschriebe, wie könnte da der Kranke durch den Arzt genesen? Fragen und antworten wir aber aufrichtig: wen kam denn Christus zu erlösen? und wir werden gestehen müssen: „die Welt;" — und wodurch will er sie erlösen? — „durch die Kirche;" — so ist ja also die Welt der Kranke und die Kirche der Arzt; so ist die Welt die Materie und die Kirche die Form. Soll nun gleichwohl die erste die letzte modeln, soll die Welt die Kirche reformiren, so wäre und bliebe dieses wahrlich in doppeltem Sinne — die verkehrte Welt.

Ach wohl kann man es nur dem Irr- und Unglauben

*) Jac. I. 15.

zuschreiben, und den kläglichen [illegible]; wenn sie [illegible] des besten Verstandes Licht [illegible] zu können [illegible], daß ein so großer Widersinn als Weisheit verehrt [illegible] zum allgemeinen Grundsatz [illegible] erhoben werden will, wie man in unserer Zeit so ärgerlichen Hang [illegible] heillose Attentate sieht, denen man auch, um in allem Widerspruch zu üben, angeblich zur Bewahrung der Gewissensfreiheit (!!) die Gewissen zu [illegible] zwingen [illegible]

So weit hat die Deutelung der Sprüche: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist,“ es endlich gebracht, daß man in den Majestätsrechten des Kaisers die Oberaufsicht über die Kirche gegründet wissen will.

Nun frage ich: wenn die Kirche nicht Gottes ist, was ist dann noch Gottes? Ist aber die Kirche „Gottes,“ so gehörte also nach diesen vortrefflichen Deduktionen die Oberaufsicht über „das, was Gottes ist,“ dem Kaiser. — Aber vielleicht nur in so fern die Kirche Weltliches oder Gemischtes betreffende Verordnungen erläßt? — Nein; man hat jüngsthin einseitige Wachterlasse gesehen, worin ausdrücklich erklärt wird, daß solche Oberaufsicht sich auch auf rein geistliche Gegenstände zu erstrecken habe.

Nach solchem betrübtem Stand der Dinge liegt es wohl nicht außer Bedürfniß, daß man denn die beiden Aussprüche unseres Herrn: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ und „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist,“ etwas genauer beleuchte, als es jene Deduktoren zu thun für gut finden; wie ich solches unter folgender Aufschrift versuchen will:

Beleuchtung der beiden Aussprüche Christi:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ — und

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“

„Mein Reich,“ sagt Christus, „ist nicht von dieser Welt;“ und daraus folgern die Weltgesinnten ungefähr wie folgt:

„Christi Reich ist nicht von dieser Welt; — also ist auch das Reich der Kirche nicht von dieser Welt; — also hat die Kirche aus sich oder ihrem Stifter in dieser Welt weder Recht, noch Gewalt; — also ist sie, in so fern sie sich in der Welt befindet, Duldung und Schutz genießt, dem Reiche der Welt, dem Staate unterworfen; — also hat sie sich nach dem Willen des Staates zu richten; und für Alles, was sie in der Welt, die Welt berührend, thuet — und was in der Welt berühret die Welt nicht? — die Erlaubniß des Staatsregenten einzuholen; — also darf sie nichts ohne diese, und noch weniger etwas wider diese Erlaubniß thun ꝛc.“

Dieses ganze schnöde Sophisma fällt jedoch mit Aufdeckung des Betruges über den Haufen, womit hier in den Worten des Herrn das Vorwörtlein „von“ eskamotirt wird.

Christus sagt zwar: mein Reich ist nicht von dieser Welt; nirgend aber sagt er: mein Reich ist nicht in dieser Welt; nirgend: mein Reich ist nicht über diese Welt.

Daß Christi Reich von seinem Willen her bestimmt und also auch wohl berechtigt ist, in der Welt zu seyn, in der Welt zu wirken und über die gesammte Welt sich auszubreiten, davon ist das ganze Evangelium Zeugniß, welches ja in sich selbst nichts anderes ist als eine Frohe Bothschaft an die Welt, daß das Reich Gottes herangekommen; wie Johannes der Vorläufer Christi als ein Be-

reiter seiner Wege verkündet hat [1]) und Christus selbst bestätigte [2]) und „das Evangelium von dem Reiche predigte [3]) und ermahnte, demselben alles Irdische nachzusetzen, sprechend: „nach solchem Allen trachten die Heiden in der „Welt... Suchet zuerst das Reich Gottes, so wird dies „Alles euch zugeworfen werden. Fürchte dich nicht, du „kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch „das Reich zu geben." [4]) Ja, was denjenigen, welche die Kirche unter dem Titel: wegen zu verhütender Friedensstörungen, bevormunden zu dürfen behaupten, am meisten entgegen ist, er ermahnet uns, unter dem, was wir dem Reiche Gottes nachsetzen sollen, selbst des irdischen Friedens nicht zu schonen, und sagt nicht etwa: Suchet das Reich, doch nur in so fern damit in der Welt der Friede nicht gestört wird; vielmehr sagt er uns wiederholen: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sey, „den Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn „ich bin gekommen, zu scheiden den Menschen wider seinen „Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur „wider ihre Schwieger, und des Menschen Feinde werden „seine Hausgenossen seyn." [5]) Man sieht hieraus doch wohl zur Genüge, daß das Reich Christi nach dem Willen des Herrn allerdings in der Welt seyn, ja mit solcher Anforderung des Rechtes in der Welt sich behaupten sollte, daß auch der Friede, daß auch die engsten und heiligsten Bande der menschlichen Socialverhältnisse seinen Geboten nachgesetzt werden sollten; und zwar nicht in der Beschränkung dieses oder jenes Landes, sondern „Gehet hin in alle Welt," sprach er, „und prediget das Evangelium aller Kreatur! [6]) „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie ... [7]) Wer

[1]) Matth. III. 1. — [2]) Ibid. IV. 17. — [3]) Ibid. IV. 13., IX. 35. — [4]) Luc. XII. 30. 31. 32. — [5]) Matth. X. 34. 35. 36. — [6]) Marc. XVI. 15. — [7]) Matth. XXVIII. 19.

aubet und getauft ist, der wird selig werden, wer nicht
aubt, wird verdammt werden.

Hiemit denke ich genugsam nachgewiesen zu haben,
le wenig es die Willensmeinung Christi war, mit jenen
orten: „mein Reich ist nicht von dieser Welt,“ diesem
nem Reiche das Recht einer sichtbaren, wirksamen und
n andern Sozialverhältnissen unabhängig selbstständigen
ristenz zu vergeben. Daß aber die Worte „nicht von
r Welt“ eben so wenig den Sinn haben sollten, als
) seinem Reiche kein Recht noch Gewalt über die
elt beschieden, befindet sich in der Abhandlung, welche
gegenwärtigen nachträglichen Beherzigungen Anlaß gab,
onders unter der Nummer (7.), hinlänglich dargethan,
daß es nicht nöthig wäre, hier weiteren Beweis zu
iren, könnte es nicht mit den wenigen Worten gesche-
t, daß Christus seine Apostel in die Welt sendete, wie
selber vom Vater gesendet war, und diese Sendung
t den Worten begleitete: mir ist gegeben alle Ge-
alt im Himmel und auf Erden; darum gehet
und lehret alle Völker u. s. w.)

Nachdem wir sonach diese beiden betrügerischen
nverwechslungen des Wörtleins „von“ gerüget haben,
bet uns noch übrig, seinen wahren Sinn in's Licht
setzen.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sagt Christus,
was ist der Sinn von diesem „nicht von dieser Welt“?
kann das Wörtlein „von“ hier wohl bedeuten? —
3 es allerwärts bedeutet, nur eine derivative Be-
)ung, und also jene Worte: mein Reich ist nicht
dieser Welt,

Erstens so viel als: Die Welt ist nicht mein Vater,
abe ich auch mein Reich nicht von ihr empfangen

Math. XXVIII. 18. 19.

noch ererbet wie eure Fürsten. Ein Vater hat sein Kind lieb; „wäre ich von der Welt," hätte ich meine Gewalt von ihr empfangen, „so hätte die Welt das Ihre lieb;¹)
— „so würden die Meinigen für mich streiten."²) Ihr seyd von unten her, ich bin von oben herab; Ihr seyd von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt." (Joan. VIII. 23.) Mein Vater ist im Himmel; von ihm habe ich mein Reich ererbet; es befasset „Himmel und Erde und Alles was darinnen ist."³) Auch würden die Meinigen für mich streiten; von meinem Willen hängt es ab, und Legionen Engel würden mir zu Hülfe eilen. (Matth. XXVI. 53.) Weil ich aber die Welt nicht verderben sondern erlösen will (Joan. XII. 47.) und sie in mein Reich aufnehmen, so mache ich von meiner Gewalt einen milden Gebrauch. (Luc. IX. 54. 55. 56.)

Der Sinn der Worte: mein Reich ist nicht von dieser Welt; kann ferner

Zweitens so viel heißen, als: Sein (meines Reiches) Geist und Leben ist nicht von Geist und Leben dieser Welt; Fleisch und Blut haben es nicht erzeugt.⁴) Fleisch und Blut haben es nicht offenbaret;⁵) es ist nicht von jener gefallenen, beschädigten, abtrünnig und selbstisch gewordenen Natur des ersten Adams; es ist nicht von jenem Gemenge guter und böser, lichter und finsterer Wesenheit und Rapporte, in welche der Sündenfall den Menschen und sein Reich verwandelt hat; nicht die Vermengung der Kinder Gottes mit den Töchtern der Menschen hat seine Herrschaft erzeugt. (Gen. VI. 4.) Es bauet nicht Stadt und Thurm von Erden aus, wie die zu Babel, daß seine Spitze zum Himmel reiche, und es sich einen Namen mache; (Gen. XI. 4.) es ist nicht

¹) Joan. XV. 19. — ²) Joan. XVIII. 36. — ³) Psalm. XXIII. 1. Eph. I. 23. — ⁴) Joan. I. 13. — ⁵) Matth. XVI. 17.

cht von Art und Wesen dieser Welt; es ist nicht
on dieser Welt. — — Sondern gegensätzlich: Geist
id Leben des Reiches Christi sind seine Worte;
Joan. VI. 63.) Worte vom Wort, durch das die Welt
schaffen ist; ¹) sein Wesen ist von Christus dem andern
dam, ²) vollkommener Gehorsam gegen den himmlischen
ater, ³) Licht vom wahren Lichte, ⁴) nicht die Finster-
ß, sondern das Licht der Welt, dem sie folgen soll,
n nicht in Finsterniß zu wandeln, ⁵) und aus den Ban-
n des Satans erlös't, Kind Gottes zu werden; ⁶) die
tadt aber, die es bauet, kommt, gegentheils von Babel,
m Himmel herab ⁷) zur Erde, verherrlichend den Namen
ottes, und heißt Jerusalem, die Stadt des Friedens,
Stadt der Wahrheit, ⁸) die Stadt Gottes. ⁹)

Klar und unwidersprechlich ist es aber, daß weder
s der einen noch der andern der hier entwickelten Be-
utungen der Worte „von der Welt," welche wir
erdieß durch gleichbezügige Stellen der heil. Schrift
tätigt sahen, daß aus keiner dieser Bedeutungen jene
lgerungen hervorgehen können, welche die Weltfröhner
aus ableiten wollten. Die Logik dieser letzten müßte
n seltsam beschaffen seyn und auch billigen, wenn der
etwa zu der Seele spräche: „du stammst nicht von
eisch, und bist nicht von Fleisch, also hast du auch
der in dem Fleisch, noch über das Fleisch im Min-
ten Recht und Gewalt; willst du aber gleichwohl in
inem Fleischkörper wohnen, so mußt du dich allem
nem Willen unterziehen, und darfst dir nicht beigehen
ßen, etwas ohne oder wider seine Erlaubniß zu ver-
en. Denn sonst bist du ein Staat im Staate, und
s geht nicht an." — Um so mehr müßte jene Logik

¹) Joan. I. 3. — ²) I. Cor. XV. 45.-47. — ³) Philip. II. 8. —
⁴) Joan. I. 9. — ⁵) Joan. VIII. 12. — ⁶) Joan. I. 12. — ⁷) Apoc.
XXI. 2. — ⁸) Zach. VIII. 3. — ⁹) Isai. LX. 14.

ein solches Räsonnement billigen, da der Fall ganz anders ist; denn wenn die Kirche auch nicht die Seele des Staates ist, so soll sie doch das Gewissen jedes christlichen Staates seyn, und Gefäß des Geistes, der vom Himmel gesckickt ist, uns in alle Wahrheit zu leiten. Wo aber der Staat kein christlicher ist, eine Frage, die sich lediglich dadurch entscheidet, ob er die Kirche in ihren Rechten erkennt; denn Christus sagt ja, wer euch verachtet, der verachtet mich; da mag es wohl geschehen, daß ihre Rechte nicht anerkannt werden, aber nicht, daß diese Rechte darum nichts desto weniger von Gott her existiren, der sie in die Welt gesendet hat, das Heil der Menschen und Völker in ihrem mütterlichen Schooße zu wirken.

Wenn aber nun aus dem vielbezogenen Spruche Christi nicht folget, was jene Sophisten daraus folgern wollen, so folgt daraus doch etwas, was sie sich wohl am wenigsten bezielten; nämlich: daß weder die Welt noch irgend eine weltliche Macht das mindeste Recht habe, der Kirche irgend etwas vorzuschreiben. Denn da das Reich Christi von Gottes Willen her in der Welt, aber „nicht von dieser Welt" ist, da mithin Recht und Gewalt desselben nicht von der Welt stammet, und nicht von ihrem, der Welt, Reiche ist, so ermangelt dieser natürlich auch alles Titels, Recht und Gewalt der Kirche zu modifiziren. Ein Reich, das nicht von der Welt ist, darf auch von der Welt nicht beherrscht werden wollen; wie ja auch die Kirche diejenigen nicht richtet, die nicht von der Kirche sind; sondern die von der Kirche sind, die richtet sie. (I. Cor. V. 12.) Die Übrigen werden gerichtet werden, wenn Christus, das Haupt der Kirche, die Welt zu richten erscheinen wird.

Ich schreite nun zu Beleuchtung des andern Spruches, den man wider die Gerechtsame der Kirche so häufig zu gebrauchen beliebt.

Die Worte Christi: „Gebt dem Kaiser, was es Kaisers ist, und Gott was Gottes t," so zu verstehen, als ob in absolutem Sinne von berster Gewalt her ein Theil der Dinge Gott, der an- ere aber nicht Gott, sondern dem Kaiser angehöre, kann ffenbar nicht von dem geschehen, der in einen allmäch- gen Gott, Schöpfer des Himmels und der Erde glaubt, nd in einen Herrn Jesum Christum seinen eingebornen ohn; *) sondern nur von einem Solchen, der mehrere Götter als Herren erkennt, und unter diesen Göttern als nen von ihnen den Kaiser. — Dieser grasheidnische erstand, in sich die größte Absurdität, wäre für den hristen eine wahre Gotteslästerung.

Es kann also nur das was Gottes ist in absolutem, is was des Kaisers ist hingegen nur in dem relativen inne als sein Eigenthum verstanden werden, daß es ihm Handhabung seines, weltliche Zucht bezielenden, Am- s von Gottes Gnade belassen sey.

In solchem relativen Sinne, nämlich als von Gott lassen, gehöret dann das belassene allerdings dem Kai- r, alles Übrige hingegen ist und bleibet Gottes.

Indessen sieht man wohl ein, daß sich von daher ter den Menschen mancher Zweifel und Vieler Streit heben konnte, ja ihrer gegenwärtigen Natur nach, da weder unfehlbar wissen noch wollen was recht ist, cht wohl ausbleiben mochte, „was denn nun durch lche Belassung des Kaisers Eigenthum und Recht ge- orden, und was Gottes geblieben sey?"

Da überdieß nicht minder als das Reich des Kai- rs auch das Reich Gottes auf Erden zu wirken hatte, waren die Fälle, wo eine solche Unterscheidung erfor- rlich werden mußte, besonders aus Rücksicht des Wech-

*) Vergleiche das nicänische Glaubensbekenntniß.

sels der Verhältnisse so unberechenbar, daß sie durch ein Gesetz bis in das Einzelne bestimmt werden konnten.

Daraus geht aber als unumgängliches Bedürf hervor, daß ein Schiedsrichter, und zwar, denn sonst würde der Streit ja nicht behoben, nur ein Schiedsrichter sey, der uns nicht nur im allgemeinen sondern vorkommenden Falls auch im Besondern sage: was des Kaisers und was Gottes ist. — Mit diesem Schiedsrichter wird allem Zweifel und Streit in jedem vorkommenden Falle rechtmäßige Entscheidung werden; ohne diesen Schiedsrichter wird bei der Unmöglichkeit und wirklicher Ermangelung ausdrücklichen Gesetzes, keine rechtmäßige Entscheidung statt finden können.

Die ganze Frage verwandelt sich also in die, wer dieser rechtmäßige Schiedsrichter sey?

Nun frage ich aber, indem ich wiederhole, daß der Kaiser Recht und Gewalt von Gottes Gnade empfangen hat: wem steht es zu, zu entscheiden, was als Belehnung Gottes des Kaisers Eigenthum geworden sey; — Gott oder dem Kaiser?

Ich darf doch wohl voraussetzen, daß der gesunde Menschenverstand eines Jeden hier alle Antwort entbehrlich macht; denn derjenige, welcher aus freier Gnade einem Andern etwas übergiebt, wird doch wohl allein zu bestimmen haben, was diese Übergabe begreife.

Und in der That sehen wir auch in dem Geschichtsfalle selbst, welcher uns die in Betrachtung stehende Stelle des Evangeliums an die Hand giebt — Gott, Mensch geworden in Christus und das Haupt unsrer Kirche, ohne Zuziehung des Kaisers oder Berufung auf seine Gewalt die Frage selbst verhandeln, und zwar nach seiner wunderbaren Weisheit auf eine Art, daß seine Versucher seine Meinung Urtheil mit eigenem Munde verkündigen mußten. „Zeiget mir den Zinsgroschen, sagte er, weß Bild ist

Überschrift hat er? Sie antworteten: des Kaisers.» [1]) Es kömmt aber überdieß hier wohl zu bemerken, daß diese Verkündiger seines Urtheils nach Zeugniß des Evangeliums die hohen Priester und Schriftgelehrten, [2]) also die Vorsteher der jüdischen Kirche und eines Volkes waren, welches bekanntlich den Tribut des Kaisers für ungerecht hielt; und daß sie Gelegenheit suchten „sein Wort zu tadeln vor dem Volke.» [3]) Es ist dieß wohl zu bemerken, sage ich, weil daraus zur Genüge hervorgeht, daß sie bei dem Aussprechen solchen Urtheils als nichts weniger, denn als Vertreter des Kaisers angesehen werden dürfen.

Man mag daher Christus, der das Urtheil leitete, oder die hohen Priester, die es ausgesprochen haben, man mag Christus, das Haupt der christlichen Kirche oder die Hohenpriester die Häupter der jüdischen Kirche als die Entscheider der Frage ansehen, immer ist es nicht der Kaiser sondern Gott und die Kirche, welche entschieden haben, was des Kaisers sey.

Obgleich indessen diese thatsächlichen Umstände nicht unerheblich geachtet werden dürfen, weil es Umstände eines Vorgangs sind, der uns zum Lehrstücke bestimmt war, wonach wir zwischen Dem, was des Kaisers, und Dem, was Gottes ist, unterscheiden lernen sollten; so verwahre ich mich doch, daß meine Meinung nicht ist, die Frage: wem in vorkommendem Zweifelfalle das oben gedachte unerläßlich erforderliche Schiedsrichteramt zustehe, einzig aus diesen Umständen entscheiden zu wollen.

Meine Absicht ist, bei dieser Sache die vollkommenste Ehrlichkeit zu gebrauchen und daher gestehe ich, daß bei aller Bedeutsamkeit, die sie haben, dennoch die Möglichkeit bleibt, jene Geschichtsumstände als zufällig anzusehen,

---

[1]) Luc. XX. 24. — [2]) Ibid. 19. — [3]) Ibid. 26.

weil das Evangelium uns nicht ausdrücklich sagt, daß sie uns in dieser Hinsicht zur Regel dienen müssen. Wohl aber wär' es erlaubt und nützlich, sie als geschichtliche Bestätigung dessen zu erörtern, was an und für sich evident ist, daß nämlich, wenn gegensätzlich von dem Kaiser und von Gott die Rede ist, der dem Kaiser gewisse Rechte und Gewalt eingeräumet, und andere sich behalten hat, nicht der Kaiser sondern Gott allein zu entscheiden habe, wie weit sich solche Einräumung erstrecke.

Bei dem evangelischen Vorgange, der uns beschäftigt, sind aber noch andere Umstände, die nicht wohl als zufällig angesehen werden können, unserer Betrachtung würdig. Nämlich der Gegenstand und das Motiv welches Christus gebrauchte, um der hohen Priester Entscheidung nach seinem Willen zu bestimmen. Der Gegenstand war ein Geldstück, das Symbol alles rein weltlichen Verkehrs, und das Motiv das sich auf demselben befindende Bildniß und Umschrift; denn daß diese, wie die Hohenpriester erkennen mußten, des Kaisers waren, bewies zugleich, daß das Geldstück aus der Hand des Kaisers gekommen war, und daß seine Besitzer es vom Kaiser empfangen hatten, sonach also auch schuldig waren es dem Kaiser, als das Seine, wieder zu geben: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist." Also das Gepräge der Sache muß berücksichtiget werden, und danach entscheidet der Schiedsrichter ob es dem Kaiser oder ob es Gott gehöre.

Die Versucher unsres Herrn fragten ihn ob es erlaubt sey, dem Kaiser Tribut zu geben, und das Gepräge des Zinsgroschens entschied, daß er des Kaisers sey. Hätten sie ihn aber über eine Sache anderen Gepräges gefragt; z. B. ob es erlaubt sey die Insignien des Kaisers, welche wie Josephus erzählt, Pilatus heimlich in die heilige Stadt hatte bringen lassen, in den Tempel aufzustellen,[1]

[1]) Josephus Antiq. jud. lib. XVIII. cap. IV.

und was heißt dieß Anders als weltlicher Herrlichkeit An-
ehen in die Kirche einführen? — was würde ihnen Chri-
tus dann wohl geantwortet haben? Würde er sie nicht
efragt haben: wessen Haus ist der Tempel? Und wenn
e dann mit ihren Propheten antworten mußten: es ist
as Haus des allmächtigen Gottes; würde er nicht ge-
rtheilet haben, so behaltet Gott was Gottes ist? Er,
er allen Kram und Handthierung der Welt aus dem
empel trieb, der die Tische der Wechsler umwarf, wor-
uf die mit Bild und Umschrift des Kaisers gezeichneten
roschen zu Haufen liegen mochten, der „nicht einmal
uldete, daß Jemand etwas durch den Tempel trüge,"
iß also auch nur vorübergehend von weltlichem Triebe
e Ruhe der Kirche gestöret werde, der endlich ausdrück-
h sagte: „mein Haus soll heißen ein Bethaus
len Völkern," das ist doch wohl eine allgemeine,
tholische, und keine Landeskirche; — gewiß
irde er so geurtheilet haben.

Ich kehre inzwischen zu meinem Vorwurf zurück, und
ederhole zuvörderst mit vollkommener Sicherheit: Nicht
Kaisers, sondern Gottes ist es, zu urtheilen, was des
isers sey. Nun weiß man zwar wohl im Allgemeinen,
die Kirche Gottes Statthalterin ist, auch haben Freund
Feinde von jeher unter Dem, was Gottes ist, die
che verstanden; damit ich indessen keiner Zweideutigkeit
um lasse, sage ich mit nicht minder vollkommener Sicher-
: Nicht des Kaisers, sondern der Kirche Gottes
s, zu urtheilen, was des Kaisers sey; und will diese
erheit durch Beweise erproben, die so einleuchtend sind,
diese Wahrheit von einem sonst rechtgläubigen Christen
mit dem Menschenverstande zugleich verläugnet werden
te.

a) Wenn man nach der Gesinnung gegenwärtiger Zeit
streiten möchte, wer zu entscheiden habe, was des

Kaisers sey, so steht doch die entscheidende Belehrung ... das, was Gottes ist, nach Eingeständniß jedes gläubigen Christen, unbestreitbar der Kirche zu. Und in der That was hätte uns die Kirche auch noch zu lehren, wenn nicht das, was Gottes ist, und was wir Gott zu geben haben?

Hieraus ergiebt sich aber negativer Weise ... selbst die Entscheidung, was des Kaisers seyn kann. Denn natürlich nur das kann in solchem Gegensatze des Kaisers seyn, was nicht Gottes ist.

b) Aber auch positiver Weise hat die Kirche zu bestimmen, was des Kaisers ist.

Christus beauftragte die Kirche:

„Lehret sie halten Alles, was immer ich euch „geboten habe."

In diesen Worten sehen wir die Kirche bevollmächtiget „zu lehren." Was ist aber lehren?

Lehren im Allgemeinen ist: mit Autorität eines Meisters in Kenntniß setzen, unterrichten, anweisen: was, wie, wo, wann, wozu, womit, wiefern und zu welchem Ende man in Ansehung einer Sache Etwas wissen, oder glauben, oder wollen, oder thun oder lassen soll.

Zu solcher Belehrung sehen wir nun hier die Kirche insbesondere angewiesen:

„Nicht nur in Ansehung der Gebote Gottes ... daß sie uns nämlich bekannt mache, Dieß oder Jenes habe Gott geboten; sondern sogar auch:

„In Ansehung des Haltens dieser Gebote.

Auch in Ansehung des Haltens eines Gebotes Gottes hat uns also die Kirche mit Autorität eines Meisters jenes „was, wie, wo, wiefern ꝛc. anzuweisen. — ... immer und irgend daher eine Frage entstünde, wie wir uns in Ansehung der Vollziehung eines Gebotes Gottes zu verhalten haben, da ist sie, und Niemand anders als

von Gott selber beauftragt, uns zu belehren, d. i. anzuweisen, was wir wissen, glauben, wollen, thun und lassen sollen.

Nun ist aber das: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" — ein Gebot Gottes; und die Frage, was des Kaisers und was Gottes sey — eine Frage des Haltens dieses Gebotes; denn gäbe ich dem Kaiser, was Gottes, und Gott, was des Kaisers ist, so würde ich das Gebot übel halten. Ich muß also wissen, was Gottes, und wissen, was des Kaisers ist, sonst würde ich das Gebot nicht halten können..

Offenbar ist also auch die Belehrung, und somit die Entscheidung, was Gottes, und was des Kaisers sey, ein Lehrstück des Haltens der Gebote Gottes.

Da nun die Kirche von Gott beauftragt ist, uns diese Belehrung zu ertheilen, so steht es auch der Kirche zu, uns mit Autorität eines lehrenden Meisters auszusprechen, und uns kund zu machen, was des Kaisers, und was Gottes sey, und uns anzuweisen, was wir dem Kaiser, und was Gott zu geben haben. Dieses aber ist es, was zu beweisen war.

Wem die Liebe Gottes das Herz gereiniget, daß er schauen kann, was Gottes ist, für den wird es der hier aufgestellten Beleuchtungen nicht bedurft haben, um zu erkennen, was Gottes ist. Aber auch wem die Leidenschaft noch klare Sinne zur Erkenntniß, und ehrliches Herz zum Geständniß der Wahrheit belassen hat, der wird eingestehen müssen, daß die beiden hier beleuchteten Aussprüche unseres Herrn und Gottes, mit welchen man den Frevel legalisiren möchte, der die Braut Christi zur Magd der Welt zu erniedrigen trachtet, — vielmehr dazu dienen, das Recht ihrer weltlichen Unabhängigkeit und geistlichen Herrschaft von Gottes Urtheil her über alle Zweifel zu erheben.

Indessen möchte es nun um so befremdender erscheinen, daß die Kirche eine Art Bevormundung, wonach ihre Publikationen in mehreren Staaten von dieser Staatsgenehmigung (placet) bedingt sind, ohne Friedensbruch zu dulden scheint.

Ich finde mich dadurch veranlaßt, auch über diesen Gegenstand meine Gedanken mitzutheilen.

Wiefern kann und mag die Kirche für ihre Publikationen die Bedingung weltlicher Staatsgenehmigung dulden?

Zu den Aufschlüssen über diese Frage zu gelangen, bedarf es eines Weges, und dieser Weg einer Anbahnung; versuchen wir sie mittelst folgender:

Vorbegriffe.

1. Gott ist der materiale und formale Grund des Guten; *was* er ist und *wie* er ist, das ist *gut*, und was irgend im Himmel oder auf Erden gut genannt wird, ist und heißt *nur deßhalb* gut, weil es (Schein von seinem Lichte) mit Gott conform ist. — Bös hingegen ist, was Gott difform ist. So zwar, daß wenn, was doch unmöglich ist, Gott anders wäre als er ist, so wäre auch das Gute anders als es ist.

2. Wo Gut und Bös ein Vorwurf an den Willen werden, da entstehen die Begriffe von *Recht* und *Unrecht*. Recht ist dem Guten gemäß handeln; Unrecht dem Bösen.

3. *Gut* erscheint mit diesem Bezug als eine Richtschnur des *Thuns*, und Bös des *Lassens*; und diese Richtschnur in Bezug auf die zu leistende Folge heißt *Gesetz*, gebietendes und verbietendes, und die zu leistende Folge *Pflicht*, und ihr gesetzlicher Nexus *Verpflichtung, Verbindlichkeit*.

4. Das Wort Gesetz deutet aber zugleich auf einen höheren Willen, der es gesetzt hat, und auf einen niedereren, dem es gesetzt ist; und um dieses Bezuges willen pflegt man das Gesetz selbst „Recht“ zu nennen; nämlich in Bezug des höheren Willens, dem es konform ist, und in Bezug des niedereren, der ihm konform handlen soll.

5. Ist nun jener höhere Wille — der Wille Gottes selbst, oder wenigstens dem Willen Gottes konformwollend, so hat die Benennung des Gesetzes als „Recht“ einen absoluten Werth; denn das Gesetz wird wirklich recht seyn, d. i. mit dem Guten übereinkommen. — Ist aber jener höhere Wille — der Wille einer Kreatur, so ist der Werth des dem Gesetz beigelegten Ausdruckes relativ, und bedeutet nichts Anderes als die Anforderung an, und die Pflicht für den niedereren Willen, dem Gesetze gemäß zu handlen; verstehe: zu thun, zu lassen, zu gebieten, zu fordern, zu haben, zu übertragen, zu geben, zu veräußern ꝛc.

6. Auf diese Weise kann sich gar wohl fügen, daß zwischen Recht im absoluten Sinne und einem Gesetz ein großer Unterschied ist, und daß Recht im relativen Sinne im absoluten ein wirkliches Unrecht ist.

7. Absolutes Recht bezieht sich ableitungs- und richtungsweise allzeit auf Gott als das Gute, und auf den Willen Gottes als Konformität mit Ihm selbst, („ich bin der ich bin;“) *) d. i. Konformität — mit dem Guten, d. i. auf die Heiligkeit Gottes, und heißt daher: göttliches Recht. In allgemeinster Anforderung drückt es sich aus: „Ihr sollt heilig seyn, weil ich heilig bin, der Herr euer Gott!“ **) Relatives Recht dagegen bezieht sich ableitungs- und richtungsweise

*) Exod. III. 14. — **) Levit. XIX. 2.; I. Petr. I. 16.

auf die Macht und Gewalt die Gott einer Kreatur über die andere gegeben, oder zugelassen hat.

8. Danach unterscheidet sich göttliches und kreatürliches Recht oder für uns in's Nähere zu reden: *göttliches und menschliches* Recht.

9. Menschliches Recht kann seinem Ursprunge nach göttlich seyn, insofern nämlich Macht und Gewalt von Gott kommen. Da aber jene Macht und Gewalt der menschlichen Freiheit belassen sind, so kann es durch Mißbrauch dieser Freiheit in seinen Satzungen und den aus ihnen fließenden relativen Rechten widergöttlich werden.

10. In dem göttlichen Rechte kommt nun abermal zu unterscheiden: ein *allgemeines*, dessen Gesetz wir von Gott in die Natur überhaupt als Gesetz der Nothwendigkeit, in die freien Intelligenzen aber als „gut und bös" in die Gewissen geschrieben sehen; und: ein *besonderes*, welches Gott in den intelligenten Kreaturen nach seinem Rathschlusse in Geboten offenbaret. Die Anforderung dieses letzten drückt sich aus: „haltet meine Gebote „und thuet sie; Ich bin der Herr der euch heiliget.*)"

11. Das erste hat seine Quelle in Gott als Schöpfer, das zweite in Gott als Herr und Regent der Kreaturen.

12. Das erste, das allgemeine nämlich, welches in das Gewissen der Menschen geschrieben ist, hat für sich die unbedingteste moralische Verbindlichkeit; und — von ihm aus, nothwendig auch das zweite, sobald nämlich die offenbarten Gebote Gottes vor dem Gewissen als solche bewährt sind; denn dann ist es Sache des Gewissens geworden.

13. Das Anerkennen dieser Bewährung heißt Glauben.

14. Nur allein das göttliche Recht, und sowohl das allgemeine, als das besondere; d. i. sowohl Dasjenige, welches in angeschaffenen, als welches in offenbarten

*) Levit. XX. 8.

Gesetzen vorliegt, ist primäres oder besser Radicalrecht. Alles menschliche Recht dagegen ist ein aus diesem Radicalrechte derivirtes, sekundäres Recht; und kann daher in seinen dem Mißbrauche der Freiheit unterworfenen Satzungen nur in so fern moralisch verbindlich seyn, als es dem göttlichen Rechte nicht widerspricht; so wie — zu erläuterndem Beispiel — die Verordnungen eines Beamten nur dann verbindlich sind, wenn sie den bekannten Gesetzen des Fürsten nicht widersprechen.

15. Das besondere göttliche Recht, nämlich jenes, welches Gott als Herr und Regent seiner Welt in besonderen Geboten offenbaret hat, läßt nach Verschiedenheit der Meinung dieser Gebote wieder eine doppelte Unterscheidung zu; je nachdem nämlich diese Gebote alle Menschen und für alle Dauer dieser Welt verpflichten oder besondere Völker, besondere Stände, besondere ja einzelne Menschen und — für besondere Zeiten verpflichten. So waren z. B. weder alle Völker noch alle Zeiten zu dem mosaischen Gesetz verbunden. Denn die Juden waren nicht angewiesen in alle Welt zu gehen, und ihr Gesetz aller Kreatur zu predigen. Umgekehrt sehen wir alle Menschen zu dem Gesetz Christi verpflichtet, da seinen Aposteln befohlen ist, allen Völkern zu predigen und sie die Gebote Christi halten zu lehren und zwar mit dem Beisatze: „wer nicht glaubt wird verdammt werden."

16. Die Offenbarung des Willens Gottes als Herrn und Regenten seiner Welt, und des sich darin darstellenden besonderen göttlichen Rechtes ist zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise geschehen. — Theils durch Gott selbst, z. B. an Noah, an Abraham, an Moses rc.; theils durch Gesandte, z. B. durch Abraham, durch Moses, durch die Propheten rc. Endlich durch einen Gesandten, welcher zugleich Mensch und zugleich Gott war, durch Jesum Christum unsern Herrn.

17. Alles, was Christus geboten hat, ist um dieser hypostatisch vereinten göttlichen Natur willen, also zugleich unmittelbar göttliches Gebot; und genießt somit alle Prärogative göttlichen Rechtes. — Daraus gehet hervor:

Erstens: daß ihm alle Gläubige unbedingt verpflichtet sind;

Zweitens: daß diese Gebote ein Radikalrecht bilden, in Ansehung dessen alle derivirte oder sekundäre Rechte uns insofern moralisch verpflichtend bleiben, als sie ihm nicht widersprechen.

18. Alle Satzungen (Gesetze und Einsetzungen) Christi constituiren in ihrer Gesammtheit ein Institut, welches sein Reich oder Kirche heißt, und welches zwar in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt, sondern vom Himmel ist, und theils deßwegen, theils weil es über diese vergängliche Welt hinaus in selige Ewigkeit dauern soll, von ihm auch häufig „das Reich der Himmel" genannt wird. Die Urkunden über diese Satzungen Christi sind die heilige Schrift und die Tradition.

19. Die Verfassung dieses Reiches unterscheidet ein die Gewalt Christi administrirendes Personal von einem andern, welches dieser so administrirten Gewalt untergeben ist.

Das erste soll eine fortdauernde Gegenwart Christi auf Erden vikariren. Diesen seinen Willen drückt er aus: „Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch;" *) „siehe ich bin bei euch bis zum Ende der Tage," **) und in andern Stellen mehr.

20. Doch soll auch das zweite dem ersten nicht in knechtischem sondern kindlichem Gehorsam unterworfen seyn und ihm durch den Geist der Liebe, welcher die Seele des Reiches ist, wie Glieder eines Leibes brüderlich angehören

*) Joan. XX. 21.; XVII. 18. — **) Matth. XXVIII. 20.

rn, so, daß wenn ein Glied sich freuet, freuet sich das andere mit, wenn ein Glied leidet, leidet das andere mit. *)

21. Gleichwohl hat Christus diesem Leibe ein Haupt geordnet, in welchem er selber als Haupt vikariiret werden wollte, und welchem die übrigen Glieder im Gehorsam verbunden sind.

22. Das göttliche Recht der das Reich Christi oder seiner Kirche constituirenden Gesetze stellet sich in dreierlei unterscheidbaren Gewalten dar. Sie sind: „die Gewalt der Weihe" (Potestas ordinis) welche das Leben des geistlichen Leibes erhält; „die Gewalt des Lehramtes" (Potestas magisterii) welche die Intelligenz, und die Gewalt der Regierung" (Potestas jurisdictionis) welche den Willen derselben geistlichen Kreatur regelt.

23. Wir sehen also so wie jede andere Kreatur so auch diese geistliche mit einem Schatze von Gewalt und Mitteln versehen; und diesen Schatz allerdings der Freiheit der Menschen anvertrauet nach Rang und Amt wie sie als Glieder ihres Leibes berufen sind. Doch weil diese neue Kreatur bestimmt war Werkzeug der Erlösung der gefallenen Natur der alten Kreatur zu seyn, war es unerläßlich erforderlich, daß der mögliche Mißbrauch dieser Freiheit durch eine besondere Gnade beschränkt würde, damit, wie Christus sich ausdrückt, die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen konnten.

24. Diese Gnade ward auf die Stellvertretung des Hauptes in der Person Petri in der Art gelegt, daß die Kirche, was Glaubens- und Sittenbegriffe anbelangt, in ihrer Lehre nicht irren, und was ihr geistliches Lebensprinzip betrifft, nicht erlöschen, d. i. in der Macht der Weihe (oder der Sakramente, Potestas ordinis) nicht mangelhaft werden konnte.

*) 1. Cor. XII. 26.

25. Vermöge dieser Gnadenfügung ist also die Kirche in Betreff ihres geistlichen Lebens unsterblich, und in Betreff ihrer geistlichen Lehre unfehlbar.

26. Aber auch in Betreff ihrer Regierungsgewalt hat sie den heiligen Geist zum Beistande, und wenn sie davon richtigen Gebrauch macht, wird was sie auf Erden löset im Himmel gelöset, und was sie auf Erden bindet auch im Himmel gebunden seyn. Diese geistliche Regierungsgewalt äussert sich übrigens im Rath und Gebot und in Zurechtweisung und Strafe.

27. Das Gesammte der Offenbarung des Willens Gottes, wie wir es hier mit allgemeinen Umrissen in seiner Kirche gezeichnet haben, giebt nun zu folgenden Unterscheidungen Anlaße:

Erstens: Alles, was nach Beurkundung von Schrift und Tradition von Christus selber geboten worden ist, ist unmittelbar göttlichen Rechtes.

Zweitens: Unmittelbar göttlichen Rechtes ist daher auch seine Übergabe sämmtlicher Gewalt und Mittel an die Kirche, und deren Besitz in Händen der Kirche.

Drittens: Die aus Gebrauch dieser Gewalt und Mittel von der Kirche später erlassenen Gesetze und Gebote sind zwar nur sekundären oder kreatürlichen Rechtes, und verbinden nur, wenn sie göttlichem Gesetz nicht widersprechen. Sie behalten jedoch um des besonderen Beistandes des heiligen Geistes willen, eben so um willen des höheren direkten Zieles, einen Vorzug des Ansehens vor dem jeder andern Kreatur. Und nicht ohne Grund unterscheidet man sie daher im Gegensatz vor diesem und also namentlich auch dem kollektivmenschlichen oder weltlichen Rechte, (jus sæculare) als geistliches Recht.

Viertens: Aus dem erheblichen Vorzuge der unmittelbaren Erwählung Christi unterscheidet man hier aber-

mals billig die Gebote der Apostel als apostolischen Rechtes; und nach ihnen dann

Fünftens: die späteren Kirchengebote als kirchliches Recht.

Nachdem uns unsere Deduktion endlich bis dahin geführet hat, wo wir die Kirche von Gott her in Besitz der ihr zustehenden Gewalt und Rechte sehen, mögen wir nun, unserer Aufgabe näher tretend, von dem Gebrauche reden, den sie von ihrer Regierungsgewalt zu machen hat; von welcher wir sagten, daß sie sowohl Rath und Gebot, als Zurechtweisung und Strafe befasse.

28. Es kommt hier aber zunächst zu bemerken, daß, eben weil die von Christus der Kirche übertragene Gewalt und Rechte der Freiheit ihrer Vorsteher anvertraut sind, diese auch Christus ihrem Richter von dem Gebrauche, den sie von solchem Besitze gemacht haben werden, Rechenschaft werden stehen müssen, und daß sie also über solchen Gebrauch Gott ihrem Herrn verantwortlich sind.

29. So wie also aus jenen Rechten für die untergebenen Kirchenglieder unerläßliche Pflichten gegen ihre Vorsteher hervorgehen, so gehen nicht minder auch Pflichten dieser Vorsteher gegen Gott in Ansehung aller Menschen überhaupt und in Ansehung ihrer Untergebenen insbesondere hervor, mit deren Verletzung sie manchenfalls Nullitäten begehen, jedenfalls aber vor Gott straffällig werden würden.

30. Es ist also in Ansehung jener Freiheit wohl zu unterscheiden, was die Kirche kann und darf, und was sie nicht kann und nicht darf.

31. So kann und darf z. B. die Kirche nie eines der von Gott her übertragenen Rechte, oder etwas der von Gott her zustehenden Gewalt veräußern, wodurch untüchtig oder ohnmächtiger würde das zu seyn, wo-

zu sie bestimmt ist, und die Aufgabe zu erfüllen, die ihr gegeben ist; und ein jeder solcher Act wäre nicht nur strafbar, sondern auch eine Nullität. — Wohl aber kann sie solche Gewalt und Rechte aufgeben, welche ihr erst von Menschen erworben oder zugestanden sind; und nach Ermessen des größeren oder minderen Vortheils oder Nachtheils für das geistliche Wohl ihrer Untergebenen thut sie es auch.

32. So kann und darf sie niemals göttliche Gesetze aufheben; wohl aber kann sie die von ihr selbst erlassenen Gesetze nach weisem Ermessen abändern oder aufgeben.

So kann und darf ferner die Kirche niemals Recht unrecht, oder Unrecht recht heißen. Sie darf auch im Falle eines Unrechtes mit ihrer Zurechtweisung nicht zögern, da sie sonst ihrem von Gott her übertragenen Lehramte nicht genügen, und selbst der Sünde schuldig werden würde; wohl aber darf sie nach Ermessen größeren oder minderen Nachtheils oder Vortheils in Ansehung der ihr zustehenden geistlichen Zwangs- und Strafbefugniß Nachsicht und Milde eintreten lassen.

33. Und eben diese letzte Befugniß verspricht uns, uns zu unserem Zwecke zu führen, indem sie uns veranlaßt zu Erklärung des Benehmens der Kirche bei den staatsgesetzlichen Verfügungen, wonach wir in manchen Ländern die Ausübung ihrer Lehr- und Regierungsgewalt der Bedingniß weltlicher Genehmigung unterworfen sehen, zwei verschiedene Gesichtspunkte anzunehmen; nämlich:

Erstens: in Ansehung des Gesetzes selbst, womit eine solche Bedingniß weltlicherseits verfügt wird, und des Rechtes, welches dießfalls der Staat behauptet.

Zweitens: in Ansehung der Vollziehung dieses Gesetzes und des Gebrauchs, welches der Staat von solchem sich vindicirten Rechte macht.

Wir werden also unsern Gegenstand von jedem dieser beiden Gesichtspunkte betrachten müssen, wenn wir im Stande seyn wollen, die aufgeworfene Frage:

Wie fern kann und mag die Kirche für ihre Publikationen die Bedingung weltlicher Staatsgenehmigung dulden?

befriedigend zu beantworten. — Indem wir nun sofort zu diesen Erörterungen schreiten, überschreiben wir die erste:

Mögliches Benehmen der Kirche in Ansehung des Gesetzes eines Staates, welches keine ihrer Publikationen zuläßt, als die seine, des Staates, Genehmigung erhalten hat;

a) in Ansehung des Rechtes.

Es ist hier keineswegs unsere Absicht, die Rechte des Staates zu untersuchen, und ob der Staat eine derlei Placetsbedingung erlassen dürfe. Zwar ist ein Oberaufsichtsrecht des Staates über die christliche Kirche ein Ding, welches als derivirtes Recht seine Herleitung aus dem Radikalrechte als wohlerworben schwerlich wird beurkunden können.

Allein aus *eigener unumschränkter Machtvollkommenheit* geht auch logisch ein Majestätsrecht hervor, welches Hoheitsrecht und Aufsichtsrecht über Alles, also auch über die Kirche begreift. Aber bei eigener unumschränkter Machtvollkommenheit ist der Staat auch kein christlicher; denn ein solcher nennt seine Macht nicht *eigen*, sondern von Gottes Gnaden, ja von Christi Gnade empfangen. Er erklärt sie auch nicht für unumschränkt, sondern bekennt sie von der Macht Christi und seinem Willen beschränkt. Er erklärt sie auch nicht für vollkommen, sondern er erkennt Christum für seinen Oberherrn. Und eben darum legt er den beglaubigten Gesandten

Christi nicht nur kein Hinderniß in den Weg, ihr auf-
getragenes Amt gegen alle Glieder des Reiches Christi zu
erfüllen, nämlich sie „das Halten“ dessen zu lehren,
was Christus geboten, und ihnen, seinen Gesandten, zu
publiziren befohlen hat. Sondern er höret vielmehr selbst
diese Verkündigung der Gebote seines Oberherrn, die
Vollmacht seiner Gesandten ehrend, mit Ehrfurcht an,
und befördert ihre Vollziehung mit allen Mitteln, die in
seiner Macht liegen, überzeugt, daß er sonst vor seinem
Oberherrn und dereinstigen Richter nicht würde Rechen-
schaft bestehen können. — Von allem diesem ist aber keine
Rede, wo der Staat eine eigene unumschränkte Macht-
vollkommenheit behauptet; sondern er stellt sich mit solcher
Behauptung als absolute weltliche Macht dar, und daß
diese keine christliche sey, beweisset sich aus allen Stellen,
wo Christus sich und sein Reich im Gegensatz von der
Welt stellt.

Es ist, sage ich, keineswegs unsre Absicht die Rechte
eines solchen Staates zu einem seine Placetsbedingung
statuirenden Gesetze in Untersuchung zu ziehen. Eine
eigene unumschränkte Machtvollkommenheit läßt kein Rai-
sonement zu, und macht alle Worte unnütz. Die Lang-
muth und Güte Gottes ist groß; groß ist auch das Er-
barmen Christi. Er machte die Blinden sehend, die Tau-
ben hörend, und trieb die Teufel aus; Er ist der Heiland
der Welt; Er ist auch ihr Richter. Weder seiner Erbar-
mung, noch seinen Gerichten wollen wir vorgreifen.

Unsere Absicht ist also lediglich das Recht der Kirche
zu beleuchten, wiefern sie jene Staatsverfügungen zu dul-
den befugt ist, und etwa wirklich duldet, und dieß zu-
nächst zwar in Ansehung dieser Gesetze als Gesetze.

Aber auch hier ist meine Meinung nicht etwa mit
einigen Canonisten eine Lanze zu brechen, deren Ansehen nir-
gend gilt, als bei der Partei, welcher sie schmeicheln

Sondern die heilige Schrift welche der Canon aller Canonen ist, soll unser Ansehen und die Quelle des Lichtes unsrer Beleuchtung seyn.

Aus dem Auftrage Jesu Christi an Petrus: „Weide „meine Schaafe, weide meine Lämmer, weide „meine Schaafe;" *) desselben Worten vom guten Hirten und den guten Schaafen: „und die Schaafe „hören seine Stimme und er rufet seine Schaafe „mit Namen und führet sie aus;" *) ergiebt sich ohne Zweifel für das Amt Petri, und mithin für jeden rechtmäßigen Erben dieses Amtes, und mithin für den Bischof des römischen Stuhles eine Vollmacht, diesen Auftrag zu erfüllen.

Da der Ertheiler dieses Auftrags und dieser Vollmacht Christus unser Gott und Herr war, so ist es eben so unbezweifelt, daß diese Vollmacht nach (17.) ein göttliches Recht ist. Und zwar ist es nach (10.) ein besonderes göttliches Recht. Daß es jedoch ein solches Recht ist, welches gemäß Unterscheidung (15.) für alle Menschen und bis zu Ende der Zeiten gelten soll, beweiset sich sowohl aus dem Bedürfniß der Erlösung für alle Generationen, als aus andern Aussprüchen Christi, als da sind: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur," „Gehet und lehret alle Völker," (Potestas magisterii.) Ferner Christi Worte an Petrus: „Was immer du wirst gebunden haben auf Erden, „wird auch gebunden seyn im Himmel, was immer du „wirst gelöset haben auf Erden wird auch im Himmel „gelöset seyn," *) — welche Worte er nachmals auch zu den übrigen Aposteln gesprochen hat; *) so wie jene, mit welchen er die Ertheilung des Amtes seiner Gesandtschaft

*) Joan. XXI. 15. 16. 17. — *) Joan. X 3. — *) Matth. XVI. 19. — *) Matth. XVIII. 18.

begleitete: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und „auf Erden,[1]) wie der Vater mich gesendet hat, so „sende ich euch.“ [2]) (Potestas jurisdictionis.) Endlich zeuget die Bestimmung einer immerwährenden Dauer des ertheilten Amtes der beigefügte Nachsatz: „Siehe ich bin „bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt.“

Daß aber ein solches unabänderliches göttliches Recht weder von der Kirche noch ihrem Oberhaupte, dem Pabste, veräußert werden kann und darf, haben wir (29. [illegible] nachgewiesen.

Folgt daher aus dem Auftrage Jesu Christi an Petrus: „weide meine Schafe,“ und aus den Worten „die Schafe hören seine Stimme, und er rufet seine Schafe „mit Namen und führet sie aus,“ wie unbestreitlich, ein solches besonderes, unveräußerliches göttliches Recht, so ergiebt sich daraus consecutiv auch die unveräußerliche Pflicht:

a) für den Pabst: — seine Stimme zur Herde ergehen zu lassen, und sie zu führen;

b) für die katholischen den Pabst erkennenden Christen: — diese Stimme und auf diese Stimme zu hören und dieser Führung zu folgen.

Dieses göttliche Recht und die aus ihm fließenden Pflichten sind Grundbedingniß des katholischen Kirchenthums, welches, von dieser Seite betrachtet, nichts anderes ist, als ein lebendiger, Gottes Geist zum Beistand habender, Verkehr von Hirt und Herde. Daher auch die Worte Christi: „höret er die Kirche nicht, so sey er dir „wie Heide und Publikan.“

Aus dieser Bedrohung bestätigt sich um so mehr das Eintreten der Regel, welche wir (14. und 26.) von allen derivirten Rechte im Gegensatz gegen primäres oder gött-

[1]) Matth. XXVIII. 18. — [2]) Joan. XX. 21.

ches Recht erkennen mußten, daß nämlich jenes nur in
fern moralisch verbindlich ist, als es diesem gött-
chen Rechte nicht widerspricht. Ich rede hier nur von
oralischer, d. i. Gewissensverbindlichkeit, denn daß
h von politischer oder bürgerlicher Verbindlichkeit hier
icht handlen wolle, habe ich bereits genugsam erklärt.

Von dieser Gewissensverbindlichkeit stellt sich aber un-
ingbar hervor, daß kein Katholik einwilligen kann,
aß ihm das Vernehmen der Stimme seines obersten Hir-
n, des Stellvertreters Christi, vorenthalten werde. Eben
eil er dadurch behindert wäre, dem Befehle Christi nach-
ikommen, wonach er diese Stimme seines Hirten hören
nd sich von ihr leiten lassen soll.

Ich sagte, daß das katholische Kirchenthum, von die-
r Seite betrachtet, nichts Anderes sey, als ein lebendiger
erkehr von Hirt und Herde, und daß das göttliche
echt dieses Verkehrs die Grundbedingniß seines Be-
andes sey. Und in der That ergab sich für die Kirche
ie Möglichkeit, neben dem Staate öffentlich zu bestehen,
st mit Anerkennung und Zugeständniß jenes göttlichen
echtes von Seiten des Staates; wie denn diese An-
kennung unter Konstantin dem Großen wirklich erfolgt
nd von ihm unter Anderem mit nachstehenden Worten
usgedrückt worden ist: „Ihr seyd Bischöfe (Aufsichthaber)
in dem, was innerhalb der Kirche ist, ich in dem,
vas außerhalb ihrer geschieht;“ *) und ebensowohl in
er That würde mit Verweigerung jenes göttlichen Rech-
s für die Kirche auch die Möglichkeit ihres öffentlichen
estehens neben dem Staate wieder aufgehoben werden.
ie müßte die Wege wieder aufsuchen, die ihr der Herr
den Zeiten der Verfolgung bescheert hat, um ihre
chafe die Stimme des Hirten vernehmen zu lassen,

*) Euseb. Vita Constant. IV. 25.

denn nichts kann sie der Pflicht entbinden, welche von göttlichem Rechte her ihr obliegt.

Eben weil jenes göttliche Recht aber wie die Hirten so die Schafe zugleich von Gott her auch verpflichtet, so würde jeder Katholik in Erinnerung der Worte der Apostel Petrus und Johannes: „Richtet ihr selbst, ob es „vor Gott recht sey, daß wir euch mehr gehorchen, denn „Gott?" *) — in allem Weltlichen zwar seiner Obrigkeit fürhin unterthänig bleiben, in allem Geistlichen aber mit unerlaubtem Gehorsam sein Gewissen nicht beflecken dürfen. Daß dazu von Gott her der Geist des Rathes und der Stärke den Katholischgläubigen auch in unserer Zeit nicht vorenthalten bleiben würde, dafür sind die zahllosen Märtyrer und Bekenner Bürge, welche in der französischen Revolution unerlaubten Eid geweigert haben. Ist es aber moralisch nicht das Nämliche, unerlaubten Eid ableisten oder aus erlaubtem Eid Unerlaubtes leisten? — Der Eid verbindet vor Gott; das Sakrament in Gott. Niemand aber wird zweifeln, daß wir der Kirche durch Sakramente und namentlich durch das Sakrament der Taufe und der Firmung zu gehorsamer Angehörigkeit verbunden sind; Niemand, daß wir durch das Sakrament des Leibes Christi, welcher ja die Kirche selber ist, diesen Bund durch Erneuung der Gliedergemeinschaft, in welcher wir zu ihr stehen, bei jedem Empfängniß in Gott bestätiget haben; Niemand, daß diesen Sakramenten sowohl in Ansehung der Dignität als der Zeit der Vorzug der Priorität vor jedem Eid gebühre. Kein Eid konnte und kann uns also wider die Sakramente verpflichten, in welchen wir als Glieder des Leibes Christi der Kirche nicht nur Gehorsam gelobet, sondern sogar in einem edlen Verstande zu unserem Heil und künftigen Glorie geistlich leibeigen geworden sind.

*) Act. IV. 19.

Ich führte die zahllosen Martyrer und Bekenner in der französischen Revolution als Bürgschaft an, daß Gott den Geist des Rathes und der Stärke den Katholischgläubigen auch in unsrer Zeit nicht vorenthalten würde, wo immer ihre Treue zu seiner Kirche in Bewahrung ihres Gewissens ihnen Trübsale zuziehen sollte. Wohl billig darf man jedoch hier fragen: zu welcher Verwirrung, zu welcher unabsehbaren ohne alle Noth und ehrliche Frucht herbeigeführten Calamität würde indeß ein solcher gewaltsamer Gewissenszwang führen? Bestehen nicht die amerikanischen Freistaaten und das gewiß staatsweise England ohne mindeste Anmuthung eines solchen Zwanges? Wozu also Kirche und Staat in solche mißtrauische Spannung setzen? Wozu alle Gewissen und Gemüther beunruhigen? — — Alle diese Dinge sollten jene Canonisten wohl beherzigen, wenn sie mit dem weltlicher Macht vindicirten Placet die Stimme des Hirten an seine ihm von Gott vertrauten Schafe weltlicher Staatsweisheit in der Art unterwerfen wollen, daß diese zu entscheiden habe, ob die Schafe ihren Hirten hören sollen oder nicht.

Weltliche Staatsweisheit ist für solche Entscheidung ohne alle Verheißung Gottes, des Beistandes des heiligen Geistes, der uns die Stimme der Kirche unfehlbar glauben macht, entblößt, — und also ganz untüchtig in geistlichen Dingen unser und unsres Hirten Vormund zu seyn. — Vielmehr sagt Paulus: „Eure Weisheit sey nicht in der Weisheit der Menschen, sondern in der Kraft Gottes. Wir reden aber die Weisheit... nicht eine Weisheit dieser Welt, noch der Fürsten dieser Welt, welche vergehen werden; sondern wir reden die Weisheit Gottes......, welche Keiner der Fürsten dieser Welt erkannt hat; denn wenn sie solche erkannt hätten, würden sie niemals den Herrn der Glorie gekreuziget haben." *)

*) I. Cor. II. 5.-8.

In der That würde die befolgte Richtschnur eines so gemeinten Placets weltlicher Weisheit, die Befestigung des Christenthums von Anbeginn her erstickt haben, wie die Verfolgungen der heidnischen Herrscher keinen Zweifel lassen. Aber auch nach erfolgter Emancipation der christlichen Kirche würde sich ihr Glaube nicht von Konstantin her nun fünfzehnhundert Jahre in ungefälschter Gleichförmigkeit haben erhalten können, hätte sich die Stimme geistlicher Hirten unter die Vormundschaft weltlichen Placets gefügt. Oder welches wäre wohl, um nur eines Beispieles zu erwähnen, dieses Glaubens Schicksal unter den arianischen Kaisern und Fürsten bei solcher Fügung geworden? — Was nun in der Vergangenheit offenbar und erwiesener Maßen in's Verderben geführt haben würde, das kann in so wichtigem Ding, als unser Heil ist, auch für die Zukunft nicht für unbedenklich gehalten werden. Denn der Welt-Lauf und seine Gesinnung sind unbeständig und wandelbar. Nur die besondere Verheißung und Vorsehung Christi konnte unserem Glauben ein besseres Schicksal bescheeren, indem er ihm zur Pflegerin und Hüterin eine Kirche gründete, mächtig den Pforten der Hölle zu widerstehen. Von dieser Macht hat er aber nichts dem Kaiser Tiberius, nichts dem römischen Landpfleger, nichts dem Herodes, nichts dem jüdischen Magistrate, sondern Alles dem Petrus übertragen, und den Aposteln, denen er Petrum zum Haupt gesetzt hat. Auch haben die Apostel in ihrer Versammlung nicht etwa decretirt: Es hat dem heiligen Geist und den weltlichen Fürsten; sondern: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen.“ *).

Vergeblich und trügerisch schmeicheln daher die Canonisten und Diplomaten den Fürsten, als ob der apostolische Stuhl jemals eine Rechtsatzung für gültig erkennt

*) Act. XV. 28.

ünnte oder würde, welche die Ausübung des ihm und
en Bischöfen der katholischen Christenheit obliegenden
hirtenamtes von der Genehmigung weltlicher Regierung
bhängig machte. Göttlichem Rechte kann selbst von dem
abste nichts vergeben werden. Und wenn, was uner-
ört und undenkbar ist, ein Pabst so schwach seyn sollte,
ergleichen Rechtssatzung als Richtschnur zu sanctioniren;
würde diese Sanction ohne absolute Rechtsconsequenz
9.) bleiben. In Ermangelung dieser Sanction würde
ier der einseitige Erlaß einer das Hirtenamt der Kirche
vormundenden Verordnung von Seiten weltlicher Re-
ierung immer ein Gesetz bleiben, welches zwar säkular-
setzliches Ansehen behauptend, mit Gewalt unterstützt
erden kann, aber in dem Gewissen der Katholiken nie-
als Anerkennung finden wird. Denn sey es, daß sie
m Kaiser geben, was des Kaisers ist, so werden sie sich
mer und ewig verpflichtet halten auch Gott zu geben,
as Gottes ist, nämlich die Stimme seines Sohnes und
Stimme seines Geistes, es mag der Welt wohl oder
el gefallen, aus dem Munde ihres Hirten zu hören.

Mit diesen Erörterungen hätten sich uns demnach für
s mögliche Benehmen der Kirche in Ansehung des in
de stehenden Staatsgesetzes von unserem ersten Ge-
htspunkte aus, nämlich, sofern solches der Kirche gegen-
er als Rechtsbehauptung auftritt, die Motive in folgen-
Weise bestimmt.

Die Kirche kann und darf niemals als rechtmäßig
gestehen, daß die Fülle des Rechtes und der Gewalt,
mit sie für das geistliche Lehr- und Regierungsamt
Christus als Herrn und Gott investirt worden ist,
ltlich beschränket werde; sie kann und darf niemals als
htmäßig zugestehen, daß ihre geistliche Souveränität
ltlich mediatisiret werde; sie kann und darf nie als
htmäßig zugestehen, daß das Placet des heiligen Gei-

stes (Act. XV. 28.) dem Placet des weltlichen Regierungsgeistes unterliege, — sie kann und darf es nicht, das heißt, ein jeder Akt derlei Zugeständniß wäre eben sowohl nichtig als unerlaubt.

Die Kirche darf auch das ihr vertraute Recht nicht vernachläßigen; sie darf also, so lang und in so fern sie neben dem Staate noch im Verhältniß der Öffentlichkeit steht, bei keiner gegensätzlichen Rechtsbehauptung schweigen. Sondern sie ist verpflichtet die Verweigerung ihrer Anerkennung zu erklären, und auf solche Weise die Integrität ihres Rechtsstandes der Welt gegenüber zu verwahren: — nicht als ob etwa ohne solche Verwahrung ihr Recht an sich präjudicirt werden könnte; sondern damit es in der Meinung der Menschen nicht präjudicirt erscheine.

Die Kirche kann und darf aber allerdings nach Ermessen größeren und minderen geistlichen Vortheils oder Nachtheils sich einer weiteren Reaction enthalten, und in Ansehung der ihr von Christus überantworteten geistlichen Zwangs- und Strafgewalt nach ihrer Weisheit und Liebe nachsichtige Langmuth üben. Ja sie ist sogar verpflichtet, dieses zu thun, da jene Gewalt ihr nicht zum Verderben, sondern zur Erbauung gegeben ist. (II. Cor. X. 8.)

Nach diesen Grundsätzen des Könnens und Nichtkönnens, des Dürfens und Nichtdürfens, sah man auch die Kirche in Ansehung ihrer Rechtsbehauptung sich zu allen Zeiten benehmen, und auch die jüngsten Zeiten gaben uns Beispiele und Belege dazu. Allenthalben beurkundet sich das Benehmen der Kirche diesen Grundsätzen gemäß, deren Richtschnur sich mit wenigen Worten folgender Gestalt ausdrücken läßt:

Die Kirche stellt der relativen Gültigkeit der weltlichen Rechtsbehauptung die absolute Gültigkeit des göttlichen Rechtes entgegen.

Es ist klar, daß sie auf diese Weise der Rechtsbe-
hauptung des Staates gegenüber vom Gesichtspunkte
es Rechtes vollkommen gesichert bleibet, wenn sie
ich keine weitere Reaction übet. Wir mögen daher sofort
is Benehmen der Kirche von dem zweiten Gesichtspunkte
is beleuchten, und diese Beleuchtung überschreiben:

öglichss Benehmen der Kirche gegenüber dem
esetze eines Staates, welches keine ihrer
Publikationen zuläßt, als die des Staates
Genehmigung erhalten hat:

b) in Ansehung der Vollziehung solchen Gesetzes.

Da der Staat sich neben manchen moralischen auch
Besitze aller Mittel befindet, die Fleisch und Blut an
e Hand geben, so hat er allerdings einen mächtigen
pparat, seinen Gesetzen Vollziehung zu schaffen; und
als er ungeachtet der Gegenvorstellungen der Kirche da-
i verharret, das in Rede stehende Genehmigungsgesetz
frecht zu erhalten, so wird er nicht ermangeln, von
esen Mitteln Gebrauch zu machen.

Es fragt sich nun, wie dann die Kirche sich benehmen
erde.

Gewiß auch sie ist im Besitz von mächtigen Mitteln,
n Gehorsam gegen Christus in dem Gehorsam gegen
ne bevollmächtigten Gesandten aufrecht zu halten. Denn
ist im Besitz der Macht, von welcher Paulus redet:

„Im Fleische wandelnd streiten wir doch nicht nach
„dem Fleisch. Denn die Waffen unseres Kriegs-
„zeuges sind nicht fleischlich, sondern eine Gewalt
„Gottes zu Zerstörung der Bollwerke (des Feindes),
„indem wir die Anschläge desselben vereiteln und alle
„Hoheit, die sich wider die Wissenschaft Gottes er-
„hebet, und gefangen nehmen allen Verstand in den
„Gehorsam Christi; und in der Hand haben zu rächen

„allen Ungehorsam, wenn euer Gehorsam wird erfüllet
„seyn .... denn wenn ich mich auch etwas weiter
„rühmen würde von der Macht, die uns der Herr
„gegeben hat zur Erbauung und nicht zur Zerstörung,
„so würde ich nicht zu Schanden werden."[1]

Eine Macht, die, wenn sie nicht fleischlich ist, [illegible] wohl nur um so furchtbarere Kräfte hat. Wie denn Christus dem Petrus, welcher seine Zuflucht zu dem Schwert nehmen wollte, seine Kleingläubigkeit verwieß, und ihn belehrte:

„Glaubst Du, daß ich nicht meinen Vater bitten könnte,
„und er wird mir zur Stunde mehr als zwölf Legionen
„Engel zu Dienst stellen."[2]

Eine Macht endlich, deren überschwängliche Gewalt [illegible] die Schlüssel des Himmelreichs symbolisirt in die Hände Petri von demjenigen gegeben worden, der von sich selbst bekennet, „mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und „auf Erden."

Wie wird nun, fragen wir, bei dem Besitz solcher Mittel das Benehmen der Kirche dem Staate gegenüber beschaffen seyn, wenn dieser sein relatives Recht über das göttliche erheben will? Wird sie von jenen Mitteln der furchtbaren Macht, an welcher wir die Goliathe der Welt so oft zerschellen sahen, sofort Gebrauch machen, und den Frieden hinwegnehmend, den sie im Namen Christi über die Völker verbreitet,[3] den Segen des Himmels verschließen, und den Zorn des Gerichtes herbeirufen?

Zu Beantwortung dieser Frage dürfen wir nur die Worte des Apostels erwägen: „von der Macht, die uns „der Herr gegeben hat zur Erbauung und nicht zur Zer„störung;" und wir werden darin den getreuen Ausdruck

[1]) II. Cor. X. 3. 4. 5. 6. 8. — [2]) Matth. XXVI 53. — [3]) Joh. XIV. 27.

des Geistes finden, in welchem Christus seine Kirche ge-
stiftet hat. Wie wir aus einem Lehrstücke des Evangeliums
ertheilen mögen, welches auch in seinen besondern Um-
ständen sich wohl eignet mit unserem Falle verglichen zu
werden.

Das himmlische Jerusalem, die Stadt Gottes ist das
Ziel und die Vollendung der Gestalt, welche das Reich
der Kirche auf Erden gewinnen soll. Dorthin sind daher
alle Schritte gerichtet, welche sie thuet, und alle Gesetze
welche sie erläßt, sind eine mehr oder minder direkte Zu-
bereitung auf dem Wege zu jener seligen Vollendung, zu
Erreichung jener Stadt des Friedens, welche von dem
Glanze Gottes erleuchtet kein anderes Licht kennet als
das des Lammes, welches in ihrer Mitte thronend ihre
Leuchte ist, *) und von welcher Johannes uns offenbaret:
„und die Völker werden in ihrem Lichte wandlen und die
Könige der Erde werden ihre Herrlichkeit und ihre Ehre
in sie herzubringen.... und sie werden darbringen die
Herrlichkeit und die Ehre der Völker in sie." *)

Sind nun alle Schritte der auf Erden pilgernden
Kirche nach dem Ziele ihrer Vollendung, d. i. nach Jeru-
salem gerichtet, so wird auch ihr Angesicht dahin gekehret
seyn, und wir werden daraus, wenn wir die Geschichte
des Bräutigams und die Geschichte der Braut vergleichen,
die Vorbildlichkeit der Umstände des evangelischen Lehr-
stückes zu würdigen wissen, die Jesum auf seinem Wege
nach Jerusalem behindernd entgegetraten, welche uns Lu-
kas mit folgenden Worten erzählet:

„Es geschah aber, daß, da die Tage seiner Aufnahme
„zur Höhe (assumptio) erfüllet wurden, er sein An-
„gesicht dahin gerichtet hatte, nach Jerusalem zu
„gehen. Und er schickte seine Boten vor sich her und

*) Apoc. XXI. 23. — *) Ibid. 24. 26.

„wandelnd kamen sie in die Stadt der Samariter,
„daß sie ihm Zurüstung träfen. Aber sie nahmen
„ihn nicht auf, weil sein Angesicht gekehrt war,
„nach Jerusalem zu gehen. Da aber seine Schüler
„Jakobus und Johannes dieses sahen, sprachen sie:
„Herr willst du, und wir sagen, daß Feuer vom
„Himmel falle und sie verzehre? Und er kehrte sich
„gegen sie hin und schalt sie, sprechend: Ihr wisset
„nicht wessen Geistes ihr seyd. Des Menschen Sohn
„ist nicht gekommen die Seelen zu verderben, son-
„dern zu retten. Und sie gingen hinweg in einen
„anderen Ort."

Die Belehrung, welche uns diese evangelische Geschichte darbietet, stimmet ganz mit den Worten Pauli überein, daß die Macht, welche den Gesandten Gottes überantwortet ist, ihnen zur Erbauung nicht zur Zerstörung gegeben sey, und daß, wo die Kirche in Verfolgung ihres Weges zum Ziele dadurch behindert wird, daß man ihren Vorkehrungen keine Aufnahme gestattet, sie ihre Thätigung dahin beschränken soll, den Ort zu verlassen.

Da indessen ihre Absicht seyn muß die Seelen nicht zu verderben sondern zu retten, so mag sie auch hierin noch langmüthiges Nachwarten eintreten lassen.

Die Kirche kann dieß auch um so mehr, da sie sich ewig weiß, die Staaten aber und ihre Fürsten vergänglich; ¹) und den Geist der zu dieser oder jener Zeit in der Luft herrschet, ²) veränderlich. Ruhig kann sie daher die Wogen der Zeit an ihr Felsenhaus anschlagen sehen. Wie immer der Grimm ihrer Brandungen anschäumet, immer wird er sich in Dunst und Nebel zerstäuben. Darum, wie ihr Herr und Vorbild, sehen wir sie nicht das zerknickte Rohr zerbrechen, nicht den glimmenden Docht verlöschen; ³)

---

¹) I. Cor. II. 6. — ²) Eph. II. 2. — ³) Isai XLII. 3.

ndern mit großer Langmuth wartet sie dem Sünder
ch; denn treu der Gesinnung dessen, von dem sie ge-
ndt ist, will sie nicht „den Tod des Sünders, sondern
ß er sich bekehre und lebe." *)

Nun aber frage ich: was ist denn alle Sünde an-
rs als ein Mißbrauch der dem Menschen verliehenen
lacht wider die Rechte Gottes? und wiederum: was ist
ie solche Gegenwirkung des Staates, wie die wovon
ir handeln anders, als ein Erheben seiner ihm verliehe-
n Macht wider die göttlichen Rechte, womit das Amt
r Kirche gerüstet ist? Wird sie also nicht auch hier die
ohlthat ihrer Gemeinschaft, von welcher sowie das Heil
des Einzelnen, so auch das Heil des Kollektivmenschen,
dingt ist, dem Staate so spät als möglich, d. i. nur
äußersten Nothfall entziehen? Um so mehr, da es
cht ohne schweren Kampf, ohne harte Prüfung selbst für
re stärkeren Kinder und nicht ohne gefährlichste Ver-
chung für die Schwächeren aus ihnen geschehen kann.
ie Analogie zwischen dem sündigenden Privatmenschen
d einer derartigen Gegenwirkung des Kollektivmenschen
zu auffallend, als daß nicht auch hier jene schonende
ebe Platz haben dürfte, welche die Bekehrung des Sün-
rs abwartend, ihm die Mittel zu solcher Bekehrung
cht entziehet oder entfernet, wie es durch Aufhebung
chlicher Gemeinschaft und hirtlicher Fürsorge geschehen
ürde. Diese ihre Nachwartung darf uns also nicht be-
ren, als ob die Kirche ihre unveräußerlichen Rechte ver-
umte, oder an den Verheißungen Christi verzagte. „Der
Herr vertagt seine Verheißung nicht, wie einige meinen;
ondern er gehet langmüthig zu Werk, wegen euch, da
r nicht will, daß Etwelche verderben, sondern daß sich
lle zur Buße kehren." **) So hält es Gott mit seinem
erichte und so auch die Kirche.

*) Ezech. XXXIII. 11. — **) II. Petr. III. 9.

Allerdings ergiebt sich aber eben aus diesem Stand-
punkte eine große Verschiedenheit für solche Landesverhält-
nisse, wo Fürst und Volk sich in Glauben und Sakrament
zur Kirche Christi bekennen, und auch das sichtbare Ober-
haupt derselben als ihren heiligen Vater und Hirten nicht
verläugnen; wo Fürst und Volk die Wohlfahrt und das
Wachsthum der Kirche in katholischer Meinung aus eige-
ner Überzeugung und religiöser Übereinstimmung mit dem
Nachfolger Petri bewahret und gefördert zu sehen un-
richtigen Wunsches gesinnet sind; wo also minder Grund
ist, daß mit Aufrechthaltung des behaupteten Genehmi-
gungsrechtes eine wesentliche Beschädigung jener Wohl-
fahrt, eine Behemmung jenes Wachsthums, eine Hin-
derung der hirtlichen Wachsamkeit gegen jede Veränderung
der Glaubens- und Sittenlehre, gegen jede Erschlaffung
der Zucht; kurz eine Unterdrückung der Hirtenstimme, zum
Nachtheil der Heerde eintreten dürfte; — es ergiebt sich,
sage ich, eine große Verschiedenheit der Richtschnur für
solche Landesverhältnisse, und für andere, wo der Regent
die Kirche nicht bekennet, sondern konfessions- und pro-
fessionspflichtig ihre Lehre für Irrthum und das An-
sehen ihres obersten Hirten für übel erworben hält,
wo er und alle die seines Glaubens sind, weder den Be-
stand, noch weniger den Wachsthum der Kirche wünschen
können, vielmehr, und zwar vom Standpunkte ihrer Über-
zeugung aus sogar verzeihlich, die Auflösung der katho-
lischen Kirche und die Verschmelzung ihrer Glieder in und
unter sein weltgeistliches Regiment geistlich und politisch
ersprießlich achtet. Dort nämlich hat es die Kirche mit
ihren Kindern zu thun, die zwar ein Recht behaupten,
welches sie ihnen nicht zugestehen kann, doch aber das
Wohl des mütterlichen Hauses nicht gefährden, sondern
es vielmehr als ihr und ihrer Nachkommen Wohnung
unversehrt erhalten wollen; und deren Gefallen in den

meisten Fällen mit dem Gefallen ihrer Mutter überein-
immen wird, und es kann daher hier auch der Fall einer
mütterlichen Nachsicht eintreten, die nachwartet bis auf
hr Gebet die Gnade das Herz des Kindes wendet und
erleuchtet, daß es die etwa bedroht scheinenden Rechte
er Mutter auf's Neue anerkennt, und walten läßt. So
aben wir zu unsren Zeiten den das Andenken des Königs
Maximilian von Bayern ewig ehrenden Fall erlebt, daß,
ls in Folge eines erlassenen Religionsedikts seine katho-
schen Unterthanen sich im Gewissen beunruhiget fanden,
en Constitutionseid abzulegen, Allerhöchst derselbe mit
inem ruhmvollen Akt seiner Gerechtigkeit durch seine
llerhöchste Verfügung aus Tegernsee vom 15. September
1821, alle Besorgnisse zerstreute, worin man unter andern
ie wahrhaft katholisch väterlichen Worte liest:

„Zugleich fügen wir zur Beseitigung aller Mißver-
„ständnisse über den Gegenstand und die Beschaffen-
„heit des von unsern katholischen Unterthanen auf
„die Konstitution abzulegenden Eides die Erklärung
„bei, daß, indem Wir unsern getreuen Unterthanen
„die Konstitution gegeben haben, Unsere Absicht nicht
„gewesen sey, dem Gewissen derselben im Geringsten
„einen Zwang anzuthun; daß daher nach den Be-
„stimmungen der Konstitution selbst der von unsern
„katholischen Unterthanen auf dieselbe abzulegende
„Eid lediglich auf die bürgerlichen Verhältnisse sich
„beziehe, und daß sie dadurch zu Nichts werden
„verbindlich gemacht werden, was den göttlichen
„Gesetzen oder den katholischen Kirchen-
„satzungen entgegen wäre.

„Auch erklären wir neuerdings, daß das Concordat,
„welches als Staatsgesetz gilt, als solches an-
„gesehen und vollzogen werden soll, und daß allen

„Behörden obliege, sich genau nach[...]
„nen Bestimmungen zu achten."

Weit unsicherer befindet sich aber die Kirche [...] fremden ihrer Lehre abholden und ihrer geistlichen [...]denz ex professo antagonistischen Gewalthabern, [...] Gefallen mit dem ihrigen von religiöser Gesinnung [...] also vom Gemüth aus nie übereinstimmen kann, ja [...] Glaubens halber vom Gewissen aus in den [...] Fällen nicht übereinstimmen darf, und folglich in [...] Lage, die weit entfernt eine ähnliche Indulgenz zu [...]statten, ihr vielmehr die unerläßliche Pflicht auferlegt, auf die wohlerworbenen Rechte einer geistlichen Unabhängigkeit mit heiliger Eifersucht zu bestehen, damit sie [...] hirtlichen Amte, womit sie von Gott dem Herrn [...]tragt ist, die dem Heile Gewonnenen zu bewahren, [...] dem apostolischen Amte die Ungläubigen und Irrgläubigen zu gewinnen dergestalt genügen kann, daß sie [...] dießfalls vor dem ewigen Richter dereinst verantworten könne.

Ich gestehe, daß mir unter solchen Verhältnissen [...]begreiflich ist, wie die Kirche ihren Zuruf an die Heerde, der nirgend weniger Verzug verträgt als in solchen Umständen, der Bedingniß vorgängiger Genehmigung von Seiten solcher Staatsregenten, wenn auch nur indulgirend, unterliegen lassen dürfte. Sey es, daß in Mitten ihrer Kinder die Mutter in Nachsicht zeitweilig ein wenig zu schlummern scheinen darf; darf sie es auch in Mitten ihrer Widersacher? Muß sie nicht vielmehr wie ein Wächter auf der Hut stehen, um ihre Kinder bei erster Gefahr durch ihren Ruf zu warnen? Und nun sollte der Wächter den Mund nicht öffnen dürfen, bevor ihm von den Widersachern Erlaubniß geworden, und dann erst nichts anderes reden, als was den Widersachern gefallen hat? — Die Anforderung ist zu thöricht, als daß sie weitere Er[...]

dterung verdiente. Man sage aber nicht, daß in diesem Falle die Regenten nicht als confessionirte, sondern als politische Regenten einschreiten und handeln, denn eben darauf hat die Kirche zu wachen, daß sie **nicht anders** handeln. Übrigens müssen wir, wo es das ewige Heil gilt, nicht auf vorgeschützte Titel, sondern allein auf die Wahrheit achten, die wir uns und unseren Kindern nicht verhängen lassen dürfen. Man berufe sich auch ja nicht auf die Erfahrung, als ob sie ein solches Mißtrauen beschämte; denn eben die Erfahrung ist es, die wie das Blut Abels zum Himmel schreit. Was für Rache, wenn alles Maaß erfüllt und überschritten ist, von dorther kommen wird, müssen wir erwarten, und wollen nicht schlafen, für uns und unsere Widersacher um Barmherzigkeit zu bitten; zugleich aber auch flehen, daß Gott unsere Mutter, die heilige katholische Kirche, in ihrem Kampfe für uns nicht ermatten lassen möge; sowie auch wir für sie zu kämpfen und selbst das Leben für sie zu lassen aufs Neue geloben wollen, wie wir es im Taufbunde und im Sakramente heiliger Firmung bereits gelobet haben.

Mit Bezeichnung dieses Unterschieds wird allem Mißverstande vorgebeugt seyn, wenn ich wiederhole, daß, wie mir däucht, auch in Ansehung des Staates von Seiten der Kirche jene schonende Liebe obwalten dürfe, womit sie die Bekehrung jedes einzelnen ihrer verirrten Kinder abzuwarten pflegt; und daß sie von ihrer Zwangs- und Strafgewalt und namentlich von jener der Entziehung ihrer Gemeinschaft nur im äußersten Nothfalle Gebrauch machen werde.

Wie man sieht, kommt also nun Alles darauf an, wann dieser Nothfall eintritt; und darum muß und wird die Kirche, nachdem sie, die niemals Recht unrecht, und niemals Unrecht recht nennen darf, die die Fülle göttlicher Vollmacht zu Ausrichtung **dessen**, wozu sie von

Gott beauftragt und gesendet worden ist, keiner Schmälerung preis geben darf, — nachdem sie die göttlichen Rechte ihres geistlichen Amtes wider die Rechtsbehauptung des Staates durch Gegenerklärung von Seiten der Kirche gesichert hat, in Ansehung des Vollzuges solcher Rechtsbehauptung auf jeden einzelnen Fall ein wachsames Aug zu haben. Und ihr Benehmen wird sich nach dem Maße des geistlichen Nachtheils richten, der aus jenem Vollzug für die ihr vertrauten Seelen hervorgeht.

In jedem Falle, wo der Staat im Gebrauche seiner behaupteten, von der Kirche aber widersprochenen Rechtsbefugniß die hirtlichen Erlasse der Kirche genehmigt, entsteht natürlich kein Nachtheil für die Heerde. Sie hört die Stimme ihres Hirten, und ist durch nichts behindert, ihr zu folgen. Das göttliche Recht der kirchlichen Freiheit, ohnehin seiner Natur nach keiner Präskription unterliegend, bleibt überdieß durch die ein für allemal ergangene Erklärung der Kirche gesichert; die Ausübung desselben Rechtes aber wird durch die staatsamtliche Genehmigung nicht gehindert, vielmehr, für die Schwächeren wenigstens, durch das Hinzukommen weltlicher Anerkennung und der daraus sich begründenden säkularen Relativrechte und erleichtert. Es ist also diesfalls kein nöthigender Grund erwachsen, warum die Kirche, von ihrer indulgirenden Nachwartung abgehend, Akte ihrer geistlichen Zwangs- und Strafgewalt eintreten lassen sollte.

Es blieben also für solche Nöthigung nur diejenigen Fälle übrig, wo die ausgeübte Rechtsbehauptung des Staates einem hirtlichen Erlasse die Genehmigung verweigern würde.

Auch unter diesen dürften sich jedoch noch solche finden, wo die nachsichtliche Schonung, welche die Kirche so gerne vorwalten läßt, noch fortdauern könnte, nämlich Fälle, die entweder an und für sich von keiner wesentlichen

chen Erheblichkeit sind, oder wo ein Aufschub der Kund-
machung der Ermahnungen, Belehrungen oder Beschlüsse
der Kirche dem geistlichen Wohl ihrer untergebenen Kinder
einen wesentlichen Nachtheil bringen würde.

In diesem Falle dürfte daher die Kirche, um das
Wohl eines fortbestehenden Friedensverhältnisses mit dem
Staate zu erhalten, die Ausübung ihrer unveräußerlichen
Rechte wohl zeitweilig prorogiren, bis eine nähere Ver-
ständigung auf dem Wege freundlicher Vorstellung die
Hindernisse beseitiget haben würde, dessen sich die Unver-
gängliche sowohl von dem veränderlichen Wesen alles
Weltlichen überhaupt, als von der Güte Gottes, „der
die Herzen der Fürsten leitet wie Wasserbäche," *) insbe-
sondere wohl getrösten mag. In der That ist die Ge-
schichte nicht leer an Beispielen, wo ein langmüthiges
Nachwarten der Kirche bei unverdrossenem Anhalten um
Anerkennung der ihr zustehenden Gerechtsame und Auf-
hebung gegentheiliger Gesetze endlich mit erfreulichem Er-
folge gekrönet worden ist.

Ganz anders aber wäre der Fall, wo durch den
Verzug der Kundmachung ihrer hirtlichen Verfügungen,
Ermahnungen, Belehrungen, Gebote oder sonstigen Be-
schlüsse das geistliche Wohl der ihr vertrauten Seelen oder
der für ihr Heil bestimmten Einrichtungen wesentlichen
Schaden leiden müßte. Hier darf sich die Kirche offenbar
von keiner Berücksichtigung zeitlichen Friedens zurückhalten
lassen, von allen Mitteln Gebrauch zu machen, die der
Herr in ihre Hand gelegt hat. Denn es gilt die Seelen,
für welche Christus sein Blut vergossen, dessen ein jedes
Tröpflein mehr werth ist, als die Welt mit aller ihrer
Herrlichkeit und Pracht; — die Seelen, für welche die
Hirten dem Herrn verantwortlich sind, wie er selbst sich
dem Vater verantwortet hat, daß ihrer keine verloren,

*) Prov. XXI. 1.

keine verabsäumet werde;[1]) für welche der gute Hirte mit wachsamer und nach Bedürfniß des Augenblicks wirksamer Leitung zu sorgen verbunden ist, und daher diese Leitung, welche den Beistand des heiligen Geistes zur Verheißung hat, keinerlei Behemmung und Meisterung von Seite eines fremden Geistes unterliegen lassen darf; sondern vielmehr für die Schafe, daß man sie seinen Armen nicht entreiße, daß man sie seiner Fürsorge und Leitung nicht entziehe, bis auf das Blut zu kämpfen, ja das Leben selbst zu lassen gehalten ist; denn „der gute Hirt läßt das Leben für seine Schafe“[2]).

Seyen es Fürsten, seyen es Könige, wir ehren sie als solche, aber auch Christus ist ein König, und seine Braut eine Königin, und zwar des Reiches der Wahrheit, welches sie frei und unabhängig, durch kein anderes Band, als das Band des heiligen Geistes gebunden, wodurch sie ihrem Herrn und Haupte vereiniget ist, zum Heile ihrer Kinder zu ordnen und zu regieren hat. Sein Leben ist ihr Vorbild, und ein Spiegel ihrer Rechte und Pflichten, bei allem Zweifel ihr Orakel, dessen Aussprüche ihres Benehmens heilige Richtschnur seyn müssen. — Blicken wir aber in diesen Spiegel, was sehen wir? Etwa daß Jesus die Ausübung seines Hirtenamtes staatsherrlicher Aufsicht unterworfen habe? O wohl umgekehrt, daß er seiner eben angeführten Lehre vom guten Hirten getreu gerade von diesem Titel aus verklagt, für die Behauptung seiner geistlichen Königswürde und des aus ihr fließenden Rechtes, seine souveränkönigliche Stimme an die Kinder seines Reiches ergehen zu lassen, das Leben gelassen hat.

„So bist du dennoch ein König?“ fragte ihn Pilatus; und Jesus antwortete: „du sagst es; denn wirklich ich

[1]) Joan. XVII. 12. — [2]) Joan. X. 11.

König bin ich. Zu dem bin ich geboren, und zu dem bin ich in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Ein Jeder, der aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme.» O wie deutlich zeigt uns dieser Spiegel, daß auch die Kirche, von welch' immer einem Pilatus neuerer Zeit befragt, zu antworten hat: du sagst es, denn wirklich eine Königin bin ich. Zu dem bin ich geboren, und zu dem bin ich in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Ein Jeder, der aus der Wahrheit ist, höret meine Stimme..

Die Feinde Christi aber waren es, welche dieses Königthum Christi, dieses souveräne Recht, seine Stimme ergehen zu lassen, daß sie von Allen, die aus der Wahrheit, die seines Reiches wären, vernommen werde, nicht gelten lassen wollten. Denn als Pilatus in solches geistliches Königthum sich nicht einmischen mochte, sondern, seine Inkompetenz gestehend, sagte: «was ist die Wahrheit?» und gegen die Feinde Jesu erklärte: «ich (weltlicher Richter) finde keinen Rechtsanlaß in ihm;» als er endlich, sie zu beruhigen, seine Geringschätzung gegen ein solches, weltlicher Gewalt ermangelndes geistliches Königthum auszudrücken, ihn geißeln und von seinen weltlichen Gewaltsmännern, den Kriegsknechten, mit Dornkrone, Schilfscepter und Purpurmantel, als so vielen Spottinsignien seines Königthums, hatte verhöhnen lassen, waren sie dennoch nicht zufrieden, sondern riefen Pilatus zu: «wenn du diesen entläßt, so bist du kein Freund des Kaisers: denn ein Jeder, der sich zum Könige macht, widerspricht dem Kaiser.»

Aus diesen Worten mag man allerdings entnehmen, daß der Grundsatz der modernen Staatsweisheit: „Kein Staat im Staate," eben keine originelle Doktrine ist, sondern sich schon damals aus dem Munde der Feinde Christi vernehmen ließ.

. Sollte man aber auch zugeben müssen, daß Pilatus seitdem klüger geworden, und nachdem er aus dem Christenthum erlernet hat, was die Wahrheit sey, nicht mehr verschmähet, sein Scepter auch über das Königreich der Wahrheit auszustrecken, so war dieß doch dazumal seine Meinung noch nicht, vielmehr auch durch ein Schreiben seines Weibes ermahnet, daß er mit diesem Gerechten *nichts* zu schaffen haben solle, und erschreckt durch die Aussage der Juden, daß dieser Fürst der Wahrheit sich „Sohn Gottes" genannt habe, fürchtete er sich sogar und fragte abermals: „Sehet euren König! Soll ich euren König kreuzigen?" .

Da erhob sich die Stimme der Verläugner Christi und rief zum erstenmal den Wahlspruch aus, der noch heute das Feldgeschrei ihrer Nacheiferer ist: „*wir haben keinen andern König als den Kaiser!*"

Man stoße sich aber nicht daran, daß dieser ganze Grund der Anklage ein erheuchelter Vorwand war, und daß die Feinde Christi in ihrem Herzen nichts weniger meinten, als des Kaisers Rechte zu schützen; daß sie aber in Wahrheit den Tod Jesu nur darum suchten, weil ihnen sein Ansehen und seine Lehre verhaßt war, und namentlich auch darum verhaßt; weil er gebot, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; dem Kaiser, gegen welchen sie sich nur zu bald nachher, nicht mit geistlichen, sondern weltlichen Gewaltswaffen, selber empörten; man stoße sich nicht daran, sage ich, denn wahrlich die Analogie wird nur um so treffender.

Oder glaubt man, der Vorwand unserer rationalistischen Kirchenfeinde, womit sie die unabhängige Kirchengewalt der Kirche als dem Staate und den Fürsten gefährlich ausschreien, sey weniger erheuchelt? Zwei große Staatsmänner, *Wellington* und *Peel*, sind jüngst so ehrlich gewesen, vor dem Rathe ihrer Nation und der

Ihren von ganz Europa zu erklären, daß diese Besorgniß ein eitles Phantom sey, und haben — zugleich herzhafter als Pilatus — dem Geschrei der Hohenpriester kein Gehör gebend, die Kirche aller Bande entlöset gelassen. Wären nun jene rationalistischen Kirchenfeinde eben so ehrlich, so würden sie auch dasselbe bekennen müssen, dann aber auch noch hinzusetzen: „Wir hassen die Kirche, und nicht eben deßwegen am wenigsten hassen wir sie, weil wir Petrus, ihren Hirten, und seine Nachfolger sprechen und die Völker lehren und ermahnen hören: „Fürchtet „Gott, ehret den König!" *) Wir hoffen aber, wenn wir ihre Hände gebunden sehen, die Zeit zu erleben, wo die Meinungen verwirret, die Gewissen verwildert, die Leidenschaften entzügelt, alle Zucht und Scham entflohen, und also alle Vorurtheile zerstreuet seyn werden, und dann erst werden wir an die Stelle des düsteren Kirchenbaues den Tempel der heitersten Glückseligkeit zu setzen im Stande seyn. Und dann — — ?? — —

Da wir uns indessen ein so ehrliches Geständniß, welches sie lieber mit Werken, als mit Worten ablegen, vor der Hand noch nicht versprechen dürfen, so beschränken wir uns auf das unläugbare Faktum, daß Christus aus keinem andern Titel zum Tode verurtheilt worden ist, als weil er, von seinen Feinden verklagt, von Pilatus verhört, seine königlichen Rechte, die Wahrheit zu verkünden, und von den Kindern der Wahrheit gehöret zu werden, nicht verläugnet, sondern im Angesicht des weltlichen Machthabers behauptet hat, wie dann auch dieser Titel seiner Verurtheilung über das Kreuz geheftet worden ist. — Gewiß eine mächtig anmahnende Thatsache für alle Diejenigen, die von Christus gesendet worden, wie er selber vom Vater gesendet war, und die in dem

*) II. Petr. II. 17.

geistlichen Königreiche Christi das Amt und die Würde des Hauptes zu unsres Heiles Förderung ererbet haben. Denn freilich hätte Christus sich zu einem Concordat bequemt, jede seiner Lehren und Verordnungen zuvor dem hohen Rathe und dem Pilatus zur Genehmigung vorlegen, so würde er glaublich von keinem von beiden weiter beunruhiget worden seyn. So war aber der Rathschluß Gottes nicht, sondern als König der Wahrheit sollte er lehren und die aus der Wahrheit seine Stimme hören, und die Behauptung dieser Rechte durch den Tod des Heilandes und unzähliger Martyrer besiegelt werden und durch die Standhaftigkeit der Bekenner.

Wo immer nun ein solcher Fall eintritt, da müssen die Hirten ihre Stimme erheben, und wer zur Heerde gehören und wer in der Heerde behalten bleiben will, muß auf die Stimme des Hirten hören und ihr folgen, wo immer hin sie die Heerde ausführet. Hier gilt keine Rücksicht auf Frieden, sondern allein auf Christus, der da sagt: „ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwert, der da sagt wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth; hier gilt kein Ansehen der Erde, sondern das Ansehen Christi, der da spricht: „Wer mich verläugnet haben wird vor „den Menschen, den werde auch ich verläugnen vor meinem „nem Vater der im Himmel ist.“ [1]) Hier gilt keine Betrachtung von Gefahr und Leid, sondern die Worte des Heilandes: „Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und folget mir „nach, der ist meiner nicht werth.“ [2]) Der Feind sey Zwerg oder Riese, der Herr ruft in den Streit und der Sieg ist des Herrn. Wehe den Feinden, wehe den Verräthern, aber wehe auch den Feigen; „denn wer sein Leben retten „ten wollte, der wird es verlieren.“ [3]) Heil aber dem guten

[1]) Matth. X. 33. — [2]) Ibid. 38. — [3]) Ibid. XVI. 25.

Hirten, denn: „wer aber sein Leben wird verloren haben wegen mir, der wird es finden.“ Ja Heil dem guten Hirten, der wie Moses dem Pharao entgegentritt, auszuführen das Volk aus der ägyptischen Dienstbarkeit. Ausführen wird er es trotz aller weltlichen Gewalt; denn wie der Stab Moses, so wird der Hirtenstab Christi in seiner Hand seyn, mächtig das Land mit Plagen zu schlagen, mächtig das Meer zu theilen, mächtig das Wasser des Lebens aus dem Felsen der Kirche reichlich quellen zu machen für Alle, die nach der Wahrheit dürsten. Nicht sorge er um die Fleischtöpfe Ägyptens, das Manhu des Himmels wird ihm nicht fehlen, nicht fehlen Speis und Trank für Alle die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit.

Mit dieser beseligenden Zuversicht dürfte ich wohl schließen; hätte ich nicht noch zu klarer Befriedigung die Antwort zu wiederholen, die unserer Frage geworden ist, für welche wir Aufschluß suchten um der Befremdung zu begegnen, daß die Kirche in mehreren Staaten eine Art Bevormundung ihres Lehr- und Regierungsamtes zu dulden scheine.

Die Frage war:

Wiefern kann und mag die Kirche für ihre Publikationen die Bedingung weltlicher Staatsgenehmigung dulden?

Die Antwort ist:

Die Kirche, eingedenk des Geistes dessen sie ist, und daß sie ihre Macht nur zur Erbauung nicht zur Zerstörung hat, duldet aus mütterlicher Milde in Abwartung der Erbarmung Gottes und ihrer Früchte die relativen Rechtssatzungen ihrer mit weltlicher Macht bekleideten Kinder, doch ohne Verwahrlosung des göttlichen Rechtes und ohne Verwahrlosung des Heiles der ihr vertrauten Heerde. Zu Vermeidung der ersten genüget ihre Gegenerklärung; zu Vermeidung der zweiten steht sie auf der

Hut, nachwachend, so lange keine Gefahr eintritt; ein- eingreifend, so wie das Heil der ihr vertrauten Seelen bedrohet wird, und dann beflissen, im Geiste des Rechtes und der Stärke, die Nothdurft bemessend nach ihrer Sicherheit, alle Mittel der Macht zu gebrauchen, womit sie zu Aufrechthaltung des ihr befohlenen Hirtenamtes von ihrem Herrn und Gott gerüstet ist.

Die Kirche schützt also ihre Heerde, um die Sache im kürzesten Ausdrucke zu geben, indem sie:

„Recht wider Recht, und Vollziehung wider
„der Vollziehung"

(und zwar bezüglich des ersten: Göttliches wider Willkürliches, in beiden: Absolutrechtliches wider Relativrechtliches —)

setzet.

Wenn daher eine tollerirende Indulgenz und zwar nach Bemessung minder wesentlichen Betreffs „ad hoc," gegen solche Regierungen und Fürsten, deren fundamentaler Katholicität und Treue in substanzialer Submission in geistlichen Dingen, die Kirche sicher ist — als eine friedschonende Aussetzung bis zu besserer Verständigung — zeitweilig faktisch, doch nie rechtseinräumend, in ein oder dem andern Staate statt findet, so ist da kein Grund zu einer Beunruhigung oder Befremdung.

Ob aber, fingiren wir einmal den Fall, gegen eine konfessionirt-antikirchliche und gegen die Kirche konfessionirt-subversiv gesinnte Macht, und etwa in Anforderung eines ganz schrankenlosen, rück- und vorwärts wirkenden, keinerlei Rechtserwerbung zugestehenden Umfanges; und etwa in einer die furchtbarsten Konsequenzen im nächsten Ergebniß drohenden Zeit, — ein ähnliches, wenn auch nur passives Zugeständniß, statt haben könne und dürfe, ist eine Frage, für die ich keine beruhigende Antwort weiß;

wohl aber aus dem Munde Christi eine beseligende,
e sie lautet:

„Selig, welche Verfolgung leiden wegen Gerechtig-
„keit, denn ihrer ist das Reich der Himmel;) —
„Fürchtet nicht Die, welche den Leib tödten, die
„Seele aber nicht tödten können, sondern fürchtet
„vielmehr Den, der die Seele und den Leib ver-
„derben kann zur Hölle. Denn Allen und jeden der
„mich bekennen wird vor den Menschen, den werde
„auch ich bekennen vor meinem Vater der im Him-
„mel ist.")

So möge es geschehen, und so will auch ich in Er-
rung der Worte: „Wer euch höret, höret mich" die
mme der Braut wie die des Bräutigams achtend, mit
en Beherzigungen mein Bekenntniß dargelegt haben.

Matth. V. 10. —) Matth. X. 28. 32.

XVI.

Litteratur.

Würdigung der Schrift von Dr. David Schulz über die Lehre vom heiligen Abendmahl, nebst aphoristischen Zugängen zu der spekulativen Darstellung der katholischen Abendmahlslehre im Verhältniß zu den protestantischen Abendmahlstheorien. Eine von der Tübinger katholisch-theol. Facultät gekrönte Preisschrift von J. ... Mainz, 1830. In der S. Müller'schen Buchhandl.

Daß viele, und wohl gar die meisten protestantischen Theologen dieser Zeit, als Anhänger der Zwingli'schen Abendmahlstheorie, mit einem beinahe allgemeinen Beifall das Werk des Hrn. Dr. Schulz über die Abendmahlslehre aufgenommen haben, entspricht vollkommen dem Charakter dieser Zeitdenkart. In diesem Frohlocken lag das deutliche Zeugniß des Dankes für die täuschende Beruhigung, welche die mit so vieler Gelehrsamkeit aufgestellte Meinung des Hrn. Schulz ihnen zu verschaffen suchte, obgleich sie vielleicht darin bloß eine Stimme zu vernehmen sich beredeten, die über besagten Gegenstand nur ihre eigene Ansicht, nur diese mit so schlagenden Gründen ausspräche. Man wird daher gewiß nicht zu viel behaupten, wenn man sagt: je weniger die Meisten seine Arbeit prüften, desto unwiderlegbarer schienen ihnen die darin aufgestellten Behauptungen, weil sein System ihre eigenen Ansichten ausdrückte. Übrigens ist es einer der besonders hervorstechenden Charakterzüge unserer Zeit, daß, wie ihre Stärke dem Religiösen gegenüber hauptsächlich im Negativen sich bewegt, und ihr Geschmack Allem, was die Idee des Göttlichen, an welchem Gegenstande es immer sey, gänzlich weggewischt, — am liebsten sich anschließt. Unser Zeitalter würde wahrlich ein unerklärbarer Widerspruch gegen sich selbst seyn, wenn der Beifall an die Zwingli'sche Abendmahlslehre minder allgemeines Ergebniß unter den Theologen der lutherischen Partei wäre. Unser Zeitgeist setzt nicht in das göttlich Religiöse und auf positive Offenbarung Gegründete seine Stärke. Der durch Verstandeswissen unheilig und unfromm gewordene Sinn hat, weil stolz und dünkelvoll, gegen Alles, worin Gott und sein Licht als unmittelbar wirkende Kraft angenommen werden soll, feindselig sich ...

stellt. Diese grollende Stimmung nennt die sich überall
behende rechtfertigende Eigensucht: Selbstständigkeit,
enkfreiheit, Vernunftgebrauch, unveräußerliches Prü-
ngsrecht. Betrachten wir, was mit diesen stolzen Worten
sher auf dem Tummelplatze der Meinungen für die
ottähnliche Bildung der Menschen errungen worden,
sind wir sogleich mit dem hohen Verdienste dieser Ver-
unftergebnisse fertig. In einem immer ekeleren und immer
nübersehbarer werdenden Gewirre von Meinungen wird
ns nur die Schaar der Indifferentisten und der gedanken-
osen Nachschwätzer der rationalistischen Häuptlinge und
er antireligiösen Wortführer bemerkbar, und ein wüthendes
eschrei von Civilisation, Bildung, Veredlung, Aufklä-
ung und dergl. mehr erschallet weit umher, indeß die
lenschen aller Stände in den Abgrund der sittlichen Ver-
hlimmerung und Kraftlosigkeit immer tiefer hinabsinken,
nd ohne Gottessinn, selbst bei dem unbedeutendsten Un-
ll, alles Haltpunktes beraubt, so gemeinhin die Beute
er selbstmörderischen Vernichtung werden, eine Er-
heinung, welche allein schon genügt, den Werth alles
sres so hochgerühmten Forschens gehörig würdigen zu
nnen.

In der Einleitung zu gegenwärtiger mit tief wissen-
haftlicher Gründlichkeit geschriebenen Beleuchtung des
ulzischen Buches stellt der verehrungswürdige Hr. Verf.
en eigentlichen Gesichtspunkt auf, aus dem der sogenannte
ationalismus (eigentlich nur Intellectualismus) und
upernaturalismus immer hätte beartheilt werden sollen.
ind die, welche den sogenannten Rationalismusschild
ushängen, wirklich das, wofür sie sich ausgeben, so
erden sie, was das vorliegende Werk ihnen mit aller
ründlichkeit und Wahrheit zur Beherzigung vorlegt,
icht unbeachtet, noch weniger schnöde übergehen, wie
rotestantischer Seits so oft geschieht. Sehr viel des ernsten
achdenkens und der Beherzigung würdiges kommt im
orliegenden Werke vor für jene Partei der Theologen,
elche sich mit ihrer Vernunftschärfe so groß dünken, und
ben darum von ihrer Subjektivität, die sie in Alles, auch
as Heiligste und Ehrwürdigste, hineintragen, um so mehr
re geleitet und um so gröblicher geblendet werden, je
öher sie ihres stolzen Verstandes erträumte Unfehlbarkeit
ellen. Weil sie aber so sehr von ihrem Wissensdünkel,
on ihrer ganz irdischen und unheiligen Gesinnung beherrscht
erden, so sind sie beinahe gänzlich unempfänglich für die

Wahrheit aus Gott, für die höhere Offenbarung. Das Christenthum, aus dem der höchste Geist zu uns spricht, kann daher nicht Sache des Kopfes, sondern des ganzen Menschen seyn, mit all' seinen Kräften und Anlagen," sagt der Hr. Verf. S. 5. „Christus ist der Mittelpunkt dieses neuen Reiches Gottes, der Mittelpunkt aller Wahrheit. Wir werden aber Christus nur dann vollkommen begreifen, wenn sich unsere geistige Kraft in ungetheilter Einheit, in ihrer ganzen Intensität Ihm zuwendet, wenn wir die Fülle seines geistigen Lebens in allen Richtungen und Verzweigungen in uns selbst erfahren haben. Indem wir aber die Religion zu einer Sache des bloßen Wissens und des Verstandes machen, ist ihr Ergebniß weiter nichts als gänzliche Ertödtung des Göttlichen und Geistigen; eine um so unseligere Wirkung, je mehr dann diese Verstandesverkehrtheit die Empfänglichkeit für das Himmlischwahre erdrückt, und so der Frevel der Negation, d. h. des methodischen Unglaubens, geschärft wird."

Daß Hr. Dr. Schulz, wie alle dermaligen Vernünftler, an seinen Gegenstand mit diesen Waffen gegangen, d. h. seine Subjektivität in die Lehre vom Abendmahl getragen, und mittelst aller möglichen Behelfe von Spitzfindigkeit, und folglich von gelehrtem Wortkrame und von gezwungener Auslegung der Schrifttexte, seine Meinung zu rechtfertigen sich bemüht hat, darüber liefert die gegenwärtige eben so gelehrte als scharfsinnige Würdigung der Schulzischen Ansicht die treffendsten Beweise.

Hr. Dr. Schulz, von der Vorstellung des materiellen oder kapharnaitischen Genusses des Fleisches und Blutes Jesu Christi ausgehend, findet nur die symbolische Ansicht vernünftig und annehmbar. Der zwischen beiden Extremen in der Mitte liegenden Wahrheit ist er unzugänglich. Schon hieraus geht deutlich hervor, daß er die absolute Wahrheit, weil in seiner vorgefaßten Meinung befangen, nicht einmal suchte, sondern sie bereits als gefunden wähnend, ausschließlich darauf ausging, so gut er konnte, seine Meinung, und diese als bloßes kaltes und herzloses Raisonnement des Verstandes, als beliebte Negation und als Widerspruch gegen das Heilige und Geistige, geltend zu machen. Wenn demnach dieser verkehrten Ansicht zufolge auch seine sämmtlichen Gründe sich als nicht schlagend noch überzeugender herausstellen; wenn seine exegetischen Auslegungen den von ihm vorgebrachten philosophischen Bemerkungen, so wie dem Gegenstande, den er vertheidigt

ichte, durchaus gleich stehen, so ist dieß vollkommen dem
erthe der Lehre gemäß, die er in Schutz nimmt. Die
mbolische oder Zwinglische Ansicht der Abendmahlslehre
5. 195.) ist das Produkt neuerer Zeit, und da
weniger aus exegetischen Gründen, als aus der Rich-
ng einzelner theologischen Parteien hervorgeht, so kann
ch aus der Art der Handhabung der Schrifttexte, welche
ese Glaubenslehre betreffen, eigentlich nur des ungläu-
g gewordenen Verstandes negative Vorstellung hervor-
ten. Der abstraktsinnliche, folglich das Herz und Alles,
is er berührt, verunheiligende Verstand, der da den
arakter der Gottheit Jesu Christi rund wegzuläugnen
 herausnahm, kann den sacramentalischen Genuß des
bes und Blutes des göttlichen Erlösers unmöglich mehr
ten lassen. Die vielen Worte, die er über den Ge-
nstand vorbringt, sind im Grunde nur Heuchelei und
wahrheit; denn er hat ja bereits anderwärts laut
ung erklärt: das Abendmahl sey, wie die Taufe, nur
e sehr gehaltlose Ceremonie. Nur solche Ergebnisse
ngt der dem Gottessinne entfremdete Verstand hervor.

Hierüber enthält die vorliegende Schrift auf allen
iten die schlagendsten Beweise. Bei der gründlichen
twickelung der kathol. Abendmahlslehre entwirft der
. Verf. zugleich von dem Wesen des Rationalismus
 so richtiges Bild, daß allerdings eine auf's Höchste
riebene Befangenheit und Selbstsucht angenommen wer-
t muß, wenn dieser Spiegel nicht erschütternde Ein-
icke auf so Manche jener Partei machen sollte, welche
rch den Mißbrauch ihres Verstandes so weit vom wah-
 Wege der eigentlichen lebendig machenden Erkenntniß
 verirrt haben.

Es muß demnach allen Freunden der Wahrheit das
rliegende treffliche Werk auf's dringendste empfohlen
rden. Vermöchte doch jeder Andere, dessen Sinn für
s Göttliche noch nicht ganz erstorben ist, das Gefühl
 gekränkten Eigenliebe zu meistern und wenigstens so
it der Wahrheit zu huldigen, daß er, was hier so
arfsinnig und so wahr und gründlich gegen den Ra-
nalismus ausgesprochen wird, mit offenem und wahr-
achtendem Sinne sich aneignete; dann würde bei Vielen
 innere Sehnsucht nach Wahrheit wieder aufwachen,
das Christenthum würde nicht täglich mehr in Gleich-
ltigkeit und Indifferentismus sich auflösen. Besonders
ssen wir, was schon oft bemerkt worden ist, auch

hier wiederholen, daß die Lehre von dem Abendmahl
des Herrn allein schon entscheidend ist, den wahren Ver-
ehrer des Gottmenschen in der kathol. Kirche festzuhalten,
oder in ihren Schoos zurückzuführen, da der aufrichtige
Forscher bald anerkennen muß, daß nur da allein das
wahre Himmelsbrod gefunden wird.

Sittenbuch, oder von den Pflichten des Menschen, mit Beispielen der Weisheit und Tugend, von Joh. Heinr. Mart. Ernesti, Sachsen-Coburgischen- und Gothaischen [illegible] Rathe, Dr. der Theol. und Philos. und Prof. an dem ehemaligen akademischen Casimirianum zu Coburg u. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Sulzbach, in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung. 1829.

Bereits in den 1780er Jahren erschien von der Feder
eines Ernesti zu Erlangen ein ähnliches Sittenbuch für
junge Leute. Ref. hat auch in vorliegendem moralischen
lichen Werke verschiedene Erzählungen wieder gefunden,
mit denen jene Schrift ausgestattet gewesen. Hat er
nun gleich die erste Ausgabe des gegenwärtigen Buches
nie zu Gesichte bekommen, so will er damit doch keines-
wegs behaupten, als sey dieses Sittenbuch mit jenem
ältern eines und dasselbe. Jenes war eigentlich nur für
Kinder eingerichtet, das vorliegende aber nimmt [illegible]
unterrichtete und im Nachdenken nicht mehr fremde Jüng-
linge und Mädchen in Anspruch. Neben Wagnitz'
Moral in Beispielen kann dieses Werk eine recht vortheil-
hafte Lektüre gewähren. Nur würde Ref. wünschen, daß
bei der Pflichtenlehre nicht bloß das Gebot der Vernunft
sondern Gott selbst als Ziel und Hauptbeweggrund an-
geben worden seyn möchte, eine Wahrheit, die im ganzen
Werke fast gar nicht berührt wird. Wir haben die [illegible]
genügende Vorschrift: „vollkommen zu werden, wie unser
himmlischer Vater es ist," und eine Moral, die nicht
ganz auf religiösem Grunde beruhet, kann überhaupt
nicht als diejenige angesehen werden, zu welcher der Christ
überall angewiesen ist. Der Kant'sche Imperativ hat be-
kanntlich der Idee von Gott und dem Glauben und der
kindlichen Anhänglichkeit an Ihn noch wenig Heil gebracht.

Sittenspiegel, oder: Beispiele der Tugend aus der Profan-Geschichte. Ein Lesebuch für Alle, besonders für die Jugend, auch zum Gebrauche für Katecheten und Schullehrer. Von Johann Martin Gehrig, weiland Stadtpfarrer zu Aub im Unter-Mainkreise. Dritte, von Fr. X. Wolf, Kaplan zu Heidingsfeld, verbesserte und vermehrte Auflage. Würzburg, 1830. In der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. kl. 8. S. XXIII. 196. Pr. geb. 36 kr.

Da die zwei ersten Auflagen schon mit besonderem Beifalle aufgenommen worden sind, so wird es die dritte Auflage um so mehr werden, da sie sowohl verbessert, als vermehrt erscheint, dabei von der Verlagshandlung um den sehr billigen Preis von 36 kr. abgegeben wird. Der neue Herausgeber hat diesen Sittenspiegel der katholischen Pfarrgemeinde, besonders der Jugend in der Stadt Heidingsfeld, eine Stunde von Würzburg, gewidmet. In dieser Hinsicht hätten wir in der Vorrede, die zwar an diese nicht allein gerichtet ist, die Worte: Psyche, Zenith, Nadir rc. durch andere leicht verständliche ersetzt gewünscht.

Der Haupt-Inhalt ist: I. Verhalten gegen Gott. II. Verhalten gegen den Nächsten. III. Verhalten gegen sich selbst. IV. Verhalten in den besonderen Ständen und Lebensverhältnissen. V. Mittel zu einem tugendhaften Verhalten. Ein besonderer Vorzug dieses Sittenspiegels besteht darin, daß über jede Sittenlehre oder Pflicht, worüber Beispiele gegeben werden, ein besonderer Unterricht oder eine zweckgemäße Erklärung vorangeschickt wird. Ist jedoch der Sittenspiegel für Christen, so würde S. 29. statt der Aufschrift: „Menschenliebe", besser „Nächstenliebe" stehen, da dieses Wort durch den Ausspruch Christi geheiliget ist. Möge dieser Sittenspiegel noch viele Auflagen erleben, und bei der Menge von Lesenden recht viele gute Früchte bringen!

Die Jugendfreude, oder: erbauliche Beispiele, Lehren und Erzählungen. Ein Christenlehr- und Prüfungsgeschenk. Von Adam Seifert, Pfarrer zu Niederlauer im Unter-Mainkreise. Würzburg, 1830. In der Etlinger'schen Buch- und Kunsthandlung. kl. 8. S. 106. Pr. 24 kr.

An den Sittenspiegel reihet sich mit gleich guter Absicht und gleich glücklicher Auswahl die vorliegende Ju-

gendfreude, welche theils die vielfältigen Zweige der christlichen Tugend, wie sie der Jugend besonders eigen seyn soll, durch passende Beispiele und angehängte Lehr- und Denkreime empfiehlt und zur Nachahmung darstellt, theils vor Sünde und Laster durch warnende Lehren und Beispiele einen Abscheu und deren Flucht zu erwecken sucht, und somit die Jugendfreude unterhält und befördert. Da aller Anfang mit Gott seyn muß, so fängt auch der Herr Verfasser mit Gott an, und erzählt, wie ein gewisser Martyrer einem Tirannen auf die Frage „was denn Gott für einen Namen habe," geantwortet, nämlich: „Die Mehrere sind, werden mit Namen unterschieden; der aber nur Einer ist, braucht keinen Unterscheidungsnamen. — Gott ist Gott."

Mit besonderer Freude lesen wir S. 12.: „Es ist kein größerer Reichthum, kein größerer Schatz, keine größere Ehre und kein größeres Vermögen auf der Welt, als der katholische Glaube." Ein solcher Unterricht macht einen bleibenden Eindruck auf Kinder, und mit zunehmenden Jahren erinnern sie sich immer daran.

Nach vielen lehrreichen Beispielen, worin gewöhnlich die Gegensätze aneinander gereihet werden, z. B. Ehre, Lob, Tadel, Ehrabschneidung — Reden, Schwätzen, Schweigen, Vorwitz rc., folgen auch Fragen mit Antworten, Gleichnisse, Denkwürdigkeiten, Sprüche und Denkreime. Unter den Sprüchen S. 92. dürfte dieser: „Man macht sich nicht nur Freunde, wenn man Gutes thut, sondern auch Böses duldet," dahin abgeändert werden: „Man macht sich nicht nur Freunde, wenn man Gutes thut, sondern auch das Böse geduldig leidet." Die Ursache ist, weil Böses dulden doppelsinnig, in einem Sinne gut, im andern böse ist. Heli duldete Böses an seinen Söhnen; das machte ihn strafbar; Christus duldete Böses, das heißt, er litt geduldig; das macht ihn uns zum Beispiele.

Goldenes Tugendbuch, das ist: Werke und Uebungen der drei göttl. Tugenden, des Glaubens, der Hoffnung und Liebe. Allen gottliebenden, andächtigen, frommen Seelen nützlich zu gebrauchen, durch den P. Friedrich Spee, Verf. der Trutznachtigall. Zwei Thle. in 12°. Coblenz, bei J. Hölscher, 1829.

Das goldene Tugendbuch des als Liederdichter durch seine Trutznachtigall bis in die neueste Zeit in Deutsch-

and gefeierten Friedrich Spee, Priester der Gesellschaft Jesu, ist durch die originelle Kindlichkeit seiner Erfindung, durch die Einfalt und den Tiefsinn seiner Lehrweise geeignet, jeden sinnigen Leser anzusprechen; denn selbst jenen, denen es noch versagt ist, sich daran zu erbauen, wird dennoch seine lebendige und sinnreiche Mannigfaltigkeit, und die zugleich lockende und männlich schließende scharfsinnige Kunst gefallen, womit der Verf. den weltlichen Sinn gefangen nimmt, um ihn in der Liebe Gottes frei zu machen.

Die vielen Auflagen dieses Erbauungsbuches während eines Jahrhunderts, von 1647 bis 1748, zeugen für den großen Kreis seiner Leser. Wie es aber entscheidend ist für die Lehre des Evangeliums, daß sie zum Herzen der Hirten und Landleute gesprochen, auch den Geist vorüberwandelnder Weltweisen überwindet; so entscheidet es auch für den Werth eines Erbauungsbuches, wenn es die heiligsten Wahrheiten in kindlicher Sprache zu lehren, mit redseliger Einfalt zu den demüthigen und einfachen Gemüthern hingewendet, außer der Nahrung, die es diesen gewährt, auch den weisesten und stärksten Geistern seiner Zeit eine mit Dank empfangene Speise wird. Die Krone dieses Verdienstes hat dem goldenen Tugendbuche ein an Umfang des Wissens, Tiefe des Erkennens, Schärfe des Urtheils und sittlicher Würde gleich großartiger Mensch, nämlich Leibnitz, zuerkannt.

Die Prosa des goldenen Tugendbuches ist in vorliegender Ausgabe in dem Grade unverändert geblieben, als es bei einem Erbauungsbuche nur immer erlaubt schien, welches nicht als ein Schaustück, sondern als gangbares Almosen in die Hände der Leser gegeben werden sollte. Man durfte nur Spee's Absicht mit dem Buche und das Gedeihen derselben bei empfänglichen Lesern zur Richtschnur nehmen, und konnte nicht immer den höchst achtungswerthen Ansprüchen der Sprachgeschichtsforscher Genüge leisten.... Man hat bei der Arbeit die eigene Empfänglichkeit für ältere Redeform mit dem Bedürfnisse vieler gutwollenden Leser nach neuerer Sprachweise ausgeglichen, und hat die Mitte zwischen beiden erwählt, so daß dem Redebau Spee's nur abgemuthet ward, was den Lesern, die man gemeinsam mit ihm im Auge hatte, nicht zugemuthet werden durfte.

Diese scharfsinnigen Ideen entlehnten wir der Bevorwortung des Buches, und wünschen schließlich dem vortrefflichen gottinnigen Werke viele Leser.

I. Die heilsbegierige Jüngerin Jesu, angeleitet zum Gebet und Leben in Gott durch christliche Unterweisungen und Lebensgeschichten heiliger Ritter rc. Von P. Franz Sales. Einsiedeln, bei Benziger. 1829.

II. Series ordinationum. Ex Pontificali romano. In usum ordinandorum. Landishuti, typis ac sumptibus Jos. Thomann. 1829. (18 kr.)

III. Die Verpflichtungen des Pfarrers gegen seine Gemeinde. Eine Abhandlung, gefertigt zum Vortrage in der Dekanats-Versammlung zu Crefeld am 5. Nov. 1827 von J. L. Mertens, Schulpfleger des Crefelder Landkreises und Pfarrer zu Lenk. Gedruckt mit Erlaubniß der hohen geistl. Obrigkeit. Köln, 1828. Bei M. Du-Mont-Schauberg.

IV. Wie soll der Seelsorger durch seine Predigten auf die Gemeinde wohlthätig wirken. Eine Abhandlung, gefertigt zum Vortrage in derselben Dekanats-Versammlung den 14 Juni 1828. Von demselben Verf. Köln, 1828. In demselben Verlage.

V. Die wichtigste Pflicht des Priesters und Layen in Bezug auf das Wort Gottes. Eine Primiz-Predigt, gehalten zu St. Jodok in Landshut von M. Z. B. in M. Landshut, 1829. Bei Jos. Thomann. (6 kr.)

VI. Das Leiden des Herrn nach den vierzehn Stationen. Ein Passionsbüchlein für gebildete Stände, zunächst auf die heilige Charwoche. Von Franz Seraph Häglsperger, Pfarrer zu Egglkofen bei Neumarkt an der Rott. Mit 15 Holzschnitten nach Heideloff's Zeichnung von G. S. ... aus London. Sulzbach in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung. 1829.

VII. Anthea. Sammlung von Hymnen, Oden, Psalmen, Liedern und Elegien zur Erhebung des Geistes und zur Anregung religiöser Gefühle. Von Conrad Samhaber, K. B. Kreis- und Stadtgerichts-Assessor. Augsburg, 1829. Verlag von Carl Kollmann und Joh. Peter Himmer. (Franz Joseph Wolff'sche Buchhandlung) (48 kr.)

Nro. I. Dieses Büchlein gehört in die Zahl derjenigen, die man in jeder Hinsicht empfehlen kann. Alles darin ist lehrreich, und der Vortrag ganz geeignet für die Klasse der Leser, für welche der fromme und ehrwürdige Hr. Verf. es bestimmt hat. Möchten es doch alle Seelsorger in die Hände ihrer Pflegempfohlenen geben, es würde gewiß großen Nutzen stiften.

Nro. II. Diese Sammlung ist für diejenigen, welche die geistlichen Weihen erhalten sollen, ein sehr vollständiger Unterricht über den Geist und Zweck der verschiedenen Weihen. Auch jeder andere Geistliche kann dieses nützliche Büchlein zur Erinnerung an seine übernommenen hohen Pflichten immer sehr wohl gebrauchen.

Nro. III. und IV. In beiden sehr gründlich geschriebenen Abhandlungen fasset der würdige Hr. Verf. Alles zusammen, was der Seelsorger als Lehrer, als Liturg und als Vorsteher seiner Gemeinde schuldig ist. Die Lehre, die er vorträgt, soll das reine, lautere und ganze Evangelium ausmachen, und er weder etwas davon abnehmen, noch dazu thun. Keine Lehre ist im Christenthum überflüssig, noch steht Eine derselben isolirt da. Alle hängen unter sich enge zusammen. Als Lehrer hat der Seelsorger besonders auch der Jugend seine besondere Sorgfalt zu widmen. Die Beichtanstalt ist zur Förderung des innigen zutrauensvollen Verhältnisses zwischen Seelsorger und Pfarrkind ein überaus diensames Mittel. Der Krankenbesuch und die Ermahnungen bei Eheverlöbnissen sind eben so wichtige Gelegenheiten für den Seelsorger, Gutes zu stiften. Die Darstellung dessen, was der Pfarrer als Liturg und als Vorsteher einer christlichen Gemeinde zu leisten, und wie er sich in allen Fällen zu verhalten habe, ist eben so trefflich ausgeführt, so daß gewiß kein wahrer Seelenhirt das Büchlein ohne vollkommene Befriedigung aus den Händen legen wird.

Nro. IV. von der Wichtigkeit des christlichen Predigtamtes handelnd, stellt der Wahrheit gemäß die ausschließliche Würde desselben vor Allem dadurch in das Licht, daß es eine göttliche Anstalt zum ewigen Leben ist, dahin zielend, den Menschen seiner einzigen Bestimmung gemäß gänzlich umzubilden, und durch eine geistige Wiedergeburt für ein höheres Leben vorzubereiten. Diese heilige Absicht, diesen hohen Zweck kannten die nichtchristlichen Kulte nicht. Das christliche Predigtamt umfaßt demnach den ganzen Menschen, jedes Alter, jeden Stand; daher auch selbst der Ungelehrte aus dem Volke in Hinsicht der religiösen Kenntnisse, der wahrhaft menschlichen Gesittung und des geistigen Lebens weit höher steht, als der noch so gebildete Mensch, dem die Lehren des Christenthums unbekannt sind. Von diesem Grundsatze ausgehend entwickelt nun der Hr. Verf.: 1. wie der Prediger oder Seelsorger das Volk auf

die Predigten vorbereiten könne und solle; 2. was, 3. wie er lehren solle, und 4. worin die unerläßlichen Eigenschaften eines guten Predigers bestehen.

Nro. V. Von dem Umstande, daß der Hr. Verf. vor fünfzehn Jahren in derselben Kirche seine erste heilige Messe las, nimmt er nun, da sein Bruder als neugeweihter Priester dasselbe unblutige heilige Opfer in diesem Gotteshause darbringt, den Anlaß, zu den versammelten Zuhörern zu sprechen: von dem Berufe des Geistlichen, nach dem Befehle Christi zu lehren, und von der Pflicht der Gläubigen, sein Wort zu hören. Zu diesem Zwecke handelt er von der Kraft des Wortes Gottes für jede Gemüthsstimmung, jede Lebenslage. Der trefflichen Ausführung dieser wichtigen Wahrheit entspricht auch das, was im zweiten Theile dieser herzlichen Rede über die Nothwendigkeit für den wahren Christen gesprochen wird, die Lehrvorträge nie zu versäumen. Der Schluß der so innigen Rede zeichnet sich durch seine rührungsvolle Apostrophe an den Bruder des Hrn. Verf. nicht minder schön aus.

Nro. VI. Dieses mit lieblichen Holzschnitten ausgestattete Stationsbüchlein ist ein abermaliges sehr dankenswerthes Denkmal der zarten und frommen Behandlungsweise, welche überall die aus der Feder, oder vielmehr aus dem Gemüthe des Hrn. Verf. hervorkommenden religiösen Schriften so schön auszeichnet. Die ganze Einrichtung dieses überaus brauchbaren Gebet- und Betrachtungsbuches über das Leiden Jesu Christi zeuget von der gottseligen Gesinnung desselben auf allen Seiten. Jede Station beginnt mit einer lehrreichen Betrachtung, welcher dann ein eben so schönes Gebet mit einigen Liederversen folgt.

Nro. VII. Zum hohen Preise und Ruhme dieser christlichen Dichtungen wird gewiß jeder Freund der Religion, dem diese Sammlung in die Hände kommt, wünschen, daß ähnliche Huldigungsopfer, welche der innigen Schätzung des Christenthums gebracht werden, von recht vielen wackern Männern, welche in weltlichen Bedienungen stehen, recht bald nachfolgen möchten. Ohne solche Beispiele wird dem Verfalle des Christenthums sobald nicht gesteuert werden.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1830.
Nro IV.

Curiosa.

Der Hesperus Nro. 295. (1829) rezensirt die Freiburger Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit also: „Weit entfernt, daß diese Zeitschrift eine Freude der Ultramontaner, der Loyolten und Kuttenträger ist, so kann sie doch nicht ganz den römischen Spuck verläugnen. Daß sie den Cölibat vertheidigt, kann ihr kein Vernünftiger verzeihen, und daß sie deßwegen tüchtig auf die Finger geklopft wird, ist ihr geziemendst zu gönnen. Uebrigens glaube man nicht, daß es allen Cölibats-Vertheidigern Ernst ist; der Geistesschwache folgt dem Drange von Außen, und leiht seinen Mund, seine Feder einer Sache, die er innerlich verabscheut. Mit Grund hat man daher der katholischen Geistlichkeit vorgeworfen, daß sie in Heuchelei erzogen, und darin zu leben gezwungen werde." Groß Dank von Seite der Freiburger Zeitschrift und der ganzen katholischen Geistlichkeit für diese anständigen Bemerkungen. Auf eine solche Behandlung können wir nur mit dem Gebete erwiedern: Herr! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. — Nro. 296. redet der Hesperus von einem XXIIten Briefe des heil. Hieronymus an die Eustochier, und will damit das Programm des Herrn Professors Illich in Aschaffenburg zu Boden schlagen. Wir gestehen aufrichtiglich unsere Unwissenheit, indem wir noch nie etwas von Briefen an die Eustochier gehört haben; auch haben wir dieses Eustochier-oder Ketzervolk, oder was es seyn mag, auf Gottes Erde nicht gefunden. Hat vielleicht der Hesperus, als zweiter Columbus, das Land der Eustochier neu entdeckt? Wir bitten um gütigen Bescheid.

Ein gewisser Herr Professor Nobbe zu Leipzig erklärt im Eremiten: „daß er die Jesuiten nicht fürchte, noch vielmehr diese Erbfeinde des Evangeliums liebe.“ Das ist ja sehr hoch-müthig und evangelisch. Herr Professor Nobbe weiß aber gewiß so wenig, was ein Jesuit ist, als ein Mongole aus der Volks-klasse, was ein Leipziger Magister ist.

In seinem Verdeutschungs-Wörterbuche gibt Herr Heyse „sede vacante“ mit: „bei erledigtem päbstlichen Stuhle.“ Stola übersetzt er mit Chorrock!! Casel oder Casula (Meßgewand) nennt er „Umwurf der katholischen Priester bei ihren Amtsverrichtungen!!“ — „Oblate,“ sagt er S. 386, „ist bei den Katholiken das Hochwürdige.“ Die Monstranz nennt er „das Zeigebehältniß oder prächtige Gehäuse der geweihten Hostie in der katholischen Kirche.“ — Das Pluviale ist ihm „der Regenmantel, Meßgewand (!), Chorrock der katholischen Priester.“ — Ein Presbyter ist ihm auch ein Pfarrherr. — Quatember heißt er: „bei den Katholiken vier strenge Fasten am ersten Freitage jedes Vierteljahrs.“ — Die Trappisten müssen sich S. 367. folgender Weise definiren lassen: „ein Mönchs-orden, der sich durch Grausamkeit gegen seine jungen Mitglieder auszeichnet.“ — Dem Abbé wird also der Text gelesen: „Abbé, ein Abt, auch Scheingeistlicher, Aftergeistlicher, der in Frankreich ohne Abtei zu haben, sich wie ein Abt kleidet und trägt.“ — Die Ampel ist S. 25. eine „Meßflasche, auch Lampe bei den Katholiken auf dem Hochaltar.“ — Angelus ist „in der römischen Kirche ein Gebet, welches mit diesem Worte anfängt: der Engelsgruß an die Jungfrau Maria.“ So fängt es eben nicht an. — Antilegomina sind ihm „bestrittene Schriften, deren Verfasser ungewiß sind.“ Das ist sehr unrichtig; es kann der Verfasser von einer Schrift ungewiß seyn, und dennoch die Schrift selber nicht bestritten werden. — Das Corporale nennt Herr Heyse „in katholischen Kirchen ein mit Figuren gesticktes (!!) Linnentuch ꝛc.“

Herr Otto, ein neuer lutherischer Kirchenvater in Sachsen, redet in seiner neuesten Schrift S. 149. von einem Concilium

Lateran und von dem Concilium zu Trient; es scheint demnach, daß ihm der Lateran in Rom eine Stadt ist, just so wie Trient. Dieser Dresdener Religionslehrer ist in den katholischen Ländern eben so zu Hause wie in der katholischen Dogmatik. — S. 311. sagt derselbe: „Auf der dritten und vierten (allgemeinen Kirchen-versammlung) wurde die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur Jesu zu Einer Natur genauer bestimmt, und als bleibendes Dogma festgesetzt.“ Auf jenen Concilien wurde das hier Erwähnte im Gegentheil als Ketzerei verdammt. Nun auch einige philologische Proben desselben Gelehrten. S. 287. sagt er: „Wer dagegen handelt, soll durch die Ordensgeistlichen angezeigt werden.“ Im Lateinischen des Concils steht „per ordinarios,“ d. h. durch die Ordinariate. S. 292. übersetzt er „ordo sacerdotalis“ (Priesterweihe) mit Priesterordnung. S. 324.: „Es hat den Vätern nicht zuträglich geschienen, daß die Messe hie und da (passim) in der Landessprache gefeiert werde.“

Dr. Sackreuter sagt in seinem Glaubensschild, nach den vier Sätzen der gallicanischen Kirche sey der Pabst nicht das Haupt der Kirche; in jenen Sätzen wird aber das Gegentheil gesagt.

Dr. Marheinecke sagt: (II. 135.) „Die Kirche wird in dem katholischen Systeme als ein an sich durchaus übersinnliches, unsichtbares und geistiges Institut betrachtet.“ Dagegen sagt Dr. Clausen: „Die Idee einer unsichtbaren Kirche ist den römischen Canonisten ein Wort ohne Sinn.“ Welchem dieser zwei protestantischen Doctoren ist nun Glauben beizumessen?

De Wette, „über die Religion,“ sagt: „Es entstand die Anbetung der Heiligen und ihrer Bilder, eine neue Art von Polytheismus. Das Götzenbild der katholischen Welt: die Mutter Gottes.“ Und Herr Sackreuter in seinem Glaubensschild fragt S. 111. „Haben die Katholiken eine besondere Art, Maria anzubeten?“ S. 110. sagt derselbe von Maria: „Sie reiniget durch ihr Verdienst die Seele der Gläubigen.“

Dr. Rittschlag läßt S. 104 die katholische Kirche also lehren: „Das graue Scapulier oder Schulterkleid der Karmeliter-

mönche, welches die Jungfrau Maria dem Ordensgeneral Simon Stock im Jahr 1246 eigenhändig überlieferte, hat die Kraft den ärgsten Bösewicht, der es sich in seinen letzten Stunden umhängen läßt, die ewige Seligkeit zu verschaffen."

Hr. v. Ammon in Dresden sagt: „Heiligenmessen werden gehalten, damit die Heiligen zu einer höhern Stufe der Seligkeit gelangen." Wir könnten hier den Hr. v. Ammon an das Trienter Concil. Sess. XXII. c. 3. de Sacr. Missae verweisen; es mag ihn aber das erste beßte katholische Kind in irgend einer Schule zu Dresden eines Bessern belehren.

Noch ein Curiosum von einem andern Hofprediger.

Die allgemeine Kirchenzeitung enthält Nro. 183 von 182 einen Brief eines verheiratheten französischen Geistlichen an den Minister des Unterrichts Vatismenil, worin die Priesterehe vertheidigt wird, und unter andern auch Hieronymus sein Scherflein dazu beitragen muß. Der Briefschreiber sagt nämlich pag. 1502, es sey ein sehr bemerkenswerther Umstand, daß, je fester ein Land an guten Sitten hielt, desto mehr Schwierigkeiten die Einführung des Cölibats in demselben gefunden habe. In Rom, wo man so viele Anordnungen getroffen habe, um eine strenge Beobachtung des Cölibats zu bewirken, wäre der Clerus selbst zur Zeit des Hieronymus dermassen tief gesunken gewesen, daß er in einem Briefe an die Jungfrau Eustochia (1?), wo er sie ermahnt die Heuchler beiderlei Geschlechts zu fliehen, von den Klerikern Folgendes noch bemerkt:

„Es giebt Menschen, welche das Priesteramt und Diakonat „nur darum suchen, um desto ungehinderter die Frauen besuchen „und um ihre Gunst buhlen zu können; in Deutschland dagegen „muß die größte Gewalt angewendet werden, um den Priestern „ihre Weiber zu entreißen, und zwar geht es so weit, daß diejenigen, welche sie zur Trennung von denselben zwingen wollten, „mehr als einmal ihr Leben aufs Spiel setzten, und erst gegen „Ende des 11. Jahrhunderts gelangte der stolze und aufbrausende „Gregorius VII. vermittelst Einkerkerungen und Bannflüche „ans Ziel." Dieser Hieronymus des 4. Jahrhunderts ne

in sehr prophetischer Mann, daß er so genau die Geschichte des 1. Jahrhunderts beschrieb!

Briefe aus Galata vom 10. und 24. Dez. v. J. liefern uns en Beweis, daß die christlichen Mächte bei dem Schicksale der= enigen unsrer Brüder, die unter der Herrschaft des Sultans eben, nicht gleichgültig sind, und wir wünschen ihnen dazu Glück. Man wird für sie von der Pforte entweder die gänzliche Freiheit hrer Religions=Uebungen oder einen Patriarchen aus ihrer Mitte rhalten; sie können demnach die gerechte Hoffnung hegen, daß hr Schicksal verbessert werde; ja es ist sogar die Rede von Er= ichtung eines kath. Collegiums in Constantinopel, welches von den Priestern des heil. Vinzenz von Paul geleitet werden soll. Wie nbedeutend die Errichtung eines Collegii an und für sich immer eyn mag, so ist sie doch wichtig unter den obwaltenden Umstän= en und den örtlichen Verhältnissen, wovon wir reden; und wir alten dafür, daß dieses Institut nicht weniger würdig ist, von er Großmuth des allerchristlichen Königs unterstützt, und von en Diplomaten in Betrachtung gezogen zu werden, als so man= her andere Gegenstand.

Allein bis diese Wohlthaten unsre armen armenischen Brü= er in Zukunft gegen Mißhandlungen und Verfolgungen sicher tellen werden, kehren sie aus der Verbannung, entblößt von llem und in dem äußersten Elende, zurück. Es scheint gewiß u seyn, daß die Güter der armenischen Katholiken, obgleich sie ingezogen oder verkauft sind, ihnen wieder erstattet werden. Dem Gesandten von Frankreich haben sie diese Milderung der Drang= ale, die sie erlitten haben und noch leiden, zu verdanken; denn hr Elend ist unglaublich und verdient die lebhafteste Theilnahme. So oft Herr Bricet (Priester aus der Congregation des heil. Lazarus, apostolischer Präfekt und Vorsteher der französischen Mission) aus seinem Zimmer, aus dem Beichtstuhle, aus der Kirche tritt (er wohnt gleichsam in der Kirche), wird er von inem Haufen Unglücklicher, die mit weinenden Augen Unter= tützung fordern, bestürmt. Die Einen sind krank, die Andern halb todt, dieser kann den Arzt nicht bezahlen, jener nicht die

nöthige Arznei. Der Anblick alles dieses Elendes rührt zu Thränen. Herr Bricet giebt aber auch so reichliches Almosen, daß es schwer seyn möchte, die Piaster zu zählen, welche er austheilt. Wären die Unterstützungen, welche die Missionäre für die armen Katholiken erhalten, größer, so könnte viel mehr Gutes geschehen. Herr Bricet hat Anleihen gemacht und macht deren noch, um diesen Unglücklichen beizuspringen. Mehrere dieser rührenden Opfer der Verfolgung kehren zurück, mit Schulden beladen, ohne Kleider und wissen nicht, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollen und welches Schicksal ihrer wartet. Unterdessen sind sie unsres Mitleids um so würdiger, als sie sich um den Glauben sehr verdient gemacht haben, denn viele unter ihnen sind so zu sagen Märtyrer für denselben geworden; indem sie durch die Bastonade sogar die Nägel an den Füßen verloren haben. Man muß Zeuge dieser Thatsachen gewesen seyn, oder ihre traurigen Folgen sehen, um sich eine wahre Vorstellung davon machen zu können. Die gänzliche Entblößung, worin sich eine große Anzahl befindet, treibt sie zu so demüthigendem und flehentlichem Bitten, daß es das Herz zerreißet. So lebhaft ist ihr Bitten, so häufig sind ihre Thränen. Sie hängen sich an die Kleider, sie ergreifen euere Hände, und es ist unmöglich, ihrer gerechten Zudringlichkeit zu entgehen. Herr Bricet, ein anderer heil. Vinzenz von Paul, leidet so wie und vielleicht mehr als sie, daß er nicht all ihr Elend lindern kann. Er sucht sich manchmal ihrem Ungestüm zu entziehen, um nicht den Schmerz zu haben, so viele Leiden zu sehen, die er doch nicht immer lindern kann; allein vergeblich, er ist überall von ihnen umlagert; sie verfolgen ihn bis in sein Zimmer, oder vielmehr sie erreichen es vor ihm; denn vom frühen Morgen bis zur Nacht ist seine Thüre immer von einer großen Anzahl dieser Unglücklichen bewacht. Wenn der Verein zur Verbreitung des Glaubens und Private ihm nicht zu Hülfe gekommen wären, so würden diese Unglücklichen und er selbst noch weit mehr gelitten haben. Welch eine schöne Anstalt ist der Verein zur Verbreitung des Glaubens! hier kann man sein wahres Verdienst schätzen! Die Almosen der Missionäre machen einen großen Ein-

druck auf die Irrgläubigen, sie sprechen mit Staunen und Bewunderung davon; mehrere sind gesonnen, in den Schafstall zurückzukehren. Am verflossenen Sonntage sind zwei in den Schooß der Kirche zurückgekehrt; ein Akolyth des Patriarchen und drei ganze Familien haben sich gemeldet; man hat Hoffnung, daß ein großer Theil der Nation zur Einheit zurückkommen werde, wenn die französische Regierung die Verordnungen erwirbt, wodurch das Vermögen und die Freiheit der Katholiken sicher gestellt werden sollen. Was die Gläubigen betrifft, so reichen die Priester nicht für den Beichtstuhl hin, wenn auch ihre Zahl noch um sechs sich mehrte; mit Herrn Bricet können seine eignen Mitbrüder nur während der Mahlzeit sich besprechen, und auch dann nur noch in der Eile; er verläßt den Beichtstuhl nur, um Individuen oder ganze Familien in Constantinopel oder in den Vorstädten zu versehen oder Beicht zu hören; und um sich einen Begriff von der Glaubenskraft dieser, wie in den ersten Jahrhunderten, verfolgten und eben so eifrigen Christen zu machen, will ich nur anführen, daß außer den Communionen, welche alle Tage während der verschiedenen Messen statt haben, dieselben noch sieben- oder achtmal bis vier Uhr Nachmittags wiederholt werden müssen und dieses regelmäßig. Sie beweisen eine Achtung und eine Art von Verehrung, die wir ganz auf den beziehen, dessen Diener wir sind; der aber auch uns das Amt leicht unter ihnen macht. Wir müssen uns die Hände küssen lassen, so oft sie uns erreichen können. — Correspondant.

Ueber die früheren Verhältnisse der katholischen Armenier theilt die preußische Staatszeitung vom 29. Februar dieses Jahres folgende Notizen mit: „Der Unterschied zwischen den katholischen und den dissidirenden oder schismatischen Armeniern besteht darin, daß die ersteren, gleich den meisten übrigen christlichen Confessionen, an zwei Naturen Jesu Christi, nämlich an die göttliche und die menschliche, glauben, während die letzteren nur eine einzige göttliche Natur anerkennen. Diese Spaltung schreibt sich aus der Zeit des ökumenischen Conciliums von Chalcedon her, das im Jahr 451 gehalten wurde. Ein Theil des armenischen Volkes erklärte sich gegen die Entscheidungen des

Conciliums, und zwischen den beiden Parteien, die sich auf diese Weise bildeten, konnte trotz der Bemühungen der Bischöfe, die jenem Concilium beigewohnt hatten, keine Annäherung zu Stande gebracht werden, so daß diese Spaltung, durch äußere Einflüsse und durch die Ereignisse der folgenden Jahrhunderte begünstigt, bis auf unsere Tage fortbestanden hat. Die Bedrückungen, welche die Kaiser von Konstantinopel sich in beiden Armenien erlaubten, die schnellen Fortschritte der Türken in Aegypten und Mesopotamien im achten Jahrhundert und andere Umstände mehr, führten die Katastrophe von 813 herbei, wo der Patriarch Johannes Ozuiensis sich den Titel eines Oberhauptes der armenischen Nation beilegte, vor Molassem, dem Sohne Harun-al-Raschid's, der damals Armenien, Natolien, Georgien und Cirkassien beherrschte, erschien, um sich für unabhängig von der allgemeinen Kirche zu erklären, und so weit ging, den Kalender zu verändern und den Armeniern die Feier der Festtage nach dem alten Ritual zu verbieten. Fast zwei Jahrhunderte lang waren die katholischen Armenier gezwungen, ihren Gottesdienst zu verbergen, und erst als die Kreuzzüge die Türken beunruhigten, konnten die ersteren sich nach Cilicien zurückziehen, wo sie sich wieder sammelten und ein Königreich bildeten. Hier herrschte bis zum vierzehnten Jahrhundert eine Reihe katholischer Könige und Patriarchen. Obgleich die schismatischen Armenier in der Zwischenzeit wiederholt auf ein National-Concilium angetragen hatten, und auf dem zu Adana gehaltenen Concilium alles, was der Patriarch Ozuiensis gethan hatte, verdammt worden war, so bestand dennoch das Schisma der Griechen fort, und vielleicht trugen die Kreuzzüge viel dazu bei, eine allgemeine Vereinigung der armenischen Kirche mit der römischen schwieriger als jemals zu machen. Die Fortschritte der Türken machten zuletzt dem Königreiche Cilicien ein Ende, und der letzte katholisch-armenische Patriarch flüchtete sich auf den Berg Libanon, wo seine Nachfolger bis auf den heutigen Tag den von Rom anerkannten Titel der Patriarchen der armenischen Nation behalten haben. Die schismatischen Armenier hatten, als die reicheren und mächtigeren, von den Türken leicht die Bewilligung erhalten, ihren Gottesdienst unter einem von der Regierung anerkannten Patriarchen frei auszuüben, während die katholischen Armenier, zerstreut und ohne ein anerkanntes Oberhaupt, nur mit Mühe ihre Kirchen und ihren Gottesdienst bewahrten. Jedoch wurden sie zu allen Zeiten in Georgien, in Diarbek und einem großen Theile Mesopotamiens geduldet. Es läßt sich aus Obigem leicht folgern, welche von diesen beiden Parteien das Opfer der eifersüchtigen Verfolgungen werden mußte, die aus dieser Spaltung nothwendig entstanden. Beide waren einer Regierung unterworfen, die, bei ihrer gänzlichen Gleichgültigkeit gegen die Streitfrage selbst, nur dem erkan-

besten Antriebe folgte, der durch irgend einen wahrscheinlichen Grund oder durch eigennütziges Interesse unterstützt wurde. In der langen Reihe von Verfolgungen, welche die katholischen Armenier seit der Eroberung von Konstantinopel erdulden mußten, ist nicht eine einzige, die nicht mehr oder weniger durch die Patriarchen der schismatischen Armenier veranlaßt worden wäre, die als die einzigen der türkischen Regierung bekannten religiösen Oberhäupter des gesammten armenischen Volkes in den Augen derselben ein Recht und sogar die Verpflichtung hatten, über das Benehmen ihrer Landsleute zu richten und sich nöthigenfalls an die vollziehende Gewalt zu wenden, die, ohne sich von den Sachen genauere Kenntniß zu verschaffen, fast nie die Anträge der Patriarchen zurückwies. Es mag genügen, an die Verfolgung im Jahre 1707, an die im Jahre 1770, die nahe an sieben Jahre dauerte, an die vom Jahr 1809 und die von 1811, welche in Angora Statt fand, so wie an die fortwährenden Bedrückungen in den Jahren 1812 bis 1816 zu erinnern. Die katholischen Armenier haben diesen wiederholten und blutigen Verfolgungen nur dadurch widerstehen können, daß sie in mehreren gefährlichen und für ihre Existenz entscheidenden Fällen bei den Botschaftern und Gesandten der christlichen Mächte in Konstantinopel Schutz und Unterstützung fanden. Diese durchschauten die Intriguen der Patriarchen und die Mittel, welche diese anwendeten, um die türkische Regierung zu Verfolgungen der katholischen Armenier anzureizen, die eines Organs, das ihre Sache bei der Pforte vertreten und vertheidigt hätte, entbehrten, und sie hielten es daher für die Pflicht der Menschlichkeit, dem Schicksal dieser Unglücklichen ihre Theilnahme zu schenken.

Im Jahr 1819 unterzeichneten die Weltpriester, denen der Patriarch Paul mit dem Tode gedroht hatte, auf sein Verlangen eine Art religiöser Unterwerfungsakte, aber die Masse des katholisch-armenischen Volkes protestirte förmlich dagegen und veranlaßte dadurch Verfolgungen, die über ein Jahr dauerten. Bei dieser Gelegenheit nahm die Pforte zum erstenmale genauere Kenntniß von der Sache und ließ einige der Hauptbeförderer der Verfolgung aufhängen. Die von dieser strengen Maßregel erwartete Wirkung hielt aber nicht lange an, und es ist bekannt, bis zu welcher Härte der Patriarch in den Jahren 1827 und 1828 die türkische Regierung gegen die katholischen Armenier aufzureizen wußte. Es ist hier nicht der Ort, die gegen Männer, Frauen und Kinder begangenen Grausamkeiten, so wie das Elend zu beschreiben, in welches friedliebende und unschuldige Familien plötzlich gestürzt wurden. Der wahre Beweggrund aber, welcher den Patriarchen veranlaßte, der türkischen Regierung Mißtrauen gegen die Katholiken einzuflößen, erhellt aus dem Umstande, daß er den Tag nach dem Erscheinen des niederschmetternden Dekrets des Groß-

herrn mehr als 400 dieser Unglücklichen bei sich versammelte, ihnen den von der Pforte erhaltenen Befehl, alle katholischen Armenier zur Räumung Pera's und Galata's zu nöthigen, mittheilte, und zugleich erklärte, daß jeder Katholik durch einen feierlichen Eid seinen Irrthümern entsagen und zwei Bürgen unter den schismatischen Armeniern dafür stellen müsse, daß er nie wieder in seine früheren Irrthümer verfallen werde; wer dieß zu thun sich weigere, der solle nicht einmal den erforderlichen Paß erhalten, um nach den von der Pforte angewiesenen Landschaften auszuwandern. Die Mittel, deren der Patriarch zur Erreichung seines Zweckes sich bedient hatte, sind bekannt. Bei der Pforte, d. h. bei den türkischen Ministern, hatte man die Verbindung der katholischen Armenier mit den Franken geltend gemacht, und hatte vorgestellt, daß sie viel mehr Anhänglichkeit zu den christlichen Mächten als zur Pforte besäßen, und demzufolge unzuverlässige und gefährliche Unterthanen wären. Um aber den Großherrn persönlich zu einem Eingehen auf den schon längst vorbereiteten Verfolgungsplan geneigter zu machen, hatte man sie ihm als Anhänger der Janitscharen verdächtig gemacht. Es ist ein alter Grundsatz der türkischen Regierung, sich nicht in die innern Angelegenheiten der verschiedenen unter ihrer Herrschaft befindlichen christlichen Confessionen zu mischen, und sie begnügt sich in der Regel damit, die Oberhäupter derselben für das Benehmen der Einzelnen und für deren Treue als türkische Unterthanen verantwortlich zu machen. Die Pforte hat sich niemals um die Frage des Schisma bekümmert, das die armenische Nation von einander trennt; wahrscheinlich wußte sie nicht einmal, daß ein solches vorhanden war. Alles, was die innere und religiöse Polizei betraf, dem armenischen Patriarchen, dem einzigen ihr bekannten Religionsoberhaupte dieser Nation überlassend, und ihm sogar auf Verlangen bewaffneten Beistand leistend, hatte die Pforte diesen Patriarchen zum unumschränkten Herrn eines Theiles der armenischen Nation gemacht, die, weit entfernt, ihn als ihr Religionsoberhaupt anzuerkennen, sich nur nothgedrungener Weise in allen Fällen, die nicht die eigentliche Grundlage dieser Angelegenheit berührten, seinen Entscheidungen unterwarf. Wahr ist es, daß die katholischen Armenier bis zur Katastrophe von 1828 einen Bischof in Konstantinopel hatten; dieser Bischof aber stand niemals in direkter Verbindung mit der Pforte, und mußte sich bei jeder Gelegenheit an den Patriarchen der Dissidenten wenden, der natürlich nur das that, was sich mit dem Interesse seiner Gemeinde vertrug. Diese falsche Stellung der katholischen Armenier wurde jetzt wieder fühlbarer, als jemals, da die Pforte in der Absicht, das Unrecht und die Uebereilung, die sie sich im Jahre 1828 hatte zu Schulden kommen lassen, wieder gut zu machen, sich entschloß, die unglücklichen Opfer ihrer Verfolgung

us der Verbannung zurückzurufen. Schon war eine sehr be-
'ächtliche Zahl von Zurückberufungs-Fermans erlassen worden,
nd dennoch sah man bis jetzt nur einige Familien von geringer
Bedeutung zurückkehren — und selbst diese stießen bei ihrer Ab-
cht, sich in Pera oder Galata niederzulassen, auf unerwartete
Schwierigkeiten. Man forschte nach den Ursachen dieser Verzö-
erungen und Hindernisse, die sich der Vollziehung einer eben so
ienschlichen als gerechten Maßregel entgegensetzten, und fand sie
heils in dem Einfluß mächtiger Beamten unter den armenischen
Dissidenten, theils in der unumschränkten Gewalt des Patriarchen,
em als Oberhaupt der Nation die Fermans übergeben worden
varen, und der sie entweder an sich behalten, oder sie lediglich
inigen Personen hatte zukommen lassen, deren Gegenwart er
icht zu fürchten hatte. Bei dieser Lage der Dinge war es kein
Wunder, daß die katholischen Armenier durch lange Erfahrung
u der Ueberzeugung gelangten, niemals gegen Verfolgungen und
Kränkungen aller Art geschützt zu seyn, so lange sie kein eigenes
Organ besitzen, das ihre Sache bei der Pforte vertritt und in
llen ihren Angelegenheiten, religiösen und politischen, von einem
Patriarchen abhängen, der nicht ihres Glaubens ist, der sie als
efährliche Nebenbuhler seiner Religion und seiner Nation be-
rachtet, und bei dem sie folglich nur Gesinnungen und Absichten
orausetzen können, die in geradem Widerspruche mit denen ste-
en, die eine Gemeinde von ihrem geistlichen Oberhaupte zu for-
ern berechtigt ist. Die in der Türkei befindlichen katholischen
Armenier wünschten deßhalb ein vom Patriarchen der Dissidenten
nabhängiges und als solches von der türkischen Regierung aner-
anntes Oberhaupt zu erhalten, das ihr Interesse bei der Pforte
vahrzunehmen und zugleich ihr Betragen als türkische Unterthanen
u verantworten habe. Dieser Wunsch entspringt aus ihrer un-
lücklichen Lage und muß durch die Natur und die eigentlichen
Bewegungsgründe zu den Verfolgungen, deren Opfer sie seit
Jahrhunderten waren, als gerechtfertigt erscheinen. Ueber Un-
uldsamkeit der türkischen Regierung beklagten sie sich nicht, wohl
ber über die der dissidirenden armenischen Christen; denn der
Pforte ist es einerlei, ob ihre christlichen Unterthanen Katholiken
der Schismatiker sind, ob sie in Jesus Christus eine oder zwei
Naturen erkennen, wenn sie nur treue und ruhige Unterthanen
ind, und ihre Religions-Oberhäupter, dem seit langer Zeit von
er Pforte angenommenen Grundsatze gemäß, das Betragen ihrer
Gemeinden verantworten. Indem die katholischen Armenier die
Unterstützung und den Schutz der christlichen Souveraine Europa's
nzurufen beabsichtigten, um von der unumschränkten Gewalt des
Patriarchen der Dissidenten befreit und dadurch einer Wohlthat
heilhaftig zu werden, die für ihr Daseyn eben so nothwendig
st, als sie mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Mensch-

lichkeit übereinstimmt, welche den Handlungen der christlichen Kabinette Europa's zur Richtschnur dienen, hielten sie es für unläßlich, die Aufmerksamkeit der Letzteren noch auf einen Punkt zu lenken, der für sie von hoher Wichtigkeit war, — auf das ihnen konfiscirte Eigenthum. Die in der Türkei befindlichen Armenier leben nämlich von ihrem Gewerbfleiße und von ihrem Handel; die Opfer der letzten Verfolgung hatten alles das ihrige verloren, ja sogar ihre Häuser; wie hätten sie, aus der Verbannung zurückgekehrt, es anfangen sollen, sich auch nur die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu verschaffen, um ihr Dasein zu fristen — wie hätten sie, ohne Wohnungen, ohne einen Platz, wo sie ihr Haupt hinlegen können, wieder zu ihren alten Beschäftigungen schreiten können? — So waren die Verhältnisse der katholischen Armenier in Konstantinopel, denen nunmehr, auch in letzterer Beziehung, durch die Entscheidung der ottomanischen Pforte die erwünschte Wendung gegeben worden ist.

Da es von hohem Interesse ist, die wahre Lage Englands in religiöser Bziehung genau kennen zu lernen, theilen wir aus dem Correspondant den nachfolgenden Brief mit, der aus der Feder eines durch seine Frömmigkeit, seine Kenntnisse und seine Stellung in der Gesellschaft ausgezeichneten Mannes geflossen ist. Dieses Schreiben soll die Einleitung zu mehreren andern seyn, aus denen wir zu seiner Zeit ebenfalls das Wissenswertheste ausziehen werden.

„Die Aussicht in die Zukunft meines Vaterlandes wird von Tag zu Tag glänzender, und unsere göttliche Religion macht hier wahrhaft erstaunliche Fortschritte. Ich bemerke in diesem Lande eine Bewegung, die sicherlich der Vorbote der glücklichsten Veränderungen ist. Der Engländer ist von Natur aus zur Frömmigkeit geneigt; und wäre es anders, so würde England schon lange in den Abgrund des Unglaubens versunken seyn, eine natürliche Folge der Grundsätze der Reformation. Allein meine Mitbürger sind allzeit mit Schrecken zurückgeschaudert vor der zu strengen Anwendung dieser Grundsätze, die sie niemals bis zu ihren letzten Folgerungen steigern wollten. Gottlob, der Unglaube hat niemals Anhänger in diesem Lande erworben und wird deren niemals erwerben: eher würden unsere Mitbürger sich in den Schooß einer bis zum Uebermaß getriebenen Schwärmerei flüchten. Der gegenwärtige Anblick Englands ist schrecklich; allein ich sehe, daß es unvermerkt zum Glauben unserer wackern und religiösen Vorfahren zurückkommt. Die Nation hatte niemals wie jetzt eine so entschiedene Richtung alles gründlich zu prüfen, was Bezug auf die katholischen Lehren hat. Mehrere Umstände haben diese Stimmung veranlaßt. Die Streitfrage über die Emanzipation der Katholiken, die unsere heilige Religion zum Gegenstand aller Gespräche in

len Klassen der Nation machte, hat Anlaß zu verschiedenen
bhandlungen über diesen Gegenstand gegeben, die alle beigetragen
ben, die Vorurtheile zu verscheuchen und die Unwissenheit der
ektirer zu beseitigen. Eben so haben die Reden unserer Freunde
Parlament unserer Sache den größten Vorschub geleistet. Zu
sem kömmt noch, daß wir seit einigen Jahren frei und öffent
h unsere Religion ausüben können; wodurch das Volk in den
tand gesetzt wird, den feierlichen Gottesdienst unserer Kirche zu
en und selbst darüber zu urtheilen.

Gegenwärtig sind mehr Katholiken in London als in Rom.
an zählt in Rom hundert dreißigtausend Seelen mit Inbegriff
n fünftausend Juden; zu London befinden sich nach der letzten
hlung, die auf Befehl des katholischen Bischofs vorgenommen
rde, mehr als hundert achtzigtausend Katholiken; bemerken sie
r wohl, daß wenn ich hundert achtzigtausend Katholiken sage,
nur von den Gläubigen unserer Gemeinschaft rede, ohne jene
zählen, welche jede Woche in den Schooß der Kirche aufge-
nmen werden. In den Provinzen ist der Zuwachs, den unsere
lige Religion erhält, nicht minder bedeutend. Ich rede nicht
Irland (denn dieses ist ein katholisches Land); ich will nur
England und Schottland sprechen. In diesen zwei Ländern
lt man gegen zwei Millionen Katholiken; und welches Ergeb-
wenn man ins Einzelne geht! In der Stadt Glasgow un-
ihr 80000 Katholiken, zu Manchester 60000, zu Liverpol
00, zu Birmingham 6000; ferner eine ganze Grafschaft
ncashire) ist beinah ganz katholisch. Allein wählen wir Pro-
en, in denen sich vor fünfzehn Jahren kaum eine einzige ka-
ische Kapelle erhob. Vor fünfzehn Jahren gab es in der
afschaft Leicester nur zwei katholische Häuser; jetzt sind sechs
lmäßige Missionen dort eingerichtet, und in einer derselben
ndet sich ein Dominikanerkloster; selbst zu Leicester hat der Pater
trick in diesem Jahr allein über hundert Personen in die katho-
e Kirche aufgenommen. Jetzt befindet sich dort ein Verein
mehr als sechshundert Mitgliedern, und vor zehn Jahren zählte
in ganz Leicester nur fünfzehn Katholiken. Dasselbe kann
beinahe von allen Städten Englands sagen. Die Jesuiten
en vor Kurzem zwei neue Kapellen eröffnet, eine zu Worcester,
andere zu Norwich. In unserer Nähe zu Jamwerth ist un-
st eine andere errichtet worden. In Lancashire sind mehr
sechs und achtzig verschiedene Missionen; in Yorkshire neun
vierzig.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich Alles aufzählen wollte.
ganz England hört man nur einen Ruf: „Wir müssen Prie-
haben.“ Ich hoffe der allmächtige Gott wird eine größere
ahl Schnitter in unsere Felder schicken. Die Erndte ist reif;
Hände aber sind nicht ausreichend. Doch laßt uns hoffen!

Ich darf nicht vergessen zu sagen, daß während das Reich Jesu Christi blühet und sich erweitert, die protestantische Kirche dem Einsturz droht, das Volk ist ihr nicht zugethan und die Aristokratie selbst sagt ihren Fall voraus.

Was die katholischen Kollegien betrifft, so war vor dreißig Jahren noch kein einziges in England; jetzt befinden sich da sechs große Kollegien, drei weltliche, zwei Benediktinerklöster und ein großes Kolleg der Jesuiten.

Die letzte Klausel der Emanzipationsbille ist nichts als Staub, den man einigen intoleranten Protestanten in die Augen geworfen hat. Denn die Jesuiten sind nirgends mehr in Sicherheit als in England. Wir haben sechszehn Frauenklöster, worunter dasjenige noch nicht begriffen ist, welches neuerlich zu Cannington in Sommersetshire für die ewige Anbetung des allerheiligsten Sakramentes gestiftet worden ist, mit der Verpflichtung, alle heiligen Messen und guten Werke für die Bekehrung Englands aufzuopfern.

Schottland hat drei apostolische Vikarien und drei Kollegien. In der Grafschaft Wales und im Süden von England sind die Provinzen, worin die Katholiken am wenigsten zahlreich sind.

Ausser der Wirkung, welche die Emanzipation auf den Protestantismus äußert, wird die Wiedereinführung katholischer Glieder in's Parlament für unsere Religion die größte Wohlthat werden. Die Zahl unserer Stellvertreter in der Gesetzgebung wird täglich zunehmen.

Es ist wahrscheinlich, daß in einigen Jahren Irland ausschließlich durch Katholiken wird vertreten werden. Indessen ist der Handel Englands im Sinken; dieß ist eine augenblickliche Züchtigung. Ich hoffe, daß Gott in seiner Güte das Reich nur heimsucht, um es anzuregen, ihn von ganzem Herzen zu suchen, und daß England, wenn es wieder das Land der Auserwählten wird geworden seyn, die Verluste ersetzen wird, welche das Reich Jesu Christi in andern Theilen der Welt erlitten hat. Ein anderes glückliches Zeichen, das sich kund giebt, darf nicht übergangen werden.

Der protestantische Adel scheint sich mehr mit Religion zu beschäftigen, als er es bis dahin gethan hat; so zwar, daß man, wenn die durch das Gesetz bestehende Kirche fallen wird, zu erwarten ist, daß viele seiner Glieder eine Zuflucht in der alten Religion ihrer Väter suchen werden. Uebrigens ist das Volk vollkommen ruhig, und alles berechtiget zu glauben, daß man niemals weniger eine politische Revolution zu befürchten hatte."

Se. päbstliche Heiligkeit haben in einem am 15. März l. J. gehaltenen geheimen Consistorium folgende Kardinäle ernannt:

Den hochwürdigsten Herrn Thomas Weld, Bischof von Amycla und Coadjutor des Bischofs von Kingston in Oberkanada, aus einer der ange-

nsten englischen Familien, dessen Vater, wie Se. päbstliche Heiligkeit
der Anrede anführen, durch eine außerordentliche Wohlthätigkeit gegen
Diener und die Institute der kath. Kirche sich auszeichnete, die der
hn mit großem Eifer nachahmte. Diese Erhebung wird, wie der heil.
ter bemerken, die Freude der Engländer über die jüngst erhaltenen gun-
rrn Gesetze noch erhöhen. — Wie bekannt, hat England seit Reginald
lus keinen seiner Nation angehörigen Kardinal mehr auf seinem Grund
Boden gesehen.

Die hochwürdigsten Herren Raphael Mazzio und Dominicus de Si-
ne, beide durch hohe Verdienste ausgezeichnete Männer.

Außerdem wurden folgende Kirchen mit Oberhirten versehen:

Zum Patriarchat von Jerusalem in partibus infidelium wurde beför-
der hochwürdigste Herr Daulus August Foscolo, Erzbischof von Corfu.

Zur Metrapolitan-Kirche von Corfu wurde befördert der hochwürdige
r Anton Nostrano, Priester der Diöces von Corfu, General-Vicar,
rrer und Dechant an gedachter Metropolitane.

Zur Metropolitan-Kirche von Burgos der hochwürdigste Joachim
z-y-Sicilia, bisher Bischof von Coria.

Zur erzbischöflichen Kirche von Carthago in partibus infidelium der
würdigste Philipp de Angelis, bisher Bischof von Leuca in partibus,
nnter Nunzius bei der helvetischen Eidgenossenschafast.

Zur erzbischöflichen Kirche von Nazianz in partibus infidelium der
würdigste Jacob Aloysius, Marquis von Brignole, ernannter Nunzius
großherzoglich toscanischen Hofe.

Zur bischöflichen Kirche von Coria der hochwürdigste Raimund Montero,
r Erzbischof von Hierapolis in partibus.

Zur bischöflichen Kirche von Acquapendente der hochwürdige Nicolaus
etti, Priester der Diöces Cesena und Canonicus der Cathedrale daselbst.

Zur bischöflichen Kirche von Ripatransone der hochwürdige Philipp
gnanesi, Doctor der Theologie und der Rechte, so wie Rector des
inars zu Cingoli und Canonicus an der Kathedrale daselbst.

Zur bischöflichen Kirche von Sarsina und Bertinoro der hochwürdige
nn Baptist Guerra, Priester von Ravenna, Doctor der Rechte und
onicus-Pönitenziar an der Metropolitane zu Ravenna.

Zur bischöflichen Kirche von Chiozza der hochwürdige Anton Savori..,
ter der Diöces Padua.

Zur bischöflichen Kirche von Spalatro der hochwürdige Paul Moissich,
ier der Diöces Macarska.

Zur bischöflichen Kirche von Zagabria der hochwürdige Alexander
vich, Doctor der Theologie und Probst der Kathedrale von Zagabria.

Zur bischöflichen Kirche von Csanad der hochwürdige Anton Torak,
ar-Abt von St. Maria von Batta und Probst der Cathedrale von
ad.

Zur bischöflichen Kirche von Pamplona der hochwürdige Xaverius
iani, Priester der Diöces Barcellona und Canonicus der Kathedrale
Huesca.

Zur bischöflichen Kirche von Ceuta der hochwürdige Johann Baragan,
er des Priorats von St. Marco de Leon des Ordens von St. Jacob
Schwerdt, und Canonicus Scholasticus der Metropolitane von Toledo.

Zur bischöflichen Kirche in partibus von Sira der hochwürdigste Aloy-
Maria Blancis, Bischof von Elionat in partibus.

Zur bischöflichen Kirche von Scio in partibus der hochwürdigste Ignaz
iani, bisher Bischof von Enos in partibus.

Zur bischöflichen Kirche von Enos in partibus der hochwürdige Casisi, Priester der Dioces Agrigent und Doctor der Theologie.

Zur bischöflichen Kirche von Chrisopolis in partibus der hochwürdige Andreas Benedikt Klongiewicz, Doctor der Theologie und Canonicus der Kathedrale von Willna.

London. Der Sohn des Lord Spencer, Mitglied der obern Kammer, hat vor Kurzem das katholische Glaubensbekenntniß öffentlich zu Leicester abgelegt. Er war Kaplan des anglikanischen Bischofs von London, und hatte demnach Ansprüche auf glänzende Beförderungen. Nebst dem versah er eine Pfarrei in der Nachbarschaft des Hauptschlosses seines Vaters. Wie er bis dahin ohne alle Verbindung mit Katholiken war, hatte er auch auf einer Reise in Italien jede Berührung mit ihnen vermieden, weil er keine Hoffnung hatte, diese Fremden zu seinem Glauben zu bekehren. Er meinte glücklicher mit seinen Landsleuten zu seyn, und dieß bestimmte ihn, die katholischen Engländer aufzusuchen und alle seine Kräfte aufzubieten, sie zu dem zurückzuführen, was er für Wahrheit hielt. Ohne Zweifel wollte Gott seine Aufrichtigkeit wie seine Liebe und die Reinheit seines Lebens belohnen, die kein Mensch in Abrede stellt. Er staunte über die Antworten derjenigen, die er bekehren wollte. Voll von Einfalt und Aufrichtigkeit, ungeachtet einer anerkannten geistigen Überlegenheit, hielt er es seiner nicht unwürdig, aufmerksam zu seyn auf die verständigen Reden eines Dieners. Ein junger Mensch nämlich von 20 Jahren, welcher in seiner Gegenwart und mit wenigen Worten englischen Predigern, Männern von Wissenschaft und Erfahrung, den Mund schloß, machte ihn noch aufmerksamer; die Entzweiungen unter den Protestanten und das Studium der h. Schrift beförderten das Werk der Gnade, und seine Unterhaltungen mit den katholischen Priestern, die er von nun an suchte, hoben die letzten Hindernisse, und er hatte nicht sobald die Wahrheit erkannt, als er sich auch beeilte sie zu umfassen.

Er war von seinen Pfarrkindern geliebt und geachtet. Den Tag nachher, als er seine Entlassung von seiner Pfarre gab, kam eine große Anzahl von ihnen und fragte ihn, was sie für ihr Heil zu thun hätten: Geht, sagte er zu Allen, die ihm diese Frage vorlegten, geht zum nächsten katholischen Priester. Er glaubte nicht, daß es ihm, der kaum in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war, zustehe, ohne Noviciat und ohne lange Vorbereitung, an dem Heile jener zu arbeiten, in deren Irrthümern er früher auch befangen war. Nach Ertheilung dieses letzten Rathes verließ er sogleich seine Pfarrkinder, die über seinen Verlust bestürzt und betrübt waren. Nach dem Rath des katholischen Bischofs von London begiebt sich Spencer nach Rom, um dort die h. h. Weihen zu empfangen.

Beilage zum Katholiken.

Jahrgang 1830.

Nro V.

Curiosa.

Herr J. G. Rhode, Prof. an der königl. Kriegschule Breslau und Mitglied der königl. Militär = Examinations-ommission daselbst, erfreut in dem Buche: „die heilige Sage ꝛc." ne christlichen Leser mit folgender Bemerkung, die wir ihrer ilitärischen Kühnheit wegen ganz hieher setzen: „Es war," sagt S. 18, „in den ersten Jahren des Christenthums leicht, hei-je Schriften zu erdichten, Namen heiliger Personen als Ver-ser davor zu setzen, und das Volk zu täuschen. Diese Schriften nnten eben so leicht wieder vergessen, verfälscht und mit andern tauscht werden, denn sie enthielten nur Gegenstände der Ge-ichte, der Forschung, des Glaubens, ohne im Geringsten in das usliche und öffentliche Leben der Menschen oder auch nur in den h nach andern Regeln bildenden öffentlichen Gottesdienst einzu-eifen. Wie anders verhält es sich mit den heil. Schriften der erser und Hindu! Diese sind zugleich die Grundgesetze des Staa-s, sind bürgerliche und kirchliche Gesetzbücher, welche das ge-nmte häusliche und öffentliche Leben ihrer Verehrer umfassen u.s.w." ann werden denn die Widersprüche einmal erschöpft seyn? Von r einen Seite werden die heil. Schriften der Christen als die zigen Glaubensquellen und die untrügliche Norm alles Handelns gepriesen und ausgestreut, und diejenigen, welche dabei noch s lebendige Wort in der Kirche anerkennen und ihm folgen llen, als Schwachköpfe verschrien; und von der andern Seite rd uns vordemonstrirt, es sey so leicht gewesen, heilige Schriften r Christen zu erdichten und zu unterschieben. Arme Menschen! r wird in dieser Sprachverwirrung von Babel euch ein legi-

timer Dolmetsch seyn? Sehet zu, wohin ihr am Ende geführt werdet. — Wenn ihr dem Parsismus und dem Bra... huldigt, habt ihr doch echte heilige Schriften.

Seither haben wir Deutschen, alt und jung, stets geglaubt: gestohlen sey gestohlen. Gott wolle uns diesen Irrthum verzeihen; denn die pariser liberalen Blätter haben so eben die Entdeckung gemacht, daß es wirklich ein gräulicher Irrthum wäre, wenn man jenen Grundsatz vom Diebstahl so ganz unbedingt aufstellen wollte, da es Fälle gebe, wo Stehlen gesetzlich, löblich sey und ein gutes Werk sey. So hat sich vor Kurzem in der Di... Bayeux der Fall begeben, daß ein oder zwei oder drei ... sonst überaus brav und rechtschaffen, fromm dabei und je... feindlich gesinnt, während die Missionäre, diese herumzieh... den Pfaffen, predigten, und die Gläubigen in gespannter Aufmerksamkeit fesselten, in die Sakristei sich eingeschlichen, die Ueberröcke und Mäntel dieser irrenden Ritter und selbst der ... pfaffheit gestohlen, dabei sonst noch brauchbare Dinge mitgenommen, sogar die Rosenkranz- und Kruzifix- und Tractätlein-Buden an der Kirchenthüre nicht verschont haben. Man muß weder Sanchez, noch Lainez, noch Vasquez, noch Rodriquez, nicht einmal Voit und Busenbaum, noch weniger Ewald's „Beispiele des Guten" gelesen haben, um sogleich mit der ganz gewöhnlichen, selbst durch die Erbsünde heimgesuchten Vernunft einzusehen, daß der Diebstahl von Priestermänteln und Meßgewändern eben so gut oder schlecht ein Diebstahl sey, als sonstige Entwendungen, die in ehrlichen Ländern mit Schmach und Kerkerstrafen verpönt sind; dem ist aber nicht so; denn die Liberalen in Frankreich haben einen ganz andern Escobar als die Jesuiten in Spanien, und statt einer honnetten Mentalrestriction besitzen sie nicht Scham genug, um jenen Spitzbuben und Kirchenräubern ein lautes Bravo zuzuklatschen im Angesichte des ganzen ehrsamen christlichen und unchristlichen Europa's: **praxis est multiplex.**

Der hochwürdige königl. würtemb. Dekan und Pfarrer der protest. Gemeinde Alpek, Samuel Baur, hat für gut gefunden in seinen „Denkwürdigkeiten rc." Bd. II. S. 383 folgendes ...

ische Curiosum zu liefern: „Im Jahr 1779," sagt der Hr. Dekan, war ein Reisender (welcher?) Augenzeuge (!!) von folgender chröcklichen Begebenheit, die sich zu Barcellona in Spanien utrug. Einige Carmeliter-Barfüßermönche hatten in ihrem Kloster inen Menschen gegriffen (!), der so eben etwas aus ihrer Kirche gestohlen hatte. Sie fragten ihn, ob er lieber der welt- ichen Obrigkeit zur Bestrafung ausgeliefert seyn, oder sich, statt essen, einer klösterlichen Züchtigung unterwerfen wolle? Der arme Schelm wählte zu seinem Unglück das Letztere, vermuthlich weil r meinte, dabei glimpflicher wegzukommen. Allein er erfuhr ald, daß er sich schröcklich betrogen hatte. Die heiligen Klo- terleute banden ihn auf einen Tisch und geißelten ihn mit ihren edernen Riemen, an welchen große eiserne Schnallen befestigt varen, vom Nacken an bis auf die Fußsohlen so schröcklich, aß er unter dem entsetzlichsten Brüllen ohnmächtig wurde. Damit var aber die Rachsucht der Unmenschen keineswegs befriediget. Sie hörten nur auf, um den Gemarterten etwas Kräfte schöpfen u lassen, und als die Ohnmacht vorüber war, gaben sie ihm zu rinken. Dann fing das Peitschen von neuem an, bis die eisernen Schnallen dem Unglücklichen das Fleisch stückweise von den Knochen erissen hatten, und in diesem jammervollen Zustande warfen sie hn vor die Klosterthüre hinaus. Er konnte kaum in das gegen- überstehende Hospital gebracht werden, wo er nach fünf Stunden tarb." Aus welcher Quelle hat der Hr. Dekan geschöpft? welchen Glauben verdient dieselbe? erzählt er richtig nach? ist as Ganze nicht schrecklich gelogen vom Nacken bis an die Fuß- ohlen? — Lebten wir nicht in einem Lande, wo die liberale und nenschenfreundliche Zeit die Klöster geplündert und die Mönche us ihrem Eigenthume vertrieben hat, so daß wir jungen Söhne Deutschlands gar nicht wissen, wie die Carmeliter-Baarfüßermönche ussehen, so könnten wir vielleicht noch gar bemerken, daß diese Mönche weder lederne Gürtel, noch große eiserne Schnallen ragen, deßhalb auch damit Niemanden todtschlagen können. Doch wie gesagt, es ist uns noch kein Herr Karmeliter-Baarfüßermönch u Augen gekommen.

Derselbe Hr. Dekan Bant behauptet S. 1828, es hie Jesuiten vor den Jesuiten gegeben; denn es stehe bei ... geschrieben: „Im Jahr 1366 lebte zu Siena ein Edelmann genannt Johann Kolumbinus, der mit seiner Ehefrau eine Gesellschaft gründete, genannt Jesuiten." Da hat sich aber der Hr. Dekan irre gelesen, denn jene Ordensleute hießen nicht Jesuiten, sondern Jesuaten. Dieser Verstoß ist so groß, als wenn Jemand sagen würde statt donische Kosaken — dänische Kosaken. Die große Jesuitenscheu hat schon Manchem gar tolle Streiche gespielt.

Eine grämliche Engländerin hat so eben eine Reisebeschreibung durch Italien herausgegeben unter dem Titel: Protestantische Abendstunden. Von den vielen intoleranten Erbärmlichkeiten, die in diesem John Bullischen Wische vorkommen, führen wir nur die einzige Stelle an, wo die Miß die Andacht der Gläubigen während der Wandlung beschreibt: „Der Pabst," sagt sie, „die Priester, das Volk warfen sich nieder; ja, in der Entfernung und in der Nähe, die Reichen und die Armen, der Soldat und der Sclave, der Pilger aus den Abruzzen und der Gesandte der Könige, alle beten an. Wahrhaftig die Hölle muß sich freuen bei einem solchen Schauspiele, während die Engel weinen" und die alte englische Madame radotirt.

Das bibliographische Institut zu Hildburghausen macht ... in den öffentlichen Blättern Subscriptions-Anzeigen bekannt über nachstehende Unternehmungen, die wir in der Ordnung der Anzeige aufführen: „1. Zeitgenossen. 2. Dichter. 3. ... 4. Philologenið 5. Zeitschr. 6. Theologen. 7. Astronomen und Mathematiker. 8. Schauspielerinnen und Sängerinnen. 9. Schauspieler und Sänger. 10. Musiker. 11. Feldherren. 12. Staatsmänner. 13. Chemiker und Pharmaceuten. 14. Naturforscher. 15. Heilige. 16. Schönste Mädchen und Frauen." Das ist ein sehr unchristlicher und grober lutherischer Witz in Hildburghausen; sonst würde er nicht so unverschämt gewesen sein, die Heiligen auf die vorletzte Stelle zu schicken, und so galant, die schönsten Frauen an's Ende, auf den würdigsten Platz

ı Parterre, oder in's Paradies gar zu verweisen? Ist's aus
ersehen oder absichtlich geschehen? In jedem Falle werden die
eiligen und Deutschlands Frauen ihre Ehre zu wahren wissen,
ıd auf das Unternehmen nicht subscribiren.

Vor nicht langer Zeit hat der Hesperus ein sehr vernünf
ges Wort gesprochen über die Bedrückungen, welche die Ka
oliken im Großherzogthum Hessen zu erdulden haben. Dieses
ıgte von Unpartheilichkeit. Diese Unpartheilichkeit umfaßt aber
ch gewiß die Pflicht, ehrenwerthe Männer und lebenswürdige
ıaten nicht mit Unbill zu verfolgen, sondern nur mehr gegen
Insolenz der Personen und Intoleranz der Handlungen seine
uffen zu gebrauchen. Eine einmal ausgestreute Schmähung
ibt immer ein schweres Unrecht, wenn auch später Gegen
lärungen aufgenommen werden. Unter solche Schmähungen
ıssen wir es rechnen, was Nro. 5. gesagt wird, nämlich: „Man
ıchtet Geistesrückschritte an der paritätischen Hochschule Tübin
ıs," wobei Hr. Staudenmayer, weil er ein sehr gründliches
ı gar nicht engherziges Buch über die Bischofswahlen ge
ieben, und als Katholik den päbstlichen Primat anerkennt,
ein verkappter Jesuit verschrien wird. Daraus sieht
n jetzt, wer ein verkappter Jesuit ist, nämlich alle Katholiken
allen vier Welttheilen, weil sie sämmtlich den Primat des
bstes, just wie Hr. Staudenmayer, anerkennen. Indessen
ft der Ankläger im Hesperus, die andern katholischen Pro
oren Tübingens, mit Ausnahme dessen, dem die Bischofs
hlen dedicirt seyen, und der ohnehin schon ein Jesuit ist, dies
len er den heil. Athanasius, der auch ein Jesuit gewesen,
ıbt habe, werden den Staudenmayer'schen Grundsätzen wider
ıchen und sie als verrostete Waare mißbilligen. Am Ende
ıet sich noch das naive und sehr bedeutungsvolle Geständniß,
ı nämlich das Staudenmayerische Verfahren (Anerkennung
s päbstlichen Primats) nicht der Weg zu einer
omherrenstelle oder einem Bischofsitze sey. Ihr
tholiken Deutschlands, besonders der oberrheinischen Kirchen
vinz, merket euch, welcher Weg euern künftigen Bischöfen

und Domherren verzeichnet wird. Das giebt katholische Bisthümer eigener Art.

Seither haben wir aus allerlei fremden Büchern, Zeitungen und Zeitschriften Curiosa geliefert; der Unpartheilichkeit wegen geben wir jetzt auch einmal ein Curiosum aus dem Katholiken selber. Unlängst hat sich derselbe nämlich in seiner katholischen Simplicität von einem Buchhändler ein Anzeigeblatt auf den Rücken binden lassen, und lief damit durch das ganze deutsche Reich umher. Die Liberalen klatschten, die Protestanten lachten, die Katholiken schüttelten die Köpfe; als er hinein nach Berlin kam, und dort eine gewisse Partei, bei der er sonst nicht gut angeschrieben war, seinen Rücken beschnüffelte, ließ er sich zwei Spiegel geben und fand zu seinem großen Erstaunen, daß er die Buchhändler-Anzeige von Barthelemy's jüngst in Paris confiscirten Schrift: „le fils de l'homme," in den deutschen Landen colportirte; da erklärte er aber, das sey, auf Ehre, ohne sein Wissen geschehen, und in Zukunft werde er mit den bibliographischen Anzeigen eine strenge Musterung vornehmen, und allen Leuten die Thüre schließen, die Anzeigen von unkatholischen oder illegitimen Titeln einschmuggeln wollten.

Der Eremit liefert Nr. 7. folgende Miscelle: „Das Tractätchenvertheilen hat wieder eine Frucht getragen. Schweizerische Missionäre, die über Kopenhagen nach Guinea gingen, haben daselbst einigen gedruckten Unsinn aus der bekannten Baseler Fabrik zurückgelassen; schwärmerische Thoren, die es, wie überall, so auch jetzt in Kopenhagen gibt, haben den Unsinn, durch Abschriften vervielfältigt, unter das Volk gebracht, und so ist es denn gelungen, einen guten aber beschränkten Menschen, der an einer Kirche in Kopenhagen eine kleine Stelle bekleidet, zum wahnsinnigen Narren zu machen. Die Herren von Basel sind also ausgezogen, um in Guinea Mohren zu Christen zu machen, und haben en passant einem ehrlichen Tropf zum Wahnsinn verholfen. Und das heißen christliche Bestrebungen!!!"

XXIII

Die Verbreitung guter Bücher in Frankreich.

Die kathol. Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher in Frankreich besteht kaum fünf Jahre, und schon hat sie mehr als ,500,000 Bände vertheilt. Dieser erfreuliche Fortgang beweist, aß man in Frankreich an der Empfänglichkeit für das Gute ıoch nicht verzweifeln darf, und wenn man nicht mehr erreicht, o liegt die Ursache an denen, die den Muth zu schnell sinken assen.

Bedenken wir, daß die Gesellschaft sich manchmal in Ver-genheit befindet, den vielseitig gemachten Anforderungen zu ge-ügen; — daß jedes vertheilte Buch gewöhnlich von mehr als iner Person, zuweilen von einer ganzen Familie oder einem gan-en Vereine von Handwerkern und Arbeitern benutzt wird; — aß sie Veranlassung zu einer großen Anzahl von ähnlichen Ge-llschaften in den Provinzen war; so können wir uns einen Be-riff von dem unberechenbaren Nutzen machen, den dieses Werk ifte und noch stiften kann, wenn es reichliche und dem gei-igen Bedürfnisse angemessene Unterstützung findet.

Wenn auch die Religion die nämliche bleibt, so wechselt och die Art und Weise der Mittheilung von Zeit zu Zeit. Die Menschen sind nun einmal dahin gekommen, daß auch der Ge-ingste aus dem Volke sich nicht mehr mit seinem Katechismus egnüget. Tausend Zeit- und Flugschriften haben sich unter dem Volke verbreitet, und auch der Ungebildetste sehnt sich nach den-lben, und verschlingt meistens gerade nur das Gift, welches ie enthalten. Soll diesem Uebel gesteuert und Nutzen aus der esesucht gezogen werden, so müssen dem Volke Bücher in die Hände gegeben werden, die, leicht faßlich und angenehm zu lesen, nen Belehrung, Erbauung und Unterhaltung gewähren. Und ieses ist der Zweck genannter Gesellschaft. Durch sie ist der reund der Religion, der Fromme und Erleuchtete in den Stand esetzt, sich mit geringen Kosten nach und nach eine Bibliothek on den Werken eines Bossuet, Fenelon, Pascal, Bourdaloue rc., er Kirchenväter u. s. w. zu sammeln.

Eine Sammlung von angenehmen und belehrenden Lectüre wird dem Geschmacke jedes Alters angemessen seyn. Es wird deren enthalten für die Jugend, für das Alter, für die ... Gattin, und während der Landmann darin Geschichten ..., die dazu geeignet sind, in den langen Winterabenden der Unterhaltung Nahrung zu geben, wird der Schullehrer auf dem Lande darin eine anziehende Lectüre für seine Schüler finden. Ernsthafte Gegenstände über Religion und Moral müssen mit diesen wechseln; Reisebeschreibungen nach heil. Orten, Erzählungen über die Entstehung von Wallfahrten, werden gerne vom ... gelesen.

Dieses ist die Aufgabe, welche der Verein lösen will. Und während der Verein zur Vertheidigung der Religion sein Ziel verfolgt, indem er entweder ihre erhabenen Lehren verbreitet, oder sich der wissenschaftlichen Entdeckungen bemächtigt, um sie zu Gunsten des Katholizismus zu verwenden, folgt der Verein zur Verbreitung guter Bücher der nämlichen Richtung, und bestrebt sich, ein sanftes und wohlthätiges Licht über die ersten Elemente der christlichen Wissenschaft, die vor Allem erhalten werden muß, zu verbreiten.

Um nichts zu versäumen, was zur Erreichung des vorgesteckten Zieles beitragen kann, muß man hoffen, der kathol. Verein werde sich seiner Zeit mit den kommerziellen Fortschritten des Buchhandels in ein solches Verhältniß setzen, daß es ihm gestattet ist, die Werke, die er vertheilen und verbreiten will, um den billigsten Preis zu liefern.

Auszug aus einem Privatschreiben eines Missionärs von St. Lazarus aus Constantinopel vom 10. Februar 1830.

Ich kündige Ihnen endlich die glückliche Nachricht von der Emanzipation der kath. Armenier an, die seit dem Schisma dieser Nation, nach dem Concilium von Chalcedon, mit einiger Unterbrechung unter der eisernen Ruthe eines Patriarchen standen, der beständig und unversöhnlich die Wahrheit und deren Bekenner anfeindete. Der Standhaftigkeit des französischen Gesandten habe

s die Katholiken zu verdanken, daß sie ihren eigenen Bischof er-
alten zu ihrer Leitung, ihre Kirchen zur Abhaltung ihres Gottes-
ienstes nach ihrem Ritus, und vielleicht werden ihnen sogar ihre
nit Sequester belegten Güter bald zurückgegeben werden; denn
er Großherr hat schon in dieser Beziehung seine guten Gesinnun-
en geäußert.

Es scheint, daß ein heiterer Himmel über dieses Land sich
ffnen werde. Man kann nicht zweifeln, daß die neue Stellung
er Katholiken in dem ottomannischen Reiche, und die Privilegien,
velche man ihnen gestattet, bald die Scheidewand niederreißen
verden, welche so vielen Seelen den Weg zum Heile verschloß.
Ich habe Sie schon mehrmals benachrichtigt, daß in diesem Au-
enblicke meine größte Beschäftigung darin besteht, die Häre-
iker, welche in den Schafstall zurückkehren wollen, zu un-
terrichten. Es äußert sich eine starke Neigung zum wahren Glauben;
ind wenn dieser Zustand der Dinge sich erhält, so kann man er-
varten, daß diese Länder, die so arm an wahren Dienern Jesu
Christi sind, bald einen der schönsten Theile der Kirche Jesu aus-
nachen werden; denn nirgends kann man einen lebendigern Glau-
en und einen größern Eifer sehen, als unter unsern guten und
ifrigen Katholiken. Die Standhaftigkeit, welche sie in dieser
etzten Verfolgung bewiesen, ist eine überzeugende Lehre. Sie
aben die Erlaubniß, Kirchen zu bauen. Ihr gegenwärtiger
lender Zustand gestattet ihnen jedoch nicht, in dieser Beziehung
etwas zu unternehmen. Allein die Vorsehung hat sie bis jetzt so
ehr begünstigt, daß ich nicht zweifle, sie werde ihnen bald die
Mittel gewähren, Gebrauch von den Zugeständnissen zu machen,
ie sie so eben erhalten haben. Correspondant.

Vor einiger Zeit haben die Revolutionsjournale in Frankreich
große Jubelfeier gehabt; es sind ihnen nämlich vier Pfarrer in
ie Hände gefallen, die auf eine schauderhafte Weise ihren Stand
ntehrt, und also den liberalen Blättern einen köstlichen Schmaus
ereitet haben. Einer, und zwar der Erste dieser vier Frevler hat
die Schamlosigkeit gehabt, öffentlich auf der Kanzel, im Angesicht

aller Welt zu sagen, er wolle lieber unter dem Revolutionsbeile eines neuen zweiten September verbluten, als seiner Religion untreu werden; und das ist ein fanatischer Mensch, der ein bösen Blick auf die Herren der äußersten Linken wirft, mithin den Staup verdient. — Der Andere, respective der Zweite, hatte unter seinen Chorsängern den Herrn Ortsbürgermeister; da aber dieser Hr. Schultheis beinahe jedesmal bezecht von edelem Rebensaft am Singpult erschien und dabei eine sehr bewegliche Rolle spielte, wobei das Haus des Gebetes zu einem Haus des Gelächters geworden, so ergriff an einem schönen Nachmittage den Seelsorger ein hirtlicher Unwille und er dispensirte den Hrn. Ortsbürgermeister vom Pultgange. Darob ergrimmten die oben besagten Blätter, beschuldigten den Pfarrer, er führe nichts weniger im Schilde, als weiland Hildebrands Zeiten wieder zurückzuführen, den Staat unter das eiserne Scepter der Kirche zu bringen, und sey demnach als ein frecher Mensch zu bestrafen, der so himmelschreiend an einem Chorsänger sich vergriffen, der die Ehre hat, Hr. Ortsbürgermeister zu seyn. — Der dritte Delinquent ist der Pfarrer von Nogent-le-Rotrou, welcher seinem Schulmeister, der nicht im Rufe der Heiligkeit steht, ein günstiges Sittenzeugniß verweigert. Endlich der vierte geweihte Gräuelthäter wird des Kirchenraubs beschuldigt und vor die Assisen gefordert, weil er einem kleinen liberalen Buben in der Kirche (in der Kirche nota bene) sein Gebetbuch weggenommen hat. Und dieses Gebetbuch war nicht etwa le petit Paroissien Romain oder le Livre de Prières du Prince de Hohenlohe (wie möchte ein Liberaler so etwas lesen?), sondern ein kleiner Touquet, der doch so gut in die Hände eines Jungen paßt, als etwa Hr. Professor Krug in ein Kapuzinerkloster.

Ein Geistlicher der Hochkirche hat an die berühmte Schauspielerin Miß Foote nachstehenden Brief geschrieben:

Derby, im August.

„Miß!

Ich halte es für meine Pflicht als Diener Jesu Christi und verantwortlich für das Heil von 7000 Seelen in dieser Stadt, Sie inständig

bitten, über ihren Aufenthalt auf der Bühne reiflich nachzudenken. Was bei dem weiblichen Geschlechte die Tugend untergräbt, öffnet dem Laster und der Entwürdigung die Thüre, ohne daß diesem Unheile abzuhelfen wäre, und ich kann nicht umhin zu denken, daß Ihr Auftreten in dieser Stadt ein mächtiger Antrieb seyn werde zur Ueberschreitung des göttlichen Gebotes, das da heißt: du sollst nicht ehebrechen.

„Ich bitte Gott aus tiefster Seele, seine unendliche Barmherzigkeit in Jesus-Christus möge jenes furchtbare Urtheil, das Sie schon verdient haben, von Ihnen abwenden. Fordern Sie den Zorn Gottes nicht heraus, ich beschwöre Sie, damit die Anschlagzettel, welche zur öffentlichen Kunde bringen, es sey heute Ihre letzte Nacht, *) nicht in einem ganz andern Sinne sich erwahren. Gott hat erklärt, er werde unerbittlich denjenigen vernichten, der nach mehrmaliger Warnung sein Herz verhärtet. Verhielte es sich so mit Ihnen, was sollte aus Ihrer unsterblichen Seele werden? Wir kennen einander nicht. Niemand vermuthet, daß ich Ihnen diesen Brief schreibe. Uiberlegen Sie wohl, was Sie zu thun im Begriffe stehen, zerbrechen Sie Ihre Bande, verlassen Sie diese Stadt, betreten sie wieder den guten Weg, und kommen Sie zurück zu demjenigen, der für Sie am Kreuze gestorben ist.

„Nehmen Sie nicht übel auf, was ich Ihnen aus Theilnahme an Ihrem ewigen Heile schreibe, und möge der heil. Geist Ihre Schritte zum Wege des Friedens lenken.

„Seyn Sie versichert, daß ich das Wohl Ihrer unsterblichen Seele wünsche.

A. Simpson,
Pfarrer von St. Peter."

England. In einem Briefe aus Genning sagt ein hochwürdiger Herr Sani-Dyer: „Unlängst ward in ihrem Tempel „(der Katholiken) eine Abendandacht gehalten, und während dieser Zeit theilte ich Tractätlein aus. Ich denke manchmal, die „Priester werden mich aus ihrer Kirche jagen. Gewöhnlich vertheile ich meine Flugschriften im Innern der Kirche selbst, oder „an der Thüre, und oft sehe ich, daß die Abnehmer in die Kapelle gehen, um sie da beim Kerzenscheine zu lesen." Wir fragen nicht, bemerkt der Atlas, der diesen Brief anführt, was

*) Wenn ein Schauspieler in einer Stadt zum letzten Male auftritt, sagt man im Englischen his last night, seine letzte Nacht.

einem Chinesen geschähe, der in einer der Kathedralen Englands solche Possen (prancks) spielen würde. Setzen wir aber den Fall, ein eifriger Katholik, der auch die heil. Schrift glaubt und denselben Schöpfer anbetet, beträte eine Kirche, worin der Nationalgottesdienst Schottlands gefeiert würde, und vertheilte Flugschriften, z. B. über die unbefleckte Empfängniß, gerade unter der Nase des gelehrten Predigers, wie würde ihn dieser, wie würden die versammelten Heiligen alle — ihn ansehen und behandeln? (Correspondant, Nro. 2.)

Der Courier von London hat unlängst nachstehendes Schreiben von einem katholischen Priester an den Schatzmeister Lord Levison Gower bekannt gemacht:

„Chapel-House, den 1. November 1829.

„Euer Gnaden!

„In meinen Amtsverrichtungen als kathol. Priester habe ich erfahren, „daß die Summe von 100 Pf. St. (1200 fl.) der Regierung Sr. Ma„jestät angehöre; dieselbe kann Euer Gnaden behändigt werden an welchem „Tage Hochdieselben zu bestimmen geruhen.“

Der Courier bemerkt hierbei, dieser Brief werde Aufsehen erregen. Solche für das kathol. Priesterthum ehrenvolle Thatsachen sind in der römischen Kirche nicht selten.

Paris. Die France nouvelle hatte unterm 23. Januar ihren frommern Lesern erzählt, es seyen im Hospital Marie Thérèse unter den daselbst befindlichen bejahrten kranken Geistlichen Unordnungen vorgefallen, und einer unter ihnen, Namens Abbé Noel, habe Prügel ausgetheilt und sey überhaupt dem Trunke ergeben. Darauf schrieb Hr. Abbé Noel dem Redakteur: als Greis von achtzig Jahren habe er keine sonderliche Lust an Schlägereien, und seinem Grabe nahe wisse er nun wohl, was er seinem Stande schuldig sey; auch sey ihm wohl bekannt, daß man die Verläumdungen geduldig ertragen müsse, in diesem Falle aber glaube er doch, seiner und seiner Mitbrüder Ehre erfodere es, die Verläumder in ihre Schranken zurückzuweisen.

Paris. Am 25. April sollen die Reliquien des h. Franz von Paul aus der Kirche von Notre-Dame in die neue Kapelle der Lazaristen in der Sevres-Straße übertragen werden.

— Einige Zeitungen, die mit Verläumdung sich nähren, und mit Lügen ihre Leser unterhalten, haben die Nachricht ausgestreut, der Hr. Erzbischof von Paris habe den unlängst verstorbenen Marquis von Lally-Tolendal auf seinem Sterbebette besuchen wollen und sey von demselben mit dem Bemerken, „er habe ihn nicht gerufen," abgewiesen worden, worüber denn besagte fromme Blätter höchlich erfreut waren, und daraus den willkommenen Schluß zogen, der Kranke habe ohne die Religion und ihre Pfaffen den Weg in die Ewigkeit gefunden. Diese liberale Freude ward aber bald durch nachstehenden Brief an gedachte Journale gestört:

„Paris, den 13. März 1830.

„Mein Herr! einige Zeitungen haben in Betreff der letzten Augenblicke des Hrn. Marquis von Lally-Tolendal unrichtige Thatsachen ausgestreut. Da er mich mit seiner besondern Freundschaft beehrte, so glaube ich der Wahrheit Zeugniß geben zu müssen.

„Der Hr. Marquis hat alle heil. Sakramente empfangen, den bischöfl. Segen von dem Hrn. Erzbischof von Paris begehrt, und alsdann seinen Segen seinen Kindern ertheilt, in Gegenwart seiner betrübten Freunde und umgeben von seiner ganzen Familie.

„Ich darf hoffen, mein Herr, daß Sie meinem Brief in Ihrem Blatt eine Stelle vergönnen werden. —

Ich habe die Ehre rc.

Der Abbé Marchesi."

Paris zählt 875,000 Einwohner, welche jährlich 894 Millionen Francs zu ihrem Unterhalte brauchen, wovon 22 Millionen allein für Zucker. Im Jahr 1828 beliefen sich die Elementarschulen auf 408, wo 25,800 Kinder von 5 — 15 Jahren Unterricht erhalten; in sieben Collegien und 108 Pensionaten studiren 69 Zöglinge, Knaben und Jünglinge, und in 820 Häusern wurden 10,000 junge Mädchen erzogen; 17,000 Zuhörer wohnten überdieß noch besondern Vorlesungen bei, und in 20 Bibliotheken stehen 1,337,000 Bände und 98,000 Handschriften dem Publikum

zu Gebote. Die Hauptstadt zahlt jährlich 92 Millionen Steuern, das ist, über ¼. der Gesammtsteuern des ganzen Königreichs. Seit dem Jahr 1817 hat sich die Bevölkerung um 76,000 Seelen vermehrt. Von 1930 Frauenklöstern, die in Frankreich bestehen sollen, nach den Zeitungen, 680 in Paris seyn.

Toulouse. Am 21. Februar starb in seinem dreiundachtzigsten Jahre der Nestor des französischen Episcopates, Se. Em. der Cardinal von Clermont-Tonnerre, einer der unerschrockensten Vertheidiger der Glaubens- und der kirchlichen Freiheit. Die Wegzehrung brachte ihm sein General-Vikar, Hr. Abbé Ca[illegible] begleitet von dem Domkapitel, der Geistlichkeit der Metropole und den Zöglingen des erzbischöfl. Seminars. Eine große Volksmenge folgte dem Zuge und theilte den allgemeinen Schmerz, der sich durch viele Thränen zu erkennen gab.

Rom. Am 16. Febr. ertheilte der Cardinal Zurla, Generalvikar Sr. Heiligkeit, in der Dreifaltigkeitskirche auf dem Berge Pincius, zwei Juden und einem Mohren die h. Taufe; diese waren: Moses Vita, geb. zu Lugo, 28 Jahre alt; Jakob [illegible] cifici, geb. zu Florenz, 25 Jahre alt, und Ramanda, die [illegible] Dame Pacifici, Wittwe des Doctor Cavazzi, ersten Leibarztes des Ali Pascha zu Alexandrien, losgekauft und nach dem Tode ihres Gemahls nach Rom gebracht hatte.

Die Modezeitung berichtet Folgendes: (Die römischen Soldaten.) Die angesehensten Römer reden einen gemeinen Soldaten nie anders als Herr Soldat (signor soldato) an(!) und machen ihm stets die tiefsten Verbeugungen. (!!) Warum? Nur durch sie kann man dem heiligen Vater eine Bittschrift übergeben. (!!!)

Nichts ist rührender als die Liebe und Freundlichkeit, welche zwischen den Offizieren und ihren Untergebenen herrscht. Man sieht, daß alle Christen und Brüder sind. Ich befand mich — erzählt ein Reisender — vor einigen Tagen auf dem monte cavallo während einer Revue. Ein junger Offizier ließ die Soldaten eine lange Zeit allerlei militärische Uebungen machen, und begleitete diese mit Erklärungen, bis endlich die Sol-

einer Krieger erschöpft war und Einer aus den Reihen hervortrat und fragte: „sind sie nun bald fertig?" — Sogleich, mein Sohn," war die Antwort und die Uebungen hatten ein Ende. Jetzt kam erst einer der Soldaten. „Warum so spät?" — fragten die Offiziere. — „Ich hörte erst eine Messe" — erwiederte der Sohn des Mars. — „Du thatest recht daran, mein Sohn." Leute, die in Rom waren, wollen übrigens diesen humoristischen Berichten keinen Glauben beimessen.

Sir Arthur Philipp Perceval, ordentlicher Kapellan Sr. brittischen Majestät, hat so eben ein Werk herausgegeben unter dem Titel: „Vorschlag zum christlichen Frieden, oder Versuch, die Schwierigkeiten, welche einer Vereinigung der katholischen und englischen Kirche entgegen stehen, zu heben." Der ehrenwerthe Verfasser glaubt, daß eine Vereinigung dieser beiden Kirchen alle Streitigkeiten heben und das sicherste Mittel seyn würde, über den Unitarismus und Separatismus zu siegen.

Ein schottländisches Journal liefert folgendes Detail über den religiösen Zustand in Amerika: Die Unitarier sind sehr zahlreich und vermehren sich noch beständig. Da man es in Amerika für eine Schande hält, Religions-Verachtung im Allgemeinen zur Schau zu tragen, so schließen sich die Ungläubigen und Zweifler aller Klassen den Unitariern an.

Die Methodisten zählen in Neu-England 1600 Prediger und 28,494 Zuhörer.

Die römisch Katholischen, man muß es gestehen, lassen es an außerordentlichen Anstrengungen nicht fehlen, wovon man die Folgen noch nicht alle vorhersehen kann. Der Pabst nimmt lebhaften Antheil an diesen Bemühungen seiner Anhänger, und er hat vor Kurzem 100,000 Dollars (!!) übermacht, um die Errichtung von Kirchen in dem Thale des Missisippi zu befördern. Die Katholischen dieser Gegend zählen 600,000 Seelen; man ist auch im Begriffe, einige Frauenklöster zu errichten, um junge Mädchen anzuziehen und auf ihren Geist zu wirken.

London. In der Kammer der Gemeinen hat Sir J. Newport eine Motion in Bezug auf die protest. Kirche in Irland gemacht. Er wies auf eine große Zahl von Mißbräuchen hin, wovon mehrere bis zur Zeit der Einführung des Protestantismus hinaufreichen. Die Bischöfe im Allgemeinen zeigten sich immer sehr thätig zur Beitreibung ihrer Einkünfte, und sehr nachläßig, wenn sie für die Unterhaltung der Kirchen wachen sollten. Um einträgliche Pfarrstellen zu gründen, vereinigte man mehrere Pfarreien in eine dergestalt, daß in gewissen Distrikten die Einwohner zwölf bis fünfzehn Meilen von der Kirche entfernt sind; es vermindert sich ferner auch die Zahl der protest. Familien mit reißender Schnelligkeit.

Der Redner beendigte seinen Vortrag, indem er verschiedene Beschlüsse zur Hebung der Unordnung der protest. Kirche in Irland in Antrag brachte.

Mehrere Redner behaupteten, daß es keineswegs nothwendig sey, sich in das protest. Kirchenwesen in Irland zu mischen, weil die Reform nach und nach bewirkt werde, daß man jetzt schon gewisse Sprengel bezeichnen könne, worin sich so viele ansäßige Pfarrer befänden, als 1792 in ganz Irland gewesen; endlich daß die Dazwischenkunft des Parlaments, weit entfernt, diese Vorschläge zu befördern, vielmehr sie nur aufhalten würde.

Bern. Die Regierung von Bern fängt an die Methodisten zu verfolgen. Mehrere derselben sind durch eine Spezial-Kommission zur Verbannung verurtheilt worden; man wandte auf sie ein vor fünfundzwanzig Jahren gegen die Katholiken erlassenes Gesetz an, welches den Religionswechsel ohne Genehmigung der Regierung verbietet. O der protestantischen Freiheit! —

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1830.
Nro VI.

Curiosa.

Vor nicht langer Zeit, ich glaube im Monate Februar, wo bekanntlich die große Kälte war, hat plötzlich ein heilig-warmer Eifer den *Hesperus* ergriffen und ihn über die Schneegebirge nach Freiburg in der Schweiz geführt, um allda Rekognoscirungen anzustellen in allen Sälen und Kammern der Jesuiten, ob nicht etwa ein Würtemberger an seinem Vaterlande den Hochverrath begangen und von Loyola's Jüngern Christenthum, Frömmigkeit, sittig eingezogenen Wandel und gutes Latein und die restrictio mentalis zu lernen sich hätte einfallen lassen. Zur größten Bestürzung über die dem Königreich Würtemberg drohende Gefahr hat er wirklich bei der *Niederlage* der Jesuiten in Nro. 13. und 666. in der That einige Landesknaben angetroffen. Hoffentlich wird nun der *Hesperus* bei den Landständen eine Bittschrift einreichen, damit schleunigst ein Landesgesetz erlassen werde, kraft dessen die zwei oder drei Jesuitenzöglinge zurückberufen und das Königreich Würtemberg von seinem nahen Untergange gerettet werde. Geschieht aber nicht Manches im eignen Lande des Hesperus und in dessen nächster Nachbarschaft, um unter der jungen katholischen Geistlichkeit anticölibatische Gesinnungen zu verbreiten, wie könnte da wohl Besorgniß entstehen, wenn die Herren Jesuiter einigen Landeskindern des Hesperus cölibatische Grundsätze einzuprägen suchen? Doch das bringt Zwiespalt in's Reich und stört die Einheit und Einförmigkeit, besonders da der *Hesperus* ohnehin auch in der Hochschule Tübingens *Geistesrückschritte* bemerkt, und verkappten Jesuitismus und Vertheidiger des Primates und rege katholische Wissenschaftlichkeit.

Im Jahre nach der Geburt Christi 1830, im Monate April, in der dritten Woche nach Ostern kam aus Lyon an Johann Martin Anich ein Ballen mit der Schrift: „Darstellung der Gründe, die einen Protestanten bewogen, zur katholischen Kirche zurückzukehren," in eine Mauthbestellte Grenzstadt, wo Katholiken und Protestanten wohnen; der Pack wird geöffnet, der Titel gelesen, von einigen lutherischen Mauthbeamten die Nase gerümpft und von einem derselben finaliter mit sehr lesbaren Buchstaben auf die Adresse geschrieben: o du verfluchter Pfaff! Jeder Neugierige, der für die portugiesischen Flüchtlinge dem Herrn Dr. Ernst Münch im Haag 1 Friedrichsd'or persönlich erlegt, darf obige Worte: „o du verfluchter Pfaff!" in originali in dem Büreau der Expedition des Katholiken in Augenschein nehmen.

Als im Monate April die Reliquien des heil. Vincenz von Paul, dieses großen Apostels der Menschheit, übertragen und dabei einige elende tausend Franken verwendet werden mußten, gerieth die ganze revolutionäre Zunft, die kurz vorher gegen 200,000 Fr. für das Denkmal des General Foy gesammelt hatte, in tiefe Bestürzung und eines ihrer Organe (der Constitutionnel) entlehnte sogar, um seinen Ingrimm auszudrücken von dem Verräther Judas die bekannten klassischen Worte: Wozu diese Verschwendung? Man muß gestehen, daß niemals ein Text passender applicirt wurde. — Um dieselbe Zeit hat ein großes Unglück den armen Dupin, der auf der linken Seite der Kammer sitzet, getroffen. Die Partei ist nämlich durch ihre Ausläufer auf die Spur gekommen, daß dieser Deputirte während der letzten österlichen Zeit ein einzig armseliges mal an einem Sonntage in einer Schnappmesse gewesen. Sogleich ward ein Verbalprozeß aufgesetzt und es steht zu erwarten, daß er künftighin von den legislativen Bänken ausgeschlossen werde. Diese Gesetzgeber sind in der That sehr fromme Leute und würden selbst einen Lykurg, der noch etwas von Religion wissen wollte, zu Schanden machen.

Der Hesperus läßt Nro. 6. die Vermahnung ergehen, es
o nicht Schlosser's Chronologie der römischen Päbste, son-
ern Werke unbefangener Geschichtsforscher wie von Rotteck (!)
nd Dr. Schneller (!) zu Freiburg, versteht sich im Breis-
au, zu Rathe zu ziehen. Dießmal hat sich der Hesperus wieder
nen gewaltigen Bären aufbinden lassen, denn eine Chronologie
r römischen Päbste von Schlosser existirt ganz und gar
icht, und somit kämpft er wie der spanische Ritter gegen Wind-
ühlen und Wollsäcke.

Der Eremit Nro. 2. enthält die wahnsinnige Nachricht, es
o in Paris eine geheime Camarilla zum Umsturz der Constitu-
on, an deren Spitze unter Andern der Kardinal Labil stehe.
un aber ist in ganz Frankreich kein Kardinal Labil zu finden.

. In den „Erzählungen einer guten Mutter für
ute Kinder," welche der protestantische Traktätleins-Verein
Calv herausgegeben, werden folgende Geschichtchen erzählt:
Sophie Selber und ihre Schwester wurden einmal wohin
schickt, um etwas auszurichten, und weil es regnete, so machten
ihren Regenschirm auf. Anna Meinsgut sprang hinter ihnen
ein und bat sie, sie möchten sie doch auch unter ihren Schirm
hen lassen, daß sie nicht so naß werde. Aber denket nur, sie
lugen es ihr ab. Hättet ihr's auch so gemacht?" Eine an-
re Anekdote heißt: „Wenn kleine Kinder ihre Herzen
urch Gottes Gnade neu machen lassen und ein Ver-
ngen haben den Heiland zu lieben, so werden sie dann auch
tig, mild, freundlich und liebreich gegen Andere, und Jeder-
ann hat sie lieb."

Es starb im Jahre 1829 zu Nizza ein Advokat aus Tour-
n Namens Féray, der in seinem Testamente unter andern
erfügungen einem Gastwirthe von Tournon 2000 Fr. vermachte,
it der Auflage, jedes Jahr an seinem Sterbetage ein großes
astmahl zu geben. Auch verbat er sich in seinem Testamente
Gebete der Kirche und wollte direct auf sein Landgut
laza getragen werden. Das Ehrengedächtnißdiner wurde dieses
ahr zum ersten Male am 18. Januar den Freunden des

frommen Abgeschiedenen gegeben. Die Gazette des Tribunaux, welche dieses Alles ganz charmant findet, rühmt ungemein das stattgehabte Mittagessen und lobt besonders den vortrefflichen Wein. Es ist traurig, daß in einem aufgeklärt seyn wollenden Jahrhunderte, die Lebendigen und die Todten auf solche blöde Weise sich entehren.

Während in andern Ländern, besonders in Belgien und im Großherzogthum Hessen und bei Rhein, über Beeinträchtigung des öffentlichen Unterrichtes gerechte Klagen erhoben werden, gibt das Ministerium des Unterrichtes in Frankreich ein stattliches Beispiel der Toleranz. Ein gewisser Monsieur Carême zu Amiens kam nämlich um die Erlaubniß ein, in der Hauptstadt der Picardie Vorlesungen über die gastronomische Chemie zu eröffnen, und das wurde ihm denn auch ohne Schwierigkeit gestattet. Gott sey Dank, daß die Bewohner von Amiens für den Verlust von Saint-Acheul eine Entschädigung erhalten! Ein gaumenfester Professor der Küchenkunst und Pastetenbäckerei wird nun die Leere ausfüllen, welche zwölfhundert Jesuitenzöglinge zurückgelassen und statt der 1200 Wächter des Vatikans beständig 12,000 Wächter des Kapitols in der Festung erhalten, um den Handel der Gänsleberpasteten allseitig in Schwung zu bringen. „Aux yeux des familles chrétiennes, bemerkt über diesen Vorfall ein französisches Journal, la nouvelle école qu'on vient d'ouvrir à Amiens, ne vaudra peut-être pas celle qu'on y a fermée. Mais n'importe; c'est un petit commencement de liberté qui nous arrive en fait d'instruction publique, et qui est toujours bon à prendre. La rivalité une fois établie, pour la cuisine, entre les savans de Lyon, de Strasbourg, de Chartres et d'Amiens, il faut espérer que les choses n'en resteront pas là, et que les autres branches de l'enseignement obtiendront aussi la permission de rivaliser entre elles, sans en excepter l'instruction religieuse; car il serait vraiment etrange que le monde restât partagé entre l'école de M. Guizot et celle d. M. Carême."

Unterjochung der Kirche in Deutschland.

Unter dieser Aufschrift enthält ein niederländisches Blatt, der Courrier de la Meuse, über die neulich in mehreren deutschen Staaten bekannt gemachten Verfügungen in Betreff der Katholiken folgende Bemerkungen, die Nro. XIX. der Kath. Kirchenzeitung auch schon mitgetheilt worden sind.

Obgleich die inländischen Angelegenheiten unsere volle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, so können wir doch das lange Aktenstück, das wir gestern mittheilten, nicht mit Stillschweigen übersehen. Oder besser gesagt, es ist gerade der Zustand unserer Angelegenheiten, der uns bestimmt, uns mit dieser Pieçe zu befassen. Die katholische Kirche in den Niederlanden ist ohne Zweifel weit entfernt von der schmählichen und beklagenswerthen Sklaverei, in welcher so viele Kirchen Deutschlands seufzen; allein wir waren letzthin auf dem besten Wege, dahin zu gelangen, und ohne unsere dringenden und vielfältigen Reclamationen, ohne die Verständigkeit und edle Unabhängigkeit der Belgier kann man nur mit Schaudern an die moralische und religiöse Lage und sonach auch an die politische denken, wohin die Entwürfe der Goubau und van Ghert und die Lehren der Winsinger uns rasch gebracht hätten.

Hier haben wir fünf Staaten, welche sich verständigen und vereinigen zur Unterjochung der katholischen Kirche, und zwar unter dem schönen Vorwande, sie zu beschützen. Wir können die bedrückenden (das niederländische Blatt bedient sich eines stärkeren Ausdruckes) und destructiven Bestimmungen, welche die bezeichneten Erlasse (Ordonnances) enthalten, nicht einzeln prüfen, sie sind zu zahlreich, sie treten fast in jedem Artikel offen hervor. Sie greifen die Freiheit der Religion auf zwanzigerlei Weise an und zerstören sie; die weltliche Gewalt usurpirt fast alle Rechte der geistlichen. Sie ist's, die nicht blos die Bekanntmachung jeder Acte, die von Rom kommt, sondern auch jede von den Bischöfen ausge-

hende Anordnung, Erlasse, Kreisschreiben an die
Geistlichkeit und die Diöcesanen, selbst wenn sie blos rein geist-
liche Gegenstände betreffen, erlaubt oder verbietet, und
was noch das Schönste ist, selbst die Erlasse, welche sie ge-
nehmigt, behalten ihre verbindende Kraft nur
so lange, als es dem Staate gut dünkt. Sie behält
sich das Recht vor, den Provinzial-Concilien und Diöcesansy-
noden (Concilien und Synoden, die nicht ohne ihre Genehmi-
gung gehalten werden können) durch Kommissarien bei-
wohnen und das darin Beschlossene zu genehmigen oder
nicht zu genehmigen; sie beschäftigt sich selber mit der
Theilung der Diöcesen und der Circumscription der Dekanate,
sie regulirt bis auf einen gewissen Punkt die ganze Hierarchie.
Sie schreibt vor, welche Eigenschaften ein Priester ha-
ben müsse, um eine Pfründe zu erhalten, und sogar die, welche
er haben müsse, um Bischof zu werden. Es versteht sich am
Rande, daß sie sich der ganzen geistlichen Unterweisung
bemächtigt. Sie ist's, die eine geistliche Lehranstalt
gründet, um Kandidaten für den geistlichen Stand zu bil-
den; sie ist's, die die Zeit der Studien, der Vorbereitungsstudien
wie der theologischen, regelt; sie ist's endlich die mit den Bi-
schöfen das Recht theilt, die Geistlichen, welche zu einer
Pfarrei oder andern Präbende gelangen wollen, zu examini-
ren und sogar die Dekane zu ernennen. Mittels aller
dieser und einem Dutzend anderer Bedingungen gesteht der Staat
den Geistlichen allen zur Ausübung der Pflichten ihres Berufs
nöthigen Schutz zu, und garantirt ihnen die ihrem Stande
gebührende Achtung, d. h. er garantirt ihnen den erbärm-
lichen Sklaven gebührenden Respekt, jenen Respekt, der Prie-
stern gebührt, die lieber die Diener des Sanhedrin als die
Jesu Christi sind, den Respect, der Apostaten gebührt,
die einwilligen, mit der allgemeinen Kirche zu brechen,
um ihre Weihen und ihre Lehren vom Senate der Frei-
stadt Frankfurt bestimmt zu sehen, die Achtung, welche
jenen Priestern gebührt, welche die Erhaltung der katho-

hen Wahrheit um den Genuß einer erbärmlichen Pfarrei verschachern. Wenn der Klerus der verbündeten Staaten sich lichen Anordnungen unterwürfe, wenn die Katholiken dieser änder sich ihre religiöse Unabhängigkeit auf diese Weise entreien lassen, so würden wir sie beklagen und es wäre ein Beweis, aß sie den besten Theil dieser Unabhängigkeit schon vornweg weggegeben, denn es gibt keine zeitliche Gewalt auf der Welt, welche einen solchen Unterjochungsplan plötzlich durchzusetzen vernöchte, da, wo das Volk noch Religion hat. Man weiß, aß zur Unterdrückung der katholischen Kirche in Deutschland allnählig und längst schon vorgearbeitet worden ist. Es wird ich zeigen, ob der Exceß des Uebels, der Exceß der Tyrannei icht ein großherziges Gefühl zu erwecken vermag, ob die Katholiken jener Gegend nicht endlich den Entschluß fassen weren, sich von diesem Drucke frei zu machen und ihren Brüdern ie Hand zu bieten.

Allein die Mittel, sich unter solchen Regierungen den Sklavenketten zu entwinden? frägt man. Wir antworten, das Mittel frei zu seyn ist leicht gefunden, wenn man es seyn will. Wenn der Klerus der Klerus der Kirche und nicht er Klerus eines Prinzen oder Senats seyn will, so ibt es kein Mittel, die Religion zu unterdrücken; avon hängt alles ab. Man kann allerdings eine Regierung icht hindern, Gewaltthätigkeiten auszuüben; man kann ie nicht hindern einzukerkern und verurtheilen zu lassen (das ist och die Frage bei der Rechtlichkeit deutscher Justizeamten), weil die Religion verbietet, derselben einen anern Widerstand als den der Geduld entgegenzusetzen, einen nderen, als die ersten Christen den Cäsaren entgegensetzten, ndem sie das Evangelium predigten und beobachteten troß aler Edicte, Feuer und Schwert nicht scheuten, sich lieber niesermetzeln ließen, als das Schwert ergriffen. Dieser Widerstand genügt aber auch, um jede Verfolgung zu vereiteln und zu Schande zu machen. „Religion," darin steckt das ganze Ge-

heimniß, man unterjocht ein religiöses Volk nicht, man muß es zuerst corrumpiren, ehe man daran denken kann, es zum Sklaven zu machen. Und das ist's, was die jetzigen Regierungen sehr gut wissen. Daher greifen sie die Religion auch nicht mit dem Schwerte an und richten nicht Blutgerüste auf, wenn sie sie angreifen wollen, sondern begnügen sich den Grundsätzen und Lehren derselben den Krieg anzukündigen, und um in diesem Kriege siegen zu können, besteht ihr Hauptmanöver darin, die Leitung des Unterrichts und der Erziehung an sich zu reißen.

Allein wenn die Regierungen dieß begriffen haben und wissen, so haben die Völker ihrerseits begriffen und wissen wie man dieser neuen Art von Verfolgung widersteht. Die katholische Kirche trägt seit langer Zeit an vielen Orten ein hartes Joch, allein es genügt, daß sie den Druck desselben zu empfinden anfange, um es abzuschütteln zu wissen. Was muß sie zu diesem Zwecke? Ihre Blicke nach ihrer Wiege zurücklenken, die Geschichte ihrer Entstehung studiren und sich sagen: Imperium facile retinetur, quibus initio partum est. Sie breche, wenn es absolut seyn muß, alle Gemeinschaft mit der weltlichen Gewalt ab; sie verzichte auf ihren Schutz, auf ihre Gehalte und Dotationen; sie fürchte sich vor der Armuth nicht, ihre wahren Priester werden nicht zu hungern brauchen, sie fürchte die Gewaltthätigkeiten nicht, sie fürchte vielmehr gewisse Liebkosungen. Der heilige Petrus in Eisen und Banden war sicherer, als er es an der Tafel des Herodes gewesen wäre; der heilige Petrus am Kreuze war für die Kirche wohl ein herzzerreißender Anblick, allein dieser Anblick konnte und mußte dennoch sie trösten; der heilige Petrus aber, der aus Nero's Hand einen Gehalt und ein Edict empfangen hätte, diese Verordnung, wäre für die Kirche ein Gegenstand des Entsetzens und Abscheues und die Ursache von tausend Uebeln gewesen.

Bayern. Se. Königl. Majestät von Bayern haben Fol-
gendes in Beziehung auf die Errichtung eines Vereins zur Ver-
breitung guter Bücher erlassen:

Wir sind schon seit längerer Zeit auf die verderblichen Fol-
gen aufmerksam geworden, welche aus der überhandnehmenden
Verbreitung religionswidriger und unsittlicher Bücher unter der
Jugend und unter dem Volke hervorgehen.

Indem wir es von dem Antritte Unserer Regierung an als
eine Unserer wichtigsten Pflichten angesehen haben, die Religion
in Unserm Lande zu schützen, das Gedeihen derselben zu fördern,
und inner den Schranken der Uns verfassungsmäßig zustehenden
Rechte und Befugnisse Alles zu hemmen, was den religiösen
Glauben und hiermit den innern Grund der Sittlichkeit erschüt-
tern oder durch Aufreizung der Sinnlichkeit und Verbreitung
verkehrter Grundsätze zur Irreligiösität und Pflichtverletzung ver-
leiten kann, haben Wir insbesondere die in der III. Beilage
zur Verfassungs-Urkunde enthaltenen Bestimmungen über die
Freiheit der Presse strenge handhaben lassen.

Es ist aber auch Unser ernstlicher Wunsch, daß von der
in dieser Beziehung durch das Gesetz gestatteten Freiheit kein
dem Staate und der Kirche gleich schädlicher Mißbrauch gemacht,
sondern der unter dem Volke erwachten Leselust durch religiöse
und Sitten verbessernde Bücher, ein gesunder Nahrungsstoff
dargeboten werde.

Zu diesem Ende haben Wir durch den von den Erzbischöfen
und Bischöfen des Reiches, in der beiliegenden, bei Uns unmit-
telbar eingereichten Vorstellung vom 12. Dez. v. J. ausgedrück-
ten Wunsch, Uns bewogen gefunden, zu genehmigen, daß, um den
bezeichneten Uebeln möglichst zu steuern, ein eigener Verein zur
Verbreitung guter, belehrender und erbauender Bücher gebildet
werde, welcher unter Unsrer Aufsicht und Unserm Schutze so
lange bis Wir nicht anders verfügen, bestehen und auf folgenden
Grundbestimmungen beruhen soll.

1.

Der erwähnte Verein bilde sich als eine zunächst für die

religiösen Bedürfnisse der Katholiken berechnete Anstalt in der Eigenschaft einer von dem Staate genehmigten Privatgesellschaft.

2.

Derselbe hat sich nicht über den Umfang des Königreichs auszudehnen und sich an keinen ähnlichen Verein im Auslande anzuschließen.

3.

Der Zweck derselben beschränkt sich darauf, durch die Verbreitung guter Bücher unter die Jugend und unter das Volk der untern sowohl als mittlern und höhern Stände, die Verbreitung schlechter Bücher möglichst zu hemmen.

4.

Um diesen Zweck zu erreichen, sollen solche theils neu zu verfassende, theils neu aufzulegende und aus andern Sprachen zu übersetzende Bücher, welche die religiöse Belehrung und Erbauung nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, jedoch nicht im Sinne einzelner religiöser Corporationen, und ohne Polemik zu fördern geeignet sind, so wie andere in einem guten Geiste geschriebene Bücher, die aber eines belehrenden, z. B. historischen oder naturgeschichtlichen Inhaltes seyn müssen, an die Mitglieder des Vereines unentgeltlich, an andere Personen aber zu wohlfeilen Preisen abgegeben werden.

5.

Dem Verein ist es erlaubt, um sich die Mittel zur Erreichung seines Zweckes zu verschaffen, durch die bischöflichen Ordinariate und ihre Organe, die Decanate und Pfarrämter eine Subscription

a) momentaner Beiträge zur ersten Begründung des Vereins und

b) fortlaufende monatliche oder jährliche Beiträge zur Deckung der Kosten, welche sich auf den Druck oder Ankauf der zu verbreitenden Bücher ergeben, in allen katholischen Pfarreien des Königreichs zu eröffnen.

6.

Der Beitritt zu diesem Verein mittelst Subscription und

er Wiederaustritt aus demselben, der jedoch ein halb Jahr vor-
ıer angekündigt werden muß, ist so, wie die Größe des Betra-
ıes, Jedem ganz frei zu stellen.

7.

Jedes beitragende Mitglied erhält in der Regel ein, auf
Verlangen auch mehrere Exemplare, deren Zahl sich nach dem
Beitrage richtet, von den durch den Verein zu verbreitenden
Büchern, in so weit sein Beitrag den Preis dieser Bücher er-
eicht.

Die übrigen Exemplare sind von dem Vereine an die erz-
bischöflichen und bischöflichen Ordinariate und durch diese an die
Pfarrämter zur weitern Verbreitung gegen Erhebung des festge-
setzten Preises abzugeben.

8.

Um eine möglichst große Wohlfeilheit dieser Bücher zu er-
ielen, kann der Verein dieselben selbst in Verlag nehmen und
ıen Druck demjenigen Buchdrucker übertragen, welcher ihn zu
ıem billigsten Preise besorgt.

9.

Der Verein kann kein Buch nachdrucken lassen, worauf dem
Verleger noch ein Verlagsrecht zusteht; er kann jedoch, wenn er
ein im fremden Verlage erschienenes Buch verbreiten will, über
den Ankauf der ihm nöthigen Zahl der Exemplare zu einem ge-
ringeren Preise oder wegen Ueberlassung des Verlagsrechtes selbst
eine Uebereinkunft mit dem Verleger abschließen.

10.

Ein eigner in München zu bildender Ausschuß übernehme
die Hauptbesorgung der Angelegenheiten des Vereins, eröffne die
Subskription und Sammlung der Beiträge, bestimme die zu
verbreitenden Bücher, versende dieselben an die Ordinariate, er-
hebe und verrechne die Beiträge ꝛc. ꝛc. und stelle hierüber alle
Jahre Rechnung, deren Resultat den Mitgliedern des Vereins
durch den Druck bekannt zu machen ist.

11.

Die durch diesen Verein zu verbreitenden Bücher, sind jedes-

mal dem Staatsministerium des Innern anzuzeigen, wie auch die nach diesen Grundbestimmungen zu entwerfenden Statuten des Vereins zur Einsicht und Genehmigung vorzulegen ist.

Nach einem Brief aus Neu-Orleans in Nordamerika vom 18. Jan., soll in Gemäßheit eines päbstlichen Breve's vom 1. Aug. 1829, Hr. v. Steckere am 5. Sonntag nach Ostern d. J., zum Bischof von Neu-Orleans consecrirt werden. Als consecrirender Bischof wird Hr. Rosati, Bischof von Louisiana und bisheriger Administrator von Neu-Orleans genannt; als Assistenten werden Hr. England, Bischof von Charleston und Hr. Portier, Bischof von Mobile bezeichnet. Hr. Leo Raymund Steckere wurde geboren zu Wevelgelm in Westflandern, machte seine Humaniora im Colleg zu Roulers und betrat das Seminar zu Gent im Jahre 1816. Im J. 1818 schloß er sich dem Hr. Bischof Dubourg an, und reißte mit ihm nach Amerika, wo er mit großem Eifer arbeitete. In Folge seiner Anstrengung mußte er in sein Vaterland zurückkehren, um da seine Gesundheit wieder herzustellen. Nachher bekleidete er eine Stelle im Seminar zu Amiens, reis'te im verflossenen Jahre nach Rom und ging am 15. Juni abermal in sein Missionsland. Es bestehen dermalen in den vereinigten Staaten Nordamerika's zehn bischöfliche Sitze, nämlich: Baltimore, Boston, New-York, Philadelphia, Charleston, Cincinnate, Bardstown, Saint-Louis, Mobile, New-Orleans.

Leipzig. Der Eremit enthält Nr. 2. folgende Nachricht: „Wie es heißt, sollen kürzlich in Berlin drei Professoren zur katholischen Religion übergetreten seyn. Eben so wird behauptet, daß ein Mediciner, mit Namen Hübner, aus Chemnitz gebürtig und einige Jahre in Leipzig als ausübender Arzt wohnhaft, denselben Schritt gethan habe. Hübner reißte nämlich im Sommer 1829 von Leipzig weg, ohne daß man gewußt haben will, wohin er sich begeben. Nunmehr heißt es, er sey nach Wien gegangen, dort zur katholischen Religion übergetreten

n und lebe jetzt als Jesuit zu Freiburg in der Schweiz. Die
ürgerlichen Verhältnisse Hübners waren in Leipzig nichts
weniger als ungünstig; als Arzt erfreute er sich durch den Um-
tand, früher Famulus bei einem geachteten Mediciner daselbst
gewesen zu seyn, einer ziemlich ausgebreiteten Praxis, indem sich
hm nach dem Tode dieses Arztes dessen Wirkungskreis fast aus-
chließend öffnete. Bemerkung verdient der Umstand noch, daß
Hübner einige Zeit vor seinem Weggange von Leipzig sich auf
einmal mit vielem Feuer auf die Lehre der Homöopathie warf."

Zu Montreal in Canada ist unlängst eine neue Kirche ge-
baut und am 15. April des letzten Jahres von dem Bischof von
Tellmesse consecrirt worden. Der Feierlichkeit wohnten 84 Prie-
ster bei, die Regierung, die Mitglieder des gesetzgebenden Rathes,
der Redner der Kammer, die Richter, Advokaten und der Gene-
ralstaab. Die Anwesenden beliefen sich überhaupt auf etwa
10,000 Menschen, die aus Fort-Louis und selbst aus den ver-
einigten Staaten gekommen waren. Die Kirche ist im gothischen
Style gebaut, 255 Fuß lang und 134 Fuß breit. Sie hat 5
Kapellen, 6 Thürme, von denen die der Vorderseite 220 St.
hoch werden sollen, 5 Hauptthüren, 3 kleinere und 4 Eingänge
für die zwei Gallerien, die von sieben Säulen auf jeder Seite
gestützt sind. Sie wird 1244 Bänke fassen, nämlich 504 unten
und 360 auf jeder Galerie. Das Gebäude, eines der schönsten
von Nordamerika, ist von einem breiten Trottoir umgeben, zu
dem fünf Stufen führen; von da gelangt man vermittelst sieben
Staffeln zu dem Portal. Die Thüren bieten die herrlichste
Aussicht dar.

Hildburghausen. Am 25. April wurde der erste Ka-
tholische Gottesdienst in der den Katholiken überlassenen, schön
verzierten, ehemals reformirten Kirche dahier, von dem Pfarrer
in dem Meiningschen Orte Wolfmannshausen gehalten.

Am 10. Februar hat ein junger Edelmann aus dem alten schottischen Hause, Namens Thomas Stewart, ausgezeichnet durch seltene Gelehrsamkeit, zu Montreal in Sicilien öffentlich in die Hände des Erzbischofs Dominik Benedikt Balsamo, den Protestantismus abgeschworen. Hierauf nahm er das Ordenskleid des heil. Benedictus in dem Kloster derselben Stadt.

Am 2. April starb der Dekan des heil. Collegiums, Julius Maria della Somaglia, Bischof von Ostia und Velletri. Er wurde geboren zu Piacenza den 29. Juli 1744, und war der letzte Cardinal aus den Zeiten des Pabstes Pius VI. — Den 7. desselben Monats folgte ihm der Cardinal Bertazzoli, geboren den 1. Mai 1754.

St. Petersburg. Der lutherische Bischof und Superintendent von Pommern, Dr. Ritschl, hat zum Beweise des besondern Wohlwollens und der Erkenntlichkeit Sr. Maj. für dessen eifrige und nützliche Mitwirkung bei den Arbeiten des zum Entwurf eines allgemeinen Kirchengesetzes für die evangelisch-protestantischen Kirchen in Rußland niedergesetzten Comité's, den St. Wladimir-Orden dritter Klasse erhalten. Dagegen hat Se. Majestät verboten, ohne Ihre Erlaubniß eine päbstliche Bulle oder ein Breve anzunehmen. Se. Majestät folgt hierin dem Exempel der freien Reichsstadt Frankfurt oder vielmehr dem hohen Senate derselben.

Paris. Guido Görres, Sohn des Prof. Görres in München, ein Mann von ausgezeichneten Talenten, hat den ersten Preis davon getragen, in der Lösung der von Volney ausgesetzten Preisfrage: „Quels sont les caractères logiques ou grammaticaux qui distinguent le nom verbal et les adjectifs verbaux de l'infinitif et des participes considérés comme modes du verbe, dans les langues où ces différentes catégories de mots existent communément.“ Der Preisbewerber hatte seine Abhandlung in lateinischer Sprache eingesendet.

Wien, 18. April. Die Unternehmung zur Verbreitung uter katholischer Bücher hat nicht blos hier, sondern in allen heilen der Monarchie und selbst im Auslande, die lebhafteste heilnahme gefunden, wie aus dem beinahe zwei Bogen starken erzeichnisse der Mitglieder, Theilnehmer und einfachen Sub- ribenten erhellt, welches dem unlängst erschienenen ersten Bande er zu dieser Subscription gehörenden Werke („Der Geist des eil. Franz von Sales") vorgedruckt ist. Se. Majestät der aiser hat die Dedication dieses ersten Bandes angenommen.

Im Januarheft 1830 des Katholiken befanden sich die Worte: „Unterm 23. Juli 1829 hat das Hildesheimische Gene- al-Vicariat den Jubiläums-Ablaß verkündigt, mit Erlaubniß es Königl. Kabinetsministerii." Dieß veranlaßte den ochw. Hrn. General-Vikar, nun Domdekan Spikermann in Hildes- eim in einem Schreiben vom 18. April d. J. die Redaktion es Katholiken zu versichern: „daß die Jubiläums-Bulle weder von Rom noch von irgend einer andern Behörde, sondern un- mittelbar von dem königlichen Ministerium dem Vikariate zu- gestellt worden ist. Mithin, wird beigefügt, ist das Wort Er- laubniß hier richtig angebracht, wenn man sich nicht des Wortes Auftrag bedienen wollte." Ueber die Frage: „hat enn Christus auch um die Erlaubniß des römisch kaiserlichen abinetsministerii nachgesucht?" sagt Herr Domdekan Spiker- nann: „Die Bemerkung von Christo trifft das Vikariat nicht, weil es eben so wenig als Christus um Erlaubniß nachgesucht hat. Ehender könnte sie eine Beleidigung päbstlicher Heiligkeit selbst seyn, weil Höchstdieselbe Behörde vermittelst des Hanno- verischen Gesandten in Rom, durch das königliche Ministerium die benannte Bulle der geistlichen Obrigkeit zugefertigt hat."

Niederlande. Vor ein paar Wochen traf ein junger Geistlicher aus Löwen auf der Rückreise von Mecheln nach sei- em Wohnorte, mit zwei Soldaten zusammen, die von ihrem Regimente, nachdem sie zuvor alle ihre Montirungsstücke ver-

kauft, desertirt waren, und von denen einer sogar den Entschluß gefaßt hatte, sich das Leben zu nehmen. Sobald der Geistliche ihr Abentheuer erfahren, suchte er ihnen ihr Vorhaben auszureden. Zu Löwen beherbergte er beide Ausreißer bei sich und geleitete sie am andern Morgen nach Mecheln zurück, wo ihr Regiment steht. Hier begab er sich zum Obristen, und dieser gestattete den Deserteurs, auf die Bitten des gutmüthigen Priesters, unter der Bedingung, daß sie die verkaufte Montur bezahlten, ungestraft in ihr Regiment wieder eintreten zu dürfen. Der Geistliche, der die ganze Summe nicht auslegen konnte, erhielt von einem Kaufmann die eine Hälfte und legte die andere hinzu. — Eine solche Handlung von Seiten eines Priesters, bemerkt das Journal de Louvain, ist eine schlagende Antwort auf die sarkastischen Bemerkungen der Sentinelle und die Deklamationen des Journal de Gand.

Dürkheim, den 3. Mai 1830. Heute wurde die, aus reichlich gespendeten milden Beiträgen neu erbaute, freundlich gelegene katholische Kirche dahier, von Sr. Gnaden dem Hochw. Herrn Bischof Johann Martin von Speyer, feierlich eingeweiht. Herr Pfarrer Zimmer in Dürkheim, der sich um den Bau dieser Kirche viele Verdienste erworben hat, hielt bei der Feierlichkeit, eine auf dieselbe passende Predigt; den Schluß derselben machte ein feierliches Hochamt nebst Te Deum. Gleich darauf wurde das heil. Sakrament der Firmung siebenhundert Firmlingen aus der Stadt und den anliegenden Pfarreien ertheilt. Vor der heil. Firmung brachten Se. bischöfl. Gnaden das hl. Meßopfer dar, und Herr Pfarrer Tafel von Freinsheim hielt eine geeignete Predigt. Allgemein und herzlich war die Theilnahme an der Consecrationsfeier dieser Kirche, in einer Stadt, wo schon seit dreihundert Jahren kein katholischer Gottesdienst gehalten wurde. Dieses freudige Ereigniß wird in Dürkheim und in der Umgegend noch lange in gesegnetem Andenken seyn.

